NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659791 9

Digitized by Google

L. Nick

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des vier und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der im [illegible]n Stücke des vier und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber den Werth der Aufklärung unserer Zeit; von J. L. Callisen. 3

Ueber die Rechte und Freyheiten protestantischer Prediger in liturgischen Sachen; von Dr. G. F. Seiler. 10

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte; von D. H. P. C. Henke; 3ten Bds 1s, 2s und 3s und 4ten Bs 1s St. 63

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Meine Betrachtungen in mitternächtlichen Stunden über christliche Tugenden; 1r und 2r B. 239

Predigten auf alle Sonn- und Festtage, nebst Gelegenheitsreden bey ordentl. und außerordentl. Feyerlichkeiten ꝛc. von J. M. Holzner; 23 Bändch. 240

Gute Beyspiele wider das heutige Aerger der Welt, auf öffentl. Kanzel vorgetr. von einem Verehrer der Religion. 241

Tugendlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft, und des praktischen Christenthums, von A. Isenbiehl. ebend.

Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer; 1r bis 4r Bd. 242

III. Rechtsgelahrheit.

Von dem Staate und den wesentl. Rechten der höchsten Gewalt. 158

Digitized by Google

Vollständige Erläuterung sämmtl. summarischen Proceßarten: 1r Th. 163
Meisters, G. J. F. praktische Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilrechte, durch Urtheile und Gutachten der Götting. Juristenfacultät erläutert; 2ter B. 164
Darstellung der reinen Wahrheit gegen die Lügen in der Rotbergischen Schrift, betitelt: Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigenden Angriff des Präsid. von Hoffmann, in Detmold, und Cons. 245
Anleitung zu der Wissenschaft, aus gerichtl. Acten einen Vortrag zu machen und darüber zu erkennen. 249
C. C. A. H. v. Kamptz, Versuch über das Longobardische Lehnsgesetz II F. 45. 250

IV. Arzneygelahrheit.

Auserlesene Abhandlungen für Aerzte, Naturforscher und Psychologen, aus den Schriften der litterarisch-philosophischen Gesellschaft zu Manchester; 1s H. Aus dem Englischen übers. von A. W. Schwenger. 26
Browns, J. Grundsätze der Arzneylehre; aus dem Latein. übers. von M. A. Weikard. 30
Entwurf einer einfachen Arzneykunst, oder Erläuterung und Bestätigung der Brownischen Arzneylehre, von M. A. Weikard. ebend.
Stoll's, M. Heilungsmethode in dem. prakt. Krankenhause zu Wien; 2r Bd. 34
Handbuch für die ersten Anfänger der Apothekerkunst, 1ste Abtheil. von Westrumb. 95
Allgemeine Bemerkungen über die Gifte und ihre Wirkungen im mensch. Körper; nach Brownischem Systeme dargestellt, von C. C. H. Mark. 96
Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens, von E. Darwin; aus dem Engl. und mit Anmerk. von J. D. Brandis, 1ste und 2te Abth. m. illum. K. 97
Deutsches Dispensatorium, oder allgem. Apothekerbuch nach den neuesten und besten latein. Dispensatorien und Pharmacopäen, nach alphabet. Ordn. eingerichtet von D. J. H. Pfingsten, 2te Aufl. ebend.
Handbuch der technischen Chemie, von J. F. Gmelin, 1r Bd 2te Ausg. 98

Ma

Digitized by Google

Materialien für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz, 2s Stück. 99
Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, ſ. Repertorii medic. practicae et chirurgiae, a Dr. G. G. Ploucquet, Tom. IV. continens H. ebend.
Epiſtolae Halleri ad Levelingium ſcriptae, editae notisque illuſtratae a Dr. H. M. de Leveling. 100
Scriptores Neurologici minores ſelecti, ſ. Opera minora ad anatomiam, phyſiologiam et pathologiam nervor. ſpectantia, Tom. IV. c. tabb. aen. et indic. Edidit et praefatus eſt C. F. Ludwig. 100
Handbuch nach alphabet. Ordn. über die vorzügl. Gegenſtände der Anatomie, Phyſiologie und gerichtl. Arzneygel., für praktiſche Wundärzte, von J. G. Bernſtein; 1r u. 2r Th. 150
Junker's, D. J. C. W. gemeinnützige Vorſchläge und Nachrichten über die Pockenkrankheit. 151
Wie können billige Preiſe der Apothekerwaaren, beſonders der zubereiteten Arzneyen, erhalten und geſichert werden? 152
C. Mönch's ſyſtematiſche Lehre von den gebräuchlichſten einfachen und zuſammengeſetzten Arzneymitteln; 3te Aufl. 154
Tabulae anatomicae, quas curavit I. C. Loder, Faſc. II. Syndesmologia; Tab. 16–25. 156
Lengsfeld's, J. Beſchreibung der Bandwürme, und deren Heilmittel. 252
Das Tanzen in pathologiſch-moraliſcher Hinſicht erwogen; von D. Sponitzer. ebend.
Unterſuchung und nähere Beſtimmung der neulich in Anregung gebrachten Schädlichkeit der Bleyglaſur des irdenen Geſchirrs; von D. Sponitzer. 253
Herrn Lepecq de la Clôture ꝛc. mediciniſche Topographie der ganzen Normandie; aus dem Franzöſiſchen von D. C. H. Schreyer. ebend.
Plenk, I. I. hygrologia corporis humani. 254
Murray's, J. A. Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemiſchten Heilmitteln zum Gebrauche prakt. Aerzte; 2r Bd. 2te Aufl. Ueberſ. von D. L. C. Althof. 255
Krankheitsgeſchichte des Prinzen Georgs von Thurn und Taxis, ꝛc. 256
Blumenbachs, F. Fr. mediciniſche Bibliothek; 3ten Bs. 3tes Stück. 257

Digitized by Google

Pezold, J. N. von der Vorhersagung in hitzigen Krankheiten; aus dem Lat. 258
Medicinisches Handbuch für den Bürger und Landmann; 2r Bd. 260
Reyland, B. J. über den Nutzen der Pockeninoculation, ꝛc. 261
Unzers, J. A. medicinisches Handbuch, von neuem ausgearbeitet. 3 Bände. 262

V. Theater.

Der große Churfürst vor Rathenau; ein vaterl. Schauspiel in 4 Aufz. von F. Rambach. 204
Das Mädchen von 30 Jahren; ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von C. J. Frikke. 206

VI. Romane.

Heinrich von Faloise, oder Scenen aus dem heutigen Frankreich. 91
Die Saal-Nixe. ebend.
Ulrich von Rosenstein. 92
Franz Rosenberg. ebend.
Ludwig Waghals; ein Gemälde menschl. Sitten, Vorurtheile, Laster ꝛc. in allen Himmelsstrichen. 93
Alphons und Germaine; oder Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. ebend.
Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten, 2ter Band. ebend.
Grigri, eine Arabeske, nach einem französischen Meister kopirt; oder, nach einem 2ten Titel: Kabinetstücke von Gustav Honig, 1s Bdchn. 94
Die Familie Medicis in ihren glänzendsten Epochen; ein historisch-dramat. Gemälde, vom Verf. der Familie Eboli, m. K. 1r und 2r Th. 179
Der Köhlerpflegling, oder der Ritter von der Rose; ein altes Volksmährchen. 181
Guido von Sohnsdorn, 3r Th. ebend.
Eduard und Blanka, ꝛc. vom Verf. der Familiengeschichte des Baron von S. 1 u. 2r Th. 182
Launige Gemälde, von Büschel. 184

Der unglückliche Glückliche, oder merkwürdige Schicksale eines österr. Officiers, während des letztern Kriegs mit der Pforte; von ihm selbst beschrieben; auch unter dem Titel: Der glückliche Unglückliche. 185
Kamillo Altiera, oder das Verhängniß; eine Geschichte. 187
Die schwarzen Brüder; von M. J. W. 3tes und letztes Bändchen. 188
Der lustige Oncle und sein liederlicher Neffe; 1r Th. 189
Das Glück der Ehe. ebend.
Richard Grimm, mit dem Beynamen Autodidaktos; 1r und 2r Theil. 271
Die Mäusefalle. 276

VII. Mathematik.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften, 2te Ausg. von J. G. Büsch. 35
Schreyers, J. G. praktisch-ökonomische Wasserbaukunst, zum Unterricht für Beamte, Förster 2c. mit 18 K. 39
Gründlicher Unterricht von dem Gebrauch der Bussole in der praktischen Geometrie, von M. J. G. Riedel; mit 12 Kupfern. 40

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Unterhaltungen in der Naturgeschichte, zum nützl. Gebrauch für die Jugend 2c. von F. A. S. m. K. 2te Aufl. Auch unter dem Titel: Naturgeschichte für die Jugend, von F. A. S. 1r Th. 169
J. Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel; aus dem Engl. von J. M. Bechstein; 2ten Bandes 2ter Theil. mit 25 Kupfern. 171
Deutschlands Insekten-Faune, oder entomologisch. Taschenbuch für d. Jahr 1795. von G. W. F. Panzer; oder:
G. W. F. Panzeri Entomologia Germanica, etc. c. tabb. aeneis. 173
Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen, und für die Liebhaber dieser Wissensch. von C. Ph. Funke; 3r B. 2te Aufl. 176
Der Zoologe, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswür-

digsten aus der Thiergeschichte und allgem. Naturkunde, 16, 26 und 35 Heft. 177

IX. Mittlere und neuere, polit. u. Kirchengesch.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verf. übersetzt. ꝛc. herausgeg. von F. Schiller, 2te Abtheilung. 9ter Band. 108
Posselts, D. E. L. kleine Schriften. 110
Taschenbuch für die neueste Geschichte, von D. E. L. Posselt, 2r Jahrg. 1795. 111
Don Emanuel, König von Portugal; ein Charakter zur Aufklärung der Geschichte des Mittelalters, oder ꝛc. nach H. Osorio's Werken bearbeitet. 111
Die Ruinen von Tharant; ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit und neuern Lectüre. 113
Rienzi, Despot zu Rom; eine tragikomische Geschichte aus dem 14ten Jahrh. 114
Versuch einer Landes- und Regentengeschichte der beyden Fränk. Fürstenth. Bayreuth und Anspach, ꝛc. 264
Tableau historique de la France revolutionnaire, par le Chevalier de Boisdeffre. 269

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Instructions pour un voyageur qui se propose de parcourir la Suisse de la manière la plus utile et la plus propre à lui procurer toutes les jouissances dont cette contrée abonde. Traduit de l'allemand du Dr. Ebel, Premiére et sec. Partie. 140
Beyträge zur Kenntniß vorzügl. des Innern von England und seiner Einwohner; 9s, 10 und 11s St. 142

XI. Gelehrtengeschichte.

Neuestes gelehrtes Berlin, etc. gesammelt und herausgegeben von V. H. Schmidt, und Dan. G. G. Mehring; 1ster und 2r Th. 207

XII. Bibliſche, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Sententiae Ieſu Siracidae, graece; textum ad fidem codicum et verſion. emendavit et illuſtravit I. G. Linde. 16
Glaubens- und Sittenlehre des Sohns Sirach; von J. W. Linde; 2te Aufl. ebend.
Exegetiſche Beyträge zu den Schriften des Neuen Bundes, von K. C. L. Schmidt; 2r Th. 2s und 3s St. 25
Phyſiologus ſyrus, ſ. hiſtoria animalium 32 in S. S. memoratorum, ſyriace e codice biblioth. Vaticanae, Nunc primum edidit vertit et illuſtravit O. G. Tychſen 127
Beyträge zur Erklärung des ſogenannten Hohenliedes, Koheleths und der Klaglieder, vom Prof. Gaab. 133
Erneſti, I. A. lectiones academicae in epiſtolam ad Hebraeos, ab ipſo reviſae, cum ejusd. excurſibus theologic. edidit, commentar. adjecit G. I. Dindorf. 229
E. F. C. Roſenmülleri Scholia in V. Teſt. P. I. cum mapp. geograph. Edit. II. 235
Der Bericht des Markus von Jeſu, dem Meſſia; überſetzt und mit Anmerk. von J. A. Bolten. 237

XIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterth.

Lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Wörterbuch zum Gebrauch für Schüler beſtimmt und ausgearbeitet von J. A. Schmerler. 85
Plutarchi Demoſthenes et Cicero; opera I. G. Hutten. 87
Kirchmeieri, C. A. facilis addiſcendae linguae Graecae methodus pro Claſſe Grammatices. ebend.
Praktiſches lateiniſches Leſebuch nach den grammatikaliſchen Hauptregeln für die erſten Anfänger; von A. C. Meinecke. ebend.
Q. Curtii Rufi de rebus geſtis Alexandri M. libri ſuperſtites; e recenſione et cum ſupplementis I. Freinshemii, varietate lectionis atque perpetua adnotatione illuſtrati a Mag. D. I. T. Cunze; Vol. I. P. I. 88

Nähe-

Nähere Anleitung, das lateinische Genus durch Exempel zu lernen. 89
Handbuch der Mythologie, enthaltend die astronomischen Mythen der Griechen ꝛc. von M. G. Herrmann; 3r B. 217
Handbuch der römischen Alterthümer; von A. Adam; aus dem Engl. nach der 2ten Ausg. und mit Zusätzen von M. J. L. Meyer, 1ster B. mit K. 226

XIV. Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder, Nr. XXI. XXII. mit schwarzen und ausgemalten K. Deutsch und Franz. 54
Théatre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue françoise, par T. H. Emmert, Tom. II. 56
Erzählungen für Kinder, von M. Wollstonecraft; aus dem Englischen. ebend.
Anmuthige Erzählungen für junge Freundinnen der Lektüre; nach der 2ten Ausg. des Engl. Originals. ebend.
Geschichte der Familie von Bernheim. 57
Der deutsche Schulfreund, von H. G. Zerrenner, 106 Bändchen. ebend.
Bemerkungen über den Begriff von Erziehung in Rücksicht auf die Beurtheilung des Werths öffentl. und Privaterziehungsanstallten, von K. W. Köring. 101
Ueber den Charakter und Werth der vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute unsers Zeitalters; nebst einer fortges. Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Klosterschule Roßleben, von Just. 103
Bekenntnisse eines glückl. Vaters; ein Weyhnachtsgeschenk für gute Söhne. 103
Kinderscherz, als Fortsetzung der Andreschen lustigen Kinderbibliothek, 15 Bändch. ebend.
Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter ꝛc. 2r Bd. mit 146 Abbild. 105

XV. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Observations d'un Danois sur une brochure qui a pour titre: Considérations sur la Neutralité de certaines puissances. 42

Joh.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 18. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Uiber den Werth der Aufklärung unserer Zeit. — Ein Versuch, die Holsteinische Geistlichkeit bey jetziger Gährung der Meynungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklärung, eines thätigen Christenthums, und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen, von Joh. Leonh. Callisen, Generalsuperintendent(en) und Oberconsistorialrath des Herzogthums Holstein. Schleswig, bey J. G. Röhß. 1795. 8. 19 Bogen. 1 Rf.

Da in diesem Buche, von so mäßiger Bogenzahl, für den Umfang der Materie so vieles zusammengedrängt ist: so ist des Stoffes so viel, daß ein Recensent in seinen engen Grenzen nichts weiter thun kann, als eine allgemeine Uebersicht zu liefern. In der kurzen **Einleitung** erklärt der V., daß er es jetzt für Pflicht halte, nach einer langen Untersuchung der öffentlichen Denkungsart, nicht zu schweigen, sondern seine Ueberzeugungen über die Aufklärung, die ihren großen Werth habe, seinen Amtsbrüdern mitzutheilen.

Dem zu Folge handelt der **erste Abschnitt: vom Werth der philosophischen Aufklärung.** Philosophie ist vom Christenthum nur durch Umfang und Quelle unterschieden. Sie hat für uns sehr großen Werth, wenn wir nur darüber den weit zweckmäßigern Unterricht der Bibel nicht zu-

rück setzen. Wir haben es nur mit der Bedeutung zu th
nach der man die Einsichten der Vernunft für hinreich
die Offenbarung aber für überflüßig erklärt? Kann uns d
Aufklärung ersetzen, was uns bisher Christus war; kann
allgemeine Religion werden? das muß der Geistliche um
selbst willen und wegen derer wissen, die er zu unterrich
hat. — S. 17. Das bisherige Streben der Vernunft
uns einige Belehrungen gegeben über Gott und Fürsehu
nicht aber über das Elend in der Welt; lehrt den Unterscl
zwischen Recht und Unrecht, weiß aber nichts von den G
tzen der Gottheit; kann zu unserm Glück beytragen, n
aber sichre Hoffnung ewiger Glückseligkeit geben. — S.
Eine Parthey der Denker unserer Zeit glaubt, man könne
den jetzigen Fortschritten der Philosophie der Offenbarung e
behren. Die andre, was sie leiste, könne durchs Christ
thum leichter und sicherer erhalten werden. — Von der E
scheidung hierüber hängt das künftige Wohl der Welt ab.
Um hier sicher zu urtheilen, muß man beobachten, was
Vernunft hervor gebracht hat. — S. 37. Beobachtung e
zelner Menschen lehret, daß die Vernunft ein Vermögen
be, göttliche Dinge zu erkennen; daß dies aber zu spät entw
ckelt werde, wenn er sich selbst überlassen ist. Beobachtu
ganzer Gesellschaften zeigt allenthalben positive Religio
Weise Männer standen zwar einzeln auf, richteten aber wen
aus; keiner das, was wahre oder angebliche Offenbaru
that. — So ists noch jetzt. In der Christenheit ists schw
zu bestimmen, was Offenbarung und Vernunftreligion g
würkt haben. Ob eine Staatsverfassung bey dieser besteh
könne, wird Frankreichs Beyspiel entscheiden. In protesta
tischen Ländern ist die Würkung der phil. Denkungsart fü
Wissen sehr groß; nicht aber in Absicht des Erfolgs. J
Mißbrauch hat großen Schaden schon gebracht: Egoismu
Reformationssucht u. s. w. — S. 56. An uns selbst könne
wir die Würkung der Vernunftlehre am besten bemerke
Ihn, bekennt der V., habe sie nicht hinlänglich belehren, tr
sten und stärken können. Was er sey, habe er Christo z
danken. Er frägt seine Amtsbrüder: ob sie ihre VR. wür
samer gefunden haben; ob die besser sind, bey denen das Chr
stenthum gar nichts würkt; was aus dem Lande werden wür
de, wenn das Christenthum ganz verloren gienge u. s. w. —
S. 64.

Zweyter Abschnitt: Von dem Werth der christlichen Aufklärung. Diese will uns bereden, daß wir unsre Bibel in ihren Hauptlehren nicht verstanden haben, will sie uns kennen lehren; den protestantischen Lehrbegriff verbessern. Kann sie das beweisen; so können wir uns nicht mehr auf unsre Einsichten verlassen, wenn die christl. Rel. jetzt erst, nach so langen Untersuchungen, erkannt würde. Dazu gehören aber entscheidende Gründe. — S. 84. Der Zweck dieser Bemühungen scheint gegen die Lehren von Offenbarung, Versöhnung, Natur Christi, Würkungen des h. Geistes u. s. w. zu gehen. Bücher der Bibel oder Stellen deswegen als falsch zu erklären; das hat sorgfältige Untersuchungen der Bibel nöthig gemacht. Weil sie jene Lehren deutlich enthält, so hat man sie anders zu erklären gesucht; dabey soll der Name Protestanten noch beybehalten werden. Die Neigung, alles Wunderbare wegzuerklären, ist sichtbar. — Diese Religionsbehandlung hat vielen Beyfall gefunden. — Wir haben zwey Partheyen: eine für, die andre wider den alten Lehrbegriff. Nach dem Alt oder Neu kann man nicht entscheiden. Wir müssen von so vielen Bemühungen lernen; nicht alles gleich für Ketzerey halten, aber auch die Wahrheit vertheidigen, und möglichst den Schaden zu verhüten suchen. — S. 95. Wir müssen dem Beyspiel Christi und der App. folgen; freye Untersuchung der Bibel und Rel. nicht hindern wollen, wenn nur immer Jesu Ehre und unsre Besserung Zweck dabey bleiben. Ist des Christenthums Sache gut: was haben wir zu sorgen? Verschiedenheit der Denkungsart war stets nützlich; wir sind in den theuern Wahrheiten noch eins. Was bisher dafür geschehen ist, hat Gott gethan. Religion ohne Vernunft hat schrecklich geschadet. Die laulische Christenheit hat immer Trübsalen bedurft. Die Parthey der laulichen Christen ist noch immer sehr groß. — S. 100. Neuere Aufklärung hat wahren Nutzen gestiftet. — S. 119. Nimmt sie uns aber die Hauptquellen des Trostes und der Hülfe, so ist der Schaden überwiegend. Erhebt sie die Vernunft zu hoch, so entsteht Geringschätzung der Offenbarung. (O, daß man doch von der unseligen Antithese, Vernunft und Offenbaruug, nichts mehr hörte! Sie hat immer unsägliche Verwirrung und Schaden gebracht.) Unpartheyische Prüfung ihres Lichts und ihrer Würkungen ist schon halber Sieg für die protestantische Lehre. — S. 123. Die streitigen Lehren sind nicht unvernünftig. — S. 129. Sie hindern den

Zweck nicht. — S. 135. Man sagt: christliche Wahrheit bedarf keiner Wunder, sie beweiset sich durch ihre innere Vortrefflichkeit. Richtig! aber nur unter göttlicher Autorität. — S. 156. Ob die Lehren schriftmäßig sind, beruhet auf Schrifterklärung. Die Bibel ist unsre Erkenntnißquelle. Wortverstand ist die erste Regel aller Auslegung. Dabey aber müssen wir höheres Licht suchen, welches die Schrift fordert und verheißt. — S. 165. (Rec. bewundert bey einem so gelehrten Manne diese schwankende Aeußerung zu finden.) Für jüdische Vorstellungen lassen sich Sätze nicht erklären, die so oft wieder vorkommen, wenn man nicht überall vom Wortverstande abgehen will, und ein neues Papstthum errichten; das lehret, was uns in der Bibel angehet oder nicht. Die Begriffe von Opfern, Messias u. s. w. sind nicht blos jüdisch. Die App. reden auch davon gegen Heiden. Soll die Bibel Regel für uns seyn, so muß sie uns auch sagen, was uns nicht angehet. — S. 171. Der Zweck des Protestantismus war Uebereinkunft, daß jene Lehren schriftmäßig wären. Dieser würde wegfallen, wenn wir nicht nach Regeln und Katechismus lehrten. Wir halten es nicht für Gewissenszwang, das für Wahrheit Erkannte zu befördern, und nicht jedermann sich selbst zu überlassen. — S. 177. Fortschritte in der Religionsbehandlung können wir dadurch machen, daß wir Vorstellungsarten dem Zeitalter anpassen; aber nicht dadurch, daß wir Lehren aufbringen, die den Vorigen entgegen sind. — S. 184. Uebereinstimmung mit dem allen, was die symb. Bücher enthalten, kann nicht Statt finden, sondern nur mit den Hauptlehren. Wer sich von diesen nicht überzeugen kann, muß lieber alle Vortheile aufgeben, als heucheln. Wider seine Ueberzeugung reden, ist unwürdig u. s. w. — S. 188. Den prot. Lehrbegriff zu ändern, ist ungewiß wegen des Erfolgs, da er durch Lehren von Offenbarung, Versöhnung, Gnade noch keinen Schaden gestiftet hat. — S. 195.

Dritter Abschnitt: Von dem Werth politischer Aufklärung. Sie hängt von philosophischer und christlicher Aufklärung ab. Geistliche müssen besonders vorsichtig darüber urtheilen. — S. 202. Neigung zur Freyheit liegt in der menschlichen Natur; wird Glück oder Unglück, je nachdem sie durch Vernunft und Rel. regiert wird, oder nicht. Volksbewegung hat sie bisher nirgends bewürkt. Bey Abnahme der Gottesfurcht verloren menschliche Verbindungen stets

ihre Haltbarkeit. — S. 207. Was sind Menschenrechte? — S. 212. Was ist Freyheit? — S. 221. Was ist bürgerliche Gleichheit werth? — S. 229. Der große Haufen war immer unfähig zu regieren. Republiken haben ihre großen Gebrechen. In Monarchien ist der Gang ruhiger, die Verwaltung weniger kostbar; daher sind sie beynahe das Regiment der ganzen Welt. Es ist kaum mehr möglich, daß die Regierung (in Dänemark) tyrannisch werde. Lob derselben. — S. 238. Positive Rel. ist bisher die Grundlage aller Regierungen gewesen. Ohne sie giebt es keine Grundsätze, wodurch das Volk gebändiget werden kann. Sollte die Gleichgültigkeit gegen die Religion zunehmen; ferner mehrere Lehren verdächtig gemacht werden: so hören Protestanten auf, zusammen zu halten; das Fundament der Regierung wird erschüttert; und die Lehre der Schrift vom Gehorsame gegen die Obrigkeit ist so leicht für unbrauchbar erklärt, als andre. Wo Bibel und Katechismus sind, da können, nach ihren Grundsätzen, keine Tyranney und Sclaverey seyn. — S. 249.

Man kann aus dieser Uebersicht die Principien des Verf. hinlänglich kennen lernen. Es fehlt ihm nicht an Einsichten, die er sich durch Prüfen und Nachdenken verschafft hat; ob er gleich kein Freund der neuern Meynungen ist, sondern Symbolen und Katechismus ernstlich in Schutz nimmt. Indessen ists sichtbar, daß dies bey ihm aus Ueberzeugung geschiehet, und daß er, was man loben muß, tolerant gegen anders Denkende ist, ob er gleich von den Meynungen neuerer Gelehrten Gefahr für Religion und Staat fürchtet, wenn sie allgemeine Aufnahme finden sollten. Solche Urtheile muß man jedem lassen, und ihn deswegen nicht anfeinden, wenn er seine Meynungen frey und mit Bescheidenheit vorträgt. Dazu hat jeder freyes Recht.

Eben dieses Rechts bedienet sich nun auch Recensent, hier noch einige Bemerkungen nieder zu schreiben. Nämlich 1) scheint uns der Verf. in der Einleitung eine freyere und weniger ängstliche Denkungsart zu erkennen zu geben, als in der Folge, wo er den bestrittenen Lehren näher kömmt. — Unsicher scheint es uns zu seyn, wenn er sagt: ehe man neue Grundsätze annehme, müsse man überzeugt seyn, daß sie nützlicher sind, als die bisherigen. Denn das vorhergehende Urtheil selbst über Nützlichkeit ist sehr unsicher, und gewöhnlich

sehr subjectiv. Wir dächten, die Hauptsache bey neuen Grundsätzen käme auf ihre evidente Richtigkeit und locale Anwendbarkeit an. Denn, haben wir diese, so können wir der Nützlichkeit auch sicher seyn. Die Stelle S. 12. von Einführung eines neuen Heidenthums, Verstümmelung der Bibel u. s. w. wünschten wir, (wegen so manches Guten, was die Schrift sonst enthält,) so in ihrer Allgemeinheit hier nicht gelesen zu haben. Einzelne Schwärmer und Phantasten wollen wir darum nicht in Schutz nehmen; aber im Allgemeinen ist es so arg nicht. 2) Bey dem ersten Abschnitte müssen wir dem V. beystimmen, daß für die Menschen im Ganzen positive Religion nöthig sey; sonst ließe sich über die Urtheile des Verf. vom Werth der Philosophie manches sagen, da Vertheidigern derselben es hier nicht an Gelegenheit fehlen mögte, wichtige Einwendungen zu machen.

Wir wenden uns zum andern Abschnitte, da er der wichtigste fürs theologische Fach ist. Und hier 3) macht der V. gleich eine so ungünstige Beschreibung (S. 84 f.) von der christlichen Aufklärung, daß freylich, wenn man sie geradehin voraussetzt, man mehr von ihr fürchten als hoffen muß. Wir wollen zugeben, daß es jetzt Leute giebt, die unter dem Vorwande, die Religion aufzuklären, alles wegwerfen, und uns zuletzt um Bibel und Christenthum bringen. Aber alle in eine Masse zu werfen, und die vielen würdigen Männer hier mitzunehmen, die uns ihre Einsichten zum wahren Besten des Christenthums mittheilen, daran thut man doch wahrlich Unrecht, und schadet der guten Sache. Das kann auch weder bey den Schwachen noch Starken unter des Verf. Amtsbrüdern von guter Würkung seyn. — Wie viel oder wie wenig man von einzelnen neuern Erklärungen, Auslegungen u. s. w. zu halten habe, und was man davon annehmen und gelten lassen könne oder nicht; das ist wieder eine ganz andre Frage, wobey es auf eines jeden einzelne unpartheyische Prüfung und Uiberzeugung ankömmt. — 4) Der Zweck der Bemühungen für chr. Aufklärung wird S. 86. so angegeben, als ob ein absichtlicher Plan zum Grunde läge, das Christenthum in blossen Naturalismus umzuformen, welches gewiß der Fall nicht ist. — 5) Setzt der V. voraus, daß der protestantische Lehrbegriff in den symbolischen Büchern völlig berichtiget sey, welches er wohl vor competenten Richtern nie erweisen wird. — 6) Schwankend ist das, was S. 101.

von

von der Würkung unsers Verstandes und unserer Gefühle auf unsere Handlungen gesagt wird; so wie auch gelehrte und practische Behandlung der Religion hier sehr mit einander verwechselt wird, die nicht stets einerley Zweck haben können. — 7) Soll die Bibel unsre Regel seyn, so muß sie uns auch sagen, was uns nicht angehet, sagt der V. Und da müssen wir geradezu: Nein! sagen. Wir getrauten uns, dem V. sehr viele Stellen vorzulegen, von denen er selbst sagen würde, daß sie uns nicht angehen, und bey denen sich weder Wort noch Wink von der Art findet. — 8) Der Zweck des Protestantismus soll Uebereinkunft seyn, daß die Lehren unserer Bekenntnißbücher schriftmäßig sind. — Das ist öfters gesagt und wiederholt. Aber wir möchten doch sehen, wie man es nur wahrscheinlich machen, oder beweisen wollte. Es kann nicht einmal bewiesen werden, daß die Verfasser der Augsp. Confession durch ihre Arbeit einen Grund haben legen wollen, auf den für die Zukunft eine solche Uebereinkunft gebauet werden sollte. Die Geschichte weiß nichts davon. Und wenn dies auch, ohne welches alles Uebrige ohne Haltbarkeit ist, dargethan werden könnte; so wäre man doch mit der ganzen Demonstration lange noch nicht aufs Reine. Rec. hätte noch Stoff zu mehreren Bemerkungen von ähnlicher Art (z. B. über höhern Beystand bey der Schriftauslegung; ob die Lehren von Opfer, Versöhnung u. s. w. temporell sind oder nicht?), wenn ihm der Raum ein Mehreres gestattete.

Wir übergehen den **dritten Abschnitt**, da er eigentlich nicht in unser Fach gehört, ob er gleich recht viel Gutes enthält. Der Verf. warnt eigentlich nur vor dem gefährlichen Freyheitsschwindel, und macht es seinen Amtsbrüdern aus guten Gründen zur Pflicht, durch Beyspiel und Lehre Ruhe und Gehorsam im Lande zu erhalten zu suchen; welches sehr nöthig, und für Geistliche höchst pflichtmäßig ist.

Man wird hieraus die Denkungsart des V. hinlänglich abnehmen können. Und ohngeachtet Rec. zumal über vieles im zweyten Abschnitt nicht einer Meynung mit dem V. seyn kann: so empfiehlet er doch das Buch um manches Guten, das es enthält, recht sehr den Geistlichen zum Lesen. Sie finden hier viel Materie zum weitern Nachdenken und Forschen.

H.

Ueber die Rechte und Freyheiten protestantischer Prediger in liturgischen Sachen. Einige Gedanken von D. G. F. Seiler. Erlangen, zu finden in der Bibelanstalt, 1795. 48 S. in 8. 3gr

Die Hauptpunkte, die in diesen drey Bogen mit Darlegung der Gründe pro und contra erörtert werden, sind folgende: I. Soll man es nicht jedem Prediger einer Gemeine ganz überlassen, die zur Gottesverehrung erforderlichen Kirchengebete, dann die Tauf- Confirmations- Abendmal- und Traugebete selbst aufzusetzen, und auch den Gottesdienst (überhaupt) nach den besondern (sich oft in einem kurzen Zeitraum mannichfaltig abänderndeu) Umständen seiner Gemeine einzurichten und zu modificiren? — Unter denen für die Bejahung dieser Frage beygebrachten Momenten, welchen übrigens gleich viele für ihre Verneinung zur Seite stehen, halten wir diese für die wichtigsten: a) man überläßt es doch den Geistlichen, ganze Predigten nach Gutdünken selbst zu entwerfen und auszuarbeiten, ferner kleinere Hochzeit- Beicht- und Leichenreden zu machen, auch bey diesen Reden mancherley Gebete aus dem Herzen mit anzubringen; warum soll man ihnen denn die Freyheit nicht lassen, ein oder das andere Kirchengebet, ein Tauf- oder Trauungsformular selbst aufzusetzen? b) Die allgemeinen und vestgestellten Formeln schicken sich nicht immer auf besondere Fälle; es ist daher weit besser, wenn die Prediger jene selbst verfertigen, um sie nach der Lage ihrer Gemeinde, nach den besondern Verhältnissen und Ereignissen einzurichten, die jedesmal den Zuhörern am wichtigsten sind, und durch welche ihre Andacht am meisten gefesselt werden kann. c) Dabey wird auch für die nöthige Abwechselung in Gebeten und Formeln am besten gesorgt, und der **große Schaden** verhütet, der aus dem **ewigen Einerley** entsteht. d) Durch vestgestellte Formulare wird die nöthige **Verbesserung des Lehrbegriffs verhindert.** e) Wenn eine Liturgie auch von den gelehrtesten und geschicktesten Männern aufgesetzt werden sollte: so ist sie doch den **folgenden Zeitaltern nicht immer angemessen.** Soll sich die Kirche selbst Fesseln anlegen? Soll sie nicht sich und ihren Predigern die ihnen gebührende Freyheit aufrecht erhalten? f) Ohne diese Freyheit werden die christlichen Gemeinden in dem Vorurtheil erhalten, als wenn in den vorgeschriebenen

besten Formularen eine besondere Kraft wäre. Sie werden zu dem Mund- und Formularglauben gewöhnt, und merken nicht auf den Geist und Sinn der Wahrheit des innern Christenthums, nach dem man Gott im Geist und in der Wahrheit verehret. Dagegen läßt sich nun freylich wieder manches nicht unerhebliche einwenden. Was a) betrifft, so wäre gewiß manche Gemeine besser daran, zumal in unsern Zeiten, wo die Vorbereitung zum Lehrstande von vielen so äußerst nachtheilig und zweckwidrig angestellt wird, wenn ihr Pfarrer bey seinen ihm obliegenden öffentlichen Vorträgen sich einer seinen Zuhörern angemessenen fremden Arbeit bediente. Außerdem ist zwischen jenen und den Kirchengebeten ein großer Unterschied. Wenn auch ein kühner und selbst irre geführter Prediger in seinen Vorträgen die biblische Wahrheit und den protestantischen Lehrbegriff verläßt; so rauscht die Rede vor dem Ohre der Hörenden schnell vorbey. Viele bemerken das Unrichtige nicht; andere achten nicht sonderlich darauf, oder sind durch bessere Einsichten und Ueberzeugungen dagegen verwahrt. Der Prediger stirbt, und seine Privatmeynung mit ihm. Aber Gebete und Formulare werden öfters wiederholt; und die in denselben herrschenden Begriffe drücken sich eben dadurch den Seelen der Zuhörer tiefer und haltbarer ein. Noch ist bey Gebeten besonders zu bedenken, daß der Prediger darinn **nicht** in seinem **Namen** zur Gemeinde, sondern **im Namen** der Gemeinde zu Gott redet. Da ist es nicht gleichviel, welcher Worte er sich bediene, welche Religionsbegriffe er in denselben anbringe, da das Nachbeten Aller dabey vorausgesetzt wird Es muß der **Glaube der Gemeinde** in den Gebeten **herrschen, nicht die Meynung** des Predigers. Bleibt er aber bey der Glaubensform seiner Gemeinde, warum will er andere, als die vorgeschriebene Gebete wählen? — Entweder macht er es besser oder schlechter. Ist das letztere, so ist es wider die Vernunft, wenn er sein unvollkommnes Werk dem vollkommnern vorziehen wollte; ist er aber fähig, Kirchengebete und Formulare zu schreiben, die an Reichthum und Wahrheit des Innhalts, an Würde und Stärke, an Gemeinverständlichkeit und Salbung der Schreibart vor andern sich auszeichnen: so mag er sie der Welt im Druck vorlegen; mag sie competenten Richtern unterwerfen, oder dem Consistorium einsenden, damit nicht nur er, sondern mehrere, die bey ähnlichen Gemeinden sind, Gebrauch davon machen können. Zu b) läßt

sich folgendes erinnern: die allgemeinen und vestgestellten Formeln schicken sich allerdings nicht immer auf besondere Fälle; sind auch den lokalen Umständen der Gemeinden nicht immer angemessen. Und eben so wenig läßt sich läugnen, daß in den ältern Liturgien viele einzelne, in einer Gemeinde vorkommende, Fälle, gar nicht bedacht worden sind. Allein beyderley Mängeln kann bequem dadurch abgeholfen werden, daß man in den neuern Agenden mehrere Gebete und Formulare aufnimmt, und nach Möglichkeit für mehrere gedenkbare Fälle darinn sorgt. Außerdem können ja Consistorien ihren untergebenen Predigern erlauben, bey eintretenden besondern Anlässen zu den schon vorhandenen und eingeführten Formularen am schicklichen Ort passende Zusätze und Einschaltungen zu machen; doch unter dem sehr nöthigen Vorbehalt, daß sie dieselben jedesmal zuvor schriftlich aufsetzen; auch in ihren Amtsdiarien den Tag und die Umstände anmerken, an und unter welchen sie sich jener Zusätze und Einschaltungen bedient haben, damit sie, wo es nöthig ist, Rede und Antwort davon geben können. Ein anderes Mittel, den oben erwähnten Bedürfnissen abzuhelfen, könnte man in einer, wie z. B. der Seilerischen, allgemeinen Sammlung liturgischer Aufsätze finden. Würde davon in jede Kirchenbibliothek ein Exemplar angeschafft, und den Predigern die Erlaubniß ertheilt, in vorkommenden analogen Fällen sich daraus ein schickliches Gebet zum öffentlichen Gebrauch zu wählen: so erhielte die Freyheit der Prediger in liturgischen Sachen dadurch eine wirklich nützliche Erweiterung. In Ansehung c) kann freylich nicht geläugnet werden, daß das ewige Einerley in den Kirchenagenden einen großen Schaden anrichtet; daß besonders dadurch das Gebet zur gedankenlosen, mechanischen Handlung wird, daß bey manchen ein gewisser Eckel gegen das immer gleichförmig aufgetischte entsteht; wie dies, zur Genüge die eben nicht seltene, so deutlich Verachtung ausdruckende Gewohnheit vieler beweist, gleich mit dem Ende der Predigt, noch vor dem öffentlichen Gebet und den etwa angehängten Taufhandlungen, die Kirche zu verlassen. Aber man geht dann doch auch wieder auf der andern Seite offenbar zu weit, wenn man verlangt, der Prediger solle die Erlaubniß haben, immer neue Kirchengebete zu machen, weil die gar zu große Verschiedenheit und Abwechselung der Gebete und Formeln, um sie verstehen zu lernen, dem großen Haufen einen Grad der Anstrengung der Verstandeskraft und Aufmerksamkeit nö-

thig

thig macht, der der Andacht und Erbauung hinderlich wird. Finden sich in einer Liturgie nur 10 bis 12 verschiedene Kirchengebete auf den sonntäglichen öffentlichen Gottesdienst, und etwa auf jeden Festtag 5 oder 6 Gebetaufsätze: so ist gewiß für die zu wünschende Varietät hinlänglich gesorgt. Und zu gleichem Zweck dürften auch eben so viele Taufformulare genug seyn. Selbst dem Ueberdruß des Predigers, der jene Formulare so oft vorzulesen hat, kann durch jene Anzahl sicher vorgebeugt werden; wenigstens gewiß so sicher, als Recensent jenen Ueberdruß bey sich dadurch verhütet, daß er unter dem Vorlesen jener Formulare hie und da einzelne Wörter und Redensarten mit synonymen vertauscht, um sich in der Aufmerksamkeit zu erhalten. So etwas Wichtiges d) die Verbesserung des Lehrbegriffs ist, so ist sie doch nicht etwas ins Unendliche fortgehendes. Der Sinn der Worte Jesu und der Apostel ist nur einer; sobald dieser richtig und rein aufgefaßt und bestimmt und deutlich ausgedrückt worden: so verschlimmern Aenderungsversuche mehr, als sie verbessern. Wir sind nicht untrüglich; auch die ganze protestantische Kirche konnte fehlen, und kann es noch, denn wir sind Menschen. Aber wenn wir erweislich unächte Zusätze von der biblischen Religion entfernt haben, und dann genau bey der uns von den Aposteln übergebenen Lehre Jesu mit zu Hülfnehmung unsrer Vernunft bleiben: so fehlen wir in der Hauptsache nicht. — Nur das Resultat der gelehrten Untersuchungen gehört für die Ohren des gemeinen Mannes; und Theologen sind verpflichtet, entweder in der gelehrten Sprache, oder in andern Schriften, welche Unstudirte nicht lesen, ihre Vorschläge zu Verbesserung religiöser Vorstellungen zur Prüfung vorzulegen. Erst, wenn jene gründlich erwogen, durchdacht und bewährt gefunden worden, qualificiren sie sich zur Aufnahme in Volksschriften und Liturgien. Wird nicht mit dieser Behutsamkeit bey der Verbesserung des Lehrbegriffs zu Werk gegangen: so kommen die Gemeinden in Gefahr, von einzelnen, zur Verfertigung neuer Formulare bevollmächtigten Predigern zu den Privatirrthümern dieser verführt zu werden. e) Die Geistesbedürfnisse der Menschen bleiben immer dieselben, und die wesentlichen Religionswahrheiten können durch keine Umformung der Zeitalter unwesentlich gemacht werden. Wie viel wird es denn also in 10 oder auch 20 Jahren besonders zu verändern geben? sind wir nach dem jedesmaligen Verfluß dieser Zeitfrist in dem Fall, um der in der Sprache und in

dem

dem Geschmack der Schreibart vorgegangenen Reformen willen, neuer Liturgien zu bedürfen? Sind die Einwohner kleiner Landstädte und Dörfer so lüstern nach dem Neuern, daß sie von Zeit zu Zeit ein modernes Kirchengebet zu hören wünschen? oder haben nicht selbst in größern Städten manche Prediger oft schon ihrem Credit dadurch geschadet, daß sie in ihren Vorträgen zu viel neue Worte gebrauchten, und ihren Gebeten und Formen einen zu modehaften Anstrich gaben? — Für wen werden denn also Verbesserungen so bald wieder nöthig werden? Höchstens für solche Versammlungen, deren größerer Theil aus gelehrten, belesenen und wissenschaftlichgebildeten Personen besteht. f) Allerdings haben manche Christen hie und da noch das Vorurtheil, als wenn an den alten Formeln eine gewisse magische Kraft hienge; aber fehlt es dann Predigern an Gelegenheiten, diesem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, und den großen Werth des eigenen Betens aus dem Herzen ins Licht zu setzen; so wie den Zweck der Formulargebete zu erläutern? — II. Was haben die Prediger für **ein Recht, in Ansehung liturgischer Sachen**? Soll man ihnen nicht mehrere Freyheit, als bisher, zugestehen? α) Was für ein Recht haben sie in liturgischen Sachen? — αα) Evangelische Prediger sind Diener der Gemeinde, und als solche haben sie nur so viel positive Rechte in diesen Gegenständen, als ihnen entweder von der Gemeinde unmittelbar, oder durch die Obrigkeit mittelbar übertragen worden sind, das Wort Gottes lauter und rein zu predigen, die Sacramente auszutheilen, und alle Religionshandlungen der Gemeinde nach der ihnen gegebenen Vorschrift auszuüben. ββ) Sie sind auch Anführer der Gemeinde, von Gott durch die Gemeinde, oder die Executoren ihrer Rechte verordnete Aufseher, Hirten und Lehrer, die darüber wachen sollen, daß nicht Irrthümer unter die Mitglieder der Religionsgesellschaft ausgestreut, daß ihnen nicht die wesentlichen Lehren des Christenthums entzogen, oder Aergernisse und Unordnungen unter ihnen angerichtet werden. Sie selbst sind als einige der erstern Mitglieder zu betrachten, die mit gutem Rath den übrigen beystehen, und sie vor allem dem warnen sollen, was der Wohlfahrt der moralischen Gesellschaft hinderlich seyn könnte. Beyderley Pflichten setzen ein ihnen **correspondirendes Recht** voraus, alle Mittel zu gebrauchen, welche nöthig und nützlich seyn können, jene Amtszwecke zu erreichen. Aus diesen Principien kann

nun

nun das Recht der Prediger in liturgischen Sachen hergeleitet werden: a) in den wesentlichen Religionslehren sind sie an die Bibel und Kirchensymbole gebunden, und kraft dessen befugt, wenn etwa in einer alten Liturgie Stellen vorkämen, welche die Gemeinde in gewissen Irrthümern unterhielten, oder wenn in einzuführenden neuen liturgischen Gebeten und Formularen die wesentlichen Lehren des Christenthums entweder hinweg gelassen, oder erweislich verfälscht wären — darauf zu denken, daß diesen Uebeln abgeholfen werde. — b) In außerwesentlichen oder gleichgültigen Dingen, welche nur Ceremonien oder ähnliche Einrichtungen dieser Art betreffen, ist es Pflicht des Predigers, den Verordnungen der Landesobrigkeit geradehin zu gehorchen. Doch bleibt ihm auch da das Recht, in bedenklichen Fällen Vorstellungen bey den Obern zu machen, damit nicht durch neue liturgische Anordnungen, wenn die Obrigkeit mit Gewalt durchgreifen wollte, mehr Schaden als Vortheil für die Gemeinde entstünde. Nur hat der Prediger kein Recht, eigenmächtig und ohne vorher geschehene Anzeige — außer im Nothfall — die vorgeschriebene Ordnung zu verlassen. β) Soll denn aber dieß immer so bleiben? Ist es nicht Zeit, den Predigern, namentlich in Rücksicht der Kirchengebete, der Tauf- Confirmation- Abendmal- und Trauungshandlungen eine größere Freyheit einzuräumen, als sie bisher hatten? — Was die Kirchengebete betrifft, so ereignen sich zuweilen Fälle, die, wenn deren mit einigen Worten im Gebete selbst durch einen zweckmäßigen Zusatz gedacht würde, eine große Rührung hervor bringen könnten. Eben so ist es in dem Tauf- und Trauformular, da besondere Familienereignisse und für einzelne Personen wichtige Umstände beym Vorlesen mit anzubringen wären. Dazu kömmt, daß eine allzu knechtische Behandlung und zu strenge Anjochung an die gegebene Vorschrift heut zu Tage in dem Urtheile mancher aufgeklärt seyn wollenden den geistlichen Stand herab würdigen könnte. Dabey muß man doch in der That, um billig zu seyn, manchen gelehrten und erfahrnen Predigern, deren erprobte Treue und Gewissenhaftigkeit man kennt, etwas mehr zutrauen, und ihrer Klugheit überlassen, zumal da in der gegenwärtigen Zeit selbst der gemeine Mann nach Aenderungen um so lüsterner wird, je mehr er bemerkt, daß man in vielen Dingen nützliche Aenderungen gemacht hat. Endlich ist es dem Geist des wahren Christenthums gemäß, in Religionssachen nur vornehmlich allgemeine Ge-

setze und Anordnungen zu geben; die speciellen Einrichtungen aber der Zeit, dem Orte, den Umständen und der Weisheit verständiger Lehrer zu überlassen. Von S. 38 bis zu Ende wird in Ansehung der Gesänge, der Texte und Predigten, der Kirchengebete, der Formulare bey der Taufe, Confirmation, Abendmal, Trauung, und des Vorlesens der biblischen Bücher vor der Predigt (an einigen Orten auch in besondern Gottesdiensten, die Vesperlectionen genannt werden) gezeigt — zu unsrer Verwunderung sind die Catechisationen ganz mit Stillschweigen übergangen, die doch oft dem Prediger durch seine Bindung an ein bestimmtes untaugliches Lehrbuch, das er dabey zum Grunde legen muß, so beschwerlich werden — was man mit Nutzen in liturgischen Gegenständen der freyen Wahl und Einrichtung der Prediger jedes Orts zum wahren Besten der Gemeinden, anheimstellen sollte und könnte? Wir stimmen in diesen bekannten und schon oft da gewesenen frommen Desiderien gerne mit dem Verf. überein, und wünschten nur, daß es in Anwendung auf so viele um den Schaden Josephs unbekümmerte Consistorien und Kirchenvorsteher einmal aufhören möchte, wahr zu seyn: surdis narratur fabula!

Bw.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Sententiae Iesu Siracidae, Graece. Textum ad fidem codicum et versionum emendavit et illustravit *Io. Guil. Linde*, ecclesiastes ad S. S. Gedani. Gedani, sumpt. Troschelii, 1795. 234 S. 8. 18 gr

Glaubens- und Sittenlehre des Sohns Sirach. Neu übersetzt mit erläuternden Anmerkungen von J. W. Linde, Prediger an der heil. Geist-Kirche in Danzig. Zweyte völlig verbesserte Auflage. Leipzig, 1795. Weidmannische Buchhandl. 233 S. 8. 16 gr.

Beyde

Beyde Arbeiten über die Sprüche des Sirachiden (ein bestimmterer Ausdruck, als Glaubens- und Sittenlehre, da man in solchen Sentenzen unmöglich eine Glaubenslehre nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts finden kann) beziehen sich auf einander und machen ein Ganzes aus. Die Verdienste, die sich der gelehrte Hr. Linde um beyde Theile erworben hat, sind unverkennbar: denn die deutsche Uebersetzung ist vielfach berichtigt, und mit einer neuen Vorrede, so wie mit einem Anzeiger des Inhalts und der Ordnung versehen; die lateinische Bearbeitung aber ganz neu, und exegetisch-kritisch. Von dieser will Rec. also ausgehen. Hr. L. wünscht eine gründliche Recension, und die soll ihm werden, so viel es in den Kräften des Rec. steht. Zum Grunde gelegt ist der Text nach dem Codex Vaticanus, wie er sich in der Engl. Polyglotte findet. Dieß war sehr richtig, denn dieser Codex ist bey weitem der wichtigste und richtigste mit dem Codice Alexandrino, wie es Lambert Bos in der Vorrede zu seiner Ausgabe der LXX. weitläuftig bewiesen hat. Die Complutensische Recension wird mit eben dem Rechte verworfen, denn sie ist entweder der Vulgata accommodirt, oder aus einem Codex, wie der Augustanus, den Höschel verglich, voller Glossen und Marginalien. Das Erste ist dem Rec. wahrscheinlicher. Außerdem ist die Vulgata oder die versio vetus (allein das wäre nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht die Vulgata, sondern die Itala) benutzt worden, und hat hin und wieder gute Dienste geleistet, weil sie außerordentlich wörtlich ist; dagegen war die Syrische Uebersetzung fast von gar keinem Nutzen, weil sie wahrscheinlich aus dem Griechischen Texte gemacht ist; und die Arabische blieb ganz unbedeutend, indem sie ganz mit der Syrischen übereinkommt, also auch wahrscheinlich daraus floß. So viel sich noch hypothetisch heraus bringen läßt, hat der Großvater Jesus C. 150 Jahr vor Christum gelebt (genauer 144 Jahr: allein so ganz bestimmt läßt es sich nicht einmal angeben) und auf ein Paar Jahre kommt es dabey nicht an), und der Enkel unter Ptolemäus Physcon, der auch Evergetes II. heißt. So weit die Vorrede. Die Bearbeitung selbst ist größtentheils exegetisch; doch auch bey den schwierigsten Stellen kritisch, und verräth seine philologische Kenntnisse, so wie vielen Scharfsinn in Entdeckung des ächten Sinnes. Nur zweyerley hat Recensent ungern vermißt: 1) Benutzung der Ausgabe des Lambert Bos von den LXX. Der kritische

Werth dieser Ausgabe vor der **Breitingerischen** ist bey Kennern entschieden, und man kann nicht wohl eine vollständige kritische Ausgabe einer Apocryphe des N. T. veranstalten, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Desto mehr muß es Recens. bedauern, daß gar keine Rücksicht darauf genommen worden ist. 2) Ein gehöriges Verhältniß des kritischen Theils dieser Bearbeitung zum exegetischen. Kritik ist nur da angebracht, wo der Text schwierig war, und das mit Recht. Dagegen herrscht aber an einigen Stellen zu viel, und an andern zu wenig Exegese. Es scheint, der gelehrte Hr. Herausgeber wurde zu dem erstern durch die Erklärung Anderer, z. E. der Herren **Schleusner** und **Bendtsen**, die er häufig sehr glücklich widerlegt, verleitet. Allein daraus ist ein Mißverhältniß entstanden, so daß andere Stellen, die dem Hrn. L. deutlich seyn mochten, und es doch für Andere nicht sind, ohne Erklärung blieben. Diese Widerlegung hätte um so eher verkürzt werden oder wegbleiben können, weil doch der Raum für alle Erklärungen der neuesten Zeit fehlte. So ist z. B. keine Rücksicht auf des Hrn. **Ziegler** neueste Bearbeitung der Sprüche Salomos genommen worden, wenn sich gleich auch hier manche Winke für die Sentenzen des Sirachiden finden, woraus z. B. das 25 K. eine andre Ansicht hätte gewinnen können. Doch es ist Zeit, von den Erklärungen schwieriger Stellen selbst zu reden, worin Rec. von dem Verf. nicht selten abweicht. Dieß ist aber auch gar nicht zu verwundern, und kann Hrn. L. zu keinem Vorwurfe gereichen, da die Erklärungen nie mannichfaltiger seyn können, als gerade bey solchen kurzen Sentenzen, wie jeder Kenner weiß, und Rec. sich dessen am meisten bescheidet. Genug, daß Hr. L. das Seinige zur Aufhellung des Sinnes und Wegräumung der Schwierigkeiten gethan hat. Andere mögen nun auch ihre Kräfte daran versuchen, und Rec. will gleich eine Probe von seiner Aufmerksamkeit geben. 1, 12. heißt es: *αρχη σοφιας φοβεισθαι τον θεον, και μετα πιστων εν μητρα συνεκτισθη αυτοις.* Das erklärt Hr. L. so: Sapientia statim in utero hominibus innata — ex opinione philosophiae judaicae, quae etiam perversitatis tam altas radices tradidit ψ. 51. 7. quem locum non poetice, sed dogmatice explicandum censeo. Hiewieder läßt sich vieles einwenden. Erstlich scheint dem Rec. das Subject nicht recht gefaßt zu seyn. Es ist nach der Analogie des 14 ψ. *Φοβ. τ. κ.* i. e. *Φοβος κυριε.* Diese Gottesfurcht zeigt sich bey rechtschaffenen Men-

schen

schen gewissermaaßen schon im Mutterleibe, d. h. sie ist guten Menschen so natürlich, daß man sie schon in den frühesten Perioden ihres Lebens entdecken kann. (Πιστοι ist nämlich die gewöhnliche Uebersetzung von אימנים rechtschaffene, gute, brave Menschen.) Rec. kann hier also noch nichts von jener bemerkten Philosophie finden; am wenigsten aber ψ 51, 7. wo der ganze Ausdruck nichts mehr sagt, als: ἁμαρτωλος ειμι εκ μητρας. Ueberhaupt möchte man wohl solche anthropologische Philosophie bey David vergebens suchen. Zugleich ist hier eine Lesart unbemerkt gelassen, die vielleicht die richtigere ist. Der Cod. Alex. liest του κυριου für του θεου, und dies ist nach dem ganzen Contert die ursprünglichere Lesart. 3, 6. και ὁ εισακουων κυριε, Vulg. qui obedit patri. Dieß billigt der Verf. und zwar mit Recht. Allein es bedurfte noch einer Erläuterung, daß der Vater im Hebräischen bisweilen אדון heißt. 3, 7. hätte die Construction ὁμιλευειν εν τινι einer Erläuterung bedurft. 3, 28. ist επαγωγη ὑπερηφανου και εστιν ιασις — so übersetzt: das Uebel des Uebermüthigen ist unheilbar. Allein es heißt: Unglück bessert den Uebermüthigen nicht. Επαγωγη sc. κακου ist nämlich gewöhnlich das Unglück selbst, wie es der angeführte Suidas auch erklärt hat, und am besten aus 5, 8. zu sehen ist. 4, 22. μη λαβης προσωπον κατα της ψυχης σου, και μη εντραπης εις πτωσιν σου, wird übersetzt: frage nicht nach den Lüsten, so wirst du nicht unglücklich. Allein dieser Sinn ist am allerunwahrscheinlichsten. Die Sentenz sagt entweder: nimm nicht Rücksicht auf das Ansehen einer Person; so daß dein Leben dabey in Gefahr kommt, und ziehe dir kein Unglück über den Hals, κατα ψυχης σου, contra vitam tuam, vergl. 6, 11. Oder: spiele keine Rolle, die dein Leben in Gefahr bringt u. s. w. Λαμβανειν προσωπον in der Bedeutung: suscipere personam. Doch die andre Bedeutung: respicere personam ist gewöhnlicher, vergl. V. 27. und Maleach. 1, 8. Gleich darauf V. 23. ist μη κωλυσης λογον εν καιρῳ σωτηριας, gegeben durch: in der Stunde der Rettung laß deine Zunge frey reden. Dies giebt den Sinn noch nicht deutlich genug an. Es heißt bestimmter: zur Zeit, wo Rettung Noth ist, sey mit deiner Vertheidigung nicht schwierig; eile damit zur Rettung herbey. V. 29. και νωθρος και παρειμενος εν τοις εργοις σου. Sis tardus et remissus sc. cogitate et consulto agendo. Allein dies erlaubt der Sprachgebrauch schwerlich; denn νωθρος wird immer im üblen Sinne

gebraucht. Man muß also lieber μη wiederholen. Sey nicht schnell in deinen Reden; aber auch nicht träg und läßig in deinen Handlungen. 5, 2. folge nie deinen Neigungen und Kräften (ψηχη και ισχυι) zur Befriedigung deiner Lüste (επιθυμιαι καρδιας). Hier ist aber ψυχη mehr der natürliche Hang, und ισχυς die starke Leidenschaft, z. B. im Jugendalter. — V. 16. ist ονομα πονηρον der schlechte Name, schlechte Ruf — nicht in der Uebersetzung ausgedrückt; und ουτως ὁ διγλωσσος, so ist die Sünde des Doppelzünglers — heißt wohl besser: dies ist das gewöhnliche Loos des zweydeutigen Characters. — Eine der schwierigsten Sentenzen ist 6, 1. μη επαρης σεαυτον εν βουλη ψυχης σου, ινα μη διαρπαγη ὡς ταυρος ἡ ψυχη σου. Die Aldina läßt zwar die zweyte Hälfte aus (welches hätte bemerkt werden sollen); allein dieß beweist nichts mehr, als daß die Stelle nicht verstanden, und eben deswegen ausgelassen wurde. Die Erklärungen der Interpreten hierüber sind gar mannichfaltig, und die bedeutendsten vom Hrn. L. angeführt. Gewöhnlich will man hier durch Emendationen — helfen; allein es zeigt sich keine kritische Spur von Verdorbenheit des Textes, und es bleibt verdienstlicher, zu versuchen: ob man nicht einen Sinn heraus bringen kann? Der Verf. bringt folgenden Sinn heraus: Noli te extollere in consiliis animo tuo seu fastu, ne te discerpet fastus tanquam taurus. Διαρπαγη nimmt er zwar passive; aber in der reciproken Bedeutung. Wenn man dieß auch zugeben wollte, ob es gleich an Beyspielen fehlt, daß dieses Wort so genommen werden könnte, da es gewöhnlich *diripiatur* heißt: so macht doch die Bedeutung discerpere noch eine große Schwierigkeit. Διαρπαζειν heißt gewöhnlich diripere, spoliare, rauben, plündern, בז, שסה und שסס — ; also müßte die angenommene Bedeutung noch erst bewiesen werden. Allein sehr nahe verwandt ist damit die Bedeutung: **hinreißen, niederreißen.** Sie ist wohl als die ursprüngliche von διαρπαζειν zu betrachten. Daher wird das Passivum auch gebraucht für שדד verheert, verwüstet, Θ ad ψ 136, 8. Daher scheint Rec. das Bild von einem stolz einher gehenden Ochsen hergenommen zu seyn, der nieder gerissen und des Lebens beraubt wird. Er übersetzt daher: erhebe dich nicht zu sehr in deinem stolzen Plane, damit dein Stolz nicht gedemüthigt, und du des Lebens beraubt werdest, wie man einen stolzen Stier niederreißt, und ihm das Leben nimmt. Man braucht aber auch gerade den Verlust

lust des Lebens nicht; sondern man kann bloß in der Metapher des Stürzens bleiben: Damit dein Stolz nicht gestürzt werde, wie man einen stolzen Stier niederstürzt. H. L. wird sehen, daß diese Erklärung den Worten weit weniger Gewalt anthut, als die gegebene. V. 6. muß unstreitig die Erklärung in der Note: in acquirendo amico vide, ut illius periculum facias — vorgezogen werden. V. 21. σοφια γαρ κατα το ονομα αυτης εστι, και ου πολλοις εστι φανερα wird so gegeben: dem Namen nach ist wohl Weisheit da; aber wenigen ist sie recht bekannt. Allein κ. τ. ο. α. εστι kann schwerlich heißen: sie ist zwar dem Namen nach bekannt. Vielmehr scheint der Sinn dieser Sentenz folgender zu seyn: „die Weisheit sucht sich nicht berühmt zu machen; daher ist sie so wenigen bekannt!“ Daß ονομα auch celebritas, fama heißt, ist bekannt; und κατα τι heißt häufig: contra aliquid, cf. Hiob 33, 5. — K. 10, 8. βασιλεια απο εθνους εις εθνος μεταγεται, δια αδικιας και υβρεις και χρηματα. Diese Gnome wird vom Hrn. L. so übersetzt: Ungerechtigkeit, Stolz und Eroberungssucht bringt die Herrschaft von einem Volke auf das andere. Eine große Wahrheit! Allein man muß alsdann δια αδικιαν verbessern, welches Hr. L. übersehen hat. Weil Rec. aber diese Construction für die seltnere hält, die er nicht einmal aus diesen Gnomen zu belegen weiß; vorzüglich aber die Bedeutung von χρηματα possidendi studium (welches eigentlich πλεονεξια heißt) für sehr hart hält: so glaubt er nicht, daß der angegebene Sinn der wahre sey. Vielmehr muß δια αδικιας zwey Mal verstanden werden. Durch Unrecht pflegt die Herrschaft von einem Volke zum andern zu wandern; eben so Reichthum und Uebermuth. Υβρις ist ganz eigentlich der Uebermuth und die Despotie der Reichen und Großen, womit sie den Niedrigen unterdrücken, und wogegen selten Recht zu erhalten ist. Deswegen setzten sie die Griechen unmittelbar unter die Strafe der Nemesis, denn sie veranlaßte, wie wir sagen würden, himmelschreyende Sünden! — Eben so muß es V. 15 heißen: Gott läßt die stolzen Völker von Grund aus vertilgt werden, und pflanzt bescheidene an ihre Stelle; denn εθνη bedeuten hier stolze, übermüthige Völkerschaften, wie man aus dem Gegensatz ταπεινοι sieht. Hr. L. übersetzt dagegen: Gott rottet die Völker bis auf die Wurzel aus, und pflanzt Statt ihrer fromme, wodurch der Sinn nicht erschöpft wird. Die schwierige Sentenz 11, 28. προ τελευτης μη μακαριζε μηδενα, και εν

τεκνοις αυτε γνωσθησεται ανηρ — weiß der Rec. auch nicht befriedigend zu lösen. Es kommt hier auf einen glücklichen Blick an. Vielleicht erräth ein anderer Interpret den ächten Sinn im ersten Momente. Der natürlichste Sinn der zweyten Hälfte scheint zu seyn: Ja selbst noch an seinen Kindern wird der Mann erkannt. Man kann es selbst noch an seinen Kindern abnehmen, ob er ganz glücklich zu preisen ist, oder nicht. Das Schicksal seiner Kinder kann ihm die Glücklichpreisung wieder entziehen. In der Stelle 12, 10. 11. ist sowohl der Sinn verfehlt, als die Kritik übersehen. Traue deinem Feinde nimmer, ὡς γαρ ὁ χαλκος ιεται, ὁτως ἡ πονηρια αυτε, denn wie Eisen immer rostet, so ist auch sein Herz (es ist einer wachsenden Bosheit empfänglich). Das heißt es gar nicht, sondern: denn so wie Eisen nicht immer glatt und scharf ist, so auch seine Bosheit. Sie äußert bisweilen ihre Schärfe nicht, sondern liegt verdeckt, wie mit Rost überzogen. „Und wenn er sich auch (vor dir) schmiegt und biegt: so sey doch auf deiner Hut (επισχησον την ψυχην σε, και Φυλαξε απ' αυτε). Besser entweder επισχησαι την ψυχην σε, so kenne deine Gefahr, d. i. so nimm dich in Acht, denn επισασθαι wird auch für נצר gesetzt, Hiob 7, 20. Oder επισχσο τη ψυχη σε (das Letzte liest der Cod. Alexandr.) so stehe deinem Leben bey, d. i. so sey auf deiner Hut, και Φυλαξαι απ' αυτε, und hüte dich vor ihm. (denn was soll Φυλαξε für ein Imperativ seyn? Auch findet sich schon die Variante Φυλαξαι bey Lambert Bos.) Και εση αυτῳ ὡς εκμεμαχος εσοπτρον, και γνωση, οτι ȣκ εις τελος κατιωσι, „du bist für ihn ein polirter Spiegel, darum wird er nicht immer seinen Rost zeigen.“ Dieß versteht Rec. nicht. Es heißt vielmehr: Alsdann wirst du für ihn ein reiner Spiegel seyn (seine Handlungsweise wird sich dir so klar, als wie in einem reinen Spiegel darstellen), und du wirst es gewahr werden, daß er seine Bosheit nicht immer mit Rost überlegt (daß er sie nicht immer versteckt, verheelt, sondern sie bisweilen durchscheinen läßt). Cod. Alex. liest zwar κατιωται, und diese Lesart zieht auch Biel vor: allein jene bleibt als die seltnere Lesart vorzüglicher. Uebrigens ist diese Sentenz wahrscheinlich eine sehr junge Interpolation, denn die Sprache ist sehr ungrammatisch, und die alten Uebersetzungen lassen sie aus. K. 13, 26. ιχνος καρδιας εν αγαθοις προσωπον ἱλαρον, „der Gutgesinnte hat ein heiteres Gesicht;“ besser: bey guten Menschen ist das heitere Gesicht

ſicht ein Abdruck des guten Bewußtſeyns. K. 14, 1. „Heil dem Manne, deſſen Mund nicht fehlt (ὁς ουκ ωλιθησεν εν στοματι αυτου, der ſich nicht durch ſeine Reden unglücklich macht, vergl. 19. 17), und den nicht bittere Reue plagt (και ὁ κατενυγη εν λυπη ἁμαρτιας, und dem die Reue über ſein Vergehen nicht verzehrt.)“ V. 8. Ein verhaßter Anblick iſt das neidiſche Auge, mit weggekehrtem Blick und Verachtung des Nächſten (πονηρος ὁ βασκαινων οφθαλμω, αποστρεφων προσωπον και ὁ ὑπερορων ψυχας, der iſt ein ſchlechter Menſch, der neidiſch ſchielt, das Geſicht wegwendet [einem nicht grade anſehen kann], und ſeine Nebenmenſchen für nichts achtet. 2 Mac. 7, 11. 23). V. 11. „und bringe Gott würdiglich Opfer (και προσφορας κυριω αξιως προσαγε, und bringe Gott die gehörigen, die ſchuldigen Opfer; αξιως juſte).“ — Doch es iſt hohe Zeit abzubrechen, um auch noch etwas von der neuen Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung zu ſagen, worinn der Verfaſſer Manches entwickelt hat, welches zur richtigen Anſicht der Sentenzen des Sirachiden dienen kann. Rec. ſtimmt größtentheils mit dieſen Bemerkungen überein; weicht aber in ein Paar Hauptpuncten ſehr von dem Verfaſſer ab. Erſtlich iſt die Nachahmung des Salomo größer, als ſie der Verfaſſer annimmt. Es erhellt dieſes nicht blos aus der Form, z. E. dem Anreden „mein Kind! mein Sohn!“ ꝛc. 2, 1. 16. 3, 1. 6, 22. 16, 24. und den wiederholten Ausbrüchen zum Lobe der Weisheit, gerade wie bey Salomo, Kap. 1. 4, 11. 6, 18. 14, 20. 15, 1. 24, 1: ſondern auch aus der Materie, und beſonders den identiſchen Bildern, wie es ſich bey einer genauen Vergleichung dem Verfaſſer von ſelbſt entdecken wird. Allein Hr. L. hat ganz Recht, daß es keine ſklaviſche Nachahmung iſt, ſondern eine freye Selbſtbearbeitung; aber mit großer Rückſicht auf Salomo's Denkſprüche. Zweytens giebt Rec. dem Verfaſſer zu, daß die Ordnung im Ganzen beym Sirach ſtrenger iſt, als beym Salomo, denn bey dieſem hört mit dem 10ten K. aller Zuſammenhang auf, und zeigt ſich höchſtens nur noch einigermaaßen wieder gegen das Ende der ganzen Sammlung; allein Sirach arbeitet immer auf einen Zuſammenhang hin, der bald mehr, bald minder erreicht wird. Deſſen ungeachtet iſt aber die Ordnung und der Zuſammenhang nicht immer ſo genau, daß er in einem Skelet ganz genau entworfen werden könnte, wie es Hr. L. am Ende verſucht hat. Ein Paar Beyſpiele werden die Sache gleich entſcheiden. Das Schema des 3ten

K. ist so angegeben: „Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, (1—15 V.) Bescheidenheit überhaupt; insbesondere aber durch Ueberlegung und richtige Begränzung der Geschäfte (16—27).“ Was läßt sich da aber für ein genauer Zusammenhang denken? Mit dem 15ten Vers hört der Zusammenhang auf, und da folgen einzelne Gnomen aphoristisch, wie es die Natur der Gnomen mit sich bringt. Bey dem 4. K. wurde dem Hrn. L. das Skelet noch schwerer. Er sagt: „vom 27—31 V. sind Regeln dem Schein nach ungleichartig; die aber nichts anders, als Erklärungen, Einschränkungen und Erweiterungen enthalten, z. B. 20. V. Nimm der gelegenen Zeit wahr! Erklärung und Erweiterung im 28 V. Streite für die Rechtschaffenheit bis in den Tod: so wird Jehovah, dein Gott, für dich streiten! Hier finde die Erklärung und Erläuterung wer da kann; der Rec. vermag es nicht. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß Hr. L. von einer unrichtigen Hypothese ausgegangen ist. Es herrscht nicht allenthalben der genaueste Zusammenhang und die genaueste Ordnung: sondern die Sentenzen stehen häufig ohne allen Zusammenhang abgerissen da, wie es die Natur der Gnomensammlungen mit sich bringt.

Rec. glaubt, jetzt das Seinige für eine gründliche Recension, wie sie der gelehrte Verfasser verlangte, gethan zu haben. Es muß ihm mehr damit gedient seyn, als mit einer oberflächlichen, die leider! jetzt nur zu häufig werden, und für den Schriftsteller ganz ohne Werth sind. Wahrscheinlich wird bey einer anderweitigen Auflage hierauf Rücksicht genommen werden. Stellen, wie folgende, wünschte Recens. nicht gelesen zu haben: „Sirach dürfte daher ein würdiges Beyspiel eines sobern Theologen seyn, der bey den vielen Abwegen, auf welche das freye Philosophiren in der Religion manchen **schwachen Lehrer** wegreißt, die Bibel, als seine untrügliche Wegweiserinn, beybehält. Einleit. z. neuen Uebers. S. 13.“ Bey der Religion läßt sich nichts wegphilosophiren, denn die liegt **ewig** im Menschen: bey der Theologie läßt sich aber keine Philosophie entbehren, weil das System eigenmächtig von der Bibel abgewichen ist, und Philosophie eingemischt hat. Es wird also nur der Lehrer **schwach** bleiben, der keine Philosophie hat, die bey der Theologie durchaus nothwendig ist, um gewahr zu werden, was wahr, und was falsch ist.

Np.

Exege-

Exegetische Beyträge zu den Schriften des Neuen Bundes, von Karl Christian Ludwig Schmidt, Pastor-Adjunktus zu Willmenrod, in der Grafschaft Leiningen-Westerburg. Zweyter Theil, zweytes und drittes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard und Körber, 1795. S. 179—402. 8. 16 gr.

Die Erläuterungen erstrecken sich über verschiedene wichtige und schwere Stellen des Evangelisten Matthäus. Sie sind mit dem Scharfsinn geschrieben, wodurch sich schon die vorigen Beyträge vor vielen Schriften ähnlicher Art rühmlich auszeichneten. Wir haben nur zu wenigen Beyspielen Raum. 12, 27. οἱ υἱοὶ ὑμῶν sind nicht die Schüler der Pharisäer, sondern Charlatane, die mit vorgeblichen Künsten ein Gewerbe trieben. — 16, 17-19 scheinen untergeschoben, oder, hauptsächlich V. 19 interpolirt zu seyn, welcher Vers nach seiner ursprünglichen Lesart so zu umschreiben war: „Euch will ich das „Lehramt der christl. Kirche übertragen. Die ihr, weil sie Ungläubige sind, nicht für die Meinigen erkennet, die werden „nicht von Gott für die Meinigen erkannt werden; und die „ihr für meine Anhänger erkennet, die werden auch von Gott „für meine Anhänger erkannt werden.“ Der Interpolator, vermuthlich ein Juden-Christe, der Petrum sehr hoch hielt, setzte für δώσω, die 2te Pers. Sing. σοι, und so durchgängig. — Die Verklärung Christi wird als ein natürliches Phänomen aus der Luftelectricität, die sich bey einem schweren Gewitter zeigt, erklärt. Wir können auch hierinn dem Verf. unsern Beyfall nicht versagen. Denn wenn die Geschichte ein wirkliches Wunder enthielt: so würde Johannes, der dabey gegenwärtig war, sie nicht übergangen haben. Ein Verdienst des Verf. ist auch, daß er oft die neuesten über eine Stelle heraus gekommenen Schriften anführt. Die zur Erläuterung biblischer Stellen aus klassischen Autoren angeführten Parallelstellen sind sehr passend, und, so viel wir nachgeschlagen haben, von Wetstein nicht bemerkt. — Wir freuen uns, daß die Beyträge des Verfassers so vielen Beyfall erhalten haben, daß eine neue Ausgabe nöthig geworden ist, in welcher die Einrichtung der alten verändert werden wird.

Fh.

Arzneygelahrheit.

Auserlesene Abhandlungen für Aerzte, Naturforscher und Psychologen, aus den Schriften der literarisch-philosophischen Gesellschaft zu Manchester. Erstes Heft. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen heraus gegeben von Aug. Wilhelm Schwenger. Bey Brehme. 1794. 127 Seiten, 8. 8 Gr.

Ohne Zweifel sind die Abhandlungen, welche der Uebersetzer ausgewählt und hier geliefert hat, wichtig und lehrreich, und wir wünschen, daß er seine Bemühung, uns die besten und brauchbarsten Producte dieser Gesellschaft zu liefern, fortsetzen möge. I. **Beobachtungen über die Blindheit, und den Gebrauch der andern Sinne, um den Verlust des Gesichts zu ersetzen**, vom Hrn. Bew. Ein sehr interessanter Aufsatz, durch Inhalt und Schreibart. Ueber den großen Werth des Gesichts. Die Anschaulichkeit, verbunden mit der augenblicklichen Schnelligkeit, womit das Gesicht die Wunder der Natur oder die mannichfaltigen Gegenstände der Kunst entfaltet, übersteigen weit jeden Eindruck, den das Gefühl oder die andern Sinne uns zu verschaffen im Stande sind. Aber so groß auch diese Vorzüge sind; so giebt es doch nur wenige unter den durch diesen Sinn erlangten Kenntnissen, die wir nicht durch aufmerksame und geduldige Beharrlichkeit den Blindgebohrnen mittheilen könnten. Das Gefühl, auch das Gehör der Blinden sind aus Noth thätiger, als eben diese Sinne bey Sehenden sind, und indem diese Sinne mehr geübt werden, gelangen sie dadurch zu größerer Vollkommenheit. **Dr. Saunderson** verlor sein Gesicht durch die Blattern in seiner Kindheit so früh, daß er sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben. Dennoch erwarb er sich eine so gründliche Kenntniß der Mathematik, daß er fähig war, **Professor** derselben zu Cambridge zu werden. Sein Gefühl war so fein, daß er ächte alte römische Münzen von unächten, genau nachgemachten, unterschied. Die Musik ist oft, und sehr natürlicher Weise, eine Lieblingsbeschäfftigung der Blinden, und manche bringen es in dieser vorzüglich weit. **Stanley** und **Parry** wurden beyde in ihrer frühen Jugend ihres

Gesichts

Gesichts beraubt. Dennoch haben beyde als Tonkünstler, und sogar als Componisten außerordentliche Proben ihrer Geschicklichkeit an den Tag gelegt. Besonders merkwürdig ist der **Dr. Moyes**, welcher auch in seiner frühesten Kindheit sein Gesicht verlor. Schon sehr frühe machte er sich mit dem Gebrauche schneidender Instrumente so vollkommen bekannt, daß er, ohngeachtet seiner völligen Blindheit, im Stande war, kleine Windmühlen, und sogar einen Weberstuhl zu machen. So oft er in eine Gesellschaft geführt wurde, schwieg er eine Zeit lang stille. Aus dem Schalle urtheilte er über die Größe des Zimmers, und die verschiedenen Stimmen gaben ihm Anleitung, die Anzahl der Personen zu berechnen. Er erkannte eine Person augenblicklich wieder, sobald er sie sprechen hörte, ob wohl mehr als zwey Jahre, seit er sie nicht reden hören, verflossen waren. Die Größe der Personen bestimmte er ziemlich genau nach der Richtung ihrer Stimmen. Bey allen diesen Blinden waren ihre Fähigkeiten durch frühzeitige und sorgfältige Erziehung aufgeweckt und gebildet worden. Aber auch da, wo Erziehung gefehlt hat, und der Blinde größtentheils den Bemühungen der Natur überlassen worden, finden wir, daß die natürlichen Fähigkeiten selbst in hohem Grade fähig waren, den Mangel des Gesichts zu ersetzen. **John Metcalf** ist Beyspiel davon. Ungeachtet er schon so früh blind geworden war, daß er vom Lichte und dessen verschiedenen Wirkungen ganz und gar keine Kenntniß hatte; so war er doch in den jüngern Jahren seines Lebens Fuhrmann, und diente bey Gelegenheit auch als Wegweiser auf schwierigen Wegen bey Nacht, oder wenn die Spuren mit Schnee bedeckt waren. Nachher war er Baumeister und Aufseher der Landstraßen in unwegsamen und bergichten Gegenden. Der Vf. hatte diesem Manne mehrmals zugesehen, wie er bloß mit Beyhülfe eines langen Stabes über die Wege geht, Anhöhen ersteigt, Thäler erforscht u. s. w. Die meisten Wege über den Peah in Derbyshire sind nach seinen Anordnungen geändert worden. Eben dieser Mann äußerte gegen den Vf., daß sein Gedächtniß ihm bey seinen Verrichtungen große Dienste leiste, weil seine Kenntnisse durch die Schwierigkeit ihrer Erlangung dem Gedächtnisse viel tiefer, als bey Sehenden, eingeprägt seyn. Alle diese Beobachtungen sind gut erzählt, und mit einem treffenden Raisonnement begleitet. II. **Vorschläge zu einer Druck- und geschriebenen Schrift für Blinde; von dem Uebersetzer.** Er

empfiehlt

empfiehlt dazu eine erhabene Schrift, welche durch die Buchdruckerkunst auf eine ähnliche Art hervor gebracht werden könne, als unsere gewöhnliche; nur müssen in Ansehung der Typen, des Papiers, der Unterlage und auch im Setzen einige Veränderungen vorgenommen werden. Die Typen sollen sich so in das Papier eindrücken, daß ihre Eindrücke auf der entgegen gesetzten Seite des Papiers erhaben werden; sie müssen also gesetzt werden, so wie wir schreiben, von der linken zur rechten hin. Der Vorschlag ist an sich gut; doch müßten die Typen viel größer, als die gewöhnlichen seyn, um leicht durchs Gefühl gelesen zu werden; sie würden also viel mehr Papier erfordern, und dadurch es sicher kostbar machen, ganze Bücher auf diese Weise zu drucken, ohne daß doch ein hinlänglicher Ersatz der Kosten zu hoffen wäre. Der Blinden sind doch Gott Lob nur wenige; wie viele unter diesen sind nicht zu alt, oder zu ungebildet, um zum Lesen große Neigung zu haben? Und auch diejenigen, für welche das Lesen Werth hat, werden doch vielleicht sich lieber vorlesen lassen, als durch langweiliges Fühlen selbst lesen wollen. Indessen wäre die Anlage kleiner Handdruckereyen von dieser Art dazu nützlich, um Briefe an Blinde schreiben zu können, welche sie selbst lesen sollen: und manche Blinde würden denn auch wohl die Fertigkeit erlangen, sich solcher Druckereyen selbst zum Schreiben zu bedienen. III. **Krankengeschichte eines Mannes, der im Alter kurzsichtig wurde**, von **Thomas Henry**. Diese Kurzsichtigkeit soll vom Lesen kleiner Schrift zur Abendzeit bey Kerzenlichte entstanden seyn. IV. **Nachricht von dem Fortgange der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten und der Regierung in Pensylvanien**; in einem Briefe von **Benjamin Rush**. Er erzählt die Unterschiede der ersten, zweyten und dritten Ansiedler, und schildert die gute Lage und nützliche Industrie der Pensylvanischen Landleute vor der letztern Art. Man bemerkt bey dieser Uebersicht die Stufen des Uebergangs aus einem wilden Leben zur Cultur. Der mäßige Preis des Landes, der Credit, welchen man sich durch kluges und vorsichtiges Benehmen erwirbt, und die Sicherheit, welche dort die Gesetze für jede Art des Eigenthums gewähren, machen die dortigen Güter zu Gegenständen, welche für Jedermann erreichbar sind. Ueber die Auswanderungen aus Pensylvanien in südlichere Gegenden, welche die Bevölkerung nothwendig macht. V. **Beschreibung eines Heiligenscheins**, von **Johann**

Hay-

Haygarth. Als er am 13ten Febr. 1780, kurz vor Untergange der Sonne, die sehr helle schien, nach Chester reisete, und bey Rhealt den Berg hinauf stieg, welcher das Thal Clwyd auf der östlichen Seite einschließt: so bemerkte er eine weiße glänzende Wolke, die am Berge herunter stieg. Er gieng nach der Wolke hin, so daß sein Schatten hineinfiel, und bemerkte, daß der Kopf seines Schattens ein Kreis von mancherley Farben in der Ordnung und dem Verhältniß, wie ein Regenbogen, umgab. Er glaubt, die Wolke habe aus gefrornen Theilchen bestanden; allein, die Bemerkung, daß, als er einige Stunden später am nämlichen Abend, durch eine ähnliche Wolke kam, an seinen Haaren Eiszapfen entstanden, beweiset diese Meynung wohl nicht genug. VI. **Der Uebersetzer fügt eine Erzählung aus dem Teutschen Mercur 1783. 2. Viertelj. S. 181.** bey, in welcher ein ähnlicher Fall beschrieben wird, mit dem Unterschiede, daß der Verf. dieser letztern Erzählung den Schein um seinen ganzen Schatten, so weit er aus dem Reisewagen hervorragte, und dabey nicht um den Schatten des Wagens oder der Pferde, auch nicht in einer Wolke, sondern auf dem Felde, und immerfort wahrnahm, so wie sein Wagen fortfuhr. Auch war dieser letztere Schein nicht farbicht. Im teutschen Merkur 1783. 4. Viertelj. S. 191. erzählt ein Landpfarrer, daß er eine solche Erscheinung, wie die letztere, allemal bemerkte, wenn er früh Morgens nach seinem Winterfelde sah. VII. **Versuche an Thieren über die Wirkungen verschiedener Verbindungen der Schwererde, von Jacob Watt, d. Jüngern.** Sie beweisen, daß die luftsaure (kohlengesäuerte) Schwererde viel giftiger sey, als die salzsaure und salpetersaure. Er gab diese Gifte, gepülvert auf Speck oder Fleisch, Thieren zu fressen. Die luftsaure Schwererde tödtete in einer Gabe von sechszig Granen einen Hund von dreyzehn Pfunden, in einer Gabe von vierzig Granen einen jungen Hund von neun Pfunden; hingegen erholte sich ein Hund, welcher zwanzig Pfund wog, der dreißig Gran salzsaure Schwererde und eine Woche nachher sechszig Gran nehmen mußte; ein junger Hund, welcher neun Pfund wog, nach einer Gabe von dreyßig Gran der salpetersauren Schwererde u. s. w. völlig wieder. Die Zufälle, welche diese Gifte bewirkten, waren vorzüglich Brechen und Durchfall, Mattigkeit und Schäumen des Mundes. Zuletzt machte er auch einen Versuch mit der kaustischen Schwererde, indem er die natürliche Luftsäure

erst

erst in Salzsäure auflöfete, mit mildem Alkali niederschlug, sodann ausglühete, bis sie ihre Luftsäure verloren hatte, und von dieser einem Hunde von sechszehn Pfunden sechszig Gran eingab. Es ist sehr merkwürdig, daß sich diese nicht so giftig zeigte, als die mit Luftsäure gesättigte, indem der Hund zwar auch sich erbrach und Durchlauf bekam; aber sich nachher wieder erholte und gesund blieb. (Sollte nicht die natürliche luftsaure Schwererde, der so genannte Witherit, außer der Luftsäure, noch einen andern Bestandtheil haben, der sie so giftig macht? Dem Rec. ist dieses auch daher wahrscheinlich, weil die natürliche Luftsäure auch durch anhaltendes Ausglühen ihre Luftsäure nicht verliert, da doch die aus der Salzsäure mit mildem Alkali gefällte dieses thut.) VIII. **Ueber Volkstäuschungen, und vorzüglich über die medicinische Lehre von den Besessenen, von Joh. Ferrian.** Ein sehr reichhaltiger und interessanter Beytrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten.

Hr.

Johann Browns Grundsätze der Arzneylehre; aus dem Lateinischen übersetzt von M. A. Weikard. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung, 1795. 8. 367 Seiten. 1 Rl. 4 K.

Entwurf einer einfachern Arzneykunst, oder Erläuterung und Bestätigung der Brownischen Arzneylehre von Melchior Adam Weikard. Frankfurt am Mayn, in der Andr. Buchhandlung. 1795. 8. 335 Seiten. 1 Rl.

Der Himmel führt doch seine Heiligen wunderlich zusammen! Das sieht man an den beyden angezeichneten Schriften. Browne, nach Kramps (S. 412.) getreuer Schilderung, ein verworfener, cynischer, dem Branntewein ergebener Magister, der bey der Edinburger Facultät um eine Professorstelle sich bewarb, sie nicht erhielt, und nun durch ein neues System, welches es auch sey, jene Schule zu stürzen suchte; Moscati, ein paradoxer Welscher, der die Menschen wünschte auf vier Füßen herein traben zu sehen, und den Maaßstab

der Arzneykunde von den dortigen Barbirern und Consorten nahm, als Herausgeber des lateinischen Originals; Weikard, ein paradoxer Deutscher, der nie gründlich (s. dessen Biographie) studiret, Absurditäten stets affectirt und geschrieben, in Rußland ganz im Dunkeln gelebt, mit unter Pasquille gesudelt, in Deutschland nach seiner Rückkehr den litterarischen Renommisten gespielt, und wie ein großsprechender Goliath allen Kathedergelehrten den Krieg angekündigt hat, — dies edle Dreyblatt bestrebt sich, der Medicin eine andre Richtung und Form zu geben, und dieselbe auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Wären diese Reformatoren nur nicht aus der Klasse der Gasconadenspieler! Der alte Methodiker nahm Spannung und Schwäche, als Hauptursachen der Krankheiten, an. Browne statuiret eine gewisse Erregbarkeit, einen Inbegriff von Reizbarkeit und Empfindlichkeit oder so genannter Lebenskraft, diese hängt von dem Grade ab, in welchem er schon erregt ist. Darauf wird die eigentliche und uneigentliche Schwäche gegründet (nicht ganz logisch richtig). Uebermäßige nnd unzulängliche Erregung erzeugt Schwäche in den festen Theilen; daher die zwey Hauptklassen der Krankheiten, sthenische und asthenische, die successive in einander übergehen können. Nun wird das System erbauet, nicht auf dem einmal angenommenen Begriff von Erregbarkeit und Erregung, (die beyden Angeln) sondern auf blossen Empirismus, und nach Willkühr zusammen gestellt, fast so, wie es ehedem die Methodiker mit dem Strictum und Laxum machten. Sthenisch und phlogistisch, asthenisch und antiphlogistisch, sind Br. gleichbedeutend!! Seine Begriffe müssen wohl nicht logisch geordnet seyn!! Daß bey dem Gange solcher neologischer Methodiker alles Wissen der Alten verdorbener Sauerteig, Schulfüchserey, Pedanterey u. dergl. ist, sagt uns Ehrn Weikard in seiner groben Kraftsprache mehr, als einmal; sagt uns sogar, daß die Natur nichts, gar nichts vermag, und gehet sogar in den practischen Sottisen noch weiter, als sein Lehrer, weil er noch oberflächlicher, wie der Britte, ist, und doch das Volo etiam magnus fieri nicht vergessen kann. Man darf nur beyde Schriften obenhin durchblättern, so sieht man bald, daß bey der Gründung, Stellung und Ordnung des Systems keine gesunde Logik, keine geübte Kritik, keine gründliche Nosologie, keine aus Naturbeobachtung gezogene Praktik, ihr Werk war. Beyde wollten glänzen, wollten etwas Neues sagen, es sey so

fade, als es immer wolle, in Hoffnung, daß auch die absurdesten Dinge können Beyfall und Anhänger finden. Und es hat ihnen zum Theil geglückt. Anfänger, die nicht wissen, was Wahrheit in der Medicin ist; junge anhebende Lehrer, wie **Frank** in Pavia, **Siebold** in Würzburg, **Marc** in Erlangen u d. die, der Mode zu Gunsten, und sich zu heben, gern klüger seyn möchten, als andere; Schriftsteller, die immer etwas neues zur Schau bringen wollen; Neologen und Reformatoren, denen, als Novitätenkrämern, wahre Vervollkommnung der Wissenschaft nie am Herzen lag, — dies sind die Wehrmänner des neuen unhaltbaren Systems. Es kann nicht bestehen und ausdauern, weil der Grund zu einseitig und fehlerhaft ist, und die Baumeister nicht die Kunst verstehen, dem Gebäude das gehörige Ebenmaaß und Eingreifen der Theile in einander zu geben. Auch liegt in dem Namen: **Erregbarkeit**, mehr die Wirkung einer Kraft, als die Kraft selbst. Diese ist höchstens mit Lebenskraft vereinbarlich, oder der Nervenschwäche der Nervenpathologen gleich: Nun das wußten wir lange, und brauchten weder **Browne**, aus England, noch **Weikard**, aus Heilbronn, als Aufklärer. Sie wollen Licht aufstecken, und zünden alles unvorsichtiger Weise an. Ihr System ist das System der Faulen. Sie schlagen den gedruckten Katalog nach, und blättern, ob die angebliche Krankheit sthenisch oder asthenisch ist, und nun ist das pathologische Problem gelöst. Gerathen sie ja bisweilen in Verlegenheit, wenn Localentzündung eine Sthenie, das begleitende Fieber Asthenie, Manie eine kleine sthenische Unpäßlichkeit u. s. w. seyn soll: so hilft sich **Browne** mit der Ausflucht, „man muß nicht auf Namen, sondern auf Krankheitsgewalt Rücksicht nehmen," und **Weikard** tröstet sich, „daß noch manche (s. Vorr. 16.) Ausbesserungen und viele Zusätze, besonders auf örtliche Krankheiten, nöthig sind, die Brownesche Arzneylehre durchaus noch vollkommener und zuverläßiger gemacht werden kann." Ja wohl!! Dies diem docebit! Ihre Praxis ist so vage, wie ihre Theorie. Zu starke Erregung muß geschwächt, die zu schwache verstärkt werden. Denn wird im erstern Falle, ohne die Krankheit und die Ursache der Sthenie zu kennen, sogleich zur Ader gelassen, purgiret, geschwächt. Treffliche Kenner und Meister der Natur, ohne sich um Krankheitsursachen und Symptomen zu bekümmern! Der Himmel bewahre den vernünftigern Theil der alten und jungen Aerzte vor dem Contagium

des

des Englischen Don Quixote und des dummdreusten Deutschen Sancho Pansa!

No. 1. läßt sich, als Uebersetzung, ganz gut lesen, indessen stößt man doch auf Stellen, wo Brunonis Elementa Medicinae anders übertragen werden müssen, als W. gethan hat.

No. 2. hebt mit den gewöhnlichen W. Tiraden gegen Universitätsgelahrsamkeit an, (Hr. W. fühlen Sie doch geschwinde an den Busen, und sehen Sie in den Spiegel, ob Sie noch roth werden können?) und der Verf. käuet das Brownesche System nach seiner unausstehlich witzigen Art wieder, schwatzt in 17 Kap. etwas von Schwäche und deren Eintheilung, von sthenischen und asthenischen Krankheiten, von Ausdünstung und Ansteckung, von Kälte und Wärme, von Wirkungsart der reizenden sthenischen und asthenischen Mittel, dann wieder von Eintheilung der sthenischen und asthenischen Krankheiten und deren Krankheit, von örtlichen Krankheiten u. s. w. Ohe, jam satis est! Hr. W. wo haben Sie den Kopf, Methode und Logik gelassen? Wenn Sie auch keine Schulgelehrsamkeit gelten lassen: so müssen Sie doch, als Bildner eines neuen Systems, gesunden Menschenverstand, richtige Begriffe und Ordnung zum Buchmachen bringen. Es ist hier so viel Non sens, Flüchtigkeit, Widerspruch und Dünkel im Contrast, daß man fast in Versuchung gerathen dürfte, auszurufen: Paule, die allzu große Weisheit macht dich rasen! Wir wollen einiges rügen, um dem Verf. zu zeigen, daß wir sein Buch durchgegangen haben. S. 3. soll Erregung die Bestimmungsursache des Lebens seyn. Nicht doch! Sie kann nur das Mittel werden, die natürliche Erregbarkeit zu erhalten oder zu vermehren. S. 5. ist ihm die Erregbarkeit ganz unbekannt und auch gleichgültig, wie sie in Thätigkeit gesetzt wird. Armer philosophischer Arzt! Das mußte das erste seyn, wenn die neue Lehre feste und dauerhaft seyn sollte. Sonst schwatzt man, wie der Blinde von der Farbe. Mit dem Uebermaaß und der Abnahme ist die Sache nicht abgethan. Durch lebhaftere Reaction ist nichts gewonnen. Erst deutliche Begriffe geholt, nur nicht in der Kapuzinergesellschaft, und dann wird sich etwas machen lassen. S. 19. die Eintheilung in regelmäßige und unregelmäßige Schwäche ist nicht logisch richtig. Wirft man dies um: so stürzt das schöne Kartengebäude ein. Damit (S. 22.) ist es

nicht ausgerichtet, „ich stärkte die Schwachen.“ S. 34 wird die Schuleintheilung: Morbi universales et particulares verworfen, und Browne's Morbi communes et locales substituiret. Wie wichtig! S. 39. wird von Ableitungs- und Revulsionsreize, als einer unerhörten Sache, geredet. Der Vf. hat wohl Gaub und den alten Stahl de congestione nicht gelesen, nicht verstanden. S. 48. was sind phlogistische und unphlogistische, schwächende u. s. w. Schädlichkeiten? Doch wohl ein klingend Erz und eine tönende Schelle! Auch vermissen wir in der Bestimmung der sthenischen und asthenischen Krankheiten den wahren Philosophen. S. 105. sollte alle Ausdünstung blos wässerig-schleimicht seyn? Nun dies richtig zu bestimmen und zu beurtheilen, wird die verwünschte feine Anatomie, Physiologie und Pathologie voraus gesetzt, und diese sticht ihn, wie der Dorn im Fuße! W. gelehrte Nas' (S. 106.) kann die Blonde und Brunette an der Ausdünstung unterscheiden. Hm! welche philosophische Nase! S. 136. „Kälte mindert die Erregung, und vermehrt die Erregbarkeit, also schwächt sie.“ — Sollte hier nicht noch manches erst zu berichtigen seyn? S. 168. Wärme ist reizend und stärkend, der Mangel und das Uebermaaß schwächend. — Welche unerhörte Mähre!

Doch wir sind des Aushebens und Berichtigens müde. W. insanabile caput wird nicht geheilt, es sey denn, daß man ihm reichliche Dosen von Schulgelehrsamkeit Statt, der Nießwurz gebe. Man muß ihn also entweder in die Schule schicken, daß er weise werde, oder ihn seinem Schicksale ganz überlassen. Die mediciniſche Welt kann er bethören, aber nicht bekehren.

Dk.

Maximilian Stoll's — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Ein Auszug, welcher den vierten, fünften, sechsten und siebenten Theil dieses Werks enthält. Zweyter Band. Breslau, Hirschberg und Lissa, 1794. bey J. F. Korn d. ä. 380 Seiten in gr. 8. 1 Rf.

Dieser Auszug wäre nun schon geendigt, der Epitomator dieses Werks hätte also den Uebersetzer an Schnelligkeit übertroffen,

troffen; ob aber auch an Nutzbarkeit, daran zweifelt Recenſent jetzt noch eben ſo ſehr, als bey der Anzeige des erſten Theils.

Hf.

Mathematik.

Encyklopädie der mathematiſchen Wiſſenſchaften, zweyte durchaus umgearbeitete, und mit einer mathematiſchen Bibliographie vermehrte Ausgabe, von J. G. Büſch. Hamburg, bey Hoffmann, 1795. 520 und XL. Seiten, 8. mit 1 Kupf. 1 Rl. 12 gr.

Der verdienſtvolle Verf. gab 1775 eine Encyklopädie der hiſtoriſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften heraus, wovon ein ziemlich ausführlicher Auszug in dieſer Bibliothek XXVII. 1, mitgetheilt iſt. Da das Buch ſchon vor ſechs Jahren vergriffen war, und der Verleger eine neue Auflage zu machen wünſchte: ſo ſchickte ſich der Verf. zwar an, das ganze Werk umzuarbeiten; allein da er nicht hätte vermeiden können, ſich auf eine prüfende Darſtellung der neuen kritiſchen Philoſophie einzulaſſen, ſo gab er zuletzt den Gedanken an eine zweyte Ausgabe des erſten Theils ſeines Werks ganz auf, und widmete dagegen deſto eifriger ſeinen Fleiß der Umarbeitung und Ergänzung des mathematiſchen Theils. Es wäre aber doch ein Verluſt, wenn der erſte Theil nicht eben das Glück haben ſollte, da man von der geübten Beurtheilungskraft des Verf. in hiſtoriſchen und philoſophiſchen Materien manches Belehrende und Gemeinnützliche zu erwarten hätte. Freylich iſt es einem anderwärts ſo ſehr beſchäftigten Manne, wie Hr. Büſch, nicht anzumuthen, daß er ſeine Zeit und Kräfte einer Philoſophie widme, die durch Terminologie, Vortrag und Methode, mit den darüber geführten Streitigkeiten und entſtandenen Spaltungen ſelbſt Philoſophen von Profeſſion ſo viel zu ſchaffen macht. Vielleicht aber fände ſich ein unpartheyiſcher Kenner derſelben, der eine kurze pragmatiſche Geſchichte der neueſten Revolution in der Philoſophie unſerm Herrn Verf. mittheilte, daß er ſie auf eine

ähnliche Art benutzte, wie er es mit den encyklopädischen Vorlesungen des Reimarus gemacht hat. Das würde manchen Liebhabern philosophischer Untersuchungen zu einer Vorbereitung nützlich seyn, und ihnen mehr Licht geben, als aus Recensionen gewöhnlich zu erhalten ist.

Das gegenwärtige Werk hat beträchtlich viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, besonders was den neuen Zuwachs der mathematischen Wissenschaften betrifft; hin und wieder ist einiges aus der ersten Ausgabe weggelassen. Die wichtigste Ergänzung ist das Verzeichniß ausgesuchter, oder aus irgend einem Grunde merkwürdiger mathematischen Schriften, die mit kurzen Urtheilen oder andern Notizen begleitet sind. Dabey war es nicht die Absicht des Verfassers, eine vollständige Literatur der Mathematik zu liefern. Denn blosse Titel wollte er nicht hinschreiben. Auch setzt er voraus, daß Liebhaber der mathematischen Literatur **Wolfs** Unterricht von mathematischen Büchern bey desselben deutschen und lateinischen Anfangsgründen, oder **Scheibels** Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß in Händen haben, welchen die von ihm gelieferte Bibliographie zur Ergänzung dienen soll, so daß sie aber doch für sich ein unabhängiges Ganzes ausmacht. Am ausführlichsten ist das Verzeichniß der Bücher zur Hydraulik und Hydrotechnik. Auch über die bürgerliche Baukunst und das Seewesen sind viele wichtige, besonders neue ausländische Schriften angezeigt. Von den Kriegswissenschaften ist die Litteratur nicht mitgetheilt. Der Vf. besitzt die von ihm angeführten Werke fast alle selbst. Es wäre Schade, wenn eine so ansehnliche mathematische Bibliothek dereinst zerstreut werden sollte. Darum erbietet sich Hr. Prof. **Büsch** sowohl von dieser, als auch von seiner ausgesuchten Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente denjenigen, die über eine oder andere derselben auf den Fall seines Todes mit ihm einen Handel zu schließen gedächten, ein genaues Verzeichniß gegen ein Unterpfand von zwey alten Louisd'or zu senden.

Diese mathematische Encyklopädie ist für Anfänger ein unentbehrliches Buch, das auch Geübte angenehm und nützlich unterhalten, und ihre Kenntnisse bereichern wird. Bey einem Werke dieser Art ist es nicht schwer, Berichtigungen oder Ergänzungen anzugeben. Z. B. S. 60. heißt es, daß **Euklides** in der Lehre von der Proportion gefehlt habe, weil

er

er sie auf einen Satz gründe, der in der That ein schwerer Lehrsatz sey; von welchem er aber keinen Beweis gegeben habe, weil er ihn in die Form einer Definition einkleidete, die nicht bewiesen zu werden braucht, voraus gesetzt, daß sie die wesentlichen Eigenschaften einer Sache deutlich, richtig und vollständig ausdrücke. Allein Euklides verdient diesen Tadel nicht. Seine Definition ist kein versteckter Satz, man müßte denn eine andere Definition der Proportion zum Grunde legen, in welchem Falle jene allerdings ein Theorem wird. Des Vf. Definition vom Verhältniß hält Rec. für zu weit. Auch thut ihm der in dem Anhange geführte Beweis von der Proportionalität der in einem Dreyecke durch Parallelen abgeschnittenen Linien kein Genüge. — Mit den Vorstellungen des Vf. von synthetischer und analytischer Methode ist Rec. nicht ganz einverstanden; worüber er sich hier aber nicht erklären kann. Es ist bey dieser Materie eine Bemerkung über den Einfluß der Methode in dem mathematischen Studio auf die Lebensdauer in dieser Ausgabe eingerückt, daß die analytische (die rechnende) Methode den Körper weit weniger angreife, als die synthetische. Die drey größten Analysten neuerer Zeit, **Newton**, **Leibniz** und **Euler**, seyn sehr alt geworden, letzterer sogar bey seiner vieljährigen, sehr beschäftigten Blindheit, so auch alle französische neuere Analysten; von Synthetikern, die ein hohes Alter erreicht hätten, sey dem Verf. vor jetzt gleich nicht Ein Beyspiel bekannt. Maclaurin, ein vorzüglicher Analyst (l. Synthetiker) habe kaum sein Werk von den Fluxionen vollendet gehabt, in welchem er die synthetische Methode mit dem größten Tiefsinn anwandte, so sey schon seines Lebens Ende da gewesen. (Daß die synthetische Methode weit mühsamer ist, als die analytische, hat seine Richtigkeit. Man kann aber doch sehr alt gewordene Synthetiker nennen, z. B. **Greg. von St. Vincent** ist 83 Jahr, **Clavius** 75, **Huygens** 66 J. alt geworden. Newton ist so sehr unter die Synthetiker zu zählen, als unter die Analysten; Leibniz erhielt sich vielleicht durch das Studium der Geschichte und Literatur so lange beym Leben. Maclaurins früher Tod hatte andere Ursachen, als wissenschaftliche. Er hatte sich ein Jahr vor seinem Tode bey der Vertheidigung von Edinburg gegen die Rebellen sehr thätig bewiesen, war darauf flüchtig geworden, hatte einen Fall mit dem Pferde gethan, und sich auf einer Reise bey ungestümen Wetter erkältet, worauf er die Wassersucht bekam.) — Die richtige

Ableitung des Worts Algebra hat **Käſtner** in der Vorrede zur dritten Aufl. der Anal. des Endl. mitgetheilt. — **Briggs** hat ſeine Profeſſur in Oxford nicht niedergelegt (wie es S. 146 heißt), ſondern iſt nur einigemal nach Edinburg zu Neper gereiſet, um ſich mit dieſem über die Logarithmen zu bereden. — **Wolfs** Methode in der ſphäriſchen Trigonometrie wird (S. 151) zu ſehr gerühmt. Für ſeine Zeit mag ſie ihre Verdienſte gehabt haben. Sie iſt in vielen Fällen unzulänglich. — **Dollond** hat kein Geheimniß aus ſeiner Kunſt gemacht, (wie S. 273 geſagt wird), ſondern entdeckte ſie öffentlich, ohne Zurückhaltung, in den Philoſ. Tranſ. vol. 50. P. II. p. 741. — Der Rec. findet nicht, daß **Clairaut** in ſeinem Buche über die Geſtalt der Erde etwas bewieſen habe, welches die Erfahrung hernach widerlegt hat. — Von einigen Schriften ſind die neuern Ausgaben nicht angezeigt, als von **d'Alemberts** Dynamique; *Milner* ſect. conicis; *Euleri* theoria motus corporum ſolidorum; **Eulers** Briefen an eine deutſche Prinzeſſinn; **Haſſenkamp** von der Meereslänge. Bey **de la Lande** Aſtronomie ſollte es heißen: die dritte Ausgabe Statt der zweyten. Die Stärke des Werks iſt ganz unrichtig durch einen Schreib- oder Druckfehler angegeben.

Der Abſchnitt von den Kriegswiſſenſchaften und das Buch ſelbſt endigt ſich mit einer Bemerkung, die den Politikern wichtig ſeyn mag, von welcher wir deswegen einen Theil herſetzen wollen. „Wir haben einen Krieg erlebt, der ſich in „der Art, wie er geführt wird, ſo ſehr von den vorigen Krie„gen neuerer Zeit unterſcheidet, daß er den Kriegswiſſenſchaf„ten, außer der Artillerie, eine ganz neue Wendung geben „wird. Die Taktik inſonderheit, welche man für die bewähr„teſte zu halten anfieng, ſcheint in demſelben ganz verloren zu „gehen. — Gegen Heere, die noch immer in dem alten „Wege denken, tritt eine Nation auf die Schlachtfelder, in „welcher allen einerley Wahn, der Wahn von Freyheit und „Gleichheit, eingeprägt iſt, — die nicht des Todes von gan„zen Schaaren achten, ſo lange ſie noch eine Schaar neben „ſich ſehen, die auf den Befehl wartet, in ihre Stelle zu tre„ten, oder an die ſie ſich fügen können.“

Hu.

Johann

Johann Georg Scheyers, Fürstl. Hohenlohischen Ingenieur-Hauptmannes und Bau-Directors, practisch-ökonomische Wasserbaukunst zum Unterricht für Beamte, Förster, Landwirthe, Müller, und jeden Landmann, mit einer Vorrede vom Herrn Kammerrath Suckow in Jena. Mit 18 Kupfertafeln. Stuttgard und Erfurt, auf des Verfassers Kosten gedruckt, ohne die Vorrede und Einleitung, mit der angehängten Erklärung der vorkommenden Kunstwörter, 207 Seit. 8vo. 1794. 1 Rh. 3 M.

Rec. begnügt sich, blos den Inhalt dieses practischen Buches anzuzeigen, welches in 22 Kapiteln lehrt: 1) wie Gegenden, worinn Wassergräben angelegt werden sollen, ohne kostbare Werkzeuge können abgewogen werden, und wie Feld- und Abzugsgräben eingerichtet werden müssen. 2) Wie man die Abzugsfurchen von einer Anhöhe durch Tiefen zu ziehen, und das Wasser von Aeckern und Wiesen in die Haupt- und Beygraben zu führen hat. 3) Wie die gerissenen Wasserschlufften (Wasserschluchten) verwahrt, und vor fernerem Einreissen gesichert werden können. 4) Auf welche Art man die durch Wasserschaden unfruchtbar gemachten Anhöhen und Berge urbar machen könne. 5) Wie Hungerquellen und sumpfige Wiesen und Aecker durch Sickergraben zu trocknen sind. 6) Wie die Abstechung der Ufer bey der Grabenarbeit vorzunehmen, und die Dämme anzulegen sind, um das Austreten des Wassers zu verhindern. 8) Wie Brücken über Ströhme und Flüsse geführt werden müssen, damit diese den Lauf des Wassers nicht hindern. 9) Wie Flüsse und Graben, die oft ganze Thäler verwüsten, auf die Normalbreite und Tiefe einzuschränken, die unfruchtbar gewordenen Ländereyen wieder urbar zu machen, und vor ferneren ähnlichen Beschädigungen zu sichern sind. 10) Auf welche Art Faschinen-Gebäude, aus welchen Materialien, und zu welcher Jahreszeit selbige zu fertigen sind. 11) Wie man die Normalbreite und Tiefe, die bey jedem Wasserbau genau beobachtet werden muß, zu bestimmen hat, und welche übele Folgen aus deren Nichtbeobachtung entstehen. 12) Wie die vom Wasser angegriffenen

Ufer an großen Ströhmen mit leichten Kosten durch das Anpflanzen und durch Uferdecken vor weiterem Angriffe zu schützen, und wie die Anpflanzungen und Uferdecken anzulegen sind. 13) Wie Haupt-Ufergebäude, wenn der Schaden schon beträchtlich ist, müssen aufgeführt werden. 14) Auf welche Art, und in welchen Fällen die Strohmbahn verändert werden muß. 15) Wie Mühlwehre anzulegen sind, um weder dem Müller, noch den Unterthanen schädlich zu werden. 16) Auf welche Art die Rechen zur Holzflöße in den Flüßen angelegt werden müssen, damit dadurch weder der Strohmbahn, noch den daran liegenden Aeckern geschadet werde. 17) Wie große Teiche auszutrocknen und urbar zu machen sind. 18) Was der Landmann bey Mühlen, Mühlwehren, Fachbäumen und Schleusen zu beobachten hat, daß sie ihm nicht schädlich werden. 19) Wie die Sicher- oder Mahlpfähle zu stoßen sind, damit solche nicht erhöhet werden können. 20) Wie die Ueberschläge der Kosten zu Wassergebäuden verfertigt werden können. 21) Welche Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Landmanne und Müller obwalten, und endlich 22) enthält Vorschläge zu einer Wasserpolicey.

Man stimmt dem Urtheile des Hrn. Suckow, welches dieser in der Vorrede über dieses Werk fällt, bey, daß dieses denen, für die es eigentlich geschrieben ist, besonders brauchbar und nützlich seyn wird. Rec. gefielen vornehmlich die Beyspiele im Großen, wodurch Manches schön erläutert, und die Sicherheit und Zweckmäßigkeit der Vorschläge bestätigt wird.

Zw.

Gründlicher Unterricht von dem Gebrauch der Bussole in der practischen Geometrie, von M. Johann Gottl. Riedel, der Leipz. ökonom. Societät Ehrenmitgliede, mit 12 Kupfern. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 8. 1 Rl.

Unter den zur Auflösung geodätischer Aufgaben gebräuchlichen Instrumenten, womit die nöthigen Winkel gefunden werden, gehöret allerdings die Bussole, wie denn auch ihrer meist in allen Anweisungen zur practischen Geometrie mit erwähnet,

wähnet, und ihr Gebrauch gelehret wird. Da aber ihre nothwendige Einrichtung keine solche Vorrichtung erlaubet, wodurch Winkel sehr genau gemessen werden können: so ist sie bey solchen Arbeiten, wo große Genauigkeit erfordert wird, nicht anzuwenden; dazu kommt noch, daß alles bey ihr auf den Grundsatz beruhet, daß die Richtungen der Magnetnadel theils an jedem Ort unveränderlich, theils an verschiedenen Orten unter sich parallel bleiben. Weil aber dies nicht immer und unbedingt wahr ist: so sind auch aus diesem Grunde, obgleich die hieraus fließenden Fehler unter gewissen Umständen sehr unbeträchtlich sind, dennoch die Vermessungen nicht völlig zuverläßig. Indessen giebt es doch in der ausübenden Geometrie unläugbar viele Fälle, wo entweder der Raum, durch welchen sich die Vermessungen erstrecken, auf den Parallelismus der Magnetnadeln, oder die Kürze der Zeit, die zur Arbeit erfordert wird, auf die Veränderung der Declination keinen Einfluß hat, und wo überdem nur ohngefähre Bestimmungen verlanget werden. In allen diesen Fällen, und besonders bey militairischen Situationscharten, leistet unlengbar die Bussole vortreffliche Dienste. Ein vollständiger eigener Unterricht von der besten Beschaffenheit einer Bussole sowohl, als auch, wie man bey ihrem Gebrauch zu verfahren habe, und wie die hier möglichen Fehler theils vermieden, theils erkannt und verbessert werden können, kann also allerdings nützlich seyn. Diesen Unterricht giebt nun Hr. R. in gegenwärtiger Abhandlung, deren Inhalt folgender ist: Im ersten Hauptstück werden die Eigenschaften einer Boussole, die nicht fehlerhaft seyn soll, nebst den Arten, sie zu prüfen, ob sie von Fehlern frey sey, bekannt gemacht. Im zweyten wird gezeiget, wie man mit diesem Werkzeuge Winkel auf dem Felde aufnimmt, und auf das Papier trägt. Im dritten ist der Gebrauch der Bussole in allgemeine Aufgaben gebracht, welche in der practischen Geometrie auf jeden vorkommenden Fall angewandt werden können. Das vierte handelt von Veränderungen der Magnetnadel, sowohl in ihrer Richtung, als auch in ihrer parallelen Lage gegen andere, lehret die Fehler, welche davon entstehen möchten, finden, und zu verbessern. Das fünfte enthält noch mancherley Anwendungen auf die practische Geometrie, Auflösung nämlich verschiedener Aufgaben, wozu sich auch die Bussole gebrauchen läßt. Um alles desto gründlicher darzulegen, sind die merkwürdigsten geometrischen

trischen Sätze, auf welche die gegebenen Vorschriften, und ihre Beweise sich stützen, jedoch nur historisch, ohne Beweise, vorauf geschickt.

Nw.

Handlungs = Finanz = und Polizey= wissenschaft, nebst Technologie.

Observations d'un Danois sur une brochure qui a pour titre: Considérations sur la Neutralité de certaines puissances. 1794. 8. 38 Seiten. 3 Gr.

Die Festigkeit, mit welcher sich nach dem Ausbruch des itzigen französischen Kriegs einige europäische Mächte bey der Neutralität zu behaupten, und besonders Dänemark der Zudringlichkeit des Großbritannischen Hofes zu begegnen wußte, veranlaßte mehrere harte Urtheile über das Betragen jener Mächte, unter andern auch eine Schrift unter dem Titel: Considérations sur la Neutralité de certaines puissances, die vornehmlich wider das dänische Ministerium gerichtet zu seyn schien, und allem Ansehen nach das Product eines, freylich bedauernswürdigen, Emigrirten war. Diese Schrift zu widerlegen, und das Betragen des dänischen Hofes im gegenwärtigen Kriege zu rechtfertigen, ist der Zweck der vorliegenden wohlgerathenen kleinen Piece. „Nicht Handelsinteresse war es, sagt der Verfasser, was die dänische Regierung zur Neutralität bestimmte; sondern die wichtige und entscheidende Betrachtung, daß ein solcher, von den dänischen Gränzen so weit entfernter, Krieg Dänemarks Ruin gewesen seyn würde. Dänemark darf das Leben und das Eigenthum seines Volks nicht für eine Sache aufopfern, die **nicht die seinige** ist." Diesen letztern Satz zu beweisen, untersucht er die Gefahren, die angeblich dem ganzen Europa 1) von der Rebellion der Franzosen wider ihren rechtmäßigen König, 2) von ihren Emissarien und aufrührerischen Schriften, 3) von ihrem Enthusiasmus für die republikanische Regierungsform, und 4) von ihrem Atheismus drohen. „Eine Revolution, sagt der Verfasser, ist eigentlich ein bürgerlicher Krieg. Kann man

glauben,

glauben, daß ein Volk, bey welchem Einigkeit und Ruhe herrscht, sich bey dem Anblick eines innern Kriegs in einem andern Staat ein ähnliches Unglück wünschen oder herbey führen werde? Wird es nicht vielmehr ein ruhiger Zuschauer bleiben, und sich das traurige Beyspiel jener andern Nation zur Lehre dienen lassen, daß es besser sey, einige Mißbräuche zu dulden, als sich den fürchterlichen Uebeln eines bürgerlichen Kriegs auszusetzen?" Französische Emissarien seyen nicht nach Dänemark gekommen, und Jacobinische Schriften und Aufruhrpredigten habe man hier nicht ausgestreuet; auch würden sie unter den Dänen nichts gewirkt haben. Wie man im vorigen Jahrhundert in England alle Unruhen und alles öffentliche Uebel den Katholiken zur Last gelegt, eben so schreibe man itzt alles öffentliche Unheil den Jacobinern zu. Wenn der Enthusiasmus der Franzosen für die republicanische Verfassung den andern Nationen gefährlich wäre: so habe man, um ihn zu ersticken, offenbar solche Mittel gewählt, wodurch er bey den Franzosen mehr angefacht, und bey andern Nationen mehr verbreitet würde; dieß beweisen die Beyspiele der Araber, der Camisards, vorzüglich aber der Hussiten in vorigen Zeiten; die coalisirten Mächte würden, anstatt sich wider die Franzosen zu wassnen, ihren Zweck glücklicher erreicht haben, wenn sie ihren Unterthanen den Frieden erhalten, die Justiz gleichmäßig verwaltet, und Ackerbau und Industrie in mehrere Aufnahme gebracht hätten; nichts könne die Franzosen von ihrem republicanischen Schwindel heilen, als die Vergleichung der von einer stürmischen Democratie unzertrennlichen Uebel, mit der Glückseligkeit eines monarchischen Staats, wie z. E. Dänemark sey. Endlich, von dem Atheismus habe man nicht zu fürchten, daß er jemals der Glaube des Volks seyn werde; sollte auch die ganze National-Convention zu Paris aus Atheisten zusammen gesetzt seyn, so werde das Volk nichts desto weniger an einen allmächtigen und gerechten Gott glauben; Atheismus sey der Glaube nur von einigen speculativen Köpfen, deren Argumente für den gemeinen Mann bey weitem zu fein wären. Dieß ist der Hauptinhalt dieser kleinen Schrift. Vielleicht wird man, wenigstens nach hergestelltem Frieden, das Raisonnement des würdigen Verfassers vernünftig und gegründet finden.

Om.

Johann

Johann Helfenzrieders, vorm. Prof. der Mathematik auf der hohen Schule zu Ingolstadt ꝛc. Abhandlung vom Gebrauch der Erde und des Sandes, oder der Asche zur Löschung der Feuersbrünste, um ihnen Einhalt zu thun, und einigen andern darzu oder wenigst zur Verminderung der davon entstehenden Schäden dienlichen Mittel. Nebst einem kurzen Nachtrag zu seinen Beyträgen zur bürgerlichen Baukunst. Mit III. Kupfertafeln. Augsburg, Riegger. 1794. 8. 134 S. 8 Gr.

Manche der zahlreichen Vorschläge, die der Verf. hier mit lobenswürdigem Eifer thut, sind allerdings näherer Prüfung und Ueberlegung werth: andere zeigen sich freylich beym ersten Anblick unanwendbar, und was Ideen dieser Art erst zu einem gewissen Grad von Brauchbarkeit erhebt, fehlt allen der Stempel praktischer Prüfung. Vorzüglich beschäfftigt den Verf. der Gedanke, durch Ausbreitung von Erde und Sand auf den Böden und Dächern die Verbreitung des Feuers in die untern Stockwerke zu hindern. Wenn wir auch bey der Bedeckung der Böden auf diese Weise die Schwierigkeit der Zeitspieligkeit, des Aufbehaltens eines so großen Vorraths Erde u. s. w. übersehen wollen, so stehen doch augenscheinlich der Bedeckung der Dächer mit Erde unwegräumliche Hindernisse entgegen, und die Vorkehrungen, die der Verf. vorschlägt, um das Herabfallen der Erde wegen der Abhängigkeit der Dächer zu vermeiden, sind so weitschichtig, daß man beynahe glauben sollte, der Verf. habe nie gesehen, wie schnell ein Feuer um sich greife, wenn es zu einem gewissen Grad der Stärke gediehen ist. Eben so, welcher Zeitverlust bey der Forderung, die Treppengeländer, wo sie hindern, wegzuschlagen? wo das Feuer Zeit läßt, solche Hülfsmittel anzuwenden, da sind auch gewiß andre unmittelbare Vorkehrungen und Anstalten noch zweckmäßiger. — Die **Bandleitern** des Verf. haben unsern Beyfall. Statt der Leiterbäume dienen hanfene Bänder, auf Art der Pferdegurte gewirkt, in welchen die hölzernen Sprossen befestigt sind. — Die Freyleitern, (hölzerne Leitern von Streben unterstützt, dergleichen man ähnliche

che in Bibliotheken findet) verdienten auch, mehr eingeführt zu werden, zumal sie zu mannichfaltigem ökonomischen Gebrauch anwendbar sind. Warum wögen sie wohl, fragt der Verf., gestrenge Herren heißen? Sollte dieß vielleicht um deßwillen der Fall seyn, weil sie mit den Torturleitern einige Aehnlichkeit haben? — Die an Stangen befestigten Gießkannen, um das Wasser in einer gewissen Entfernung zum Feuer zu bringen, die Wasserschöpfer zu gleichem Endzweck, die Sägen, um in der Entfernung brennende Balken von einander zu trennen, sind doch alle für die gewünschte Wirkung zu kleinlich. — Die Feuerlarve besteht zum Theil aus weissem Blech! wie geschwind würde dieses erhitzen! — Mit Recht empfiehlt endlich der Verf. öffentliche Uebungen im Feuerlöschen! (Rec. sieht zuweilen solche Exercitien in seiner Vaterstadt anstellen, und die Wirkung derselben für das ganze Land ist unverkennbar) so wie auch häusliche Feuerordnungen, die ganz vorzüglich zur Zuvorkommung der Feuerbrünste, und Erstickung derselben in ihrer ersten Entstehung zweckmäßig seyn würden. — Wer diese Schrift, eingedenk der Worte: Prüfet alles, das Beste behaltet! liest, wird gewiß nicht, ohne eine nützliche Ausbeute erlangt zu haben, sie aus der Hand legen.

Hm.

Encyclopädie für Künstler. Vollständige Anleitung, alle Arten Metallarbeiten, ingleichen Firnisse, Lack, Farben und andere zu den Künsten erforderliche chemische Producte zu bereiten ꝛc. Nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastelmalerey, zum Emailliren, Bronziren, Graviren und Lackiren, zur Vergoldung und Versilberung u. s. w. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammlet, und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Zweyter Band. Berlin, 1795. In der Buchh. des Geh. Commerc. Raths Pauli. 1 Alphab. 10 Bogen, gr. 8. 1 Rt. 12 Gr.

Wird

Wird auch unter folgendem Titel:

Praktisches Handbuch für Maler und Lackirer; oder vollständige Anweisung zur Wasser- Oel- Pastell- und Miniaturmalerey; zur ächten Bereitung und Mischung der trocknen und flüßigen Farben, nebst deren Anwendung, ingleichen zur Bereitung aller Arten von Firnissen zum Anstrichen und Lackiren u. s. w.

— besonders verkauft.

Da der Herausgeber dieser Sammlung schon selbst auf dem Titel eingesteht, daß alles aus andern Schriften zusammen getragen worden, so bedarf dies keiner weitern Anzeige. So weit Rec. die beschriebenen Anweisungen beurtheilen kann, so scheinen die mehresten brauchbar zu seyn. Wer daher zu eigner Anleitung noch nicht mit einer solchen Schrift versehen ist, die seine Bedürfnisse befriedigt, der wird in dieser Sammlung allerley gute Belehrung antreffen.

W.

Beyträge zu den Staatswissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf teutsche Provinzen, entworfen von Herrmann Friedrich Becker, Förster zu Rövershagen bey Rostock ꝛc. Erster Band. Mit drey Kupfern. Rostock und Leipzig, Stiller. 1795. 8. Erstes Stück. 120 S. Zweytes Stück. 138 S. Drittes Stück. 122 Seiten. 1 Rf.

Bey den fortdauernden Bemühungen, welche die Staatswissenschaften noch stets fordern, um sich nach und nach zu einem vollkommenen Ganzen erhoben, und bis dieses erfolge, wenigstens in ihren einzelnen Theilen möglichst ausgebildet zu sehen, ist jede Arbeit verdienstlich, welche diesem Zweck sich widmet. Vorzüglich groß aber ist das Feld, welches für praktische Prüfung einzelner Grundsätze, für Anpassung derselben

ben an Lokalverhältnisse, noch unangebaut da liegt. — Der Verf. nimmt sowohl die Vervollkommung der theoretischen als der praktischen Seite der Staatswissenschaften ins Auge: aber freylich entspricht das, was er leistet, nicht immer seinem Eifer. Vorzüglich scheint es ihm an einer hinlänglichen Uebersicht des Ganzen zu mangeln, und dadurch wird ihm die Beurtheilung des Verhältnisses einzelner Theile zum Ganzen erschwert und oft ganz verrückt. Er unterscheidet ferner (vielleicht auch aus jenem Grund, weil er den Umfang der Wissenschaft, wie ihn unser Zeitalter aufstellt, nicht vollständig vor Augen hat) nicht genug das Wichtigere von dem Unwichtigern: sondert nicht genug das Allgemeine triviale von dem ab, was durch neue Anwendung interessant wird oder werden kann: bestimmt nicht immer sein Lokal ganz befriedigend. Alles dieses nimmt freylich vielen dieser Aufsätze einen großen Theil der Befriedigung, die man in ihnen zu finden hofft, und giebt ihnen zu viele Oberflächlichkeit, um als anziehend und wirklich bereichernd für die Wissenschaft zu gelten. Die nähere Anzeige des Inhalts der drey vor uns liegenden Stücke wird unsre Leser selbst urtheilen lassen, ob wir zu viel behaupteten, zugleich ihnen aber auch zeigen, daß jenes Urtheil nicht auf alle Aufsätze sich erstreckt, und daß verschiedene derselben wirklich schätzbare Beyträge für den ihnen gegebenen Zweck enthalten.

Erstes Stück. I. Von den Staatswissenschaften im Allgemeinen. S. 1. Nicht die Theorie der Staatswissenschaften trifft das, was der Verf. von den Hindernissen sagt, die ihrer Ausbildung entgegen stehen: nur ihre praktische Anwendung wird durch Krieg, Verheerung, Unglücksfälle, unweise Regierung u. s. w. unwirksam gemacht und gestört. Speculative Forschungen über Vervollkommnung der Staaten, können vielleicht in dem schlechtregiertesten Staat, woferne nur in ihm Denk- und Geisteskraft nicht ganz erdrückt sind, am weitesten zur Vollkommenheit gebracht werden, weil dort die dringendste Veranlassung, sie anzustellen, vorhanden ist. — In der kurzen Geschichte der Staatswissenschaften, die der Verf. einschaltet, heißt der Politiker Gasser immer Gasner. Auch ist S. 5. unrichtig, daß überhaupt Staatswissenschaften bis zu Gasser und Dithmar gar nicht auf Akademieen gelehrt worden wären. In ihrer heutigen Gestalt freylich nicht. Allein man hatte schon lange Lehrer

der Politik, deren ersten Lehrstuhl Kurfürst August zu Sachsen im J. 1580. gründete. — Eine Definition der Staatswissenschaften versucht der Verf. nicht; aber wohl eine Darstellung ihrer Theile. Er zählt dahin sämmtliche Erwerbwissenschaften, welche doch ganz unstreitig ein eigenes Gebiete ausmachen, und mit dem Staate, nur, wie fast alle andre Wissenschaften, in **mittelbarem** Bezug stehen. Offenbar können zu den Staatswissenschaften nur die gerechnet werden, die mit dem Staat und seinen Theilen sich unmittelbar beschäfftigen. — Die Wissenschaften, welche er jenen entgegensetzt, und welche **die Staatseinrichtungen oder Politik im Allgemeinen** betreffen, haben, nach der hier gegebenen Darstellung, zu Gegenständen:

entweder Staatseinrichtung.	oder Vermögen des Staats
Policey.	zu erwerben zu gebrauchen.
	Finanz. Staatshaushaltung.

Sehr kurz zusammen gefaßt, das ist gewiß! aber auch logisch richtig? auch vollständig? auch von bestimmten und befriedigenden Grenzen? Der Verf. versucht es selbst nicht, seine Eintheilung zu rechtfertigen, und macht nur über jeden Theil seiner so genannten Staatswissenschaften einige Bemerkungen, die sehr oberflächlich bleiben, weil sie sich nicht mit dem beschäftigen, was eigentlich Gegenstand der Untersuchung seyn sollte, — mit Bestimmung der Wissenschaft, ihren Gränzen, Theilen u. s. w. sondern auch ins Detail der Ursachen, warum die eine oder andre mehr oder weniger blühe, der Beförderungsmittel u. s. w. hinein gehen. — **II. Beschreibung eines Instruments, womit man ohne viele Umstände die Höhe eines Baums messen kann, nebst Angabe der Art, das Holz auf dem Stamme zu messen. Mit e. K.** S. 24 f. Das hier beschriebene Instrument, das aus einer halben Zirkelfläche oder einem gewöhnlichen Transporteur besteht, auf welchen aber die Grade aus der Mitte nach beyden Endpuncten des Bogens von 0 — 90 gezählt sind, und wobey das Visiren auf der untern Fläche, die die beyden Enden des Bogens verbindet, verrichtet, die Zahl der Grade durch eine aus dem Centrum gehende Schnur abgeschnitten, und aus diesen und der bekannten Entfernung des Standpuncts die Höhe berechnet wird, — kann zu einer ohngefähren Abschätzung

schätzung von Bäumen wohl ganz dienlich und um deswillen besser, als andre dieses Zwecks, seyn, weil es so einfach als möglich und bequemer zu führen ist. Allein größere Genauigkeit wird man sich bey dem von dem Verf. angegebenen Verfahren aus freyer Hand wohl nicht versprechen dürfen! — III. **Ueber Industrie-Landschulen in Mecklenburg.** S. 42. Industrieschulen wären in Mecklenburg ganz vorzüglich nützlich, wo bey der vorhandenen Unterthänigkeit der Bauern und Einlieger so mancher Guthsherr mit der Ernährung von Unterthanen im Alter belastet wird, weil sie in ihrer Jugend nichts lernten, wodurch sie sich unterstützen könnten, — oder wo diese Elenden betteln müssen, weil die Unterstützung nicht gehörig geschieht. — Mecklenburgische landesherrliche Verordnung wegen Anleitung der Kinder zu Handarbeiten. — Zu solchen Beschäfftigungen schlägt der Verf. vor: Seidenbau, Spinnerey, Holzarbeiten, vorzüglich Verfertigung der Feld- und Ackergeräthe, Flechtarbeit, Nürnberger Spielzeug, Netzstricken u. s. w. — IV. **Von der Erbpacht der Pfarrländereyen.** S. 66. Eine der vorzüglichern Abhandlungen. Erbpacht kann, wenn er ohne gehörige Ueberlegung von den Pfarrern eingegangen wird, ihnen und ihren Nachkommen eben so schädlich, als im Gegentheil, um die Geistlichen durch die Landwirthschaft nicht zu sehr von ihren Geschäfften zu entfernen, sehr nützlich werden. Würde der Geistliche durch allzu große Vorliebe für die Landwirthschaft seine Berufsgeschäfte nicht versäumen: so wäre es freylich am besten, vorzüglich auch wegen ihrer großen Einwirkung durch das Beyspiel, wenn sie die Landwirthschaft selbst trieben. Angabe der Puncte, auf welche bey Erbpachten zu sehen sey. Wegen des veränderlichen Werths des Gelds muß man nie auf dieses, sondern auf Getreide den Pachtpreis bestimmen, oder wenn das Pachtgeld in baarer Zahlung festgesetzt würde, diese Summe sich nach dem jedesmaligen Kornpreis richten lassen. Gut ist es, wenn der Pfarrer stets sich etwas Land reservirt, und dieses wäre am richtigsten nach dem Viehstande desselben zu bestimmen. — V. **Ueber Armenanstalten und Aufhebung der Betteley auf dem platten Lande.** S. 83. Oberflächlich und trivial. — VI. **Ist es rathsam, in Mecklenburg die Leibeigenschaft aufzuheben?** Mecklenburgische Leibeigenschaft sey gar nicht mit vormaliger Dienstbarkeit und Sklaverey in Vergleichung zu setzen, und viele Leibeigene würden solche aus Interesse der Freyheit sogar vor-

ziehen: doch sey dieser letztre Wunsch keinesweges allgemein. Der Zeitpunkt nahe sich, wo die Freyen entweder ihren Unterthanen die Freyheit geben müssen, oder diese sie sich nehmen werden. Das erstre kann unter vortheilhaften Modifikationen geschehen: bey dem letztern läuft man Gefahr, alles einzubüssen. Augenscheinlich ist die Unterthänigkeit den natürlichen Rechten zuwider: Menschenmangel sey bey ihrer Aufhebung nicht zu fürchten: der Nutzen bey ihrer Fortdauer für die Grundherren mehr scheinbar, als wirklich: die Vervollkommung der Kenntnisse, folglich auch des Nahrungsstands, werde durch Freyheit befördert. — Man sieht aus diesem Gerippe, daß dieser Aufsatz weder viel Neues über seinen Gegenstand enthalte, noch auch das Bekannte vollständig und befriedigend darstelle. Ueberhaupt scheint er nur die Absicht zu haben, am Ende einige Einwürfe vorzubringen gegen Einrichtungen, welche Hr. Hofrath **Buchholz** bey Abschaffung der Leibeigenschaft vorschlug. —

Zweytes Stück. I. **Von Benutzung verschiedener Meklenburgischer Gewächse zur Lohe.** S. 1. vom Hrn. Hospitalmeister **Tarnow** dem jüng. zu Rostock. Diese Abhandlung beschreibt keine neue Pflanzen, deren Gerbekraft noch bisher nicht bekannt war, sondern zählt vorzüglich diejenigen auf, die zum technischen Gebrauch, wenigstens in Meklenburg, in jener Absicht noch nicht angewendet wurden. Nach dieser Probe werden die übrigen Abtheilungen der Abhandlung des Verf. von Gerbereyen, die er verspricht, dem Publikum nicht unwillkommen seyn können. — Mit Recht wird die Fichte, auf **Wehrs** Autorität, zur Lohnutzung empfohlen: es ist ganz richtig, daß sie in Thüringen das vorzüglichste Gerbemittel ausmacht, und daß das mit ihr bereitete Leder darum nicht minder geschätzt wird. Oft mußte daher Rec. lächeln, wenn er von einigen Schriftstellern ihre gerbenden Eigenschaften bezweifelt sah. — Eine Hauptschwierigkeit bey der Lohgewinnung von den Eichen liegt darinne, daß das Lohschälen nicht im Winter vorgenommen werden kann, gleichwohl die in Absicht des Holzes zu benutzenden Eichen im Winter gefällt werden müssen. Der Herausg. bemerkte, daß die im Winter geschlagenen, in der Schale liegen bleibenden Eichen sich auch im May noch recht gut schälen lassen, und also beyde Rücksichten der Holz- und Lohnutzung völlig vereinigt werden können. — **II. Von einer nützlichen Maschine.**

S. 47.

S. 47. vom Hrn. Prof. Schadelook in Rostock. Bey Hebung großer Lasten geschieht es wohl, daß die bewegende Kraft nachläßt, die Maschine rückgängig wird, und die Last wieder herab schießt. Man hat verschiedene Mittel erdacht, diesem Unfall zuvor zu kommen. Einfacher und sichrer, als alle vorher bekannte, ist das, wovon ein Modell vor geraumer Zeit aus Paris nach Schwerin kam. Die Haupteinrichtung beruht auf der Welle eines Kreuzhaspels, deren eine Hälfte halb so dick, als die andre ist, und wo das über 2 hoch hängende Rollen geschlungene, und die an einer Rolle befestigte Last von beyden Seiten zugleich ziehende Seil, auf der dünnern sich ab- und auf der dickern Hälfte der Welle des Haspels sich aufwindet. Durch diese Vorrichtung und durch eine geschickte Vertheilung der Friction bleibt die Maschine, wenn die Kraft aufhört zu wirken, in Ruhe. — III. **Wie können Akademieen zweckmäßiger für den Staat eingerichtet werden?** S. 65. Der Verf. setzt den Zweck der Akademieen darein, daß sie Aufklärung und Vervollkommung aller wissenschaftlichen Gegenstände nicht nur zur Bildung des Verstandes und Herzens, sondern auch **zur Verbesserung der Glücksumstände und Verhältnisse aller Stände der Staatsbürger befördern sollen.** (Mittelbar gewiß! aber auch unmittelbar? dieß liegt wohl sehr sichtbar außer dem Wirkungskreiß der Akademieen, die am zweckmäßigsten wirken werden, wenn sie sich auf bloß gelehrte Bildung einschränken.) Daher müsse allen Ständen und in sämmtlichen Erwerbwissenschaften wissenschaftlicher Unterricht ertheilt werden. Statt dessen wären diese Fächer selbst und die mit ihnen beschäfftigten Bürger vom akademischen Unterricht ganz ausgeschlossen. (Dieses ist eine bloß aus der Luft gegriffene Behauptung: niemand wird dem Oekonomen, dem Handwerker den Zutritt zu den gelehrten Hörsälen versagen! aber ob seinetwegen der Vortrag, der für gelehrte Stände berechnet ist, abgeändert werden könne, ist eine andre Frage, die man minder bejahen kann, als die, ob nicht die, den Gewerbständen erforderlichen, Kenntnisse in einem ihren Verhältnissen angemessenen Vortrag in besondern Anstalten gelehrt werden sollten? Dazu ist auch hier und da ein und andrer Vorschritt geschehen: zweckmäßiger wohl kaum einer, als zu Hamburg durch den öffentlichen Unterricht junger Künstler und Handwerker, der seit mehrern Jahren ertheilt wird.) Der Verf. hat weder die Verhältnisse der Akademieen, noch die der so genannten

ungelehrten Stände hinlänglich übersehen und erwogen, und seine Forderungen und Vorschläge konnten daher nichts, als aegri somnia werden! — IV. **Vergleichung zweyer Erbpachten von Pfarr- und Kirchenländerey, wovon die erstre im Jahr 1760, die letztre aber 1790 geschlossen ist, S. 81.** Um die praktische Anwendung der im ersten Stück Nr. IV. vorgetragenen Grundsätze zu prüfen. — V. **Vorschläge, Gebäude, besonders Landgebäude durch Windableiter und zweckmäßige Verbindungen gegen die Gewalt des Sturms zu sichern. S. 121.** Zuerst einige theoretische Betrachtungen über die Wirkungsart des Winds. Der Wind schade den Gebäuden theils durch den Druck gegen ihre Seitenflächen, theils durch sein Eindringen in ihre leeren Räume, wodurch die Luft anfangs zusammen gepreßt, und nachher mit gleicher Stärke wieder ausgedehnt wird, und das Gebäude aus einander drückt. Um diesen Druck abzuleiten, schlägt der Verf. Oeffnungen vor, durch welche die an einer Seite des Gebäudes durch den Sturm herein gepreßte Luft auf der andern wieder einen Ausgang finde. Sie müssen sich daher von der einen Seite, wo der Sturm herkömmt, vor demselben verschließen, auf der entgegen stehenden aber, wo die gedruckte Luft den Ausgang sucht, öffnen. Dieß kann ganz einfach mittelst Dachluken bewirkt werden. — Der Druck auf der äußern Fläche der Gebäude kann vermindert werden, wenn man ihnen rechte Winkel entgegen stellt, und die Verbindungen des Gebälkes unter solchen einrichtet.

Drittes Stück. I. Grundsätze der Eintheilung Meklenburgischer Landgüther; ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: ob die Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg einzuführen sey? S. 1. fg. Den Meklenburgischen Landgüthern sey die Koppelwirthschaft, welche sich auf Ruhe des Bodens Statt der Düngung gründe, um deswillen nöthig, weil es fast allen Güthern, wegen ihres zu großen Umfangs, an der benöthigten Düngung fehle. — Die Koppelwirthschaft (feste Ideen scheint der Verf. selbst nicht mit diesem Begriff zu verbinden: im Eingang sprach er von Abwechselung der Saat mit Ruhe: in der Folge setzt er die Koppelwirthschaft in regelmäßig anpassende Abwechselung der Saaten unter einander) könne 3, 4 und mehr schlägig seyn: der Verf. will daher die 3 und 4schlägige Wirthschaft

schaft nicht der Koppelwirthschaft entgegen gesetzt wissen, sondern dieß soll als genus aller Wirthschaftsarten angesehen werden. (Offenbar unrichtig: ein Hauptunterschied der Koppelwirthschaft von andern Ackersystemen mit gewöhnlicher Brache beruht darauf, daß bey erstrer ein Theil des Ackers mehrere Jahre nach einander ruht: bey der eigentlichen Brache findet diese Ruhe nur Ein Jahr lang Statt. Also ist jener Gegensatz der 3 und 4schlägigen Wirthschaft gegen die Koppelwirthschaft ganz der Sache angemessen. Allein so viel ist wahr, daß die letztre allerdings mehrere, von einander sehr abweichende, Wirthschaftsarten begreift. Doch bleiben sie alle in dem obgedachten Charakter einer mehrjährigen Ruhe sich gleich, oder sie heißen mit Unrecht ferner: Koppelwirthschaft. —) Beurtheilung der verschiednen 4 — 14schlägigen Feldeintheilung. Alles komme hierbey auf das Oertliche an, und daher sey die allgemeine Bestimmung einer Wirthschaftsart für ein ganzes Land der Natur der Landwirthschaft nicht angemessen; hingegen die Frage sey wichtig: wie prüft man jedes einzelne Landguth, um es am zweckmäßigsten einzutheilen? und die Preisfrage der königlichen Akademie der Wissenschaften sollte eigentlich dahin gehen: ob die Eintheilung des Ackers in mehr als 3 und 4 Theile, wie man solche im Meklenburgischen, Pommerischen und Holsteinischen habe, für den leichten Boden der Mark Brandenburg vortheilhafter sey, als die 3 und 4feldrige? und ob diese Vertauschung wohl eine Veränderung der Bevölkerung nach sich ziehe? — II. **Schreiben eines Meklenburgischen Landmanns an Sr. — zu Berlin, über die Einführung der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg.** S. 51. Unerhebliches Raisonnement. — III. **Beytrag zur Beantwortung der Frage: ob die Umlegung eines Felds aus 3 oder 4 Theilen in mehrere eine Verminderung der Bevölkerung nach sich ziehe?** Nein, eher eine Vermehrung: die Gründe für diese Entscheidung sind sehr triftig, aber sind nicht gut gestellt und nicht genug auf einfache Hauptgesichtspunkte zurück geführt. — IV. **Von der Holzweide.** S. 75. Der Verf. bleibt nicht blos bey dem Hauptnachtheil stehen, den das weidende Vieh durch Abbeißung des jungen Holzwuchses stiftet: er zeigt auch andere Schäden, die nur gewöhnlich übersehn, oder gegen den erstern gar nicht geachtet werden, so z. B. daß die Wege zum Holz durch Hin- und Wiedertrieb verdorben werden; daß die Gräben zugetreten

werden: die neuangesäeten Plätze erfordern Befriedigungen gegen das Vieh, und vergrößern den Holzaufwand: der Nutzen vom Vieh leidet durch Verminderung der Milch u. s. w. — V. Von Privatleihanstalten, mit einer für die Stadt Rostock entworfenen Leihordnung. S. 84. Wir finden in diesem Aufsatze nichts neues und bemerkenswürdiges. — VI. Bemerkungen und Vorschläge über die Abhelfung des eintretenden Holzmangels, in besondrer Rücksicht auf Meklenburg. S. 103. Die gewöhnlichen pia desideria!

Hm.

Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder. Nr. XXI. XXII. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. In jedem Heft sind fünf Tafeln Kupfer und fünf Blätter Text, Deutsch und Französisch. Weimar, im Industrie-Comtoir. 1795. 4. Das Heft mit schw. Kupf. 8 gr, mit illum. 16 gr.

Mit Nr. XXI. hebt der zweyte Band dieses Werks an. In diesem Heft findet man Pferde, Esel, Brodt- und Farbe-Pflanzen, und merkwürdige Flußfische. Zu den letztern gehören unstreitig die hier gezeichneten und beschriebenen Arten: der Hausen, Stöhr, Sterlet und Wels. Bey jedem einzelnen Fisch ist der Gebrauch und die Nutzbarkeit des Thieres angegeben, und daher bey den drey erstern der aus dem Rogen derselben bereitete Caviar angezeigt worden. Von den Farbenpflanzen sind hierin der Orlean- oder Roucou-Baum, und der ächte Safran, so wie von den Brodtpflanzen die Cassava oder Manioc-Wurzel, und die Batatten, die zur Speise und zum Getränk dienen und zubereitet werden, geliefert.

Nr. XXII. enthält von außereuropäischen Pflanzen den Drachenblutbaum und die Arecapalme, und von Farbenpflanzen die beyden in Europa und auch in Deutschland bekannten Arten, den Waid und den Wau. In den Lehrbüchern der Naturgeschichte erwähnt man gewöhnlich des Waids; aber

der

der Wau wird in mehrern Kompendien ganz übergangen, und doch ist der Anbau desselben nicht selten, da er, wie hier ganz richtig bemerkt ist, in den Färbereyen ziemlich stark gebraucht wird. Herr Bechstein hat in seinen Spatziergängen eine umständliche Beschreibung von ihm geliefert. Manche Dorfbewohner, unter andern bey Berlin, u. s. w. bauen den Wau an, und verfahren ihn in die Stadt. Die Pflanze ist hier richtig und gut gezeichnet, wie ich durch Vergleichung mit einer natürlichen Pflanze wahrgenommen habe, deren Hauptstengel aber nicht, wie hier steht, etwa 2 Fuß, sondern wenigstens drey Fuß Länge hatte. Ueberhaupt ist die Zeichnung und der Stich der Pflanzen in diesen Heften am besten gerathen. Minder gefallen mir die Aegyptischen Mumien, wo der Stich am Umriß des Kopfs hart ausfällt. Desto zweckmäßiger für dieses Bilderbuch ist die Auswahl dieser Mumien, da die Beschreibungen sowohl als die Vorstellungen derselben durch das Ungewöhnliche für Kinder vielen Reiz haben, und zugleich instruktiv sind. — Die beyden übrigen Kupferplatten dieses Hefts stellen Ostindische Fische und das Hirschgeschlecht vor. Vom Hirsche wird behauptet, daß die größten natürlichen Geweihe, die man kennt, 18 bis 24 Enden haben. Man hat Beyspiele von mehrendigen Hirschen. Von einigen ist in der Martinischen Ausgabe von Büffons Naturgeschichte B. 3. Nachricht ertheilet worden, wo sogar eines edlen Hirsches mit 66 Enden gedacht wird, der vom König Friedrich Wilhelm I. von Preußen gefället worden ist. Beym Hirsche vermisse ist die Angabe des mannichfaltigen nützlichen Gebrauchs, wozu die Haut, das Geweihe u. s. w. dient, ob man gleich das, was beym Elenthier in dieser Hinsicht gesagt wird, auch darauf anwenden kann.

Diese beyden Stücke geben den ältern Heften im ersten Bande nichts nach, und bedürfen daher keiner fernern Empfehlung. — Einer besondern Anzeige zu Folge wird zu den künftigen Stücken ein ausführlicher Deutscher Text für Eltern und Lehrer, zum Behuf des Unterrichts, besonders mitgeliefert werden.

Ew.

Théatre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue Françoise, par *T. H. Emmert. Tom. II.* a Chemnice, chez Hoffmann, 1795. 428 S. 8. 1 Rl.

Dieser Band enthält zehn Stücke, nämlich Colin Maillard, Eraste, la vanité punie, le Savetier, la levrette et la bague, l'epée, le Menuet et l'Allemande, le congé, les jumeaux de Bergame, und le bon fils. Wir brauchen es kaum zu erinnern, daß die Stücke für den Zweck, der durch sie erreicht werden soll, auch dießmal gut gewählt sind.

Fe.

Erzählungen für Kinder, von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1795. 12 Bogen. 8. 12 *G*.

Diese Erzählungen zeichnen sich zwar nicht ganz vorzüglich durch einen anziehend lebhaften und die Neugier reizenden Vortrag aus, der in Kinderschriften eines der Haupterfordernisse zu seyn scheint, um die Aufmerksamkeit der Jugend bey Behandlung ernsthafter Gegenstände zu fesseln; allein ihr Inhalt ist doch lehrreich, und die Uebersetzung gut gerathen.

Anmuthige Erzählungen für junge Freundinnen der Lektüre. Ein Beytrag zur Bildung des Herzens. Nach der zweyten Ausgabe des Englischen Originals. Nürnberg, bey Bauer und Mann. 1795. 7 Bogen. 8. 8 *G*.

Das Original führt den Titel: The triumphs of reason, exemplified in seven tales, etc. Der Inhalt dieser einfachen Erzählungen kann für Kinder weiblichen Geschlechts lehrreich seyn, und die Uebersetzung ist gut gerathen.

Geschichte der Familie von Bernheim. Ein angenehmes und lehrreiches Lesebuch. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. 16 Bogen, klein 8. 12 gr.

In eine angenehme Geschichte eingekleidet, werden hier nicht nur wichtige moralische Lehren, die auf Beförderung der Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und ächter häuslicher Glückseligkeit abzielen, vorgetragen, sondern es ist auch manche wissenschaftliche und andre nützliche Kenntniß mit eingeflochten. Das Büchelchen ist zwar wohl vorzüglich dem Unterrichte der Kinder gewidmet; doch könnte es auch nicht schaden, wenn schon erwachsenere junge Frauenzimmer ein wenig darinn lesen wollten — Allein die haben ja Ritter-Schauspiele und Romane und Geistermährchen und Musenalmanache u. dergl. herrliche Producte zu ihrer Erbauung! Einige kleine Sprachunrichtigkeiten sind indessen dem Recensenten hierinn aufgestoßen; z. B. **ich habe ihm begegnet**, statt **ich bin**; **mir kleiden** und **mir lehren**, statt **mich**; **der Tuch**, statt **das**, welche Fehler wiederholt vorkommen.

Eg.

Der deutsche Schulfreund, heraus gegeben von H. G. Zerrenner. Zehntes Bändchen. Erfurt. 1795. bey Keyser. 185 S. 8. 6 gr.

Enthält nichts erheblich wichtiges.

Le.

Vermischte Schriften.

Ueber die bürgerlichen Verhältnisse und Stände. Von J. S. B. Neumann, Inspector und Prediger in Templin. Stendal, bey Franzen und Große, 1795. 180 S. gr. 8. 12 gr.

Die erste Hälfte dieser lesenswürdigen Schrift beschäfftigt sich mit dem Ursprunge der verschiedenen Stände, besonders

in

in Deutschland. Hier wird verschiedenes von Regierungsverfassungen, vom ehemaligen exclusiven Staatsbürgerrecht des Adels und dessen Ueberbleibseln, vom Aufkommen der Städte und ihrer Standschaft, von deutschen Leibeignen u. s. w. gesagt. Manches darunter, zumal was sich auf das Märkische Local zu gründen schien, war Recensenten nicht faßlich genug ausgedrückt, und überhaupt ziehen wir die letzte Hälfte des Buches weit vor. Wenn z. B. von Monarchieen die Rede ist: so geben wir zu, daß, im Falle einer möglichen sichern Einschränkung, diese Staatsverfassung im Ganzen die beste sey; daß sie aber deshalb die natürlichste sey, weil sie eine große Familie mit dem Hausvater an der Spitze vorstelle, läßt sich nicht so ganz ohne Achselzucken lesen. Denn erstlich herrscht schon in einer großen Familie zuviel Ungleichheit und Partheylichkeit: indem der Hausvater instinctmäßig die begünstigen wird, denen er das Daseyn gab, und die sein Bild an der Stirne tragen; die Dienstboten hingegen gewöhnt er sich zu leicht als Wesen niedrer Art anzusehen, und ihre Menschenrechte zu vergessen: ein böses Omen für das Nachbild des Hausstandes, den Staat! Wenn wir nun aber zu dieser Nachbildung vollends ein schlimmes Urbild nehmen, eine Familie, wo der Vater ohne Rücksicht auf ihr gemeinschaftliches Wohl die Bequemlichkeit und das Wohlbehagen seines Individuums zum Zwecke ihrer ganzen Thätigkeit macht: so wird die Parallele für die monarchische Verfassung noch ungünstiger ausfallen. Die Rechte der uneingeschränkten Herrschaft vom Titel der **Eroberung** hergenommen, wollen uns auch nicht sehr einleuchten: denn mit eben dem Rechte der Macht kann ja das Volk wieder erobern, was der Regent sich zugeeignet hatte. — Verjährungen im allgemeinen Staatsrecht sind Hirngespinnste. — Was man über Rang und übrige Privilegien des Adels, besonders des deutschen, um sie zu vertheidigen, sagen kann, hat der Verf. sehr gut gesagt. Eben so beynahe, was den **nicht ansäßigen** Adel betrifft: (S. 84 — 86.) diesen hält er für eine Stütze des Throns und der niedern Stände, auf den Fall, daß die mächtigen Vasallen entweder gegen jenen oder diese zu weit griffen. — Den Thron kann er (nach unsrer Meynung) wohl stützen helfen; aber die niedern Stände dürften sich wenig Beystand von ihm zu versprechen haben, da der nicht ansäßige Adel mit dem ansäßigen meist in zu genauer Verbindung steht. Von seiner Collision mit aufgeklärten und verdienten

Bürger-

Bürgerlichen heißt es S. 87. „Der Staat, der die ersten und wichtigsten Bedienungen mit Leuten aus dem ersten und kleinsten (mindest zahlreichen) Stande besetzt, versperrt nicht nur andern tüchtigen und verdienten Männern die Wege zu den höchsten Ehrenstellen, schwächt in ihnen Ehrgefühl und Gemeingeist; weil sie oft Subjecte über sich sehen und dulden müssen, die sie an Fähigkeit und Vermögen (Verdienst) tief unter sich erkennen — sondern lähmt sich auch eine nie hoch genug zu berechnende Summe von Thatkrasten(kräften), die er alle in Wirksamkeit bringen — könnte, wenn er die gesitteten (und aufgeklärten) bürgerlichen Stände mehr hervor zöge, und bey Ansetzung der Beamten nie auf Geburt — sondern auf Brauchbarkeit sähe. Wo der ererbte Adel schon zu Würden beruft, da bedarfs ja keiner Anstrengung — um sich hoher Posten werth zu machen u. s. w.“

In der letzten, nach unserm Dünken besser ausgearbeiteten Hälfte der Schrift wird vom herab gesunkenen Zustande der Bauer- und Bürgerklasse, und dessen Ursachen, geredet, (ein trauriges Gemählde der Leibeigenen s. unter andern S. 104 — 108) und wie diesen Ständen aufzuhelfen sey, besonders in den Städten durch Aufnahme rechtschaffener Handwerksleute als Repräsentanten in den Stadtrath (womit aber eine Stelle S. 41 im Widerspruche zu stehen scheint), durch Polizey S. 159 Arbeitsanstalten S. 163. Verhaltungsregeln S. 164 u. s w. wo wir in Ansehung der Ursachen des Verfalls der Handwerker diejenige nicht verschweigen können, die in den oft unverhältnißmäßigen Kosten des Meisterwerdens und des eingeführten bürgerlichen Wohlstandes bey Feyerlichkeiten, besteht. — Der Begriff des Wortes: **Municipalitäten**, so wie es der Verf. braucht, war uns dunkel; doch glauben wir, daß er darunter ein allgemeines Gericht der Zünfte, aus den Obermeistern aller Handwerker zusammen gesetzt, verstanden haben wolle. — Einige schöne Stellen müssen wir noch dem Leser anpreisen, z. B. S. 168 u. 169. wo er den Bürger nicht blos aus politischen, sondern zugleich und noch mehr aus moralischen Gründen zu schätzen empfiehlt, und dann S 177: „Man hat dem Volke Vormünder setzen müssen, weil es nicht mündig ist — und es zum unbedingten Gehorsam verdammt, weil es mitzusprechen und an der Regierung Theil zu nehmen zu unwissend — ist. Und doch redet nicht selten aus dem gemeinsten Manne ein so offener, gerader und durchdringender

gender Verstand — ein so viel umfassendes Genie —“ sehr wahr!!

Einige Sprachfehler sind uns aufgestoßen: des Städtchen, die Bauer (man läßt nur in compositis Anbauer, Bebauer das N weg) und für sich pussiren, hätten wir lieber: sich heben oder sich schwingen und dergleichen gebraucht.

Anleitungen für das praktische Menschenleben, erwachsenen Söhnen und Töchtern geweihet, welche glücklich und froh zu seyn wünschen. Leipzig, bey Friedr. Aug. Leo, 1795. 1 Alphab. 7 B. gr. 8. 1 Rth.

Das Buch enthält eine Menge Gegenstände, als: physische Erziehung und Diät für junge Leute; Menschenkenntniß und Lebensweisheit für beyde Geschlechter; über Gewitter und andere Naturerscheinungen, und wie sich dabey zu verhalten; Anweisungen für Reisende; über Posten und Münzen; Vorschriften für Kranke, und wie diese zu behandeln; über die Blattern und deren Vertilgung; über Rechtsvorfälle im gemeinen Leben; etwas von Sternkunde und vom Kalenderwesen; sogar eine Garnberechnungstabelle; und endlich eine praktische Anleitung zum Umgang mit Menschen. Rec. leugnet nicht, daß er viel wahres, schönes, treffendes unter jenen Rubriken gefunden, und kann die Schrift Jungen und Alten empfehlen: nur wünschte er mehr Ordnung, und hier und da eine Revision der Sätze. So ist z. B. die Materie: Lebensweisheit, Diätetik, Reisevorschriften — zweymal vorgenommen, und unter die wahren Aphorismen haben sich auch viele halbwahre mit eingeschlichen, die leicht unerfahrne Weltpilger irre führen können. Dahin gehören S. 96. „Traue dem Manne nicht, der keine Kinder „liebt,“ (wer würde wohl Kinder hassen, die gut gezogen sind, oder das Unglück gehabt haben, zuchtlos aufzuwachsen?) „und den die Kinder nicht leiden können.“ Kinder, die noch sehr jung, oder noch blos sinnlich sind, können wegen des geringsten abschreckenden im Aeußern einen Erwachsenen fliehen, und der folglich an ihrer Abneigung sehr unschuldig seyn kann.

kann. — S. 173. „Was das Weib aus dem Manne zu machen, Verstand oder Unverstand genug besitzt, das ist er;“ gleichwohl heißt es S. 467 ausdrücklich: „der Mann von festen „Grundsätzen lasse nicht alles aus sich machen, was man „wolle.“ S. 182. wird dem weiblichen Geschlecht die Regel gegeben: „Hänge dich fest an deine Eltern, sey besonders unzertrennlich von deiner Mutter.“ — Ist das jedem Frauenzimmer, oder nur dem Mädchen gesagt? In jedem Falle sollte es nicht ganz roh hingeworfen seyn; denn Beyspiele, wo Mütter nichts weniger, als gute Wegweiserinnen der Töchter sind, giebts häufig. Ueberhaupt stehen unter dieser Rubrik von S. 186 an Vorschriften, die sich eben so gut und noch besser für Jünglinge als für Mädchen schicken, und hier wäre eine Abtheilung nöthig gewesen. — Bey der Anweisung für Reisende dürfte manches zu erinnern seyn. Ein Fußgänger kann in wenig Privathäusern in Deutschland einkehren, ohne Argwohn zu erregen, daß er umsonst beherbergt seyn wolle; und in Städten an einer frequenten Straße thut man immer am besten, den berühmtesten und größten Gasthof zu wählen, wenn man nicht zu lange an dem Orte zu weilen gedenkt. Was S. 455 von feyerlichen Akten gesagt wird, dürfte Ausnahmen leiden: denn eine Person, die viel natürliche Beredtsamkeit und ein gewisses Ansehen hat, kann gleichwohl durch eine kurze Rede bleibende Eindrücke bewürken. In der Münztabelle sind verschiedene Irrthümer (doch kennen wir auch keine andere, die deren nicht noch mehrere hätte), und die letzte Columne mit Gulden und Kreuzern sollte auf den — doch im größten Theile von Süddeutschland gewöhnlichen — 24 Gulden-Fuß reducirt seyn, sonst kann ein unkundiger Reisender sehr dabey leiden. Der Abschnitt von Astronomie ist am wenigsten gut ausgeführt und ausgedrückt.

Dagegen sind sehr viele und nöthige Wahrheiten in diesem Buche zu rechter Zeit gesagt, z. B. vom Baden und Badhäusern S. 37 — von der Menge der Studirenden S. 110. — Dann S. 205, 206 u. 408: „Beobachte Menschen, die schwer zu erkennen sind, in kleinen, häuslichen (alltäglichen) Handlungen, auf die er nicht vorher denkt. Ingleichen ihre Urtheile, die ihnen von ohngefähr entschlüpfen, und was sie reden und thun, wenn sie in einem leidenschaftlichen Zustande sind — doch im Ganzen schätze sie minder nach ihren Reden, als nach ihrem Thun.“ — S. 407. „Wer sich nur in einem

nem

nem Zirkel untergeordneter Geister wohl befindet, der bleibt immer wie er war, und kömmt nicht weiter in Weisheit und Tugend." — Die Anmerkung S. 432. ist auch sehr treffend: „man müsse erst wissen, wie ein Frauenzimmer gern aussehen möchte, ehe man ihre Physiognomie mit der ihrer Kinder oder einer andern Person vergleicht." — Ueberhaupt ist die letzte Rubrik des Buches die vorzüglichste. Wir hätten an des Verf. Stelle es in zwey Theile getheilt, und dem ersten das Fach der Erziehung, und dem andern die Moral für Erwachsene eingeräumt, diese aber (zu Vermeidung der Wiederholungen) unter gewisse Titel gebracht. Die andern Dinge, z. B. von Reisen — hätten wir in eine besondre Schrift verspart. Man könnte zwar einwerfen, daß der moralischen Bücher eine ungeheure Anzahl sey. Aber ich antworte: nicht immer spricht Erfahrung so deutlich, wie aus diesem. Wir bemerken nur noch, daß hier oft (wie von vielen andern Schriftstellern aus gewissen Gegenden) die Conjunction wie für als gesetzt wird, z. B. S. 390. „klage dein Leid niemanden, wie dem, der helfen kann;" — und S. 417. „mehr verbergen, wie kund machen."

N. S. Wir hatten diese Recension schon geendigt, als wir von ohngefähr über Knigge's Buch: **vom Umgang mit Menschen** kamen, und gerade diejenigen Stellen, die uns im gegenwärtigen Schriftsteller am meisten gefreut hatten, wörtlich darinnen fanden. Da nun sein Vorbericht diese Quelle verschweigt, so zeigen wir solche hier an, und geben jedem sein gebührendes Lob.

Ph.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 19. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. Dritter Band, erstes, zweytes, und drittes Stück; Vierten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1795. zusammen 54 Bog. in 8. 2 Rth. 8 gr.

Diese auf der Ostermesse 1795 erschienenen Stücke enthalten folgende Aufsätze: I. **Ueber den specifischen Unterschied des Christianismus vom Naturalismus, zur Beurtheilung einer Neuerung, welche mit dem Christennamen im Werke ist; von Joh. Carl Siegfried Radefeld, Garnisonprediger zu Harburg;** S. 1—55. Diese Abhandlung ist auch unter diesem Titel besonders beym Verleger zu haben. Der Verf. derselben bestreitet die im zweyten Stücke des ersten Bandes des Henkeschen Magazins befindliche Abhandlung, **vom Wesentlichen der Religion und vom Unterscheidenden des Christenthums**, und will das Unterscheidende des Christenthums darin gesetzt wissen, daß der Christ dasjenige, was Christus gelehrt hat, schlechthin deswegen glaube, weil derselbe das gelehret hat, wenn er auch sich nicht durch innre Gründe von der Wahrheit der Lehre überzeugen könnte. Demnach verwirft er die Eintheilung der Christen unsrer Zeit in **Wundergläubige und Naturgläubige**; denn der christliche Glaube werde

nicht allein auf Wunder und ähnliche argumenta credibilitatis gegründet, und die sogenannten Naturgläubigen seyn, laut obiger Definition des Namens eines Christen, gar nicht Christen, sondern Naturalisten zu nennen. — Rec. ist weit entfernt, es zu billigen, wenn jemand die Namen: Wundergläubige und Naturgläubige, einführen wollte. Alles, was den Schein eines Sectennamens haben kann, muß vermieden werden, weil es Partheyen und Trennungen stiftet, die unter Christen nicht seyn sollen, und immer Unheil anrichten. Aber der Verf. widerspricht sich selbst, wenn er zuerst es für den Charakter eines Christen angiebt, etwas schlechthin darum, weil Christus das gelehret habe, auch ohne weitre Ueberzeugungsgründe, zu glauben, und doch nachher behauptet, der Glaube der Christen werde nicht allein auf Wunder gegründet. Denn ein Glaube, der, auch ohne weitre Gründe der Ueberzeugung, etwas auf das Wort eines Lehrers für wahr annimmt, kann insofern nur auf die äußern Beglaubigungsmittel göttlicher Sendung, und diese nennen wir Wunder, gegründet seyn. Sobald er nach andern Ueberzeugungsgründen fragt: so glaubt er etwas ja nicht mehr bloß darum, weil Jesus Christus das gelehret hat. Er widerspricht aber auch Jesu Christo und den Aposteln selbst, wenn er keinen für einen Christen erkennen will, der sich aus der innern einleuchtenden Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre und des ganzen Geschäftes Jesu allein auf eine genugthuende Weise von dem göttlichen Berufe Jesu überzeugen zu können erklärt, und hingegen den Glauben an das, was Christus gelehret hat, weil Er es gelehret hat, für den eigentlich wesentlichen christlichen Glauben angesehen wissen will. Freylich wenn historisch gefragt wird, was die christliche Kirche unter dem christlichen Glauben verstanden habe: so kann man behaupten, daß seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts von den Lehrern der Kirche, die sich auf Concilien zu einem gesetzgebenden Corps constituirt hatten, der bloße Autoritätsglaube, weil Jesus und die Apostel dies und das gelehrt hatten, gefordert sey. Aber das heißt eigentlich gar nicht Glauben an Jesum fordern; sondern Glauben an die Kirchenauslegung der Lehre Jesu verlangen. Und eben so ist es überall, wo der Glaube, weil Jesus etwas gelehrt hat, gefordert wird. Denn da ist immer schon durch Kirchengesetze bestimmt, was als Jesu Lehre gelten solle, oder nicht dafür zu halten sey. Wo hingegen einem Jeden frey gelassen wird, zu untersuchen, was Jesus gelehret

oder

oder nicht gelehret habe: da kann es nicht als wesentlich zum christlichen Glauben gerechnet werden, zu glauben, weil Jesus etwas gelehret habe. Sonst würde ja dem, der sich bey der Untersuchung der Frage, was Jesus gelehrt habe, überzeugt hätte, daß Jesus den Glauben an seinen göttlichen Beruf eigentlich nicht auf die Wunder, sondern auf die einleuchtende Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre gegründet wissen wolle, die Freyheit der Untersuchung offenbar abgeschnitten. Jesus selbst aber war weit entfernt, darum, weil er etwas lehrte, Glauben an dasselbe, ohne nach weitern Gründen der Ueberzeugung zu fragen, Glauben auf sein bloßes Wort, zu fordern. Er gab vielmehr überall Anleitung, sich von der Wahrheit seiner Lehre und von der Göttlichkeit seines Geschäfftes zu überzeugen, Joh. 8, 46. 7, 17. Mit Nachdruck erklärte er sich wider die Wundersucht seines Volkes in den Worten: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht: so glaubt ihr nicht. Nicht das Herr, Herr, sagen; sondern seines Vaters Willen zu thun, erklärt er für die Bedingung, unter welcher der Mensch ein Bürger seines Reiches werden könne. Wenn aber vom Willen Gottes die Rede ist, den die Bürger des Reiches Christi thun sollen; und wenn dies die Hauptbedingung für alle seyn soll, die zu den Bürgern seines Reiches gehören wollen: so kann nicht vom Glauben, weil Jesus etwas gelehret hat, die Rede seyn; denn der Wille Gottes ist von der Art, daß die Vernunft ihn nicht nur einsehen kann, sondern auch lehren muß, was Gottes Wille sey oder nicht. Eben so die Apostel. Paulus z. B. im Briefe an die Galater und in allen seinen Briefen, lehrt immer durch Vernunftgründe sich von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen. — Endlich widerspräche jetzt in der That derjenige geradezu der Vernunft, der nur den Glauben, daß etwas darum wahr sey, weil es Jesus gelehret hat, für einen ächten christlichen Glauben erkennen wollte. Es ist ja zu unsern Zeiten zur Genüge dargethan, daß Wunder eigentlich gar nicht beweisen können, daß ein Lehrer von Gott gesandt sey; sondern nur dazu dienen können, Aufmerksamkeit auf einen Lehrer zu erregen. Denn daß eine Begebenheit ein absolutes Wunder sey, zu erweisen, ist durchaus unmöglich, weil der Beweis Allwissenheit, oder Kenntniß von Allem, was durch Naturkräfte möglich ist, voraussetzt. Daß ich aber etwas aus keinem bekannten Naturgesetze zu erklären vermag, das beweist noch nicht, daß es gar nicht durch Naturkräfte möglich sey.

Entweder also giebt es gar keinen gewissen Glauben an Jesu göttlichen Beruf; oder dieser Glaube muß auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines ganzen Geschäfftes gegründet werden.

II. **Etwas von Bibelübersetzung, vom Hrn. Consistorialrath Horstig.** S. 55—67. Wie unverständlich, bey allen ihren Vorzügen, doch an vielen Stellen Luthers Uebersetzung sey, und wie sehr man beßrer Uebersetzungen bedürfe, die nicht gerade eines Mannes Arbeit seyn dürfen, wird an Beyspielen aus 1 Kor. 14. gezeigt, und es ist eine verständlichere Uebersetzung beygefügt, worin γλωσσῃ λαλειν durch **Beten** übersetzt ist; besser wohl, **in einer unverständlichen Sprache reden**, denn es steht elliptisch für ἑτερᾳ γλωσσῃ λαλειν.

III. **Mythus von Loth und seinem Weibe, vom Hrn. Adjunct Seidenstücker in Helmstädt.** Vertheidigung gegen B. 2. S. 449. und Beweis, daß der Name **Mythus** hier passend, Loth in demselben die Hauptperson, und Vergleichung hebräischer und andrer Mythen vielfältig nützlich sey.

IV. **Versuch über die gedoppelte Recension der Briefe des Ignatius, von J. E. C. Schmidt, Privatdocent auf der Universität in Gießen.** Das Resultat der Untersuchung ist: Beyde Recensionen, die längere und kürzere, sind interpolirt, und zwar beyde von Katholicis, zu Gunsten der herrschenden Kirche. Aber auch ursprünglich scheinen die Briefe zu Gunsten der alleinigen Kirche dem Ignatius untergeschoben zu seyn. Denn die Stellen, die der Hierarchie so sehr das Wort reden, sind zu enge mit dem ganzen Inhalte der Briefe verwebt, als daß man sie mit Lardner für fremde Zusätze halten könnte. Das dreiste Interpoliren dieser Briefe zeigt, wie viel man sich damals in dogmatischer Absicht erlaubte. Es scheint über die Entstehung der verschiedenen Lesarten 1 Tim. 3, 16. Ap. Gesch. 20, 28. und des Zusatzes 1 Joh. 5, 7. Licht zu verbreiten. Ja der Brief Judä und der zweyte Brief Petri scheinen, wenn man die Namen der beyden Apostel übersieht, sich eben so zu einander zu verhalten, wie die kürzern zu den längern Briefen des Ignatius. (Vielleicht eben so Marcions Evangelium Lucä und das unsrige; u. s. w.)

V. Ueber

V. **Ueber Jesus und dessen Person und Amt, nach der Meynung der alten Kirchenväter.** Der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes beschreibt die uralte Lehre der Christen und der alten Kirchenväter vor dem Concil zu Nicäa von der Person Jesu so: Jesus Christus ist weder der höchste Gott, noch auch ein Untergott im heydnischen Sinne; sondern er ist ein in seiner Art einziges, vor der Schöpfung der Welt von Gott selbst allein hervorgebrachtes, und mit den erhabensten Eigenschaften und der erhabensten Würde ausgerüstetes Wesen, das weit über alle nachher geschaffne vernünftige Creaturen erhaben ist, und dem Allerhöchsten am nächsten kommt. Dieses Wesens bediente sich die Gottheit, nicht als Untergotts, sondern als Instruments und als eines Werkzeuges, als einer ihrem Willen in Allem unterworfnen Mittelsperson, die Welt zu erschaffen, und so auch für das Glück und Heil der Menschheit Sorge zu tragen, weil der höchste Gott, wie es der Vernunft, (?) der Erfahrung (?) und Schrift (?) gemäß ist, sich nie unmittelbar in die Angelegenheiten der Erde mischt, sondern Alles, was in der Welt geschieht und von jeher geschehen ist, durch Mittelspersonen verrichtet hat und noch immerfort verrichtet. Dieser eingebohrne und einige Sohn Gottes, dies Wesen, einzig in seiner Art, und von Gott allein producirt, ist von jeher der moralische Regent der Menschheit gewesen; hat alle zur Belehrung, Besserung und Beglückung getroffnen göttlichen Anstalten gemacht und ausgeführt; hieß im A. T. bald der **Engel** oder **Gesandte Jehovens**, besonders der **Bundesengel**, auch das **Wort** Gottes, bald **Elohim**, bald auch als des Jehova Stellvertreter, **Jehova** selbst; im N. T. der Sohn Gottes, der Logos Gottes, und als Mensch gewordner Logos der **Menschensohn**, auch nach hebräischem Sprachgebrauche wohl Θεος, aber nie ὁ Θεος. Er war es, der unsern ersten Stammältern Gebote und Befehle gab, ihnen ihr Urtheil sprach, der lasterhaften Welt durch Noah Besserung predigen ließ, Abraham, Isaak und Jakob erschien, und den ersten Bund ihnen überlieferte, durch Mosen das Volk aus Aegypten führte, und ihm Gesetze gab, die Propheten sandte, und durch sie verhieß, daß er einst wieder kommen, und unter den Menschen wohnen, einen Bund mit den Menschen ohne Unterschied machen, aber auch darüber leiden und hingerichtet werden würde. Dieser Logos und Sohn Gottes, als wiederkommender König der Juden und Messias, nahm nun zu

der von Gott bestimmten Zeit im Mutterleibe der Maria den durch göttliche Allmacht bereiteten menschlichen Leib an, u. s. w., herrscht nun über alles, und wird einst als Richter und Vergelter wieder erscheinen, und dann dem Vater das ganze Reich überliefern. — Die Gründe für diese Meynung werden hierauf nach Taylors Darstellung, (aus Henry Taylor's Apology of Benjamin Mordecai for embracing christianity, London. 1784.) S. 118—252. beygefügt, und die Belege ältrer und neuerer Schriftsteller für diese Meynung werden künftig versprochen. Der Verf. des Aufsatzes findet weder im Athanasianischen, noch im Sabellianischen, noch im Socinianischen System von Jesus Christus Befriedigung; aber nach dieser arianischen Vorstellungsart findet er alles so völlig consequent und übereinstimmend, daß dabey weder ein Widerspruch gegen die Vernunft, noch eine gesuchte und gezwungene, dem Wortverstande der Bibel Gewalt anthuende, Erklärung statt finde. Also eine neue Vertheidigung des Arianismus; und in noch weiterem Umfange, als in Oertels Christologie; ganz wieder die alte Auslegung des N. Test. und des A. Test. nach einem vorher angenommenen System.

Der Rec. hingegen gesteht gern, daß ihm diese Meynung weder mit der Vernunft, noch mit der Bibel übereinzustimmen scheint. Die aus dem A. T. hergenommenen Gründe für diese Meynung sind von unsern neuern deutschen Exegeten, z. B. Dathe in seiner Bibelübersetzung, Hezel in seinem Bibelwerk, Schulz, Bauer und Rosenmüller, in den Schollen zum A. T. gewogen, und zu leicht gefunden, wie schon vorher von Grotius, und Vogel und Döderlein in ihren Anmerkungen zum Grotius. Aeußerst schwach ist der erste Grund, 1) Jehova sey so oft im A. T. erschienen; nun könne der höchste Gott nicht gesehen noch gehört werden; also müsse da eine andre Person Jehova genannt seyn. Der Vf. nimmt also das alles eigentlich, was von Erscheinungen Gottes im A. T. vorkommt. Aber wie ist das vernünftiger Weise eigentlich zu nehmen, wenn nicht vorher dargethan ist, daß theils die historischen Bücher, sowohl die mosaischen, als die übrigen, bloße eigentliche und zwar untrügliche Geschichte enthalten, theils in den prophetischen Schriften von sinnlichen Erscheinungen und Reden Gottes die Rede sey? Wer ist vermögend darzuthun, daß die Bücher Mosis, in der Gestalt, worin

worin wir jetzt dieselben haben, früher als zu Davids Zeiten dagewesen seyn? Alle übrige Bücher sind gewiß jünger, als das Davidische Zeitalter; die Bücher Samuels, der Könige und Chroniken, sind erst nach dem Exil geschrieben. Und wer verbürgte uns wohl die Absicht des Verfassers der Bücher Mosis, eine bloße eigentliche Geschichte zu schreiben, und nicht vielmehr, historische Nachrichten aus dem hohen Alterthum in ein den Vorstellungen des Zeitalters gemäßes mythisch-belehrendes Gewand einzukleiden? War es nicht die allgemeine Idee der alten Welt, daß die Gottheit einst sichtbar auf der Erde gewandelt habe? Und darf es uns denn befremden, daß auch in den Erzählungen aus den ältesten Zeiten der Semiten solche Vorstellungen herrschen? So lange nicht vorher dargethan ist, daß der Verfasser der Bücher Mosis nur nackte Geschichte habe schreiben wollen, welches darzuthun niemals möglich seyn wird: so lange wird man vernünftiger Weise das zur lehrenden, und den Zeitvorstellungen gemäß gewählten Einkleidung rechnen müssen, daß da von Erscheinungen Gottes die Rede ist, wie man in allen andern Büchern dergleichen erklärt.

Eben so wenig beweiset der zweyte Grund, der 2) aus den Stellen hergenommen ist, worin ein Engel Jehovens erwähnt und nachher Jehova genannt wird, oder wo Jehova der Sendende von Jehova dem Gesandten unterschieden wird. In den ersten Stellen steht Engel für Symbol der Gegenwart Jehovens, und es ist daher natürlich, daß dafür auch Jehova selbst gesetzt wird. In den Stellen der andern Art steht Jehova das zweytemal für das Pronomen. Der zum Theil, wie man schon aus diesen Pröbchen schließen kann, sehr sonderbaren Exegese hier Stück vor Stück zu folgen, fehlt es uns an Raum. Man kann in Absicht des N. T. **Paulus Beytrag zur Beantwortung der Frage, ob der Glaube an Jesum Christum, als den höchsten Geist nächst Gott, schriftmäßig sey, Jena, 1794**, vergleichen. — Die Vernunft hat gegen den Arianischen Begriff von Christus nicht minder, als gegen den athanasianischen einzuwenden. Wer möchte dem Verf. beystimmen, wenn er den Satz, daß der höchste Gott sich nie unmittelbar in die Angelegenheiten der Erde mische, der Vernunft, Erfahrung und Schrift, gemäß nennt? Soll das so viel heißen: Gott habe überall keinen unmittelbaren Einfluß auf die Erde: so ist das der Ver-

nunft nicht gemäß, denn diese kommt überall stets auf den Willen Gottes, als den letzten zureichenden Grund alles dessen, was da ist, zurück. Soll es aber nur heißen, Gott würke die Veränderungen und Begebenheiten, die in der Zeit auf einander folgen, nicht unmittelbar, sondern durch die Kräfte der Geschöpfe: so folgt daraus nichts für den seltsamen Satz, daß Gott durch einen dazu erst erschaffnen Geist alles geschaffen habe, von welchem es auch überall keine Erfahrung geben, und den man nur dann in der Bibel finden kann, wenn man ihn hineinträgt. — Daß die ältesten Kirchenväter oder christlichen Schriftsteller diese Meynung gehabt haben, giebt ihr nicht das mindeste Gewicht auf der Wage der sie unpartheyisch wägenden Vernunft. Denn daraus folgt gar nicht, daß Jesus und die Apostel so gelehret haben. Vielmehr bleiben die ältesten Christen schlechthin bey den Benennungen Vater, Sohn und Geist, im einmal üblichen Sinne der Worte. Aber da die Gnostiker ihr morgenländisches Emanationssystem zur Erklärung dieser Benennungen anwenden, und den Sohn und Geist als zwey Aeonen, die aus Gott vor aller Zeit ausgegangen seyn, vorstellen, und die Geschichte Jesu in eine bloße Parabel verwandeln wollten: da drangen die Lehrer der herrschenden Parthey auf die Wahrheit des Inhalts der apostolischen und prophetischen Schriften, verwarfen die willkührliche Deutung derselben nach den Meynungen der Gnostiker; wollten nun aber auch selbst den richtigen Begriff der Benennungen, Vater, Sohn und Geist, festsetzen, und begiengen dabey, aus Unkunde des bildlichen Sprachgebrauchs des A. und N. T. ein Versehen über das andre. Eine so elende Exegese, so unwissend, vernunftlos, und gar widersinnig, als die Exegese dieser Kirchenväter, müßte billig schon allein die Meynungen derselben von einer Lehre der Bibel zweifelhaft machen. Aber nie kann das als ein Zeichen betrachtet werden, daß man anfänglich oder ursprünglich so gedacht habe, wenn wir in den ältesten Schriftstellern einen gewissen Gedanken finden; sondern es folgt nur, daß zu der und der Zeit einige christliche Schriftsteller den Gedanken gehabt haben.

Diese Abhandlung ist im zweyten Stücke, S. 389 — 454. fortgesetzt, und S. 454 — 506. im dritten Stücke beschlossen. Nur noch eine Anmerkung S. 503. schreiben wir ab, um die Grundsätze des Verf. zu charakterisiren. Er schreibt:

schreibt: „Aus dieser Darstellung läßt sich denn auch einsehen, daß die in den christlichen Gesang- und Andachtsbüchern vorkommenden Redensarten: **Gott ist für uns gestorben, Gott selbst ist todt, o Herr mein Gott, der du für mich gestorben bist**, u. s. w. so unrichtig und widersinnig nicht sind, als man gemeiniglich glaubt, wofern man sie nur recht versteht. Der Logos als Christus, der in dem ihm zukommenden Verstande Gott, und statt einer menschlichen Seele mit dem menschlichen Leibe verbunden war, starb in eben dem Sinne als Mensch, worin man von einem aus Seele und Leib bestehenden Menschen sagt, er sterbe, und er starb in eben dem Sinne als Gott, in welchem die Jungfrau Maria die Mutter Gottes heißen kann," u. s. w.

Das zweyte Stück enthält: **VI. einen Entwurf einer Religionsconstitution, dem Nationalconvent vorgelegt von einem Gelehrten. Aus dem Französischen.** Nach Betrachtungen, über die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer solchen Anordnung, wird vorgeschlagen: 1) daß eine vernünftige Gottesverehrung, der ursprünglichen Lehre Jesu gemäß, die einzige in der Republik herrschende Religion seyn solle; 2) daß in der Republik Naturalisten und Supernaturalisten gleich geachtet werden, und auch nicht einmal im gemeinen Leben durch Namen unterschieden werden sollen. 3) Daß die Lehrer der christlichen Religion zugleich Lehrer der Natur- und Vernunftreligion seyn sollen. 4) Daß die Lehrstellen mit Bürgern, die eines solchen Amtes würdig sind, besetzt werden. 5) Daß allen Andersdenkenden ungekränkte Gewissensfreyheit, wie auch mit Vorwissen der Obrigkeit Prediger und Zusammenkünfte zu halten, gestattet werde.

VII. Ueber den König Usia, nebst einer Erläuterung Jesaiä 53. Von Joh. Chr. Wilh. Augusti. Ein Versuch, das 53ste Capitel Jesaiä als Empfindungen des Jesaias beym Tode des Usias zu erklären. Die Strafe des Usias sey zu hart geschienen für ein einziges Vergehen. Man sey darauf gefallen, Gott strafe ihn anstatt des Volkes, und den Gedanken führe Jesaias aus. — Nach des Rec. Einsicht ein vergeblicher Versuch. Der Zusammenhang von Jes. 53, mit dem Vorhergehenden und Folgenden, ist so bindend, als er seyn kann. Jes. 51, 9. 52, 10. 53, 1. weisen alle, die eine Stelle auf die andre hin. Eben das Sujet, das 51, 17 — 52, 12. bearbeitet war, leitet den Propheten noch auf

eine neue Darstellung desselben Sujets. Der Diener Gottes duldete zwar Schmach und Tod, jedoch nur um des Volkes willen. Das Volk verschuldete die Strafe nur; sie ist gebüßt, und ihm blüht neues Glück. **Vor ihm**, Jes. 53, 2. geht auf Jehova, **unter seiner Obhut**. An Aenderung ist hier überall nicht zu denken. Die LXX haben es durch ἔναντιον αὐτου ausgedrückt, wenn sie gleich das erste Wort unrichtig lasen. Ganz unerweislich nimmt der Verf. an, רֵשָׁעִים, Reschaim, bedeute humiles, plebem. Das kann das Wort nie heißen.

VIII. **Kritik über die Lehre von den Engeln in der Dogmatik.** Es werden 1) einige Ideen über den Ursprung der Lehre von den Engeln angegeben; es wird 2) von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Engel in der Schrift, und von der Existenz, der Natur, den Eigenschaften und Geschäfften der Engel u. s. w. gehandelt. Eigentlich hätte wohl eine Kritik dieser Lehre von dem Satze ausgehen sollen, daß sie nicht zur Lehre der Bibel, sondern zu den Zeitvorstellungen, welche die Verf. der Bibel zu sittlichen Zwecken benutzten, gehöre. Dann hätte historisch von den zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Ideen der Israeliten von den Engeln gehandelt; ferner der Gebrauch, der in der Bibel davon zu moralischen Zwecken gemacht worden, gezeigt; und endlich die dogmatische nach den verschiedenen Zeitaltern geordnete Lehre der Kirche von den Engeln kritisch beleuchtet werden sollen. — Schwerlich möchte die Behauptung S. 306. vor dem Richterstuhle der historischen und philosophischen Kritik sich durchsetzen lassen, daß in den frühsten Zeiten der Welt die Juden sich Mittelwesen auf der Leiter der Geschöpfe zwischen der Gottheit und den Menschen dachten, durch welche die Gottheit die Welt und die Menschen regierte. Vielmehr war wohl die älteste Vorstellung, die dunkle Vorstellung von Elohim, höhern mächtigern Wesen im Himmel, die noch nicht gerade als Diener eines einzigen gedacht wurden. Als man in der Folge die Sagen aus den vormosaischen Zeiten zu Davids Zeiten bearbeitete und lehrreich darzustellen versuchte, da machte man Diener Jehovens daraus.

IX. **Philosophische Beweise, daß unabänderliche Lehrvorschriften weder festgesetzt werden können noch sollen; von Gottl. Samuel Richter in Buttstadt.** Die Veranlassung zu diesem Aufsatze gaben die Zweifel, die

Hr. Abt Henke, in seiner Beurtheilung der Schriften über das Königl. Preußische Religionsedict S. 241. gegen Hufelands Behauptung, daß nur eine Gemeine unabänderliche Lehrvorschriften festsetzen könne, die so lange unabänderlich seyn, bis sich ihre Ueberzeugung selbst verändre, erhoben hatte. Es wird bemerkt, daß allein die wesentlichen, und durch sich selbst a priori bestimmten Grundsätze der Moral, der Religion, des Naturrechts, und der practischen und speculativen Philosophie, unabänderliche und über alle menschliche Willkühr erhabne Lehrvorschriften seyn, daß aber diese durch das practische Vernunftvermögen schon a priori sanctionirten Sätze, gar keine höhere Sanction und Gültigkeit a posteriori erhalten können. Nur von positiven Lehren könnte die Rede seyn, wenn Lehrvorschriften nöthig geachtet würden, und positive Lehren können ihrer Natur nach nicht als unabänderliche Lehrvorschriften festgesetzt werden. — Man möchte indessen zweifeln, ob nicht solche Sätze, die durch sich selbst allgemein gültig geachtet werden können, mit Nutzen durch Lehrvorschriften sanctionirt, und also solche, nur Sätze von der Art enthaltende, Lehrvorschriften, unabänderliche Lehrvorschriften werden könnten? Dergleichen Sätze, die der genugsam unterrichteten Vernunft als allgemein gültige Wahrheiten einleuchten, sind darum noch nicht allen Menschen als solche einleuchtend. Der Satz z. B., daß Ceremonien an und für sich nicht nothwendig seyn, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen; daß Rechtschaffenheit und Tugend allein die Bedingung des göttlichen Wohlgefallens sey, leuchtet dem zwar redlichen, aber seiner Kirche festglaubenden, Katholiken nicht als Wahrheit ein. Denn er ist von Jugend auf zu der Ueberzeugung geleitet, daß Jesus selbst geboten habe, daß ein jeder Christ der Kirche folgen solle, wenn er als ein Christ angesehen seyn wolle, und daß Jesus den Zusammenkünften der Lehrer zur Entscheidung über Religionssachen seinen Geist verheißen und sein Ansehen ertheilt habe, und daß die Kirche die Gebräuche als eine eigentliche Gott gefällige Verehrung Gottes, und als nothwendig zum Wohlgefallen Gottes, angeordnet habe. Warum sollte es daher nicht für nützlich geachtet werden können, einen jeden Religionslehrer unter den Christen unabänderlich auf solche, der wohlunterrichteten Vernunft als allgemein gültig einleuchtende, aber auch nur auf solche, zu verpflichten? Wir haben in der That eine solche unabänderliche Lehrvorschrift in der eigentlichen ursprünglichen

lautern

lautern Lehre Jesu, welche eben darum, weil sie lauter allgemein gültige Wahrheiten enthält, in sich selbst die göttliche Sanction einer unabänderlichen Norm aller wahren Belehrung von würdiger Verehrung Gottes an sich trägt.

X. **Ueber einige Stellen im neuen Testament, nach Kantischer Erklärungsmethode, Probe einer größern Arbeit, von C. W. Penzenkuffer in Nürnberg.** Ueber Joh. 4, 24. und über *βασιλεια Θεου* wird hier, nach sogenannter Kantischer Erklärungsmethode, ein würklich ganz unphilosophisches Allerley aufgetischt: so daß, wenn die größre Arbeit erscheinen sollte, man schwerlich voraussehen kann, ob man es nicht eher für eine Satyre auf diese Art zu erklären, als für eine im Ernst gemeinte Erklärung biblischer Stellen halten werde. Zur Erklärung der Bibel gehört mehr als quantum satis von Kantischer Philosophie, die mancher jetzt, höchst widersinnig, als das Einzige, was Noth ist, anzusehen scheint.

Nr. XI. und XII. enthält, wie schon bemerkt ist, die Fortsetzung der Schrift: Von Jesus Person und Amt nach den alten Kirchenvätern. Dann folgt

XIII. (im dritten Stücke, S. 506—596.) **Abriß der hebräischen Cultur bis auf das Zeitalter Jesu, besonders mit Hinsicht auf die Fortschritte ihrer Moral.** Die Geschichte der Cultur der Hebräer wird zum Behuf der hier davon gegebenen, nur leicht entworfnen, und mehr raisonnirten, als gehörig beurkundeten Uebersicht derselben in vier Perioden getheilt: 1) bis auf Mose. 2) Von Mose bis David. 3) Von David bis zum Exil; und 4) nach dem Exil bis auf Jesum. Frey von den Vorurtheilen für die Hebräer, die manchen Theologen und Historiker blendeten, scheint der Verf. doch nicht von einem Vorurtheile wider die Nation frey zu seyn. Zu absprechend entscheidet der Verf., daß, was der Pentateuch enthalte, mehr Beschreibung des schon in Palästina so vorhandnen und nach und nach so modificirten, als vorausgehende Vorschrift ist. Das Gegentheil scheint vielmehr einleuchtend, aus der Vergleichung der Religionsverfassung zu Davids Zeiten, und aus dem Inhalte des Pentateuchs, erwiesen werden zu können. Der letztre ist so sichtbar Vorschrift für den Cultus in der Wüste, daß ausdrücklich hie und da auf den Fall, daß sich das Volk künftig einmal

schon

schon im Lande befinde, Bezug genommen wird. Unerweislich ist es auch, daß bloß auf Steine zu Mosis Zeiten geschrieben worden. Daraus, daß man dasjenige, was zur öffentlichen Ausstellung bestimmt war, in Steine grub, folgt nicht, daß man nur auf Steine schrieb. Gesetzt aber auch, es wäre dies anzunehmen: so könnten doch durch Tradition die Begebenheiten und Anordnungen des mosaischen Zeitalters nachrichtlich aufbewahrt, und in der Folge aufgeschrieben seyn. Der Verf. zweifelt sogar, ob wir uns, um den Geist der mosaischen Staatsverfassung zu durchdringen, nur an jene alten Ueberreste im Pentateuch halten dürfen. Er meynt, dann würden wir den Mann anstaunen müssen, der am Ende des Mythenalters in der Geschichte so einzig in seiner Art da stände, und bey dem man nicht recht sähe, wie er zu der Weisheit gekommen sey; denn die hochgepriesene Aegypterweisheit setze er weit später und weit geringer als gewöhnlich an, weil wir, was wir davon wissen, erst von den jüngern Griechen wissen. Zum Anstaunen sähe Rec. keinen Grund, wenn Moses Anordnung nach ihrer wahren Beschaffenheit unpartheyisch beurtheilt wird, und man ihr nur nicht Vorzüge andichtet, welche sie nicht hat. Daß das Volk damals am Ende seines mythischen Zeitalters stand, thut nichts zur Sache. Denn der Mann bildete sich nicht unter dem Volke; sondern in der Schule der Aegypter, die wenigstens doch schon einen ordentlichen großen Staat ausmachten, und eine öffentliche Staats- und Religionsverfassung hatten. Da sähe man doch wohl, wie er zu der Weisheit gekommen sey, wenn man auch nicht den Rath seines Schwiegervaters mit in Anschlag bringen will. Der Verf. meynt, es sey schwer zu erklären, warum die Israeliten bey einer so trefflichen Constitution doch immer so geneigt waren, zum Götzendienst zurückzukehren, und sich unter das Joch der Sclaverey zu schmiegen. Aber ward denn die Constitution von den Gewalthabenden gehörig befolgt, um so aufs Volk zu würken, wie sie sonst hätte würken können? Von Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft urtheilt der Verf. zwar, daß sie mehr Scharfsinn zeige, als Wahrheit enthalte; allein in der Darstellung und Kritik des jüdischen Glaubens tritt er Kant wider Stäudlin bey, wiewohl nach des Rec. Einsicht nicht mit Grund. Er behauptet auch hier S. 536.: so manche Vorschrift, die wir zum reinen Mosaismus rechnen, weil sie im Pentateuch steht, scheine spätern Ursprungs zu seyn. Er nennet keine,

sonst

sonst könnte man ihm zeigen, wie nothwendig sie als eine Anordnung Mosis zu betrachten sey. Falsch ists auch, daß nach Mosis Absicht die Theokratie ein Priesterstaat werden sollte. Vielmehr sollte das Gesetz allein regieren, und der Prophet, oder wer würklich Beruf hatte, Gottes Willen zu lehren, sollte vom Priester unabhängig, und als Ausleger des Willens Gottes geachtet werden. Wären israelitische Priester, was sie nach Mosis Gesetz seyn sollten, immer gewesen, und wären die Propheten gehört worden: so würde der Staat sich dabey wohl befunden haben. Schwach sind die Gründe für die Behauptung, daß die Psalmen sogleich nach dem Exil in die Ordnung zusammengestellt seyn, worin wir jetzt sie haben, und daß die unter Jesaias Namen gesammelten Anthologien weit spätern Ursprungs sind. Viele Psalmen wurden für die Gottesverehrungen im neuerbauten Tempel nach dem Exil zu einer Zeit, da der neue Staat schon blühte, gedichtet. In die Zeit gehört sicher keins der Jes. 40—66. gesammelten Orakel. Zwar nimmt der Verf. an: die edleren unter den Israeliten hätten nach dem Exil die Idee gefaßt, daß die herrliche von den Propheten verheißene Zukunft nicht eher eintreten könne, als bis alle Sünden des Volkes abgebüßt seyn. Wer sollte nun wohl dieses große vollgültige Opfer bringen? Niemand als die Person, die dazu bestimmt war, die Nation in einen blühenden Zustand zu versetzen. Daher sollte der von Gott besonders begünstigte König, nach den Vorstellungen des bessern Theils der Nation, zuvor durch ein freywilliges Leiden und durch einen schmerzlichen Tod die Sünden büßen, und dies sey der Inhalt Jes. 53. Aber woher weis der Verf. das Alles? Wo wird je nur das Geringste dem Aehnliche in einer andern Schilderung der messianischen Zeit in den Orakeln der Propheten angetroffen? Wie so ganz fremd war den bessern Juden zu Jesu Zeit, z. B. Jesu Schülern, der Gedanke an Leiden und Sterben des Messias? Und wie sollte der edlere und bessere Theil der Nation auf eine so dürftige Idee gekommen seyn, als ob Gott erst ein Opfer durch den Tod des von ihm begünstigten Königs dargebracht werden müßte? Die Idee von freywilliger Aufopferung zum Besten des Staats ist eine ganz andre Idee, als die Idee von Sündenbüßung durch den Messias. Aber die Idee von freywilliger Aufopferung zum Besten des Staats finden wir hier gar nicht; hingegen die von Sündenbüßung für Andre wäre des bessern Theils der Israeliten unwürdig,

da sie schon belehrt waren, daß Opfer und Büßungen nicht das Mittel seyn, wodurch der Sünder wieder Gott wohlgefällig werden könne; sondern daß Besserung allein die Bedingung davon sey. So lange also nicht vorher bewiesen ist, daß vor Jesu Zeiten die Lehre von einem leidenden und für das Volk büßenden Messias als prophetische Lehre unter den Juden angenommen sey, welches nie bewiesen werden wird: so lange kann man sich nicht befugt halten, das 53ste Capitel Jesaiä, wenn von grammatischer Interpretation die Rede ist, von den Leiden des Messias zu erklären. — Die Fortbildung des Begriffs von der Errichtung des Messiasreiches soll die Entstehung und Ausbildung des ganz jüdischen Dogma von der Auferstehung nach sich gezogen haben. Man habe gedacht, im Messiasreiche würden doch die berühmten Vorfahren nicht fehlen, und so sey man auf die Idee von Auferstehung gekommen. — Aber woher weis denn der Verf. das? Es ist ja nicht bloß von Auferstehung der edlen Vorfahren; sondern aller frommen Israeliten die Rede! Vielmehr veranlaßte der Misverstand, da man Jes. 26, 18 — 20. Ezech. 37, 1. f. Dan. 12, 2. f. von der messianischen Zeit und wörtlich erklärte, diese Meynung. — Der Glaube an Auferstehung führte zu dem Glauben an ein künftiges Leben auf dieser Erde. Das Messiasreich war ein Reich auf Erden voll Wohlleben und Genuß; wie konnte da, sagt der Verf., wenn gleich das Messiasreich auf Tugend gegründet werden sollte, höhere Tugend keimen? Und jenen Glauben habe Jesus nicht widerlegt; sondern bestätigt und nur berichtigt. Daher sey die ursprüngliche christliche Moral eine Moral für Egoisten, deren Sehen aufs Unsichtbare nichts weiter, als Ausleihung eines Pfundes war, um es mit hundertfachem Wucher einst wieder einzuziehen. — Offenbar fehlt es hier dem Verf. an deutlichen Begriffen von dem, worüber er schreibt. Sonst könnte er von der Sittenlehre Jesu und der Apostel nicht so unrichtig urtheilen. 1) Daß Jesus den Glauben an Auferstehung und Wiederleben auf der Erde stehen ließ, das war der Tugend nicht nachtheilig. Denn er erklärte Tugend für die einzige Bedingung des Antheils am künftigen seligen Leben. 2) Gott schauen, Gottes Kinder seyn, oder durch Gottes Beyfall und Liebe selig seyn, erklärte er für die Belohnung der Tugend. 3) Das Sehen aufs Unsichtbare war kein Egoismus; kein Eigennutz. Der findet nur da statt, wo der eigne Vortheil auf Kosten der Pflicht befördert wird.

Gewiß

Gewiß seyn, daß Tugend Seligkeit zur Folge habe, thut dem Adel der Tugend keinen Eintrag. Hingegen ist es schwärmerischer Idealismus, wenn der Adel höherer Tugend darin gesetzt wird, daß bey der Tugend gar nicht auf selige Folgen derselben für den Tugendhaften Rücksicht genommen werde. Die Vernunft lehrt Tugend und Seligkeit als Bedingung und Folge, als Ursache und Würkung verbunden erkennen, sobald sie zu würdigen Begriffen von Gott und von der Bestimmung des Menschen gelangt ist. 4) Die Moralbegriffe der Chiliasten, und der Eremiten, und vieler Märtyrer, und der christlichen Lehrer seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts, sind nicht mehr die ursprünglichen Begriffe von christlicher Tugend nach der Lehre Jesu und der Apostel. Diese muß man nach dem Inhalt der apostolischen Schriften beurtheilen. Jene wurden durch Judaismus entwürdigt, da man die Idee von einem neuen **Gottesdienste** anstatt der Lehre Jesu und der Apostel von einer würdigern, vernünftigen und freyen, durch eigne Erkenntniß des Willens Gottes oder der Pflicht bestimmten, **Gottesverehrung durch eine aufrichtig gebesserte Gesinnung**, angenommen und zum Grunde gelegt hatte. — Der Verf. empfindet **Widerwillen** und **Abneigung** gegen dies **Volk**, weil es durchaus nicht in die Ordnung der Natur zu bringen, nicht an den stufenweisen Fortschritt zur gewöhnen war. — Aber ist die Empfindung gerecht? Was kann das arme **Volk** dafür, daß es, irre geleitet durch seine Lehrer, nicht weiter kam? Und wer ist Schuld an der Blindheit des Volkes und seiner Lehrer? Großentheils sind gewiß die Staaten daran Schuld, worin die Juden leben, und gleichsam geflissentlich von aller öffentlichen Fürsorge für ihre Cultur ausgeschlossen werden. Großentheils sind selbst die bisher auch unter den Christen herrschend gewesenen Begriffe vom A. T. als einer Sammlung unmittelbar von Gott eingegebner Schriften, mit daran Schuld. Woher sollten die Juden andre Begriffe erhalten, da unter ihnen nur traditionelle Verbildung nach verjährten Vorurtheilen statt findet, und da die Art, wie die Christen ehemals das A. T. erklärten, unmöglich lehrreich für den Juden werden konnte? Mögen nur erst unter den Christen richtigere Begriffe vom A. T. allgemeiner und in vollem Maaße wirksam werden; möge man nur von Seiten des Staats es erkennen, daß auch die Juden, als Menschen, ein Gegenstand der Fürsorge für die Cultur der Bürger zur Verstandesbildung

bildung und Sittlichkeit seyn müssen, wie das schon in mehrern Staaten, z. B. in Preußen, erkannt zu werden anfängt: so werden auch die Juden fortgehen in der Cultur, und das Judenthum wird sich in ein vernünftiges Christenthum allmälig und unvermerkt auflösen; nicht durch den immer unbedeutenden Uebertritt einzelner Glieder in den Schooß der christlichen Kirche, sondern durch allmälige Annäherung der jüdischen Lehrer zur Anerkennung der Grundsätze aller wahren Religion, die in der lautern ursprünglichen Lehre Jesu enthalten sind. — Der Verf. lehrt das jüdische Volk nur als eine warnende Ruine des Alterthums betrachten, uns zur Warnung, einen weisen Gebrauch von unsrer Cultur zu machen. Aber so müssen Menschen, besonders Christen, niemals andre Menschen ansehen; sondern sich durch ihr Elend aufgefordert erkennen, ihnen aufzuhelfen. Der Verf. redet immer nur von der **Natur**. Die **Natur** habe den letzten Versuch mit dem Volke gemacht. Das klingt philosophisch; ist es aber nicht. Der Weise denkt überall an Gottes Fürsehung und deren Wege. Gott macht aber nie mit einem Volke den **letzten Versuch**. Er will alle Menschen nach und nach dem Ziele höherer Vollkommenheit näher geführt wissen, und bereitet die Mittel, die dazu dienen sollen.

XIV. **Ueber den Geist des Religionsfriedens.** Es ist von dem Frieden die Rede, den 1555 die Katholiken und Protestanten mit einander schlossen, und es wird gezeigt, daß er eigentlich nur ein **erneuerter Landfriede** war, durch den den protestantischen Fürsten das ihnen ohnehin gebührende, aber gekränkte, Recht der Landeshoheit wieder zugesichert ward, über Religionssachen, jeder in seinem Staate, ungehindert, nach eignem Gutachten, frey zu verfügen. In Absicht der Religion ward nichts festgesetzt, und nicht darum, weil sich die Protestanten zur **Augsburgischen Confession** bekannten, ward mit ihnen der Friede geschlossen.

Des vierten Bandes erstes Stück enthält: I. eine Fortsetzung der Abhandlung **über die allmälige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften**. In dieser Fortsetzung theilt der Verf. seine Hypothese über die allmälige Bildung der Schriften des A. T. mit. **Bis auf Davids oder Samuels Zeitalter** nimmt er bloß Steinschrift an. **In Davids und Salomons Zeitalter** setzt er die Sammlungen von Liedern, die hie und da als Quellen, woraus

bey den mosaischen und historischen Schriften geschöpft ward, erwähnt werden, und die er auch als die Vorläufer von jenen ansieht; ferner Sammlungen andrer Lieder Davids und ihm gleichzeitiger Dichter; einiger Gesetze und gottesdienstlichen Anordnungen, und mehrerer historischer Nachrichten; auch das Buch Hiob. **Von Rehabeam bis zur babylonischen Gefangenschaft** setzt er auch noch lauter ähnliche Vorarbeiten. **Um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft** seyn wahrscheinlich die fünf Bücher zusammengeschrieben worden, die später Thorah Mosis genannt seyn. **In und bald nach dem Exil**, die Bücher Josua, Ruth, Samuel, die Bücher der Könige u. s. w., und überhaupt die Sammlung und Anordnung der meisten Bücher des A. T. Geschlossen aber ward die Sammlung nicht, wie mehrere Stellen in den Psalmen und Propheten, besonders im Daniel zeigen; die Zeitrechnung nach 49 Jahren läßt sich noch durch die apokryphischen Bücher durchführen, und 2 Macc. 2, 14. sammelt Judas die zerstreuten Bücher von neuem. Wir müssen den Beschluß dieser Abhandlung erwarten, ehe über diese **unwahrscheinliche Hypothese** ein festes Urtheil gefällt werden kann.

II. **Ist es in den jetzigen Zeiten schicklich und vernünftig, einen protestantischen Lehrer auf symbolische Bücher zu verpflichten, nach denen er sich in seinem Lehrvortrage richten, denen er wenigstens nicht entgegen lehren, sondern denen gemäß er seine Zuhörer unterrichten soll?** Die Frage wird verneint. Das Lehramt wird durch eine solche Verpflichtung höchst unanständiger Weise zu einer gewissen Zunft und Innung herabgewürdigt; speculativen Religionssätzen wird dadurch ein Grad der Bestimmung gegeben, der sie eigentlich gar nicht fähig sind; das Festhalten an verjährten Vorurtheilen, Irrthümern und Unwissenheit, wird dadurch recht geflissentlich befördert; der Secten- und Partheygeist unterhalten, und christliche Liebe, Einigkeit und Zutrauen, dem Geiste des Christenthums zuwider gestört und unterdrückt; der dabey geleistete Eid ist, wenn er streng genommen wird, offenbarer Gewissenszwang, und bey gelinder Nachgiebigkeit in Absicht desselben, nichts weiter, als eine eitle Solennität, die nur zum Leichtsinn führt, das Ansehen des Eides schwächt, und dadurch auf alle Fälle schadet. (Die letztern Consequenzen sind nicht wahr.

Den

Den Prediger, der sonst nicht leichtsinnig, sondern gewissenhaft ist, wird die weise Nachgiebigkeit der Obrigkeit nicht zum Leichtsinn führen, noch ihm den Eid minder heilig machen. Er kannte ja schon den Sinn der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, welche die Obrigkeit stillschweigend durch ihre Billigung des Verfahrens andrer Lehrer deutlich genug erklärt hatte, und er sieht es ein, daß und warum die Obrigkeit bisher nicht anders habe handeln können.)

III. **Präliminarien einer Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung.** Nach der Weise der neuern Philosophie gearbeitet. Der Erlösungsbegriff heißt hier das Saamenkorn, woraus die ganze christliche Religionserkenntniß mit ihren Früchten hervortreibt. **Vernunftmäßigkeit** wird erklärt durch Angemessenheit an die Gesetze und den Endzweck des Vernunftgebrauchs. Der Verf. will mit der Analyse des Vernunftbegriffs von der Erlösung, und dem Beweise seiner Realität und seines Vernunftwerthes anfangen; dann eine reine Vernunfttheorie über die Möglichkeit seines Objects liefern, worin aus dem Parallel der beyden Begriffe **Anamarthesie** und **Hamartigenie** der Begriff einer moralischen **Palingenesie** des Menschen wird abgeleitet werden, und den dritten Abschnitt wird die christliche Erlösungstheorie ausfüllen. Der Verf. will nicht, wie Kant, nur den Bibelinhalt seinen Lehren accommodiren; daher werde der Unterschied seiner Resultate von den Kantischen merklich, und um desto beträchtlicher seyn, da er, welches er nicht verberge, auch in den philosophischen Grundsätzen selbst von Kant abweiche. Der Aufsatz soll stückweise erscheinen, daher das Endurtheil bis zur Erscheinung des Ganzen aufgeschoben werden muß. Da indessen der Verf. wünscht, daß ihm Erinnerungen, die ihm bey seinem Vorhaben dienlich seyn möchten, nicht vorenthalten werden: so bemerken wir folgendes: 1) Wenn der Verf. die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung zeigen, und nicht eine Lehre von derselben, die er für vernunftmäßig hält, in die Schrift hineintragen will: so wird er zuerst grammatisch und durch historische Interpretation ausmachen müssen, was die Schrift von diesem Gegenstande lehre, und dann untersuchen müssen, was in diesen biblischen Sätzen als allgemeingültige Wahrheit; was hingegen als Einkleidung nach Zeitvorstellungen zu betrachten sey. 2) Bey

dieser Untersuchung wird er nicht fragen müssen, was nach den Denkgesetzen unsrer Seele denkbar sey, denn damit würde bloß die innre Möglichkeit erwiesen; auch nicht, was dem Endzwecke des Vernunftgebrauchs gemäß sey, denn damit wäre bloß eine mögliche moralischnützliche Anwendung erwiesen; sondern, was würdigen Begriffen von Gottes unendlicher Vollkommenheit, von Gottes Verhältniß zu den Menschen, und dem Verhältniß der Menschen zu Gott gemäß sey. Dadurch ist dann die Vernunftmäßigkeit der Lehre von der Welterlösung, und was als eigentlich vernunftmäßige Lehre davon zu betrachten sey, dargethan.

IV. **Bemerkungen über die Mozarabische Liturgie. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen begleitet, von C. W. Flügge, Repetenten der theologischen Facultät zu Göttingen.** Der Französische Aufsatz, aus Briefen des Jesuiten Burriel gezogen, findet sich im Iournal des Sçavans, 1787. Ianvier, p. 9 — 14. und soll zeigen, daß das 1500 und 1502 auf Veranstaltung des Cardinals Ximenes gedruckte Mozarabische Breviarium und Missale diese Liturgie keinesweges ganz und unverändert enthalte; sondern daß dieselbe sich noch in eilf Bänden auf der Bibliothek zu Toledo befinde. In den Zusätzen erinnert Hr. F., daß Ximenes wenigstens keine Interpolation und wesentliche Veränderung beygemessen werden könne; sondern, da der Druck nach Vergleichung mehrerer Handschriften besorgt worden, diese vielleicht schon verschieden gewesen seyn; ferner, daß der Verf. der Liturgie nicht gewiß bekannt; und endlich, daß der Werth des Studiums alter Liturgien zwar oft zu hoch angeschlagen, aber dasselbe doch für die Geschichte der Dogmen, des Aberglaubens, und überhaupt des christlichen Cultus lehrreich sey.

V. **Versuch einer Entwickelung der Meynungen Mosis über die Gottheiten der Nichtisraeliten. Von M. Joh. Andr. Friedr. Steger, Collegiaten im Kloster Michaelstein.** Der Verf. meynt, Moses habe die Existenz der Gottheiten der andern Völker nicht geleugnet; sie aber für minder mächtige Wesen, als den Jehovah seines Volkes gehalten. Man müsse das Verbot des Bilderdienstes vom Verbote des Gottesdienstes wohl unterscheiden; Moses habe beydes gewiß unterschieden. — Dies scheint dem Rec. nicht gegründet, denn Moses erklärt ausdrücklich den Jehova

für

für den, der die ganze Welt, Himmel, Erd' und Meer, und was in denselben ist, geschaffen hat, 2 B. Mos. 20, 11. u. a. O. Er erklärt 5 B. Mos. 4, 35. 39. Jehova allerdings, wie besonders aus V. 39. erhellt, für den einzigen Gott; im Himmel und auf der Erde sey kein Andrer. Eben so 5 B. Mos. 32, 39. Hingegen die Gegenstände der Verehrung andrer Völker sind theils die Himmelskörper, die Jehova geschaffen hat, 5 B. Mos. 4, 19. theils todte Bilder, 5 B. Mos. 4, 28. 28, 36., theils schwarze Affen, Waldteufel, 3 B. Mos. 17, 7. 5 B. Mos. 32, 17. Auch ist 5 B. Mos. 32, 21. לא אל, der nicht den Namen eines Gottes verdient, wie der Gegensatz לא עם, das kein Volk zu heißen verdient. Daß Moses hie und da sich so ausdrückt, als schreibe er den Göttern andrer Völker Kraft zu würken zu, das erklärt sich leicht, als Sprache nach der Meynung seines Volkes. Also Moses erkannte zwar mehrere **Elohim**, das ist, Gegenstände der Verehrung der Menschen; aber nur einen, der würklich den Namen verdiene, und als Herr des Himmels und der Erde allein über aller Menschen Schicksalen walte. Das Volk hingegen konnte sich von der Idee nicht los machen, daß ein jedes Land seine besondre Gottheit habe, weil das die damals allgemeine Idee war, und weil ein jedes Volk seinen Göttern Kraft zu segnen und zu verderben beylegte, und sein Glück als Geschenk, sein Unglück als Strafe seiner Götter beschrieb.

VI. **Actenstücke zur Geschichte des Leibnitzischen Entwurfs einer Religionsvereinigung. Erster Beytrag.** Er ist aus Leibnitzens Originalpapieren, davon sich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover ein ansehnlicher Vorrath befindet, mitgetheilt, und bezieht sich auf die Unterhandlungen mit Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm dem Ersten, im Anfange dieses Jahrhunderts.

VII. **Ueber die Unterscheidung einer doppelten Wiederkunft Jesu**, vom Verf. der Abhandlung über die Aeußerungen Jesu vom Reiche des Messias. Jesus habe von keiner andern, als von einer Wiederkunft während des damaligen Menschenalters und zur Zerstörung des jüdischen Staats geredet. Dies giebt Rec. zu, wie auch, daß man eine sichtbare körperliche Wiederkunft Christi erwartet habe. Aber daß Jesus habe von einer sichtbaren Wiederkunft verstanden

seyn wollen, und nicht vielmehr gewollt habe, daß sie künftig einsehen sollten, was er damit habe sagen wollen, wenn er sagte: ihr werdet sehen des Menschensohn kommen in seinem Reiche, das kann Rec. nicht zugeben. Matth. 24, 23. 26. sagt deutlich genug, daß dann der Messias nirgends anzutreffen seyn werde, und Matth. 24, 27., die Vergleichung mit dem Blitze, sagt eben das. Man muß nicht darüber argutiren, daß man das Leuchten des Blitzes sehen kann. Man muß die Vergleichung aus dem vorigen Verse erklären. Der Vergleichungspunkt ist: den Blitz kann man auch nicht aufsuchen; wenn man ihn einmal gesehen hat: so sieht man ihn nicht mehr, sondern nur seine Würkungen. Eben so seht ihr jetzt mich zwar bey euch; aber wenn ich einmal der Erde entrückt bin, dann seht ihr mich nicht mehr mit euren Augen; dann sehr ihr nur meine Lehren, Verheißungen und Drohungen fortwürken, wie ich es euch sagte.

VIII. **Ueber Habakuk 3, 3 — 15., von J. C. Nachtigall.** Der Gegenstand sey: der Durchzug der Israeliten durch Arabien vom Sinai bis in das eigentliche Canaan. Dies scheint Rec. nicht so; sondern Habakuk sehe in der Zukunft eine solche Zeit wiederkommen, wie die Zeit der Gründung des Staats war, eine Zeit neuer Beweise der das Volk wider seine Feinde schützenden göttlichen Macht, die mit Bildern, welche aus der alten Wundergeschichte entlehnt sind, geschildert wird; vorher aber werde der Staat untergehen, doch vertraue bey dem drohenden Untergange des Staats der Verehrer Gottes auf Gott. Die Uebersetzung mit Anmerkungen zu prüfen, verstattet der Raum nicht.

IX. **Von der Tracht der Propheten.** Der Verf. meynt, sie hätten sich durch eine eigne Tracht kenntlich gemacht, wie Elias und nach seinem Beyspiel Johannes. Doch wohl nicht alle giengen wie Elias. Davon keine Spur! Aber fragt man, woran erkannte man sie denn? An ihren Ermahnungen und Warnungen im Namen Gottes! An ihrer Erklärung, daß sie von Gott berufen seyn, das Volk zu lehren und zu warnen. Johannes legte, nicht blos um als Prophet angesehen zu werden; sondern um besonders Elias, dem er ähnlich seyn wollte, nachzuahmen, seine Kleidung an, und führte so, wie jener, ein strenges Eremitenleben.

X. **Wiederholung des Wunsches, eine Sammlung aller angeblichen Offenbarungen zu haben.**

XI. Ue-

XI. Ueber Gen. 15, 2. Der Verf. macht sich V. 3. eine unnöthige Schwierigkeit, da er ben beti zusammen construirt, da doch ben meschek, und meschek beti, zusammengehören. Eben so macht demeseck, keine Schwierigkeit, wenn man aus Amos 3, 12. weis, daß es ein Adjectivum ist.

XII. Ueber Genesis 20, 16.; wie das vorige Stück vom Hrn. Adj. Seidenstücker in Helmstädt. Der Verf. will aus der Erzählung, daß Rebekka als Braut einen Schleyer trug, schließen, daß die Unverheyratheten nicht gewöhnlich ohne Schleyer giengen. Allein die Braut verschleyert sich, selbst vor dem Bräutigam, nach Niebuhr Reisebeschreib. Th. I. S. 165. Die Braut ward als Verlobte schon von Unverheyratheten unterschieden, 5 B. Mos. 23, 22—29. was für jene Pflicht war, gieng darum noch nicht nothwendig diese an. Der Verf. will itrach mit veer col zusammen construiren. Wäre es nicht leichter so zu construiren: veer col hu lach chesuth enaim, venoeacht, und in eines jeden Gegenwart sollst du verhüllt gehen, wenn du ihm begegnest?

Bg.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch zum Gebrauch für Schüler bestimmt und ausgearbeitet von Joh. Adam Schmerler, Rector an der gemeindlichen Schule zu Fürth. Erlangen, bey Palm. 1794. 1 Alph. 19 Bog. in 8. 1 Rl.

Man sollte zwar meynen, daß Schellers dreyfache Wörterbücher, das große, mittlere und kleine, für alle Bedürfnisse des Schulunterrichts hinreichend seyn könnten: und dennoch klagt der Verf. darüber, daß er beym lateinischen Sprachunterricht, sich immer nach einem Wörterbuch umgesehen habe, welches er seinen Schülern zum Anschaffen und Gebrauche

habe empfehlen können. Denn Schellers kleineres Wörterbuch für vier Gulden sey für solche Schüler zu kostbar, denen bloß darum zu thun sey, nur so viel Latein zu lernen, als dazu erfordert werde, gewisse Ausdrücke im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben zu verstehen, welche aus der lateinischen Sprache herstammen, oder einen leichten lateinischen Schriftsteller zu lesen. Allein der Verf. scheint nicht zu wissen, daß Scheller, außer seinem größern und mittlern lat. Lexikon, auch noch ein kleineres Wörterbuch geschrieben habe, das auf vielen Schulen eingeführt ist, nur zwölf Groschen kostet, und zu dem Zweck, den der Verf. angiebt, ganz wohl hinreichend ist. Was er das kleinere Wörterbuch nennt, mag der aus zweyen Bänden bestehende Auszug seines größern Lexikons seyn. Inzwischen wollen wir damit nicht sagen, daß Hr. **Schmerler** mit Ausfertigung seines neuen Wörterbuchs eine ganz unnöthige Arbeit übernommen habe. Es ist etwas reichhaltiger als das Schellerische; ist nach alphabetischer Ordnung abgefaßt, da jenes nach Primitiven geordnet ist, und nicht jeder Anfänger jedes abgeleitete Wort unter dem rechten Stammwort sogleich aufzufinden im Stande ist, und daher einen lateinischen Index nöthig hat. Ueberdem giebt dem Buche der deutschlateinische Theil einen wesentlichen Vorzug, da das Schellersche kleine Wörterbuch bloß mit einem deutschen Register versehen ist; der deutschlateinische Theil aber des größern Lexikons, trotz seiner Stärke, dennoch zum Lateinschreiben höchst dürftig, und, fast möchten wir sagen, unbrauchbar ist. Hie und da konnte durch einen kleinen Zusatz eine falsche Anwendung verhütet werden; z. B. „Abbrennen, deurere, flammis perdere, deflagrare, igne perire.“ Der Knabe, der lateinisch übersetzen soll: Der Feind hat die Stadt abgebrannt; oder: die Stadt ist durch eine Feuersbrunst abgebrannt, kann hier leicht in der Wahl des rechten Ausdrucks irre geführt werden; daher hätte der Verf. nur durch Zahlen unterscheiden sollen, daß das Wort active und auch neutraliter verstanden werden kann. Daß die prosodischen Quantitätszeichen jeder Sylbe beygefügt sind, billigen wir sehr.

Kg.

Plutarchi

Plutarchi Demoſthenes et Cicero. In uſum iuventutis literarum graecarum ſtudioſae. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diverſitate et indicibus neceſſariis. Opera *Io. Ge. Hutten*, Ph. M. et ſchol. anatol. Tubing. Rectoris. Tubingae, impenſis Cottae. 1795. VI und 264 pagg. in 8. 16 gr.

Durch dieſen beſondern Abdruck der Lebensbeſchreibungen der beyden größten Redner des Alterthums erwirbt ſich der würdige Hr. Herausgeber ein neues Verdienſt um die Beförderung des Studiums der griechiſchen Sprache. Da den Leſern dieſer Bibliothek aus den wiederholten Anzeigen ſeines ganzen Plutarchs bereits bekannt iſt, was Hr. H. bey dieſem Schriftſteller geleiſtet hat: ſo dürfen wir hier bloß bemerken, daß Text und Anmerkungen dieſelben ſind, die ſich in der größern Ausgabe befinden; daß das hinzugefügte ſehr vollſtändige Regiſter aber die Stelle eines Commentars vertritt, und den nützlichen Gebrauch des Buchs gewiß nicht wenig befördern wird. Und ſo hätten wir denn ein ſehr zweckmäßig ausgewähltes und den Bedürfniſſen der Jugend angemeſſenes Buch mehr, das mit Nutzen in den obern Schulklaſſen geleſen werden kann. Möchte dies doch fleißig geſchehen.

Tb.

1) *C. A. Kirchmeieri*, Poeſ. et Eloq. Prof., facilis addiſcendae linguae Graecae methodus pro Claſſe Grammatices. *P. I.* Monachii, ſumtibus Lentneri. 1795. 178 S. in gr. 8. 12 gr.

2) Praktiſches lateiniſches Leſebuch nach den grammatikaliſchen Hauptregeln für die erſten Anfänger, von A. C. Meinecke, Rektor zu Söſt. Leipzig, bey Barth. 1795. 164 S. in 8. 6 gr.

Das erſte Buch heißt nur ſehr uneigentlich *Methodus* pro Claſſe Grammatices, auf lateiniſch Claſſi Grammat. ſcripta. Denn es iſt keinesweges eine Anweiſung, wie man Griechiſch

lernen ſoll, ſondern ein Leſebuch für eignen Unterricht und häuslichen Fleiß, das moraliſche Sentenzen, Abſchnitte aus den Evangelien, Erzählungen, Briefe, Dialogen aus dem Lucian und äſopiſche Fabeln, mit Vocabeln unter dem Texte und einer lateiniſchen Verſion zur Seite, enthält. Weder die Auswahl der Stücke, noch das, was der Verf. von ſeinem Eigenthume hinzugethan hat, iſt ſo beſchaffen, daß es Beyfall verdient. Jene erfordern, wie z. B. die eingerückten Briefe, ſchon ziemlich geübte Leſer, und dieſes iſt ſo dürftig, wie möglich. Nicht einmal auf eine gute Grammatik iſt bey ſchweren Conſtructionen verwieſen, und doch hat er ein Buch liefern wollen, aus dem ſich der Anfänger, ohne Beyhülfe eines Lehrers, unterrichten könne. Was für ein Latein Hr. K. ſchreibt, zeigt zum Theil ſchon der Titel. Noch einleuchtendere Proben liefert die Vorrede, z. B. ſperari non poſſe exiſtimo, ut imbecilli in hac arte iuvenes, (Jünglinge, die der griechiſchen Sprache unkundig ſind,) magna quadam cum mentis affectione (mit vorzüglicher Luſt) huic negotioſe impendeant.

Zweckmäßiger iſt das zweyte Buch. Indeß haben wir dieſer lateiniſchen Leſebücher ſchon ſo viele, daß wir dächten, unſere Schulleute könnten ihre müßigen Stunden auf eine nützlichere Beſchäfftigung wenden.

Fe.

Q. Curtii Rufi de rebus geſtis Alexandri Magni libri ſuperſtites. E recenſione et cum ſupplementis Io. Freinshemii, varietate lectionis atque perpetua adnotatione illuſtrati a *M. Dit. Ioach. Theod. Cunze*, Ducalis Scholae Schöningenſis Rectore. *Voluminis I. Pars I.* Helmſtadii, apud Fleckeiſen. 1795. 298 S. in gr. 8. 15 gr.

Schon vor mehreren Jahren hatten wir gehört, daß der Hr. HR. Harles den Kurtius vorzüglich auch in kritiſcher Hinſicht bearbeiten wolle. Bisher iſt dieſes leider noch nicht geſchehen, welches um ſo mehr zu bedauern iſt, da die Lesart jenes Geſchichtſchreibers noch ſo mancher genauern Unterſuchung

suchung bedarf. So sehr man auch die Snakenburgische Ausgabe bisher zu schätzen Ursache hatte; so leistet sie doch auf Seiten der Kritik noch nicht hinlänglich Genüge, weil bey ihr besonders die ersten und ältesten Ausgaben, die doch hier in gewissem Betracht die Stelle der Handschriften vertreten müssen, nicht zu Rathe gezogen wurden. Der Herausgeber, den man als einen guten und geschmackvollen Philologen schon seit einigen Jahren kennt, hat daher sehr wohl gethan, daß er sich einer Arbeit unterziehen wollte, die zwar auf Seiten der Textesuntersuchung sehr mühsam; aber auf Seiten der Interpretation angenehm ist, und in doppelter Hinsicht, daferne sie Beyfall erhält, sehr ehrenvoll seyn wird. Wir müssen aber bey diesem ersten Abschnitte, welcher die Freinsheimischen Supplemente zu den zwey ersten Büchern, nebst dem dritten und vierten Buche des Originaltextes mittheilt, unser Urtheil noch zurückbehalten, weil C. G. Fleckeisen, typographus et bibliopola in Academia Iulia Carolina celeberrimus, der vielen Meßgeschäfte wegen, alles, was zum ersten Bande gehören sollte, mithin auch die über den Plan des Werks belehrende Vorrede nicht geliefert hat. Dafür aber erhielten wir in dieser ersten Abtheilung das, was wir eigentlich nicht hätten erhalten sollen, nämlich eine ungeheure Menge von Druckfehlern.

Vb.

Nähere Anleitung das lateinische Genus durch Exempel zu lernen. *Io. Matth. Gesner* in Isagoge p. 85. ed. Niclasii: si recte debent discei linguae, debet sciri, quae sint notiones rerum subiectae verbis — et pag. 97. versus facilius haerent memoriae. Hildburghausen, bey Hanisch. 1795. 10 Bog. in 8. 8 gr.

Die Vorrede ist von 1790; der Druck könnte allenfalls von 1690 seyn; und der Styl ließe auch auf einen nicht viel jüngern Verfasser schließen, wenn das Motto nicht vom Gegentheil zeugte. Er klagt in der Vorrede über die Schwierigkeit, so viele zur Kenntniß des Genus der lateinischen Nennwörter gehörigen Regeln, Ausnahmen und Vocabeln, in unsern gewöhnlichen Grammatiken, zu erlernen; beweist sodann

durch

durch die Autorität Gesners, daß man statt bloßer Vocabeln, Exempel müsse lernen lassen; beruft sich auf den Vorgang des Conrect. Matthä in Torgau, der in seiner 1779 herausgegebenen: erleichterten Anweisung zur Erlernung des lateinischen Genus, gleichen Weg eingeschlagen sey, und gründet darauf die Empfehlung seiner nähern Anleitung. Er hat darin vollkommen Recht, daß, wenn es möglich zu machen wäre, daß die Jugend jedes Nomen, über dessen Geschlecht sie ungewiß seyn kann, mit einem passenden Beywort dem Gedächtniß einprägte, die Regeln de genere nominum in der Anwendung viel leichter werden würden. Allein er scheint nicht gewußt zu haben, daß bereits Meierotto eine ganze lateinische Grammatik nach diesem Grundsatz geliefert hat, wo für das Genus Nominum die Beyspiele von S. 279 bis 300 aufgehäuft sind. Die nun folgende Einleitung ist ein Muster von Chaos, und ein neuer Beweis, wie weit der Vf. in der Kunst richtig zu denken und zu schreiben zurück sey. Der Schmutztitel, der nun das Buch selbst ankündigt: Uebungen, durch öfteres Erklären und fleißiges Lesen das lateinische Genus bald zu fassen, sagt nun ganz was anders, als er vorher erwarten ließ. Die Regeln vom Genus sind die gewöhnlichen, nur zergliedert, und mit reichlichen, theils selbst gemachten, theils entlehnten, Beyspielen versehen. Sie sind nicht immer glücklich gewählt, z. B. zu der Regel: daß die männlichen nomina appellativa, gen. masc. sind — *timor* domini *sincerus*: wer kann denn timor fur einen männlichen Namen halten? Nun folgt eine Anmerkung: die nomina propria sowohl berühmter Männer, als auch heydnischer Götzen werden oft sprichwortsweise gebraucht, mit den Exempeln: procul a Ioue: non semper ridet Apollo. Was tragen Anmerkung und Beyspiele zu den Regeln de genere bey? so auch S. 33.: Idem velle et idem nolle soll ein Beyspiel zu der Regel seyn, daß die Infinitivi verborum gen. neutr. sind; allein idem ist ja hier casus verbi, nicht ein den Infinitiv begleitendes Adjectivum. Bey der Regel, S. 45., daß Adverbia wie Neutra angesehen würden, paßt aus 6 Beyspielen nur ein einziges: clarum mane. Bey den Specialregeln nach den fünf Declinationen sind die Beyspiele noch weit häufiger; bey der dritten sind deren 25. Die in a, so gen. neutr. hätten richtiger ausgedrückt werden können: die griechischen nomina auf ma. Hierauf folgen die Regeln von Formation des Femininums aus dem Masculin;

ein

ein Verzeichniß der homonymorum und gleichlautender Wörter. Wer iſt wohl die Mirteiſeniamannir, die S. 155. als eine eximia litterata angegeben wird?

Mir.

Romane.

Heinrich von Faloiſe, oder Scenen aus dem heutigen Frankreich. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandl. 1795. 182 S. in 8. 12 gr.

Wir ſetzen dies in der That nicht ſchlecht geſchriebene Büchlein unter die Romane, weil wir es, ſeines Titels ohnerachtet, für keine würkliche Erzählung, ſondern für eine Fiction eines guten Kopfs halten, der die ſonderbarſten Begebenheiten in ein angenehmes, vielleicht hier und da zu verſchönertes, Gewand zu hüllen gewußt hat. Wegen dieſes unſeres ehrlichen Glaubens haben wir es denn auch wohl nicht nöthig, einen Auszug aus dem Werklein ſelbſt zu machen. Genug, daß es ſeine Rolle beym Einſchlafen und Verdauen, und auch bey denen, die nach ſeltſamen und wunderbaren Dingen haſchen, gewiß nicht mit Schande ſpielen wird.

Za.

Die Saal-Nixe. Eine Sage der Vorzeit. Leipzig, bey Rein. 1795. 20 gr.

Es war eine Zeit, und ſie iſt noch nicht ganz vergangen, wo man, ſo oft man mehr Kitzel, als Kraft zu ſchreiben fühlte, an ſein Pult trat, ſich in die Zauber- oder Ritterwelt träumte, eine gute Portion von Verliebungen, Entführungen, Ritterzügen, Fehden, Rüſtung, Gelagen zuſammenbrachte, alles wacker unter einander warf und miſchte, bis endlich ein ſtattlicher Ritterroman herauskam. Kam nun noch eine gute Doſis von Feen, Sylphen, Nixen, u. ſ. w. dazu: ſo bekam die Paſtete einen gewiſſen Haut gout, bey welchem man ſich über die nöthigen Regeln einer guten Handlung, Charakteriſtik und Sprache hinwegſetzen zu können glaubte. Unter dieſe Gattung kann auch gegenwärtiges Werkchen

chen füglich gerechnet werden. Producte dieser Art lassen sich leichter machen, als lesen.

Rf.

Ulrich von Rosenstein. Eine Geschichte aus der Ritterzeit. Basel, bey Flick. 1795. 21 Bog. 8. 18 Gr.

Der Verf. nimmt in der Vorrede, aus leicht zu begreifenden Gründen, die Parthey der Rittermärchen; meynt, ein, wenigstens der Zahl nach, respectables Publikum, wisse doch auch wohl, was gut sey, und äußert sich sehr ungnädig über die Tadler dieses Geschmacks. Auf solche Streitigkeiten (wenn so etwas bestritten werden kann) sollte sich wohl am wenigsten ein solcher Stümper einlassen, der keine halbe Seite zu Papier zu bringen versteht, ohne eine Menge grober Fehler gegen die Rechtschreibung zu begehn, (z. B. „Er saß „auf die Stube; erschroken; den Tod entrinnen; Er grief „an; Er bewießt; Ein bloses Schwerdt; Er schliech, u. s. f.“) und dessen Machwerk überhaupt von der Art ist, daß jemand, der mehr solches Zeug gelesen hat, ein ähnliches Werk, zwischen Wachen und Träumen, ohne Anstoß würde hinschreiben können.

Franz Rosenberg. Eine Geschichte unserer Zeit, von Andreas Wesling. Berlin, bey Hartmann. 1795. 23½ Bog. in 8. 1 Rf.

Es ist nicht möglich, eine unbedeutende, nicht die geringste Theilnahme erweckende Lebensgeschichte auf eine langweiligere, ermüdendere, mit kleinen Details mehr überladene Art zu erzählen, als hier geschehen ist. Und dabey sind dem Verf. alle Arten von Kenntnissen und die gemeinsten Regeln der Sprachlehre fremd; er schreibt: „Vor den Antritt der Reise „ging er u. s. w.; mit dem Herr; vor den Platze; der „Korindor der Kuppel,“ u. dgl. m.

Pk.

Ludwig

Ludwig Waghals (dies Wort ist durch zwey Sinnbilder, eine Wage und einen Hals vorstellend, ausgedrückt). Ein Gemälde menschlicher Sitten, Vorurtheile, Thorheiten, Laster u. s. w. in allen Himmelsstrichen. Seitenstück zu Hans Kiekindiewelts Reisen. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. 25 Bog. in 8. 1 Rl. 8 Gr.

Als Roman betrachtet (und es ist unser Beruf nicht, es aus einem andern Gesichtspunkte anzusehn) sind wir schuldig zu bekennen, daß dies Buch gut, witzig und unterhaltend, in einer leichten, angenehmen Manier geschrieben ist. Was die darin vorkommenden persönlichen Satyren und die Anspielungen auf einige neuere Weltbegebenheiten betrifft: so gehört die Beurtheilung derselben nicht vor unser Forum.

Alphons und Germaine; oder Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. Berlin, bey Voß. 1795. 16 Bog. 8. 14 Gr.

Eine Art von Roman in Briefen, die schon in den Friedenspräliminarien einzeln erschienen sind. Ohne großen Werth von Seiten des Plans und der Ausführung zu haben, läßt sich dies Büchelchen ganz gut lesen, und hat wenigstens das Verdienst, daß sehr gemäßigte Grundsätze über die französische Revolution darin herrschen.

Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten. Zweyter Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 19 Bog. in 8. 21 Gr.

Was über den ersten Theil dieses Buchs im 12ten Bande unsrer Bibl. ist gesagt worden, paßt auch vollkommen auf diesen zweyten, überhebt uns der Mühe, und erspart dem Leser die Langeweile, einer ausführlichern Recension. Doch sind die Erzählungen in diesem Bande nicht völlig so ermüdend wie die im ersten; auch ist wohl hie und da einmal eine gute Lehre mit eingeflochten. Eg.

Grigri, eine Arabeske nach einem französischen Meister kopirt. Oder nach einem zweyten Titel: Kabinetstücke von Gustav Honig. Erstes Bändchen. Weimar, bey Hoffmann. 1795. 222 S. in 8. 21 M.

Das Original führt den Titel: Grigri, histoire veritable, Londres, 1759, und wird dem Cahusac zugeschrieben. Die Verdeutschung ist frey; rührt aber sicher nicht, wie die Vorrede sagt, von einem jungen Maler in Italien, sondern von einem unserer bessern Schriftsteller her, der, wenn wir nicht irren, die Lesewelt bereits durch mehrere, eigene sowohl als mit Geschmack übertragene Werke lehrreich und anmuthig unterhalten hat. Auch dieser Grigri hat uns einige Stunden, als ein guter Gesellschafter, da wir nicht zu den Personen gehören, die leicht zu ärgern sind, auf eine recht angenehme Weise verkürzt. Die Geschichte ist gut angelegt, die Ausführung leicht und gefällig, und der Ton durchgehends der Ton der feinen und gebildeten Welt. Ueber einige Aeußerungen in der Vorrede, die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften betreffend, hätten wir indeß beynahe Lust dem Verf. den Krieg zu machen. Die Anzeige des Oberon ist allerdings, auch nach unserm Urtheile, so scharfsinnige Bemerkungen sie enthält, das gelindeste zu sagen, einseitig und ungerecht. Aber Bliomberis scheint uns ganz so beurtheilt zu seyn, wie er es verdient. Nicht deshalb ist er verwerflich, oder verworfen worden, weil er nicht Oberon ist, sondern, weil er lange Weile verursacht. Den Oberon liest man zehnmal, und mit immer neuem Vergnügen; den Bliomberis hingegen? — — Es sollte uns wundern, wenn es der Bearbeiter des Grigri über sich erhalten hätte, ihn mehr denn einmal zu lesen. Eben so unbillig dünkt uns der Tadel, den der Recensent des Egmonts und Tasso's von Göthe erfahrt. Wenn man einige Schönheiten, die, wohl zu merken, nicht Aristoteles, sondern die bessern Kunstrichter aller Orten und Zeiten, und die menschliche Natur selbst für solche erkennt, an einem Kunstwerke vermißt, und ihm diese, ohne seine übrigen Vorzüge im geringsten zu verkennen, oder zu übersehn, wünscht: so heißt das doch wahrhaftig nicht, den Dichter, wie ein zweyter Procrustes, nach einer bestimmten, aber will-

willkührlichen Regel, martern. Doch wir besinnen uns, daß wir eigentlich über Grigri und nicht über die ihm beygefügte Vorrede urtheilen sollen.

Fe.

Arzneygelahrheit.

Handbuch für die ersten Anfänger der Apothekerkunst. Erste Abtheilung. Vom Bergcommissair Westrumb. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1795. 163 S. in 8. 8 gr.

Diese wenigen Bogen machen nur den Anfang eines Lehrbuchs der Apothekerkunst aus, das, dem Titel gemäß, vorzüglich den Anfängern dieser Kunst gewidmet seyn soll. Es läßt sich zwar daraus der ganze Inhalt desselben noch nicht übersehen; doch kann man aus dem, was in diesem Anfange geliefert worden, und aus der genug bekannten Geschicklichkeit des Verf. urtheilen, daß es gewiß den besten Lehrbüchern dieser Kunst wird an die Seite gesetzt werden können.

In gegenwärtiger ersten Abtheilung werden im ersten Abschnitte überhaupt Vorkenntnisse vorgetragen, die jedem Anfänger dieser Kunst zu wissen nöthig sind, die Begriffe der Arzneymittellehre, der Apothekerkunst und der Naturgeschichte. Im zweyten Abschnitte ist Anleitung zum eignen Studium der Naturgeschichte und Waarenkunde, und ganz vorzüglich die Methode angegeben, wie ein junger Mann die Botanik ohne besondern Unterricht erlernen soll, auch wie er zur Erlernung der übrigen Theile der Naturgeschichte und der Waarenkunde gelangen könne. Der dritte Abschnitt enthält eine Definition der Apothekerkunst, und die zu dieser Kunst nöthigen Vorkenntnisse aus der gesammten Scheidekunst, Begriffe von der Grundmischung der Körper und der chemischen Verwandschaft. Im vierten Abschnitte wird die Beschreibung des Laboratoriums, der Werkzeuge, Maasse, Gewichte, Anfangsgründe der Decimalrechnung, Kütte und Klebwerke, und im fünften der mechanischen und chemischen Operationen auf sehr faßliche Art vorgetragen.

Wir wünschen, daß der Verf. diese gewiß nützliche Schrift bald vollenden möge.

Km.

Allgemeine Bemerkungen über die Gifte und ihre Wirkungen im menschlichen Körper. Nach Brownischen Systeme dargestellt, von Carl Christian Heinrich Marc, d. A. und W. D. Erlangen, bey Palm. 1795. 274 S. in 8. 18 Gr.

Es ist doch gut, daß aus Schottland wieder etwas Altes unter neuem Namen auf deutschen Grund und Boden verpflanzt ist. So können sich doch **Girtanner, Weickhard** u. a. abermals die Miene der Reformatoren geben, und die phlegmatischen deutschen Schul- und Kathedergelehrten beklagen, die so sehr am Alten hängen. Unser Verf., ein junges Mann, fand die Brownesche Idee, die sich bekanntlich um Erregbarkeit und Erregung, folglich um Reiz, herum drehet, so wichtig, daß er die wichtige Giftlehre auf diesen unerschütterlichen, felsenfesten Grundpfeiler bauet, und in einigen Kap. von eigentlichen und uneigentlichen, von natürlichen und widernatürlichen Giften, so wie von deren therapevtischem Gebrauche, schwatzt — wie ein Anfänger, dem die gereinigten Begriffe noch etwas fehlen. Mit reizenden, betäubenden und reizendbetäubenden Giften möchte die Sache wohl nicht abgethan seyn, so wie die Wichtigkeit der Giftlehre etwas mehr, als einen jungen Brownianer fordert. Sie wird sonst gewiß bloß hypothetisch, und noch unsicherer, als bisher. Ein Brownianer, Kantianer, Antiphlogistiker, in dem Kopfe eines selbstsüchtigen jungen Arztes verbunden, dürfte ein komischer Medicinalreformator werden. Muß und kann denn alles in der Welt, und auch die Medicin, auf einen einzigen Grundsatz zurückgebracht werden!

Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens, von Erasmus Darwin, M. D., aus dem Engl. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. D. Brandis, Herzogl. Braunschweig. Lüneb.

Lüneb. Hofr., u. s. w. Erste Abtheilung, mit illumin. Kupfern. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1795. 486 S. in 8. Zweyte Abtheilung. 1795. 592 S. 2 Rl. 16 Gr.

Eine gute Uebersetzung eines guten engl. Buches, das nur den einzigen Hauptfehler hat, daß es mit Discretion gelesen werden muß! Unter vielen alten bekannten Sätzen sind manche neu, andere hypothetisch wahr oder offenbar falsch, und doch zum Grunde des Systems gelegt. Es müssen also die daraus abgeleiteten Schlüsse und Folgerungen nicht unbedingt und ungeprüft angenommen werden, wenn wir nicht mit der Verdrängung alter Irrthümer neue auffassen, und zum Nachtheil der Medicin anwenden wollen. Nicht selten ist die ganze Novität nichts weiter, als ein ungewöhnlicher oder in ungewöhnlicher Bedeutung genommener Name, z. B. Caussation, Catenation, Association, Suggestion, Facultäten der sensoriellen Kraft, sensorielle Aeußerung u. dgl., wobey sich eben nicht allemal viel denken läßt. Dazu kommt noch, daß der Verf. wenig oder gar keine Anatomie inne hat, die Structur der Theile nicht hinlänglich kennt, folglich uns meistens in metaphysischer Sprache physiologisch-pathologische Träume mittheilt. Und Träumer reden doch auch mit unter etwas Wahres, wie Darwin und Reil. Außerdem begehet der Verf. den Fehler, daß er a particulari ad universale schließt, und nun in infinitum fortschließt. Er hält in seinem Systeme das Mittel zwischen Cullen und Browne. Reizung oder Lebenskraft ist seine Donna, die er koset, allenthalben siehet, allenthalben bewundert, und darüber, wie Brandis, vergißt, daß Acidum und Alcali zwar nicht Lebenskraft sind; aber doch, als Reize, auf die Lebenskraft würken können, und, als reizende Ursachen, vom Pathologen betrachtet und angewandt werden müssen. Also Browne's Incitabilität auf eine andere Manier! die einzelnen Sätze zu sichten, zu prüfen, zu verwerfen oder zu behalten, ist wider den Zweck der A. d. B. Es ist Uebersetzung!

Deutsches Dispensatorium oder allgemeines Apothekerbuch nach den neuesten und besten lateinischen Dispensatorien und Pharmacopöen, zum gemein-

nützlichen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung eingerichtet von Dr. Johann Hermann Pfingsten. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt und Leipzig, bey Mezler. 1795. 891 S. in 4. 2 Rl. 8 Gr.

Die erste Ausgabe und deren relativer Werth ist bekannt, (sie hat den Zuschnitt der gewöhnlichen Apothekerbücher, mit dem Motto: sunt bona mixta malis) und die zweyte Ausgabe ist geblieben, wie die erste. Denn die wenigen Zusätze sind unerheblich, selten mit neuen Zusätzen und Berichtigungen versehen. Unserm Bedünken nach sollten solche Bücher, wenn sie einmal verschleußt sind, nicht wieder aufgelegt und in Umlauf gebracht werden. Sie lassen sich nicht zu einem schönen Ganzen umbilden; werden vielmehr ungestaltet, wenn die Kunst zu Hülfe kommen will. Wenigstens hätte die Hälfte gestrichen, und das Residuum, wie ein Caput mortuum, nochmals untersucht, berichtigt und bestimmt werden sollen. Wer noch Elendsklauen, Album graecum, u. dgl. dem kauflustigen Publikum vorsetzen kann, und vom Amylum nichts weiter weiß, als was jede alte Frau auch erzählen kann, der ist zum Herausgeber einer guten und zweckmäßigen Pharmacopöe nicht gebohren. Nun da das dicke Werk einmal da ist, mag es mit Woyt's Schatzkammer, u. dgl. al pari stehen und vergehen.

Handbuch der technischen Chemie, abgefaßt von Johann Friedrich Gmelin, K. Großbritt. Hofrath und Prof. d. A. in Göttingen, u. s. w. Erster Band. Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe. Halle, bey Gebauer. 1795. 800 S. in 8. 2 Rl. 12 Gr.

Der Verf. hat in dieser zweyten Ausgabe eines bekannten und bewährten Buches die neuern Entdeckungen gehörigen Orts angebracht, und benöthigten Falles documentirt; aber die alte chemische Sprache und Nomenclatur beybehalten, aus Gründen, die sich hören lassen. Denn für Gewerken und Künstler dürfte die neue Sprache der Antiphlogistiker mehr-

mehr abschreckend, als ermunternd seyn, und überhaupt ist es wohl noch ein Problem, ob alles, was in der neuen Chemie für neu ausgegeben wird, auch würklich neu ist, und falls die neuen Entdeckungen würklich Einschaltung in das System forderten, ob deshalb eine neue Sprache gerade das Wichtigste im neuen Systeme war, das zur Revolution in der Chemie erforderlich war. Indessen hätten wir doch gewünscht, der Verf. hätte wenigstens die neue Nomenclatur in Klammern beygefügt. Uebrigens werden die Liebhaber und Kenner auch hier manches finden, das sie nicht vermutheten.

Materialien für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz. Zweytes Stück. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 170 S. in 8. 10 Gr.

Diese Materialien betreffen die Kriminalunterſuchungen des Lieut. von Sczepanski, so wie einige Kindermorde, verheimlichte Schwangerschaft, simulirte Krankheiten und Würkungen des Arseniks. Sie sind, als Beyträge, immer brauchbar, wenn auch nicht so vortrefflich und instructiv, als der Verf. glaubt. Am belehrendsten ist die Nr. 1., um einzusehen, wie weit die Bosheit der Menschen und Frechheit im Läugnen gehen kann.

Dk.

Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive, Repertorii Medicinae practicae et chirurgiae. Communicat Dr. *Guil. Godofred. Ploucquet. Tom. IV.* continens H. Tubingae, ap. Cottam. 1795. 574 pagg. in 4. 4 Rh.

Unser Urtheil, wie von den vorigen Bänden. Eine Menge Notizen, Bücher- und Disputationstitel, unter gewisse Numern rubricirt, die den Sammlerfleiß des Verf. hinlänglich verrathen; aber auch besser bestimmt werden mußten, wenn sie dem Leser nützlich werden sollten. Was helfen dem gewöhnlichen Praktiker z. B. die hingeworfenen Titel von der Hypochondrie? Er erwartet wenigstens einen Fingerzeig,

was jeder Verf. besonders darüber sagt, behauptet, empfiehlt. Das fehlt nun fast durchgängig, und dennoch wird bloß dadurch ein solches Repertorium instructiv. Manche Artikel fehlen ganz. Hoffentlich werden sie anderwärts vorkommen. Aber das voluminöse Werk? Wir wünschen, daß das liebe Motto: Mole ruit sua, nicht statt haben möge, zumal bey jetzigen bösen Zeiten.

Epistolae Halleri ad Levelingium scriptae, quas edidit, praefatus est notisque illustravit Dr. *H. M. de Leveling*, Prof. Ingolstad. Erlang., in libraria Waltheria. 1795. 27 pagg. 8.

Eine litterarische Reliquie des verewigten Hallers! Es sind 8 Briefe, die der Verewigte an den Vater des Verf. in den letzten Jahren des Lebens schrieb. Der Herausgeber hat dieselben durch Localnotizen gesucht instructiver zu machen, welche die Personen und Sachen betreffen.

Scriptores Neurologici minores selecti, sive, Opera minora ad anatomiam, physiologiam et pathologiam nervorum spectantia. *Tomus IV.* cum tabulis aeneis et indicibus. Edidit et praefatus est *Christianus Fridericus Ludwig*, Prof. Lipsi. Lipsiae, apud Feind. 1795. 448 pagg. 4. 3 Rl. 16 Gr.

Ueber Plan und Zweck dieser nevrologischen Sammlung haben wir bereits zu anderer Zeit unser Urtheil abgegeben. Hier also die Fortsetzung, enthaltend 18 Abhandlungen von Meckel, Haase, Wrisberg, Frorscher, Peipers, Zinn, Murray, Rahn, u. dgl. Einige Schriften scheinen doch nicht ganz des Aufbewahrens werth zu seyn; andere konnten und sollten vom Herausgeber mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen versehen werden. Nicht minder ist es auffallend, daß die Chronologie beym Abdrucke nicht befolgt worden ist, da doch gerade hier, zum Behuf der Geschichte und Entdeckungen in der Nervenlehre, dergleichen Verfahren nöthig

nöthig war. Es scheint, als habe der Herausgeber ganz gemächlich, ohne Plan und Ordnung, gegeben, was bey der Hand war, oder die christlichen Wohlthäter eingesendet hatten, und sich, nach dem Beyspiele anderer Gelehrten, mit dem gemächlichen Edidit et praefatus est begnügt. Diese Art der Schriftstellerey ist sehr leicht und schier fabrikenmäßig.

T.

Erziehungsschriften.

Bemerkungen über den Begriff von Erziehung in Rücksicht auf die Beurtheilung des Werthes öffentlicher und Privaterziehungsanstalten, von Karl Wilhelm Köring, Prediger zu Kohlenfeld im Hannöverischen. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1795. 10 Bog. in 8. 9 Ggr.

Diese Schrift will ihr Verf. nur als einen Beytrag zu den Untersuchungen über ihren Gegenstand angesehen haben. Er hat daher nicht nur dasjenige übergangen, was schon mehrmal darüber gut und eindrücklich gesagt wurde; sondern auch sich bey seiner Abhandlung in der Gränze des Versuchs gehalten. Er sagt viel Gutes, und zeigt sich als einen geübten Erzieher, dessen praktisches Gefühl ihm oft den wahren Punkt zeigt, der bey der Erziehung getroffen seyn will. Billig erklärt er sich gegen das gewöhnliche Verfahren, da man bey derselben mehr auf Bildung des Verstandes und Einprägung von Grundsätzen, als auf frühen Erwerb guter Fertigkeiten und Bildung eines Charakters bedacht ist, damit nicht die Vernunft bey ihrem Erwachen bloßen Widerspruch und Kampf in sich finde. Diesen Satz zu bestärken, geht er jedoch einen zu weitschweifigen und dunkeln Weg. Er sagt z. B. von der Vernunft: „daß ihre Bildung im Menschen die Zwecke einer wahren Erziehung in sich vereinige; jedoch komme auf die Bildung der praktischen Vernunft das mehreste an.“ Nur ist sein Begriff von praktischer Vernunft nicht der bisher gewöhnliche. (Ihm ist auch der Kantische Begriff von derselben — der freylich bey ihm ziemlich entstellt vorkömmt —

unbefriedigend.) Praktische Vernunft, als Vermögen betrachtet, heißt ihm „der Inbegriff derjenigen menschlichen, „bald sinnlichen, bald geistigen, obwohl nicht im strengen „Sinn intellectuellen Anlagen, in welchen die Thätigkeit der „Menschen zunächst gegründet ist, in soferne die Richtung dieser Anlagen auf eine Thätigkeit abzielet, welche mit den „theoretisch-erkannten oder unerkennbaren Regeln des Verhaltens (?) oder mit theoretischer Vernunft übereinstimmt.“ Als Thätigkeit betrachtet, denkt er sich darunter „die gesammte Thätigkeit des Menschen selbst, in soferne nicht blos in „ihr eine gewisse Regelmäßigkeit, oder auch Klugheit, sondern „eine Uebereinstimmung zu den letzten Grundsätzen der theoretisch-praktischen Vernunft zu bemerken ist.“ Schade, daß der Verf. nicht vertrauter mit der kritischen Philosophie ist; die Behandlung seiner Materie und besonders die Ueberzeugung von dem Hauptgedanken „daß die Erziehung auf die Bildung der Gesinnung und des Charakters sich beziehen müsse,“ würde gewiß lichtvoller ausgefallen seyn, als es bey seiner Philosophie möglich war. Was man auch in diesem Fache von der kritischen Philosophie hoffen kann, zeigen unter andern Vorarbeiten schon die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen in der Zeitschrift die Horen.

Indeß hat Hr. K. seine Materie für den bloßen gesunden Verstand — der es mit Bestimmung der Begriffe nicht immer so genau nimmt — sondern sich mehr an das Allgemeine der Behauptungen hält, ziemlich befriedigend vorgetragen, und verdient vorzüglich in dem was er über die Anwendung seiner Grundsätze sagt, die Aufmerksamkeit der Erzieher. Correcter könnte seine Sprache wohl seyn, und die besten und richtigsten Ausdrücke kommen ihm nicht immer entgegen, z. B. wenn er von würklichen Idealen redet, die die Menschheit liefert. — Oft, z. B. S. 145. oben im ersten §. (durch Wiederholung des Worts beyde) ist auch der Wohlklang der Schreibart beleidigt; das bey der für beyder ist wohl ein Druckfehler.

Ph.

Ueber den Charakter und Werth der vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute unsers Zeitalters; nebst einer fortgesetzten Nachricht über die (von der) jetzigen

jetzigen Beschaffenheit der Klosterschule Roßleben. Vom Creißamtmann Just zu Tennstädt. Gotha, bey Perthes. 1795. 61 S. in 8. 4 gr.

Eine kleine, aber lesenswerthe Schrift, die ganz richtige Urtheile über die verschiedenen Arten von Schulen, Erziehungs- und Lehrinstituten enthält. Gegen manche neuere, besonders Privatinstitute hätte wohl mit Grund mehr erinnert werden können. Das Uebrige ist eine Declamatio pro domo, über die Rec. nicht entscheidet.

Az.

1) Bekenntnisse eines glücklichen Vaters. Ein Weihnachtsgeschenk für gute Söhne. Frankfurt und Leipzig. 1796. 8 Bog. in 8. 8 gr.

2) Kinderscherz. Als Fortsetzung der Andreschen lustigen Kinderbibliothek. Ein Weihnachtsgeschenk für gute Kinder. Erstes Bändchen. Riga und Leipzig, bey Müller. 1796. 92 S. in 8. 6 gr.

Wir fassen diese beyden Schriften nicht sowohl wegen ihres Inhalts, denn derselbe ist ganz entgegengesetzt, als vielmehr wegen des Zwecks zusammen.

Nr. 1. enthält 17 Briefe eines Vaters an seinen Sohn, der schon über die Kinder- und Knabenjahre hinweg ist, und jetzt im Begriff steht, das väterliche Haus zu verlassen, um sich einem Geschäffte zu widmen. Der Vortrag, der darin herrscht, ist ernst, edel, männlich, hin und wieder blühend, und bilderreich. Er setzt schon einen gebildeten Verstand und Nachdenken über gewisse Vorstellungen voraus, daher dies Buch nur für das jugendliche Alter bestimmt ist. Die Belehrungen über Ursache und Würkung, Zufall und Ohngefähr in der Kette der menschlichen Begebenheiten, über den Begriff der Glückseligkeit, über unsere Obliegenheiten als Mensch und als Staatsbürger, sind sehr treffend und durchdacht. Die Bemerkungen über die Art der Erlernung der Wissenschaften, die Regeln über die Wahl des Umgangs, so wie die War-

nung vor manchen Thorheiten des Zeitalters zeugen von einer gesunden Philosophie des Lebens. Diese Winke — denn für solche giebt sie der Verf. nur aus — können Nutzen stiften, und sind sehr zu empfehlen. Nur bedauert Rec., daß die Sprache hin und wieder vernachläßigt ist. So steht oft der Plural **die Mühen**, welches nicht gebräuchlich ist, ausserhalb mit dem Dativ, u. s. w. — S. 86. ist der Verf. aus der Metapher gewichen. Man pflanzt den Saamen nicht, sondern **streuet ihn aus.** — Eine Probe des Vortrags will Rec. aus dem Briefe entlehnen, wo der Verf. über Religion spricht. „Sie ist uns zu unserm Glück ganz unent„behrlich. Hiervon wirst du dich am lebhaftesten überzeugen, „wenn einst Widerwärtigkeiten des Lebens auf dich einstür„men. Wenn du dich alsdann von allen verlassen siehst, und „nichts hast, woran du dich halten kannst, dann ist das „Vertrauen auf die Gottheit die schönste Philosophie, und die „einzige Stütze, auf welche du dich getrost lehnen kannst, „um im Sturme aufrecht zu bleiben; und wehe dem! der den „armen Leidenden auch diese letzte Stütze im Unglück zu rau„ben sucht. Der einsame Wanderer wird sich zwar selbst „stark genug fühlen, den Pfad seiner Pilgerreise zu wallen, „ohne fremde Hülfe zu wünschen, wenn immer heiterer Him„mel ihm lacht, und sein Pfad über Rosen und auf gebahn„ten Auen dahin führt; aber wenn Gewitterstürme ihm dro„hen, wenn sich Dornen um seine Füße winden, und steile „Höhen zu erklimmen sind, o dann wird er gern die Hand „nach einer Stütze ausstrecken, die ihn sicher durch die Ge„fahren hindurch führt."

Nr. 2. enthält Schwänke aus dem Leben des bekannten Kommandanten der Festung Königstein Kyau, des Skaramutz und anderer Lustigmacher; (die letzte Ueberschrift paßt nicht allemal zu den unter diese Rubrik gestellten Erzählungen). Der Sammler sagt: seine Histörchen, die zum Theil äußerst platt, schaal und aberwitzig sind, hätten in seiner kleinen Kinderwelt so viel Beyfall gefunden, daß die Kinder am Schlusse einer jeden Anekdote, wenn er sie für die letzte aus seinem Vorrathe ausgab, ausgerufen hätten: „Ach da wollte ich acht Tage lang zuhören, ohne schläfrig zu werden!" — Der Rec. fieng denselben Versuch mit einigen aufmerksamen Kindern auch an, die gern Erzählungen hören, lesen und behalten. Allein sie wollten ihnen nicht behagen. Welch ein

abge-

abgeschmacktes Ding ist unter andern S. 58. der Einfall mit dem Heringe. Die armen Kinder sind zu bedauern, die nach vollbrachter Tagesarbeit zur Belohnung sich so etwas säft- und kraftloses auftischen lassen, wenn das ihren Appetit reizen kann. Soll das etwa Kinderscherz heißen, wenn der Hr. v. Senkenberg von der höchsten Stufe der Leiter bey der Ankunft eines Freundes in der Zerstreuung, um diesen zu bewillkommen, auf die Erde fällt? Oder ist dies etwa ein Schwank oder eine lustige Begebenheit eines Lustigmachers? — Wenn er seines Vorgängers Manier nicht besser nachzuahmen versteht: so trägt Rec. nach dem zweyten Bändchen kein Verlangen.

Ad.

Neue Bilder-Gallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäfftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Zweyter Band, mit 146 Abbildungen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1795. 320 S. in 8. 2 Rl., mit illum. Kupf. 3 Rl. 12 Gr.

Dies ist die versprochene Fortsetzung der im 16ten Bande der N. A. d. Bibl. S. 273. angezeigten **Neuen Bildergallerie**. Das Ganze soll überhaupt aus vier Bänden bestehen; jedoch soll jeder einzelne Theil so bearbeitet werden, daß er auch für sich ein Ganzes ausmacht. Das Wissenswürdigste aus den drey Naturreichen, neben einer Menge anderer wichtiger und nützlicher Kenntnisse, wird nach dem vorgezeichneten Plan das Werk enthalten. Die erstere nunmehr erschienene Hälfte des Ganzen ist sehr reichhaltig an instruktiven Gegenständen, und umfaßt einen Vorrath von Materialien, der der lernbegierigen Jugend ungemein nützlich werden kann. Dieser Theil giebt seinem ältern Bruder nichts nach, sondern dürfte in Hinsicht auf die Auswahl der Sachen, nach des Rec. Urtheil, vielleicht noch vorzüglicher seyn. Man findet hier Gegenstände aus der physikalischen Erdbeschreibung, von den Bergen überhaupt, besonders von den Vulkanen, dem Freyenwalder Alaunwerke, und den drey Meilen von Berlin entfernten Rüdersdorfer Kalkbergen. Hierauf folgt eine Nachricht

richt von den Gletschern und dem Rheinfall bey Laufen. Die Beschreibung der Seeschiffe überhaupt, und besonders des Schiffes Discovry, das den unsterblichen Cook trug, führt natürlich auf die Erzählung seiner letzten Entdeckungsreise und seines unglücklichen Endes. Sie macht den Uebergang zu der Beschreibung der Völkerschaften aus Südindien, die durch ihn erst zur nähern Kenntniß der Europäer gekommen sind, der Neuseeländer, Neuholländer, u. a. m. Hiermit werden andere unkultivirte Nationen verbunden, als Amerikaner, z. B. Patagonier und Virginier. — Dann werden einige vierfüßige Thiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Gewächse beschrieben.

Man wird der Darstellung das Zeugniß geben müssen, daß im Ganzen nach den vorhandenen Nachrichten der Reisebeschreiber die Gegenstände richtig, gründlich und genau geschildert sind. Manche erfordern ihrer Natur nach schon viele Vorkenntnisse, Nachdenken, Scharfsinn und eine lebhafte Imazination, wenn man sie sich nach der Beschreibung versinnlichen will, wozu ich besonders den Abschnitt von Gewinnung der Mineralien und dem Freyenwalder Alaunwerke rechne. Hier wird es freylich gut seyn, wenn der Jüngling einen sachverständigen Vater oder Lehrer beym Lesen zur Seite hat, oder neben dem Kupfer noch Modelle bey der Hand haben kann. Hauptsächlich ist hierbey des Hrn. Präsidenten von der Hagen Beschreibung von der Stadt Freyenwalde, dem dasigen Gesundbrunnen und Alaunwerk genutzt, und manches daraus wörtlich übertragen. Eben so scheinen bey der Beschreibung des Aetna die Sulzerschen Vorübungen Th. 3. und die erst 1794 in Leipzig erschienene kleine Bilderschule für die Jugend gebraucht worden zu seyn. Zuweilen ist die Beschreibung wörtlich übereinstimmend; zum Beyspiel wo die Rede von der waldigten Region des Aetna ist: Kleine Bilderschule Seite 40., und Neue Bildergallerie Seite 27 ff.; aber da unser Verf. die Erzählung von dieser Gegend nach dem Bericht eines Augenzeugen liefert: so haben beyde Herausgeber wahrscheinlich aus einer Quelle geschöpft. — S. 186. heißt es, daß in den Rüdersdorfer Kalkbergen vier Kalköfen wären. So wie sich Rec. erinnert, sind daselbst fünf Oefen.

Höchst merkwürdig ist die hier S. 23. gelieferte Beschreibung der fürchterlichen Eruption des Vesuvs am 15ten Jun., und

und dem vorhergegangenen Erdbeben, das am 12ten Junius zuerst verspürt wurde. (Hier steht **July**, welches wohl Junius heißen müßte. Man vergleiche hiermit den **ausführlichen Bericht vom letztern Ausbruche des Vesuvs am 15ten Jun. 1794, u. s. w.** Dresden, bey Walther, 1795. 4.) Dergleichen ganz neue Naturphänomene, deren Würkungen freylich schrecklich sind, stehen in einem Buche dieser Art sicher am rechten Orte. — Sehr angenehm war es dem Rec., hier gelegentlich die Albernheiten, Possen und Mährchen, womit die Naturgeschichte zuweilen noch verunstaltet ist, als Thorheit aufgeführt zu sehen. Man vergleiche u. a. die Fabeln vom Paradiesvogel, daß er keine Füße habe, im Fluge sich begatte, im Fluge Eyer lege, und was dergleichen Hirngespinste mehr sind. Eben so S. 257. daß der Pelikan seine Brust aufreiße und die Jungen mit seinem eigenen Blute tränke. — Manche Belehrungen sind sehr zweckmäßig, und geben jugendlichen Gemüthern Stoff zum Nachdenken und zur Veredlung ihres Herzens. Hierzu gehören S. 40. 71. und S. 222. Am letztern Orte wird die Naturgeschichte der wilden Katze also beschlossen: „Ueberflüßig wäre „es, euch an die Falschheit und Tücke zu erinnern, die den „Katzen ganz vorzüglich eigen zu seyn scheinen, und euch daher vor einem zu vertrauten Umgange mit ihnen zu warnen; „aber diese natürliche Bösartigkeit der Katzen, wenn sie auch „noch so gewiß allgemein wäre, giebt euch dennoch kein Recht, „sie zu verfolgen, oder ihnen mehr wehe zu thun, als zu „eurer eignen Sicherheit nöthig ist. Die Katze folgt blind „ihrem Naturtriebe, und das, was wir Bosheit an ihr nennen, kann nur dann eigentlich diesen Namen, so wie Abscheu und Strafe verdienen, wenn wir es bey einem Menschen fänden, dem seine Vernunft sagt, wie er handeln soll, „der einen freyen Willen hat, um das zu thun, was er als „gut erkannt hat, und dem eben daher schon die innere Richterstimme seines Gewissens Vorwürfe macht, wenn er sich „bis unter die Thiere erniedrigt, und der Begierde dient, die „er durch Vernunft beherrschen sollte.“

Die Sprache ist im Ganzen edel und richtig, nur hin und wieder finden sich Abweichungen vom Sprachgebrauch, z. B. S. 136. **umrungen** von Feinden, statt: **umringt**; aber Druckfehler sind weit mehrere, als hinten bemerkt sind. Der Verleger sollte daher auf genauere Correctur halten, und

wünscht

wünscht Rec. dieselbe bey dem dritten Bande, dessen Erscheinung nach einer Anzeige in den öffentlichen Blättern bald bevorsteht, nicht zu vermissen. Die Kupfer stellen den Ausbruch des Vesuvs, das Freyenwalder Alaunwerk, die Rüdersdorfer Kalkberge, die fremden Völkerschaften, Thiere, Insecten, Fische und Pflanzen vor. Am besten gefallen dem Rec. die Tafeln IV. und VI., nebst den Pflanzen; am wenigsten kann er mit Taf. X. (die Kamschadalen und die Weiber derselben bey ihren Beschäfftigungen) zufrieden seyn.

Cw.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Allgemeine Sammlung historischer, Memoires vom zwölften Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung, neunter Band. Jena, bey Mauke. 1795. XLVIII und 423 S. in gr. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Zuerst Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des Connetable von Lesdiguieres. Diesmal hat der Uebersetzer von dem Verf. dieses Memoires und den beyden Ausgaben derselben, Paris 1638, Fol., und Grenoble 1646 in zwey Bänden, 12., einige Nachricht gegeben. Was der Uebersetzer von dem Verf. desselben anführt, hat er durch Vermuthungen aus einzelnen im Vorbeygehen hingeworfenen Aeußerungen herausgebracht, da er gerade keine weitern Quellen bey der Hand hatte. Von Videl ist der Verf. Sein Vater war eine Art von Haushofmeister in Diensten des Connetable. Der junge Videl, welcher zu Valence studirte, wurde durch den nachherigen Präsidenten, Du Cros, bey dem er Zutritt hatte, zum Studium der schönen Wissenschaften ermuntert; daher

daher die Blumen, womit Videl seinen Vortrag mit nicht geringer Selbstgefälligkeit ausschmückt. 1617 kam er als Sekretair in Dienste des Connetable, damals noch Marschalls. Er war reformirter Religion, und blieb es auch bis nach dem Tode des Connetable; hernach aber veränderte er seine Religion. Aus diesen Memoires lernt man meistens nur den Feldherrn kennen, und im Grunde auch diesen nur unvollkommen; eine 3te Ausgabe, zu welcher der Verf. Hoffnung machte, sollte durch beträchtliche Zusätze zu näherer Kenntniß des Mannes und Menschen Lesdiguieres bereichert werden — ob sie würklich erschienen ist, war dem Uebers. unbekannt. Des Verf. Darstellungsgabe ist nicht sehr glücklich, und ganz kann man ihn wohl nicht von dem Vorwurfe eines partheyischen Lobredners befreyen; daher man ihn in vielen Angaben behutsam gebrauchen muß; aber das Ganze überhaupt, wie auch einzelne Geschichtchen, die den Connetable nicht betreffen, Anekdoten, Stratageme, u. dgl. kann man auch da als völlig wahr annehmen, wo sonst keine Autorität dafür vorhanden ist, denn Thatsachen scheint der Verf. nicht erdichtet zu haben. Die andere Hälfte enthält Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theodor Agrippa d'Aubigne', von ihm selbst beschrieben. Der Uebers. hat aus der Vorrede der Amsterdamer Ausgabe von 1731 einige Notizen ausgehoben. d'Aubigne' war nicht bloßer Soldat, er war auch ein Gelehrter. Wir haben von ihm eine allgemeine Geschichte, welche die Begebenheiten von dem Jahre 1550 — 1601 in 3 Bänden enthält. Er schreibt freymüthig. Sein Lebenslauf ist voll seltner Züge, die man in andern Biographien vergeblich sucht. Er starb 1630 zu Genf, wohin er hatte flüchten müssen, da er durch seine Geschichte, welche auch durch des Scharfrichters Hand öffentlich zu Paris 1617 verbrannt wurde, den Hof gegen sich aufgebracht hatte. Mit Vergnügen liest man in diesem Bande die Fortsetzung der französischen Unruhen; sie enthält die Geschichte der Ligue unter Heinrich III. und dessen Regierungszerrüttung vom Jahre 1574 bis 1585; man verkennt hier nicht Schillers Meisterhand. Das Bildniß des Königs von Sardinien Carl Emanuel III. von Savoyen ist diesem Bande vorgesetzt.

Dr.

Dr. Ernst Ludwig Posselts kleine Schriften. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandl. 1795. 1 Alph. 1 Bog. in 8. 1 Rt.

Die meisten dieser kurzen Aufsätze sind schon in mehrern Zeitblättern, besonders in des Verf. wissenschaftlichem Magazine für Aufklärung erschienen; doch sind sie hier mit beträchtlichen Zusätzen und Aenderungen zusammengedruckt worden. 4 Aufsätze erscheinen hier zum erstenmale: Ueber Anekdoten überhaupt, insonderheit Anekdoten vom Kaiser Rudolph von Habsburg. Was der Verf. von der Brauchbarkeit der Anekdoten, um den Menschen ganz kennen zu lernen, nicht bloß, wie er sich auf der öffentlichen Schaubühne zeigt, sondern auch, wie er im Zirkel der Seinigen, im Zorne, im Hasse, in der Zärtlichkeit, in jedem Ausbruche jeder Leidenschaft erscheint, sagt, darin stimmt Rec. dem Verf. völlig bey; nur muß die Wahrheit nicht verletzt werden, und weg mit den Anekdotensam[illegible]ern, welche, ohne auf das strenge Gesetz der Wahrheit zu achten, durch Erzählung mancherley Anekdoten nur belustigen, oder sich die Miene, in die Geheimnisse eingedrungen zu seyn, geben wollen! Mit Vergnügen liest man die Anekdoten, welche der Verf. aus den Geschichtbüchern aushebt, und zum Beweise der richtigen Zeichnung des Charakters Rudolphs von Habsburg, wie ein alter Geschichtschreiber ihn zeichnet, zusammenstellt. 2 andere neue Aufsätze beziehen sich auf den deutschen Fürstenbund: Aphorismen über Bündnisse in Deutschland überhaupt, insonderheit zur Gränzbestimmung der Fürstenvereine, und an unsere Fürsten als Zueignung vor einer Geschichte der Fürstenvereine. In dem letztern Aufsatze ist der ersten Geschichte und den Entwürfen des deutschen Bundes von dem Verf. eine Einleitung vorgesetzt, und dann aus des Hrn. Grafen von Hertzberg recueil des deductions u. s. w. Vol. II. Friedrichs II. Entwurf des Bundes, und des Hrn. Grafen von Hertzberg Denkschrift über die eigentliche Beschaffenheit einer solchen Association, übersetzt eingerückt worden. Der 4te neue Aufsatz ist ein Versuch eines Nationalalmanachs für Deutsche. Der Verf. setzt jedem Monate einige Verse vor, in welchen vorzüglich auf die Witterung jedes Monats Rücksicht genommen wird, und darnach sind auch die Namen der berühmten Männer nach Verschiedenen

denheit ihrer Denkungsart und Handlungsweise, ihrer Thaten und Schicksale an jedem Monatstage hingestellt worden. Den Rec. dünkt dies zu sehr eine bloße Spielerey zu seyn, und mancher Name könnte eben so gut in einen andern Monat hingesetzt seyn.

Pe.

Taschenbuch für die neueste Geschichte. Herausgegeben von Dr. Ernst Ludwig Posselt. Zweyter Jahrgang 1795. Mit Küfnerischen Kupfern. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandl. 1795. 386 und 380 S. in 12. 1 Rh.

Der Verf. setzt hier die Geschichte des Krieges der Neufranken mit den Verbündeten fort, und leistet in der That alles, was man von einem Geschichtschreiber einer so neuen Begebenheit nur irgend erwarten kann. So reichhaltig diese Begebenheit ist; so leicht der Schriftsteller in Gefahr ist, hier der Versuchung, sich in weitläuftige Details einzulassen, unterzuliegen: so hat sich doch der Verf. der möglichsten Kürze befleißigt, ohne der Vollständigkeit und Deutlichkeit den geringsten Eintrag zu thun; dabey hat er wichtige Begebenheiten anziehend dargestellt, und die lebhaftesten — mit unter auch wohl grelle Farben — aufgetragen. Verzeihlich sind indessen bey so großen, die Seele bald mit Erstaunen, bald mit Schrecken erfüllenden Begebenheiten die überspannten Vorstellungen, deren sich der Verf. bisweilen schuldig gemacht hat. Auch in diesem Theile ist der Verf. seinem Vorsatze getreu geblieben, der Wahrheit nichts zu vergeben, und der Partheylichkeit keinen Raum bey sich zu verstatten; daher hat der Verf., wie in dem ersten Jahrgange, oft die Aktenstücke für sich reden lassen. Der Beschreibung dieses Krieges ist der neue Kalender der fränkischen Republik vorgesetzt worden, nebst den Berichten, welche dem Nationalconvent vorgelegt wurden, auf welche sich dessen Einrichtung gründet; so wie auch der Unterricht über die Zeitrechnung der Republik, und die Eintheilung des Jahres von dem Nationalconvent am 4ten des Reifsmonates im 2ten Jahre der Republik gegeben; ferner der Bericht in der Sitzung des Nationalconvents vom 3ten des Nebelmonates im 2ten Jahre der Republik, Na-

mens der zur Verfertigung des Kalenders niedergesetzten Commission abgelegt durch Fabre d'Eglantine, und 2 Schlüsse des Nationalconvents sowohl über die Aere, den Anfang und die Organisation des Jahres, und die Namen der Tage und Monate, als auch über die National- und Decadenfeste. Kurz, man findet hier alles beysammen, was zur genauen Kenntniß des französischen neuen Kalenders dienlich ist. Dumouriez Leben, so wie er selbst ein Gemälde davon, in den Grundzügen hingeworfen, am Schlusse seiner Denkwürdigkeiten aufgestellt hat, und eine Schilderung Brissots nach einem Gemälde, das ein Franke in Archenholz Minerva, Febr. 94, entworfen hat, nebst einer chronologischen Tafel über die wichtigsten Begebenheiten des Jahres 93, die Bezug auf den Krieg haben, sind hinten angehängt.

Aw.

Don Emanuel, König von Portugal. Ein Charakter zur Aufklärung der Geschichte des Mittelalters oder der anfangenden neuen Geschichte von Portugal, Afrika und Indien. Nach des berühmten Bischofs in Algarbien, Hieronymus Osorio's, Werken bearbeitet. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1795. 314 S. in 8. 18 Gr.

Der ungenannte Verf. hat hier alles, was man in andern Geschichtschreibern von dem Leben und Thaten des Königs Emanuel von Portugal, zerstreut findet, nach einen gutgewählten Plan zusammen getragen, und mit Genauigkeit und Geschmack zu einer eigenen Lebensbeschreibung umgearbeitet. Die Regierungsgeschichte dieses Königs begreift den Zeitraum vom Jahre 1495 bis 1521, ist reich an wichtigen Begebenheiten, und verbreitet sich nebenher auch über die Geschichte von Afrika und Indien, welches im Jahre 1497 von dem Portugisischen General Vasko de Gama mit wenigen Truppen und geringen Hülfsmitteln entdecket wurde. Da übrigens die, in zwölf Kapiteln hier mitgetheilten, Nachrichten von Emanuels Regierung eine Reihe von Afrikanischen Kriegen, Verschwörungen, Mordscenen und andern schauderhaften

ten Auftritten enthalten, welche dem Geist des damaligen Zeitalters eigen waren: so dürfte wohl eine detaillirte Anzeige dieser Schrift für deutsche Leser kein sonderliches Interesse haben.

Ru.

Die Ruinen von Tharant. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit und neuern Lectüre. Dresden, bey Gerlach. 1795. 34 S. in 8. 4 Gr.

Fünf Stunden von Freyberg und drey Stunden von Dresden sind die Ruinen eines Schlosses, Namens Tharant, auf einem Berge, am Anfange des Tharanter Waldes, zu sehn. Die Neugier möchte gerne wissen, wenn und von wem dies Schloß erbaut worden sey, und was es für Schicksale gehabt habe; allein die Geschichte giebt hierauf nur sehr unbefriedigende Antworten. Indeß hat sich der Verf. bemüht, das Wenige, was sich aus Urkunden und alten Chroniken ergiebt, in diesen wenigen Blättern zu sammeln, und so ergiebt sich denn, daß das Schloß im Jahr 1190 zum erstenmal genannt wird, und in der Folge dem Landgrafen von Meißen gehörte; daß Heinrich, der Sohn von Heinrich dem Erlauchten, es zuweilen zu seinem Aufenthalte wählte, und mehrere Urkunde von Tharant aus datirte und unterzeichnete; daß die Wittwe Herzogs Albrecht, Stifters der albertinischen Linie, Sidonia, es zu ihrem Witwensitze erhielt, woraus zu erhellen scheint, daß mehrere Nutzungen mit dem Schlosse verbunden gewesen sind, und daß nach ihrem 1510 daselbst erfolgten Tode Tharant von keinem Meißnischen Regenten weiter bewohnt, sondern in der Nähe desselben 1555 ein neues Schloß, Namens Gryllenburg, vom Churfürsten August angelegt worden sey. Die Ueberbleibsel des Schlosses zeigen übrigens sehr deutlich, daß es eine starke Veste, und ihre Mauer von beträchtlichem Umfang war; wie aber das Ganze beschaffen gewesen sey, läßt sich nicht einmal muthmaaßen, geschweige denn mit Sicherheit angeben. Man sieht, was der Verf. von Tharant ausfindig gemacht hat, ist sehr unbedeutend; indeß sind solche Untersuchungen für die Geschichte und die Literatur immer vortheilhafter und verdienstlicher, als die Erfindung schaler

Ritterromane, die ihre Rolle zum Verderben der Lesewelt leider schon zu lange gespielt haben.

Fe.

Rienzi, Despot zu Rom. Eine tragikomische Geschichte (eigentlich Comisches ist doch wohl wenig darin) aus dem vierzehnten Jahrhundert (e). Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 29 Bog. in 8. 1 Rl. 6 Gr.

Das Leben Rienzi's, der im 14ten Jahrhunderte eine so glänzende, obgleich nur kurze Rolle spielte, ist gewiß reich an sehr interessanten Scenen, und es war ein guter Gedanke, diesen Stoff für deutsche Leser zu bearbeiten, wobey der Verf. hauptsächlich das Werk des französischen Jesuiten Cerceau, (Conjuration de Nicolas Gabrini, dit de Rienzi, tyran de Rome en 1347, Paris 1733.) genützt hat. Die Geschichte dieses Abentheurers hat sehr viel Aehnlichkeit mit der des Fischers Masaniello. Beyde schwungen sich aus einem niedern Stande in einer so kurzen Zeit zu einer solchen Höhe hinauf, daß ihre Begebenheiten unglaublich seyn würden, wenn der Schauplatz, auf welchem sie erschienen, ein andrer, als Italien, und ihr Zeitalter ein späteres gewesen wäre. Indessen herrscht doch eine große Verschiedenheit in den Charakteren dieser beyden Männer. Rienzi war cultivirter, feiner, ränkevoller, und studirter; aber auch eigennütziger, als Masaniello, dessen Absichten und Schritte (wenigstens so lange, bis die ungeheure Anstrengung seinen Kopf verwirrt hatte) reiner, offner, edler waren, und das Gepräge wahrer Seelengröße trugen. Die Schreibart des Verf., von dem hier die Rede ist, könnte wohl reiner, lebhafter, anziehender und gedrungener seyn. Besonders hält er sich zu lange bey den Episoden und eingemischten Reden auf, z. B. bey den Verhandlungen, die den Streit des Königs von Ungarn mit Johanna von Neapel betreffen, wodurch man dann das Hauptgemälde aus den Augen verliert, welches ein Schriftsteller, der nicht im Allgemeinen die Geschichte eines Zeitpunkts, sondern die Biographie eines einzelnen Mannes liefern will, billig vermeiden muß.

Pk.

Ver-

Vermischte Schriften.

Moralisch-romantische Dichtungen für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesittetern Ständen, herausgegeben von F. R. L. Leipzig, bey Reinicke. 1795. 335 S. in 8.

Eine neue mit einem andern Titel versehene Auflage der Schrift: Anthologie für Deutschlands Jünglinge und Mädchen, u. s. w. Leipzig 1793., die schon von einem andern Rec. in dieser Bibl. (13. B. 1. St. 1. H. S. 62.) angezeigt ist. Da wir weder mehr Böses noch mehr Gutes von derselben zu sagen wissen: so verweisen wir die Leser dahin.

Btz.

Reisebuch für junge Professionisten auf ihrer Wanderschaft. In sechs Hauptstücken verfasset vom Pfarrer Beck, zu Ravensburg. Zwey Theile. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1795. 31 Bog. in 8. 16 Gr.

Die Absicht des Verf. bey diesem Buche ist ganz löblich; auch würde durch ein zweckmäßiges Buch von der Art einem wichtigen Bedürfniß abgeholfen seyn; allein es scheint nicht, daß der Verf., bey all seinem guten Willen, der Mann sey, diesem Bedürfniß würklich abzuhelfen. Der Vortrag des Vf. ist äußerst schleppend und einschläfernd, auch öfters so verwirrt, daß man Mühe hat, den wahren Sinn herauszubringen. Wir wollen nur ein Paar Perioden zur Bestätigung dieses Urtheils aus der Vorrede, oder wie die Ueberschrift lautet — Erklärung, wie und warum dieses Buch zur Welt gekommen ist — abschreiben. „Dies Büchlein ist nach Ernst Friedrich Jobels Hand- und Reisebuch u. s. w., Altdorf 1737, zum Besten allhier krank werdender fremder Handwerksgesellen, beyderley Religionen, gemacht. Ich gebe es bloß für einen ehrlichen Handlanger aus, der freylich das Geringste, aber doch das Mühseligste und Nothwendigste thun muß.“ (Vermuthlich will der Verf. damit sagen, er habe

bey Verfertigung dieses Buchs nur Handlangers Dienste geleistet. Oder ist das Buch selbst ein ehrlicher Handlanger?) „Und ich habe es schon von Anno 1764 bis 1771 zu Neustadt an der Aisch, Altdorf und Göttingen studirt.“ (Was hat doch der Verf. zu Altdorf und Göttingen studirt? Das Buch, das er im Jahr 1795 zu Ravensburg drucken läßt?) „Seit zwey Jahren aber neben meinen Amtsgeschäfften, auch Predigten ausgearbeitet.“ (Wie kommt denn das daher, daß uns der Verf. erzählt, er habe neben seinen Amtsgeschäfften auch Predigten ausgearbeitet? Oder will er sagen, er habe neben seinen Amtsgeschäfften und Predigten, auch dies Buch, das er zu Altdorf und Göttingen schon studirt hat, ausgearbeitet?) Doch dies mag genug seyn, um unser obiges Urtheil zu bestätigen. Uebrigens läugnen wir nicht, daß auch manches Nützliche in diesem Buche vorkömmt; nur dünkt es uns, daß derjenige, der sich zum Schriftsteller aufwirft, doch auch einige Fertigkeiten haben sollte, sich gut und deutlich auszudrücken. Das Buch selbst ist in sechs Hauptstücke getheilt. Das erste Hauptstück liefert eine Uebersicht aller Stände, Künste, Handwerker und Geschäffte im menschlichen Leben, nach zwey und zwanzig Klassen. Das zweyte Hauptstuck beschäfftiget sich in vier Abtheilungen mit der Religion, wovon die erste Lieder und Gebete enthält; in der zweyten Abtheilung wird ein Grundriß des Beweises der Wahrheit der christlichen Religion, oder daß die christliche Religion die einzig wahre in der Welt sey, in einem Gespräch zwischen F. und B. geliefert; die dritte Abtheilung enthält einen kurzen Abriß der Glaubens- und Lebenslehre in biblischen Sprüchen; und die vierte Abtheilung liefert vermischte Gedenk- und Sittensprüche. Im dritten Hauptstück werden Reise- und Gesundheitsregeln gegeben. Das vierte Hauptstück liefert in drey Abtheilungen eine „Länderkunde, wie solche ein Pursch in der Fremde braucht.“ Das fünfte Hauptstück besteht aus einem Wörterbuch. Das sechste Hauptstück liefert Rechnungs- und Münztabellen.

Kz.

Johann David Michaelis zerstreute kleine Schriften gesammelt. Zweyte Lieferung. Jena, in der academischen Buchhandl. 1794. 8 Bog. in 8. 8 Gr.

Die

Die Fortsetzung der nützlichen Sammlung, die auch unter dem Titel: Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsätze theologischphilosophischen Inhalts, erscheint. Diese zweyte Lieferung enthält I. J. D. Michaelis Schreiben an den Hrn. Prof. Schlözer, die Zeitrechnung von der Sündfluth bis auf Salomo betreffend. Das erstemal abgedruckt im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur, erster Jahrgang, fünftes Stück. Nebst einer nöthigen Zugabe, die Zeitrechnung von Abraham bis zum Ausgange der hebräischen Nation aus Aegypten betreffend; aus Michaelis Orient. Biblioth. Th. XII. S. 23 — 40. In diesen Aufsätzen wird theils die Schwierigkeit der biblischen Zeitrechnung bis auf Abraham gezeigt; theils bewiesen, daß anstatt der gewöhnlich, vom Ausgange der Israeliten aus Aegypten, gerechneten 480 Jahre, wenigstens 592 zu rechnen, und daß die Lesart des hebräischen Textes, nach welcher die Israeliten 430 Jahre in Aegypten gelebt haben, der Lesart der alexandrinischen Version, nach welcher ihr Aufenthalt in Aegypten nur 215 Jahre gewährt haben soll, vorzuziehen sey. Das erste ist vorzüglich wichtig. Man setzte sonst aus den Genealogien von Adam bis auf Noah, und von Noah bis auf Abraham eine Chronologie zusammen, die bis auf den Ursprung des menschlichen Geschlechts hinaufreichte. Michaelis zeigt, wie unsicher dies sey, da in Geschlechtstafeln häufig mehrere Geschlechter ausgelassen werden; und wie wahrscheinlich hier eine solche Auslassung sey, da gerade zehn Geschlechter von Adam bis Noah, und zehn Geschlechter von Noah bis Abraham gezählt werden, wobey doch nicht glaublich ist, daß zufällig gerade zehn Geschlechter, nicht mehr und nicht weniger, von Adam bis Noah, und von da bis Abraham gelebt haben. Die philosophischhistorische Frage, ob es überhaupt eine bis auf den Urstamm des menschlichen Geschlechtes hinauf reichende Geschichte und Zeitrechnung geben könne, hat Michaelis zwar weder aufgeworfen noch beantwortet; aber wenigstens eine Vorbereitung auf eine unbefangne Untersuchung und Beantwortung derselben ist diese Abhandlung, wodurch es einleuchtend gemacht wird, daß die Genealogien der Genesis wenigstens keine sichre Chronologie enthalten.

II. Joh. Dav. Michaelis weitere Erörterung der Meynung Clerici, wie Marc. 15, 25. und Joh. 19, 14.

mit einander zu vergleichen seyn. Zuerst abgedruckt im 3ten Theile der Hamburger Bibliothek, alsdann aufs neue Göttingen 1755 in 4. mit Verbesserungen. Markus sagt: Jesus sey um die dritte Stunde gekreuzigt; Johannes meldet: um die sechste Stunde habe Pilatus über ihn Gericht gehalten. Michaelis stimmt Clericus bey, welcher meynt, Johannes rede von der sechsten Stunde nach Mitternacht, das ist, von sechs Uhr des Morgens; Markus hingegen von der dritten Tagesstunde, das ist neun Uhr vor Mittag. Den Einwurf, daß die Gewohnheit, die Stunden von Mitternacht an zurechnen, längst vor Johannis Zeit abgekommen sey, weiset er mit der Antwort ab: In Gerichten pflegen alte Gewohnheiten und Redensarten länger als sonst beybehalten zu werden; ja Cicero Actio in Verrem I, 10. setze hora nona für neun Uhr vor Mittag. — Beydes hält Rec. für nichts beweisend. 1) Beym Cicero ist hora nona die neunte Tagstunde, oder drey Uhr Nachmittag. Michaelis sagt zwar, so spät werde man sich einer so wichtigen Klage wegen ja nicht versammelt haben. Aber der Zusammenhang zeigt das Gegentheil. Cicero sagt: ihr seyd erst um drey Uhr zusammengekommen: diesen Tag rechnen die Gegner gar nicht mit. Wie käme aber 2) Johannes dazu, eine solche veraltete Art zu zählen beyzubehalten, da er nicht ein Protocoll schrieb, und nicht unter Römern lebte? Sollte nicht eher anzunehmen seyn, daß im Markus statt τριτη richtiger ἑκτη zu lesen sey? Kaum läßt sich der Anfang der Kreuzigung früher denken, wenn man alle vorhergegangnen Verhöre bedenkt. Vielleicht stand im hebräischen Urevangelium ein Vau, und dies ward in einer Abschrift, oder von einem Uebersetzer in ein Gimel verwandelt, und so für die sechste die dritte Stunde gesetzt.

III. Commentatio de Cherubis, equis tonantibus Hebraeorum. Ex Comm. Soc. Reg. Goetting. T. I. p. 157. sq.

Abg.

Ueber die sich wiederholenden Unterhaltungen in Gesellschaften, und die vornehmste Quelle derselben. Ein Versuch von Jonathan Schuderoff. Jena

Jena und Leipzig, bey Gabler. 1795. 128 S. in 8. 9 gr.

Diese kleine Schrift ist nicht ohne Verdienst. Zwar gehört ihr Verf. keinesweges unter die geübten Schriftsteller. Das Ganze ist nicht so deutlich und leicht geordnet, wie es seyn könnte und sollte, und sein Styl sich nicht überall gleich, sondern hie und da etwas weitschweifig, unzusammenhängend und mit Abschweifungen, die öftere Einleitungen nothwendig machen, überladen. Aber diese Fehler entspringen, nach unserm Urtheile, hauptsächlich aus der Natur des Gegenstandes, der uns zu beschränkt und einseitig vorkömmt, um ihm eine besondere Abhandlung zu widmen. Die Wiederholungen in Gesellschaften haben eigentlich nur drey Quellen, die eine — Leerheit des Kopfs oder Geistesarmuth, die zweyte — öfteres Zusammenseyn der nämlichen Personen, die dritte — allzugroße Ungleichheit unter den Gesellschaften selbst, in Absicht auf Kenntniß und Interesse; denn auch in diesem Fall wird das Gespräch, sobald es allgemein wird, und alle, wo nicht befriedigen, doch beschäfftigen soll, sich auf ganz gewöhnliche und zehnmal gesagte Dinge einschränken müssen. Dieser Eintheilung würden wir gefolgt seyn, und mit der Schilderung der mannichfaltigen Arten von Wiederholungen zugleich die Angabe der Mittel ihnen zu begegnen verbunden haben. Irren wir nicht: so hätte die Ausführung des letzten Punkts, den der Verf. nur beyläufig berührt, manche reichhaltige Erörterung veranlassen, und dieser Schrift einen eigenthümlichen Werth ertheilen können.

Betrachtungen über die Natur von J. H. B. von Saint-Pierre, nach der zweyten verbesserten und vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. Ein unterhaltendes und nützliches Lesebuch für Freunde der Natur. Görlitz, bey Hermsdorf. 1795. 223 S. in 8. 12 gr.

Das Original führt den Titel: Les Etudes de la Nature, und ist zum erstenmal 1784, und zum zweytenmale 1791 zu Paris in sechs Theilen herausgekommen. Die Absicht des

Verf. geht dahin, uns durch die Betrachtung des Schauspieles der Natur und ihrer wundervollen Einrichtung Gott als unsern Vater, Freund und Wohlthäter kennen zu lehren; ein heilsames Mistrauen gegen die Vernunft und ihre Einsichten einzuflößen; die Pflichten, die uns obliegen, und den Glauben an Unsterblichkeit aus den Gesetzen der Natur herzuleiten, und beyde durch sie zu begründen; endlich, auf diese Begriffe gestützt, Heil- und Verwahrungsmittel gegen die uns drückenden Uebel vorzuschlagen. Man sieht, sein Gang ist durchaus teleologisch, und das Buch eigentlich eine Naturtheologie. Wie das Ganze beschaffen sey, können wir nicht beurtheilen, da wir das Original nicht kennen, und dessen erster Theil bloß einige Untersuchungen über die Unermeßlichkeit und Wohlthätigkeit der Natur, und eine Beantwortung der aus der Unordnung des Erdballs und des Pflanzenreichs wider die Vorsehung hergenommenen Einwürfe enthält. Indeß ist das Buch ziemlich lesbar geschrieben, und wird wenigstens denen nutzen, die das Studium der Naturgeschichte nicht zu ihrem Hauptzwecke machen, und größere und bessere Werke, aus Mangel an Zeit, nicht befragen können.

Einzig mögliche Art gutes Gesinde zu erhalten, von H. T. Schmidt, Prediger zu Wahren. Eine gekrönte Preisschrift. Neu-Strelitz in der neuprivilegirten Hofbuchhandlung. 1795. 116 S. in 8. 8 Gr.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gab vor fünf Jahren die Preisfrage auf: Welches sind die hauptsächlichsten Quellen von dem Sittenverderben der Bedienten beyderley Geschlechts, und wie kann denselben, zu ihrem eignen und der Herrschaft Besten, ohne gesetzlichen Zwang gewehrt werden? Hr. Kürn und Hr. Schmidt erhielten damals beyde den Preis; ihre Schriften aber erschienen nur auszugsweise in den Verhandlungen jener Gesellschaft. Da nun letzterer seitdem sorgfältiger über seinen Gegenstand nachgedacht, und mehrere auf selbigen sich beziehende Bemerkungen gesammelt hat: so hat ihn das bewogen, seine Abhandlung zu erweitern und zu berichtigen, und

selbige

selbige in einer verbesserten Gestalt dem Publikum vorzulegen. In der That enthält sie jetzt wirklich, nach unserm Urtheile, das Wichtigste, was sich über diese Materie sagen läßt. Die Quellen, aus denen das sittliche Verderben des Gesindes fließt, sind ziemlich vollständig aufgezählt, und in ihrer ganzen Schädlichkeit dargestellt; die Vorschläge, die der Verf. zur Verstopfung derselben thut, verrathen nicht bloß ein wohlwollendes Herz, sondern zeugen zugleich von Einsicht in die bürgerlichen Verhältnisse, und von einer hinlänglichen Kenntniß dessen, was von ihnen zu erhalten und nicht zu erhalten ist; der Vortrag selbst endlich ist, wenn auch nicht vorzüglich, doch klar und der Sache gemäß. Die Summe der ganzen Untersuchung glauben wir in folgende Worte fassen zu können. Die Verbesserung des Gesindes muß von den Herrschaften ausgehen. Diese müssen ihren Bedienten mit guten Beyspielen vorleuchten; sich der Angelegenheiten derselben, sofern es ohne Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit geschehen kann, annehmen; dem Besuche der Schauspielhäuser, so wie der verderblichen Lotteriesucht theils durch Verweigerung ihrer Erlaubniß, theils durch vernünftige Vorstellungen Einhalt thun, und da, wo die Lesesucht eingerissen ist, auf die Lesereyen die größte Aufmerksamkeit richten. Da endlich durch alle Wachsamkeit einzelner Herrschaften dem Uebel doch nicht ganz gesteuert werden dürfte: so thut Hr. S. zuletzt einen Vorschlag zur Errichtung einer patriotischen Gesellschaft zur Sittenverbesserung des Dienstvolkes, der um so mehr Beherzigung verdient, da er nichts weniger, als unerreichbar und überspannt ist. Wir sind überzeugt, daß schon die Befolgung einiger Punkte, z. B. die Verbindung mehrerer Personen von Rechtschaffenheit, keinen Bedienten ihres Zirkels ohne Zeugniß und Bewilligung seiner vorigen Herrschaft anzunehmen, ungemein viel zur Erlangung des beabsichtigten Zwecks beytragen würde; fürchten aber, daß man mit dieser Verbesserung, wie mit allen denen, die von den obern Ständen ausgehen, und durch den Beytritt vieler bewürkt werden sollen, nicht sonderlich eilen wird.

Fe.

Geheime Geschichte der Lieblinge der Fürsten, aus verschiedenen Zeitaltern. Leipzig, in der Schäferischen

rischen Buchhandlung. 1795. Erster Theil, 265 Seiten in 8. Zweyter Theil, 234 S. 1 Rth. 12 gr.

So groß die Erwartung war, womit wir dieses Buch in die Hand nahmen, eben so groß war auch der Unmuth, womit wir es wieder hinweglegten, nachdem wir es gelesen hatten; denn wir fanden uns völlig getäuscht. Der Verf. scheint sich ein sehr hohes Ziel gesteckt zu haben; er will nämlich Fürsten vor der großen Gefahr warnen, in die sie oft selber und ihre Länder durch die Bosheit ihrer Lieblinge gerathen, und sie belehren, äußerst vorsichtig in der Wahl derer zu seyn, denen sie sich anvertrauen. Zu dem Ende stellt er aus ältern und aus neuern Zeiten mehrere Beyspiele von solchen Männern auf, die durch den schändlichsten Mißbrauch einer übertriebenen Gewalt, die ihnen von ihren Regenten gestattet wurde, eine wahre Pest ihrer Länder und Völker wurden. Ohne Zweifel wäre dieses ein großes und höchst gemeinnütziges Thema. Allein der Verf. scheint bey weitem nicht der Mann darzu zu seyn. Der erste Theil ist noch erträglich; aber der zweyte oft unter aller Critik. Man weiß nie, ob man würkliche Thatsachen, oder selbstgemachte Dichtungen liest; vielleicht will dieses auch das Beywort **geheime** auf dem Titel sagen. Die Gedanken sind gemein, der Vortrag matt, der Dialog, den der Verf. sehr liebt, ganz so, wie man ihn in schlechten Schauspielen findet, und nicht einmal alle aufgestellte Erzählungen der Absicht gemäß; kurz, es ist sicherlich kein Werk für Regenten.

Ad.

Joh. Florenz Martinet('s), Doctors — — und Predigers zu Zütphen, Hausbuch für vaterländische Familien, welche einige Unterweisung nöthig haben, oder einige Ermunterung zur Erlangung, Vermehrung und Befestigung des häuslichen Glückes verlangen. Aus dem Holländischen übersetzt. Leipzig und Zütphen, bey Heinsius und Thieme. 1795. 526 S. in 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

An

An Anweisungen wie ledige und verehelichte Personen, Aeltern und Kinder, Herrschaften und Gesinde, u. s. w. ihre Pflichten zu ihrem eigenen Glücke sich vor Augen stellen und ausüben sollen, fehlt es zwar nicht; doch wird auch das gegenwärtige Buch unter Leuten vom Mittelstande, für welche es hauptsächlich bestimmt zu seyn scheint, bey einer gehörigen Beherzigung, viel Gutes stiften. Dasselbe kam zuerst i. J. 1793 zu Amsterdam heraus. Der Uebersetzer hat nur selten eine Anmerkung beygefügt; aber Marezoll's Schilderung einer christlichfrommen Familie, angehängt; äußert auch, daß er vielleicht in einem besondern Bändchen noch Anmerkungen und Zusätze liefern werde.

Betrachtungen über den Frieden. Herrn Pitt und den Franzosen gewidmet. Aus dem Französischen. 6½ Bog. in 8. Ohne Anzeige der Jahrzahl und des Verlegers. 8 Gr.

„Ein edles Weib, deren (dessen) Feder schon manche interessante Schrift entfloß, schrieb diese an kühnen Gedanken und „originellen Wendungen reiche Schrift," sagt der Uebersetzer, und erwähnt dabey, daß die Verfasserinn zu der Zahl der Ausgewanderten gehöre. Letzteres merkt man auch aus den eingemischten Wünschen, daß bey dem zu schließenden Frieden sowohl die kriegführenden Mächte, als die Franzosen selbst, daran denken möchten, das traurige Schicksal der Emigrirten zu erleichtern. Uebrigens stimmt die Verf. den überspannten Forderungen der aus Frankreich entwichenen Aristokraten keinesweges bey. Sie deckt überhaupt manche im jetzigen Kriege begangenen Fehler auf; zeigt die Nothwendigkeit des Friedens, und trägt Wahrheiten vor, die zwar nicht neu, aber so dargestellt sind, daß selbst Männer, welche ihr nicht überall beystimmen, oder die oben gerühmten kühnen Gedanken und originellen Wendungen etwa vermissen, doch mit Vergnügen diese wenigen Bogen durchblättern werden.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Ludwigs des XVI. Nach dem Französischen. Achtes Heft. Berlin, bey Schöne. 1795. 7 Bog. in 8. 8 Gr.

Lesern

Lesern, welche an dem Schicksal der unglücklichen Königinn Marie Antoinette einen Antheil nehmen, werden die hier vorkommenden Nachrichten, von deren Gefangenschaft, Verurtheilung und traurigen Lebensende, obgleich sie aus Zeitschriften bekannt genug sind, einige Unterhaltung geben. Uebrigens ist nun mit diesem achten Hefte die ganze Anekdotensammlung geschlossen.

Hw.

Gustav Wasa. Ein historisches Gemälde von Hagemeister. Nach Vertot. Erster Theil. XIV und 240 S. in 8. Zweyter Theil. 179 Seiten. Berlin, bey Schöne. 1795. 1 Rthlr. 4 Gr.

Von den Thaten des schwedischen Königs Gustav Wasa, lieferte Vertot in seinen Revolutions de Suède ein anziehendes, aber unzuverläßiges Gemälde, weil er nicht aus den besten Quellen schöpfte, auch vielen Begebenheiten ohne alles Bedenken, eine selbstbeliebige Gestalt gab. Jetzt erscheint sein Buch in einer freyen, auch hin und wieder berichtigenden Uebersetzung. Der Wunsch des deutschen Herausgebers, daß der zwecklose (und man kann dreist hinzusetzen, der gefährliche, manchen Kopf verrückende) Geschmack an Romanen, möchte auf historische Gegenstände und große Charactere aus der würklichen Welt gelenkt werden, ist löblich, doch nicht neu, sondern schon oft geäußert worden; aber gehören denn historische Gemälde und große Charaktere aus der würklichen Welt, so lange sie mit Verschönerungen, Erdichtungen u. dgl. durchwebt sind, nicht auch zu den Halbromanen, denen gleichwohl der Uebersetzer keinen Vorzug vor den Romanen einräumt? — Indessen verdient seine Arbeit den deutschen Lesegesellschaften als ein angenehm unterhaltendes und ganz unschädliches Buch empfohlen zu werden.

Ez.

Morgenspatziergänge. Erster Gang. Mannheim, im neuen Kunstverlage. 1795. 187 S. in 8. 12 K.

In

In dieser Schrift sind vier aus dem Französischen entlehnte Erzählungen enthalten, welche dem Freunde der Natur an einem frohen und heitern Morgen zur lehrreichen Unterhaltung dienen sollen, wenn er ohne einen menschlichen Begleiter sich im Freyen befindet. Die Ueberschriften sind: Freundschaft und Liebe; die Fischer; Bellarmin und Euphrosine; und, der Vatermörder aus Bestimmung. Es sind freye Bearbeitungen, die sich gut lesen lassen, und nur selten verrathen einige Ausdrücke und Wendungen, daß eine fremde Sprache Fesseln angelegt hat. Hierzu gehört u. a. S. 13.: „Ich ließ mich auf das Bette meiner Mutter fallen.“ S. 35. „sich würdigen.“ S. 183. „Diese Vorzüge all hatten ihm den Beynamen des Salomons seines Zeitalters verschafft.“ Die Rechtschreibung ist hin und wieder nicht regelmäßig. Die Verf. schreiben: „gelößt, grösser, böße, u. s. w.“

Im Ganzen genommen verdienen diese Erzählungen, wegen der lehrreichen Art der Darstellung, der richtigen Maximen, und der sanften und feinen Gefühle, alle Empfehlung. Sie sind für Geist und Herz ungleich nützlicher, und für das jetzige Leben brauchbarer, als mancher schaale Ritterroman, der sich sowohl auf den Toiletten befindet, als auf Spatziergängen ein Begleiter des weiblichen Geschlechts ist; denn für dasselbe scheinen sie vorzüglich bearbeitet zu seyn. Um des größern Empfehlungswürdigen willen hätte daher Rec. gern die Serailscene S. 107. nicht bis dahin ausgemalt gesehen, weil dergleichen Auftritte der Einbildungskraft schädlich werden können. Drollicht ist die Schilderung der eingeschränkten Denkkraft des Deys von Algier S. 96. Er fragte seinen Dollmetscher: ob es in dem Lande, wo derselbe hergekommen wäre, (Rußland) auch eine Sonne, Sterne und einen Mond gäbe? Dieser antwortete Nein; aber man wärmte sich von weitem an des Deys Sonne, und in der Nacht leuchteten den Einwohnern dort dessen Mond und dessen Sterne. Der Dey war mit dieser Antwort zufrieden, und sehr stolz, daß dies alles nur ihm gehöre.

Rec. läßt es sich gern gefallen, mit so unterhaltenden und lehrreichen Begleitern noch einen Spatziergang zu machen.

Ad.

Gemein-

Gemeinnütziches Hülfs- Reise- und Taschenbuch für alle Stände. Preis, brochirt 10 Gr. Erfurt, gedruckt und verlegt von Görling. 1795. Außer verschiedenen Tabellen 204 S. in 12.

Auf dem Umschlage steht hinter dem oben angezeigten Titel noch folgendes: welches enthält: Preisberechnungen von Centnern zu 100, 106 und 110 Pf. auf Pfunde und Loth; — von Ellen, Maaß, Möseln; — Resolvirung der Pfennige in Groschen, Groschen in Rthaler, u. s.; — der Conventions- und Laubthaler das Stück von 1 Rthlr. 8 Gr. bis 1 Rthlr. 16 Gr. in Reichsth., — zu 2 Fl. 20 Kr., 2 Fl. 24 Kr., und 2 Fl. 45 Kr. in Gulden; — der Kr. in Fl., Fl. in Louisd'or u. s. w. — Interessenberechnung von Meißnischen Gulden, Reichsgulden und Rthalern zu 6, 5, 4, 3 und ½ Proc. auf eine Woche, Monat, Viertel- und ganzes Jahr; Werth der goldenen, silbernen, kupfernen und Rechnungsmünzen; Gehalt der alten Münzfüße; Verhältniß der Fußmaaße, Meilen, Ellen, flüßigen und Ackermaaße — des Apotheker- Juwelen- Gold- Silber- Handels- und Centnergewichts; — des Stein- Schiff- und Ließpfunds; — des neuen französischen Maaßes und Gewichts; der verschiedenen Holzmaaße; — Haspelmaaß und Verhältniß des leinenen Garns zu dem daraus zu fertigenden Tuche; — wie viel Pfunde Mehl aus dem Centner Getraide gemahlen und daraus Brodt gebacken werden könne; — Volksmenge vieler Städte; — die abgehenden und ankominenden Posten in Leipzig, Jena, Erfurt und Gotha; — Meilenzeiger und Verhältniß der Fruchtmaaße einiger der vornehmsten Handelsplätze u. s. w. Diese Angabe des Inhalts wird den Leser von der Reichhaltigkeit dieses wohlfeilen Buchs hinlänglich belehren; das mehrste ist freylich nur zusammengetragen, zum Theil, wie der Herausgeber selbst gesteht, unverändert aufgenommen; da dies indeß nicht anders seyn konnte, und mehrere Rubriken, die dessen bedurften, wie z. B. insbesondere der Meilenzeiger und die Fruchttabelle, neu bearbeitet sind: so glauben wir mit dem Herausgeber, daß das Werkchen seinen Zweck erreichen werde, vorzüglich dem gemeinen Manne, in allen vorkommenden Fällen, zu einem treuen Rathgeber zu dienen.

Emb.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Vier und zwanzigſten Bandes Erſtes Stück
Drittes Heft.

Bibliſche Philologie.

Phyſiologus ſyrus ſiue hiſtoria animalium XXXII. in S. S. memoratorum, ſyriace e codice bibliothecae Vaticanae. Nunc primum edidit, vertit et illuſtrauit *Olaus Gerhardus Tychſen.* Roſtochii 1795. 195 S. 8. 16 gr.

Rec. hat ſich zwar niemals einen ſo hohen Begriff von dieſem ſyriſchen Phyſiologen gemacht, als der Herausgeber anfänglich davon gehabt zu haben verſichert, denn was ihm bis jetzt von Schriften der Syrer unter die Hände gekommen iſt, war immer nur ſehr dürftig, geſchmacklos und kenntnißleer; allein ein ſo mageres Skelet, als das gegenwärtige, hatte er ſich doch auch nicht vorgeſtellt. Hr. Tychſen mag alſo auch wohl nicht minder erſchrocken ſeyn, als der Rec., da ihm die Abſchrift durch die Güte des Cardinal Borgia zu Händen kam. Das Ganze beſteht aus einer magern Compilation von Fabeln und Legenden über 32 Thiere, die in der Bibel vorkommen ſollen. Die Fabeln ſelbſt ſcheinen unter verſchiednen Himmelsſtrichen entſtanden, und dann zuſammen gefloſſen zu ſeyn, ſo daß alles wie Kraut und Rüben unter einander liegt. Indeſſen hätte ſich doch wenigſtens noch etwas aus dieſem magern Gerippe machen laſſen, wenn es einem Manne von Genie, Kritik und Geſchmack in die Hände gefallen wäre. Das Hauptgeſchäft wäre alsdann geweſen, zu zeigen, wo und wie dieſe Sagen entſtanden ſeyn möchten, um das Locale derſelben herauszubringen; u. ſ. w.

So sieht man z. B. ganz offenbar, daß einige in Syrien entstanden sind, denn sie beziehen sich auf den Libanon, Euphrat u. s. w. Andere sprechen von Indien, und es fragt sich, welche Gegend hierunter verstanden wird? — Die Kritik hätte ferner den Verf. des Ganzen auszuspüren suchen, den mehr oder mindern Gebrauch dieser Naturgeschichte im Alterthume zeigen, und den Werth derselben genau abmessen müssen, u. d. m. So aber findet man von diesem allen entweder gar nichts, oder doch nur sehr wenig. Daß hier für die Naturgeschichte kein Gewinn zu machen sey, gesteht der Herausgeber selbst ein; allein er glaubt doch, daß man den Reichthum der syrischen Sprache daraus kennen lernen könne, welches Rec. nicht einsieht, und daß man dadurch in den Stand gesetzt werde, die Namen der Thiere in den syrischen Lexicis zu bestätigen oder zu verbessern. (Ein Beweis, in welcher Verlegenheit er bey Bestimmung der Nutzbarkeit des Ganzen war!) Dabey beklagt er sich über die Reisebeschreibungen des Orients, daß so wenig von der Natur und Oeconomie der Thiere darin vorkomme. Man lebe daher in der größten Unwissenheit in Hinsicht der Viehzucht der Nomaden des Orients „cur scilicet Iacobus, quum Esauum fratrem amplissimo munere donare vellet, hanc, vt videtur *justam* et *proficuam* seruauerit proportionem, vt capris et ouibus ducenis, hircos et arietes vicenos; vaccis et asinabus quadragenis, tauros et asinos denos, scilicet denis capris et ouibus vnum hircum et arietem, et quaternis vaccis et asinabus singulum taurum et asinum associaret.“ Freylich ein großes Unglück, daß wir dieß nicht wissen; allein wie konnten auch die besten Reisebeschreiber **Niebuhr** und Andere gerade auf diese Idee kommen? — Was nun den Verfasser der Urschrift, die den Namen Physiologus trug, betrifft: so scheint er dem Rec. ein Judenchrist gewesen zu seyn, der vor der Mitte des **dritten** Jahrhunderts gelebt haben muß, denn **Origenes** provocirt schon auf einen Physiologus, der höchst wahrscheinlich kein anderer war, als der unsrige. Nur das letzte hat Hr. T. kurz berührt; von dem übrigen aber schweigt er. Daß er ein Judenchrist war, schließt Rec. daraus, weil er alle Augenblicke den Nomos (mit der Bestimmung **reiner** und **unreiner** Thiere) und das A. T. anführt, aber nur in ein paar Stellen das N. T. — Ob das Original ursprünglich Griechisch oder Syrisch war, läßt sich nicht mit Gewißheit ausmachen. Im

ersten Falle hätten wir hier nur eine syrische Uebersetzung, deren Verf., so wie sein Zeitalter, uns völlig unbekannt bliebe. Dieses nimmt Hr. T. an, und es hat auch große Wahrscheinlichkeit; denn der Verf. der Urschrift scheint an einigen Stellen bloß durch die Alexandrinische Uebersetzung zu gewissen Behauptungen verleitet zu seyn, woraus erhellt, daß er das A. T. vorzüglich griechisch las, also auch wahrscheinlich griechisch schrieb. Diesen Grund führt aber H. T. nicht an; sondern vielmehr einen andern, daß man nämlich hier mehrere Thiere beschrieben finde, als beym **Epiphanius**, **Eustathius** und **Pseudohieronymus**, die den Physiologus ebenfalls vor Augen gehabt, und ausgeschrieben haben. Allein die Wichtigkeit dieses Grundes will dem Rec. nicht einleuchten. Es scheint vielmehr das Gegentheil daraus zu folgen. Der Φυσιολογος, den Epiphanius und die Andern vor Augen hatten, kann ja schon eine **epitomirte** oder **verstümmelte** griechische Uebersetzung des syrischen Originals gewesen seyn, woraus es erklärbar wird, warum diese weniger enthielt, als das Original selbst. Dagegen enthalten nun wieder jene Kirchenschriftsteller **mehr** als unser Syrer. Dieß schreibt Hr. T. auf die Rechnung des verstümmelten syrischen Codex, denn im Cod. Vatican. fehlt der Anfang dieser Naturgeschichte; allein weil die K. V. selbst bey den Thieren, die von dem Syrer aufgeführt sind, bisweilen **mehr** haben, als der syrische Text: so schließt der Rec. auf eine epitomirte syrische Uebersetzung eines griechischen Originals. Dies ergiebt auch der Augenschein. Das ganze dürftige Gepräge einer Epitome liegt bey dem Syrer am Tage. Er hat als ein Liebhaber des Seltsamen und Wunderbaren bloß das Armselige ausgewählt, was unter diese Rubriken fällt, und von dem Werth und der Nutzbarkeit der Thiere fast keine Sylbe gesagt. Freylich kann man von dem Verfasser des wahrscheinlichen Originals, d. i. von einem Judenchristen aus dem 2ten oder dem Anfange des 3ten Jahrhunderts, nicht viel Besseres erwarten, denn der Verf. des Briefs **Barnabae** führt im 10ten Kap. auch die Fabel von der Hyäne an, daß sie das Geschlecht verändere — und **Clemens** von Rom hat auch die Fabel vom Phönix: allein wenn man jene Kirchenschriftsteller vergleicht: so scheint der Φυσιολογος doch noch etwas vernünftiger gewesen zu seyn, als dieser Syrer. — Die hier aufgeführten Thiere, die eben so viele Kapitel bilden, sind folgende. Um unvermeidliche Druckfehler-

zu vermeiden, ſieht ſich Rec. genöthigt, die ſyriſchen Namen mit lateiniſchen Buchſtaben zu bemerken.) 1) Iadno (Hyaena) 2) Kaſthor (Caſtor) 3) Rupes (Cervus dama) 4) Thalo (Vulpes) 5) Angleimon (Ichneumon) 6) Ochedno (Vipera) 7) Chevio (Serpens) 8) Suro Schemſchito (Salamandra Solaris) 9) Salmandro (Salamandra vulgaris) 10) Kuphdo (Ericius) 11) Cocuſchto (Muſtela) 12) Schuſchman-Arjo (Myrmileo L.) 13) Schuſchman (Formica) 14) Neſchro (Aquila.) 15) Charadrios nach Hr. T. (Ardea alba ſiue Pſittacus albus criſtatus L.) 16) Phunikis (Phoenix) 17) Erodios (nach der Beſchreibung hier ungewiß.) 18) Ibis 19) Chudro (Vultur) 20) Koko (Pelecanus) 21) Udo (Strix Oto) 22) Apuphos (Upupa) 23) Chaglo (Perdix) 24) Karakſo (Cornix) 25) Schuphnino (Turtur) 26) Iauno (Columba) 27) Senunitho (Hirundo) 28) Sirinos (wahrſcheinlich Canis aureus L. nach Hr. T.) 29) Chenphai Schabochin (Struthiocamelus.) 30) Aſpes (Balaena) 31) Andrion (Hydrus) 32) Dulphia (Delphinus Orca L. nach Hr. T.) Alle dieſe Thiere ſind nun, wo möglich, nach dem *Linné* beſtimmt, wovon Rec. ſchon einzelne Beyſpiele gegeben hat, und in dieſer Beſtimmung beſteht das eigentliche Verdienſt des Hrn. T. um dieſes Buch, ſo wie in der wörtlich getreuen Ueberſetzung des ſyriſchen Textes, die ihm nach ſeiner eignen Ausſage viele Mühe gekoſtet hat (vielleicht aus Mangel an Uebung.) Die Parallelſtellen aus den Alten zu finden war weniger ſchwürig, da ſie größtentheils ſchon bey **Bochart** ſtanden. In Hinſicht der Beſtimmung einzelner Thiere folgt Hr. T. größtentheils **Vedmann**; allein er wagt doch auch eigne Erklärungen, die nur gewöhnlich in Anſehung der Etymologie zu gezwungen ſind. Vielleicht war vorzüglich ein Grundſatz Schuld daran, daß nämlich Hr. T. zu viel auf die Töne der Thiere rechnet, von denen die Namen derſelben abgeleitet ſeyn ſollen. Warum ſollte nicht auch ihre ganze Oeconomie, ihr Gang, Structur u. ſ. w. eine eben ſo häufige Veranlaſſung zu den Namen gegeben haben? Jener Grundſatz kann wohl nur von den häufig **ſchreienden** und **pfeiffenden** Thieren gelten. So ſoll z. B. das Hebräiſche רנן der Straus ebenfalls ein Onomatopoietikon ſeyn, nach S. 161. „ab acuto vocis ſono *Renennennen*, quem ſtruthiocamelum plerumque edere, Iudaei Maroccani

cani mihi narrarunr.“ (?) Dieser Ton aber, den sonst kein Naturkündiger kennt, mag vielleicht nur den Juden zu Marokko uud ihres Gleichen bekannt seyn. Aber wie war es auch möglich, daß Hr. T. nur etwas auf die Aussage betrüglicher Juden bauen konnte? Juden, die lügen können, daß sie von Marokko nach Rostock kommen, können noch viel leichter den Ton eines Thieres erdichten. Weit richtiger hat Hr. **Oedmann**, der sich gewiß dergleichen nicht aufbinden läßt, die Sache angesehen. Vergl. S. 178. Ueberhaupt wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. **Oedmann** uns diesen Physiologus erklärt hätte, wodurch wir weit sicherere Aufschlüsse erhalten haben würden, wie es Hr. T. auch selbst zu verstehen giebt. — Ein anderes Beyspiel, daß man häufig von jener Regel der Onomatopoietika abweichen muß, ist folgendes. Das Hebräische תור die Turteltaube ist offenbar ein Onomatopoietikon; allein im Syrischen heißt sie Schuphnino, wo also jene Regel nicht mehr zutrifft, und dennoch ist dieses Thier in vielen Sprachen bloß von seinem Ton benennt worden. Hr. T. macht selbst S. 134. Die Ableitung von dem syrischen *Schafan* depressit, quod in gyrando se quasi deprimat. Diese Ableitung gehört unstreitig zu den gezwungenen, dergleichen mehrere vorkommen. Weit eher könnte die andere Ableitung von dem arabischen *Schaphan* callidus fuit Statt finden, da es bekannt ist, daß die Turteltaube sehr schlau und scheu ist. — Doch Rec. muß die übrigen Bemerkungen zurückhalten, um nicht zu weitläuftig zu werden, und will nur noch einige Puncte berühren, die dazu dienen können, die hohe Meynung, welche Hr. T. von sich selbst zu haben scheint, wenigstens etwas herabzustimmen. S. 145. beschwert sich der Herausgeber über Hr. **Eckhel**, wegen der bekannten Stelle in seiner Numismatik, die nicht das beste Licht auf Hr. T. wirft. Er sagt „hoc eo magis admiratus sum, quo magis in *sic dicta* sua (Eckhelii) doctrina de numis incognitis hispanicis, phoeniciis, hebraeis exiguam palaeographiae orientalis peritiam prodidit, mero compilatoris, minime doctoris, ut operis titulus poscere videbatur, officio diis iratis defunctus.“ Diese Stelle ist etwas stark, und man sollte glauben, Hr. T. besäße diese Weisheit allein, wie eine geheime Kunst; und dennoch ist es allgemein bekannt, daß **Bayer** und Andere die samaritanischen Münzen besser zu schätzen wußten, als Hr. T., und daß Andere über die orientalischen Münzen mit mehr

Philosophie, Kritik und Scharfsinn geschrieben haben, als Hr. T. jemals schreiben wird. Des Hr. Eckhel Gelehrsamkeit und Charakter ist zu fest begründet, als daß beydes durch diese Stelle nur im mindesten erschuttert werden könnte; allein was für den Charakter des Hrn. T. aus seiner Geschichte mit dem Pater Bayer gefolgert werden müsse, weiß ein Jeder. — Endlich schreibt Hr. T. seine Schriften gewöhnlich in lateinischer Sprache, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil er nicht bloß für Deutschland, sondern auch für das Ausland schreibt. Hier wäre es nun zu wünschen, daß das Ausland einen deutschen Gelehrten auch deswegen schätzen lernte, weil er sich ächt römisch auszudrücken weiß. Allein da entdeckt nun Rec. in allen Schriften des Hrn. T., die er seiner Wissenschaft wegen hat lesen müssen, einen größtentheils barbarischen lateinischen Styl, der niemals frey von grammatikalischen Schnitzern ist. Nun läßt es sich freylich sehr gut denken, daß ein Gelehrter in einer Sprache vernachläßigt ist, oder sich selbst vernachläßigt hat; dagegen aber andre Sprachen desto besser kennt, wie es bey Hr. T. mit den orientalischen Sprachen der Fall ist. Allein wenn den Hrn. T. nicht eine zu hohe Meynung von sich selbst blendete; so würde er das Manuscript einem Sachkundigen zur Durchsicht übergeben, der es vorher corrigirte. Wenn ein Gelehrter sonst Verdienste hat, so macht dieß gar keine Schande, er möchte denn von einem unerträglichen Eigendünkel aufgeblasen seyn; allein vor dem Publikum mit allen Schwächen aufzutreten, ist eine andre Sache. Nur ein paar Beyspiele, (und zwar aus der Vorrede) zum Beweise des Gesagten. Gleich in der Vorrede S. 6. „quae scire philologum (philologi) maxime intererat. Ebendaselbst „multa, quae sicco pede transierint v. c. sonus (sonum) vocis naturalis, oeconomia (oeconomiam) et mores, den Ausdruck sicco pede transire nicht einmal gerechnet. S. 4. libellos complectitur, *de quibus* (*quos*) Assemani siluit. S. 5. Spes quidem minui *coepit*, nec tamen conquies*cebam* (*conquieui.*) Ebendaselbst „haud ingratum fore confido, ne idem iis acci*deret* (*accidat.*) Ebendaselbst „vt *opis* Syriacae haud indigeat (*ope* denn opis kommt in dieser Bedeutung fast gar nicht vor.) Zum Ueberfluß noch ein paar Stellen aus der Schrift selbst. — S. 73. „nomen, quod in lexicis lacertus interpre*tatur* (quod lexica lacertum interpre-

tantur.)

tantur.) S. 110. „physiologus de pelecano dicit, eum et cet. (pelecan*um* dicit.) S. 121. „in lexicis nostris cornix interpre*tatur*. (Lexica nostra corni*cem* interpre*tantur*.) — Dieß wird fürs Erste hinreichend seyn, die man mehrere Beyspiele verlangt. Am Ende steht ein sehr zweckmäßiges Citaten- und Wortregister.

Ch.

Beyträge zur Erklärung des sogenannten Hohenliedes, Kohelets und der Klaglieder, vom Professor Gaab zu Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1795. 122 S. kl. 8. 8 *gr.*

Der Verf. geht von dem richtigen Grundsatze aus, daß ein jeder Exeget die Erklärung der Bibel durch möglichst kurze Aufsätze zu fördern suchen müsse, wenn er Vermögen dazu fühlt, damit man um so leichter und mit weniger Zeitaufwande das Neue und Bessere übersehen könne. Er liefert also hier seine Beyträge, die aus den Vorlesungen über die benannten Bücher im vorigen Winter entsprungen sind. Etwas auffallend ist es Rec. gewesen, hier auch das Hohelied zu Vorlesungen für Studenten qualificirt zu finden. Es scheint, daß schon eine etwas kältere Phantasie für die orientalischen Liebesbilder erfordert werde, wenn sie unschädlich bleiben sollen, als man sie bey jungen Studenten voraussetzen darf, die Delicatesse des Lehrers zu geschweigen, die sehr oft übel compromittirt werden muß. — Die Erklärungen, welche Hr. G. aufs Neue versucht, sind zum Theil sehr glücklich gerathen; nur ist nicht immer genaue Rücksicht auf den Zusammenhang und die wahrscheinliche Denkungsart eines Schriftstellers damaliger Zeit genommen worden. Ein unverwandter Blick auf beydes würde den Verfasser nicht so oft in die Versuchung gesetzt haben, seine Zuflucht zum Arabischen und Syrischen zu nehmen, wo man noch mit den gewöhnlichen Wortbedeutungen auskommen kann, wenn man nur die Parallelstellen des hebräischen Dialects selbst gehörig zu Rathe zieht. Indessen müssen wir es doch dem Hrn. G. zum Ruhme nachsagen, daß er von der Methode des Hrn. Prof. **Paulus**, der mit Hülfe des **Castellus** und **Golius** eine ganz neue Bedeutung fast aller hebräischen Worte herauszubringen sucht, noch sehr entfernt ist. Diese Me-

thode ist auch gewiß nicht die wahre, und es kann dadurch nur der Grund zu einer höchst schwankenden und gezwungenen Auslegungsart gelegt werden, wovor sich jeder ächte Philolog zu hüten hat. — In Hinsicht des hohen Liedes folgt Hr. G. der richtigeren Meynung, daß es eine Anthologie von Liebesliedern enthalte, und in 4 Büchern nebst einem Anhange mitgetheilt werden könne. Für das Erste stimmt schon der Ausdruck שיר השירים. Die ganze Ueberschrift rührt aber von Einem der Sammler des Cantikum her. Doch kann sie auch von einem andern als dem Sammler vorgesetzt seyn. Nun versucht er es, die einzelnen Gedichtchen der Sammlungen wieder abzutheilen, und zwar mit vielem Glücke. Nach der Natur der Sache, und dem verschiedenen Geschmacke verschiedener Interpreten werden aber diese Abtheilungen immer verschieden bleiben. Der Eine wird Mehreres zusammenziehen, der Andere andere Ruhepuncte machen u. s. w. Das Hauptverdienst des Hrn. G. besteht darin, daß er sich sehr glücklich in die Lage der Sachen zu versetzen weiß, in der die Lieder gesungen und gedichtet seyn mögen. Vergebens hat sich Rec. nach einem Aufschlusse umgesehen — woher denn so häufig der Name des Königs; und ob stets Salomo darunter zu verstehen sey? Das Letzte ist kaum wahrscheinlich: sondern scheint vielmehr eine idealische Dichtung zu seyn. — Bey dem Koheleth hat Hr. G. eine eben so richtige Ansicht gefaßt. Es ist eine Collection größerer und kleineret moralischen Aufsätze und Ermahnungen. Der Zweck des Ganzen ist, zu lehren, daß man bey aller Unvollkommenheit und Unbeständigkeit seiner Schicksale dennoch froh und zufrieden leben könne. Die Art der Interpretation des Verf. kennen zu lernen, werden ein Paar Beyspiele hinreichen. Rec. wählt gerade solche Erklärungen, wogegen er etwas einzuwenden hat, und die ihm verunglückt zu seyn scheinen. Kap. 8, 2. will Hr. G. das אני retten, und nimmt das Arabische أُنِي (אני) patiens, patientia zu Hülfe. Nun punctirt er אֲנִי und יִשְׁנַת Weisheit heitert den Menschen auf, Geduld ändert sein wildes Gesicht. Allein nach dem Genius der hebräischen Sprache könnte אני alsdann nicht hinten, sondern es müßte vorn stehen ואני ישנת. K. 10, 15. wird sonderbar genug übersetzt: die Bemühungen des Thoren ermüden Jeden, der nicht mit den Eseln den Saumsattel trägt!! לֹכֶת wie das Chaldäische

däische לכחא ein Saumsattel, und עיר punctirt. Allein לָלֶכֶת kann hier ja der ganzen Construction nach nichts anderes seyn, als der Infinitiv, und dann müßte ja noch על für אל stehen, ferner חמור für עיר, das sonderbare Bild nicht einmal gerechnet. K. XI, 1. punctirt er לְחֻמְּךָ nach dem Syrischen לחם insidiarus est — schicke deinen Feind über das Meer; allein alsdenn würde אויב stehen, welches nur von Privatfeindschaft gilt. Oder es soll auch punctirt werden לְחַמָּךְ und heißt verglichen mit dem Arabischen حمار (חמר) deinen Straus sende über das Meer. Dieß wäre nun eine sprichwörtliche Redart. u. s. w. Solcher einzelnen Flecken giebt es mehrere; allein sie schaden dem Guten des Ganzen nur wenig. — Der Styl ist zu steif, weitschweifig und unrein, z. B. Ich wais von beeden. Die klaine Aenderungen. Persohn (Persona). Feldefrüchte (Feldfrüchte.) Dergleichen Unrichtigkeiten und Provinzialismen müssen vermieden werden.

Np.

Bildende Künste.

Ueber Leichenhäuser, vorzüglich als Gegenstände der schönen Baukunst betrachtet. Mit 4 Kupfern. Von Jacob Atzel, Königl. Preußischem Landbau-Inspector in Ansbach. Stuttgard, bey Metzler. 1796. 78 S. 8. 16 K.

Die durch öffentliche Blätter bekannt gewordene menschenfreundliche Policeyverordnung in Ansbach, wegen allzufrüher Beerdigung der Todten, veranlaßte dort zugleich den Befehl an die Baucommission, den Plan zu einem Leichenhause zu entwerfen, welches auch als Gegenstand der schönen Baukunst zu betrachten wäre. Dieses motivirte den Verf. zugleich, gegenwärtigen Beytrag zur Baukunst zu liefern, worin er, mit einem warmen Gefühl für die Sache der Menschheit, wovon bey dem verhandelten Gegenstand die Rede ist, seinen reinen Geschmack in der Kunst und ein richtiges Urtheil, mit der Gabe eines belebten Vortrags, verräth. — Es wird in diesen wenigen Bogen, 1) eine Be-

trachtung über den Nutzen, die Entstehung und Beschaffenheit der Leichenhäuser im Allgemeinen angestellt. 2) Der Entwurf und Plan zu einem Leichenhause, in der Absicht geliefert, um angehenden Baukünstlern Winke über die Einrichtung und den Charakter dieser Gebäude zu geben, Verbesserungen und Berichtigungen des von ihm entworfnen Plans zu veranlassen, und überhaupt, die Leser seines Werkes, für die Sache selbst zu interessiren, und Anlagen dieser Art dadurch zu befördern. Die Absicht verdient in jeder dieser Rücksichten Beyfall. — Er geht von dem Gedanken, der bey der in manchen Ländern noch herrschenden Sitte, die Todten früh zu begraben, möglichen Gefahr, lebendig begraben zu werden aus, und schildert das Schreckliche dieser Lage mit lebhaften Farben. Zugleich rügt er, — und wahrlich! dieses kann nicht nachdrücklich genug geschehen — die fast allgemein noch übliche unvorsichtige Behandlung der eben Verschiedenen, durch Waschen, aus dem Bette nehmen, u. dergl. — Der erste Schritt zur Verbesserung geschah seit mehrern Jahren in einigen Ländern, durch das Verbot der zu frühen Beerdigung. Da aber dieses Mittel, bey der Ungewißheit mehrerer Kennzeichen des Todes, noch nicht hinreichte, um die Gefahr, lebendig begraben zu werden, zu verhüten, kam man auf den Gedanken, Leichenhäuser zu errichten, wo die Leichen in offnen Särgen, unter gehöriger Aufsicht und Vorkehrungen, bis zur Wahrnehmung des untrüglichen Zeichens des Todes, nämlich der eintretenden Verwesung, hingesetzt werden. An einigen Orten in Deutschland, z. B. in Weimar, Anspach, (auch in Hamburg) wurden Einrichtungen dieser Art getroffen; doch aber sind sie noch lange nicht allgemein geworden, und der Verf. fordert Obrigkeiten und Volkslehrer auf, diese Anstalten mehr zu befördern. — Was die Beschaffenheit und den Charakter solcher Leichenhäuser betrifft, so müssen sie sich (wenn man auf schöne Baukunst bey den äußern Formen sehen will) „als heilige öffentliche Gebäude, ihrer Bestimmung gemäß, von den profanen durch Ernst und Feyerlichkeit auszeichnen.“ Und a nach ihrer Lage, b in Absicht des Baustoffes, c in den Verhältnissen und Ebenmaßen, d in der innern Einrichtung und e in Ansehung des Ausdrucks oder Charakters, ihrem Zweck gemäß erbauet werden. Zur Lage wähle man einen freyen trocknen Platz in der Nähe der Begräbnisse (der Verf. scheint hierbey vorauszusetzen, und möchte seine Voraussetzung allent-

allenthalben eintreffen! daß man die Todten nirgends mehr in den Städten oder wohl gar in den Kirchen selbst begräbt,) von Bäumen beschattet, und wo möglich an einem Ort, wo es nicht an Quellwasser fehlt: letzteres, theils zur Anlegung eines Bades, theils um, nach einem folgenden Verschlag, die Circulation einer reinen Luft dadurch zu befördern. — Wenn man auf Ersparungen sehen muß, und kein steinernes Gebäude aufführen will, so erbaue man das Haus allenfalls von gestampfter Erde (Pise). — Hierauf folgen einige gute gelegentliche Reflexionen, über Verhältnisse in der Baukunst überhaupt. — Die Größe eines Leichenhauses muß sich nach der Größe, Volcksmenge und Sterblichkeit des Ortes richten. — Aeußre und innere Einrichtungen des Hauses. In Ansehung der letztern muß, außer den sonst angegebenen, ein Bad, ein Zimmer mit einem Bette, u. dgl. nicht vergessen werden, weil dabey zugleich auf die Wiederbelebung im Wasser oder sonst Verunglückter Rücksicht zu nehmen ist. Die Lage des Zimmers für die Wächter (im zweyten Stockwerk?) muß so seyn, daß es die Aussicht auf den Leichensaal beherrscht, und die Wächter sogleich, in vorkommenden Fällen, bey der Hand seyn können. Für Anlagen zur Heitzung und zur Beförderung der Circulation einer reinen Luft in dem Leichensaal, muß besonders gesorgt werden. Der Verf. macht in letzterer Absicht mehrere zweckmäßige Vorschläge. — Ueber den solchen Gebäuden, auch im Aeußerlichen, zu gebenden Charakter sagt der Verf. manches wahre und Empfundne. Was den auf zwey Kupfern dargestellten Plan dieser äußern Ansicht betrifft: so glaubt Rec., daß hier, zur Beybehaltung des Charakters, weniger Decorationen nöthig wären, und er findet besonders die vorgeschlagenen vielen Mahlereyen und Bildhauerarbeiten im Innern, durchaus oder doch zum größten Theil, überflüssig.

Ko.

Aurora 1795. Von G. W. Haugwitz. Berlin, bey Unger. 195 S. 8. 18 M.

Der Verf. nennt, mit musterhafter Bescheidenheit, diese kleine Sammlung lieblicher Geburten einer für das Edle und Schöne warmen Einbildungskraft, einen Versuch. Möchte doch der größre Theil unsrer Dichter, welche mit ihren vermeintlich

meintlich vollendeten Werken hervortreten, so glücklich versuchen — und so vollenden! Die Lectüre dieser Bogen, deren schönes und geschmackvolles Aeußere schon anziehend ist, hat dem Rec. mannigfaltiges Vergnügen gewährt, und gewiß werden sie jeden Freund einer angenehmen und geistvollen Unterhaltung befriedigen. Die darin enthaltenen Gemälde sind reitzend, und athmen ein inniges Gefühl für Tugend und Menschenwürde, für häusliches Glück und für die Freuden beglückter Liebe. Die Sprache in den prosaischen Aufsätzen ist edel und correct, und mehrere eingemischte Gedichte sind vorzüglich durch Gedankenfülle und eine ziemlich leichte Versification. — Bey so manchen guten Seiten des Ganzen dieser Blätter, schweigt der Tadel über verschiedene Züge der einzelnen Gegenstände, welche hie und da, von der Hand des Künstlers, anders gewendet oder bestimmter gezeichnet und weiter ausgeführt, mehr Originalität und Stärcke in die Charaktere gebracht, und über das Ganze einzelner dieser Darstellungen ein frischeres Colorit verbreitet haben würde. — Rec. will hier ein Paar Proben, sowohl von den Gedichten, als von den prosaischen Aufsätzen ausheben. In der Idylle **Osmin und Sulmara**, ist manche schöne Lehre zur Beförderung häuslicher Glückseligkeit, in dem Gewande einer kunstlosen Erzählung, vorgetragen. Folgende Scene verdient ausgezeichnet zu werden. „Osmin „und Sulmara sahen mit Wehmuth der Stunde entgegen, „die ihren Vater und ihren Freund von ihnen hinwegneh„men würde. Er war ihrem Herzen nothwendig geworden, „und hatte sie gelehrt die Freuden der schuldlosen Liebe in ih„rem ganzen Umfange zu genießen. Eines Abends saß er „heitrer als jemals in ihrer Mitte. Er nahm den Knaben „(seinen Enkel) auf seinen Schooß, strich ihm freundlich „die Stirn, und küßte ihn mit warmer väterlicher Empfin„dung. Höre, Nadir, so sprach er, wirst Du immer Dei„nen Aeltern gehorchen? Der Knabe bejahete es. Wirst „Du sie niemals mit Deinem Willen betrüben? Hier horchte „der Knabe auf, denn so ernstlich hatte der Greis noch nie„mals zu ihm geredet. Höre, Nadir, fuhr er fort, ich „werde bald weit, weit von euch hinwegreisen. O, so „nimm mich mit Dir, bat der Knabe schmeichelnd. Das geht „nicht an, Nadir, denn es kann und darf mich Keiner beglei„ten. Aber ich will Dir ein Andenken hinterlassen, damit „Du Dich meiner erinnerst. Wenn Du fleißig gearbeitet

„hast,

„hast, und es Abend geworden ist, dann geh in das Wäld-
„chen, wo Du mich und Deinen Vater so oft gesehen hast;
„da wirst Du einen Hügel finden, wie der ist, der itzt dort
„grünt, (der Grabhügel seiner Gatinn); sieh, Knabe, das
„ist der Hügel wo ich ruhen werde, wenn meine große Reise
„vollendet seyn wird; denn Du weißt es gewiß noch, wie
„süß uns die Ruhe war, wenn wir von den steilen Gebirgen
„zur Hütte zurückkehrten. Ich werde Dich also lange nicht
„sehen; aber wirst Du meine väterlichen Lehren und alles
„was ich von Dir gebeten habe, während dieser Zeit nie-
„mals vergessen? Versprich mir das, Nadir, denn bis itzt
„hast Du treulich gehalten, was Du mir versprochen hast.
„Der Knabe fiel dem Greise weinend um den Hals, und ver-
„sprach, seine Lehren zu befolgen; aber den eigenthümlichen
„Sinn dieser Rede verstand er nicht, der dem bekümmerten
„Osmin und seiner Gattin manchen Seufzer entlockte.“ —
Die Einkleidung des kleinen Romans Zaide, hat überra-
schende Züge, und ihn selbst wird man nicht ohne Rührung
lesen. — Zum Schluß noch einige Verse aus der Zuschrift
Abelards an Heloise.

In jeder Thräne, die dem trüben Blick entschlüpfte,
Ach! Heloise, schimmert mir Dein Bild,
In jeder Thräne, die der Liebe Bund einst knüpfte,
Als damals noch die Hoffnung gauckelnd um uns hüpfte,
Erblick' ich Dich in Engelreitz gehüllt.

Du liebst mich noch? Dies hat die fromme Hand besiegelt,
Die einst so traulich meine Wange strich!
Du hast den Leidenden mit neuem Muth beflügelt,
Mit neuer Kraft belebt, da wo der Schmerz entzügelt
Verzweiflung drohte, und die Hoffnung wich.

Er lohne dies, der jede Dulderthräne zählte,
Und jeden Seufzer auf die Tafel schrieb,
Wo er der Prüfung seltne Kinder sich erwählte,
Für die hienieden er ein glänzend Glück verfehlte, (?)
Und oftmals unerforscht von ihnen blieb.

Er

Er lohne dies! auch dann wenn auf der bleichen Wange
Des Todes kalter Schauer Dich umweht;
Du fliehst ihn nicht! denn sieh! auf diesem ernsten Gange
Begleitet Dich, umhallt vom Engelchorgesange,
Dein Abelard im dankenden Gebet.

Bey der Titelvignette dürfte schwerlich jemand an eine Aurora, die sie doch wohl vorstellen soll, denken.

Hr.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Instructions pour un voyageur qui se propose de parcourir la Suisse de la manière la plus utile et la plus propre à lui procurer toutes les jouissances dont cette contrée abonde. Traduit de l' allemand du *Dr. Ebel*, par le traducteur du Socrate rustique, avec un grand nombre de corrections et d' additions importantes. Avec figures. Premiére Partie XX. und 294 S. Seconde Partie 370 S. 8. 1795. Basel, bey Turneisen. 2 Rl.

Das instructive und für einen Reisenden in der Schweiz höchst nützliche im J. 1793 erschienene Original dieses Handbuchs ist im 1ten St. des 13ten Bandes unserer Bibliothek ausführlich angezeigt worden. Der Gedanke, es durch eine französische Uebersetzung auch für solche Reisende, die unserer Sprache unkundig sind, gemeinnützig zu machen, war sehr gut, und sie ist, bis auf den weitschweifigen Titel, gut gerathen. Der Uebersetzer hat sich aber noch ein besondres Verdienst, durch Vervollkommnung des Werkes selbst erworben. Als ein geborner Schweizer, konnte er, bey einer genauen Kenntniß seines Vaterlandes, hie und da kleine Unrichtig-

richtigkeiten und mehrere Lücken entdecken, die der Sorgsamkeit des unterrichteten ausländischen Verfassers entgangen waren. Diese hat er mit vielem Fleiß, theils im Text selbst, durch eingeschobne mit einem T. bezeichnete Parenthesen, theils in sehr vielen Noten verbessert und supplirt. Größre Zusätze finden sich im 13ten Abschn. zu der Anzeige der Karten und Prospecte von der Schweiz. Hier ist unter andern ein trefflicher bis jetzt noch nicht allgemein bekannter Landschaftszeichner in Basel, Namens **Biermann**, dessen Talent Rec. schon in Rom bewunderte, genannt. Noch finden sich zum 15ten und 18ten Abschn., welche die Anzeige politischer, historischer und andrer Werke über die Schweiz und die topographischen Notizen enthalten, viele Zusätze, und am Schluß des 2ten Bandes noch verschiedene angehängte Seiten von Supplementen des Uebersetzers. Die 4 Tafeln von dargestellten Umrissen der Alpen, sind zwar, so wie das Titelkupfer, nach denen im Originalwerk getreu copirt; aber in Ansehung der Zeichnung und der Ausführung sehr viel besser als diese gerathen. — Dem Rec. bleibt nur noch der schon bey der Anzeige des Originals geäußerte Wunsch übrig, daß es dem einsichtsvollen Verfasser dieses so vortrefflichen Werkes gefallen möchte, bey der Ueberarbeitung desselben zu einer zweyten Ausgabe, die Abschnitte nach einer natürlichern Folge der Materien planmäßiger zu ordnen. Rec. würde etwa folgenden Plan zur abzuändernden Stellung der Abschnitte vorgeschlagen. Abschn. 1. Handbücher für Reisende durch die Schweiz. Abschn. 2. (jetzt 14.) Reisebeschreibungen. Abschn. 3. (jetzt 15.) historische, politische, geographische und andere Werke. Abschn. 4. (12.) Karten ꝛc. Abschn. 5. (13.) Prospecte. Abschn. 6. (16.) Münzsorten. Abschn. 7. (2.) Relative Merkwürdigkeiten in der Schweiz. Abschn. 8. (3.) Nützlichkeit der Reise und des Aufenthalts in der Schweiz. Abschn. 9. (6.) Zeitaufwand zur Reise. Abschn. 10. (7.) Jahrszeit zur Reise. Abschn. 11. (4.) Kosten der Reise und des Aufenthalts. Abschn. 12. (5.) Nutzen der Reisen zu Fuß (hieher würde auch manches aus dem jetzigen 3ten Abschn. gehören.) Führer. Abschn. 13. (8.) Vorläufige Einrichtungen der Reise zu Fuß. Abschn. 14. (9.) Diätetische und andre Regeln für Reisende zu Fuß. Abschn. 15. (10.) Reiseplane (mit den fünf Unterabtheilungen.) Abschn. 16. (11.) Gegenden wo man sich eines Wagens bedienen

kann,

kann, ꝛc. Abschn. 17. (18.) Topographische Nachrichten von den einzelnen Gegenden und Orten ꝛc. — Abschn. 18. (17.) Erklärung der 4 Kupfertafeln. — Falls die Oekonomie des Raums es etwa erfordert, daß der jetzige 17te Abschn. mit den Kupfertafeln an seiner Stelle am Schluß des 1ten Bandes bleiben muß; so würde dieses gleichgültig seyn, und der ganze 2te Band, wie jetzt, die topographischen Notizen im 18ten Abschn. allein enthalten.

Ko.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Neuntes Stück. 1794. 112 S. Zehntes Stück. 1795. 132 S. Eilftes Stück. 1795. 134 S. 8. Leipzig, bey Dyck. 1 Rl. 3 M.

Das neunte Stück betrifft fast ganz das Collegium oder die Schule zu Eton — eine der merkwürdigsten Anstalten in England. Die ausführliche und wohlgeordnete Beschreibung derselben giebt zu interessanten Vergleichungen mit ähnlichen deutschen Anstalten Veranlassung. Sie wurde von Heinrich VI. 1441. gestiftet, und mit liegenden Gründen von großem Umfange, und einem ansehnlichen Gebäude beschenkt. Die Vorsteher und Direktoren der Anstalt sind der Probst (Provost) der vom Könige gesetzt wird, und 7 Fellows (ungefähr so viel als Domherren, also nicht mit den Fellows von Oxford in eine Klasse zu setzen). Siebenzig Knaben (collegers) erhalten in der Stiftung unentgeldlich Wohnung, Kost und Unterricht. Außer diesen aber wird die Schule noch von vielen andern jungen Engländern besucht, deren Anzahl von drey- zu fünfhunderten steigt, und unter welchen sich Söhne aus dem höchsten Adel und den angesehensten und reichsten Familien befinden. Sie werden zur Unterscheidung von den 70 Knaben der Stiftung *Oppidans* genannt. Von der Stiftung werden nur 2 Lehrer (Head-master and master of the lower school) besoldet, die der Probst und die Fellows wählen. Da diese aber bey der großen Anzahl junger Leute den Unterricht unmöglich allein besorgen können: so wählen sie sich mehrere Gehülfen, Unterlehrer (Assistant-masters,)

masters), deren eigentliche Besoldung zwar sehr gering ist, die aber desto größere Nebeneinkünfte haben. Ein Unterlehrer, dessen fixer Gehalt nur 40 Pf. beträgt, kann gegen zweytausend Pfund einzunehmen haben. Dieß kommt daher, erstens weil einem jeden Unterlehrer eine gewisse Anzahl Knaben zur besondern Aufsicht und Privatunterricht übergeben werden, (er heißt der tutor dieser Knaben), und er von jedem jährlich 8 Guineen dafür erhält; zweytens weil die Knaben häufig bey ihnen Wohnung und Kost haben, wofür 100 Pf. bezahlt werden. — Die Lehrer leben sehr verträglich und gesellig unter einander — hiebey eine Erklärung von Liberality, liberal turn of mind, liberal sentiments. S. 31. — Alte Sprachen machen den Hauptgegenstand des Unterrichts aus; die Uebung, lateinische Verse zu machen, wird sehr stark getrieben, und der Verf. vertheidigt sie mit guten Gründen. — Die Disciplin hängt ganz von dem jedesmaligen Oberlehrer (Head-master) ab, und ist bald strenger, bald gelinder. **Die Eltern, und wenn sie noch so vornehm wären, haben gar nichts darein zu reden**, und die Lehrer sind hier nicht den Plackereyen ausgesetzt, die den Lehrern an deutschen Schulen so oft von den Eltern verursacht werden. Ist jemand unzufrieden: so ist das einzige Mittel, das ihm übrig bleibt, seinen Sohn wegzunehmen. Gleichwohl herrscht in ganz England unter allen Ständen eine große Vorliebe für diese Schule; besonders pflegen die, welche ehemals darauf gesessen haben, und die man Etonians nennt, zeitlebens eine große Anhänglichkeit an dieselbe zu behalten, und sich für sie zu interessiren. Ja diese Etonians halten jährlich eine solenne Mahlzeit in London, wozu die Mitglieder durch die Zeitungen eingeladen werden, und aus allen Theilen des Königreichs zusammen kommen. — Auch für die körperliche Uebung der Knaben wird gesorgt. — Erklärung des Spiels Cricket, S. 60. — Eine Zeitlang wurde von einigen Schulern der obern Klasse eine Monatsschrift: *the Microcosm*, heraus gegeben, die viel launigte Aufsätze und gute Bemerkungen enthielt, und großen Beyfall fand. — Ueber den Geist, der auf der Schule zu Eton herrscht, und über den Einfluß, den die dortige Erziehung auf den Charakter der jungen Leute hat. „An einem zu Eton erzogenen Knaben, „heißt es S. 87., finden Sie immer ein freymüthiges, offenes, „männliches und entschlossenes Betragen, und mehr als alles, „ein hohes Gefühl für Ehre.“ — Der zweyte Abschnitt han-

delt von den Hofmeistern in England. Der V. unterscheidet *Private-Tutor* — ungefähr das, was man in Deutschland gerade hin Hofmeister nennt. Ihre Klasse ist nicht zahlreich, weil man in England die öffentliche Erziehung der häuslichen vorzieht. — *Tutor of College* heißt der Unterlehrer, der, wie vorhin bemerkt worden ist, für den Privatunterricht eines Knaben auf der Schule sorgt. — Endlich *Travelling Tutor* — Begleiter auf Reisen. „Die Hofmeister stehen sich alle im Ganzen genommen gut, und ihre bürgerliche Lage ist von der eines deutschen Hofmeisters gar sehr verschieden.“ Besonders haben die letztern, die travelling tutors, bisweilen einen so großen Gehalt, daß wir in Deutschland durchaus keinen Begriff davon haben. So soll z. B. der Hofmeister von des Lord Norths Söhnen jährlich zweytausend achthundert Pfund gehabt haben. — Auch genießen sie überhaupt mehr Achtung in ihrem Hause und in der Gesellschaft, als die Hofmeister gewöhnlich in Deutschland.

Zehntes Stück. — Von der Erziehung in England.

1) Einige Bemerkungen über die Englische Erziehung überhaupt, und ihren Einfluß auf den Nationalcharacter. Selbstständigkeit und Festigkeit sind Eigenschaften, die der Engländer an einem Manne vorzüglich schätzt, und durch die Erziehung in seinen Kindern auf alle Weise zu begünstigen sucht. Die Erziehung ist daher im Ganzen viel zwangloser und liberaler, als gewöhnlich in Deutschland; die Kinder werden nicht so viel gegängelt und geleitet, sondern mehr sich selbst und der Natur überlassen; man ermahnt, man befiehlt, man schilt, man straft nicht so viel, sondern läßt sie lieber durch eignen Schaden klug werden, wobey man freylich aus einem zerbrochnen Teller oder Tasse nicht so viel Wesens macht, und überhaupt einen kleinen Aufwand mehr oder weniger nicht achtet — ja selbst wirkliche Fehler, wenn sie zu sehr mit dem Eigenthümlichen des Charakters verwebt zu seyn scheinen, wird man nicht ganz auszurotten, sondern nur einzuschränken sich bemühen. —

2) Besondere Gegenstände der Erziehung. Körperliche Erziehung. Von der Güte der körperlichen Erziehung in England zeugen die vielen gesunden und schönen Kinder, die man daselbst antrifft. Die so genannte Englische Krankheit ist etwas sehr seltenes, und muß also ihren Namen wie lucus a non lucendo haben. Von der frühsten Kind-

heit

heit an setzt man die Kinder häufig der freyen Luft aus, sieht nur vorzüglich auf Reinlichkeit, und macht übrigens wenig Umstände mit ihnen, selbst bey Einimpfung der Blattern. — Die moralische Bildung sucht man nicht durch Moralisiren oder durch Einprägen moralischer Sentenzen, sondern, praktisch, durch den Umgang der jungen Leute unter einander selbst zu bewirken, und der Verf. versichert, „daß der Englische Knabe insgemein überaus viel Gutmüthigkeit, Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe besitze, und daß er auf den Englischen Schulen besonders die geselligen Tugenden lerne, welche auf das tägliche Leben am meisten Einfluß haben, und aus deren Mangel das mehreste menschliche Elend entspringt." — Der Unterricht in der Religion wird auf den Englischen Schulen, wie anderwärts, größtentheils mit Auswendiglernen der Katechismen getrieben, d. h. sehr schlecht — daher der Mangel an wahrer Religiosität. Dieser schlechte Religionsunterricht verbunden mit der Freyheit der Meynungen, erzeugt die Menge religöser Sekten in England. — Litterarische Erziehung — Auf Schulen machen alte Sprachen die Hauptsache; nächst diesen wird allenfalls Französisch gelernt. Wissenschaften sind größtentheils ausgeschlossen. Doch giebt es besondere Lehranstalten für gewisse Stände insbesondere, z. B. für Soldaten, Seeleute — wo auf diese oder jene Wissenschaft vorzüglich Rücksicht genommen wird.

3) Privat- und öffentliche Erziehung. Die häusliche Erziehung ist mehrentheils schlecht; aber auch über ein gewisses Alter hinaus ungewöhnlich. Die Eltern schicken ihre Kinder oft schon im sechsten oder siebenden Jahre in eine öffentliche oder in eine Privatschule (Boarding-School). Der letztern giebt es eine sehr große Menge und natürlich von sehr verschiedener Güte. Auch hier werden die jungen Leute ordentlich in Pension genommen; die Schulen, wie bey uns, welche nur etliche Stunden des Tages besucht werden, und wo dann die Kinder ihre übrige Zeit in der Eltern Hause zubringen, sind in England etwas Ungewöhnliches. Dieß trägt sehr zur Vermischung der Stände bey, und macht, daß der Engländer frühzeitig mit Personen aus allerley Ständen umgehen lernt. — Die Strenge, mit der man über die Beobachtung der Gesetze, besonders auf den öffentlichen Schulen, hält, gewöhnt ihn auch bey Zeiten an einen pünktlichen Gehorsam gegen die Gesetze bey aller Liebe zur Freyheit.

heit. — Die Erziehung im Auslande passet für einen Engländer nicht, und ist ihm noch in der Folge öfters nachtheilig. Ganz etwas anders ist es mit einem Aufenthalt von einem oder ein Paar Jahren zu einem bestimmten Zweck. Eben so ist ihnen das Reisen vortheilhaft. Ueber die Vorurtheile der Engländer. — **Erziehung der höhern und mittlern Stände** — in beyden ist wenig Unterschied. Eine Folge davon ist: Mischung der Stände und eine fast durchaus gleiche Kleidung. — Die Erziehung der **untern Stände** ist oft zu reich und zu vornehm — die der ganz niedrigen Stände hingegen durchaus vernachläßigt, indem durch die Regierung nichts dafür gethan wird. In vielen Dörfern findet sich ein Mann oder eine Frau, die sich zu Lehrmeistern aufwerfen, und eine Schule eröffnen; wer Lust hat, schickt seine Kinder hinein, und wer nicht will, läßt es bleiben, denn Niemand kann gezwungen werden. An ordentliche Dorfschulen, wie bey uns, ist nicht zu gedenken. Inzwischen geschieht es sehr häufig, daß wohlhabende Leute das Schulgeld für arme Kinder bezahlen, und sie zur Schule anhalten lassen. Noch wohlthätiger sind die **Sonntagsschulen**, die man seit einigen Jahren angefangen hat zu errichten, und die sich in vielen Theilen des Reichs sehr ausgebreitet haben.

Von der Erziehung der Töchter. Sie ist fast in allen Stücken das Gegentheil von der Erziehung der männlichen Jugend. So viel Freyheit man dieser gestattet, so vielem Zwange werden die Mädchen unterworfen. „Fast alles, „sagt der Verfasser, scheint dahin abzuzielen, die Mädchen zu „süßen, angenehmen und unterhaltenden Geschöpfen für den „Mann zu machen.“ — „Von der frühesten Jugend an wen„det man die größte Sorgfalt auf die Bildung des weiblichen „Körpers, und auf die Erhaltung und Beförderung der „Schönheit.“ — „Schwerlich legt man irgendwo dem ju„gendlichen Körper so viele Fesseln an, als hier. Ich weiß „nicht, wie der lächerliche Wahn nach Deutschland gekom„men ist, daß die Englischen Mädchen keine Schnürbrüste „trügen! Sie tragen sie nicht nur höchst allgemein, sondern „fangen auch sehr jung damit an. — Ueberdieß gebraucht „man noch mancherley andere Instrumente oder Maschinen „von Leder und Eisen, um den Körper in eine gehörige Rich„tung zu bringen.“ — Die meisten Mädchen werden, wie

die

die Knaben, in Gemeinschaft — in Mädchenschulen (boarding-schools) — erzogen; aber diese Erziehungsart hat ihre großen Nachtheile und selbst Gefahr. Es fehlt nicht leicht an Personen, die den Mädchen zu einer höchst verderblichen Lectüre behülflich sind. — Frauenzimmer, die gern ihre Belesenheit und Gelehrsamkeit zeigen wollen, kriegen den Spottnamen: **blaue Strümpfe** (blue-storkings) — ein Name, der hinlänglich ist, manchen Freyer abzuschrecken. — Auf die Erhaltung der weiblichen Tugend und des guten Namens wird die größte Sorgfalt verwandt; man läßt daher die Mädchen nie allein. Beyde Geschlechter werden beständig in einer gewissen Entfernung gehalten. Jeder Engländer von guter Lebensart, wenn er sonst auch noch so leichtsinnig über gewisse Punkte denkt, und unter Mannspersonen in der Wahl seiner Worte nicht so sehr ekel ist, wird doch in Gegenwart eines honetten Frauenzimmers die größte Behutsamkeit in seinem Betragen und seinen Ausdrücken anwenden. Diese Delikatesse wird selbst unter Eheleuten beobachtet. — Die Mädchen aus den höhern Ständen werden meistens in der Eltern Hause erzogen; man hält ihnen Hofmeisterinnen, die aber selten geachtet sind. — Ueber die Erziehung der Mädchen aus den untern und ärmern Klassen. — Zuletzt noch ein Paar Worte von dem Werke der Miß Wollstonecraft über die Rechte des Weibes — und eine lesenswerthe Nachricht von zwey merkwürdigen Frauenzimmern in Nordwallis, Miß Ponsoby und Miß Buttler.

Um das Gemälde von der Englischen Erziehung zu vollenden, giebt der Verf. im **eilften Stück** eine umständliche Beschreibung **der Universität Oxford.** Zuerst von den **Gebäuden der Universität.** „Wer mit den Begriffen von „einer deutschen Universität — hebt der Verf. an — und aller dazu gehörigen Armuth, Armseligkeit, und dem magern „und elenden Ansehen ihrer Gebäude hieher kömmt, dem muß „Oxford außerordentlich auffallen! Ja selbst der, der schon „manche Stadt gesehen hat, geräth in ein angenehmes Erstaunen, wenn er alle die ungeheuren, und mehrentheils „prächtigen Gebäude, die Menge von Thürmen, die aufgehäuften Steinmassen in allen griechischen Ordnungen, nebst „den kühnen Pfeilern des edelsten Gothischen Styls erblickt. „Hier ist es, wo man entzückt wird, zum erstenmale die Musen in Palläste zu sehen, und in ihrem Aeußern einer Wohl-

„habenheit, einer Würde genießen, deren ein Königssohn sich „nicht schämen würde. Hier ist nicht nur für alle Bedürfniss„se gesorgt, hier herrscht auch Ueberfluß, Schönheit und Ele„ganz.“ — Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehören: 1) **Die öffentlichen Hörsäle** (the public Schools). Jede Fakultät hat ihren eigenen Hörsaal, und der theologische (the Divinity-School) gehört unter die schönsten, edelsten und vollendetsten Gothischen Gebäude. In demselben Gebäude befindet sich noch der **Saal der Inschriften**, worin unter andern die bekannten Arundelischen Marmortafeln; ferner der **Saal der Antiken-Sammlung**; **die Bodleyische oder Universitäts-Bibliothek**, von ungefähr 130000 Bänden — von dieser Bibliothek, ihrer Einrichtung, Entstehung u. s. w. ertheilt der Verf. umständliche Nachrichten, und vertheidigt sie gegen verschiedene von In- und Ausländern ihr gemachten Vorwürfe — endlich die **Gemälde-Sammlung**, und das **Münzkabinet**. — Und dieses ganze Gebäude mit allen Schätzen, die es enthält, ist nicht das Werk eines Königs noch eines Parlaments, sondern eine Stiftung von Privatpersonen.

2) **Das Scheldonische Theater** — gleichfalls eine Privatstiftung von **Gilbert Scheldon**, dem Kanzler der Universität unter Carl II. Es dient zu öffentlichen Verhandlungen, Pomp- und Paradeaufzügen, und hat seinen Namen, weil es in Form eines Römischen Theaters gebauet ist. Ein Meisterstück der Baukunst ist die **Decke**, die, ungeachtet der ansehnlichen Größe des Gebäudes, das 4000 Menschen fassen soll, doch ganz flach, und von keinem Pfeiler unterstützt ist, sondern durch ein Gebälke von oben her gehalten wird.

3) **Radcliffe's Bibliothek**, ein schönes, obgleich schwerfälliges, Gebäude. Es gehört aber weder dieses, noch die darin befindliche Bibliothek der Universität, und man kann ihr daher keinen Vorwurf machen, daß die Bücher von Niemanden benutzt werden dürfen.

4) **Das Krankenhaus**, das auch aus **Radcliffe's** Vermächtnisse erbaut ist, gehört so wenig als die Bibliothek, der Universität. Aus demselben Vermächtnisse ist

5) die **Sternwarte** erbaut, die 1793 noch nicht ganz vollendet war. Der Herzog von Marlborough schenkte zehn Acker (acres) Landes dazu. „Sie ist unter denen, die ich „kenne,

„kenne, sagt der Verfasser, die schönste, das heißt, schöner „als die zu Paris, Mannheim, und die der ehemaligen Je„suiten zu Mayland, oder irgend eine, die ich in Italien, „Deutschland und Holland gesehen habe.“ Die Universität hat nichts mit ihr zu thun. Dagegen gehört ihr

6) Die **Clarendonsche Druckerey**, die sich in einem großen, 115 Fuß langen Gebäude von Quadersteinen, vor der Fronte mit einem Porticus von Dorischen Säulen geziert, befindet. **Edward Hyde**, nachmals **Graf von Clarendon**, schrieb eine Geschichte der bürgerlichen Kriege (history of the rebellion); die aber nicht bey seinem Leben gedruckt wurde. Die Erben schenkten das Manuscript der Universität, die es drucken ließ (in drey Foliobänden 1702—1704), und aus dem Verkauf des Werks so viel gewann, daß sie das schöne Gebäude und die Druckerey errichten konnte.

7) Das **Ashmolische Museum** — enthält eine artige Sammlung von allerhand Producten der Natur und der Kunst, aus ältern und neuern Zeiten — unter andern einen natürlichen Magnet, dessen längster Durchmesser auf 18, und der kürzere auf 10 Zoll angegeben wird, und der 145 Pfund ziehen soll. Durch Vernachläßigung soll er sehr an seiner Kraft verloren haben.

Von den Collegien oder Stiftungen zu Oxford, und zwar zuerst von diesen Collegien als Gebäude betrachtet, und von ihren Merkwürdigkeiten. Sie bestehen aus 20 Gebäuden, von deren keinem man sagen könnte, daß es schlecht sey. Sie sind alle von gehauenen Steinen, und von einer Größe, die mit den Stadtgebäuden (den Privathäusern) ausser allem Verhältnisse sind. Sie verdanken ihren Ursprung größtentheils Privatstiftungen.

Einrichtung und Verfassung der Collegien. Die verschiedenen Arten und Klassen der Mitglieder der Collegien Sie theilen sich in zwey Hauptklassen, in **abhängige** und **unabhängige**, oder in solche, die zur Stiftung gehören, und in solche, die keinen Antheil daran haben, sondern blos für ihr Geld, aber in den Gebäuden der Collegien, leben. — Zahl der Personen in den verschiedenen Collegien, die zur Stiftung gehören. — Ohngefähre Angabe der Mitglieder der ganzen Universität — man kann sie ungefähr auf 14 bis 1500 se-

ten. — Von den Collegien, in sofern sie eigene für sich selbst bestehende Korporationen ausmachen. Sie sind sowohl von einander selbst, als von der Universität, ganz unabhängig. Ein jedes hat zwar seinen Oberaufseher (visitor), der sich aber nie von selbst, sondern nur wenn er von streitenden Partheyen darum ersucht wird, in die Angelegenheiten des Collegiums mischt. — Von den Fellows insbesondere. Sie sind die eigentlichen und wahren Mitglieder eines Collegiums, die einen vollen Antheil an der Stiftung haben, und nebst ihrem Haupte (head) das Collegium ausmachen. Der Verf. handelt hier 1) von der Wahl der Fellows; 2) von ihren Vortheilen und Rechten, und 3) von den Erledigungen der Fellowships. — Wer einmal Fellow eines Collegiums ist, hat seine Versorgung für seine Person auf Lebenszeit, wofern bey ihm nicht einer von den Umständen eintritt, wodurch man dieser Stelle verlustig geht. — Von den Häuptern der Collegien, ihrer Wahl, ihren Einkünften, und der Freyheit, sich verheyrathen zu dürfen. — Endlich von der Disciplin der Collegien, sowohl für die jüngern abhängigen Mitglieder, als für die unabhängigen. — Sie ist, wie auf allen öffentlichen Erziehungsanstalten, sehr strenge.

Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne den Wunsch zu äußern, daß der Verleger bey einem so interessanten Werke etwas mehr Sorgfalt auf die Correctheit des Druckes wenden möchte.

Gw.

Arzneygelahrheit.

Handbuch nach alphabetischer Ordnung über die vorzüglichsten Gegenstände der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneygelahrtheit, für praktische Wundärzte, von J. G. Bernstein, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Hofchirurgus. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. Erster Theil. 1794. 644 S. Zweyter Theil. 1795. 870 S. 8. 4 Rth.

Für

Für Anfänger in der Arzneykunde und Wundarzneykunst, auch für solche praktische Aerzte und Wundärzte, die in jenen auf dem Titel genannten Kenntnissen schwach sind, zum Nachschlagen ein recht brauchbares Handbuch. Alle lateinische Namen der hieher gehörigen Gegenstände (wenigstens ist schwerlich irgend ein wichtiger und gebräuchlicher ausgelassen), sind mit Beysetzung der gleichbedeutenden griechischen und deutschen, gut und faßlich erklärt. Der erste Band geht von A — K; der zweyte von L — Z. Auch ist jedem Artikel, wo es nöthig war, die Litteratur beygefügt, wobey der Verf. meist aus Hildebrandts Lehrbuche geschöpft hat. Mühsamer Fleiß und Sorgfalt ist in dem Werke gar nicht zu verkennen; nur wünscht man den Styl hie und da etwas mehr modern. Am Ende ist ein deutsches und griechisches Sachregister; dann auch ein Register der Autoren angehängt. Eine Litterargeschichte der Anatomie kemmt in der Reihe der übrigen Artikel im Buchstaben H, unter dem Titel: *Historia*, vor. Hier scheint der Verf. nicht genug ausgewählt zu haben. Es sind hier einige, als Schriftsteller höchst unwichtige, Männer genannt, ja sogar einer präconisirt, dem Rec. vor einigen Jahren in der Allg. Lit. Zeit. seine Plagiate sattsam aufgedeckt hat. Hingegen ist es von einem Sömmering viel zu wenig gesagt, daß er mit in die Klasse geübtester und geschicktester Zergliederer gehöre. Hoffentlich soll auch die Ordnung, in der die neuern Anatomen und Physiologen hier aufgezählt werden, keine Rangordnung seyn.

Hr.

D. J. C. W. Junker's, Prof. der Medicin zu Halle, gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über die Pockenkrankheit. Für Deutschlands Aerzte. Ein Vorschlag aus der Volksarzneywissenschaft. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1795. 8. 67 Seiten. 5 Gr.

Der Verf. gehört notorisch unter die wärmsten Vertheidiger der möglichen und wirklichen Pockenausrottung; er kennt aber auch die Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten herbey drängen und veroffenbaren. Was er in der ersten Schrift für die Hallenser mit Aufopferung that, das sucht er jetzt durch

die Aerzte zu betreiben. Mit Recht behauptet er, daß die unbedingte Impfung stete Pockenseuchen, und die Verbreitung allerhand Vorurtheile großen Nachtheil verursacht hat, und wünscht durch den Weg der Volksarzneywissenschaft endlich einmal dem Uebel durch eine Radicalcur abzuhelfen. Er wünscht also, daß die Anstalt zur Pockenunterdrückung in einem großen Bezirke gemacht werde, z. B. in ganz Deutschland; daß die Aerzte dabey alle Betriebsamkeit anwenden, sich zu einem bestimmten Zwecke vereinigen, das erreichbare Gute ihren Zeitgenossen unpartheyisch bestimmen, die Impfung, als Nothmittel, in gewisse Gränzen zurück weisen, wenn nicht die Menge zu Gunsten einzelner Menschen leiden soll, die Angelegenheit, als gemeinschaftliches Werk aller Aerzte, betreiben, die Localumstände gehörig erforschen und erwägen, eine allgemeine Belehrung der Nichtärzte besorgen, den schnellen Fortgang der guten Sache begünstigen, die Beförderer in das Interesse ziehen, sich aller zweydeutigen und irreführenden Urtheile in den öffentlichen Blättern enthalten. Als das einzige Mittel, wird ein Entwurf für alle Aerzte, schriftliches Gutachten, als Stimmensammlung, und Versendung der verhandelten Acten an jeden deutschen Arzt, empfohlen. Das alles will der Verf. auf seine Kosten drucken lassen. Vortrefflich! Die Vorschläge selbst wären wohl an sich ausführbar, wenn nur erst, seinem eigenen Geständnisse nach, ein allgemeiner, wissenschaftlicher und moralischer Friede unter den Aerzten erhalten werden könnte. Und dieser ist vor der Hand so schwer zu erreichen, als der politische Friede. Indessen bleibt der gemeinschaftliche Versuch immer wünschenswerth, sollte es auch nur seyn, um das ungebührliche Inoculationsgeschäfte einmal zu beengen, und dadurch den höchst unpolitischen immerwährenden Pockenverwüstungen Einhalt zu thun; auf der andern Seite aber die Aerzte und Nichtärzte auf eine einfache, jeder Pockenepidemie angemessene, Heilart aufmerksam zu machen. Wir hätten dann wirklich schon durch des Verfassers Patriotismus sehr viel gewonnen!

* Dk. *

Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, besonders der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert

gesichert werden? Eine der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen über diese aufgegebene Preisfrage 1794. eingereichte Concurrenzschrift. Mit einigen spätern Zusätzen und Anmerkungen. Stendal, bey Franzen und Große. 1795. 8. 64 Seiten. 4 Gr.

Die Klage über Mangel an Apothekertaxen und willkührliche Erhöhung an Medicinalpreisen, ist allgemein, und in gangbaren Apotheken, wo zumal keine Policeyaufsicht Statt hat, läßt sich der Profit auf 50 — 100 rechnen, indem der Apotheker auch die Kunst verstehet, das Deficit des einen Artikels oder der Kunden mit dem Proficit des andern zu decken. Der Verf. sucht diesem Mangel einigermaaßen abzuhelfen, und verstattet dem Apotheker ohne Bedenken hundert Procent, weil er im Hannöverschen so hoch angeschlagen ist. Sollte das wohl der richtige Maaßab für alle Lande seyn? Es dürfte bald zu viel oder zu wenig passiren müssen. Besser ist die Voraussetzung eines guten Dispensatorium, mit Ausschluß alles Unnutzen, Ueberflüßigen, Entbehrlichen, u. dgl. und dann erst die Festsetzung einer Taxe. Der Verf. verlangt S. 14. für die Wohlfeilheit mancherley Befreyungen. Das dürfte wohl nicht viel helfen, so lange der Kaufmann als solcher, denken und handeln kann, und die übrigen Kaufleute möchten wohl am Ende das nämliche begehren. Billiger ist S. 15. die Nichtverstattung eines Monopols; unbillig die Verstattung, daß der Monopolist noch eine zweyte Apotheke anlegen darf, das Publicum wird wohl dabey nichts gewinnen; unsicher ist die Anforderung, jedermänniglich die Anlage einer Apotheke zu erlauben, denn die allzu große Concurrenz möchte wohl beträchtlich schaden, zumal in kleinen Städten. Hier sind offenbar zwey Apotheken zur Erreichung des Zwecks hinreichend. Der Hauptsatz des Verf. gehet dahin: man erlaube dem Apotheker ohne Unterschied von jeder Waarensorte 100 Procent zu nehmen (ist doch wohl ungerecht, und immer drückend für die Kranken) eben so von den bereiteten Arzneyen, mit einiger Rücksicht auf den doppelten Nutzen und daher zu erlangender Moderation, (wer wird und kann hier dem Apotheker allemal so genau nachrechnen, außer wenn er etwan verklagt wird?) man lasse ihm etwas

für

für Mühe, Feuerung u. dergl. zu gute gehen; aber nichts an Geräthschaften, man sichere die Taxen durch die Preiscourante, und lasse die Aenderung darnach vom Colleg. med. halbjährig vornehmen. Das ist wohl noch immer das sicherste Mittel, nur muß die gedruckte Courant nicht durch die Hände der Apotheker gehen, oder gar von ihnen die Taxe gemacht werden, wie es in manchen Ländern geschehen ist. Ob aber (S. 60.) es rathsam sey, daß der Arzt den Preis auf das Recept setze, wäre noch eine Frage. Denn es ist nicht möglich, so lange die Taxe nicht festgesetzt ist, (und auch dann gehöret eine gewisse mercantilische Uebung dazu, die nicht jeder Practiker hat); außerdem aber können hier entweder die Weyhnachtsgeschenke, oder der heimlich stipulirte halbe Profit, der Ehrlichkeit im Wege stehen. Wichtiger ist die (S. 61.) empfohlne Visitation; aber nur muß sie anders geschehen, als bisher in den meisten Landen. — Der Verf. scheint im Ganzen auf dem rechten Wege zu seyn, aber doch zu sehr für das Apothekerinteresse eingenommen zu seyn; auch nicht allenthalben das Pro und Contra gehörig erwogen zu haben. Eine Taxe, die für das Publicum nicht drückend ist, und dennoch dem Apotheker einen erlaubten Profit übrig läßt, bleibt immer wünschenswerth; nur möchte nöthig seyn, daß bey den gewöhnlichen und einheimischen Artikeln auf einen stehenden mittlern Preis Bedacht genommen, bey ausländischen Artikeln, deren Preis steigend und fallend ist, nach halben Jahren oder Messen gerechnet, bey seltenen und theuern Artikeln allenfalls ein willkührlicher Rabbat verstattet werde, weil der genommene Profit nur auf die Reichen fällt. Daß übrigens die Anzahl der unnützen oder problematischen Mittel ausgemerzt werde, sie heißen neu oder alt, ist dem Apotheker von Herzen zu gönnen. Das könnte aber wohl am besten geschehen, wenn die Aerzte endlich einmal lernten so einfach, als möglich, zu verschreiben. Die Kunst und das Publicum würden dabey unendlich gewinnen.

Dk.

Conrad Mönch, Hessen-Casselschen Hofrath(s), der Arzneykunde Doktor(s) und ordentlichen öffentlichem Lehrer(s) der Botanik zu Marburg, Systematische Lehre von denen (den) gebräuchlichsten einfa-

einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1795. 485 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Vermehrt ist diese Ausgabe, eines unsern Lesern hinlänglich bekannten Werks, mit einigen Arzneymitteln; verbessert ist sie aber gerade von den zwey Seiten nicht, wo sie dessen gerade am meisten bedurft hätte. Ueber allen Ausdruck schlecht und nachläßig ist die Sprache des V. und seine Ausdrücke oft so unbestimmt und schielend, daß der Anfänger dadurch auf die irrigsten Begriffe geführt wird. S. 81. Das Baden in Wasser, worinnen glühend Eisen abgelöscht worden ist, ist Wasser, in dem Eisen von Kohlenstoffgas aufgelöst ist. Das Baden ist Wasser! S. 126. Bey leicht geneigtem Blutspeyen (!) — und wo gar kein Erbrechen von Natur erfolgt, sind die Brechmittel zu unterlassen. Das wäre doch arg, wenn man kein Brechmittel geben sollte, wo kein Brechen von Natur erfolgt. S. 131. Der Brechwurzel specifische Wirkung in der rothen Ruhr, chronischen Diarrhöen in geringen und starken Gaben, ersetzt der Brechweinstein. Hat denn die Brechwurzel spezifische Würkungen in der Ruhr? Und warum gerade in der rothen? Sollte sie der Brechweinstein wirklich ersetzen? S. 304 macht der Verf. von dem Extr. Geoffr. surinam. die scharfsinnige Bemerkung: daß dadurch erregtes Erbrechen nicht schadet, — wenn es passend ist. S. 346. Bey sehr Reizbaren muß der Mohnsaft in grossen, und bey minder Reizbaren in geringern Gaben, als ein beruhigendes Mittel, gegeben werden. Durchaus nicht allgemein; bey sehr Reizbaren, würken starke Gaben Mohnsaft oft nichts weniger als beruhigend! Mohnsaft hemmt den Stuhlgang vermittelst der Erschlaffung (??) Ueberhaupt ist er zu benutzen in Krämpfen und Nervenbeschwerden, wobey kein entzündlicher Zustand ist. Allgemein? Opium ist ja, unter Umständen, bey Entzündungen so heilsam. S. 348. Man benutzt den Mohnsaft auch in Durchfällen die blosse Schwäche nährt. So in Ruhren und Bauchflüssen. Er wirkt hier als ein schwächendes Mittel, das den äußer-

äußerſten Grad der Schwäche verurſacht, die Reizbarkeit ganz hemmt; anhaltende Mittel, z. E. Chinarinde u. dergl. m. ſind beſſer, und Opium ſey das letzte, wenn jene nichts leiſten. O weh! Wo in der Ruhr Opium wahrhaft angezeigt iſt, da tödtet die Chinarinde! Seine (des Mohnſafts) Anwendung unter Klyſtire iſt immer nachtheilig. Das wäre? S. 418 heißt es vom Sadebaum: Ein ſehr erhizendes Mittel, das innerlich Wallungen erregt, und ſtark auf den Urin treibt, ſo daß Blut mit dem Urin abgeht; welches (das Blut) Home in cliniſchen Verſuchen zur Beförderung der monatlichen Reinigung angewendet hat. Ein nicht nachzuahmendes Beyſpiel. Allerdings, und am wenigſten von Seiten der Schreibart unſers Verfaſſers!

Dieſe wenigen, gar nicht ſorgfältig aufgeſuchten Proben, die ſich übrigens noch ſehr vervielfältigen ließen, mögen zeigen, wie wohl der V. thun würde, wenn er bey einer abermaligen Ausgabe mehr Sorgfalt auf ſein Werk verwendete. So wie es jetzt noch iſt, verdient es wahrlich den allgemeinen Beyfall nicht, den es erhalten hat.

Auch wäre zu wünſchen, daß ſich der Verf. von der Sucht, die Würkungen der Arzneymittel alle chemiſch zu erklären, losmachen möchte. Daß Ipecacuanha Brechen macht, Rhabarber und Jalappe laxiert, China Wechſelfieber und Queckſilber die Luſtſeuche heilt, davon, wie von tauſend ähnlichen Dingen, wird uns die Chemie nie den Grund angeben. Wie abgeſchmackt iſt es, mit dem Verf. z. B. von dem kalten Waſſer zu ſagen: Es wirkt auch als ſtärkendes Mittel, da es den Ueberfluß von Wärme in ſich nimmt, erhalten die Theile ihre Spannkraft wieder!! —

Arw.

Tabulae anatomicae, quas — curavit *Iuſt. Chriſt. Loder* — Faſcicul. II. Syndeſmologia. Tab. XVI—XXV. Erklärung der Kupfertafeln. 21 Seiten in Fol. 1794. Weimar, in dem Induſtrie-Comptoir. 2 Rt. 12 Gr.

Tab.

Tab. XVI. Kapselhaut, Beinhaut, Markröhre mit injicirten Blutgefäßen, macerirte Sehnen und Knorpel, Bänder der Gelenke des Unterkiefers, der obersten Halswirbel unter sich und mit dem Kopfe, von vorn. — Fig. 13 und 14 zieren diese Tafel nicht! — T. XVII. XVIII. Bänder der Wirbel unter sich, mit dem Kopfe, den Rippen, dem Kreuzbeine, Bänder des Brustbeins, seiner Knorpel, der Schlüsselbeine. Tab. XIX bis XXI. Bänder des Arms, von der Schulter bis zu den Fingerspitzen. Hier auch eine Abbildung der Armbinde oder sehnigen Scheide der Armmuskeln. Tab. XXI. XXII. Backenbänder, Schaambeinverknorpelung — letztere besonders nach Bonn. — T. XXIII. Die Schenkelbinde, oder, die Muskeln der Beine umfassende Sehnenhaut — aber hier scheint nur die rechte Manier nicht getroffen zu seyn. In der That erkennet man in diesen Figuren zu wenig von dem, was sie eigentlich vorstellen sollen. Deutlicher ist wenigstens die Richtung der Fasern in der Armbinde T. XX. F. 1. 2. zu sehen. — Bänder des Pfannengelenks — wo man die ganze Kapselhaut im Zusammenhange vermißt. — T. XXIV. Bänder des Kniegelenks, des Schien- und Wadenbeins, des Fußgelenks — diese Platte ist von Capieux in einer minder feinen, aber kräftigern Manier, als die übrigen, gearbeitet. Tab. XXV. die übrigen Bänder des Fußgelenks und ganzen Plattfußes, auch Fig. 3. die Sehnenhaut der Fußsohle — besser und deutlicher, als die Arm- und Schenkelbänder, wie sie denn freylich auch an sich schon leichter abzubilden ist. — Man kann Hrn. L. in diesen syndesmologischen Tafeln eigenes Verdienst nicht absprechen. Wenn auch die **Weitbrechtischen** Ansichten zum Theile beybehalten sind: so wurde doch nicht blos copiert, sondern von **Starke** nach der Natur neu gezeichnet. Die Zeichnung ist gut, ob sie gleich hie und da noch richtiger seyn könnte, und da die Platten von verschiedenen Künstlern gearbeitet sind: so wird zuweilen zweifelhaft, ob es am Zeichner oder Kupferstecher lag, wenn man mit der Haltung nicht durchaus zufrieden ist? Es finden sich hier wieder einige Figuren, die man beynahe, ihrer Schattirung nach, in jedes beliebige Licht stellen könnte. Dennoch ist der Stich, außer in der 14ten und 24sten Tafel, ziemlich gleich ausgefallen, und behaupten diese Abbildungen der Bänder allemal ihre entschiedenen Vorzüge vor den **Weitbrechtischen**. Es.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Von dem Staate und den wesentlichen Rechten der höchsten Gewalt. Iusta Imperia sunto. Göttingen, bey J. C. Dieterich. 1795. 360 Seit. 8. 20 gr.

Plan und Inhalt des Buchs, und noch mehr die Bearbeitung und Ausführung der Materien, läßt einen aufmerksamen und sachkundigen Leser im Zweifel, für was er es eigentlich halten solle. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt des Staats oder seines Regenten; die politische Freyheit und Gleichheit der Staatsbürger — sind die Grundlage von dem neuen Lehrgebäude, das der V. in der Vorrede seinen Lesern ankündiget; und fast geräth man auf die Vermuthung, ob nicht der V. von der französischen Constitution einen Reißer genommen habe, um ihn auf teutschen Grund und Boden zu verpflanzen. Die Sprache aber und die Rechtsformeln, deren sich der V. bedient, sind der kritischen Philosophie abgeborgt; und demnach sollte man meynen, des V. Zweck sey kein geringerer gewesen, als der in den auf so mannichfaltige Weise organisirten Staaten umher getriebenen Menschheit ein Staatsrechtssystem der reinen Vernunft in die Hände zu geben. Wirklich soll auch das Buch, nach der Vorrede des V. zunächst für die Regenten Teutschlands geschrieben seyn, daß es ihnen „bey jeder ihrer gesetzlichen Verordnungen und Einrichtungen in allen Zweigen der Staatsverwaltung als Compaß diene, der sie orientire, und jederzeit den richtigen Lauf zum Ziel des Staats halten lasse.“ Damit auch der V. diesen großen Zweck um so weniger verfehle: so insinuirt er dem geneigten Leser in der Vorrede noch weiter, daß, da durch die kritische Philosophie die Unbrauchbarkeit und Unhaltbarkeit des alten Systems des allgemeinen Staatsrechts zu Tage gelegt worden, er sich entschlossen habe, auf den einzigen haltbaren Grund, zu welchem gedachte kritische Philosophie die Fingerzeige enthalte, ein neues Gebäude des allgemeinen Staatsrechts und der positiven Gesetzgebung aufzuführen. Vergleicht man aber diese so viel versprechende Vorrede mit der Ausführung: so

vermißt

vermißt man schon im Plan manche höchstwichtige Materien, die in einem Lehrgebäude des allgemeinen Staatsrechts, zumalen von der Art, wie der V. das Seinige angelegt hat, nicht wohl übergangen werden dürften, als z. B. von der Organisation der Reichsstände und der Reichstagssachen in einer eingeschränkten Monarchie; von der Civiljustizpflege; dem Religionsexercitium, u. s. w. Dagegen findet man die Staatspolicey; die peinliche Gesetzgebung und das Besteurungswesen mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, welche mit der Bearbeitung der übrigen Materien in ganz keinem Verhältnisse steht; augenscheinlich aber nicht sowohl der Fülle und dem reichen Uebermaaße der kritischen Philosophie, als den guten Excerpten zuzuschreiben ist, welche der V. sich hierin aus andern Werken der Staatswissenschaft gemacht haben mag. Auch vergißt sich der V., der aus dem einzigen und einzig haltbaren Grundsatz der kritischen Philosophie ein allgemeines Staatsrecht der reinen Vernunft in der Vorrede angekündiget hat, im Strome seiner Vernunftergießungen in manchen Stellen so sehr, daß man Excerpte aus irgend einem Handbuche oder Kompendium des positiven deutschen Staatsrechts vor sich zu haben glaubt. So theilt er z. B. die Rechte der höchsten Gewalt S. 58 in wesentliche und zufällige ein; und rechnet zu den letztern, welche auch Regalien heißen sollen, das Recht der Aufnahme zu Bürgern; das Recht Titel und Würden zu ertheilen; das Münz- und Postrecht; das Recht der Benutzung des Staatseigenthums, wozu die Domainen- oder Cammergüter, Fischerey, Jagd, Bergwerke, u. s. w. gehören. So findet man S. 271 gar vieles von den Domainen- Kron- und Kammergütern, und den hievon zu unterscheidenden Patrimonial- oder Schatullgütern, welche die Regenten als Privatpersonen besitzen, und, zur Unterscheidung der Cammergüter, durch Schenkung, Erbschaft, Kauf und andere gewöhnliche Erwerbungswege erlangt haben sollen, — und so auch vieles von den Regalien. S. 277 verliert sich der V. gar in die Geschichte des deutschen Territorial-Steuerwesens. Um nun aber den Leser noch näher mit diesem philosophischen neuen Lehrgebäude bekannt zu machen, zeigen wir zuvörderst den Plan und Inhalt an, und wollen sodann von dem ganz Eigenthümlichen der Meditation des V. einige Proben mittheilen. In der Einleitung wird von dem natürlichen oder außergesellschaftlichen

Zustande der Menschen, von dessen Rechten und der **Unzulänglichkeit** desselben, die natürlichen Rechte geltend zu machen, gehandelt, und damit der **Uebergang zum Staate** gemacht.

1ster **Abschnitt.** Von dem Staate; die Bedürfniß der Errichtung desselben; Begriff und Endzweck; Einschränkungen der Menschenrechte im Staate; Verträge zur Gründung des Staats; Regierungsformen.

2ter **Abschnitt.** Von der **höchsten Gewalt überhaupt.** Begriff derselben. Majestät und Souveränität. Rechte der höchsten Gewalt überhaupt. Gränzen der höchsten Gewalt und ihrer Rechte. Usurpatoren, Tyrannen, Despoten. Rechte und Verbindlichkeiten der Staatsglieder in Rücksicht auf die höchste Gewalt. Unterthanen; Bürger; Schutzgenossen.

3ter **Abschnitt.** Von den **wesentlichen** Rechten der **höchsten Gewalt insonderheit.** (Die zufälligen, welche die **Regalien** seyn sollen, wurden vom V. in den **Plan** nicht mit aufgenommen; doch aber nebenher abgehandelt, so weit sie mir die Mittel sind, die Bedürfnisse des Staats zu bestreiten.) **Erstes Capitel.** Von dem Rechte, **Krieg und Frieden** zu beschließen; Bündnisse und Verträge einzugehen. **Zweytes Capitel.** Von dem Rechte der **Gesetzgebung.** (Weil hiemit die **Capitel** aufhören, so erschöpfen also, nach dem V., beyde Capitel mit ihren beyderley Rechten den 3ten **Abschnitt**, d. i. die **wesentlichen** Rechte der höchsten Gewalt insonderheit; und unter den sechs nachfolgenden Titeln entwickelt der V. nun weiter die **Fülle** des Rechts der Gesetzgebung.) **Erster Titel:** von dem Rechte der **Gesetzgebung überhaupt.** **Zweyter Titel:** von der **Polizeygesetzgebung.** **1ster Zweig:** zur **Verhütung der Beeinträchtigungen** des Genusses der Menschen- und Bürger-Rechte. **2ter Zweig:** zur **Erleichterung** dieses Genusses. **Dritter Titel:** von der **Civilgesetzgebung.** **Vierter Titel:** von der **Criminalgesetzgebung.** **Fünfter Titel:** vom Rechte der **Auflagen.** **Sechster Titel:** von der **vollziehenden** Gewalt. Ob dieß die schicklichste Anordnung eines **vollständigen Lehrgebäudes** vom allgemeinen Staatsrechte sey, überlassen wir dem Urtheile des sachkundigen Lesers. Zur Würdigung des **philosophischen Geistes,**

der

der in dem Werklein herrscht, mögen folgende Stellen dienen.

S. 38 ist im **Begriffe** des Staats die **höchste Gewalt** oder das Imperium ganz vergessen worden. Den **Endzweck** des Staats, worauf in einem philosophischen Lehrgebäude vom Staatsrechte so vieles ankommt, setzt der Verf. bald in das Eine, bald in das Andere. Nach S. 28. 82 und 269. soll er die **Sicherheit** der Menschen- und Bürgerrechte seyn. Nach S. 60. daß jedes Staatsglied als ein Zweck an sich betrachtet und behandelt werde. Nach S. 71. soll er die Erhaltung, **Beförderung** und Vertheydigung der **Rechte der Unterthanen** seyn. Nach S. 73 soll er das Mittel seyn, das Menschengeschlecht von einer Stufe der sittlichen Vollkommenheit zur andern, und bis zu jener sich zu erheben, wo es sich selbst und seinen eigennützigen Trieb durch Vernunft zu beherrschen im Stand ist; und nach S. 385 — das Menschengeschlecht in einen solchen Zustand zu bringen, der mit Beybehaltung, Aufbewahrung und Fortpflanzung aller die Vernunft erleuchtenden, den Willen im Guten bestätigenden, den Geschmack bildenden, das Leben verschönernden, und die Befriedigung der ersten Bedürfnisse befördernden Wissenschaften, Künste und Gewerbe, **demjenigen ähnlich wäre, in welchem unsere alten Vorfahren zur Zeit ihrer ersten Entdeckung** durch die Römer lebten. Nach S. 58 sollen die Mittel zur Erreichung des Endzwecks des Staats, sowohl **innerhalb der Sphäre des Begriffs der höchsten Gewalt, oder außerhalb derselben** liegen. Das heißt doch wohl mit vieler Anstrengung die Eintheilung in das **innere** und **auswärtige** Staatsrechts undeutlich und dunkel gemacht. Zu den zufälligen Rechten der höchsten Gewalt soll auch das Recht der Titel- und Würdenertheilung und der Benutzung des Staatseigenthums gehören. Nach S. 64 sey derjenige Regent ein **Despot und doch ein weiser** Regent, welcher durch Befolgung besserer und zweckmäßigerer, den Endzweck des Staats befördernder Maaßregeln von dem **Willen des Volks** abweiche, wenn im Staate fehlerhafte Einrichtungen vorhanden seyn sollten, und das Volk solche beybehalten haben wollte. (Wie aber, wenn davon die Frage ist, **welcher** von beyden Theilen in seinem **Urtheile** sich trüge? Oder ist der Regent untrüglich? S. 68 theilt der V. die Unterthanen in **Bürger** und **Schutzverwandte** ein, und setzt in letztere Classe „alle die-

„jenigen, welche keine betaſtbare Arbeiten liefern könnten. „Alſo bloße Schauſpieler, öffentliche Declamatoren, „Taglöhner, Bediente, u. ſ. w.“ Nach S. 166 ſollen alle Rechte und Verbindlichkeiten, welche die Gegenſtände der Civilgeſetzgebung ſind, aus den drey Quellen entſpringen: dem Eigenthum, den Verträgen und den Verletzungen. (Der römiſche Civiliſt, der auch Philoſophie in der römiſchen Geſetzgebung gefunden hat, dürfte hieran zweifeln.) S. 238 kömmt auch etwas vom peinlichen Proceſſe vor; der Civilproceß iſt aber vom V. ganz übergangen. (Ob ſich mit dieſem die kritiſche Philoſophie nicht abgeben mag?) Nach S. 271 ſollen die Kammergüter auf den gewöhnlichen Erwerbungswegen nicht erlangt worden ſeyn. S. 237 lehrt die kritiſche Philoſophie, als die devoteſte Hofpubliciſtinn, aus gar vielen Gründen, daß die Flüße, Seen, Meere und Häfen, Wälder, Landſtraßen, Berg- und Salzwerke Regalien ſeyn. S. 58 ſteht auch unter den Regalien: Fiſcherey, Jagd, und wer weiß, was noch alles weiter unter dem beygefügten: u. ſ. w. verſtanden und begriffen werden muß. Nach S. 295. iſt nichts leichter, als die Capitaliſten mit Steuer zu belegen, da ſie gewöhnlich ihre Gelder gegen gerichtliche Hypotheken ausliehen, und alſo die Nachrichten davon leicht von den verſchiedenen Obrigkeiten und Gerichten des Landes eingeholt werden könnten.“ Nach S. 319 iſt des Verf. kritiſche Philoſophie zwar allerdings der Meynung, daß die Verwaltung der Domainen und Regalien unter der Mitaufſicht der Landſtände (bey dieſer Gelegenheit iſt ihrer doch auch einmal gedacht worden) ſtehen ſollte. „Da aber,“ heißt es dann weiter, „die Regenten ſeit undenklichen Zeiten in dem ausſchließlichen Beſitze der Verwaltung der Einkünfte derſelben ſind: ſo fällt freylich die Concurrenz der Landſtände dabey nunmehr weg; und die Glieder des Staats intereſſiren ſich auch wenig oder gar nicht für die zweckmäßige oder unzweckmäßige Anwendung derſelben, da ſie nicht aus ihrem Privatvermögen erhoben werden, und ihnen unbekannt iſt, welchen Einfluß die Art der Verwaltung derſelben auf ihr eigenes Vermögen hat und haben kann; und ſie auch der Meynung ſind, daß das, was Eigenthum des Staats iſt, zu dem Patrimonialvermögen des Regenten gehöre.“ Man erinnere ſich doch der aus der Vorrede oben ausgezogenen Stelle,

und

und schließe aus diesen Proben auf die Dreistigkeit des Autors.

Fr.

Vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischen Proceßarten. Erster Theil, welcher den unbestimmten summarischen Proceß, den in Churſachsen eingeführten Proceß bey geringfügigen Rechtssachen, den possessorischen Proceß, den Mandats- und Inhibitivproceß, den Executivproceß, den Wechselproceß, und den Arrestproceß enthält. Leipzig, 1795. 490 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Der Verfasser der vollständigen Erläuterung des gemeinen Deutschen und Sächsischen Processes, liefert mit diesem Werk, seinem Versprechen gemäß, auch den Anfang seines Werks über die summarischen Processe; welche aber nicht, wie die Zusage lautete, in einem Band geliefert werden konnten, sondern, mit Einschluß des Registers, drey Bände ausmachen werden. Die Gattungen der summarischen Processe, welche in dem vorliegenden Band abgehandelt worden, zeigt das Register an. Unser Urtheil über denselben ist das gleiche, wie über das Werk des Verf. vom gemeinen Proceß. Nirgends findet man neue Aufklärung irgend einer Rechtslehre; aber alles Bekannte zweckmäßig, gründlich, in reiner Schreibart, und in guter Ordnung zusammen getragen, und meistens mit ausgewählter Litteratur versehen; und wir glauben die Werke des Verfassers über den Proceß nicht besser characterisiren zu können, als wenn wir sagen, daß er in der Lehre vom Proceß das gleiche geleistet habe, was wir dem seel. Quistorp im positiven peinlichen Recht wegen seiner Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts verdanken; und auch der Fehler, welcher Quistorpen mehrmals mit Recht vorgeworfen worden, daß er in streitigen Rechtsfragen oft nicht entscheide, sondern nur Meynungen der Rechtsgelehrten für und wider anführe, trifft unsern Verf. z. B. S. 217 über das Recht zur Verwaltung des Vermögens eines Abwesenden; S. 228 über den Zeitpunkt, in welchem der Verschollene beerbt wird; S. 241 über die Frage: ob das Salvianische Inter-

dict wider einen dritten Besitzer Statt habe? S. 334 über die Frage: welchem Theil bey der Einrede der Sub- und Obreption der Beweis obliege? S. 405 über die Zulassung der suspensiven Rechtsmittel im Executivproceß, u. s. f. Von einem Manne, welcher seiner Materie so mächtig ist, als unser Verfasser, sollte man erwarten, daß er über solche streitige Rechtsfragen sich eine Meynung festsetzen könnte. Sehr oft entschuldigt sich der bescheidene Verfasser, daß er, um sein Buch nicht zu theuer zu machen, dieß oder jenes nicht weiter ausgeführt, oder, wie nur sparsam geschehen ist, nicht mehr Formularien beygebracht habe; allein theils fällt diese Entschuldigung dadurch hinweg, weil der Verfasser, nach der Aufschrift, eine vollständige Erläuterung versprach; theils hätte sich allerdings manches ohne Schaden des Ganzen abkürzen lassen, wenn nicht der Verf. (wiewohl nach dem Vorgang anderer Schriftsteller) manche Rechtslehre hereingezogen hätte, welche eigentlich in sein Handbuch nicht gehört. Die ganze Lehre vom Besitz, obwohl man sie um die possessorische Rechtsmittel zu verstehen, wissen muß, gehört deswegen noch nicht in ein Lehrbuch über den Proceß, sondern sie muß, wie viele andere, vorausgesetzt werden; eben so halten wir die Erläuterung so vieler einzelner Römischen Interdicte, noch mehr des prätorischen Erbschaftsbesitzes, hier für ganz unzweckmäßig; nur das Verfahren beym possessorischen Proceß überhaupt, nicht aber einzelne possessorische Klagen müßten hier erklärt werden, und diese gehören nur in ein Lehrbuch über Klagen. Uebrigens sind auch diese, nach unserm Ermessen nicht hieher gehörige, Rechtslehren meistentheils gründlich ausgeführt, und mit Vergnügen sehen wir der gänzlichen Vollendung dieses sehr brauchbaren Werks entgegen.

Hz.

Georg Jacob Friedr. Meisters, Hofr. und Prof. zu Göttingen, practische Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilrechte, durch Urtheile und Gutachten der Göttingischen Juristen-Facultät erläutert. Zweyter Band. Göttingen, bey Dieterich. 1795. 274 Seiten, ohne das Register und Inhaltsverzeichniß, in 8. 16 Gr.

Den

Den ersten Band dieser Bemerkungen haben wir im 114ten Band, 1stem St. unsrer Bibl. angezeigt, und zugleich den Plan dargestellt, nach welchem der V. diese Rechtsfälle bearbeitet hat. Um den Leser in den Stand zu setzen, auch über die Erheblichkeit der im gegenwärtigen 2ten Bande erörterten Materien selbst zu urtheilen, wollen wir gleichfalls hier wieder den Inhalt der in diesem Bande ferner gelieferten 26 Bemerkungen angeben. I. Von der Zulässigkeit der Eideszuschiebung in Ehesachen, auch wenn der Eid auf die Trennung der Ehe abzielet. II. Von der Zulässigkeit der Eideszuschiebung in Schwängerungssachen. III. Geschichte einer im Gericht Adelebsen vorgefallenen Mordthat, als Beyspiel 1) der Lebensstrafe dessen, der zum Morde den Auftrag giebt, und 2) eines vergeblichen Widerrufs des Bekenntnisses. IV. Ueber die Würkungen der in einer Privaturkunde geschehenen, und mit Verzichtleistung auf das SCtum Velleianum verknüpften weiblichen Intercession. Und, ob aus der blossen Unterschrift des Bürgscheins der Beweis der erlangten gehörigen Kenntniß der weiblichen Rechtswohlthat hergenommen werden kann? V. Geschichte einer verheimlichten Geburt, nebst einem aus dem Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Rechte bestraften Ehebruch; ein Beytrag zu den Beweisen der heutigen milden und menschlichen Denkart in Strafsachen. VI. Welchem der streitenden Theile die Beweispflicht der begangenen Fahrläßigkeit in den Contracten oblieget? VII. Beyspiel einer Klage ex receptо, unter Umständen, da über die Art der gehabten Wohnung im Gasthofe Zweifel eintreten. VIII. Ueber den heutigen Gebrauch der Verordnung des römischen Rechts, daß die Erziehung der Pflegbefohlnen der Mutter, wenn sie zu anderweiter Ehe schreitet, nicht anzuvertrauen sey. IX. Auf den Fruchtverkauf an die Lieferanten der Armeen in Kriegszeiten lassen sich, wegen übertheuerter Kaufpreise, die Gesetze gegen den Zinswucher und gegen den Dardanariat nicht leichtlich in Anwendung bringen. X. Beytrag zur Beurtheilung der Beweise der Zeugungsunfähigkeit. XI. Die in den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Kriegsartikeln auf den an Cameraden begangenen Diebstahl gelegte strenge Strafe ist in dem Fall der Bestehlung eines in Pension gesetzten Invaliden nicht anzuwenden. XII. Ueber die Bestrafung des zum drittenmal wiederholten Diebstals nach den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Landesgesetzen. XIII. Ueber die Strafe des

Kindermordes, in Fällen, da die That in einer Art von Betäubung begangen ist. XIV. Der reichsgesetzmäßige hohe Werth der alten Lübischen Markstücke ist bey einem im Jahr 1619 in Currentgelde vorgeliehenen und nach Mark Lübisch bestimmten Kapitale nicht zum Grund(e) zu legen. XV. Ueber die Schwierigkeiten beym Beweise des corporis delicti in Fällen, da dem Fehler des Arztes der erfolgte Tod eines Patienten Schuld gegeben wird; insbesondere in Anwendung auf die Geburtshülfe. XVI. Von den gerichtsfreyen Meyern im Bremischen, ein Nachtrag zu der 107ten Bemerkung im 3ten Theile der Puffendorfischen Observationen. XVII. Sonderbarer Fall einer Injurie durch Wegreißen des von einer nackenden Frauensperson vor das Gesicht gehaltenen Hemdes. (Nicht so sonderbar, als man aus diesem Titel schließen sollte.) XVIII. Die Abolition gegen Erlegung einer Geldsumme kann, nach Bewandniß des Verbrechens und der übrigen Umstände, unter andern in Ehebruchsfällen, da der beleidigte Theil sich nicht beschweret, unbedenklich seyn. XIX. Geschichte des von Johann Rudolph Petermann auf dem Rathhause zu Nordhausen am Depositenkasten begangenen Diebstals; ein Beyspiel, wie, nach heutiger Denkart, die Todesstrafe der Diebe möglichst eingeschränkt, und dabey auf die persönliche Beschaffenheit des Verbrechers besonders mit gesehen wird. XX. Zur Verwandlung der Dienste in ein Dienstgeld durch Verjährung wird eine vorgefallene Widerspruchshandlung, die dabey erfolgte Beruhigung, und die seitdem abgelaufene Verjährung erfordert. XXI. Beyspiel 1) einer gegen einen Soldaten erkannten Territion, welche noch vor der Vollstreckung des Urtheils das Bekenntniß eines Capitalverbrechens bewürkt hat; und 2) eines Erkenntnisses auf lebenswierige Karrenstrafe, ohne bey den Acten befindlichen Defensionsschrift. (Von dem letzten Satze unter Nr. 1. kommt in der Bemerkung selbst nichts vor; auch ist er uns etwas unverständlich. Denn da bey mangelndem Bekenntnisse zuförderst auf die Territion erkannt wurde: so war ja noch kein Urtheil da, das vollstreckt werden konnte, und vor dessen Vollstreckung also hier die erkannte Territion das Bekenntniß bewürkte. Soll aber darunter gar jenes Urtheil selbst gemeynt seyn, so gieng das ja lediglich auf die Territion, mithin konnte diese das Bekenntniß, wenn es vor Vollstreckung dieses Urtheils erfolgte, nicht bewürken.) XXII. Von der Bestrafung solcher Personen, die sich dreymal in Unehren schwän-

schwängern lassen, nach Chur-Braunschweig-Lüneburgischem Landrecht(e). XXIII. Beyspiel einer mit dem Zuchthause auf ein Jahr lang bestraften Brandstiftung durch Fahrläßigkeit. XXIV. Zu Erlangung einer Immunität durch unvordenkliche Verjährung bedarf es keiner Widerspruchshandlungen. — Zur Erläuterung dessen ein Göttingisches Facultätsurtheil in einem über Jagdfrohndienste zwischen der herzoglichen Cammer zu Altenburg und der Gemeine Rußdorf geführtem Processe. XXV. Ueber den indirecten Vorsatz beym Verbrechen, besonders in Anwendung auf das Duell. XXVI. Das Erscheinen der Partheyen in Person vor Gericht kann vom Richter aus zulänglichen Gründen, insbesondere auch bey Untersuchung geringer Vergehen, und in Schwängerungssachen gefordert werden.

Die vorletzte Bemerkung ist wegen ihres Gegenstandes, der bekanntlich in unsern Zeiten unter den Gelehrten besonders zur Sprache und Untersuchung gekommen ist, offenbar die wichtigste und interessanteste unter allen, die der V. daher am ausführlichsten in Form einer Abhandlung unter besondern §§ ausgearbeitet hat, und deren Inhalt wir deswegen auch näher anzeigen müssen. §. 1. **Entwickelung des Begriffs des indirecten bösen Vorsatzes.** „Nach meinem Dafürhalten," sagt hier der V., „ist, ungeachtet aller von scharfsinnigen Denkern dawider gemachten Einwendungen, der Begriff des indirecten Vorsatzes bey Verbrechen, wenn er gehörig bestimmt wird, ein philosophisch richtiger Begriff, und, wenn er mit gebührender Beurtheilungskraft und Vorsicht angewendet wird, auch ein praktischer Begriff." Diesen Begriff des indirecten Vorsatzes beym Verbrechen, bestimmt er auf folgende Art: „Es wird dazu erfodert, daß 1) die aus der unerlaubten Handlung erfolgte Würkung von dem Handelnden nicht zunächst und gerade zu, sondern eigentlich ein andrer Erfolg beabsichtiget war; daß 2) die erfolgte Würkung mit der Handlung in einem so genauen Zusammenhange steht, daß selbige eben so leicht, als der zunächst gewollte Erfolg daraus entstehen kann; und daß 3) der Urheber der Handlung diesen Zusammenhang hinreichend voraus gesehen, und sich dennoch zur That entschlossen, mithin auch diesen Erfolg auf allen Fall mit gewollt hat." §. 2. **Einwendungen dawider, mit deren Beantwortung.** §. 3. **Beweis des *doli indirecti* aus Gesetzen.** §. 4. **Strafe des Verbrechens aus indirectem Vorsatz.** „Meiner Meynung nach," sagt hier

der Verfasser, „ist zwar der indirecte Vorsatz, nach unsern Gesetzen, an sich und nach der Strenge, mit unter der gesetzlichen Strafe begriffen. Da aber doch, nach den allgemeinen Grundsatzen von der Zurechnung, der indirecte Vorsatz ein minderer Grad des bösen Willens ist, und dem Richter, mit Hülfe der Imputationsregeln, die Strafgesetze einschränkend zu erklären und anzuwenden zusteht, besonders in Sachen, wie diese, wo das allermeiste auf den Thatumständen des einzelnen Falles beruhet; so halte ich dafür, daß, nach Bewandniß der Umstände, das Verbrechen aus indirecter Absicht auch mit einer gemilderten Strafe vom Richter belegt werden könne. §. 5. **Anwendung der vorgetragenen Grundsätze auf das Duell.** Das dieser Bemerkung angehängte Gutachten rührt noch von dem verdienstvollen verstorbenen Vater des V. her.

Im Ganzen können wir unser über den 1sten Band dieser Bemerkungen gefälltes Urtheil auch in Absicht dieses 2ten Bandes unterschreiben; müssen jedoch gestehen, daß uns der gegenwärtige, sowohl in Ansehung der Rechtsfälle selbst, als ihrer Bearbeitung nicht völlig so befriediget hat, wie jener, und daß uns der V. bey Bearbeitung desselben nicht den Fleiß angewandt, und sich die Arbeit leichter und bequemer gemacht zu haben scheint, wie bey jenem ersten Bande. Wenigstens ist er seinem Plane, über den wir oben unsern Beyfall mit Gründen geäußert haben, hier nicht so ganz getreu geblieben, und hat meistentheils nur bloß das vorhin ausgearbeitete Urtheil mit den Entscheidungsgründen abgeschrieben, ohne oft selbst eine kurze Geschichtserzählung zur bessern Verständlichkeit voranzuschicken, die man, wie bey Nr. 17., aus den Entscheidungsgründen erst enträthseln muß.

Wir wünschten aufrichtig, grade weil wir die Geschicklichkeit und die literarischen Verdienste des V. anerkennen und schätzen, daß er mit der Fortsetzung dieser übrigens beyfallswürdigen und brauchbaren Arbeit künftig weniger eilen, und mit Herausgabe eines neuen Bandes so lange Anstand nehmen möchte, bis erst die Anzahl der unter Händen gehabten Fälle so angewachsen ist, daß er darunter mehr Wahl zu treffen, und nur die, sowohl in Ansehung der Wichtigkeit des Factums, als der Eigenthümlichkeit der Entscheidung, sich besonders auszeichnenden, und der Bekanntmachung würdigen Fälle zur Bearbeitung auszuheben im Stande ist, woraus der

Richter

Richter etwas lernen, und sich in ähnlichen Fällen bey der Entscheidung Raths erholen kann. Denn solche würklich etwas unbedeutende Fälle, wie Nr. 6. 8. 9. 17. 23. besonders 22, können doch wahrlich dem Richter keine sonderliche Belehrung geben, und gewiß würde jeder nur einigermaaßen geübte Richter ohne große Mühe diese Fälle eben so entschieden haben.

Uebrigens könnten, nach unserm Bedünken, die bey den hier gelieferten Urtheilen und Gutachten mit abgedruckten Titulaturen und Fakultätsschreiben, wie z. B. S. 160 und 227, die zwar bey Zurücksendung der Akten an die Gerichte üblich und nöthig sind; aber dem Leser dieser Bemerkungen doch zu nichts frommen, in den folgenden Bänden unbeschadet wegbleiben.

Ma.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Unterhaltungen in der Naturgeschichte, zum nützlichen Gebrauch für die Jugend, so wohl aus verschiedenen Schriften berühmter Naturforscher zusammengetragen, als auch aus eigner Beobachtung verfertiget von F. A. S. mit Kupfern. Säugthiere. Zweyte stark vermehrte Auflage. Altona und Leipzig, bey Kayen. 1795.

Auch unter dem Titel:

Naturgeschichte für die Jugend, von F. A. S. Erster Theil, von den Säugthieren, 8. 596 Seit. 1 Rl. 12 Gr.

Obgleich der Verfasser, nach der Vorrede, Beruf zur Unternehmung dieser Arbeit zu haben glaubt: so können wir ihm doch solches durchaus nicht zugestehen. Das Buch soll nicht eigentlich für Gelehrte, sondern für die Jugend und für Anfänger bestimmt seyn. Aber wozu soll Anfängern die acht und funfzig Seiten lange Geschichte des Menschen dienen, worin überdem so viel vorkömmt, was sie nicht verstehen können!

nen! Und wozu nützt ihnen eine weitläuftige Beschreibung ausländischer Thiere, wenn von inländischen fast gar nichts gesagt wird? So sind z. B. mit Beschreibung des Nasehorns, der Elephanten, der Robben u. dergl. viele Blätter angefüllt, und von der Naturgeschichte des Hundes, der Katze u. dergl. fast gar nichts gesagt. Von eigenen Beobachtungen finden wir nichts, ob sich gleich dergleichen nach dem Titel erwarten ließen. Dagegen finden wir in der Vorrede, daß die eigenen Beobachtungen, wenn dieser Versuch, wie der Verf. sich schmeichelt, Beyfall finden würde, in den folgenden Bänden erscheinen sollten. Das sieht also noch sehr weitläuftig aus. Warum sind sie nicht gleich beygebracht, und an deren Stelle nicht so manches unnütze weggelassen? Er will sich aber, wie wir nachher sehen, erst noch Mühe geben, neue Entdeckungen zu machen. Das hätte vorher schon geschehen sollen. Er scheint aber gar nicht der Mann dazu zu seyn, neue Entdeckungen zu machen; denn das ganze Buch ist nichts weiter, als Compilation, und auch nicht einmal eine wohlgeordnete Compilation, denn es sind sogar mehrerley Systeme mit einander verwechselt, und fehlen ganze Geschlechter. Erst sagt der Verfasser, das Werk solle nach der systematischen Ordnung, welche der große Linnée (wie er schreibt) eingeführt hätte, eingerichtet werden, und kurz darauf heißt es wieder, daß er bey diesem Bande vorzüglich dem Herrn Hofrath Schrö(e)ber, den er aber weiter gar nicht zu kennen scheint, gefolgt sey. Gleichwohl fehlt der Hyrax, der doch schon als ein neues Geschlecht in die XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems aufgenommen ist, gänzlich. Ueberhaupt ist diese Ausgabe nirgends, als hinten bey einem sehr unbeträchtlichen Nachtrage, angeführt. Wozu überhaupt dieser Nachtrag? Alles was darin gesagt wird, mußte im Werke selbst an den gehörigen Orten eingeschaltet, und die neuere Gmelinsche Ausgabe überall citirt werden. Von der Fortpflanzung der Thiere ist nur hin und wieder sehr wenig gesagt; von ihrem Nutzen und Schaden, Irrthümern und Vorurtheilen in der Naturgeschichte, welches in einem Handbuche für Jünglinge und Anfänger vorzüglich nöthig war, fast nichts. Ein großer Theil des Buchs ist auf eine nicht empfehlende Art, gesprächweise abgefaßt. Von einer und eben derselben Gattung ist oft hinten das wiederholt, was vorn schon da gewesen war. Zu Anfange des Buchs hätte wenigstens ein allgemeines Verzeichniß der Geschlechter und Gattungen entworfen werden sollen.

len. Aber es fehlt nicht nur dieses, sondern es ist auch kein Register der systematischen Benennungen und Synonymen vorhanden, welches außer dem deutschen Namenregister durchaus nöthig gewesen wäre. Die Kupfer sind grob, und die Illumination derselben erbärmlich. An Druckfehlern, selbst bey Hauptwörtern und fremden Namen, fehlt es ebenfalls nicht, und kein einziger ist angezeigt. In der Folge will der Verfasser, außer den andern Thierklassen, auch die Insecten und Schmetterlinge, ingleichen die Gewürme und Muscheln, abhandeln. Zu welcher Klasse mag er also wohl die Schmetterlinge und Muscheln rechnen? Wir zweifeln sehr, daß die Arbeit des Verf. die geneigte Aufnahme beym Publico, die er sich verspricht, erhalten werde.

Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel.

Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, von Johann Matthäus Bechstein. Zweyten Bandes zweyter Theil, mit 23 ausgemahlten Kupfertafeln. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1795. gr. 4. von S. 369 bis 775. 3 Rl. 16 gr.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Fortsetzung dieses brauchbaren Werks an. Dieser Theil enthält folgende Gattungen: XXXIX. Gatt. Lerchen, Alauda L. (34 Arten.) XL. Gatt. Bachstelzen, Motacilla. (14 Arten.) XLI. Gatt. Sänger, Motacilla. (177 A.) XLII. Gatt. Manakin, Pipra. (28 A.) XLIII. Gatt. Meisen, Parus. (30 A.) XLIV. Gatt. Schwalben, Hirundo. (38 A.) XLV. Gatt. Nachtschwalben, Caprimulgus. (18 A.) XLVI. Gatt. Tauben, Columba. (77 A.) XLVII. Gatt. Pfauen, Pavo. (4 A.) XLVIII. Gatt. Truthühner. (5 A.) XLIX. Gatt. Perlhühner, Numida. (4 A.) L. Gatt. Hokv, Crax. (8 A.) LI. Gatt. Fasanen, Phasianus. (14 A.) LII. Gatt. Tinamus, Tetrao L. (4 A.) LIII. Gatt. Waldhühner, Tetrao. (21 A.) LIV. Gatt. Rebhühner, Tetrao. (46 A.) LV. Gatt. Trompetenvögel, Psophia. (2 A.) LVI. Gatt. Trappen, Otis L. (12 A.) LVII. Gatt. Dudu, Didus. (3 A.) LVIII. Gatt. Strauß, Struthio. (1 A.) LIX. Gatt. Casuar,

suar, Struthio L. (2 A.) Also in 21. Gattungen 542 Arten. Anhangsweise sind vom Uebersetzer noch 2. Gattungen hinzugefügt, nämlich der Tuju, Struthio Rhea Linn., und der Pflanzennäher, Phytotoma Gmel. womit uns Molina zuerst bekannt gemacht hat, und die nun in der XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems aufgenommen worden. Nicht alle vorher bemerkte 542 Arten sind in dem Lathamschen Originalwerke selbst befindlich, sondern der Uebersetzer hat deren noch verschiedene; aus Lathams Index ornithologicus, aus dem Hamburger Naturalienverzeichniß, aus verschiedenen der neuesten Reisen und Journale hinzu gefügt, wodurch also die Uebersetzung viel reichhaltiger, als das Original selbst, geworden ist. Ueberall findet man in den Noten den Text vermehrt und berichtiget. Mehrere hinzu gefügte neue Arten, und Spielarten rühren auch vom Uebersetzer unmittelbar selbst her, die außer ihm noch Niemand beschrieben, und die er in seinem Vaterlande zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. So führt er z. B. von der Feldlerche S. 372. noch 3. Varietäten mit 4. Untervarietäten an, und berichtigt S. 380 die Beschreibung der Brachlerche, besonders in Rücksicht der Unterscheidungszeichen beyder Geschlechter. Bey dieser Gattung sind 5 neue Arten hinzugefügt. S. 398. werden von der weißen Bachstelze noch 4. Spielarten bemerkt, und S. 399. zeigt der Uebersetzer aus Gründen, daß die aschgraue Bachstelze (M. cinerea) nichts anders als ein Junges der weißen oder gelben Bachstelze seyn könne. Und dergleichen Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätze finden wir durch das ganze Werk, fast auf allen Seiten. Bey der Bachstelze sind S. 407. drey; bey dem Sänger, S. 510. neunzehn; bey dem Manakin, S. 530. vier; bey der Meise, S. 552. drey; bey der Schwalbe, S. 577. eine; bey der Nachtschwalbe, S. 588. eine; bey der Taube, S. 640. acht; bey dem Perlhuhn, S. 661. eine; bey dem Hoko, S. 667. eine; bey dem Fasan, S. 690. eine; bey dem Rebhuhn, S. 745. vier; bey dem Trappen, S. 762. zwey; und zuletzt noch, S. 774, als Anhang von dem Sänger, drey, also überhaupt 56. neue Arten hinzugekommen. Abgebildet sind Taf. 52. Fig. 1. die Pieplerche (vom Uebersetzer hinzugefügt). Fig. 2. die neuseeländische Lerche. Taf. 53. Fig. 1. das Junge der weißen Bachstelze. Fig. 2. das Junge der gelben Bachstelze (beyde vom Uebersetzer). Taf. 54. Fig. 1. das Rubinkelchen. Fig. 2. der stachelschwanzige Sänger. Taf. 55. der prächtige Sänger. Taf. 56. die

roste

roſtgraue Grasmücke. Taf. 57. Fig. 1. der ſtreifköpfige Manakin. Fig. 2. die großköpfige Meiſe. Taf. 58. Fig. 1. die otaheitiſche Schwalbe. Fig. 2. die rothköpfige Schwalbe. Taf. 59. die jamaicaiſche Schwalbe. Taf. 60. Fig. 1. die kleine Kronentaube. Fig. 2. die hakenſchnäblichte Taube. Taf. 61. eine hahnfedrige Pfauenhenne. Taf. 62. der Jaku. Taf. 63. Fig. 1. das gehaubte Perlhuhn. Fig. 2. das Kragenhuhn. Taf. 64. das Weibchen des gekrönten Hoko. Taf. 65. der gekrönte Faſan. Taf. 66. der Faſan mit dem Federſtraus. Taf. 67. der gefleckte Tinamu. Taf. 68. Fig. 1. das grüne Rebhuhn. Fig. 2. die andaluſiſche Wachtel. Taf. 69. der gelbbrüſtige Trompetenvogel. Taf. 70. der weißöhrige Trappe. Taf. 71. der gemeine Dubu. Taf. 72. der ſchwarze Strauß. Taf. 73. der gehelmte Caſuar. Auf dem Titelkupfer hat der Ueberſetzer den ſchwarz Sänger, eine von ihm entdeckte, und S. 514. beſchriebene Art, abbilden laſſen. Auch dieſer Theil iſt mit dem nöthigen Regiſter verſehen, doch erwarten wir beym Schluß des Werks ein ausführliches Regiſter über das Ganze. Schade nur, daß in dem Werke überhaupt, beſonders was die Zahlen betrifft, ſo viele Druckfehler befindlich ſind, die das Nachſchlagen ungemein erſchweren.

Bh.

Deutſchlands Inſekten-Faune, oder entomologiſches Taſchenbuch für das Jahr 1795. von Georg Wolfgang Panzer.

Oder:

G. W. F. Panzeri Entomologia Germanica, exhibens inſecta per Germaniam indigena ſecundum Claſſes, Ordines, Genera, Species, adjectis Synonymis, locis, obſervationibus. I. Eleuterata. Cum tabulis aeneis. Norimbergae, apud Felseckeri haeredes, 12mo. p. 370. 2 Rl.

Unter dieſer doppelten Aufſchrift iſt nun des verdienſtvollen V. Verſprechen, zum Vergnügen der entomologiſchen Freunde, erfüllt

erfüllt worden. Gleich dem botanischen Taschenbuch des Prof. Hoffmanns, ist auch dieses eingerichtet, daß es ihm nicht allein im Format, und typographischer Schönheit, sondern auch in fleißiger Bearbeitung verdient an die Seite gesetzt zu werden. An die Stelle der gewöhnlichen Calendernamen, sind die Namen der bekannten Entomologen, mit einer von ihnen herrührenden entomologischen Schrift, gewählt worden, und auf den 12 Monathskupfern sind eben so viele Insektengattungen (genera) nach dem Fabrizischen System zergliedert, und die Theile stark vergrößert, und abgesondert, vorgestellt worden, wobey es insonderheit ein Verdienst des würdigen V. ist, daß er nicht allein auf die Mundwerkzeuge, sondern auch auf alle übrige Theile des Insekts Rücksicht genommen, und sonach alle diese Theile mit der größten Genauigkeit vergrößert abgebildet; das Insekt selbsten aber in seiner natürlichen Größe und Farbe noch besonders beygefügt, und dem Kupfer gegen über alle abgesonderte Theile kunstmäßig beschrieben hat. Die 12 hier zergliederte Insekten sind folgende: Scarabaeus lunaris; Carabus auronitens; Cicindela hybrida; Chrysomela tenebricosa; Lytta vesicatoria; Trichius Eremita; Buprestis Mariana; Elater Sanguineus; Saperda tremula; Leptura 4. maculata; Spondylis buprestoides; Staphylinus Erythropterus.

Diese vortreffliche Methode, welche der V. eingeschlagen hat, alle Theile des Insekts anschaulich zu machen, erwecket gewiß den Wunsch, aller Entomologen, alle übrigen genera eben so zergliedert zu sehen, und R. thut den Vorschlag, ob das nicht nach und nach in der Fauna ins. germ. erfüllt werden könnte, wann auch nur in einem jeden Hefte eins beygebracht würde.

Wir haben also hier eine ziemlich voständige entomologiam germanicam der Fabrizischen Eleuteratorum. Sie enthält nicht allein alle Fabrizische, sondern auch die meisten von andern bewährten Entomologen entdeckte Arten, so weit der scharfsichtige V. davon urtheilen konnte, daß sie nicht schon unter einem Fabrizischen Namen bekannt geworden; zugleich finden wir hin und wieder verbesserte Synonymen, und Hinweisung auf Abbildungen, welche das Insekt am deutlichsten vorstellen. Ordnung und genera sind ganz nach Fabricius; nur kommen noch einige neue genera hinzu, als Altica und Endomychus, beyde aus Arten der Galleruca, davon Altica,

die

die Chrysomelas Saltatorias L., Endomychus aber die Fabrizische Galler. coccinea, cruciata etc. enthält. Ferner werden die Arten mit Sägefühlhörnern von Cryptocephalus abgesondert, und unter dem Laichartingischen Namen Clytra gesammlet. Endlich noch ein neues genus Hallomenus von Hellwig.

R. würde die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn er alles auszeichnen wollte, was er in Ansehung vieler Berichtigungen in diesem Bändchen gefunden. Er erlaubt sich daher nur noch einige Anmerkungen. Er glaubt, daß die einmal gewiß erkannte Varietäten nicht weiter in der Reihe der Arten, sondern sogleich ihrer Hauptart beygefügt erscheinen sollten. Wenn dieses geschehen wäre, so würden unter vielen generibus die Arten beträchtlich vermindert worden seyn, Scarab. emarginatus würde zu lunaris eingehen, und manche andere Scarabäen, Sphäridien, Coccinellen u. s. w. in der Reihe der Arten wegfallen. Scarab. nigripes mag wohl nach Hellwigs Beobachtungen eine Varietät von S. luridus seyn; allein nicht S. rufipes F., welcher in seinem ganzen habitus verschieden, und der ehemals gewähnte Sc. oblongus Scopoli ist. Scar. conflagratus wird varietas sexus S. foetidi genannt. Wenn das ist, so ist es auch ein Beweis, daß die Eintheilung in cornutos und muticos sehr schlüpfrig sey. Sc. granarius ist wenigstens nach Linné noch zweifelhaft, sowohl was die Größe als das tuberculum unicum betrifft: der Herbstische hat doch immer 3. tubercula, obgleich 2 davon obsolet sind. Trox hätte sicher noch mit Laichartings T. hispidus vermehrt werden können. Er wird gemeiniglich mit T. Sabulosus vereiniget, ist aber ganz von ihm verschieden. Zu Sphaeridium gehen hier Herbst's Strongylus und Tetratoma, zu Dermestes eben desselben Megatoma, Kryptophagus, Latridius, Katerectes, Triplax und Dorkatoma ein; allein bey manchen möchte doch die Trennung besser geblieben seyn. Daß Dermestes Pellio und Schaefferi wenigstens nicht in Sexu verschieden sind, glaubt R. daher gewiß zu seyn, weilen er jeden von gleichen Fühlhörnern gepaart gefunden, nie aber einen Pellio mit Schaefferi. Die Frage bey Clerus apiarius und alvearius, an satis distincti? kann wohl wegfallen, da R. beyde in seiner Gegend häufig findet, und ihre Paarungen mehr als einmal beobachtet; niemals aber gesehen, daß sich ein apiarius mit

alvearius gepaart hätte. Bey Trichius octopunctatus läßt sich noch vieles gegen die Meynung des Verfassers, als ob Linne' aus diesem und dem T. eremita seinen S. Variabilis gemacht habe, einwenden. Linne' führt die Roeselsche Figur t. 3. f. 6. ausdrücklich zu S. eremita; zu S. variabilis aber nur die angezeigte Tafel an, ohne eine Figur zu bestimmen; man könnte daher noch eher behaupten: Linne' habe den S. eremita und S. nobilis, welche auf dieser Tafel beysammen stehen, für seinen S. variabilis erklärt; allein alsdann hätte ich ihm zugetraut, daß er seinen S. eremita und nobilis würde getilgt haben. Cryptocephalus bothnicus ist keineswegs eine Varietät von C. decempunctatus, sondern eine eigene Species. Er ist glänzendschwarz, und hat allzeit keine halbe, wie die Art bey Herbst, sondern eine ganz durchlaufende rothe Linie auf dem Brustschild. Das bey Curculio nebulosus beygefügte Knochische Citat gehört zu C. Sulcirostris: der C. nebulosus hat die 3 Furchen auf dem Rüßel, die Knoch angiebt, nicht, ob er gleich sonst dem C. Sulcirostris sehr gleichet. Leptura calcarata und subspinosa sind nur varietas sexús. — — In den deutschen generischen Benennungen ist es ohne Zweifel ein Eilfehler, daß beyde, Callida und Erotylus Schildkäfer, Trox und Opatrum Erdstaubkäfer, Hispa und Mordella Stachelkäfer genannt werden; daß Chrysomela Goldhähnchen und nicht Blattkäfer, Coccinella Marienkäfer und nicht Sonnen- oder Blattlauskäfer, Melolontha Maykäfer und nicht Laubkäfer, und Cetonia Goldkäfer und nicht Metallkäfer heißen. Noch muß R. anführen, daß der Verf. in dem Anhang die Coccinella impunctata wieder als eigene Art von C. 24. punctata trennt.

Ped.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen, und für die Liebhaber dieser Wissenschaften, von C. Ph. Funke. Dritter Band. Zweyte verbesserte Auflage. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. gr. 8. 608 Seiten. 1 Rl. 8 Gr.

Auch dieser Band hat hin und wieder, wie die vorhergehenden, nützliche Verbesserungen und Zusätze erhalten. Das

Ganze

Ganze ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darüber weiter etwas zu sagen. In der Vorrede hat der Verf. einige Quellen angeführt, die er bey Ausarbeitung dieses Werks genutzt hat. Er hätte dies freylich nicht nöthig gehabt, denn daß ein Buch von der Art, ohne die erforderlichen Hülfsmittel nicht zu Stande gebracht werden könne, weiß jeder Sachkundige, und daß er nicht die schlechtesten benutzt haben werde, trauen wir ihm ohnehin zu. Zuletzt ist ein vollständiges Register, mit Beyfügung der systematischen Benennungen, angehängt.

Der Zoologe, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus der Thiergeschichte und allgemeinen Naturkunde. I. Heft. 116 S. II. und III. Heft. 194 S. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1795. 8. 18 Gr.

Neues findet man in diesen Heften nicht viel. Die Naturgeschichte der merkwürdigsten in- und ausländischen Thiere ist nach den neuesten Quellen und nach den Beobachtungen der bewährtesten Zoologen vorgetragen. Nach einer vorläufigen Einleitung, welche im ersten Abschnitt das Allgemeine von den organischen und unorganischen Körpern, von Fasern, Zellgewebe, Häuten, Gefäßen, von der Ernährung, Erhaltung, Wachsthum und Fortpflanzung der organischen Körper, von den verschiedenen Zeugungshypothesen, der Reproductionskraft, u. dergl. enthält, folgt S. 27. Der zweyte Abschnitt, von den Thieren überhaupt, und S. 44. der dritte Abschnitt, von den Säugthieren. Die Eintheilung ist mehrentheils nach dem Linnéischen System gemacht, doch wird beyläufig auch anderer Systeme Erwähnung gethan, und manche Gattungen sind auch anders geordnet, als im Linnéischen System. S. 55. Der Mensch. S. 64. Der Affe. S. 85. Der Maki. S. 89. Das Faulthier. S. 90. Ameisenfresser. S. 93. Das Schuppenthier. S. 95. Das Gürtelthier. S. 97. Das Nashorn. S. 100. Der Elephante. S. 108. Das Wallroß. S. 113. Die Seekuh. Ist Linné's Trichecus Manatus, Büffons Lamantin, die hier nach Zimmermann und Donndorff ganz richtig vom Wallroß getrennt ist. Daß aber S. 115. der kleinere Manati (Trich. Manatus australis

stralis Linn.) von diesem getrennt, und daraus eine eigene Gattung (Geschlecht) unter dem Namen der Sirene gemacht worden, können wir nicht billigen. Im zweyten und dritten Hefte, die beyde mit einander verbunden sind, wird zuförderst S. 9. noch etwas über die Erzeugung der Thiere, besonders der Säugthiere, als ein Zusatz zum ersten Hefte, darauf S. 21. annoch verschiedenes über die natürlichen Ordnungen und Gattungen der Säugthiere angeführt, und demnächst in der fernern Beschreibung der Thiergattungen fortgefahren. Freylich wäre es besser gewesen, wenn diese Bruchstücke gleich im ersten Hefte, da, wo sie hingehörten, eingeschaltet wären. S. 31. Die Robbe. Diese Gattung ist am ausführlichsten behandelt. S. 54. Der Hund. S. 58. Die Katze. S. 116. Das Stinkthier, wohin auch S. 135. der Cerda gerechnet ist. S. 138. Die Ottern. Billig ists, daß diese Gattung von der Gattung der Wiesel unterschieden ist. S. 152. Wiesel. S. 171. Der Dachs. Nach Blumenbach sind die hieher gehörigen Thiere von der Bärengattung, wozu sie im Linnéischen u. a. Systemen gezählt werden, getrennt. S. 178. wird auch der Saribur, welchen Zauschner beschrieben, als ein von der Wolwerene (Ursus luscus) verschiedenes Thier angenommen, und von der Wolwerene heißt es, daß sie vielleicht eine Varietät vom Vielfraß (Ursus gulo L.) seyn könne, welches wir nicht behaupten möchten. S. 182. Der Bär. — So weit geht dieses Heft. Das Ganze ist nichts anders, als eine blosse Compilation, worin freylich viel gutes und brauchbares enthalten ist; die aber durch mehrere in unsern Tagen vorhandene Handbücher der Thiergeschichte sehr entbehrlich gemacht wird, um so mehr, da, wenn das ganze Thierreich auf diese Art bearbeitet wird, dieser Zoologe am Ende so hoch im Preise zu stehen kommen muß, daß man dafür mehrere der neuern Werke, aus welchen hier geschöpft worden, wird erhalten können.

Bh.

Romane.

Die Familie Medicis in ihren glänzendsten Epochen. Ein historisch-dramatisches Gemählde. Vom Verfasser

fasser der Familie Eboli. Mit Kupfern. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung, 1795. 8. Erster Theil. 1 Alphab. Zweyter Theil, 21 Bogen. 2 Rl.

Das Schild von der Familie Eboli ist wahrscheinlich nicht für unsere deutsche Bibliothek aufgehängt. Aber manchem andern litterarischen Amtsgenossen wird es zu einer guten Weisung dienen. Denn die so sehr herabgesetzte Familie Eboli, und die von den Recensenten nicht einmal in Obacht genommene Lauretta Pisana, sind beliebt, werden gesucht und gelesen, und sind zum zweyten Male aufgelegt. Das, und der Ruhm einiger andern dramatischen Arbeiten, verbunden mit dem Lobe und den Aufmunterungen feinempfindender Leser und Leserinnen, tröstet den Verf. über manche Verunglimpfungen der Recensenten, welchen er doch bey dieser Arbeit in so weit nachgiebt, daß er sich für das Uebertriebene zu hüten sucht. Sein Zweck ist Unterhaltung und Belehrung. „Ich möchte, sagt er in der Vorrede, jedes Individuum des Publici kennen, nicht, um sagen zu können, so viel Leser habe ich; sondern von jedem noch zu lernen aus seinen Gefühlen Besserung meiner Darstellungen zu schöpfen, nach seinem richtigen Tadel mich zu bilden, und denn ihm zu sagen: ich schrieb nicht für den Stolz Autor zu seyn, nicht für den Eigennutz des Gewinnstes allein — nein — für die Seligkeit theilnehmende Herzen zu finden.“

Es ist unleugbar, daß die Geschichte der Mediceer lehrreich und unterhaltend, auch bereits so bearbeitet ist, daß sie den Stoff zu den schönsten Schilderungen darbietet. Der V. hatte daher keinen unglücklichen Einfall, da er sie seinem Kreise von Lesern zur Unterhaltung bestimmte. So viel der Recensent ohne genaue Prüfung bemerken kann, ist die Versicherung des Verf. nicht ungegründet, daß er die bewährtesten Schriftsteller zu Rathe gezogen hat. Seine Manier ist auch mit seinem Endzwecke übereinstimmend. Denn er erhält die Aufmerksamkeit der Leser durch Erzählung der Begebenheit, und Einschiebung von Unterredungen über solche Vorfälle und Handlungen, die entweder wichtige Folgen hatten, oder groß waren, oder die Gesinnungen, Fähigkeiten und Grundsätze

einzelner Personen, deren Kenntniß man gerne erlangen möchte, aufdecken. Ob jeder so spricht, als er sollte, und ob nicht zu viel Einförmigkeit in den Reden so mannichfaltiger, hier aufgeführten Personen herrscht, daß mag denn jeder Leser, dessen Anspruch vom Verf. für richtig gehalten werden kann, entscheiden.

Der erste Abschnitt handelt vom Cosmus von Medices innerhalb den Jahren 1434 bis 1464. In diesem erscheint Cosmus zweymal bey Sterbebetten, einmal auf seinem eigenen, und einmal bey dem seines Sohns Johann, um den Adel seiner Gesinnungen zu offenbaren. Einige andere Scenen sind die Verurtheilungen dieses Mannes durch verblendete Bürger, die plötzliche Umänderung eines Possenreißers zu einem glücklichen und tiefblickenden Geschäftsmann, und Gespräche mit einem boshaften Gefängnißverwahrer. Der Zweyte Abschnitt bringt die Geschichte bis zum Jahre 1478, und handelt vom Peter, Lorenz, und Julian von Medices. Der dritte, mit welchem der zweyte Theil anhebt, erzählt Lorenzens Thaten bis an seinen Tod, und der letzte handelt vom Peter, der die Reichthümer und die Macht seines Hauses zu Grunde richtete.

In einem Buche, was so vielfältig gelesen werden wird, wenn wir von seinen Vorgängern auf selbiges schließen dürfen, müssen billig alle französische Wendungen und auch die geringsten Sprachfehler vermieden seyn; — doch das sind Forderungen, auf die unterhaltende Schriftsteller nicht zu achten pflegen. Daß Cosmus (1 Th. S. 44) schon Tosana kannte, befremdete den Recens., so wie auch folgende Stelle im 2ten Th. S. 149. Der Einfluß der Gestirne auf die Menschen, den wir itzt so sehr verabsäumen, war vielleicht keine so unwichtige Sache, denn Männer von Kopf und Beurtheilungskraft, Männer, deren Ruf sich noch bis zu uns erstreckt, und deren Wissenschaften wir noch ehren, hielten ja fest daran. Ist denn der Machtspruch, den so manche neuere Aufklärer thun, daß es mit dieser Wissenschaft nichts sey, ein Evangelium?

Af.

Der

Der Köhlerpflegling, oder der Ritter von der Rose. Ein altes Volksmährchen. Leipzig, bey Reinicke, 1795. 17 Bogen. 8. 16 Gr.

Ein sehr jämmerliches Mährchen, in welchem Ritter, Geister, Zwerge, u. dergl. ihr Wesen treiben, in welchem arme Köhler wie Gelehrte raisonniren, und in welchem mit klaren, deutlichen Worten geschrieben steht: „der Aberglaube, der „Glaube an Teufel und Hexen, habe sehr viel mehr Gutes gewürkt, als die Aufklärung." Dies saubre Büchelchen nun ist dem Herrn Gen. Super. Ewald in Detmoid gewidmet, der sich schwerlich über dies Geschenk sonderlich freuen wird.

Eg.

Guido von Sohnsdom. Dritter Theil. Freyberg, bey Craz. 1795. 25½ Bogen. 8. 1 Rl.

Mit dem vorigen Theile schien das Werk geschlossen zu seyn; wir machen dem Verfasser keinen Vorwurf darüber, sondern danken ihm vielmehr dafür, daß er den Faden der Erzählung wieder aufgenommen hat, und, wie es scheint, eine noch weitere Fortsetzung will folgen lassen. Um nicht schon gesagte Dinge zu wiederholen, berufen wir uns auf die Recensionen der ersten beyden Theile dieses Romans, die man in dem CIXten Bande der allg. deutsch. Bibl. und in dem IVten Bande unsrer neuen Bibl. finden wird. Auch in dem vorliegenden Theile stößt man auf meisterhafte Stellen, auf herrliche Situationen, und überhaupt stellt der Verfasser seine Charactere und Begebenheiten mit Stärke, Wahrheit, Wärme dar, zeigt eine lebhafte Phantasie und viel Witz. Nur da, wo er Hofscenen malt, scheint er nicht ganz und gar mit der auf diesem Schauplatze üblichen Terminologie, dem Costume, und dem Conversations-Tone, die da herrschen, bekannt zu seyn; doch kann dieser Tadel nur die Worte, nicht die Sache treffen; denn man sieht wohl, daß ihm die Sitten der höhern Stände keinesweges fremd sind, wie denn das die Schilderung von dem Hofe und dem Regierungswesen des Fürsten Adolar hinlänglich bezeugt. Auch da, wo historische Anspielungen oder Wörter aus alten Sprachen angebracht sind, stößt man auf kleine Unrichtigkeiten, die jedoch auch vielleicht

nur Druckfehler seyn mögen. — Aber das Ende dieses Theils — nein! das will uns nicht gefallen. Es ist so manches unwahrscheinlich dabey. Freylich erweckt der Aqua-Tofana-Trank, den Guido so schleunig nehmen muß, das Verlangen, bald aus dem folgenden Theile zu erfahren, wie es kömmt, daß dieser Trank ihn nicht außer Stand gesetzt hat, seine Geschichte selbst zu erzählen; allein die ganze Begebenheit, und das so schnelle und heftige Verlieben des ausgemergelten Fürsten, und Guido's (dieses entschlossenen kühnen und unschuldigen Mannes) demüthiges und ängstliches Benehmen dabey — das alles kömmt uns nicht natürlich vor. Man muß sehn, wie sich der Verfasser durch die Folge etwa rechtfertigen wird.

Pk.

Eduard und Blanka, eine interessante Geschichte, aus dem Bergheimischen Familienjournale gezogen, vom Verfasser der Familiengeschichte des Baron von S. Erster Theil. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großschen Erben. 1795. 292 Seiten in 8. Zweyter Theil. Ebendas. 284 Seiten in 8. 1 Rt 8 gr.

Worin das Interessante dieser Geschichte bestehen mag, hat Rec. nicht auffinden können, denn es ist ein ganz gewöhnlicher Roman, worinnen geliebet, phantasirt und im Schulmeisterton moralisirt wird; über das Mittelmäßige erhebt er sich durch nichts. Die unpsychologischen Sprünge im Character Eduards und des Fürsten Edmund, dienen wenigstens nicht dazu, ihn zu heben. Worauf der Verf. wohl am meisten gerechnet hat, ist der Character des Oberförsters Hartmann, der ein alter treuherziger, und, si Dis placet, launiger Mann seyn soll; aber in der Zeichnung nicht gerathen und zu platt geworden ist. Wer kann Leute vertragen, die sich wie dieser Oberförster, in einem Briefe an seinen Bruder, dem Prediger Hartmann, folgendermaaßen ankündigen: „Muß doch „auch einmal fragen, was Du machst, Kerl! hast Dich in Deine „Clause verschlossen, und in Dein Pfaffengeschwätz vertieft, „daß Du Dich um andere ehrliche Leute gar nicht mehr bekümmern thust. Ist, mein Seele, wohl so ziemlich ein Mandel

„Jahre

„Jahre daher, daß Du nichts haſt von Dir ſehen noch hören „laſſen. Nu, nu, laß nur gut ſeyn! Ich lieb Dich deshalb „immer noch ſo inbrünſtig, wie ſonſt. Nur kann ich die „Pfaffen nicht leiden. Die Kerl machen ſo viel Wind, daß „einem der Kopf ſauſ't, und doch ſind ſie, hol mich! ſtraf „mich! nicht im Stande, mit allem ihrem Geſchwätze den „Teufel aus der Hölle zu locken. Du biſt ein ehrlicher Kerl und „gehörſt nicht zu dieſer Raſſe. Nur laß Dich nicht hinreißen, „Bruder, und werde kein Marktſchreier u. ſ. w.“

Von der Kunſt des Verfaſſers, die Bogen durch langweilige Moralen und Epiſoden zu füllen, zeugt dieß, daß Eduard und Blanka erſt im letzten Kapitel des erſten Theils auftreten, und daß am Ende des zweyten Theils die Geſchichte noch nicht geendiget iſt; denn noch weiß man nicht, wo Eduard, der von der Univerſität gelaufen, Muſquetier geworden, und auch da wieder entlaufen iſt, mag geblieben ſeyn, ſo wie man überhaupt nicht ſagen kann, warum der Narr von der Univerſität weglief. Der Verf. hat inzwiſchen vorläufig eine Entführung der Blanka und einer gewiſſen Klara eingeleitet, woraus man ſieht, daß uns noch ein dritter und vielleicht gar vierter Theil bevorſtehet; da wird ja wohl Eduard ſich wieder finden, und ſein Mädchen retten, und dann werden vermuthlich noch einige andere Töpfe ihre Deckel finden.

Zu rathen wäre indeſſen dem Verfaſſer, wenn anders dieſer Rath nicht zu ſpät kommt, daß er, bevor er die übrigen Theile dem Publikum vorlegt, ſich noch etwas auf das Studium der deutſchen Sprache und des deutſchen Styls lege, damit er unter **den** und **denen**, unter **vor** und **für**, einen Unterſchied machen lerne, und nicht anſtatt: **Wohin nun**, immer ſchreibe: **Wo nun zu?** Auch würde Rec. wenn er der Fürſt Edmund geweſen wäre, einem jungen Menſchen, der eben erſt von der Akademie und von Reiſen kommt, und der, nach des Verf. Zeugniß ein junger Wüſtling geweſen iſt, nicht gleich die zweyte Miniſterſtelle angetragen haben, am wenigſten, wenn er, wie der junge Bergheim, ſeine Worte nicht beſſer zu ſetzen, verſtanden hätte. „Das Letztere“ (das wiedererlangte Vermögen ſeines Vaters bey einem ſtillen zwangloſen Leben zum Beſten ſeiner Mitmenſchen anzuwenden) „iſt mein ernſtlicher Vorſatz, an deſſen „Ausführung Eur Durchlaucht, mich nicht zu hindern, ich

„nochmals unterthänigst bitte.“ — Wir bitten den Verf. sehr dringend, die deutsche Wortfügung besser zu studieren, und wollen ihm, um ihn daran nicht zu hindern, die künftigen Bände gern schenken.

Launige Gemälde von Büschel. 1795. bey Fr. Aug. Leo. 340 S. 8. 1 Rth.

Es sind fünf Erzählungen von verschiedenem Gehalt, und verschiedener Form, in Prosa und Versen, die sich aber wenig von Prose unterscheiden.

1. **Hin ist hin.** Ein Gauner betrügt erst einen dummen Pachter um Geld, dessen Frau um ihre Pretiosen, und schändet die Tochter, dann auch den sich klüger dünkenden Edelmann des Pachters auf eine ziemlich plumpe Art, wobey man, wenn das Geschichtchen einigermaaßen innerhalb der Gränzen des Wahrscheinlichen bleiben soll, einen sehr hohen Grad von Dummheit bey den Betrogenen voraussetzen muß.

2. **Der Telegraph.** Eine schlecht erfundene und eben so schlecht vorgetragene Erzählung, nach welcher ein ehemaliger Wüstling und Hagestolz seinen ehemaligen Consorten die Geschichte der ersten Nacht nach seiner Verheyrathung, mit Hülfe eines im Zimmer befindlichen Telegraphen, bekannt macht, und sogleich in der ersten Nacht die Geheimnisse des Ehebettes profanirt und ausschwatzt. Wie aber die Folgen seines ehemaligen wüsten Lebens eintreten, und sich sein junges Weib nach fremder Hülfe umsieht, braucht sie gerade diesen Telegraphen, um ihren Liebhaber zu benachrichtigen, wann sie ihm ein Rendezvous — oder mit Hrn. Campe zu reden — ein Stell dich ein, geben könne.

3. **Die vier Hahnreyn.** An Verwickelungen fehlt es hier nicht. Uebrigens sind die vier Hahnreyn nichts mehr und nichts weniger als Hahnreyn von der gewöhnlichen Art; nur die Verwechselung der Betten und Zimmer, die der V. zu seinem Geschichtchen nöthig erachtet hat, ist etwas schwer zu glauben, und doch liegt gerade hierin der Knoten.

4. **Ima.** Nach dem Französischen. Es ist die bekannte, schon oft bearbeitete, Anekdote von Emma und Eginhard,

hard, in Versen erzählt, bey welchen bloß der Reim zeigt, daß es Poesie seyn soll.

5. **Prinz Didi und Prinzeßin Didelette.** Nach einem alten Fabliau. Auch in Versen, oder vielmehr in versificirter Prose. Didelette, die Braut des Didi, wird von einem mächtigen Riesen entführt, und in einen Sack gebannt. Eine Fee bringt auch den Prinzen dahinein. Am Ende, da der Riese sie beyde drinnen findet, läßt er sie laufen. Die Entwickelung stimmt nicht mit dem vorher geschilderten Character des Riesen überein.

Worinn nun das Launige dieser Gemälde, wie der Verf. sie nennt, besteht, kann Rec. nicht finden, es wäre denn, daß man einige erotische Stellen mit sehr durchsichtiger Drapperie dafür nehmen wollte. Die Sprache wird oft zu niedrig. Z. B. Ihr Verstand reichte nicht weiter als ihre Nase. — Vernagelt seyn, soll heißen: wenig Verstand haben; vermuthlich ist dieß ein Provinzialismus, so wie auch: man mußte einige Bissen zu langen. — Es ist ein unpassendes Bild, einen untreuen Ehemann ein unbändiges Roß zu nennen, das Zaum und Gebiß zerreißt. Verschiedene Stellen sind durch Details überladen, und werden dadurch langweilig. Witz steht dem Verfasser nicht recht zu Gebote, und sein Räsonnement spinnt er bis zum letzten Faden aus.

D.

Der unglückliche Glückliche, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers, während des letztern Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Leipzig, bey Voß u. Comp. 1795. 342 S. in 8. 1 Rt. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Der glückliche Unglückliche. Ein Roman. Leipzig — —

Beyde Titel machen einen seltsamen Kontrast: inzwischen mag man das Buch nach dem ersten, der freylich anlockender klingt, für eine Lebensbeschreibung, oder nach dem zweyten

für

für einen bloßen Roman ansehen: so gehört es immer zur Klasse der elendesten Schriften, die selbst gedankenlosen Lesern keine erträgliche Unterhaltung geben. Ueberall verräth der Verf. einen Mangel an Localkenntnissen, und liefert daher ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Unsinn, wie folgende kurze Uebersicht des Inhalts, allen Romanlesern zur Warnung, zeigen wird.

Der namenlose Held des Romans wird, als ein junger unwissender Mensch, von Algierern gefangen; los gekauft; nach Wien geführt; dort schnell zu einer Officierstelle befördert; dann 1788 in dem Kriege gegen die Türken, bey einem Ueberfalle, von seinen Soldaten verlassen; von etlichen Walachen gefangen, mit Ketten belegt, und in eine Höle eingesperrt. Hier bringt ihm eine 70jährige, durch ihre Gestalt abschreckende, Weibsperson die benöthigten Nahrungsmittel; welche ihm für etliche Schlücke Branntwein entdeckt, daß Menschenfresser ihn mästen und verzehren wollen: doch erbietet sie sich, ihn zu befreyen, wenn er ihr durch eine zärtliche Umarmung seine Dankbarkeit sogleich beweisen würde. Er stößt sie mit Ungestüm zu Boden; sie glüht von Rache; aber ein hübsches Mädchen erfährt dies, befreyet ihn in der Nacht, und führt ihn zu den österreichischen Vorposten. Kurz darauf nehmen ihn die Türken gefangen, und schicken ihn nach Konstantinopel, wo er durch Hülfe eines Juden aus dem Kerker entwischt; sich dann in türkische Kleider hüllet; nun lange Zeit unter der Gestalt eines Türken in der Hauptstadt bleibt, auch aller Orten öffentlich erscheint, bis ihn ein Frauenzimmer durch eine Jüdinn in der Nacht zu sich bringen läßt, sich als seine ehemalige Retterin zu erkennen giebt; aber in ihrem Liebesverständniß mit ihm ertappt wird. Er flieht nach Kairo, kommt dort in das Haus eines reichen Türken, der ihn für seinen Glaubensgenossen hält, und ihm seine schöne Tochter zur Ehe anbietet. Er schlägt sie aus, weil er in seiner Jugend ein Mädchen geliebt hat, welches nun im Harem des Großherrn eingesperrt ist; dieses hoffet er zu erretten und zu heyrathen: welches endlich, nachdem er eine Wallfahrt nach Mekka angestellt, und sich dann wieder nach Konstantinopel begeben hatte, glücklich zu Stande kommt. Wie solches alles geschehen konnte, mag, wer durchaus Unsinn lesen will, im Buche selbst aufsuchen.

Kamillo

Kamillo Altiera, oder das Verhängniß. Eine Geschichte. — — Erfurt, bey Keyser. 1795. 444 Seiten in 8. 1 Rl.

Ein Ideal, welches anschaulich darstellt, was wahre Seelengröße, oder, wie der Verfasser sie nennt, die Selbstständigkeit, über das härteste Verhängniß vermag, wie sie in jeder Lage auf Vollkommenheit würkt, unter keinem Unglücke sinkt, sondern selbst alsdann in sich immer neue Quellen der Thätigkeit findet; bietet würklich reichhaltigen Stoff zu lehrreichen Romanen dar; nur erfordert dasselbe, wenn es Nutzen stiften soll, eine vorsichtige Bearbeitung, damit der Leser nie fühlen möge, daß er in einer blos idealischen Welt umher geführt wird, weil eine solche auf ihn eben so wenig Eindruck macht, als Feenmährchen. An dieser Klippe scheitert mancher Romanschreiber, wenn er sich über die Legion der Lohnarbeiter erheben, und Lebensphilosophie lehren will. Auch dem Verf. des gegenwärtigen Romans ist dergleichen begegnet. Zwar schimmert überall seine löbliche Absicht durch; aber es fehlt ihm an der Gabe glücklicher Erfindungen, und die Kunst, der Natur treu zu bleiben, hat er sich noch nicht eigen gemacht. Zu oft nimmt er daher seine Zuflucht zu Dolchstichen und Mordscenen; sein Held Kamillo wirft sich zuweilen einer Gefahr entgegen, welche er vermeiden konnte; selten sind die Begebenheiten gehörig vorbereitet und eingeleitet; alles geht so rasch, daß man es kaum bey einer Theatervorstellung erträglich finden würde. Dieses letztere hindert den Rec. die ganze Erzählung in einen kurzen Auszug zu bringen: daher muß er sich blos auf ein Paar Belege einschränken. Warum die vortreffliche Julia, welche den Kamillo innigst liebt, nicht ihn, sondern ein Ungeheuer, den Pietro Natti, heirathet, S. 118 und 129, erfährt man nicht; und wie Girolamo dazu kommt, den Kamillo, bey welchem er die Stelle eines Vaters vertrat, zu verwunden, und dafür von diesem erstochen wird, S. 150, ist ganz unbegreiflich. Viel zu schnell wird aus dem ausschweifendsten Pompejo ein Tugendfreund und ein vortrefflicher Ehegatte S. 186 u. f. — Doch handelt der Verf. hauptsächlich seiner Absicht auch dadurch entgegen, daß er den tugendhaften Kamillo nach allen ausgestandenen Widerwärtigkeiten, endlich durch den Giftbecher von der Hand eines Böse-

seiwichts sterben läßt. War dies etwa eine Empfehlung der Tugend oder der Selbstständigkeit?

Die Schreibart des Verf. ist oft zu gesucht, und dann bey Selbstgesprächen unnatürlich. Auch stößt man auf etliche Sprachfehler u. dergl. Selbst daß Kamillo S. 147 der Leiche seiner Julia ein Lebewohl zuruft, ist unschicklich. Hätte der Verf. seiner aufbrausenden Einbildungskraft mehr Selbstständigkeit entgegen gesetzt, so würde sein Roman weit besser gerathen seyn.

Hw.

Die schwarzen Brüder. Eine abentheuerliche (ja wohl!) Geschichte, von M. J. W. Drittes und letztes Bändchen. Leipzig und Frankfurt an der Oder, bey Apitz, 1795. 19½ Bogen, 8. 22 Gr.

In dem CXten Bande der allgem. d. Bibl. und in dem IXten Bande unsrer neuen Bibl. sind die ersten beyden Theile dieser abentheuerlichen Ordensgeschichte beurtheilt worden. Am Ende des zweyten war der Held dieses Romans, nebst Suite, (den Pudel und den schwarzen Kater nicht zu vergessen) eingeschlafen, und versprach, erst in 500 Jahren wieder aufzuwachen. Wir vermutheten, er würde dann auch nicht eher wieder seine Erzählung fortsetzen, und da wir Alle sterbliche Menschen sind: so glaubten wir, dies würde ein Stück Arbeit für eine spätere Recensenten-Generation werden. Allein unerwartet gefällt es dem Verfasser, uns jetzt schon zu berichten, was Hr. Florentin im Jahre 2222 seyn wird. Da erfahren wir nun allerley sonderbare Sachen. So wird unter andern, im 23sten Jahrhundert, der deutsche Kaiser in Berlin residiren. An Erb-Adel wird gar nicht mehr zu denken seyn. Ueberhaupt wird alsdann — wer das nur erleben könnte! — ein goldenes Zeitalter herrschen. (Einige kleine Inconsequenzen und menschliche Unvollkommenheiten abgerechnet.) Die Mädchen dieser künftigen Zeit scheinen ziemlich verliebter Gemüthsart zu seyn; jedoch in allen Ehren. Aber sehr schlechte Verse wird man lesen müssen, wenn sie denen gleichen, wovon hier einige Proben gegeben sind. Uebrigens

gens läuft gewältig viel Zauberey mit unter, und das alles auf Veranstaltung der schwarzen Brüder. Diese geheime Gesellschaft gefällt dem Recensenten ungemein. Er hätte wohl Lust, sich darinn aufnehmen zu lassen, und bittet deswegen den Verfasser dieses Buchs, ihm die dazu nöthigen Addressen (unmaaßgeblich durch den Herrn Herausgeber des berühmten Journals, das den Titel führt: Eudämonia) von Giessen aus, wo dies herrliche Journal fabricirt wird, zukommen zu lassen.

Eg.

Der lustige Oncle und sein liederlicher Neffe. Erster Theil. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 22½ Bog. 8. 1 Rl.

Recensent erinnert sich dunkel, diesen Roman im französischen Originale einmal gelesen zu haben; denn daß er aus dieser Sprache verdeutscht sey, steht zwar, nach der Gewohnheit solcher Uebersetzer, die dadurch ihre Waare verkäuflicher zu machen suchen, nicht auf dem Titel; ist aber aus dem ganzen Zuschnitte, und aus den häufig beybehaltenen Gallicismen, sehr sichtbar. Was den Inhalt selbst betrifft: so sind da, ohne großen Aufwand von Seelenkunde und Darstellungskunst, viel Abentheuer zu Wasser und zu Lande, unwahrscheinliche Entwicklungen, langweilige Digressionen, Episoden und Schilderungen unbedeutender Vorfälle untereinander geworfen, welches uns dann nicht sehr lüstern auf den zweyten Theil dieses Werks macht. Indessen hat ein andrer rüstiger Uebersetzer auf dasselbe Buch schon Jagd gemacht, und es, (auch ohne etwas vom Originale zu erwähnen) wenn dem Recensenten anders sein Gedächtniß treu ist, unter dem Titel: **des jungen Bertamonds Reisen und Begebenheiten**, im vorigen Jahre herausgegeben.

Pk.

Das Glück der Ehe. Komisches Familiengemälde unsers Zeitalters. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1795. 268 S. in 8. 18 Gr.

Das

Das große, romansüchtige Publicum der Leſewelt wird und — muß nun ein Mal mit dergleichen höchſt mittelmäßigen Producten vorlieb nehmen, und iſt wohl gar mit noch viel ſchlechtern — zufrieden. Der Verfaſſer dieſes Buchs, welches den Zuſtand zweyer Eheleute ſchildern ſoll, die, einer großen Verſchiedenheit der Jahre, und einer noch größeren Differenz des Characters ohnerachtet, ſich die Hand gegeben haben, gehört zu den kleinlichen und ſeichten Menſchen, die in ihren elenden Witz verliebt ſind, und denſelben bey aller Gelegenheit in Worten und Gedanken anzubringen ſuchen. Dieſer unſelige Kitzel, ſich poſſenhaft und comiſch auszudrücken, macht eine Menge Stellen dieſes Buchs in der That ekelhaft witzig, und verderbt das Gute wieder, welches ſich hier und da in der Anlage des Gemäldes befindet. — Dieß iſt wahrlich nicht der einladende und begeiſternde Humor unſrer großen engliſchen und deutſchen Romanſchreiber, der den Leſer mächtig mit ſich fortreißt, und indem er unſerm Herzen wohlthut, und unſre Phantaſie zu den ſchönſten Bildern und Gefühlen erhebt, zugleich den Leſer in den Tiefen einer genauen Menſchenkenntniß unterrichtet. Wie matt und erbärmlich ſind die Unterredungen des jungen Eheweibes mit ihrem alten Manne, dem ſie keine ehliche Umarmung erlauben will! wie ſeicht die ganze Schilderung der Abſtinenz dieſes unmoraliſchen Weibes! wie übertrieben die Dummheit des alten Hagers, der ſeine Frau offenbar mit ihrem Arzte im Ehebruch ertappt, und ſich wider den klaren Beweis ſeiner eigenen zwey Augen überreden läßt, daß Madam in einer Ohnmacht gelegen habe! wie unnatürlich die Schilderung des Nachbars Geyer, der darum den Ehefrieden der beyden Leute zu zerſtören ſucht, weil er allein der glücklichſte Ehemann ſeyn möchte! Dergleichen ſchiefe Wendungen und Gemälde, die eben kein großes Menſchenſtudium verrathen, kommen überall in dieſem Buche vor, und gefallen um ſo weniger, da ſie in einem ſehr fehlerhaften und hinkenden Style vorgetragen ſind. — Doch kein Wort mehr! der Verfaſſer hat ſich, wenn man ſeinen Scherz S. 64 umkehrt, ſelbſt deutlich genug ſein Urtheil geſprochen.

Za.

Vermiſch-

Vermischte Schriften.

Versuch über die Verfassung der kaiserlichen und des heil. röm. Reichs freyen Stadt Dortmund von Arn. Mallinckrodt, Doctor der Rechte und Mitglied des Raths. Erstes Bändchen. Dortmund, im Verl. des Buchh. J. H. Blothe, 1795. Außer Vorrede und Inhaltsverzeichniß 218 S. 8.

Bisher haben wir über die Verfassung der deutschen Reichsstädte verhältnißmäßig nur sehr wenig Aufklärung erhalten. Außer dem, was einzelne Topographen und Reisebeschreiber von einigen derselben dem Publicum mitgetheilt haben, sind über diesen Gegenstand wenig einzelne Belehrungen erschienen; besonders liegt die Verfassung mancher derselben noch ganz im Dunkeln. Dieß ist auch der Fall mit Dortmund. Dem Titel des Buchs nach vermutheten wir zwar ein mit Genauigkeit abgefaßtes Werk; zugleich aber konnten wir uns nicht der Vermuthung enthalten, daß der Stand des Verf. ihn genöthigt haben würde, bey einer nackten Darstellung stehen zu bleiben. Aber wir fanden uns bald auf eine angenehme Art getäuscht. Der Verf. geht mit einer lobenswürdigen Freymüthigkeit zu Werke. So wie einst ein verehrungswürdiger Theilnehmer an der Regierung eines geistlichen Wahlstaats die Preisfrage aufwarf: warum die geistlichen Wahlstaaten weniger glücklich sind, als man vermuthen sollte? wirft hier ein Rathsmitglied in einer Reichsstadt die Frage auf: **warum sind die Reichsstädte überhaupt nicht so glücklich, wie es so kleine Republiken nach dem wahren Geiste ihrer Verfassung wohl seyn könnten?** und beantwortet sie selbst durch freymüthige Darstellung der Ursachen desselben. Dahin rechnet er 1) Mangel an Gemeingeist und edlem Patriotismus, der aus der langen Dauer der republicanischen Verfassung und der dadurch hervorgebrachten Mattigkeit; aus der abgekommenen militairischen Verfassung dieser Städte; aus dem Mangel an richtiger Publicität, und der noch sehr fehlerhaften Erziehung entsteht; 2) die Liebe zum Alten, Schlendrian und Trägheit, welche man in den Reichsstädten allgemein mehr oder weniger antrifft; 3) Mangel an Aufsicht, folglich an Ermunterung, u. s. w.; 4) Miß-

trauen der Bürgerschaft gegen den Rath, woran freylich letzterer oft nur zu sehr Schuld ist; 5) Mangel an genauen Bestimmungen über die Verfassungen; aus welcher Zwiste und Collisionen der verschiedenen Collegien entspringen; 6) die Factionen, und 7) die Despotie eines oder einiger weniger übereinstimmenden Einzelnen; 8) der unrichtige Begriff von Freyheit; 9) eine schlechte, schläfrige Justiz; 10) unordentliches Rechnungswesen; 11) nachläßige Polizey; 12) schlechtes Armenwesen (bey allem Ueberfluß an Armenmitteln); 13) fehlerhafte Bewegegründe bey den Wahlen zu den städtischen Aemtern; 14) Neid und Mißgunst gegen solche, die sich etwa durch Geschicklichkeit und Thätigkeit auszeichnen; 15) Luxus, und zwar sehr häufig geschmackloser, steifer und gothischer Luxus. Viele dieser Gebrechen sind allen Republiken, besonders den kleinen, gemein (Schlözers Briefwechsel und Staatsanzeigen liefern eine Menge Beweise davon); mehrere aber sind den Reichsstädten besonders eigen, und wahrscheinlich fühlen die unpartheyischen Bürger der Reichsstädte sie selbst, wenigstens nach einer solchen Darstellung. Andere mögen freylich dergleichen Wahrheiten weder hören noch lesen, und dann gilt das Sprichwort: veritas odium parit. Es sollte uns wundern, wenn der Verf. nicht dieselbe Erfahrung gemacht hätte; wenn man es ihm so ruhig hingehen ließe, daß er klüger seyn, und sich zum Richter aufwerfen wollte. Dann wird er sich aber mit dem Bewußtseyn trösten, erkannte Wahrheit freymüthig gesagt zu haben, und sich mit dem Beyfall der wenigen begnügen, die mit ihm gleich denken, und so, wie er, vom Patriotismus durchdrungen, seine Mitbürger zur Verbesserung ihrer Verfassung zu leiten wünschen. (Wir sind sehr begierig, ob das vom Verf. vorgeschlagene Bürgerblatt, das sich vorzüglich mit der Geschichte, Statistik und Politik der Stadt beschäftigen soll, zu Stande kommen werde.) Das, was wir bisher anführeten, macht die Einleitung aus. Was hier im Allgemeinen gesagt ist, wird nun in dem Versuch über die Verfassung von Dortmund selbst mit gleicher Freymüthigkeit einzeln angewendet. 1ster Abschn. **Kurze Statistik von Dortmund.** Dortmund, das seinen Ursprung Kayser Karl d. Gr. verdankt, zählt jetzt nur gegen 800 Häuser. Die Ursachen dieses fast unglaublichen Verfalls sind eine Feuersbrunst im 13ten Jahrhundert, ältere Staatsfehden, äußere Kriege, innere Unruhen und die Trennung des Hansebundes. Zur Stadt gehört die Grafschaft gleiches Namens

mit

mit 13 Dörfern; das ganze Gebiet ist ungefähr 3½ St. lang, 1½ St. breit, also etwas über 1¼ Quadratmeile groß. Die ganze Feldmark der Stadt enthält ungefähr 5000 Morgen, theils Gemeineweiden, theils Holz, theils Garten- und Ackerland. Die Grafschaft besteht größtentheils in Holz, schlechten Gemeineweiden und mittelmäßigem oder schlechtem Ackerlande. Von der städtischen Feldmark gehört zum Nachtheile der Stadt vieles benachbarten Fremden und Bauern. Die Theilung der Gemeineweiden wünscht der Verf. um so mehr, da die Probe mit einem Theile so gut ausgefallen ist. — Die jetzige Anzahl der Einwohner in der Stadt und Grafschaft kann man auf 5 — 6000 rechnen. Genauere Angabe ist nicht möglich, weil es an genauer Zählung und an allgemeinen Geburts- und Sterbelisten fehlt. Seit einigen Jahren hat die Volksmenge an Bürgern und auswärtigen Anbauern zugenommen; nur ist man bey Ertheilung des Bürgerrechts im Ganzen nicht sorgfältig genug; auch ist man in Rücksicht der Aufsicht über die Bürger sehr sorglos. — Die herrschende Religion ist die lutherische; die Katholiken haben öffentliche, wenn gleich etwas eingeschränkte, Religionsübung, und sind durch kein Statut von Rathsstellen ausgeschlossen; (doch weiß man kein Beyspiel eines kathol. Rathsherrn;) die Reformirten erhielten erst 1786 freye Religionsübung und das Bürgerrecht, auch die Wahlfähigkeit zu Stadtämtern, mit Ausnahme einiger wenigen. Die Nahrungszweige bestehen in Acker- und Gartenbau; Handlung (man zählt 15 Großhandlungen) und einigen Fabriken, die aber jetzt weniger beträchtlich sind, als ehedem, und durch Einschränkung der Betteley befördert zu werden verdienten. Der Flor der Stadt hat seit dem 7jährigen Kriege, besonders aber in den letzten 10 Jahren, zugenommen; der Werth der Grundstücke ist auf die Hälfte, ja bis auf 2 Drittheile gestiegen; der Baugeist erwacht, und die Finanzen werden besser verwaltet, als ehedem. 2ter Abschn. **Von den zum Stadtregimente gehörigen Collegien.** Das Stadtregiment beruht auf 3 Collegien, dem Rathe, dem Erbsassen- und dem Vier und Zwanziger-Stande. Der **Rath** besteht aus 18 Personen, 2 Bürgermeistern, 2 Rittmeistern und 2 Camerarien, welche Superioren heißen, 6 mittlern Rathsgliedern, worunter 1 Freygraf und 1 Vice-Camerarius sind, aus 6 Gilden-Rathsherren aus den 6 Gilden der Schuster, Bäcker, Schlächter, Schmiede, Fettschlieder oder Fettkrämer und Krämer, und endlich aus 2 Syndicis,

wovon letzterer der Stadtsekretair ist. Die nach dem Privilegium Ludwigs IV. von 1332 sehr eingeschränkte Rathsfähigkeit hat mit der Zeit manche Abänderung erlitten; besonders darinn, daß jetzt kein Patricieat mehr statt findet. Daß noch immer Unehlichgeborne nicht wahlfähig sind, scheint dem Verf. mit Recht eine Bestrafung von Unschuldigen. Die Dauer der Rathsstellen ist, einzelne Fälle ausgenommen, auf Lebenszeit bestimmt. Das übrige Detail betreffend, können wir von der Ordnung und den Formalitäten bey der Wahl, bey welcher der Rath und die sogenannten Kurfreunde concurriren, nur im Allgemeinen anmerken, daß sie, wie der Vf. sich ausdrückt, viele Winke für die demokratische Verfassung der Stadt enthalten. Mit rühmlicher Unpartheylichkeit nimmt sich der Verf. hier des Kurcollegiums gegen den Rath an, und vertheidigt das kürzlich erst eingeführte Stimmen durch Zettel statt des mündlichen, so wie er mehrere in das Wahlgeschäft eingeschlichene Mißbräuche freymüthig rügt. Die innere Verfassung des Raths, die Geschäfte desselben und deren Verhandlungsart beruhen zum Theil auf einer mangelhaften Rathsstubenordnung (die neueste ist von 1724), und, wo diese nicht ausreicht, auf Observanz. Der Rath ist Regierungs- und Justizcollegium. Alle öffentlichen Geschäfte gehören in der Regel vor den vollen Rath; der Vf. giebt nur wenige Ausnahmen zu, und spricht mit Wärme gegen den Mißbrauch dieser sich häufenden Ausnahmen, da oft wichtige Angelegenheiten bloß durchs Circuliren unter den Superioren abgethan, und selten Rathstage gehalten werden. Von dem nachtheiligen Einfluß dieses Mißbrauchs zeugt ein sehr neues Beyspiel, die im Oct. 1794 bloß von den Superioren zugestandene Einquartierung des von Hompeschischen Freycorps. In dem Abschnitte von den allgemeinen Pflichten, erinnert der Verfasser, daß die Vorschrift, zur bestimmten Zeit zu Rathe zu erscheinen, sehr säumig befolgt werde; und wünscht, einer ältern Rathsstubenordnung zufolge, die Einführung einer Geldstrafe, zur Errichtung einer Rathsbibliothek. Nach der obgedachten neuern Rathsstubenordnung ist den Rathsgliedern das Advociren auch in den beym Rath anhängigen Sachen erlaubt; aber 1774 vom R. Cammergericht untersagt, ohne Rücksicht darauf, daß wenige brauchbare Männer gehaltlose Stellen übernehmen können, wenn ihnen dieser Nahrungszweig abgeschnitten wird, und daß den möglichen Nachtheilen sehr leicht vorzubeugen ist. — Statt ordent-

deutlicher 2 Rathstage in der Woche gehen oft 2 — 3 Wochen ohne Rathssitzungen hin, und dauern auch nicht so lange, als sie sollten. Dadurch werden die Geschäfte verzögert, wenn sie nicht auf die obgedachte Art durch's Circuliren abgethan werden. Sehr richtig bemerkt der Verfasser, daß außer dem Votiren auch Deliberiren statt finden möchte, und führt den Wunsch mehrerer Rathsherren an, daß wichtige zum Votiren vorgeschlagene Sachen vertagt werden möchten. (Größere Republiken können hierbey zum Vorbilde dienen.) Außer dem voto decisivo will der Verf. dem ersten Bürgermeister keine regulaire Stimme zugestehen; auch mißbilligt er es, daß oft Schlüsse gefaßt werden, wenn nicht ein Drittheil der Rathsglieder versammlet sind. Ueberhaupt werden die Geschäfte so betrieben, daß viele Rathsherren von den Stadtprozessen nichts wissen, und diese daher zum Nachtheile der Stadt ganz einschlafen; ergangene Urtheile in Partheysachen kann man oft kaum in Monatsfrist, zuweilen nicht in Jahresfrist, erhalten; und die Registratur war noch bis vor wenigen Jahren sehr vernachläßigt. — Die Emolumente der Rathsherren sind, wie in mehrern andern Reichsstädten, gering; aber hier auffallend gering. Sie bestehen in kleinen Präsenten bey gewissen Gelegenheiten, welche für die einfachen Rathsherren jährlich kaum 20 Rthlr. Berl. Courant, und für die Bürgermeister, die Rittmeister und Cameratiern nicht viel mehr betragen, und einigen andern nicht beträchtlichen Geschenken. Die beyden Bürgermeister sind von Accise und Abgaben frey; eben so der erste Syndicus, der, außer einigen Accidenzien, 150 Rthlr. Besoldung hat; die des 2ten Synd. beträgt nur 93 Rthlr.; aber die Accidenzien machen diese Stelle zur einträglichsten. Ueberzeugt von den Nachtheilen dieser geringen Emolumente, schlägt der Verf. einige Mittel vor, Besoldungen zu bewürken; und in einem Anhange stellt er Grundsätze auf, nach welchen jedes Rathsglied handeln sollte. Sie sind es werth, beherzigt zu werden. Wer so, wie Hr. M., den Muth hat, seinen Collegen zu beweisen, daß es eben so ungerecht als unpolitisch sey, die Rechte des Raths bey jeder Gelegenheit zu erweitern, und mit Freymüthigkeit ihnen die Tabelle ihrer Pflichten vorzuhalten, erregt für sich ein sehr günstiges Vorurtheil. Den Beschluß macht das Verzeichniß der gegenwärtigen Rathsglieder. — Der **Erbsassenstand** besteht aus 12 Personen, aus 6 Raths- und 6 Gildenerbsassen; erstere werden vom Rathe, letztere von den Vorgängern des

Vier und Zwanziger-Standes gewählt. Die Gildenerbsassen machen mit den 12 Vorgängern des Vier und Zwanziger-Standes das Kurcollegium aus. Die Rathserbsassen werden auf immer, die Gildenerbsassen nur auf 2 Jahre gewählt, doch gewöhnlich bestätigt. Daß zuweilen noch Studierende zu Erbsassen erwählt werden, mißbilligt der Verfasser; so wie auch, daß mehrmalen Rathserbsassenstellen unbesetzt gelassen werden, weil sich keiner dazu meldet, welches freylich leicht der Fall wird, weil die Emolumente sehr gering sind. Präses ist der sogenannte erste Convocans (Director), die Beschlüsse dieses Standes und des Vier und Zwanziger-Standes beschränken sich größtentheils auf Gegenstände, über welche sie vom Rathe befragt werden. — Der letztgedachte Stand besteht, wie der Name zeigt, aus 24 Personen, von welchen die Hälfte Vorgänger heißen, die mit den 6 Gildenerbsassen das Kurcollegium ausmachen. Sie werden alle 2 Jahre neu gewählt, wobey das Zwölfencollegium hauptsächlich concurrirt. Dieß Collegium wählen die Gilden, u. s. w. 3ter Abschn. **Von dem Stadtregimente selbst.** Dieser mit derselben Genauigkeit ausgearbeitete und mit historischen Beweisen reichlich ausgestattete Abschnitt, der die besondern Rechte des Raths, und die, wobey den Ständen Mitwürkung zusteht, sehr genau und mit aller Unpartheylichkeit zergliedert, schließt sich mit dem Resultate: Das Regiment beruht auf den 3 (genannten) Ständen. Alle diese drey Collegien sind Repräsentanten der ganzen Bürgerschaft, aus und vor derselben dazu erkohren. Auf dieser im Inbegriff beruhet die Landeshoheit, welche von den drey Ständen gemeinschaftlich, vermöge der Repräsentation, ausgeübt wird. Der Rath hat im Allgemeinen die ausübende Justizpflege und die vollziehende Gewalt; die gesetzgebende ist unter allen drey Ständen gemeinschaftlich. Der Rath hat in der Regel den Antrag, übrigens sind die Stimmen der drey Stände gleich; zwey derselben überstimmen jedoch durch ihre Uebereinkunft den dritten, und machen ein Gesetz. Und daraus beantwortet sich zugleich die Frage: ob die Verfassung aristokratisch oder demokratisch sey? dahin: daß es eine wahre, jedoch modificirte Demokratie sey.

Emb.

Gedan-

Gedanken über die möglichst beste Anwendung der Reichs-Executionsordnung in gegenwärtigem Zeitpunct. Frankfurt, bey Varrentrapp, 1794. S. 94. in 8. 8 Gr.

Nach einer gründlichen Analyse dieses wichtigen Reichsgesetzes, zeigt der anonymische Hr. Verf. dieser nützlichen Schrift (dem Vernehmen nach Hr. Regierungsrath **von Benzel** in Erfurt), die völlige Anwendbarkeit derselben. Die Verordnungen derselben gegen Vergadderungen (Zusammenrottirungen) werden hier auf neuere Untugenden und Vorfälle angewendet. Vorzüglich ist dabey von eigenmächtigen Volksversammlungen, von Handwerks-Innungen, Vagabunden, und von öffentlichen politisirenden Verbindungen die Rede, wo nur zu kurz derer mit Unrecht verschrieenen Lesegesellschaften gedacht wird. Die zweyte Hauptabtheilung betrifft heimliche gefährliche Verbindungen, Emissäre und Gesellschaften, wo, mit einem richtigen Grade von Billigkeit, die Cabinetsjustiz ausgeschlossen wird. Endlich kommen bey dem dritten Gegenstande, der Organisation der Reichshülfe, überaus practische und zweckmäßige Bemerkungen vor. Jedoch findet man dabey nicht immer die Mittel und Wege angegeben, wodurch solche ausführbar gemacht werden könnten. Alles läuft auf das Motto des Titelblatts hinaus: Vis unita fortior.

Memoiren über die wichtigsten Staatsmaterien unserer Zeit, von Jos. von Sartori, kaiserl. würkl. Rath. Germanien, 1795. gr. 8. S. VI. und 442. 1 Rl 14 Gr.

So leicht und üblich es ist, beendigte Ereignisse, oder abgeschlossene Staatsmaterien in Abhandlungen historisch darzustellen, so unbetreten ist in Deutschland die Bahn, die politischen gleichzeitigen Gegenstände auf diese Weise abzuhandeln. Die Erfordernisse eines solchen Unternehmens zeichnet Hr. von S. sehr richtig in der Vorrede, und bewährt dadurch gewissermaaßen das Selbstvertrauen, dessen offne Darlegung sonst nicht jeden Leser für ihn gewinnen möchte. Ueberhaupt nimmt die Genügsamkeit, der Egoismus, und der Styl der Vorrede nicht zum Vortheil des Werks ein.

Der Plan ist darauf angelegt, die ältern, besonders die französischen, Memoiren und Staatsschriften mit den wichtigsten Staatsmaterien unserer Zeit in Verbindung zu setzen, und an Freymüthigkeit hat Hr. v. S. keinen Vorgänger, der gleichzeitige Ereignisse schilderte, zurückgelassen. Man bemerkt jedoch in diesem Werke, daß jene mit Sachkunde benutzt, und mit einem Vorrathe eigner, sehr ausgebreiteter, historisch-politischer Kenntnisse vereiniget worden. Auch die Wahl der Materien verdienet allen Beyfall, wenn gleich nicht alle auf gleiche Weise erschöpft worden. Am reichhaltigsten ist Nr. I. **über den Werth des Systems des Europäischen Gleichgewichts am Ende des 18ten Jahrhunderts.** S. 1 — 135. Diese Abhandlung ist mit den bestgewählten Beyspielen der Geschichte, und den Belegen geprüfter Schriftsteller geschmückt, und auf die neuesten Zeiten fortgeführt.

Das zweyte Mémoire, **über die Hauptursachen, warum die Streitkräfte bey deutschen Reichskriegen bisher unwirksam gewesen**, ist mehr praktisch und mit vorzüglicher Freymüthigkeit geschrieben. Hr. von S. reducirt sie S. 196 auf zwey Hauptpuncte, auf den Mangel am Gemeingeiste der Stände, und auf die vorsetzliche Vernachläßigung der constitutionnellen Mittel. Rec. freuete sich, den verstorbenen Churtrierischen Minister v. Spangenberg hier gerühmt zu finden, dessen Patriotismus und Verdienst vorzüglich aus seinen archivalischen Nachrichten und Ministerialarbeiten hervorleuchtet.

Im Mémoire Nr. III. **über die Vergrößerung der französischen Continentalmacht**, sucht Hr. v. S. zu beweisen, daß die Krone England solche wider ihr eignes Interesse bis auf den gegenwärtigen Krieg mehr befördert, als behindert habe. In dieser Darstellung herrscht dieselbe Leidenschaft gegen England, welche auch in den politischen Aufsätzen der von dem Verf. herausgegebenen Staats- und Ministerialzeitung hervorleuchtet. Unter andern glaubt Hr. von S., daß England die Einnahme der Niederlande in dem gegenwärtigen Kriege wohl habe verhindern können, und entlehnt daraus Vorwürfe wegen der Erfüllung des Bündnisses mit Oesterreich.

Noch

Noch leidenschaftlicher ist gegen Preußen Nr. IV. die Frage erörtert: ob sich das Staatssystem dieses Hofes seit dem siebenjährigen Kriege oder durch die Allianz mit Oesterreich im Wesentlichen verändert habe? S. 243 — 264. Hr. v. S. gründet es ausschließlich auf Vergrößerung, und stellt dar, daß diese auch der Hauptendzweck bey den Verbindungen gewesen sey, welche mit dem kaiserlichen Hofe eingegangen worden.

Das fünfte *Mémoire* führt eigentlich drey verschiedene Sätze, in Ansehung der Revolution in den österreichischen Niederlanden aus, welche in dem Beweise verkettet sind, daß solche mehr eine Folge der verborgenen französischen Staatsumwälzung und des fremden Einflusses, als blos der Reformen des Kaisers Joseph gewesen sey. In dem ersten Gliede dieser Kette liegt wohl einiger Anachronismus; beym Ausbruch jener Unruhen herrschte nämlich noch die Politik des französischen Königscabinets, welche sich selbst bekanntlich zum Theil die Revolution im Innern zubereitet hat, indem sie die äußern heimlich nährte.

Den Beschluß dieses ersten Bandes macht S. 382 — 442 eine Abhandlung über die wahren Ursachen des Verfalls der Republik Pohlen. Auch darinn bewährt sich eine gründliche — oder wie der Verf. in der Vorrede sagt — zusammenhangende Kenntniß der ältern und neuern Geschichte. Mit Recht sucht Hr. v. S. jene Ursachen in dem Innern von Pohlen auf. Ohne eignem Zuthun der Pohlen hätte nie das geschehen können, was geschah.

Mg.

Handbibliothek zur Beförderung der Bekanntschaft mit dem Menschen, mit der Kunst und mit der Natur(,) in gewählten Auszügen aus der Geschichte, Statistik, Naturkunde und Oekonomie(,) von Joh. Fr. Keyser. Erster Theil. Königsberg, Hartungsche Buchhandl. 1795. XII. und 372 S. in 8. 20gr.

Oft hört man Klagen über trügerisch-anlockende Büchertitel; aber ein solcher Vorwurf trifft den Hrn. Keyser (welcher, nach der Anzeige des Vorredners, ein Kaufmann ist) auf keine Weise. Er liefert weit mehr, als er verspricht: denn seine Handbibliothek enthält — unter lauter abgesonderten Nummern, deren man im gegenwärtigen ersten Theil überhaupt 552 zählt — außer vielen auf dem Titelblatte angegebenen Auszügen aus der Geschichte u. s. w. auch kürzere und längere Gedichte, Sentenzen, lustige Einfälle, Gemeinörter, Vademecumshistörchen, Fabeln, Recepte für Menschen und Vieh, Launen, Sprüchwörter, u. dergl. m.; doch alles so unter einander geworfen, daß es in keinem Raritätenkasten so bunt aussehen kann. Gleichwohl soll dieses Buch, nach der Aeußerung des Vor- und Lobredners, Aufklärung bewürken! Würde wohl ein Kaufmann bey einer so auffallenden Unordnung in seinem Magazin oder Kramladen, sich über seine Vorräthe gehörig aufklären können? Das am Ende des Werks zu erwartende Register wird das Gemengsel weder in Ordnung bringen, noch genießbarer machen. — Um aber zu zeigen, daß alles ohne Wahl aufgerafft, auch in wie fern ein Theil der hier ausgekramten Auszüge zur Aufklärung brauchbar ist, wollen wir etliche von den kurzen Nummern, wie sie uns bey dem Aufschlagen zuerst in die Augen fallen, wörtlich hersetzen. Nr. 143. S. 96 heißt: „Was ist die Tugend? Das allervortrefflichste zu sagen, und das allerlöblichste zu thun.“ Nr. 144. ebend. „Das Bier zu Goslar, Gose genannt, hat seinen Namen von dem Fluß Gose, einem „Bergwasser, das auf dem Harz entspringt.“ Nr. 443. S. 304 heißt: „In einer Rezension von einer Predigt(,) führte „der Rezensent am Ende noch an: Auch ist diese Predigt mit „unzähligen Gedankenstrichen versehen. Durch einen Druckfehler las man aber: Auch ist diese Predigt mit unzüchtigen „Gedankenstrichen versehen.“ Und nun noch ein Gedicht, welches Nr. 148. S. 98 vorkömmt:

„Witz allein.

„Schießpulver gleicht ein Mann voll Witz.
„Sein Genius fährt auf wie Blitz,
„Erweckt des Umstands lauten Juch;
„Dann folgt — ein widriger Geruch.“

Da der Verf. unter andern S. 67 berichtet, daß und wie der König von Spanien wegen des Königreichs Neapel, dem

dem Papste jährlich einen Zelter reiche: so scheint er bey seinem Bestreben, aus der Statistik aufklärende Auszüge zu machen, keine Notiz davon genommen zu haben, daß Neapel von seinem eigenen Könige regiert wird, der schon seit geraumer Zeit keinen Zelter überreichen läßt. — Möchte doch der zweyte Theil, zur Schonung des Papiers, ewig ungedruckt bleiben!

Gh.

Schirach oder d[illegible]ntlarvte Jakobiner. Eine für alle deutsche Fürsten höchstwichtige Entdeckung. Frankfurt und Leipz. im Decemb. 1794. Zwey Bogen in gr. 8. 3 Gr.

Der Verf. schildert die Mittel, deren sich die französische Propaganda bedient, um ihre Absichten zu erreichen und Revolutionen zu befördern. Nach seiner Vorstellung giebt sie sich nicht mit Individuen, sondern mit ganzen Nationen ab, und meynt, daß sie es auf eine sehr feine Art einleite, daß die Regierungen selbst durch ihre Handlungsweisen Aufstand und Empörung hervorbringen müssen. Wie dieselben bewirket werden, erläutert er dadurch, daß er die Mittel aufzählt, welche sie anwendet, um eine Nation zur Revolution zu reizen. Er giebt folgende an: Man zerstöre Liebe und Zutrauen der Fürsten zu ihrer Nation, und flöße ihnen Mißtrauen und Haß gegen dieselbe ein; — man entzweye die Fürsten Deutschlands unter einander; man mache dem Regenten seine weisen und patriotisch denkenden Minister und Räthe verdächtig, und suche sie zu entfernen; — man setze den Krieg auf die bisherige Art fort; — man verleite die Regierungen zu gewaltsamen Maaßregeln und raschen Schritten. — Nach dieser allgemeinen Darstellung der Kunstgriffe der Propaganda geht er zum Herrn von Schirach über, und zeigt, daß derselbe ganz ohne sein Wissen in den Händen der Propagandisten sey, und die Ausführung ihrer Plane und Absichten befördere. Darauf werden aus dem Octoberstücke des politischen Journals vom J. 1794, und zwar aus dem darinn befindlichen Aufsatze über die Illuminaten, die Data und Belege beygebracht, aus welchen jene Behauptung zu erweisen sey. Nun wendet er, mit Nachweisung der Seitenzahl, aus dem pol. Journal,

Journal, die oben von der Propaganda benutzten Mittel auf Herrn von Schirach an, um darzuthun, daß derselbe ein Werkzeug dieser Gesellschaft aus Gutmüthigkeit und Schwachheit sey. Er bringt da unter andern auch einen errorem in calculo vor, den Hr. von Schirach in Hinsicht auf die Stellung des Quintuplums der Reichsarmee zu dem damaligen, nun von mehrern wichtigen deutschen Reichsständen schon geendigten Kriege, begangen hat.

Der Verf. der gegenwärtigen Anzeige erinnert sich, bemerkt zu haben, daß Hr. von Schirach in einem spätern Stück seines Journals auf diese Schrift anspielt oder gar hinweiset. Da er aber das Journal nicht zur Hand hat: so kann er darüber nicht Auskunft geben, und überläßt das Nachlesen derselben, besonders da sie in einem guten Styl verfaßt ist, einem jeden, da der Gegenstand Interesse genug hat.

Ad.

Heinrich Albert Schultens. Eine Skizze von Fr. Theodor Rink, der Weltweisheit Doctor. Riga, 1794. In Commission bey Hartknoch. 8 B.

Mit Recht nennt der V. dieses Denkmaal der Ergebenheit und Verehrung, welches er einem würklich gelehrten und verdienstvollen Manne, welcher zugleich sein Gönner und Freund war, errichtete, eine Skizze. In der That sind es auch nur einige ausgehobene Züge aus dem Leben eines Mannes, dessen ausgeführtere Lebensbeschreibung man zu wünschen und zu erwarten berechtiget ist. Aber auch diese wenigen Linien wird man angenehm und lehrreich finden. Obgleich dankbare Freundschaft die Feder des V. führte, so hat sie doch, von Schmeicheley und Uebertreibung, gleichfern sich immer an die Wahrheit gehalten. Nicht sowohl seine gelehrten Kenntnisse, welche in seinen kleinern Schriften vor den Augen der Kenner liegen, sondern seine Art zu denken und zu handeln, wie auch so manche durch seinen Tod unvollendet unterdrückte Arbeiten, sind es, mit welchen der Verf. seine Leser bekannt macht. Da es drey berühmte Schultens giebt, nämlich Großvater, Vater und gegenwärtigen Sohn: so ist es der

Bemer-

Bemerkung werth, daß auch ein und dasselbe Amt, so wie die Kenntnisse, von einem auf den andern erbte. Obgleich der gegenwärtige, von welchem hier die Rede ist, so wie seine Vorfahren im Fache der orientalischen Literatur so ganz athmete und lebte; so gereicht es ihm doch zur wahren Ehre, daß sein Character nicht jene so gewöhnliche Stimmung annahm, sondern in jeder Rücksicht human blieb. Mit Recht behauptete er, wer etwas außerordentliches leisten wolle, müsse nur einem Fache sich ganz widmen; Polyhistorie sey eine lächerliche, oder gar verhaßte Sache. Noch auffallender war aus dem Munde eines so großen Orientalers, welche doch so gewöhnlich ihr Fach für das höchste, nutzbarste und unentbehrlichste gehalten wissen wollen, die Bemerkung: orientalische Literatur nütze zwar auch der biblischen Exegese, aber doch noch mehr der Länder- und Naturkunde. Daß er auch die schöne Literatur schätzte, liegt eben so wenig in dem Charakter eines Orientalisten. **Lessings Nathan** der Weise und **Claudius** Schriften hatten unter den Deutschen besonders seinen Beyfall. Wiewohl er an **Claudius** Laune erst durch öfteres Lesen Geschmack bekam, und **Lessings Nathan** den Vorwurf machte: er habe alle Religionen unter einander geworfen, ohne der christlichen ihre vorzügliche Auszeichnung zu geben. Daß er in diesem Urtheile **Lessings** Absicht und Plan verkannt habe, wird der Kenner leicht begreifen. Wenn man übrigens sieht, wie viel Mühe es einem Manne von Schultens Gelehrsamkeit und Verdiensten macht, seine Kenntnisse erst zu sammlen, und dann für sie Verleger und Leser zu finden, wenn man ihn selbst über die so allgemein gesunkene Neigung zu dieser Literatur, welche er sogar in einem noch höhern Grade gefallen annahm, als sie in der That ist, klagen hört, soll man dann einen Mann dieser Art mehr beklagen? oder wegen seiner so großen Aufopferung mehr bewundern? Möchten doch seine vielen und vorzüglichen, durch den Tod unterdrückten, Arbeiten, und besonders die von ihm so eifrig bearbeitete Ausgabe Meidanis, durch den Hrn. Pr. **Scheid**, welcher gleichen Vorsatz hatte, der Welt nicht vorenthalten werden, da es in dem Gange der Dinge zu liegen scheint, daß Gelehrte dieser Art gemeiniglich nur erst nach ihrem Tode leben und nützen. Was den Styl gegenwärtiger Skizze betrifft: so ist er größtentheils richtig und angemessen, einige affektirte und unnatürliche Stellen ausgenommen, z. B. hier — wo der Dankbarkeit **Gefühlbelebende**

Hand

Hand mich näher zu dem Grabhügel hinzaubert — — und entwand endlich den edlen Geist seiner wankenden Hülle.

Rs.

Theater.

Der große Churfürst vor Rathenau. Ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen, von Friedr. Rambach. Berlin, 1795. bey Maurer. VIII. und 184 S. 8. 14 Gr.

Vor zwanzig Jahren schon (Band XXVIII. der A. d. B.) hatte der seitdem verstorbene **Blum** am befreyten Rathenau seine dramatischen Flügel versucht. Die vaterländische Bühne nahm den Beytrag mit Dank, und das Publicum nicht ohne Beyfall ihn auf. Desto mehr war an dem jungen Manne zu loben, daß er bey diesem ersten Flug es bewenden ließ. Zum kurzen lyrischen Gedicht, oder einer moralischen Betrachtung, besaß solcher Geschmack, Wärme, Weltkenntniß genug. Unerreicht aber blieb ihm die Höhe, worinn der Dramatiker sich behaupten muß, wenn ein Kreis interessanter Personen unter seinem Auge zur lehrreichen Handlung zusammentreffen, bis zur höchsten Spannung sie verwickeln, niemals aber verwirren soll. Einzelne, mit unter sehr sprechende Züge, waren dem wackern Bl. nicht entwischt; und Vaterlandsliebe athmete durch das ganze Stück. Die von ihm ins Drama verflochtnen 20 Menschen in solches Licht zu stellen, daß die Würkung des Totals nicht darunter litt, so etwas gieng über seine Kräfte. Flickrollen also gab es da in Menge; nicht weniger Declamation und Empfindeley, die nur desto mißklingender wurden, je lauter Ton und Art des vorigen Jahrhunderts ihnen widersprachen.

Der neue Bearbeiter desselben Gegenstands ist so feindenkend, der Fehltritte seines Vorgängers gar nicht zu erwähnen, und dankbar genug, die von Jenem gebrochne Bahn als ein überaus nützliches Gleis anzuerkennen. Unstreitig hat Hr. R. mehrere der von Bl. begangnen Fehler glücklich vermieden, den Gesichtspunct erhöht, und Manches, was diesem nur dunkel vorschwebte, kräftiger dargestellt. Da sein

Schau-

Schauspiel indeß, bey nur vier Acten, dennoch 76 Auftritte zählt, und mehr als 30 würklich mithandelnde Personen solche müssen ausfüllen helfen, so wär es eben kein Wunder, wenn ein so verschlungner Kreis neue Schwierigkeiten, und, warum nicht gerade heraus? neue Mißgriffe herbey geführt hätte. — Der für unsre Blätter täglich enger werdende Raum macht es unmöglich, hier befriedigend zu untersuchen, ob ein so vervielfältigter Platz- und Personenwechsel überall hinreichend motiviert, und also nothwendig geworden? eine Prüfung, wozu Rec. sich nicht einmal fähig fühlt; weil es zu reinem und ungehindertem Ueberblick des Ganzen würklich noch nicht gelangen konnte. Desto williger wird man dem Autor das nicht kleine Verdienst zugestehn, mehr als eine der ausgetheilten Rollen mit fester Hand durchgeführt zu haben. Allerdings erscheint auch der große Churfürst in weit hellerm Lichte, als womit Bl. ihn hatte umgeben können oder wollen. Dann aber entsteht die Frage: ob nächtlicher Ueberfall eines kleinen Orts der schickliche Zeitpunct war, den vollen Charakter des Landesvaters zu entwickeln? und ob nicht vielmehr die entschloßne Treue der Bürger noch anschaulicher und noch verdienstlicher hätte gemacht werden sollen, als der patriotische Bl. sie schon darzustellen wußte. — Ob die Dazwischenkunft der Churfürstinn, und Alles was vor und nach solcher geschieht, nicht zu arg von historischer Wahrheit abweiche, und dem Interesse des Stücks merklich zu Statten komme, will Rec. dem Gefühl Andrer überlassen. Ihre Abwesenheit wenigstens würde das Drama um ein Ansehnliches gekürzt, den Gang des Uebrigen weniger durchkreuzt, und zu theatralischer Aufführung ungleich geschickter gemacht haben. Daß es vor Rathenau ist, wo der große Churfürst am würksamsten sich zeigt, macht die Erwartung rege, daß es in R. eben so aussieht. — Von der Krankheit seines Jahrzehnds angesteckt, hatte Bl. auch ein empfindsam winselndes Bürgermädchen zur Schau gestellt, und mit einem Grandison von Schwedischem Lieutenannt gepaart. Diese Neben-Intrigue behält Hr. R. zwar bey; schafft aber die Dirne in eine Demoiselle um, die schon in hochtrabendern Worten ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen weiß. Ob diese Art Weiblichkeit itziger Ton sey, gesteht Rec. nicht zu wissen. — Die Bauernfahne mit treuherziger Inschrift, hat der Verf. nicht unbenutzt gelassen; eben dadurch aber auch Handlung und Handelnde wiederum mehr vervielfacht, als vielleicht nöthig war. Ein liederli-

derlicher Offizier, der bey Bl. die Schwedische Parole aus Niederträchtigkeit verräth, wird hier zu einem Gascogner, und benimmt sich schon ungleich feiner. Ueberall findet sich ein Vortrag, und eine Sittenstimmung, die freylich wahrnehmen lassen, daß man ein um zwanzig Jahr später geschriebenes Stück vor sich hat. Ob ihm dieses zur Empfehlung gereiche; und ob es dem neuern Autor besser glückte, den aus unwandelbarer Natur geschöpften, und also für jeden Zeitraum passenden Ton zu treffen, muß Rec. gern oder ungern übergehn.

Denn kaum hat solcher noch zu dem Umstande Platz, daß, da Hr. R. sehr vieles auf Würkung von der Bühne herab berechnet hatte, doppelt empfindlich es für ihn gewesen seyn muß, die theatralische Vorstellung seinem Stücke versagt zu sehen! Umguß oder Wegschnitt einiger Stellen, wo der Landesherr in engerm Cirkel doch würklich sich besser, als auf der Bühne ausnimmt, würde nicht viel Mühe verursachen. Andre Dinge, und die Länge eines so viel Verzierungen und Rollen kostenden Schauspiels, müssen den Directoren ein desto wichtigeres Hinderniß geschienen haben.

F.

Das Mädchen von dreissig Jahren. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von C. J. Frikke. (Des Verfassers Papa wird wohl Fricke geheißen haben.) Braunschweig, bey Schröder. 1795. 7 Bogen. 8. 9 Gr.

Ein ärmlicher Stoff, mit grobem Zwirn zusammengeflickt. Die Charactere in diesem unbedeutenden Schauspiele sind flach gezeichnet, und die Schreibart wimmelt von Sprachfehlern. Der Dialog ist leidlich. Man hat ein schlechtes französisches Lustspiel, das diesen Titel führt; Recensent erinnert sich aber nicht, ob der Stoff des vorliegenden vielleicht aus jenem genommen ist.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 20. 1796.

Gelehrtengeschichte.

Neuestes gelehrtes Berlin, oder litterarische Nachrichten von jetztlebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gesammelt und herausgegeben von *Valentin Heinrich Schmidt*, Prorector und Aufseher der Köllnischen Stadtschule, und *Daniel Gottlieb Gebhard Mehring*, Prediger bey dem Infanterieregimente von Thiele. Berlin, bey Maurer. 1795. *Erster Theil*, XXIV. und 294 Seiten. *Zweyter Theil*, XII und 308 S. gr. 8. 1 Rl. 20 Gr.

Seit einiger Zeit schien der immer mehr sich verbreitende Strom des gelehrten Deutschlandes alle Provinzialflüsse und Bäche verschlungen zu haben; auf der Oberfläche war keiner derselben mehr zu sehen; unsichtbar flohen sie in den großen Strom, der sich nur erst vor kurzem wieder mächtig ergoß; — oder ohne Bild, seit einiger Zeit schien es, daß durchaus kein Werk mehr von der Art erscheinen sollte, als vorliegendes ist. Der Herausgeber des gelehrten Deutschlandes vereinigte in seinem Werke immer mehr Vollständigkeit und Genauigkeit, in dem Verhältnisse der mehr oder weniger reichhaltigen Unterstützung aus den verschiedenen durch politisches sowohl als litterarisches Interesse getrennten Theilen und Theilchen unsers lieben Vaterlandes. Alle Litteratoren, die sonst besondere

Nachrichten von Schriftstellern ihres besondern Vaterlandes, wenn man so sagen darf, herausgaben, schickten diese lieber an den Herausgeber des gelehrten Deutschlands zur Vereinigung mit dem Ganzen, zum Theil wohl auch aus dem Grunde, weil solche Partikularnachrichten in der Provinz auf nicht viele, ausser derselben aber nur auf sehr wenige Käufer rechnen können. Nur wenige Länder und Städte dürften hier eine Ausnahme machen. Unter diese Ausnahmen mag denn aber wohl das an Schriftstellern reiche Berlin gehören, (die Herausgeber des Werks führen 283 derselben auf) — und wir haben wenigstens nichts dagegen, daß es diese Ausnahme macht. Männer, die Schriftstellerverz. eines Orts sammeln, können diese allerdings genauer geben, als der entfernte Litterator, der, ausser den gedruckten Hülfsmitteln, nur mangelhafte handschriftliche Notizen einzelner Patrioten hoffen darf. — Der Stärke dieses Werks nach zu urtheilen, läßt sich hier allerdings noch vor der Durchsicht desselben eine große Vollständigkeit, und — der Versicherung der Herausgeber zufolge: daß sie an dem Werke drey Jahre arbeiteten, und freundschaftlich unterstützt wurden, auch pünktliche Genauigkeit erwarten. In Rücksicht des erstern Punkts glauben wir allerdings die Versicherung geben zu dürfen, daß man eher mehr als weniger finden dürfte, und daß mancher bisher unbekannte Schriftsteller hier aufgeführt, manches bisher namenlose Buch seinem wahren Verfasser zugesichert wird; daß aber dieses Schriftstellerverzeichniß mehr Bogen füllt, als man nach einem vorläufigen Ueberschlage erwarten sollte, kommt nicht sowohl von der Ausführlichkeit der biographischen Nachrichten, die selten vielmehr enthalten, als die, welche man im gelehrten Deutschlande findet, auch nicht sowohl von der ausserordentlichen Vollständigkeit, mit welcher (zum Theil noch ungedruckte) Schriften und Aufsätze in Journalen und Sammlungen aufgeführt werden, als vielmehr von dem weitläuftigen Drucke und der Einrichtung, daß nicht nur alle einzelnen Schriften, sondern auch die einzelnen Theile besonders abgesetzt stehen; und daneben von der Anführung der gelehrten Blätter, in welchen Anzeigen davon vorkommen, und von den Inhaltsanzeigen dieser Schriften selbst, wenn sie nöthig schienen, — doch wie ein solches Werk mit Recht erforderte, mit Weglassung alles Lobes und Tadels. — (Indessen finden wir manche Anzeige nicht, die wir hier angeführt zu sehen vermutheten, so wie wir bey manchen Büchern nähere Angaben erwar-

warteten, die wir nicht fanden). In Rücksicht des zweyten Punkts wurde unsere Erwartung weniger befriedigt. Je vollständiger unsere Verfasser waren, je größer also das Verzeichniß der Schriften wurde, um so mehr hätten die mit und ohne Namen erschienenen Schriften unterschieden werden sollen. Diese Auszeichnung macht gegenwärtig einen Theil der litterarischen Genauigkeit bio- und bibliographischer Werke aus. Auch ist man einer Seits an diese Auszeichnung durch Meusels gelehrtes Deutschland, und selbst durch Reuß's gelehrtes England gewöhnt; und andrer Seits hat sie an sich so manche Vortheile, und führt auch so manche nicht unwichtige Betrachtung über die gegenwärtige Schriftstellerey überhaupt und jedes Autors insbesondere, daß wir wirklich nicht begreifen können, wie die Verfasser, (ein Paar einzelne Angaben abgerechnet,) so ganz darüber hinwegsehen, und nicht einmal eine Erklärung darüber schuldig zu seyn glauben konnten. Diese Auszeichnung schien uns hier um so nöthiger, da die Verfasser von den Schriftstellern selbst zum Theil durch ausserordentlich vollständige Verzeichnisse ihrer Schriften unterstützt wurden, durch die, wären die namenlosen ausgezeichnet, bey Vergleichung mit dem gelehrten Deutschlande die Vermehrung dieser Schriftstellerverzeichnisse stärker in die Augen gefallen wäre, da diese Vermehrungen vorzüglich in der hier fast ganz freywilligen Entdeckung dieser Art von Schriften bestehen. — Ausser den obgedachten Vorzügen der Anführung kritischer Journale u. s. w. haben die Herausgeber die Verzeichnisse der Schriften auch durch Angaben von Uebersetzungen derselben, — die aber zum Theil noch durch Zurathziehung des Uebersetzungenverzeichnisses von Hrn. Erſch genauer und vollständiger hätten abgefaßt werden können — und durch die Namen der Verleger neben dem Verlagsorte zu vermehren gesucht. Dagegen vermissen wir nicht selten Jahrzahlen und Format. Manche dieser Mängel suchen die Herausgeber durch die Unmöglichkeit zu entschuldigen, diese von den Verfassern selbst in den mitgetheilten Verzeichnissen gelassenen Lücken auszufüllen. Dieß ist aber bey den mancherley Hülfsmitteln, die hier zu Rathe gezogen werden konnten, wirklich keine für alle Artikel hinlängliche Entschuldigung. Mit leichter Mühe könnte Rec. zum Theil selbst aus Meusels gelehrtem Deutschlande und aus einigen Bücherverzeichnissen eine Menge Ergänzungen dieser Art liefern. Indessen würden diese auch vielleicht die einzigen Ergänzungen seyn, die wir mittheilen könnten. Zuzusetzen

fanden wir fast nirgends etwas; dagegen lernten wir hier viele Schriftsteller als Verfasser von Werken kennen, deren Urheber wir noch bis jetzt für unentdeckt, zum Theil für nie zu entdeckend hielten; und der Herausg. des gelehrten Deutschlands wird in einem neuen Nachtrage viel daraus schöpfen können, wiewohl freylich bey dem Mangel der Auszeichnung der anonymischen Schriften mit weit mehrerer Mühe, als es im entgegengesetzten Falle möglich wäre. Auf einige dieser Schriftsteller wollen wir hier aufmerksam machen, und zugleich diejenigen Erinnerungen mittheilen, die uns beym nochmaligen Durchlesen der (mit Ausnahme der voranstehenden verwittweten Königin von Preussen) nach dem Alphabete geordneten Schriftsteller einfallen. — Bey **Achard** tritt sogleich der Fall ein, daß hier die von Hn. E. angeführte französische Uebersetzung der Bestimmung der Bestandtheile einiger Edelsteine von J. B. **Dubois**, (Paris 1783.) und die russischen Uebersetzungen einiger einzelnen Schriften desselben fehlen. Die beygefügte Notiz vom A. Telegraphen hätten wir etwas ausführlicher gewünscht. — Bey **Amelang** ist die Jahrzahl des encyclopäd. Journals nicht 1794, sondern 1774. **Anières** Schrift über die Gesetzgebung bereits 1761. zugleich mit einer französischen Uebersetzung — von A. H. von **Arnim** giebt **Meusels** 5ter Nachtrag mehrere biographische Umstände und mehrere Schriften, nur die hier ohne Jahrzahl erwähnte nicht, an. — Die von **Bartoldy** übersetzten Denkwürdigkeiten des Grafen von Hordt erschienen 1788, und sind in mehrern gelehrten Blättern recensirt. — Bey **Biester** könnte man wohl fragen: warum die Verff. beym 17ten Bande der Berliner Monatschrift aufhörten, seine Aufsätze einzeln anzugeben? Bey **Bernoulli** und **Brömel** hätte **Erschs** Verz. verglichen werden sollen. — **Bremer**, der auch mit seinem beträchtlichen Schriftenverzeichnisse im 5ten Nachtrage zu Meusels gel. Deutschlande vorkommt, erscheint hier als einer derjenigen Schriftsteller, die sich selbst als Verfasser einer Menge von Schriften nennen, von welchen man, zum Theil wenigstens, glauben sollte, daß ihnen eher an der Nichtbekanntmachung derselben gelegen seyn sollte. Des Grafen Moritz von **Brühl** Uebersetzung von **Leblond's** Castrametation erschien zu Colmar und Strasburg 1773. 8. und die von **Maizeroy's** (nicht **Maizeron's**) Tactique 1771–72. Uebrigens ist diese Angabe so abgefaßt, daß man den Hrn. Grafen eher für den Herausgeber oder Verfasser der Schrift unter einem

andern Namen als für den Uebersetzer halten sollte. Dagegen könnte man aus dem folgenden Titel der Uebersetzung von Bergasse's Betrachtungen über den Magnetismus auf den Gedanken kommen, daß der Graf der Uebersetzer sey, wenn man nicht in einem vorhergehenden Artikel fände, daß dieß Bremer ist. Dieser Name in diesem Artikel in Parenthese beygefügt, hätte aller Irrung vorgebeugt. Einige ähnliche Mängel werden wir weiter unten noch anzuzeigen haben. — Von Brunn finden wir mehrere Uebersetzungen angegeben, die uns bisher noch unbekannt waren. — Eben dieß ist der Fall bey Catel, wo wir übrigens fast nirgends das Format der Schriften angegeben finden, ungeachtet es von mehrern derselben bekannt genug ist. Die Notiz am Schlusse dieses Artikels hätten wir vollständiger gewünscht. Die Uebersetzung von Rochows Kinderfreunde ist in Meusels 5ten Nachtrage angegeben. In diesem 5ten Nachtrage finden wir noch einen Catel angeführt, den wir hier vermissen. — In Denina's Artikel hätten die deutschen Uebersetzungen seiner Werke grossentheils genauer angegeben werden können. Von Diterich's Unterweisung zur Glückseligkeit finden wir die polnische Uebersetzung nicht angegeben. Angenehm wird vielen das specielle Verzeichniß der Lieder deßelben in dem bekannten neuen Berliner Gesangbuche seyn. — Von den durch einige kritische, hier nicht angeführte, Blätter bekannten Mardigras für die Neufrankenpairs und Barons, von Friedrich Wilhelms Gesundheiten u. s. w. wird hier Gottlieb Wilhelm Eckhard (ohne weitern Zusatz) angegeben. — Den Polizeydirektor Eisenberg lernen wir hier als Verf. des Erkenntnisses gegen Dr. K. F. Bahrdt, als Mitherausgeber von Klein's Annalen der Gesetzg. und Rechtsgel. in den königl. Preußischen Staaten kennen. Warum bey Euchel die Jahrzahl vom hebr. Sammler nicht angegeben ist, sehen wir nicht ein. — Fischbach's nächtliche Einsamkeit erschien 1781. — Die Andachtsübungen aus dem Französischen des Herrn Formey erschienen zu Leipzig 1770. gr. 8. Die mehrsten Uebersetzungen der Formeyschen Schriften lassen sich genauer angeben; indeß ist dieß bey der leicht verwirrenden Menge eines so fruchtbaren Schriftstellers eher verzeihlich als in andern Artikeln. — Hr. Kriegsrath Frenzel erscheint hier als Verfasser einiger namenlosen Uebersetzungen und der Bemerkungen und Nachrichten über und aus Berlin in der Bibliothek für Denker und Männer vom Geschmacke, die viele sonst Hrn. Nenke

zuzuschreiben pflegten; und Herr Prediger Gillet als Verf. der Bemerkungen über England und die Schweiz in Brunn's Magazine, und über schweizerische und deutsche Gegenden in Moritzens Italien und Deutschland. — In Hauchecorne's Artikel ist der Titel: „Nachricht seines Erziehungsinstituts" wahrscheinlich unrichtig; wegen der Uebersetzung von Rochow's Kinderfreunde hätte auf Catel verwiesen werden sollen. — Von dem bald nach Erscheinung des Werks verstorbenen Grafen von Herzberg findet man ein sehr vollständiges Schriftenverzeichniß; einigen Notizen fehlt es aber noch an der hier zu wünschenden Genauigkeit; so ist z. B. die Probe einer Uebersetzung des Tacitus ohne weitern Zusatz angegeben, und bey den letztern akademischen Abhandlungen, die gemeinschaftlich in der allgemeinen Litteraturzeitung recensirt wurden, fehlen die Jahrzahlen, die vielleicht bey dem Originale, nicht aber bey den Uebersetzungen überflüßig waren, und das Format. Eben dieser Vorwurf trifft den Artikel Hermes, den wir im Meusel genauer finden. — Die hebräischen Uebersetzungen einiger Aufsätze von M. Herz vermissen wir unter dem Namen des Verf. — Seine Briefe an Aerzte, und sein Versuch über den Schwindel, sind 1790 und 91 ins Holländische übersetzt worden. — K. Heuns Artikel hätten wir reichhaltiger vermuthet; aber freylich durch Notizen, welche den Herausgebern wahrscheinlich nicht gewährt wurden. — Hilmer wird hier als Verfasser der Nachricht von der Berliner geistlichen Immediat-Examinationscommission im Kösterschen Journal der neuesten Religionsbegebenheiten genannt. — J. H. Jacobi, vorzüglich durch geographische Arbeiten bekannt, finden wir hier als Referendair wieder. — Jenisch'ens Uebersetzung einer Satyre aus dem Polnischen des Bischoffs Krasicki, und die Preisschrift über die philologisch-kritische Vergleichung und verhältnißmäßige Würdigung von 14 europäischen Sprachen, hätten wir näher angegeben gewünscht. (Statt Jairy Quan muß Fairy Queen gelesen werden. Ungern haben wir diese und ähnliche Druckfehler bemerkt.) — Der von Mensel als peregrinirender Weltbürger charakterisirte, kürzlich verstorbene, M. Kirchhof wird hier unter den Berlinern aufgeführt. Irren wir nicht: so fehlt hier noch eine Schrift über den Teufel, die ins Holländische übersetzt wurde, und einige holländische Theologen in Harnisch brachte. Auch wurde seine Beantwortung der Frage: worauf muß ein Reich gegründet seyn, wenn innere Unruhen

ruhen und Rebellionen vermieden werden sollen? ins Holländische übersetzt, aber eben nicht gut aufgenommen. — **Klischnige**, des verstorbenen **Moritzens** Mitarbeiter und Biograph, erscheint als ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Unserer Meynung nach, wäre es in den Augen mancher Leute für den Vf. ein Vortheil gewesen, wenn die erstere Schrift: Minneglück und Weiberlist, mit unter der unbestimmten Angabe: Verfasser mehrerer anonymer Schriften — begriffen worden wäre. **Koch**, der Vater, ist, so viel wir wissen, todt; **Kochs**, des Sohns, zweyte Auflage seines Compendiums der deutschen Litteraturgeschichte, die hier ohne Jahrzahl angegeben wird, ist wahrscheinlich noch nicht erschienen. — Von **Kosmann** möchten wohl noch einige Schriften fehlen. Warum nicht einmal angegeben ist, daß er vorher an der Schule zu Schweidnitz stand, begreifen wir nicht. — Der Artikel **Krünitz**, nimmt allein 22 Seiten ein; aber freylich sind die Theile der Encyclopädie alle einzeln angegeben. Indessen würde er vielleicht noch länger geworden seyn, wenn von allen Aufsätzen und Uebersetzungen in periodischen Schriften, die nur im Allgemeinen angezeigt werden, ein ausführliches Verzeichniß mitgetheilt worden wäre. Man erstaunt — doch wozu überflüssige Betrachtungen? **Lombard's** französische Uebersetzung von des Generals von **Pfau** Geschichte des preussischen Feldzugs in Holland erschien zu gleicher Zeit mit dem Originale 1790. 4. — In einem Nachtrage lernt man Herrn Kriegsrath **Kluge** als Uebersetzer mehrerer Schriften kennen. — Sehr passend ist in **Maimon's** Artikel der Auszug aus seiner Lebensgeschichte. — Bey **Mercy** hätten wir eine kurze Erklärung darüber gewünscht, ob die ihm zugeschriebene von **Koch** herausgegebene Reise einer französischen Emigrantin eine von Hrn. M. verfertigte Uebersetzung, oder ein Original sey. F. L. W. **Meyers** zahlreiche Schriften werden, wie bey mehrern Autoren, nach besondern Rubriken, angegeben; man zählt von ihm über 30, zum Theil noch ungedruckte, Schriften für die Schaubühne, mehrere Romane und ähnliche Schriften, größtentheils Uebersetzungen, worunter sich vorzüglich **Biondetta** auszeichnet, und ausser seinen Gedichten und Aufsätzen in periodischen Schriften, auch Uebersetzungen von Reisebeschreibungen und andern historischen und politischen Schriften, als Hodges Reisen in Ostindien, Moore's Tagebuch während seines Aufenthalts in Frankreich u. s. w. — Das Tableau hist. et mil. de la Vie et du Regne de Fréderic le

grand, par *Grimoard*, würden wir doch nicht gradezu einen Abdruck von *Müllers* Tableau des guerres de Fréderic le grand nennen. — Von Nicolai's Ehrengedächtniß auf Kleist ist eine dänische Uebersetzung ohne Jahrzahl angeführt; dagegen fehlt die französische von Huber; so auch die französische Uebersetzung der Beschreibung von Berlin, aus welcher die holländische floß. Der Name des französischen Uebersetzers des Versuchs über die Beschuldigungen gegen die Tempelherren ist durch einen Druckfehler aus (H.) Renfner in Rensner umgeschaffen worden. Die englische Uebersetzung der Handbibliothek hätte wegen der Seltenheit eines solchen Falls wohl eine Erwähnung verdient. — Nolte finden wir als Herausgeber der 4ten Ausgabe des Dictionaire von *de la Veaux* genannt. — Der Artikel: Oelrichs, der, nach der Erklärung der Herausg. fast ganz von ihm selbst herrührt, füllt 23 Seiten. — Von Oesfeld finden wir ausser andern Angaben, besonders von Beyträgen zu fremden Werken u. s. w. auch die von ihm verfertigten Plane und Karten, wie im Artikel Hennert, und nachher bey dem Grafen von Schmettau und Sotzmann. — Paalzow wird als Verfasser von Hierocles und anderen darauf gefolgten ähnlichen Schriften, des Porphyrius und Freret, der Gewißheit der Beweise des Apollinismus und der Einleitung in den Canon des N. Testaments u. s. w. genannt. — In dem Artikel der verwittw. Frau Pred. Reclam scheint uns in der Notiz: von ihr sind alle Basedowsche Lieder in der franzöſ. Uebersetzung des Elementarbuchs herausg. von H. Pred. Reclam, der letztere Name mit dem Namen Hn. Pajon de Moncets, verwechselt zu seyn. — Hat die Wittwe Renelle ihr Erziehungsinstitut aufgegeben? wenn nicht, warum wurde es hier nicht erwähnt, da das Institut, unverdächtigen Zeugnissen zufolge, ihr Ehre macht? — Riem, der bekannte, wenigstens für bekannt angenommene Verf. der Fragmente über Aufklärung, die zu unserer nicht geringen Verwunderung hier weder negative noch positive angeführt wurden, tritt hier als Vf. mehrerer Schriften auf, die ehedem wohl auch andern zugeschrieben wurden, wie z. B. der, dem ehemaligen Gielsdorfer Prediger, Schulz zugeschriebenen philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament, und des auch einem Prediger beygelegten reinern Christenthums; auch finden wir in diesem Artikel die unter dem Namen C. E. A. Schmid herausgegebenen übrigen noch ungedruckte Werken des Wolfenbüttel-

telschen Fragmentisten, ferner: Christus und die Vernunft, reines System der Religion für Vernünftige u. a. m. — Sander'n, dem Theilnehmer an der zu Berlin erschienenen Uebersetzung der Werke Friedrichs II. wird hier auch die zu Leipzig herausgekommene Uebersetzung des Briefwechsels des Königs mit Suhm zugeschrieben. Diese Uebersetzung ist aber, wie wir zuverlässig wissen, von dem verstorbenen Hammerdörfer. Wahrscheinlich rührt dieser Mißverstand daher, daß der Verleger des Originals, der auch eine Uebersetzung veranstalten wollte, die aber durch diese Concurrenz vereitelt wurde, diese Hn. S. aufgetragen hatte. Das von diesem Schriftsteller besorgte Magazin von Reisebeschreibungen hätte durchaus näher angegeben werden sollen. — In dem Artikel: Selle, hätte bey der Notiz von der Uebersetzung des Mannes von Gefühl, auf Mylius verwiesen, und diese, wo möglich, genauer bestimmt werden sollen. — Unter Siede's Schriften finden wir unter andern: Zeichen und Werth der Männerkeuschheit, und Gemälde des physischen Menschen. — Das Verzeichniß der Sotzmannschen Karten muß dem Geographen sehr willkommen seyn. — Bey Spazier fällt uns ein, daß der ihm zugeschriebene neue Origenes in Meusels gelehrtem Deutschlande auch Hrn. Schellenberg in Neuwied zugeschrieben wird. Sollte vielleicht Herr S., der so manchem Werke eines andern eine bessere Form gab, auch hier dies Geschäfft besorgt haben, und er durch diese Adoption Vater desselben geworden seyn? . . Aus seinem Carl Pilger hätten wir einen ähnlichen Auszug gewünscht, wie aus Maimon's Lebensgeschichte. — Des Hrn. Buchhändlers Spener's Schriftstellerey haben wir hier zuerst genauer kennen lernen. — So wie bey mehrern Artikeln, hätte auch bey Beck das obgedachte Uebersetzungenverzeichniß vom Dr. Ersch verglichen werden sollen. — Bey Suarez hätte wegen des ohne Jahrzahl angeführten Briefwechsels über die preussische Justizordnung, auf den Artikel: Baumgarten, verwiesen werden sollen, wo der Titel richtig und genau angegeben ist. — Unter Teller, werden die im Artikel: Bremer, angeführten letzten Reden eines protestantischen Gottesgelehrten, etwas anders, und mit einer andern Jahrzahl angegeben, als vorher. — Daß J. C. Troschel's Lazarus von Bethanien 1793 ins Holländische übersetzt sey, war den Herausgebern wahrscheinlich noch unbekannt. — Hrn. Kriegsr. Trost lernen wir hier unter andern als Uebersetzer von de la Mottraye's Reisen — Pilati's

Briefen über Holland, als Mitarbeiter an der gewöhnlich Mylius allein zugeschriebenen Uebersetzung von Voltaire's Werken, und als Verf. einiger eigenen Schriften kennen. Das Schriftenverzeichniß der Madame Unger, von der Meusel den hier nicht erwähnten Familiennamen, von Rotenburg, angiebt, hätte sehr leicht genauer abgefaßt werden können; mehrere ihrer hier ohne Datum angegebenen Uebersetzungen, alle aus den neuesten Decenniis, sind in gelehrten Blättern recensirt, und zum Theil im Litteraturrepertorium, großentheils auch im gelehrten Deutschland, verzeichnet — An Wessely lernen wir hier einen jüdischen Gelehrten von Werthe mehr kennen. — In dem Artikel: Wöllner, hätte bey der Uebersetzung von Home's Grundsätzen des Ackerbaues auf den Theilnehmer Krünitz zurückverwiesen werden sollen. Warum einige ihm im Meusel's gel. Deutschlande beygelegte Schriften hier übergangen wurden, wissen wir uns nicht zu erklären. — Wenn wir bey Töllner erinnern, daß die von ihm und Lange herausgegebenen wöchentlichen Unterhaltungen u. s. w. ins Holländische übersetzt sind (Campen und Amsterdam 1789–91. 4. Th. 8): so setzen wir denselben Grund der Nichterwähnung voraus, den wir oben bey Troschel angaben. — Noch sind einige Zusätze vollständiger Artikel, unter andern von J. Ch. Brandes, bey welchem wiederum Lehms mehrmalen erwähntes Verzeichniß nicht gebraucht wurde, — und von Goyon d'Arsac) und einige Nachträge und Verbesserungen angehängt.

Wir haben in dieser Anzeige mehreres übergangen, was wir uns bey der ersten Durchsicht des Werks als Stoff zu Bemerkungen angestrichen hatten. Recensenten kommen nur allzuleicht in den Verdacht der Tadelsucht, und diesem wollten wir uns bey der Ankündigung dieses Werks um so weniger aussetzen, da wir, obige Mängel abgerechnet, deren Bemerkung wir von den Herausgebern als einen Beweis unserer Aufmerksamkeit aufgenommen zu sehen wünschen, mit Vergnügen die Versicherung wiederholen, daß wir in ihrem Werke viele uns angenehme Notizen fanden, die wir hier nicht alle andeuten konnten.

Emb.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Handbuch der Mythologie, enthaltend die astronomischen Mythen der Griechen, mit erläuternden Anmerkungen begleitet, nebst einer Sterncharte und Einleitung, von Martin Gottfried Heermann. Dritter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1795. CXXVI. und 512 Seiten. gr. 8. 1 Rh. 20 Gr.

Herr H., dessen Verdienste um die alte Mythologie von allen unpartheyischen Richtern anerkannt sind, kann bey diesem dritten Bande seines Handbuchs um so mehr auf den Dank aller Freunde dieser Wissenschaft Anspruch machen, da er hier ein Feld eröffnet und urbar zu machen versucht, das bisher noch fast ganz wüste lag; dessen reichlicher Ertrag aber bey der ersten Bearbeitung noch viel herrlichere und schönere Früchte für die Zukunft erwarten läßt, und wodurch er dem deutschen Fleiße und der deutschen Gelehrsamkeit hoffentlich abermal die Ehre sichert, auch in diesem Theile der Mythologie die Bahn gebrochen zu haben. Manche Leser und Besitzer des Herrmannischen Handbuches haben zwar vielleicht gewünscht, und nach der Vorrede des Herrn Heyne sowohl, als nach den Aeusserungen des Verf. selbst beym zweyten Bande, es gewissermaassen erwartet, (Recens. muß gestehen, daß er selbst unter diese Zahl gehöre) in diesem Bande die Fabeln der Tragiker zu finden; allein darf Recens. von sich auf andere schließen, so möchten die meisten mit diesem Tausche wenigstens deswegen zufrieden seyn, weil es sich nach dem, was der zweyte Band des Handbuchs enthält, jetzt im Ganzen genommen weit leichter durch die Mythen der Tragiker hindurch finden läßt, als durch diese astronomischen, da diese neben manchen andern Erfordernissen auch eine genaue Kenntniß der Sternbilder voraussetzen, die nicht jedermanns Sache ist. Vielleicht war der Mangel an dieser nothwendigen Erforderniß zur Erläuterung der Mythen der Astronomen, neben der verkehrten Art, mit der man ehemals die ganze Wissenschaft behandelte, auch eine der Haupturſachen, warum dieser Theil derselben so lange ver-

vernachlässigt würde, und warum man die astronomischen Fabeln nie von dieser ihrer Hauptseite, oder von der Seite ihrer Verbindung mit der Gestalt, Lage u. s. w. des Gestirns, worauf sie sich bezogen, betrachtete. Der Verf. dieses Handbuchs fand hier also wenig, oder beynahe gar nicht vorgearbeitet; aber um desto rühmlicher ists, daß er diesen an sich selbst so unebnen Weg zu ebnen versuchte, und der großen Schwierigkeiten nicht achtete, die sich ihm hier weit mehr, als in irgend einem Theile seiner begonnenen Laufbahn entgegenstellten. Um desto weniger aber werden billige Leser, und die nicht bloß das Buch in der Absicht in die Hand nehmen, um darinn Gelegenheit und Materie zu finden, ihrem Grolle gegen andere würdige Männer Luft zu machen, dem Verfasser ein Verbrechen daraus machen, daß er bey diesem ersten Versuche nicht gleich etwas Vollständiges, Vollkommenes und Vollendetes geliefert hat, werden nicht das Ganze für Schülerarbeit erklären, wenn der Verf. vielleicht hie und daselbst aus Uebereilung fehlte. Wahrlich, man muß Nebenabsichten haben, und, um wehe zu thun, tadeln, wenn man eine Arbeit, wie die gegenwärtige ist, so behandeln kann. Doch dieß nur beyläufig. Sapienti sat!

Vorangeschickt hat der Verf. eine Einleitung, welche einige Muthmaaßungen über den Ursprung der Sternbilder enthält, welche Nation sie zuerst erfunden und entworfen; — wann und wie die Griechen in ihren Besitz kamen; wenn (wann) eher sie anfiengen, einen Theil ihrer Mythen darauf überzutragen, und entweder die schon vorhandenen darnach umzuformen, oder neue von ihnen abzuleiten; welche Veränderungen endlich die Sternbilder selbst in Zeichnung und Form unter ihren Händen erlitten? Alle diese Fragen, deren Zusammenhang mit den folgenden Erläuterungen der Fabeln selbst in die Augen fallend ist, werden auf eine eben so bescheidene als größtentheils befriedigende Weise beantwortet, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß ein und das andere etwas kürzer, der Deutlichkeit unbeschadet, hätte gefaßt werden können.

Den ersten Abschnitt macht eine Uebersicht der Hypothesen aus, welche ältere und neuere Gelehrte über den Ursprung und Sinn der Sternbilder aufgestellt haben. Der Verfasser begleitet sie mit einigen prüfenden Bemerkungen, die sich in das Resultat auflösen, daß Herr Gatterer (in seiner Abhandlung über die Theogonie der Aegypter) diesen Gordischen Knoten

ten auf das leichteste und natürlichste, und wo nicht ganz, doch größtentheils befriedigend gelöset habe. — Dann untersucht der Verf. die Frage: Wie kamen die Menschen auf den Gedanken, gewiße Sterngruppen in Bilder zu hüllen? und beantwortet sie, wie zu erwarten war, ganz natürlich dahin, daß die Natur durch einige ziemlich bestimmte Sternfiguren die erste Veranlassung gegeben, welchen Fingerzeig die schaffende Einbildungskraft verfolgt habe.

Bey der Frage: welche Nation die Himmelskunde zuerst vervollkommete, und sie zu einer Wissenschaft erhob? — wird mit Gatterer und größtentheils auch mit den Worten dieses Gelehrten für die Aegypter entschieden. Von diesem Volke schreibt sich vielleicht auch bey weiten der größte Theil der auf unsern Himmelscharten gewöhnlichen Sternbilder (von den Zeichen des Thierkreises ist es ausgemacht) her, wenn gleich auch andere Nationen, namentlich: Syrer, Chaldäer, Phönizier und Griechen, ihren Beytrag dazu lieferten.

Für die Urheber der Mischung der mancherley Sternbilder verschiedener Nationen hält der Verf. die Phönizier, aus Gründen, denen man freylich nicht alle Wahrscheinlichkeit absprechen kann, die dem Recens. aber doch noch zu schwach dünken, um sich ausschließlich für dieses Volk zu erklären. Der Seehandel der Phönizier nöthigte sie allerdings, sich um die Gestirne zu bekümmern; aber er machte nicht, wie hier vorausgesetzt wird, eine vollständige und vollkommene Kenntniß der Sphäre nothwendig; auch konnte ihnen ihr astronomischer Ruhm bey den Griechen ohne das zukommen. Ja selbst, daß die Phönizier durchaus eine Handelsnation waren, scheint eben nicht für die durch sie geschehene vollständige Samlung der Sternbilder zu sprechen. Dazu gehört ein ganz anderer Geist, als der einzig durch Liebe zum Gewinn geleitete Kaufmannsgeist. — Dem Rec. sieht die bunte Zusammenstoppelung sehr griechisch, wenigstens kleinasiatisch aus; nur muß man die Zeit der Mischung natürlich nicht zu hoch hinaufsetzen.

Die Griechen besaßen vor uns zu Homers Zeiten eine sehr geringe Sternkenntniß, und verdankten noch dazu den größten Theil derselben den von ihnen sogenannten Barbaren. Sie schöpften dieselben nicht aus empfangenen Charten, sondern erhielten sie allein durch Hörensagen, und durch eine sehr dürf-

dürftige Tradition. Sie begabten endlich die ihnen bekannt gewordenen Gestirne mit mythologischen Conten, und drückten ihnen ein griechisches Gepräge auf.

(Das dies blos vom Homerischen Zeitalter gelte, wenn der Verf. sagt, daß den fremden Sternbildern gleich bey ihrer Aufnahme griechische Fabeln angeheftet wurden, lehrt das Folgende erst. So wie es S. LXXIII. gesagt ist, kann man leicht verführt werden, es allgemein zu verstehen.)

Die ersten Fortschritte in Griechenland machte die Astronomie durch Thales und Pythagoras und deren Schüler. Wenn aber bald dieser bald jener für erste Erfinder, namentlich des Thierkreises und der Ecliptik angegeben werden, so heißt das nichts weiter, als sie waren die ersten Lehrer dieser Dinge an den verschiedenen Orten ihres Aufenthalts. (Dies ist so natürlich und eine so bekannte Art zu reden, die sich überdem noch leichter erklären läßt, wenn man an das Geheimnißvolle denkt, womit dieß alles in den Schulen der Philosophen gelehrt wurde, daß Recens. nicht einsieht, wie Hr. H. darum so viele Worte verlieren, und die eben dadurch nicht schwer zu hebenden Widersprüche verschiedener jüngerer Schriftsteller mit einer solchen Wichtigkeit behandeln konnte.)

„Astronomische Mythen im eigentlichen Sinn, d. h. „Mythen, welche die verschiedenen Verhältnisse und Verän„derungen der Gestirne zu und unter einander, und der dar„aus entspringenden Wirkungen und Erscheinungen, wie die „Aegyptischen, enthielten, hat Griechenland nicht aufzuweisen. „Alle sogenannte astronomischen Mythen der Griechen sind „nichts mehr, als vaterländische, in ganz andern als astrono„mischen Hinsichten erfundene, Mythen, in der Folge ange„wandt auf die aus der Fremde her ohne allen Sinn ihrer „Bedeutung erhaltenen Sternbilder.

(Sollte das Letzte wirklich so allgemein der Fall gewesen seyn? wenn Homer nach S. LXXI. das ägyptische verstirnte Symbol der Jagd sammt dem angeknüpften symbolischen Begriff kannte, sollte das nicht bey mehrern geschehen seyn? Woher denn die vielen vom Verf. selbst nicht verkannten Spuren eines ausländischen Colorits bey den astronomischen Mythen, die mit dem Sternbilde selbst mehr oder weniger zusammenhängen? Natürlich war es übrigens, daß man fremde mi-

unbekannte Mythen mit ähnlichen vaterländischen vertauschte, und daß man auch den übergetragenen ein griechisches Gepräge aufdrückte). Dies geschahe besonders mit dem Beginn des Zeitalters der griechischen Tragiker. Nachdem aber die Dichter sich einmal der Constellationskunde bemächtigt hatten, so wurden nachher ganz neue Fabeln einzig und allein in Bezug auf dieses oder jenes Sternbild erfunden und geschmiedet, und dies hatte denn auch zugleich theils eine völlige Umzeichnung ganzer Sternbilder, theils doch eine oder die andere Veränderung dieses oder jenes Gebildes zur Folge, verunstaltete und überlud aber auch die Mythologie mit wilden und widernatürlichen Fictionen. — In der Erklärung der Abkürzungszeichen, deren man sich noch jetzt zur Bezeichnung der Planeten und der Bilder des Thierkreises bedient, folgt der Vf. derjenigen, die schon Saumaise in den Exercitt. Plin. gegeben hat, und wodurch die Entstehung dieser Zeichen noch immer auf das natürlichste erklärt wird. Soweit die Einleitung. —

Nun folgen die astronomischen Mythen über 45 Sternbilder selbst. Zuerst steht die Beschreibung des Sternbildes von Arat, und in den Anmerkungen eine genauere astronomische Bezeichnung der Sterne, aus denen das Bild zusammengesetzt ist, wobey die dem Buche beygefügte schöne Charte von den Sternbildern der Alten vom Herrn Bode, ob sie gleich nicht vollkommen dazu paßt und paßen konnte, da sie allein nach dem Ptolomäus entworfen ist, gute Dienste leisten kann. So wenig aber Recens. die vorangeschickte Aratische Beschreibung des Sternbildes als etwas überflüssiges und entbehrliches ansieht; so wenig hat es ihm doch gefallen, daß Hr. H. den Griechen in Hexameter zu übersetzen versucht hat. Denn diese deutschen Verse sind äusserst hart und unrhythmisch, und hie und da, besonders wenn die griechische Wortfolge nachgeahmt ist, selbst unverständlich. Das Schöne und Gefällige, was Seite VII der Vorrede von Arats Beschreibungen mit Recht gerühmt wird, ist größtentheils dadurch verwischt. Rec. hätte daher sehr gewünscht, daß der Verf. bey der ihm viel besser glückenden ungebundenen Uebersetzung geblieben wäre.

Auf die Aratische Beschreibung des Sternbildes folgen denn die verschiedenen Mythen mit Anmerkungen, die theils sacherläuternd, theils auch philologisch und kritisch sind, und dem Verf. Ehre machen. Ein allgemeiner Ueberblick über den Gang der Fabel und über die muthmaaßliche Entstehung

der

der verschiedenen Erzählungen u. s. w. beschließt jedes Sternbild. Diese allgemeinen Ueberblicke sind unstreitig der wichtigste Theil des Werks, und verbreiten über viele Gegenden des alten Mythenreichs ein ganz neues Licht. Man vergleiche z. B. nur den allgemeinen Ueberblick bey dem Sternbilde der Jungfrau, der Zwillinge, des großen Hundes u. a. Je mehr indessen Herr H. hier oft sich selbst überlassen war, und je muthiger er oft selbst da Licht zu verbreiten sucht, wo andere Gelehrte an der Möglichkeit einer zu gebenden Erläuterung verzweifelten, desto weniger ist zu erwarten, daß er allen seinen Lesern ein Genüge thun, und daß alle die von ihm gegebene Erläuterung als die richtigste oder auch nur als die wahrscheinlichste annehmen werden. Doch kann dieses seinen Untersuchungen nichts von ihrem Werthe benehmen. Genug, daß er die Bahn zu einer Erklärung brach, Zeit und Zufall leiten künftig vielleicht zur Wahrheit selbst.

Was dem Recensenten bey einer sorgfältigen Durchlesung der Hypothesen des Verf. beyfiel, mag hier zu einer weitern Prüfung des Verf. und anderer sachkundigen Männer stehen.

Zu der Anmerkung S. 12. Merkwürdig ist es vielleicht, daß fast eben die Sternbilder, welche Homer kannte, auch dem Verf. des Buchs Hiob bekannt waren: nämlich der nördliche, nicht untergehende Drache, der Orion, die Plejaden, der große Bär, (der kleine Bär und die Krone sind zweifelhaft) und daß die Idee, welche Homer an den Bären knüpft, daß er des Oceans Bad entbehrt, auch dort damit verbunden ist, da das Wort, welches im Hebräischen dieses Gestirn bezeichnet, einen **Wächter** bedeutet. Noch merkwürdiger aber ist vielleicht, daß dieß Gestirn ein Foemininum ist, daher es **Michaelis** auch: **Nachtwandrerinn** übersetzt. — Worauf dieß leitet, davon gleich unten. —

S. 22 ff. vergl. mit S. 126 wird die Entstehung der Fabel von der Verwandlung der Calliste in eine Bärin, von αρκτος, der Norden, (als dem Stand des Gestirns) auch der Bär, (als Bewohner des Nordens,) oder von dem Namen ihres Sohnes Arkos (Kraft seines ähnlichen Tons mit Arktos) hergeleitet. S. 126 heißt es: Man verewigte das Andenken der Calliste durch ihre Versetzung unter die Sterne, nur im arkadischen Geschmack, nach einer vorhergegangenen Verwandlung ihrer (derselben) in eine Bärinn. Des Widerspruchs,

ſpruchs, der hierinn liegt, da nach der einen Angabe die Verwandlung nach dem ſchon bekannten Namen des Geſtirns ἄρκτος gedichtet wurde, und nach der andern vor der Verſtirnung hergieng, nicht zu gedenken: ſo frägt ſich noch immer, wie kommen denn Calliſto und der große Bär zuſammen, oder wie verfiel man darauf, die Calliſto gerade in den Bär zu verſtirnen? An ihren Sohn Arkos oder Arktophylax denken wollen, hieße einen Cirkel machen. Rec. geſteht, daß er ſich dieſe Frage nicht befriedigend löſen kann, wenn er nicht entweder annimmt, daß an dieſem Sternbild, als es den Griechen bekannt wurde, ſchon irgend eine ähnliche Mythe orientaliſchen Urſprungs, klebte, die von den Griechen nach ihrer Weiſe umgeprägt wurde, oder daß auch irgend ein unbekanntes hiſtoriſches Factum bey dieſer Verſtirnung zum Grunde liege. Für das erſte ſcheint die ſchon vorher gemachte Bemerkung zu ſprechen, daß das orientaliſche Asch oder Aisch ein Foeminimum iſt, woraus zu erhellen ſcheint, daß auf dieſem Sternbild ſchon im Orient die Idee einer weiblichen Perſon haftete. Ferner hat die orientaliſche Nachtwandrerinn Kinder, über deren Verluſt ſie getröſtet werden ſoll, (Hiob 38, 32.) worunter man freylich andere Sterne, die untergehen, verſteht, die aber vielleicht beſſer mythologiſch verſtanden werden. Will man lieber ein hiſtoriſches Factum zum Grunde legen, ſo könnte man ſich die Sache etwa ſo denken: Das Kind der von einem Unbekannten (Jupiter) geſchwängerten Calliſto ward ausgeſetzt; (die Erzählung S. 114 Jupiter gab es einem Hirten, ſcheint damit zuſammen zu hängen). Nach einigen Jahren fand man es unter Bären, deren es damals gewiß in Arkadien ſo gut als in Paläſtina gab, wieder. Als nachherigen Stifter des Ackerbaues, verſetzte man den Arkos unter die Sterne, und zwar vertauſchte man ihn mit dem Bootes. In der Nähe des Bootes oder nunmehrigen Arkos war das S. 126 beſchriebene aus dem Wagen in den Bären umgewandelte Sternbild. Wer konnte dieß nun anders ſeyn, als die Pflegemutter des Arkos, die man denn mit ſeiner rechten Mutter vertauſchte, und um ſo leichter vertauſchen konnte, weil ſchon nach der Vorſtellung des Orients mit dieſem Sternbilde ein weibliches Geſchöpf verbunden war. — Recenſ. zieht das erſtere vor, oder vielmehr, er glaubt, die Grundlage der Mythe gehört in den Orient, und die Griechen trugen nur ihre ähnliche Mythe von der Calliſto darauf über.

S. 32. Anmerk. 32. Dieselbe Idee hat auch der Verf. des Buchs Hiob. K. 26, 12. — S. 35 werden die Grundzüge der Fabel von dem baumbewachenden Drachen in der Naturgeschichte der Schlangenart gesucht, die sich auf die Bäume hinaufwindet. Da man überall, und nicht blos bey Bäumen, in der alten Welt Drachen als Wächter findet, sogar in nordischen Mythen: so möchte Rec. den Ursprung dieser Idee lieber in der allgemein mit den Schlangen verbundenen Vorstellung von Klugheit und Wachsamkeit suchen.

Zugegeben, daß nach S. 48 Aeschylus den Grund zu der dort erzählten Mythe aus der Naturgeschichte nahm: so ist der Umstand, daß die Wolke die Steine hergeführt habe, doch wohl offenbar Dichterfiction zur Erhöhung des Wunders, da der Wind, nach Strabo, und den Neuern, zwar die Steine aus den höhern Gegenden in die untern Thäler herabführt, aber nicht, wie S. 50 gesagt wird, die Steine aufhebt, und sie gleich einem Hagel oder Regen wieder fallen läßt.

Zu gesucht scheint dem Rec. S. 97 die Häutung der Schlangen als Symbol der wieder erlangten Gesundheit angewandt zu seyn. Die andern Erklärungen sind weit leichter.

Die S. 188 versuchte Erklärung der Versetzung der Esel unter die Sterne ist so gut, als gar keine. Erst dann läßt es sich begreifen, wenn die Einbildungskraft schon die Sterne dieses Bildes zu einem Paar an einer Krippe stehenden Thiere umgeschaffen hatte, und das geschahe wahrlich früher, als die griechische Mythe von den Eseln des Bacchus entstand.

So schön und so voll wahrer Gelehrsamkeit auch die S. 162 ff. enthaltene Abhandlung von den Cabiren ist, so viel fehlt ihr bey allem dem noch, um alle die Dunkelheiten wegzuschaffen, die sich bey dieser verwickelten Mythe finden. Rec., dem gerade Gurberieths Diss. de Mysteriis Deor. Cabir. zur Hand lag, fand hier noch manche Stelle der Alten citirt, auf die Hr. H. nicht schien Rücksicht genommen zu haben.

S. 198 scheint dem Recens. die Erklärung der Idee des vom Mond ernährten Löwen auch etwas zu künstlich. Ein von der Gottheit genährtes Thier ist vielmehr ein starkes und in anderer Hinsicht ein schönes Thier. Der Löwe wurde vom Mond genährt, ist also so viel: er wurde stark und groß.

Auf

Auf die Idee von der Selene leitete vielleicht die verwandte Idee von der Jagd; vielleicht die aus Asien bekannte Lebensart der Raubthiere, des Nachts auf den Raub auszugehen. Oder giebt die Stelle des Scholiasten beym Apollonius nicht einen noch nähern Aufschluß?

Nach S. 240 geschah die Erndte in Aegypten im May. Dieß ist auch nur unter Einschränkung zu verstehen. Das meiste Getreide wurde im April geerndtet. (S. Nordmeyer Calend. Aegypt. oecon. p. 39 seq.)

S. 258 behauptet der Verf. mit Recht, die erste Grundlage der Fabeln vom Cepheus, der Cassiopeia und Andromeda sey historisch gewesen, und die Fabeln seyn aus dem Orient gekommen. Nur aus welchem Theile des Orients? — das fragt sich. Auch Rec. weiß nichts weiter zu antworten; aber in Ansehung dessen, was S. 261 von der Scene der Fabel gesagt ist, scheint ihm Joppe wenigstens das für sich zu haben, daß die Scene der unter den Hebräern bekannten, mit der Geschichte der Andromeda so viele Aehnlichkeit habenden Geschichte Jonas ebenfalls zu Joppe war. Ja! Michaelis in den Anmerkungen zum Jonas vermuthet sogar, die Geschichte der phönizischen Andromeda habe dem Verf. des Buchs Jonas den Stoff geliehen.

Die S. 312 so unbedingt behauptete Zusammensetzung des Namens Dagon aus dem Hebr. Dag und dem Aegyptischen Chon, möchte doch bey den mit den orientalischen Sprachen bekannten Gelehrten noch manchen Widerspruch finden, und vielleicht als ganz unstatthaft verworfen werden, so wie Michaelis schon im 6ten Bande der oriental. Bibl. S. 97 ff. gezeigt hat, daß der Name der syrischen Göttin nicht Adirdagad, wie Selden unrichtig zusammensetzte, sondern ܬܪܬܐ Tharatho gewesen sey, woraus Ausländer, da sie das ע bald durch G, bald durch K, und ת wie T oder D aussprachen, Derketo und Atargatis machten. Auf diesen Namen gründet Michaelis a. a. O. auch eine ganz andere Deutung dieser Mythe, die sich indessen mit der von Hrn. H. gegebenen wohl vereinigen läßt, und sie einigermaßen bestätiget.

S. 335 wird als die älteste und bey weiten die vorzüglichste Ableitung des Worts Pleiades die angenommen, da es von πλειονες, die Mehreren, die Zusammengehäuften, die Beysammenstehenden herkommt. Auch der hebr. Name des Sie-

bengestirns כימה ist davon entstanden, wie schon Grotius und nach ihm Schultens und Michaelis bemerkt haben. Auch das Band der Pleiaden kennt der Hebräer. (Hiob 38, 31.)

S. 415 wird vermuthet, die Griechen wären nicht die ersten Entdecker und die ersten Zeichner des Orions. Ganz richtig. Auch die Orientaler kannten es, wie aus Hiob erhellet, und der orientalische Orion trug auch etwas, Mesechoth heißt es beym Hiob, über dessen Bedeutung man zwar nicht einig ist, das aber doch etwas Lederartiges oder Fellähnliches (ob Schild oder die Haut eines wilden Thieres?) anzeiget, so wie der hebräische Name des Orions Chesil auf einen Menschen von außerordentlicher Größe hindeutet, imgleichen der arabische Gjebbar. Hätte die von Michaelis in den Supplem. ad Lexica hebr. p. 1321 aus dem Chron. Paschal. und dem Cedren angeführte Stelle von der Verstirnung des bekannten Nimrod durch die Perser Auctorität genug: so wäre der orientalische Ursprung auch dieser Mythe völlig erwiesen.

Mehr hier anzuzeichnen, enthält sich Recensent, um nicht zu weitläuftig zu werden. Vielleicht können schon diese wenigen Anmerkungen dazu dienen, Herrn H. selbst oder einen andern der orientalischen Sprachen kundigen Mann auf die astronomischen Mythen der Orientaler aufmerksam zu machen, und ihm Gelegenheit geben, zur Erläuterung mancher griechischen Fabeln dieser Gattung vielleicht nicht unwichtige Beyträge zu liefern. Die darauf verwandte Mühe hat ihren Lohn in sich selbst.

Tb.

Handbuch der römischen Alterthümer; zur vollständigen Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten der Römer, und zum leichtern Verständnisse der lateinischen Klassiker. — — entworfen von Alexander Adam, Rektor auf der hohen Schule zu Edinburg. Aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt, und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen bereichert von M. Johann Leonhardt Meyer. Erster Band. Mit Kupfern.

pfern. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1794. 1 Alphabet 15 Bogen in 8. 1 Rl. 12 Gr.

Durch die Anzeige der Urschrift dieses Handbuchs, und die Darlegung seines Plans und der Ausführung desselben, in den englischen Reviews, war Recens. schon auf dasselbe vorzüglich aufmerksam gemacht; und jezt berechtigt ihn die nähere Bekanntschaft mit dem Werke selbst, der Versicherung des Uebersezers beyzustimmen, daß es unter die vorzüglichsten Schriften dieser Art gehöre, und manche eigenthümliche, sehr empfehlungswerthe, Vorzüge besize. Schon vor zwanzig Jahren faßte der Verfasser dieses Handbuchs den Vorsatz, sich aus dem Kennett und Nieupoort, vornehmlich aus dem lezten, einen Auszug zum eignen Gebrauche zu entwerfen. Bald aber ward er die Unzulänglichkeit dieser Hülfen gewahr. Er wandte sich daher an andre; vornehmlich aber an die Quellen, an die alten Klassiker selbst. Bey seiner Ausarbeitung dieses Handbuchs nüzte er außerdem eine zahlreiche Menge antiquarischer Schriftsteller, besonders solche, die über einzelne Gegenstände der römischen Alterthümer mit besonderm und ausführlichem Fleiße geschrieben haben. Auch während des Abdrucks seines Buchs, der drey Jahre hindurch dauerte, bewies er die größte Sorgfalt und Genauigkeit, und machte von Zeit zu Zeit noch immer neue Zusäze und Abänderungen. Seine Arbeit fand auch in England den verdienten ausgezeichneten Beyfall, und erfuhr gleich in dem ersten Jahr eine zweyte Auflage. Bey der zweyten gab er ihr noch größere Vollkommenheit. Sehr richtig bestimmt der Uebersezer in der Vorrede die mannichfaltigen Vorzüge dieses Buchs, unter denen Kürze und Präcision die vornehmsten sind. Alles ist leicht und übersehbar geordnet. Und doch giebt der Verfasser keine bloße trockne Nomenklatur von den antiquarischen Gegenständen. Vielmehr hat er Sach- und Spracherklärungen innigst verwebt, und für Bestimmtheit und Vollständigkeit der entwickelten Begriffe gesorgt. Alle einzelne Züge, die hier von den Sitten, Zeiten und Begebenheiten entworfen werden, liefern ein vollständiges Gemälde, woraus man Rom in den Perioden seiner Größe und seines Verfalls kennen lernt. Freylich aber wird dabey noch Vieles der Erklärung des Lehrers und dem weitern Nachdenken des Lernenden vorbehalten;

beyde aber finden hier die ersten Winke und den Grundstoff dazu gegeben. Jeder Gegenstand ist in seiner Art vollständig behandelt, beydes in historischer und in antiquarischer Hinsicht. So wird z. B. unter dem Artikel: **Volkstribunen**, gezeigt, wie diese Klasse obrigkeitlicher Personen, bey dem geringen Anfange ihrer Gewalt, diese allmählig zu einem solchen Umfange ausdehnten, daß sie die höchsten Rechte des Volks ausübten, unter dem Schirm ihres geweihten Ansehens selbst die höchsten Magistrate oft in der Ausübung ihrer Rechte und Befugnisse hinderten, und fast alles thaten, was sie wollten; dabey aber doch bis nahe an die Zeiten des Unterganges der Freyheit zwischen den Patriziern und Bürgerlichen das nöthige Gleichgewicht aufrecht erhielten, und die Rechte der letztern gegen die Eingriffe der erstern meistens glücklich vertheidigten. Gleiches Verdienst vollständiger Belehrung haben auch die Abschnitte vom Senat, von andern obrigkeitlichen Personen, von der Verwaltung und Einrichtung der Provinzen, von den verschiednen Arten und Formen der Volksversammlungen, u. s. f. Einen der wichtigsten Theile dieses Handbuchs macht die mit dem genauesten Fleiße bearbeitete Abhandlung von den römischen Gesetzen aus; und über die ganze römische Rechtspflege verbreitet sich der Verfasser mit vieler Gelehrsamkeit. Noch erhält das Buch einen großen und wesentlichen Werth durch die äusserst zahlreich nachgewiesenen Stellen der Klassiker, und durch die vielen gelegentlich beygebrachten Spracherläuterungen. Von dieser Seite kann man es als eine Art von allgemeinem Kommentar über das Antiquarische in den Schriftstellern der Römer, als einen antiquarischen **Klavis**, betrachten.

Je mehr nun ein Buch dieser Art auch noch in Deutschland Bedürfniß war, desto größern Dank verdient der Uebersetzer, zumal, da er noch manche Zusätze und erklärende Anmerkungen beygefügt hat. So hat er den Abschnitt von den römischen Einkünften und Generalpächtern weitläuftiger auseinander gesetzt, weil diese Materie zur Kenntniß der römischen Staatsverfassung und zum Verständnisse der Klassiker eine der wichtigsten ist. Eben so gab er auch den Ursachen der Einführung des Census und der Komitien nach den Centurien durch den Servius Tullius, und den wichtigen Vortheilen, welche durch diese weise Staatseinrichtung entstanden, eine genauere Entwickelung. Ueber die deutsche Materie von dem

dem Unterschiede des *Ius Quiritium* und *Ius Civitatis* suchte er, durch sorgfältigere Bestimmung beyder, ein helleres Licht zu verbreiten. Bey den Volksgerichten brachte er über den Ursprung und die eigentliche Beschaffenheit derselben, über die Arten von Verbrechen, worüber das ganze Volk entschied, und über den Unterschied des *Crimen Majestatis* und des *Crimen Perduellionis*, das Nöthige bey. Zu dem Abschnitte von der Gerechtigkeitspflege fügte er einige Bemerkungen über die *Iura Publica* und *Extraordinaria*, und über die Einführung der *Quaestionis Perpetuae*, hinzu. Auch in dem Abschnitte von der Religion suchte er nicht nur die mehrern Bedeutungen des Wortes *Religio* zu entwickeln; sondern auch das Wichtigste über die Beschaffenheit der Religion bey den Römern, über die Verbindung derselben mit der Staatskunst, und über ihren Einfluß auf die Volkstugend, aus einander zu setzen. Und so hat dieß an sich schon schätzbare Werk durch die geschickte und zweckmässige Beyhülfe des Uebersetzers wesentliche Vorzüge gewonnen. Dem Original ist ein dreyfaches Register, über die abgehandelten Gegenstände, über die lateinischen Wörter und Redensarten, und über die eigenthümlichen Namen und Sachen, nach ihren englischen Bezeichnungen, beygefügt. Der Uebersetzer wird noch ein viertes über die angeführten und erklärten Stellen der Klassiker hinzuthun. Alle diese Register werden dem zweyten Bande angehängt werden. Uebrigens hat nicht nur der Uebersetzer, sondern auch das Deutsche, mit diesen Studien beschäfftiget, und durch dies Handbuch gewiß nicht wenig unterstützte Publikum die sichtbar große Vollständigkeit dieses Werks auch der hülfreichen Mitwirkung des verdienstvollen Hrn. Hofraths **Harleß** in Erlangen zu verdanken.

Fr.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Ioannis Augusti Ernesti, Professoris theologiae in academia Lipsiensi quondam primarii, lectiones academicae in epistolam ad Hebraeos ab ipso revisae, cum ejusdem excursibus

ſibus theologicis edidit, commentarium, in quo multa ad recentiſſimorum in primis interpretum ſententias pertinentia uberius illuſtrantur, adjecit *Gottlieb Immanuel Dindorf*, litterär. Hebr. Prof. Ordin. Lipſ. Lipſiae, ſumtu Caspar Fritſch. 1795. 1187 Seiten gr. 8.!!! 3 Rl.

Der Titel dieſes Buchs iſt freylich etwas lang; aber doch verhältnißmäßig zu dem ganzen Corpus von 1187 Seiten, ſchreibe eilf hundert ſieben und achtzig Seiten, gewiß nicht zu lang. Der Brief an die Hebräer enthält bekanntlich 13 maſſige Kapitel, und es fragt ſich: wie war es denn möglich, daß darüber ein ſo ungeheuer dickes Buch geſchrieben werden konnte? Den Aufſchluß hierüber findet man in der Vorrede. Das Ganze iſt eigentlich eine Buchhändlerſpeculation. Der Verleger wünſchte die Herausgabe der Erneſtiſchen Vorleſungen über den Brief an die Hebräer; Erneſti aber hatte die ſonderbare Idee, daß man in der Exegeſe bisweilen auch dogmatiſiren müſſe (ganz wider den Geiſt des Proteſtantismus, wonach die Bibel ganz unabhängig von der Dogmatik iſt), und ſein Geſchmack, den er ſelbſt verantworten mag, fiel gerade auf den Brief an die Hebräer, den er zu ſolchen dogmatiſchen Excurſionen benutzte. (Unglücklicher konnte er, auſſer wenn er etwa die Apocalypſe nahm, gar nicht wählen, denn aus dem Briefe an die Hebräer kann nur eine Dogmatik, wie ſie ſich für Juden paßt, herausgebracht werden.) Hr. Dindorf ſuchte nun ferner dieſen Wink für ein Repertorium der neuern Auslegungen zu benutzen, und ſo ward denn dieſes Buch, das durch Erneſti's Bearbeitung ſchon ſtark genug geworden wäre, durch die Nebenverbindung des Herausgebers zu einem übermäßigen Werke. — Nun der Himmel gebe, daß es recht guten Abſatz finde, welches gar keinen Zweifel hat, ſobald ſich nur Leſer finden, die gleich dem Origenes das Prädicat χαλκεντερος vertragen können! Vielleicht hat der Verleger vorzüglich Holland und England ins Auge gefaßt, und dieſe Speculation wird ihn nicht leicht trügen, da man in jenen Ländern an ſolche Bücher gewöhnt iſt, und dergleichen dogmatiſche Nahrung, wie Erneſti hier giebt, zur theologiſchen Lebensnothdurft noch nöthig hält.

Für

Für Deutschland hat dagegen Hr. D. gesorgt, indem man hier die neuern Ansichten und Erklärungen so vollständig als möglich beysammen findet. Die Idee eines Repertorium war noch immer die vernünftigste und erträglichste, welche man fest halten muß, wenn man die Nutzbarkeit dieses Werks bestimmen will. Vorzüglich hat Hr. D. zu seinem Zwecke gebraucht die Commentare von Carpzov und Heinrichs samt den Versuchen des Holländers Abresch, ausser dem aber noch die Erklärungen von Michaelis, Peirce, Sykes, Schmidt, Semler, Blasche, Morus, Rosenmüller, Storr, Cunz, Döderlein, Eckermann, Eichhorn, Fischer, Griesbach, Knapp, Koppe, Matthäi, Nösselt, Rau, Reinhard, Rosenmüller jun. Schleusner, Teller, Tittmann und Andere. Hierunter mögen nun wohl einige seyn, die bey manchen von der Geistlichkeit in Churſachsen im Geruch der Ketzerey stehen, (weil sie einen weitern Gesichtskreis fassen, als es diese engbrüstige Einfalt, die nicht mit dem Zeitalter fortgeht, vermag) und deren Erklärungen diesen Zionswächtern gräßlich vorkommen. Daher erklärt sich Herr D. sehr männlich und unsers Zeitalters würdig am Schluß der Vorrede gegen diese unberufenen Richter. „Faxit Deus, ut ex hac opera in *theologiae sanioris* studiosos non nulla utilitas redundet: ad aliorum enim, caeteroquin bonorum nonnunquam hominum, de recentiorum ut recentiorum liberaliori explicandi ratione querelas attendere nequaquam possumus, qui nullam capitaliorem cladem litteris sacris inferri statuamus, quam superstitionis, quae in reformitanda quavis nova sententia inest, caligine, cuius causa Deo olim graviorem sunt rationem reddituri, quam alii praeclari homines, de quibus ob praecellentiores ingenii doctrinaeque dotes iniquos sermones differunt atque dispergunt.“ Solcher Menschen heimliche Urtheile kann Herr D. verachten, weil sie keinen Grund haben; denn wenn sie Grund hätten, so würden sie schon damit öffentlich losrücken, und das wäre ihre Pflicht. Weil sie aber ohne Gründe öffentlich lächerlich werden, und sich prostituiren: so spielen sie lieber die Rolle der Verläumder, deren Urtheil in der Bibel häufig genug gesprochen ist. Leute von solchem Charakter wird man doch wohl auch in Churſachsen nicht ehren, denn kein vernünftiger Mensch kann sie ehren. — Ernesti's Vorlesungen sind von einem Manuscripte abgedruckt, das der selige Ernesti selbst revidirt hatte, und wozu

noch Anmerkungen hinzu gefügt sind, die ein anderer Schüler Ernesti's beygeschrieben hatte. Diese sind durch Klammern unterschieden, so wie es jedesmal bemerkt ist, wenn der Ernestische Text aufhört. Diese Distinction ist sehr zweckmässig, denn jetzt ist man gewiß, was Ernesti's eigentliche und wahre Meynung ist. Hat er diese Vorlesungen noch einmal durchgesehen: so hat er gewiß das ausgestrichen, was ihm im Collegio etwa beyläufig entfallen war, und was er bey einer reifern Prüfung nicht billigte. Es ist nämlich ja ganz natürlich, daß dem Docenten auf dem Catheder manches Wort und manche Idee entfährt, womit er noch nicht im Publikum auftreten mag, und daher ist es unrecht, Vorlesungen drucken zu lassen ohne Erlaubniß des Docenten. — Damit sich nun unsere Leser einen deutlichen Begriff von dem Zusammenhange des Ganzen machen können, wollen wir ihnen eine ganze Stelle vorlegen. Kap. 1, 5. dogmatisirt Ernesti folgendermaaßen; εγω σημερον γεγεννηκα σε recte explicat apostolus de *aeterna* filii generatione. *Sociniani* dicunt, haec verba esse intelligenda de resurrectione, ut Act. 13, 32. quia ibi praecedit αναστησας τον Ιησουν, et ajunt γεγεννηκα h. l. dici ut γεννασθαι apud reges, — *dies, quo regnum suscipiunt*; sed *Lux. de Dieu* rem bene componit, et ibi non significari dicit vocationem in vitam, quae demum v. 34 sequitur. Non vero hoc observavit αναστησας Ιησουν esse Iesu *dato*, ut Act. 3, 22. 26. 7, 37. ubi αναστησαι denotat *dare*, (Ein sonderbarer Sprachgebrauch!) ergo h. l. vertendum *dans*, *constituens* Iesum Servatorem. Συ significat totum Messiam ανθρωπον. Ergo vérte: *Tu Iesu Messia es filius meus, h. e. non es solus homo, sed idem es Deus, quem ab aeterno generavi.* Σημερον de Deo si dicitur, denotat *aeternitatem;* ipsi Iudaeorum magistri fatentur, veteres Ps. II. de Messia intellexisse. Filius Dei h. l. est, qui v. 3. dicitur expiasse peccata nostra, quod fecit secundum *utramque* naturam, quare et v. 5. de *tota* Messia debemus accipere. (και παλιν hoc pertinet ad humanam naturam potius, quia dicitur εσομαι et cet. Constat humanam naturam accepisse nomen commune cum divina.) Es ist unbegreiflich, wie ein so großer Philolog als Ernesti, der doch die goldne Regel wohl kannte, daß man in den Schriftsteller nicht mehr hinein erklären solle, als darin liege, und daß es Untreue sey, wenn man dies thue, eine solche Interpretation geben konnte, wie er hier würklich giebt,

giebt, wodurch fast die ganze dogmatische Christologie in nuce in einen Vers hinein gezwungen wird! Allein das System blendete ihn, und das war die Folge von dem falschen Grundsatze, daß man auch bisweilen in der Exegese dogmatisiren müsse. Da, wo er eine bloße grammatische Interpretation giebt, sind seine Erklärungen vortrefflich; allein da, wo er dogmatisirt, sind sie unerträglich. So wird sich z. B. kein ächter deutscher Exeget mit der Ernestischen Ausbeute jenes Verses begnügen können; allein da tritt nun Herr D. ins Mittel, und giebt ein ziemlich vollständiges Resultat allen neuern Erklärungen dieser Stelle. *Additamentum editoris.* Haec verba: *filius meus tu es*, longas peperere et difficiles disputationes, quibus non opus fuisset, si interpretes rem magis ad usum linguae, quam ad *praeconceptas opiniones et compendium theologicum revocassent*, (Sehr richtig: allein Ernesti gehört mit zu dieser Classe von Interpreten, so wenig man es auch von diesem großen Philologen hätte erwarten sollen) atque perpendissent, eandem rem bis dici, nam ego genui te, profecto nihil aliud est, nisi, ego sum pater tuus, quod b. *Doederlinius* in Observatt. ad Ps. II, 7. admonuit „utraque, inquit, dictio parem habet potestatem" et *Rosenmüllerus* dictum nostrum optime vertit: „tu es meus filius, nunc declaro, me esse tuum patrem." Nunc autem sunt duae sententiae examinandae. Multi enim per *υἱον θεϱ* eum intelligunt, qui habet *eandem* naturam, quam habet Deus pater, ponuntque filii nomen in natura divina et similitudine cum Deo, ita quidem, ut verbum *genui te* sic capiant — communicavi tecum meam naturam, ut tu habess eandem naturam (primus horum fuit Origenes). Iidem vocabulo *hodie σημεϱον*, cui in Ps. II. היום respondet, significatum novum, h. e. falsum, tribuunt, ut sit *ab aeterno.* Nam יום nunquam aeternitatem indicat, neque de ea dici potest, quoniam tempus praesens includit, quo praeteritum et futurum excluditur; nec Davidem de aeterna filii Dei generatione cogitasse credibile est. Opinantur igitur perperam, praestantiam Christi cerni in eo, quod dicatur filius Dei aeternus. Quare alii per *υἱον θεϱ* Messiam regem intelligunt, qui *κατ' ἐξοχην* filius Dei appelletur, (vid. *Koppii* excurs. II. ad ep. ad Gal.) atque hi, qui non ad patris et filii similitudinem respiciunt, eo argumento utuntur, quod Iudaei regem suum *κατ' ἐξοχην* בן־יהוה appellant, cum contra

ea aeterna Chriſti divinitas, ut *Michaelis* obſervat, ab iis non tam univerſe admitteretur, quam haec Meſſiae compellatio invaluiſſet. Itaque hi, qui υἱον θεϱ ſic intelligunt, interpretantur γεγεννηκα σε ita, *declaro, te a me genitum eſſe*, ut adeo verbum activum non exprimat actum, ſed de ejus *declaratione* adhibeatur, (allein dieſe declaratio bleibt doch immer noch ein actus, wenn gleich kein actus internus, wie die Dogmatik will) atque hi vocabuli σημερον conſuetam ſignificationem, ut ſit *nunc*, *in praeſentia* tenent, et quae h. l. dicuntur unice quadrare in tempus exiſtimant, quo Chriſtus (beſſer Ieſus) conſtitutus rex ſit et dominus, quod Paulus Act. 13, 33. de reſurrectione Chriſti intelligendum eſſe docet. Nam poſt factum expiationis opus Ieſus multo praeſtantior angelis ſupremum majeſtatis faſtigium aſcendit, atque in coelo dexter patri aſſidens rerum omnium imperium conſecutus eſt. Nun folgen noch die Erklärungen des Pſalms von Knapp, Eckermann, Koppe, Paulus. Darauf die Erklärungen über Hebr. 1, 5. von Sykes und Abreſch. Dieſes alles noch abzuſchreiben würde zu weitläuftig ſeyn. Genug, man ſieht aus jener abgeſchriebenen Stelle, daß ein gut Theil der beſſern Exegeſe in den Zuſätzen des Hrn. D. liegt. Man bemerkt zugleich die Deutlichkeit ſeines Styls, wobey er unſtreitig auf die theologiae ſanioris ſtudioſos Rückſicht nahm, und deswegen etwas wortreicher wurde, als es ſonſt wohl nöthig geweſen wäre. Ein mehr gedrungener Styl hätte aber auch unbeſchadet der Deutlichkeit noch ſtatt finden können, wodurch die Stärke des Ganzen um ein Beträchtliches vermindert worden wäre. Unſtreitig ein großer Gewinn für die Studioſos und für die allgemeinere Gangbarkeit des Werks überhaupt! Es findet ſich nämlich hier eine gute Schule der beſſern Exegeſe für angehende Theologen; allein wie vielen wird es leicht werden, ſich dieſes theure Werk anzuſchaffen? Lieber hätte Herr D. immer nur die Hauptſache anführen, und dann auf die Schriften der neuern Exegeten verweiſen ſollen. Hiedurch wäre theils die Notiz der Hauptſache, theils die nöthige Litterarnotiz für das weitere Studium feſt genug begründet worden. Am Ende des ganzen Werks von S. 1173 an folgt noch ein Excurſus, in quo de epiſtolae ad Hebraeos conditore, lingua originali, coetu, cui dicata, tempore et loco, quo conſcripta fuerit, ejusque interpretandae modo ſuccincte exponitur. Aus dieſem Titel erhellt ſchon, daß hier die Hauptpunkte berührt

rührt werden, die eigentlich zur Einleitung in diesen Brief gehören. Ziegler's Einleitung ist dabey, wie billig, zum Grunde gelegt, und die Behauptungen anderer Gelehrten sind darnach regulirt. Allein diese Materie qualificirte sich nicht sowohl zu einem Excurs, als vielmehr zu den Prolegomenen. Sie hätte voran stehen müssen, und dazu war die schicklichste Gelegenheit bey Ernesti's Prolegomenen, da dessen Einleitung nur sehr unbefriedigend ist. Es bleibt nämlich eine ausgemachte Sache, daß die historischen, grammatischen und philosophischen Notizen, die wir seltsam genug mit dem Namen einer Einleitung belegen, (denn dieser Name ist so unbestimmt, und hat so wenig Charakteristisches, welches den Inhalt verräth, daß sich ausser dem Exegeten und Theologen schwerlich Jemand einen deutlichen Begriff davon wird machen können) zum richtigen Verständnisse einer Schrift aus dem Alterthum durchaus nothwendig sind. Man kann keine vollständige Erklärung geben ohne diese Notizen. Daher müssen sie jeder Erklärung einer Schrift der Bibel vorangehen, um dem Zuhörer oder Leser gleich anfangs ein Licht anzuzünden, das sich wohlthätig über das Ganze verbreitet und es erhellt. Dem Herausgeber, der sich hier als einen ächten Interpreten gezeigt hat, wird dies alles eben so bekannt seyn als uns: allein, weil wir schon sonst bemerkt haben, daß man in Leipzig die üble Methode hat, jene Notizen hinterdrein folgen zu lassen, wie es z. B. aus einigen Vorlesungen des seligen Morus erhellt — so haben wir einmal für allemal das Unzweckmäßige dieser Methode zeigen wollen, und halten uns versichert, daß Herr D. sie freywillig verlassen wird.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri Scholia in V. Test. Pars I. continens Genesin et Exodum, cum mappis geographicis. Edit. II. emendatior. Lipsiae, 1795. gr. 8. 640 Seiten.

Der verdiente Beyfall, den dieses sehr nützliche Buch gefunden hat, läßt sich am sichersten daraus abnehmen, daß in so kurzer Zeit eine zweyte Auflage nöthig wurde. Die Hauptverbesserungen, welche der gelehrte Herr Professor Rosenmüller angebracht hat, beziehen sich auf den Anfang des ersten Buchs Mosis. Es ist eine neue Vorrede hinzu gekommen, und die ersten drey Kapitel sind ganz umgearbeitet. Ausserdem sind noch

noch durchgehends einige kleine Verbesserungen angebracht, wenn gleich das Ganze noch beträchtlichere gelitten hätte, worauf bereits in der Allg. D. Bibl. 117 B. hingedeutet wurde. Doch ist es schon Verdienst und Verbesserung genug, daß das erste Buch Mosis durch die neue Ueberarbeitung ein richtigeres und liberaleres Ansehen gewonnen hat. In der Vorrede zeigt der Verfasser die Zweifel an, welche der gewöhnlichen Meynung entgegen sind, daß das Buch von Moses selbst verfaßt und aufgeschrieben sey. Sie sind allerdings für den Kenner überzeugend, wenn gleich Rec. die Aehnlichkeit der Sprache mit der des Buchs **Esras, Nehemiä** und der **historischen Bücher**, die auch als Zweifelsgrund angegeben wird, nicht finden kann. Vielmehr glaubt er im ersten Buch Mosis wahre Archaismen anzutreffen, die sich sonst fast nirgends entdecken. Die syrischen Worte, womit Laban Gilead bezeichnete, dürften hiebey nichts entscheiden, da sie ja auf Rechnung einer Interpolation geschrieben werden können, welcher Punkt überhaupt vom Herrn R. zu wenig beherzigt ist. Wenn also auch Rec. den Gelehrten darin völlig beystimmt, daß die Bücher Mosis in der **Form** und **Ausführlichkeit**, wie wir sie haben, wohl erst zu den Zeiten der Könige verfaßt seyn mögen; so hält er sich doch völlig überzeugt, daß bey dieser Aufschreibung und Abfassung alte Documente zum Grunde liegen, weil er sich sonst die Archaismen und Sprachanomalien nicht erklären kann. Die drey ersten Kapitel der Genesis werden jetzt höchst vernünftig und billig als alte Philosopheme behandelt, deren Verfasser uns unbekannt sind. Des Herrn Dr. **Ziegler** Abhandlung über die Schöpfungsgeschichte im Henkeschen Magazin kam dem Verfasser erst zu Händen, als schon die Bogen unter der Presse waren, daher er nur noch blos darauf verweisen konnte, sonst würde noch manche Erklärung eine andere Ansicht gewonnen haben. Indessen stimmt doch Herr R. in der Hauptsache mit ihm überein. Natürlich war es nun, daß des Hn. D. **Hensler** Hypothesen sich nicht weiter halten konnten, da der Verfasser von ganz andern Grundsätzen ausgieng. Ein Wunsch bleibt dem Recens. noch übrig, den er dem rastlos thätigen Verfasser aufs angelegentlichste empfiehlt. Bey einem Buche dieser Art, wie die Scholien sind, die als ein Handrepertorium gebraucht werden, können mehrere Auflagen gar nicht ausbleiben, wie es hier schon der Fall ist, so wie auch die Zusätze und Verbesserungen, die aus den Arbeiten der Gelehrten, und aus ei-

ner

ner veränderten Ueberzeugung des Her. in der Zwischenzeit entstehen, nicht fehlen dürfen. Bey dieser Lage der Sachen ist es aber weit zweckmäßiger und willkommener, wenn die Zusätze u. Verbesserungen besonders abgedruckt werden, u. auch einzeln für die Besitzer der frühern Ausgaben zu haben sind, als wenn man dasselbe Buch unendlich oft kaufen muß. Herr R. wird also in Zukunft die Zusätze und Veränderungen auch besonders abdrucken lassen, und sich im voraus überzeugt halten, daß das gelehrte Publikum diese Gefälligkeit noch mit besonderm Danke anerkennen wird.

Np.

Der Bericht des Markus von Jesu dem Messia. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adrian Bolten, erstem Kompastoren an der Hauptkirche in Altona. Altona, im Verlage bey Kaven. 1795. XXXX. und 272 Seiten in 8. 1 Rl.

Die Sprachgelehrsamkeit und der Fleiß, womit der Verfasser das Evangelium Matthäi bearbeitet hat, ist auch an diesem Buche zu rühmen. Nicht leicht ist ihm ein kritisches Hülfsmittel unbekannt oder ungebraucht geblieben, und alte und neue Erklärer sind sehr sorgfältig zu Rathe gezogen. Von den Einwendungen, die gegen seine Uebersetzung und Erklärung Matthäi gemacht sind, spricht er ohne Bitterkeit gegen die, welche sie gemacht haben. Indessen glaubt er doch, die wenigsten seiner Erklärungen aufgeben zu müssen, und bey einigen äussert er, zweifelhaft zu seyn. Er kann z. E. auch jetzt noch nicht υἱος ἀνθρωπε für den Namen des Messias halten, und er hat daher die unserm Bedünken nach gezwungene und undeutliche Uebersetzung Jemand beybehalten, als 2, 10. Damit ihr nun sehet, daß jemand auf Erden im Stande sey, Sünden zu erlassen 9, 9. Jesus befahl ihnen, das, was sie gesehen hätten, niemanden eher zu sagen, als bis man vom Tode erstanden wäre. Hätte er nicht in der Note hinzugesetzt, bis der בר אנש mit welchem Worte Jesus indefinite von sich selbsten zu reden pflegte, vom Tode erstanden wäre: so hätten die Textworte von der allgemeinen Todtenauferstehung verstanden werden

den können. Nur gar zu oft stößt man auf harte und unverständliche Stellen, z. B. 1, 15 u. f. μετανοειτε. tretet um. Sollte vielleicht die Uebersetzung sich an das Hebräische, das Markus vor Augen gehabt haben mag, שוב, anschmiegen, und der im Hebräischen liegende Tropus nicht verloren gehen: so wäre doch, kehret um, deutscher gewesen. Wie war es aber möglich, anders als: bessert euch, zu übersetzen, — 1, 19. Jakob bar Zibdai, statt Sohn des Zebedäus. Uebersetzt der Vers. für Juden? — 3, 29. verbricht eine ewige Verurtheilung — 4, 15. Einige sind das am Wege, wo die Lehre gesäet wird. — 5, 34. Ueber dein Vertrauen ist dir geholfen, ist zweydeutig; denn es kann nicht allein heissen, wegen deines Vertrauens oder durch dein Vertrauen ist dir geholfen, sondern auch, dir ist mehr geholfen, als du erwarten konntest. Das Original entscheidet, wie die Worte zu verstehen sind: ἡ πιστις σεσωκε σε. Allein kann man die Uebersetzung gut heissen, die erst durch das Original erklärt werden muß? — 5, 38. Er erblickte Klageweiber, welche mit grossem Geheule weinten. Allein daß κλαιουτας καὶ ἀλαλαζουτας keine Weiber sind, muß man einem so grossem Grammatiker, als der Vf. ist, nicht erst sagen. — Die Anmerkungen des Vf. beziehen sich mehr auf Lesarten, und den grammatischen Sinn einzelner Worte und Redensarten, als auf die Sachen selbst. Die Wundergeschichten erhalten keine neue Aufschlüsse, und die Möglichkeit oder eigentliche Beschaffenheit des Factum gehört nicht zu den Untersuchungen, die der Vf. anstellet. Nur einmal, so viel wir uns erinnern, 6, 48. glaubt er, daß ohne Noth ein Wunder angenommen werde, wenn man sich vorstellet, daß Jesus aufrecht auf dem Wasser gegangen sey. Er hat daher auch übersetzt: Jesus kam zu ihnen geschwommen. Michaelis blieb an dem Buchstaben hängen. Der Sprachgelehrte wird auf manche neue Bemerkung, die aus dem großen Schatze an Sprachkenntnissen, woran ihm wenige Professores der Morgenländischen Sprachen gleich kommen, entlehnt sind, stossen. Der Kürze wegen weisen wir nur auf einige Stellen, wo sie zu suchen sind: 3, 17. 4, 12. 5, 7. 6, 45 u. f. In dem sehr lesenswürdigen Vorberichte wird das Geschäfft eines Dollmetschers, das der Evangelist Markus bey dem Apostel Petrus versah, gut entwickelt.

Fh.

Katho-

Katholische Gottesgelahrheit.

Meine Betrachtungen in mitternächtlichen Stunden über christliche Tugenden. Ein Betrachtungsbuch für denkende Christen aller Stände. Vom Verfasser der neu bearbeiteten Predigtentwürfe. Erster Band. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in Ignaz Wagners sel. Buchhandlung. 1795. 8. 37 Bogen. Zweyter Band. 27 Bogen. 2 Rfl.

Dieses katholische Erbauungsbuch zeichnet sich, vor so vielen andern Büchern ähnlicher Art, durch eine reinere und dem Gegenstand angemessenere Sprache aus; aber die Begriffe von christlicher Tugend finden wir hier eben so verunstaltet, als man sie in den gewöhnlichen katholischen Erbauungsbüchern antrifft. Die unaufgeklärten Begriffe des Verfassers von wahrer Tugend mag folgende Stelle aus der Vorrede erhärten. „So sehr, sagt der Verf., ich meine Fehler und Unvollkommenheiten in diesen Betrachtungen vor der Welt zu verbergen, beflissen war, so muß ich doch der Wahrheit das öffentliche Zeugniß ablegen, daß ich noch keinen, ja nicht den niedrigsten Grad der hier beschriebenen Tugenden erreicht habe. (Wie? und der Verfasser hält sich doch für berufen, ein Buch von 64 Bogen über christliche Tugend zu schreiben!) Wehe mir! ich hab' in diesem Buch mein eigenes Gericht niedergeschrieben. — Wehe mir, weil ich lehre und nicht thue; weil ich den Willen des Herrn erkenne; aber ihn nicht vollziehe. Wehe mir! denn ich habe bisher die Wahrheit in Ungerechtigkeit zurückbehalten. (Kann der Verfasser denn wohl glauben, daß, nach diesem Bekenntnisse, ihn irgend ein Verständiger zum Wegweiser in der Besserung wählen werde?) Jeder, der dieses Buch liest, und daran sich erbaut; wer thut, was ich nur lehrte, wird mein Ankläger, wird Zeuge und Richter wider mich an jenem Tage seyn, da nicht wohlredneriſche Worte und Schriften, sondern heilige Thaten gefordert werden, um bestehen zu können. Sollte ich aber wohl von meinen sauren Arbeiten nur strafende Gerichte erndten? Sollte ich verworfen werden, da ich Andern predigte? darüber zitterte Paulus selbst, und ich müßte nicht zittern?" Dieses ganze

Bekenntniß des Verfassers ist entweder eine Lüge, die ihm ein solcher Begriff von Demuth abgedrungen hat; oder der Vf. ist wirklich ein solcher nichtswürdiger Mensch, als er sich hier dafür ausgiebt, weil er sich bey dem Bewußtseyn seiner sittlichen Blöße dennoch zum Wegweiser auf der Bahn der christlichen Tugend aufwirft. Doch, wir wollen lieber das Erstere glauben, weil ohnedieß sein ganzes Buch Mangel an sittlicher Aufklärung verräth.

Der erste Band besteht aus vier Abhandlungen, die wieder in mehrere einzelne Betrachtungen zerfallen. Die Ueberschriften dieser Abhandlungen sind: von intellectuellen Tugenden: von den Tugenden des Herzens: von sittlichen Tugenden: von übernatürlichen Tugenden.

Der zweyte Band enthält zwey Abhandlungen unter folgenden Aufschriften: von klösterlichen Tugenden: von gesellschaftlichen Tugenden.

Der Beysatz auf dem Titel — **in mitternächtlichen Stunden**, — ist eine bloße Ziererey, oder auch wohl eine Lockpfeife für die Unerfahrnen.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage, nebst Gelegenheitsreden bey ordentlichen und ausserordentlichen Feyerlichkeiten, die in Städten und auf dem Lande gewöhnlich vorkommen. Bearbeitet und herausgegeben von Johann Michael Holzner, Kaplan in Niederbergkirchen. Zweytes Bändchen. Festtägliche Predigten. Erste Jahreshälfte. Augsburg, bey Styr. 1795. 8. 22 Bogen. 12 *gr.*

Diese Predigtsammlung nimmt einen vorzüglichen Platz unter den mittelmäßigen katholischen Predigtsammlungen ein. Der Verfasser handelt meistens praktische Materien in einem allgemein faßlichen Tone ab; und wenn er sich von einigen religiösen Vorurtheilen nach und nach noch mehr losreissen wird: so wird er mit Ehren einen Platz unter den bessern katholischen Predigern behaupten. Dieses Bändchen enthält die

die festtäglichen Predigten vom Weihnachtsfest, bis auf das Fest der Apostel Philippi und Jakobi.

Gyte Beyspiele wider das heutige Aerger der Welt, auf öffentlicher Kanzel vorgetragen von einem Verehrer der Religion. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Nicolaus Doll, 1795. 8. 6 Bog. 3 Gr.

Dies sind eigentlich sechs Predigten, welchen theils biblische, theils andere Beyspiele zum Grunde liegen, worüber dann mancherley Erbauliches und Unerbauliches ausgekramt wird. Die Hauptabsicht des Verfassers ist, dem Aerger der heutigen Welt erbauliche Beyspiele entgegen zu stellen, wie dieß schon der Titel zu verstehen giebt. Diese sechs Predigten haben folgende Aufschriften: Die wachende Fürsicht Gottes über die Frommen; der rechtschaffene Hausvater; die starke Frau; Triumph der Gnade Jesu Christi; der handelnde Christ; der leidende Christ.

Tugendlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft, und des praktischen Christenthums, von Augustin Isenbiehl, Doktor der Gottesgelahrheit. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Nicolaus Doll. 1795. 8. 13 B. 8 Gr.

Der Verf. sucht in dieser Schrift reine sittliche Grundsätze zu verbreiten, so wie er sie in der kritischen Philosophie, verbunden mit der Sittenlehre des neuen Testaments, aufgefunden zu haben glaubt. Nicht nur diese Absicht, sondern auch die Ausarbeitung dieser Schrift, verdient Beyfall, indem sich der Verfasser durch die vorgetragenen Grundsätze ächter Sittlichkeit vor so vielen katholischen Sittenlehrern vortheilhaft auszeichnet. Auch die Sprache, und die Herzlichkeit des Tons in dieser Schrift, werden die beabsichtigte Wirkung bey dem gebildetern Leser nicht verfehlen. Dabey ist freylich nicht zu mißkennen, daß sich der Verfasser mit der reinen Sittenlehre der kritischen Philosophie noch nicht so ganz vertraut gemacht hat, als er wohl sich selbst überreden mag, indem er bisweilen

bald in den Ton der Glückseligkeitslehre, bald in den Ton einer geoffenbarten Sittenlehre, einfällt. Auch scheint er sich noch nicht ganz von allem geheimen Einfluß der Mönchsmoral frey gemacht zu haben; denn wie könnte er sonst Seite 7 sagen, daß Christus an so vielen Stellen des Evangeliums Geringschätzung der Reichthümer und des irdischen Glückes gelehrt habe, und diese Behauptung dadurch zu erproben suchen, weil Christus diejenigen selig preise, die Reichthümer, Güter und ihr Leben der Tugend aufopfern, und jede Verfolgung freudig um der Gerechtigkeit willen leiden? Heißt denn dies Geringschätzung des irdischen Glückes lehren, wenn man behauptet, daß die Tugend das höchste Gut sey, welchem im Collisionsfall die übrigen Güter, ja das Leben selbst, aufgeopfert werden müssen? Dieß heißt wohl nicht Geringschätzung, sondern gerechte Würdigung des irdischen Glückes lehren. Auch würde es der Sittenlehre des Evangeliums vor dem Richterstuhl einer unpartheyischen Vernunft wohl nicht zur Empfehlung dienen, wenn sie Geringschätzung des irdischen Glückes lehrte. Dies thut wohl die Mönchsmoral; aber nicht das Evangelium. Diese ganze Schrift ist in sechs Abschnitte getheilt. Im ersten Abschnitt wird die Tugend als die allein wahre Bestimmung des Menschen angegeben. Die Tugend ist allerdings die Bestimmung des Menschen; aber nicht die Einzige, nicht die ganze Bestimmung. Die Bestimmung des Menschen ist Tugend, mit einem ihr proportionirten Grad der Glückseligkeit verbunden. Im zweyten Abschnitt versucht der Verf. reine deutliche Begriffe von der Tugend zu geben. Der dritte, vierte und fünfte Abschnitt handeln von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Im letzten Abschnitt wird die Lehre von den Tugendmitteln vorgetragen. Der Verf. findet auch für nöthig im Vorberichte, für diejenigen, welche seine Lehre zu mißdeuten geneigt seyn möchten, öffentlich zu betheuren, daß er der Lehre der katholischen Kirche von ganzem Herzen anhange, und sich ihren Aussprüchen unterwerfe.

Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer. Erster Band. Mit Begnehmigung eines hochwürdigen Ordinariats zu Freysing.

sing. München, bey Joseph Lentner. 1795. 8. 33 Bogen. — Zweyter Band, 32 Bogen. — Dritter Band, 29 Bogen. — Vierter Band, 32 Bog. 4 Rl.

Dieses Buch ist weder eine Sammlung roher Materialien zu Katechesen, noch enthält es förmlich ausgearbeitete Katechesen; sondern die Absicht des Verfassers ist, den Katecheten eine Auswahl derjenigen Religionskenntnisse mitzutheilen, welche für die Fassungskraft der Jugend die schicklichsten sind. Dabey hat er sich bemüht, diese Materialien so zu bearbeiten, wie sie die Aufmerksamkeit der Kinder am besten beschäfftigen, ihr Interesse erregen, ihrem noch wenig geübten Verstande faßlich, ihrem zu guten Eindrücken noch offenen Herzen wichtig gemacht werden können. Wir können mit Vergnügen versichern, daß der Verfasser seine Absicht bey der Ausarbeitung dieses Buchs nie aus dem Gesichte verloren hat. Es ist ein schätzbares katechetisches Magazin für katholische Geistliche, worinn sie nicht nur eine Menge bearbeiteter Materialien zum katechetischen Unterricht, sondern auch eine gute Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch dieser Materialien finden. Das Ganze enthält eine Anleitung zur Katechisirkunst, und sodann katechetische Entwürfe sowohl über die Glaubens- als auch über die Sittenlehre. In der vorangeschickten Anleitung zur Katechisirkunst hat der Verfasser auch die vorzüglichsten protestantischen Schriftsteller in diesem Fache benutzt. Der Anleitung ist eine kurze Geschichte der Katechetik vorangesetzt, worauf sowohl die Schwierigkeiten des katechetischen Amts, als auch die Wichtigkeit desselben entwickelt werden. Der Verf. fordert vom Katecheten eine doppelte Vorbereitung, eine allgemeine, die ihn mit den erforderlichen Eigenschaften zu seinem Amte bekannt machen muß, und eine besondere zu jeder einzelnen Katechese. Die Abhandlung selbst beschäfftiget sich mit der Bestimmung des Gegenstandes der Katechetik, und mit der Entwicklung der katechetischen Lehrart, sowohl in Rücksicht auf die zu bewirkende Aufklärung des Verstandes, als auch auf die Lenkung des Willens. Am Ende dieser Abhandlung ist eine besondere Anleitung zur Vorbereitung für jeden einzelnen katechetischen Unterricht angehängt. Der Verfasser verlangt von dem Katecheten, daß er sich zum katechetischen Unterricht

eben so gewissenhaft vorbereiten soll, als zur Predigt. Zuerst soll der Katechet durch das Andenken an Gott sein Gemüthe sammlen, und dem Zwecke gemäß zu stimmen suchen. Alsdenn soll er die Materie, worüber er Unterricht zu ertheilen hat, im Allgemeinen überdenken, wobey er sich vorzüglich folgende Fragen zu beantworten hat: Ist die vorliegende Materie theoretisch oder praktisch? Wie viel gehört davon zum Dogma? was ist blosse Schulmeynung? was willkührlicher Zusatz? was positiv falsch? Wie viel von diesem Gegenstande gehört zur Volksreligion? wie viel zu den Grundwahrheiten für Kinder? Was enthält die heilige Schrift über diesen Gegenstand? Welche Terminologie darf und muß ich hier brauchen? Wie viel hab' ich für diesmal von diesem Gegenstande zu behandeln, und was kann auf eine andere Gelegenheit verschoben werden? Welches ist der Hauptsatz des vorliegenden Unterrichts? in was für Theile zerfällt er? wie kann diese Materie deutlich, faßlich und eindringend vorgetragen werden? Diese Anleitung beschließt der Verf. mit folgenden Worten: „Wenn der „Katechet seinen Gegenstand erfunden, geordnet, bekleidet, „und dem Gedächtnisse eingedrückt hat, dann erwecke er noch „unmittelbar vor der Katechese seinen Eifer durch die Vorstel„lung des Guten, des Gott Wohlgefälligen, der Menschheit „Nützlichen, und ihm Verdienstlichen, was er durch seinen „zweckmässigen Unterricht stifften kann; er waffne sich gegen „die Aufwallungen der Ungeduld; er bitte endlich den Vater „der Lichter, daß er den von ihm auszusäenden Saamen in „gutes Erdreich fallen, gedeihen, und Früchte des ewigen Le„bens hervorbringen lasse; er gehe freudig an sein Werk, und „vollende es muthig; er prüfe sich aber auch jederzeit strenge, „danke für jede gute Wirkung dem, von dem alle gute Gabe „kommt, und spüre jedem Mangel in sich selbst nach, verbes„sere ihn, und vervollkommne sich, ohne jemals der Einge„bung eines falschen Stolzes Raum zu geben, als hätte er die „Vollkommenheit schon erreicht." Der erste Band enthält katechetische Entwürfe über folgende Materien: Vom Daseyn Gottes; von der Natur des Menschen; von den Eigenschaften Gottes; von der Bestimmung des Menschen; von der Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts. Im zweyten Bande werden folgende Materien abgehandelt: Aelteste Offenbarungen Gottes; Geschichte Jesu; Lehre von Jesu; Geschichte der Kirche Jesu nach seiner Auffahrt; von den Sakramenten und der Kirche; von dem Ende dieser Welt. Der dritte und vierte

Band

Band enthalten die katechetischen Entwürfe über die christliche Sittenlehre, in folgenden Abschnitten: Vorübungen der moralischen Urtheilskraft; Allgemeine Grundlehren der Moral; von den höchsten Pflichten; von den Pflichten gegen Gott; von den Pflichten gegen uns selbst; von den Pflichten gegen den Nebenmenschen.

Kz.

Rechtsgelahrheit.

Darstellung der reinen Wahrheit gegen die Lügen in der Rotberg'schen Schrift, betitelt: Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigenden Angriff des Präsidenten von Hoffmann in Detmold und Consorten. Lemgo, 1794. 12¼ Bogen, (wovon 5 den Anlagen, an der Zahl 15, gewidmet sind) in 8. 8 Gr.

Die Vorrede ist unterzeichnet: Detmold, den 1ten October 1794. von Hoffmann. Wir wollen unsern Lesern das Factum, welches zu dieser und verschiedenen andern Partheyschriften Gelegenheit gegeben hat, ins Gedächtniß zurückrufen. Der jetzt regierende Fürst zu Lippe-Detmold, Friedrich Wilhelm Leopold, stand bis 1789 unter der Vormundschaft seines Oheims, des Grafen Ludwig Heinrich Adolph zu Lippe, welchem der Canzler von Hoffmann zu Detmold, und als ständische Deputirte, der Hofmarschall von Donop und der Bürgermeister Helwing zu Lemgo beygegeben waren. Im Jahre 1789 trat er, nach erhaltener venia aetatis, die Regierung an. Er ertheilte den Vormündern eine Generaldecharge, und ausserdem seinem Oheim und dem Canzler Hoffmann ansehnliche Pensionen. Nicht lange nachher glaubte er aber hierbey eine Uebereilung begangen und eine schlechte Administration entdeckt zu haben. Um deshalb aufs Reine zu kommen, erbat er sich den Hessenkasselschen Regierungsrath von Manger zum Commissario zur Untersuchung der Hoffmannschen Finanzadministration, und berief den Herrn Rotberg als Regierungspräsidenten nach Detmold, welcher schon bey seines Vaters Lebzeiten Rath bey der Regierung gewesen; von der Vormund-

mundschaft aber verabschiedet war, und seitdem zu Worms juristische Praxis getrieben hatte. Weil der Fürst durch diese beyden Männer in seiner neuen Entdeckung bestärkt ward: so that er im September 1790 den raschen Schritt, den Canzler von Hoffmann, dessen Vetter, den Hoffmarschall von Donop, dessen Bruder, den Oberamtmann Hoffmann, und dessen Schwiegersohn, den Justizrath Helwing, zu verabschieden. Diese wandten sich an das Reichskammergericht zu Wetzlar, und erhielten daselbst Schreiben um Bericht, nebst einem mandato protectorio und der Verordnung, daß man sie in ihre Aemter wieder einsetzen solle. Ehe noch der geforderte Bericht erstattet werden konnte, verfiel der Fürst zu Ende des Octobers 1790 in eine völlige Manie und Regierungsunfähigkeit. Der vormalige Vormund, Graf Ludwig zu Lippe, machte gleich Anstalt, von neuem die Vormundschaftsregierung zu erhalten, und ward auch durch ein reichskammergerichtliches Decret vom 4ten Dec. 1790 provisorisch dazu ernannt, und nachhin durch landständische Wahl nebst ein Paar ständischen Deputirten dazu constituirt, und vom Reichskammergerichte bestätiget, des Widerspruchs seines Bruders, des Grafen Wilhelms, ungeachtet. Schon vorher hatte er den neuen Regierungsdirektor Rotberg suspendirt; entließ ihn aber nachher, nachdem der Kanzler von Hoffmann und dessen Verwandte vom Reichskammergerichte restituirt waren, völlig. Ein Gleiches wurde von der Vormundschaft in der Folge auch noch gegen den Leibarzt des Fürsten, geh. Rath Trampel, und andere mehr verfügt. Herrn Rotbergs Bemühungen, wieder eingesetzt zu werden, waren beym Reichshofrathe nicht weniger fruchtlos, als beym Reichskammergerichte. Bekanntlich ist aber seitdem der Fürst wieder völlig hergestellt worden, und hat in diesem Jahre 1795 die Regierung wieder selbst angetreten, nachdem vorher durch besondere unter den Auspicien des Reichscammergerichts eingegangene Verträge die Differenzien wegen der Landesadministration beygelegt, und die Vormundschaft für die Zukunft sicher gestellt worden zu seyn scheint. Man ersieht dieses unter andern aus dem reichskammergerichtlichen Urtheile vom 13ten März 1795. Es ist, so viel wir wissen, das letzte in der Sache, und verdient hier einen Platz:

„In Vormundschaftssachen des Herrn Fürsten Leopold „zu Lippe-Detmold; Ist, die durch Dr. Hofmann unterm 21 „Jul.

„Jul., 1., 13. und 15 Oct. 14 Nov., 12 und 29 Dec. vo-
„rigen, 7. 23 und 26 Febr. dieses Jahrs übergebene Bitt-
„schriften; nicht minder die von Herrn Ludwig Heinrich
„Adolph Grafen zu Lippe, als bisherigem Curatorn unmit-
„telbar eingeschickte Vorstellung vom 14ten mensis praeteriti
„sammt Anlagen (die bey der Bittschrifft Dr. Hofmanns vom
„23sten vor. Mon. befindlichen Anlagen von Nr. 13 bis 17
„aber verschlossen) ad acta zu registriren verordnet; darauf die
„nachgesuchte Bestätigung des Vertrags vom 13 Dec. vor. J.
„lit. A., jedoch mit folgender bey der ersten Bedingung des-
„selben zu machenden Abänderung:

„Daß bey etwanigem Rückfalle der Gemüthskrankheit,
„oder bey einer von dem Herrn Fürsten begangenen Con-
„travention des Vertrags, alsbald davon an dieses K.
„Cammergericht behörige Anzeige erstattet werden, und
„alsdann die bisherige Curatel nur einstweilen provisio-
„rie bis zu erfolgender obervormundschaftlichen Anord-
„nung eintreten solle,"

„salvo iure cuiuscunque nunmehr ertheilt, auch darüber noth-
„dürftige Urkunde erkannt, und die Rückgabe des Originals
„gedachten Vertrags, retenta apud acta copia in lectoria
„vidimata, gestattet. Dann wird der kaiserliche Fiscal gegen
„den Rath Rotberg, als Verfasser der, der Vorstellung des
„Herrn Curatoris sub Nro. I. anliegenden Druckschrift, we-
„gen der darin vornehmlich S. 54, 58 und 75 enthaltenen
„syndicirlichen, dem Ansehen dieses obersten Reichsgerichts zu
„nahe tretenden Ausdrücke in Gemäßheit des J. R. A. §. 165
„excitirt, und demselben zu Einbringung seiner diesfalsigen
„Klage Zeit 6 Wochen pro term. et prov. von A. w. an-
„gesetzt."

Nach Vorausschickung dieses Faktums wird es nun leicht erhellen, welchen Zusammenhang die zwischen den Herren von Hoffmann und Rotberg vor dem Publikum gewechselten Partheyschriften unter einander haben.

Als Herrn v. Hoffmann's Entlassung in öffentlichen Blättern auf eine für ihn nachtheilige Art dargestellt wurde, und nachdem er ein ihm günstiges Urtheil vom Cammergerichte erhalten hatte, so machte er zu seiner Rechtfertigung vor dem Publikum bekannt: „Urtel in Untersuchungssachen gegen „den Fürstlich-Lippischen Regierungs- und Cammer-

„präsidenten von Hoffmann, mit den Entscheidungs„gründen und einer Erzählung ihres Anlasses.“ „1792.“

Herr Rotberg schwieg bis 1794. Zu Ende des Jahrs 1793 fieng aber der kranke Fürst an, sich zu bessern; und indem er, Hr. R., vielleicht glaubte, es sey schon völlig mit ihm wieder zur Regierungsfähigkeit gekommen: so mochte ihm jetzt erst der rechte Zeitpunkt gekommen zu seyn scheinen, sich zu rühren. So erklärt wenigstens Herr von Hoffmann den Verzug. Herr Rotberg selbst führt als Grund an, daß er durch die Kriegsunruhen zweymal von seinem Wohnorte, Worms, vertrieben worden sey. Also erst nach Verlauf von zwey Jahren gab Hr. R. zu seiner Vertheidigung folgende zwey Schriften heraus: Vertheidigung gegen einen ehrbeleidigen„den Angriff des Präsidenten von Hoffmann in Det„mold und Consorten, nebst einigen Bemerkungen zur „Berichtigung des Urtels des Publikums in der Hoff„mannischen Untersuchungssache 1794. 76 Seiten in „Oktav.“ Desgleichen: „Wahrhafte Krankheits- und „Curatelgeschichte des regierenden Fürsten zu Lippe, „mit Urkunden; nebst einer kurzen Erörterung der „Frage: wann und wie eine Curatelordnung über ei„nen deutschen Reichsstand Statt habe. 1795. 197 S. in Octav. (Steht gleich die Jahrzahl 1795 auf dem Titel, so ist doch die Abfassung, laut der Unterschrift der Vorrede, im October 1794 geschehen.)

Gegen die erste Schrift des Hrn. R. ist die oben rubricirte Darstellung u. s. w. gerichtet. Herr von Hoffmann verfolgt darin seinen Gegner von Seite zu Seite, und sucht ihm zu beweisen, daß er die Unwahrheit geredet habe.

Auf die andere Schrift des Herrn R. scheint sich die Excitirung des Fiscals in dem eben angeführten kammergerichtlichen Urtheile zu beziehen.

Alle obige Schriften sind vor dem neuerfolgten Regierungsantritte des Fürsten (1795) abgefaßt worden, als noch für den einen Theil zu hoffen, und für den andern Theil zu fürchten stand, daß mit der Genesung und wiedererlangten Regierungsfähigkeit des Fürsten alles in die Lage wieder umschlagen könne, in der es der Fürst nach Uebernehmung der Regierung im Jahre 1789 auf Veranlassung eines gegen die Vor-

Vormundschaft geschöpften Verdachts gesetzt hatte. Jetzt ist darüber kein Zweifel mehr. Denn so wie Herr Rotberg von Anfange an die Reichsgerichte nicht auf seiner Seite gehabt hat, so steht seinen Absichten nun auch der Vertrag vom 13ten Dec. 1794 entgegen. Er hat seinem Gegner völlig das Feld räumen müssen. Daß das von Rechtswegen geschehen sey, wird das Publikum glauben, Herr R. mag sagen, was er will. Wer wird behaupten, besser unterrichtet zu seyn, als es die Reichsgerichte waren? wer wird also auch bey der völligsten Unpartheylichkeit es wagen, eine Ueberzeugung gegen die Entscheidung der Reichsgerichte aufkommen zu lassen? Und gesetzt, er könnte sich auch deren nicht erwehren, wer wird so wenig Patriot seyn, um nicht seine Ueberzeugung unter dem Glauben an die Untrüglichkeit der Reichsgerichte gefangen zu nehmen? Theils deswegen, theils weil die Sache nun abgethan ist, haben wir Bedenken getragen, in die merita causae hineinzugehen; oder auch nur über die in der rubricirten Schrift versuchte Widerlegung der Rotbergischen Beschuldigungen umständlicher zu referiren.

Pw.

Anleitung zu der Wissenschaft, aus gerichtlichen Acten einen Vortrag zu machen, und darüber zu erkennen. Zum öffentlichen und Privatgebrauch. Leipzig, 1794. 188 S. 8. 10 M.

Bey den vielen guten Schriften, welche wir über die Kunst, aus Acten einen Vortrag zu machen, haben, welche dieser Vf. selbst Seite 38 und 39 obwohl unvollständig anführt, war es schwer, etwas neues, was besonders bemerkt zu werden verdiente, zu sagen; und wir finden auch, obgleich das meiste gut ist, was der Verfasser vorträgt, nichts, wodurch sich seine Schrift besonders auszeichnet, es wäre denn, daß er hauptsächlich nur auf den Sächsischen Proceß Rücksicht genommen hat. Sein Werk zerfällt in fünf Hauptstücke. 1) Von den Acten überhaupt und deren Eintheilung; 2) vom Lesen der Acten; 3) vom Extrahiren der Acten; 4) vom Referiren der Acten; (was in dem voranstehenden Plan ausgelassen ist) und 5) vom Decretiren. Das vierte Hauptstück ist am weitläuftigsten ausgeführt, und in mehrere Abschnitte abgetheilt;

als

als 1) wie in causa ordinaria das erste Urtheil zu machen; 2) wie über einen angetretenen Beweis zu erkennen; 3) von Definitivsentenzen; 4) von Suspensivmitteln; 5) von Incidentpunkten; 6) von summarischen, und 7) von peinlichen Sachen. Die Vorschriften, welche der Verfasser giebt, sind meistentheils richtig, jedoch nicht immer bestimmt und deutlich genug. Daß z. B. nach S. 40. §. 3. not. 1. der Referent die Geschichtserzählung aus dem Klaglibell nehmen solle, ist sehr unrichtig; der Referent muß in seinem Vortrag durchaus unpartheyisch seyn; er kann und darf also die Geschichte des Rechtsfalls nicht nach dem Vortrag des Klägers einrichten, sondern er muß sie so viel nur möglich aus unbezweifelten Daten, aus übereinstimmenden Geständnissen, aus beyliegenden unbestrittenen Urkunden und dergl. zusammensetzen, und wo er um des Zusammenhangs willen eine bestrittene Thatsache anführen muß, solche nur als Vorgeben des einen Theils anführen. Die Schreibart des Verfassers könnte besser, und besonders sein Werk in reinerer deutschen Sprache geschrieben seyn, z. B. der Iudex, der modus referendi, sie differiren ratione contentorum, lassen sich ohne Zwang übersetzen; und beynahe auf jeder Seite findet man Stellen, wie S. 83 folgende: „Wird der Referent — verlangte Interpretation „eines rechtskräftigen Urtels, oder auch gebetne *Correctio-*„*nem erroris*, von denen eingewandten *Remediis suspensi-*„*vis* wohl unterscheiden müssen.“ Wir halten es für grosse Pflicht praktischer Rechtslehrer, hierinn durch ihr Beyspiel vorzuleuchten, und ihr möglichstes zur Verbesserung beyzutragen.

Carl Christoph Albert Heinrich v. Kamptz, Herzoglich Meklenburgischen Canzleyraths zu Neu-Strelitz, Versuch über das Longobardische Lehnsgesetz II. F. 45. Goettingen, 1794. 118 Seiten Oktav. 6 gr.

Der Verfasser, welcher durch seine im Jahr 1790 erschienene Göttingische Preisschrift: Commentatio de fundamento et limitibus obligationis liberorum ad facta parentum praestanda, einen schönen Beweis von guter Anwendung seiner akademischen Lehrjahre gegeben hat, bearbeitet hier einen Theil der-

derselben von neuem, und ausführlicher, indem er das angeführte berühmte Gesetz erläutert; wobey er auch einigemal, als S. 53 und 74, wo er die Anwendung des Gesetzes auf den Enkel nicht zuläßt, von seiner ehmaligen Meynung abweicht. Voran geht eine kurze Geschichte von der Erklärung und dem Gebrauch dieses Gesetzes; als Zweck des Gesetzes nimmt hierauf der Vf. an: daß der Sohn durch den widrigenfalls angedrohten Verlust des Lehens bewogen werden sollte, seinem Vater die vermeintliche Unehre, daß sich zu seiner mit seiner Repräsentation verknüpften Erbschaft kein Erbe finden wolle, zu ersparen; allein so gut dieser Zweck ausgeführt worden ist, so scheint er doch mit dem Gesetz nicht ganz einzustimmen, weil besonders der Sohn, wenn er das ausgeschlagene Lehen mit Einwilligung der Agnaten gleichsam von neuem vom Lehensherrn bekommt, zu Bezahlung der väterlichen Schulden nicht verbunden ist. Ein hinlänglicher Grund des Gesetzes aber und des darinn liegenden Unterschieds zwischen dem Sohn und Agnaten kann nicht gegeben, sondern es muß nun als positives Gesetz angenommen werden. In Hinsicht auf die Wirkung des Gesetzes führt der Verf. die Meynung aus: daß der Sohn, seiner Eigenschaft eines Allodialerben ungeachtet, berechtiget seye, alle Lehenshandlungen seines Vaters, welche seine wohlerworbenen Rechte schmälern, ohne Unterschied, ob sie Substanz oder Früchte des Lehens betreffen, ob sie in baaren Geldschulden oder andern Belastungen bestehen, anzufechten; allein mit der Eigenschaft des Allodialerben ist die Verbindlichkeit verknüpft, dasjenige zu erstatten, was der Vater für die jetzt angefochtene Lehenshandlung erhalten hat; er muß auch mit den Lehensfrüchten für alle diejenigen Allodialverbindlichkeiten seines Vaters haften, welche er nach den Grundsätzen von der Erbschaft als väterlicher Allodialerbe zu erfüllen verbunden ist; zu Vermächtnissen aber ist er nicht verbunden, und auch für jene haftet der Sohn nur mit den Lehenseinkünften, nicht mit der Substanz. Nur den Sohn, und bey Kunkellehen die Tochter, nicht aber den Enkel, trifft das Gesetz. Es findet nur bey Lehen Statt, deren Früchte zu dem freyen Allodium des besitzenden Vasallen gehören; eben daher aber nicht bey den großen deutschen Reichslehen, weil deren Einkünfte nicht zum freyen Allodialvermögen des Regenten gehören, sondern zu Bestreitung der Regierungskosten bestimt sind; selbst von den Einkünften, welche nach Bestreitung der Regierungskosten übrig bleiben, ist der Regierungsnachfolger

zu Bezahlung der väterlichen Privatschulden nicht verbunden. Endlich steht nach §. 21 dem Sohn, welcher Allodialerbe und Lehensnachfolger ist, die Rechtswohlthat des Inventarium mit der Wirkung zu, daß er zu Bezahlung der väterlichen Schulden nicht weiter verbunden ist, als die Kräfte der Allodialerbschaft zureichen, und kann ihm mithin nicht rechtlich zugemuthet werden, dazu auch die Lehenseinkünfte zu verwenden. Dies sind die Sätze, welche der Verfasser (obwohl wir nicht von allem, besonders vom Letztern nicht, überzeugt sind) gründlich, mit Widerlegung der entgegengesetzten Meynungen, mit Anführung einer ausgesuchten Litteratur, und guter Kenntniß der Gesetze ausgeführt hat. Wir wünschen, daß er uns noch mehr mit solchen Ausführungen über besondere Gegenstände erfreuen möge.

Atz.

Arzneygelahrheit.

Joseph Lengsfelds, der Arzneywissenschaft Doctors und ausübenden Arztes in Wien, Beschreibung der Bandwürme, und deren Heilmittel. Wien, 1794. Oktav. 46 Seiten. (Mit einer Kupfertafel.) 8 Gr.

Dem geringhaltigen Schriftchen ist beygelegt, in deutscher und lateinischer Sprache, ein (auf XVI. Seiten) besonders paginirter „ausführlicher Bericht über den Gebrauch und Würkungsart des neuerfundenen Arzneymittels wider alle Gattungen Bandwürme, und andere Würme in den Gedärmen der Menschen.“ Gegen Uebermachung von dreyßig Kaisergulden kann man das Mittel bey dem Ehrenmanne haben, zu Wien in der Bognergasse Nr. 232. — Wollen unsere Leser noch mehr wissen?

Das Tanzen in pathologisch-moralischer Hinsicht erwogen. Allen Erziehern und Freunden der Jugend angelegentlichst empfohlen von D. Sponitzer. Berlin, 1795. 8. 49 S. 3 Gr.

Wohl-

Wohlmeynentlich stellt der Verf. die übeln Folgen dar, die aus dem Misbrauch des Tanzens entstehen können, und bittet die Erzieher, das Ihrige dazu beyzutragen, dem Uebel Einhalt zu thun. — Es möge dann frömmen! Nur enthalte man sich von Einseitigkeiten und Uebertreibungen in der Applikation: sonst stiftet man mehr Schaden als Nutzen.

Untersuchung und nähere Bestimmung der neulich in Anregung gebrachten Schädlichkeit der Bleyglasur des irdenen Geschirrs. Von D. Sponitzer. Berlin, 1795. 8. 46 Seiten. 3 Gr.

Es war vorauszusehen, daß Ebell's bekannte Schrift über die Bleyglasur und das, was durch sie veranlaßt ist, von mehrern Seiten angefochten werden würde. Einen gründlichen auch gar nicht unbescheidenen Beytrag dazu liefern diese Blätter, die es in einem Anhange mit Piepenbring ebenfalls aufnehmen. Andere Aerzte werden ja in ihren Kreisen ebenfalls wohl das Ihrige beytragen, der übertriebenen Furcht vor dergleichen reproducirten Schreckbildern Einhalt zu thun: wenigstens sollten sie sich, von Amts wegen, dabey nicht säumig finden lassen! Des verdienstvollen Westrumb's Schrift über diesen Gegenstand wird an einem andern Orte in der Allg. D. Bibl. gerühmt werden.

Ch.

Herrn Lepecq de la Cloture ꝛc. Medicinische Topographie der ganzen Normandie. Aus dem Französischen von Dr. Christian Heinrich Schreyer ꝛc. Nebst einer Vorrede von Dr. J. C. G. Ackermann ꝛc. Stendal, 1794. 8. 496 Seiten, und XXXI S. Vorrede. 1 Rl. 8 Gr.

Lesende Aerzte kennen den Verf. bereits von einer vortheilhaften Seite, von der er sich auch in diesem Werke nicht verleugnet. — In der Vorrede handelt Herr Ackermann von dem Nutzen solcher Topographieen überhaupt, von den Verdiensten der Franzosen dabey, von den wenigen glücklichen

Nach-

Nachfolgern, die unsere deutschen Muster gehabt haben, und von den Abkürzungen, die der Hr. Uebersetzer zu machen für dienlich fand. Unstreitig wird das Buch in dieser Form seinen Lesern willkommen seyn.

Dfg.

Iosephi Iacobi Plenck hygrologia corporis humani, siue doctrina chemico - physiologica de humoribus, in corpore humano contentis. Viennae, apud A. Blumauer. 1794. 8. 179 Seiten. 14 gr.

Die wichtige Lehre von den Flüßigkeiten des menschlichen Körpers trägt der Verf. in der Kürze hier vor. Die neuern Entdeckungen der Physiologen und Scheidekünstler sind dabey benutzt. Voran geht die Betrachtung der chemischen Bestandtheile der festen, weichen und harten Theile des Körpers nach dem antiphlogistischen System. Die Flüssigkeiten werden in allgemeine, welche im ganzen Körper vertheilt sind, und in solche abgetheilt, welche besondern Theilen eigen sind. Zu jenen gehört das Blut und die Lymphe, der Dunst in den Nervenscheiden und der Nervensaft. Die besondern werden nach den Theilen aufgeführt, in denen sie enthalten sind, als die Flüssigkeiten in der Hirnhöhle, in der Rückgradhöhle, in der Nase, in dem Munde, Rachen, Auge, Ohren, Halse, in der Brusthöhle und deren Eingeweiden, wo auch die eingeathmete und ausgeathmete Luft in Erwägung gezogen ist, in den Brüsten, in der Bauchhöhle, und denen daselbst befindlichen Eingeweiden, in den männlichen und weiblichen Geburtstheilen, die Säfte der Frucht im Mutterleibe, in den Gelenken, Knochen, und allgemeinen Bedeckungen. Zuletzt wird von der Fäulniß gehandelt. Von jeder Feuchtigkeit giebt der Verfasser eine Definition, zeigt ihre Quelle, ihren Nutzen, ihre Verwendung, nähere und entferntere chemische Bestandtheile an, wie sie von den neueren Physiologen und antiphlogistischen Chemisten angegeben sind. Litterarische Nachweisungen sind durchaus weggelaßen, wodurch die Brauchbarkeit dieses Kompendiums sehr eingeschränkt ist.

Hs.

Jo.

Johann Andreas Murray's Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln zum Gebrauche praktischer Aerzte bearbeitet. Zweyter Band. Zweyte stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von Dr. Ludwig Christoph Althof, Professor in Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1795. Oktav. 809 Seiten. 1 Rt. 20 gr.

Die Murraysche Arzneymittellehre gehöret bekanntlich unter die brauchbaren Compilationen, ohne deshalb fehlerfrey und ganz zweckmässig verfaßt zu seyn. Man sieht gleich beym ersten Aufschlagen, daß der Verfasser mehr Botaniste, als Practiker war, und in seine Collectaneen alles einschrieb, was er fand, und wie er es fand. Es ist also die Schrift, als Materialiensammlung, immer brauchbar; sie fordert aber auch ein geübtes Auge, um das Praktischerprobte vom historisch oder botanisch Gutem zu unterscheiden. Und gerade dies hätte der Uebersetzer thun können und sollen. Statt dessen giebt er eine bloße Uebersetzung, die lesbar, größtentheils getreu und fliessend ist, manchmal mit unerheblichen Zusätzen am Ende versehen, die füglicher unter dem Texte standen, wohin sie gehören. So wie es scheint, liegt bey der ganzen Bearbeitung etwas Finanzspeculation zum Grunde. Erst wurde das Original übersetzt, um für die zweyte Ausgabe etwas Neues zu behalten; dann wird ein Auctarium für die drey ersten Theile zu einem mässigen Bande versprochen, allenfalls noch Fortsetzung. Dadurch wächst wohl die Zahl der Bände; aber die wahre praktische Aufklärung der Arzneymittellehre gewinnt dabey nichts. Es ist doch wirklich einmal Zeit, diesen Theil der Medicin zu sichten; nicht aber alle alte und neue Mittel zusammen zu drängen, der Botanik zu Gunsten, jedes unerhebliche Pflänzchen für wirksam zu achten, und allenfalls mit ein Paar Auroritäten zu belegen! Und in dieser Rücksicht scheint uns weder **Murray**, noch **Althof** neue Aufschlüße gegeben zu haben, und wenn letzterer nach des erstern Plane die übrigen beyden Naturreiche bearbeitet: so haben wir wohl nichts weiter, als eine abermalige Plünderung der reichen Göttinger Bibliothek zu erwarten, mit sehr mäßigem Gewinn für die Praxis. Dk.

Krankheitsgeschichte des Prinzen Georgs von Thurn und Taxis, oder jüngster Beytrag zu Röderers und Waglers Abhandlung von der Schleimkrankheit. Regensburg. 1795. 69 Seiten Oktav. 5 gr.

Der Verf. dieser kleinen Schrift ist der berühmte Herr Dr. Jakob Chrn. Schäffer, welcher den verstorbenen Prinzen an einem Schleimfieber zu behandeln hatte. Die Beschreibung dieser Krankheit hat für das große Publikum nur ein sehr kleines Interesse; größer mag dasselbe für Regensburg, für den taxischen Hof und für Herrn Sch. selbst seyn. Der Recens. kennt die unangenehme Situation aus Erfahrung, wo Herr Weikard flucht, ein anderer betet, und ein dritter seinem Gefühle fast erliegt; wo man so gerne helfen möchte und nicht kann; wo es Herzenserleichterung ist, recht viel, oft und lange von dem Unfalle zu sprechen, der die Praxis verbittert! — Die Krankheit war ein Schleimfieber. Der Hauptanfall scheint S. 19 anzuheben, wo der Kranke heftigen Krampfhusten, kalte Hände und Füße, und Neigung zum Erbrechen bekam. Beym folgenden Anfalle kam noch (S. 21) Seiten- und Brustschmerz, Beschwerde im Athmen, der Puls (S. 23) schlug 130 bis 140 mal, es kam ein heftiger Schweiß, und der Urin machte einen dicken Bodensatz. (Hr. Sch. erlaube uns, zu bekennen, daß wir hier doch etwas mehr antiphlogistisch verfahren hätten; vorzüglich würden wir vielleicht versucht worden seyn, Salmiak zu geben. Dies Fieber führte offenbar entzündliche Diathesis mit sich. Schleimfieber gehören ja ohnehin fast immer unter die gemischten Krankheiten; anfangs ist es eine mehr phlogistische, sthenische Krankheit, die im Verlaufe je länger, je mehr asthenisch wird. Doch sind wir weit entfernt, Hn. Sch. Behandlung zu tadeln; die Krankheit war gewiß richtig beurtheilt und behandelt; die Mittel sind angemessen, die Zusammensetzungen nicht überladen.) Bey der Sektion zeigten sich in der linken Brusthöhle ohngefähr 6 Unzen geruchloser, weißer Feuchtigkeit. Der linke Lungenflügel und das Brustfell waren mit zäher, käsichten Materie dick überzogen (Spuren von vorher gegangener Entzündung?) weiter fand man nichts Bemerkenswerthes. Der weitläuftige Auszug aus Röderer und Wagler hätte füglich können wegbleiben oder mehr zusam-

sammen gedrängt werden, ob er sich gleich gut lesen läßt. Das Kupfer ist unerheblich.

F. Fr. Blumenbachs — medicinische Bibliothek. Dritten Bandes drittes Stück. Göttingen, 1795.

Schon eine geraume Zeit lag diese Bibliothek an der Hektik krank; mit diesem Stücke verkündigt der Herr Herausgeber die Auflösung und das völlige Ende derselben. Die Ursachen davon mögen wohl getheilt im Verfasser und im Publikum liegen. Schade ist es immer; weil diese Zeitschrift den Vorzug vor allen andern hatte, daß in ihr **wenig von Praxis**, hingegen **viel von den leider!** so vernachlässigten Hülfswissenschaften, Anatomie und Physiologie, abgehandelt wurde. Hätte der Herr Herausg. weniger Indulgenz gegen einige Lieblingsspeculationen, z. B. über die Kakerlaken, gezeigt; vielleicht wäre das Publikum dankbarer gegen ihn gewesen. Auch in diesem vorliegenden Stücke kommen mehrere Abhandlungen über den letztgenannten Gegenstand vor, die wir unberührt lassen wollen. Weitläuftig angezeigt sind nur drey Werke: *Sandifort* Museum anatomicum, *Fodéré* sur le Goitre et le Crétinage, und *Ploucquet* Initia bibliothecae med. pr. Unter den Beyfugen sind interessant: Geschichte und Beschreibung des **Waglerschen** 17jährigen **Wasserkopfs** — **Treve Bemerkungen über die Bewegungen des Augensterns.** Ein Mann, am schwarzen Staare krank, sah mit dem rechten Auge gar nicht, mit dem linken nur höchst schlecht. Brachte man ein Licht ans rechte Auge und hielt das linke geschlossen: so erweiterte sich die Pupille. Oeffnete man das linke und brachte gegen dasselbe ein Licht, so verengte sich sowohl die rechte, als linke Pupille. Ließ man das linke schließen, das rechte gegen helles Taglicht kehren: so wurde das letztere (rechte, gelähmte) Auge doch weiter, und zog sich wieder zusammen, wenn man das linke öffnete. (Wir wünschten, es würden mehrere Versuche über diese Sache angestellt, da auch schon St. Yves eine ähnliche Beobachtung anführt.) — **Brandis über die tödtliche Wirkung des Taxus.** Die Person schien höchst ruhig und schmerzlos gestorben zu seyn. — **Buddeus,** (der bey Gelegenheit der durchziehenden, kranken Franzosen zu Gotha zu früh verstorbene Arzt.)

über eine Vergiftung mit Kampher. — Hahnemann über den Ansprung und dessen Heilung durch bloßen äusserlichen Gebrauch aufgelöster Schwefelleber — *Ackermann* de nervorum opticorum inter se nexu. — Versuche mit dem ohne Wasser (?) von den bloßen Blättern (?) destillirten Kirschlorbeergeiste — Ursache des häufigen Selbstmordes (glaubte Dr. Johnson bey den Engländern in dem abnehmenden Tabaksrauchen zu finden!!) Den Schluß macht eine (sehr magere) Skizze von Petr. Campers Leben (das weitläuftiger in andern Schriften, unter andern in Campers Vorlesungen, übersetzt von Schatz, beschrieben worden ist.)

Johann Nathanael Pezold, von der Vorhersagung in hitzigen Krankheiten. Aus dem Latein. Hamburg, 1795. 160 S. 8.

Diese Schrift ist die übersetzte Inauguraldissertation des Vf. de prognosi in febribus acutis. Lipſ. 1778. Sie ist sehr gelehrt; aber nicht ganz so brauchbar. Denn auch sie hat alle die Fehler, wodurch die meisten unserer semiotischen Schriften ungenießbar und gewissermaaßen unnütz wurden. Man hat meistentheils eine Menge Zeichen zusammengerafft, von ihnen allerley gute und böse Dinge angegeben, die man am Krankenbette entweder gar nicht, oder nicht ganz in dieser Gestalt und nur unter sehr beschränkten Umständen findet. Semiotische Abhandlungen, welche von reellem Nutzen für den praktischen Arzt seyn sollen, müssen von den allgemeinen Bedeutungen der Zeichen nichts angeben, als was man ein- für allemal bey diesem Zeichen, in allen Krankheiten, zu allen Zeiten, unter allen Umständen innig mit demselben verbunden und auf dasselbe erfolgen sieht; die speciellen Bedeutungen der Zeichen müssen aufs genauste rectificirt und näher bestimmt werden durch die Krankheit, in welcher sie dieß oder jenes bedeuten. Es ist z. B. falsch, wenn S. 18. Note 24 gesagt wird, trüber Urin zeige an, daß wahrscheinlich die Genesung bald erfolgen werde. Trüber Urin zeigt nur großen Tumult im Körper an, Streben der Natur, sich des vorhandenen Krankheitsstoffs zu entledigen. Das Wie des Ausganges kann man im Allgemeinen nicht bestimmen. — S. 21 die kritisch ausgeleerte Materie hält der Verf. nicht für die durch Fieberbewegung

ge-

gekochte und gemilderte materielle Ursache des Fiebers; sondern für die Wirkung desselben. (Es ist, dünkt uns, immer gewagt, über die Erscheinungen im menschlichen Körper so gradehin abzuurtheilen. Sie sind Folgen von Kräften, die wir noch nicht genug kennen, vielleicht nie genug kennen lernen werden. Wie will man bey solch einem verwickelten und im Verborgenen angestellten Processe, als das Fieber ist, immer genau bestimmen, das ist Ursache, jenes Wirkung? sicher wird kein Arzt die kritisch ausgestoßene Materie, den Schweiß, trüben Harn, Friesel ꝛc. bloß für reinen, unveränderten, ursprünglichen Fieberstoff, bloße Ursache des Fiebers halten. Sie ist allerdings Folge von den Fieberbewegungen; aber warum sollte nicht mit derselben auch von dem reizenden materiellen Stoffe, der das Fieber weckte, ausgestoßen werden können?) — S. 24 Entschieden wird die Krankheit nach dem Recensenten, wenn irgends eine bedeutende Krisis erfolgt; sie mag nun zur Besserung, oder zum Tode, oder zu einer andern Krankheit hinführen. — §. 13. Die Krisis erfolgt, nach unserer Meynung, wenn die Krankheit am höchsten steht; nur die Aeußerungen dieser Krise, die äußern Zeichen derselben, können nicht ohne einen gewissen Stillstand am Körper erscheinen. — §. 18. Bey den Metastasen konnte vielleicht der Vers. Reils scharfsinnige Theorie nicht benutzen. — §. 20. Ueber die kritische Siebenzahl, denk' ich, sind wir hinaus. — §. 22. ff. giebt einen Beweis von der Unbestimmtheit unsrer semiotischen Sätze ab. Es sind hier eine Menge Zeichen angegeben, die bevorstehendes Nasenbluten andeuten sollen, welche fast jedes Fieber begleiten, wenn sichs auch nicht durch Nasenbluten entscheidet. Hier wäre denn etwas mehr Kritik nöthig gewesen. Man lese nur Note 73 S. 40. — §. 36. Die Entstehung des Friesels und der Peteschen ist, denken wir, noch sehr dunkel und problematisch. — §. 38. So wie die Schwärze, so ist auch das schmutzige, gerunzelte Aussehen der Haut ein schlimmes Zeichen. — §. 50. Raudiger Ausschlag um den Mund ist eine Halbkrise, die bey gastrischen Fiebern oft vorkommt, und nichts entscheidet. — §. 54 Die Zunge muß auch am untern Theile besehen werden. Schwämmchen sind bey gastrischen, zumal faulichten Fiebern nicht selten. Die Zunge ist aber im Ganzen zu kurz abgefertiget worden. — §. 66. Widernatürlich langsamer, und pathetischer Puls ist bey Starrsuchten tödtlich. — Wozu, möchten wir §. 70 ff. fragen, dienen die mannichfaltigen, erträumten Puls-

gattungen? — Auch zu der Abhandlung über die Respiration ließen sich manche Zusätze machen. — Anmerkungen, wie S. 146 und 148 sollten häufiger angebracht seyn; sie würden den Werth des Buchs erhöhen. Unsere kurze Bemerkungen wird der Vf. hoffentlich nicht übel aufnehmen!

Medicinisches Handbuch für den Bürger und Landmann. Zweyter Band. Zeitz und Naumburg, 1795. 384 S. 8.

Herr Dr. Heinse in Zeitz fährt in diesem Bande fort, seinen medicinischen Rath über die meisten Krankheiten mitzutheilen. Wir wollen die wichtigsten Kapitel von den ein und zwanzigen, in welche das Buch getheilt ist, benennen, und einige Zweifel gegen manche darin vorgetragene Grundsätze darzulegen uns erlauben. Kapitel, die uns besonders gefallen haben, sind: das von den Pocken, von der Onanie und vom Ehestand. Erinnerungen müssen wir unter andern bey der Abhandlung über den Keichhusten machen. Hier schaden, wenigstens im zweyten und dritten Stadium desselben, Fleischspeisen nichts. Er ist alsdann eine reine asthenische Krankheit. Sollte auch Bisam wirklich das wirksamste Mittel gegen diese Krankheit seyn? Und ist es gleichviel, Bisam oder Mohnsaft zu brauchen? — China, meynt der Verf. soll man nicht eher geben, als bis das Fieber verringert sey; was giebt man denn in dieser Zwischenzeit? Und nützt nicht China auch beym Fieber? Alles das ist allzu unbestimmt. — Myrrhe läßt sich nicht in Wasser kochen, wie der Verf. S. 23. sagt. S. 27 steht: die krampfige Bräune giebt sich durch keine wahren Kennzeichen zu erkennen. (Soll heißen: beständig deutliche und bestimmte, oder nicht zu bestimmende?) — S. 34. Der Begriff vom stehenden Fieber ist nicht ganz deutlich und richtig entwickelt. Was der Verf. da sagt, erweckt den Begriff von der endemischen Krankheit. Febris stationaria certo annorum curriculo continetur, (ist also nicht für beständig da) increscit, viget, decrescit; alteri alterius indolis locum cedit, spricht Stoll. — S. 37 Die falschen Pocken machen — gegen den Verf. — allerdings auch Pockengruben, sie sehen aber anders aus, als die von den wahren. Die falschen Pocken sehen aus, wie Brandblasen; die Grube ist weniger cirkelrund, als die von den wahren. Die Haut ist auch grade nicht rau-

rauher nach ihrem Ausbruche, als beym Frieſel. Aechte Pocken bilden immer ein Knötchen in der Haut bey ihrem Entſtehen. — Die diätetiſchen Regeln S. 52 ſind zu allgemein und deshalb nicht ganz richtig. Wo wenig Fieber, ſchleichendes Nervenfieber, Schwäche ꝛc. iſt, dienen allerdings auch Fleiſchſpeiſen, Wein, ꝛc. wie auch S. 58 f. ſelbſt angegeben wird. — S. 130. Eine Kanne Waſſer zu 2 Loth China giebt gewiß keinen kraftreichen Aufguß.— S. 131 iſt der §. 64 ganz überflüßig. — S. 151. Schicklicher wäre es nach unſerm Bedünken doch geweſen, den Frieſel im vorigen Kapitel abzuhandeln. — S. 166 iſt zwar bey der Krätze die Wichmannſche Theorie angegeben; aber auf Wichmanns wahre Krätze ſelbſt, wie es §. 96 ſcheint, nicht hinreichend reflectirt. Herrn Dr. Juſti's Mittel iſt wirkſam, obgleich die Zuſammenſetzung gar nicht muſterhaft. — S. 188. gegen den Grind können wir eine Salbe aus Roſenpomade, Zinkblüten und etwas Bleyzucker als ſehr wirkſam empfehlen. — S. 237 als Stärkungsmittel braucht man in der Gegend des Recenſenten öfters ſogenannten Vorſprung, das, was zuerſt beym Branntwein übergeht, mit Wachholderbeeren. — S. 288. Das Unſtatthafte und Irrige in den Vorſchlägen des Herrn Fauſt, wegen der Beinkleider, iſt ſchon mehrmals gezeigt worden; es hätte alſo übergangen werden können. — Das iſt kürzlich das Hauptſächlichſte, was uns bey der Lektüre dieſes Buches einfiel, die uns übrigens nicht unangenehm war.

Bernard Joſeph Reyland — Ueber den Nutzen der Pockeninoculation, in Vergleich (mit dem) des Schadens der natürlichen Pocken. Düſſeldorf, 1795. 209 S. 8.

Dieſe Schrift iſt beſonders nichtmedicinlſchen Leſern beſtimmt. In einer Volksſchrift müſſen alle Sätze aufs genaueſte beſtimmt, kurz und deutlich vorgetragen werden; nothwendige Eigenſchaften, die dem Verfaſſer nicht im volleſten Maaße zugemeſſen zu ſeyn ſcheinen. Sein Styl iſt etwas ſchwerfällig, weitläuftig, nicht prácis genug, wenn auch die Sachen gut ſind. Wozu dient in einem ſolchen Buche, das nur die Vorzüge der Inokulation kurz und bündig darſtellen ſoll, die Geſchichte der natürlichen Pocken? Es war genug, zu ſagen, daß

die Pocken nicht von jeher ihre Zerstörung aufs Menschengeschlecht geäußert, sondern erst spät ihren Ursprung genommen haben. Zu rasch ist es auch wohl abgeurtheilt, daß die Gründe, welche einige Aerzte gegen die Impfung vorbringen, durchgängig seicht seyen. Eben dadurch, daß die Aerzte die Inoculation zu unbeschränkt empfahlen, und doch manche Impflinge verloren, haben sie ihr geschadet. Vom fünften Abschnitte, Seite 81 fängt die eigentliche Abhandlung an. Gleich der erste Einwurf ist nicht bündig widerlegt, kann es vielleicht auch nicht werden, da, außer Herrn Elsner, auch Hufeland den Fall erst neuerdings gehabt hat, daß kurze Zeit nach den geimpften Blattern ein Kind die natürlichen bekam. Dieser Einwurf hätte also anders angegriffen und beantwortet werden sollen. — S. 179 kommt er auf die eigentliche Ursache der Gutartigkeit künstlicher Pocken, die er ganz recht mit Gmelin und Hufeland in der eigenen Art der Mittheilung, folglich nicht, wie S. 19 geschah, in der Abwendung der zufälligen funesten Nebenursachen suchet. S. 205 meynt der Verf., die Regierungen dürften über das Leben ihrer Unterthanen gebieten, und zur Impfung durch Gesetze zwingen. (Das ist so eine Sache!). Ob nicht S. 211 durch die Impfung ausser der Epidemie, Blattern epidemisch verbreitet werden dürften, möchte Rec. doch, ohnerachtet der grossen Autoritäten, bejahen, da er sich selbst dieses Falles erinnert. Die Theorie kann und darf nicht über solche Fragen entscheiden, sondern die Erfahrung.

Johann August Unzers medicinisches Handbuch, von neuem ausgearbeitet. Drey Bände. Leipzig, 1794. LII. 1458 S. und 262 S. Register.

Diese Arbeit eines berühmten Veterans unter den deutschen Aerzten u. Schriftstellern hat den Rec. mit nicht geringem Vergnügen erfüllt. Wenn jeder medicinische Schriftsteller so viele Kenntnisse, so viel Reife und Erfahrung besäße, so vielen Fleiß an seine Arbeiten wendete, als der Verf.; zu welcher hohen Stufe von Kultur hätte es die Arzneywissenschaft in der Zeit bringen können und müssen, als man geschrieben hat! — Von Seiten der Gelehrsamkeit ist der Verfasser so geschätzt, daß wir eine Satyre auf unsere Litteratoren machen wür-

würden, wenn wir darüber nur noch Ein Wort verlieren wollten. Von der unermüdeten Fortsetzung seines Studiums, von dem warmen Eifer, seinem Buche die möglichste Vervollkommnung zu geben, zeugt fast jede Seite, zeugen die vielen neuen Artikel dieses Werkes. Und grade diese sind es, worinn sich die Festigkeit und Gewißheit des Verf. in seinen Grundsätzen am schönsten zeiget. Er ist mit seinem Zeitalter fortgegangen, hat Hunderte von Schriften gelesen, und das Neue ohne Abstechung mit dem Alten weislich gepaart. Man erstaunt, wenn man dies Buch durchgeht. Fast der größte Theil ist neu, und das Neue eben so gut ausgearbeitet und fast besser beschrieben, als das Alte. Beweise davon sind unter andern zu finden: S. 171 von der Darmgicht, S. 213. von der Gallenruhr, S. 430 von den kropfgiftigen (besser und richtiger: skrofulösen) Krankheiten, S. 1020 von der Hypochondrie, S. 1247. von der Engbrüstigkeit, S. 1425 von den Fehlern der Harnwege. So sind auch im Register eine Menge neuer Mittel aufgeführt worden, von denen wir nur die Calagualawurzel, das Kinogummi, das Jamespulver, die Schwererde und den Stechapfel nennen wollen. Die erste rühmt Hr. U. schon in der Vorrede sehr. Er sagt daselbst: er habe während des Druckes seiner Schrift noch manche schöne Wirkungen von derselben gesehen. Die Bereitung des Thees davon sey nicht schwierig, der Geschmack nicht widrig, das Behikel willkührlich, allenfalls Milch, das Verhalten dabey ungezwungen, die Hauptwirkung durch den Urin, und die Hülfe, wenigstens in den ihm vorgekommenen Fällen, prompt und von Bestand. Er empfehle diese vielversprechende Arzney zu öftern Versuchen. Er selbst brauchte sie, wo man sonst die Senega und Wolverlei giebt, gegen Seitenstich, Quetschungen, innere Geschwüre, als ein zertheilendes, auflösendes, eröffnendes Mittel. Ueberhaupt, S. 334. gegen alle Brustkrankheiten von Stockung und Anhäufung von Schleim. Wir haben dies ausgezogen, weil vor kurzem sich einige bedeutende Stimmen gegen diese Wurzel erhoben haben. Könnte man nicht entscheidende Versuche damit anstellen? — Was den Styl anlangt, so stößt man nur selten auf Stellen mit Gedichten untermengt (S. 23) und in Briefform (S. 67) gekleidet. Dergleichen fanden sich im Arzte viele, gehörten damals zum herrschenden guten Geschmacke; sind aber itzt nicht mehr genießbar. — Der hauptsächlichste Wunsch, der in uns aufstieg, und welchen zu unterdrücken wir nicht vermögen,

war eine genauere Kritik bey vielen Artikeln dieses schätzbaren Werkes. Möchte es dem Verfasser gefallen haben, strenger in der Auswahl der Schriftsteller, Mittel und Krankheiten zu seyn; dann würde er nicht so unbestimmt, S. 125 über Salivation und Nichtsalivation; S. 137 über die narkotischen und Opiatmittel; nicht den schwankenden Artikel (S. 153) Fieberhitze (ein bloßes Symptom!) nicht S. 154 Hoffmanns labendes Tränkchen aus fünf destillirten Wässern; nicht das schädliche Aufschneiden des Zahnfleisches Seite 156; nicht zum Stuhlzäpfchen S. 162 ein Stück Nachtlicht in Oel getunkt empfohlen; nicht S. 204 gesagt haben: bey allem Erbrechen ists nöthig, die Kinder lauwarmes Wasser trinken zu lassen, u. s. w. — Für welche Gattung von Lesern dieß Buch bestimmt sey, giebt der Verf. in der Vorrede weitläuftig an. Der Rec. glaubt, am brauchbarsten sey es angehenden Aerzten, wenn sie es für ein Repertorium der gangbarsten Meynungen und Kurmethoden ansehn und so benutzen wollen. Für Nichtärzte möchte es aus Gründen, die man zum Theil schon aus dem Obigen errathen kann, weniger zu empfehlen seyn. Für jene paßt auch das weitläuftige, vollkommene und treffliche Register, das zum Muster und diesem Buche zur vorzüglichen Zierde dient. Wir wünschen, daß der thätige und würdige Hr. Vf. zum Vortheile der Wissenschaft noch recht lange sich seines Werkes freuen möge!

Ds.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Landes- und Regentengeschichte der beyden Fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Anspach, von den ältesten bekannten Bewohnern dieser Lande bis auf gegenwärtige Zeiten. Hof, bey Gottfried Adolph Grau. 1795. 343 S. in 8. 20 K.

Eine zusammengereihete, vollständige und pragmatisch bearbeitete Geschichte der beyden Fürstenthümer Bayreuth und Anspach war bisher noch ein Bedürfniß, dem noch durch keine

keine hierüber vorhandene Arbeit abgeholfen worden ist. An Materialien hierzu fehlt es uns zwar nicht; sie erfordern aber einen geübten Geschichtschreiber und einen Mann von nicht gemeinen historischen Kenntnissen, der in diesem Fache schon mehr und glücklich gearbeitet hat, und der, vertraut mit seinen Quellen, alle hieher gehörigen Nachrichten und Urkunden zu benutzen, ihre Aechtheit zu prüfen, und das Ganze in einer lichtvollen Ordnung darzustellen weiß. Leider ist die gegenwärtige **Landes- und Regentengeschichte** in die Hände eines Jünglings gefallen, der bey weitem noch nicht die Fähigkeiten besitzen kann, die zu einer Arbeit von der Art erforderlich sind. Denn, wie wir vernommen haben, hat dieses Geschichtsbuch einen Studiosum zu Erlangen, Namens **Barth** aus Bayreuth, zum Verfasser; und ob wir gleich den Fleiß und die Thätigkeit dieses jungen Mannes rühmen müssen, so können wir doch ohnmöglich billigen, daß er es so frühzeitig gewaget habe, als Schriftsteller in einem Fache aufzutreten, welches eine lange Bekanntschaft mit der Literatur der vaterländischen Geschichte und eine kritische Benutzung der Hülfsmittel nothwendig voraussetzet, und mehrere Kräfte und Zeit erfordert, als man von einem so jungen Manne erwarten kann.

Unter der Geschichte der Bayreuthischen und Anspachischen Lande denken wir uns eine richtige und aus ächten Quellen bearbeitete Darstellung der ältesten politischen und kirchlichen Verfassung derselben, in Absicht auf die Gauen und Diöcesen; eine genaue Beschreibung der Veränderung dieser Staaten in den folgenden Jahrhunderten, in Rücksicht auf Landeskultur und politische Verhältnisse; eine charakteristische Beschreibung der Einwohner und Regenten, der mannichfaltigen Stufen ihrer Kultur in Hinsicht auf Landbau, Kunstfleiß, Sitten und Religion, und eine genaue Darstellung des gegenwärtigen Zustandes dieser Fränkischen Staaten, in eben diesen Rücksichten, mit Bemerkung der mannichfaltigen Ursachen, wodurch der jetzige Zustand hervorgebracht worden. Dieß alles vermissen wir aber in dieser Geschichte; statt dessen finden wir hier eine ungeprüfte Sammlung von Nachrichten über die ältere Verfassung von den Kriegs- und Staatsbegebenheiten, die bisweilen nur in der entferntesten Verbindung mit den Bayreuthischen und Anspachischen Landen stehen, von ihren mannichfaltigen Schenkungen an Kirchen und Klöster,

und

und von ihren vorzüglichsten Erwerbungen; die aber sehr mangelhaft, unvollständig und meistens ohne Anzeige der Quellen angegeben sind. Die vorzüglichsten Gewährsmänner unsers Verf. sind Reinhards Gesch. des Churh. Brandenburg, Falkensteins Nordgauische Alterthümer, Groß Landes- und Regentengeschichte; Oetters Versuche, und *Pistor.* Franc. rediviva. Andere diplomatische Werke und kleinere Abhandlungen, die zur Bearbeitung dieser Geschichte unentbehrlich sind, mögen ihm noch unbekannt geblieben seyn. Am allerwenigsten aber haben wir uns von der Wahrheit seiner, in der Vorrede geschehenen, Versicherung überzeugen können, als ob er manche wichtige Erläuterung aus archivalischen Quellen geschöpfet habe. Denn im ganzen Buche kömmt keine einzige Erläuterung vor, die sich durch ihre Neuheit und Wichtigkeit empfohlen hätte. Da hingegen ist es voll von Unrichtigkeiten, Irrthümern und Unterlassungssünden, wovon Rec. ein langes Register liefern könnte, wenn er nicht befürchtete, durch eine detaillirte Anzeige, die Grenzen der Recension eines so seichten und ohne allen Forschungsgeist geschriebenen Geschichtsbuchs zu überschreiten. Damit sich aber unsere Leser von dem Plane des Verf. so wohl, als von seiner historischen Darstellungsgabe, einen Begriff machen können, wollen wir den summarischen Inhalt dieser Landes- und Regentengeschichte hier kürzlich anführen. Sie ist in achtzehen Abschnitte eingetheilet. Der Erste enthält die älteste Geschichte dieser Lande bis auf die ersten Burggrafen aus dem Hause Hohenzollern, oder bis aufs Jahr 1160. Den Anfang machen einige magere Nachrichten von den ersten Bewohnern vor der Völkerveränderung und von den nachherigen Franken, deren Ursprung ganz unbekannt ist. (? ?) Daß auch die Slavoner in dieser Gegend einheimisch waren, wie man aus Urk. des 9ten und 10ten Jahrhunderts erweisen kann, davon scheinet der Verf. nichts gewußt zu haben. Eben so oberflächlich sind die Angaben von der Entstehung des Burggrafthums Nürnberg, vom kaiserlichen Landgericht und von dem Uebergange der burggräflichen Würde an das Haus Zollern. So wird z. B. S. 18. u. 22. behauptet „daß die Vohburgische Familie unter der Regierung Friedrichs I. ausgestorben sey, worauf dieser Kaiser „den Graf Konrad von Zollern um das Jahr 1160 mit dem „erledigten Burggrafthum beliehen habe.“ Allein der Vohburgische Stamm erlöschte zuerst im Anfange des 13ten Jahrhun-

hunderts, (S. das Chronicon Reichenbacense ap. Oefele S. R. Boicar. T. I. p. 402) mithin ist es unrichtig, daß Konrad der I das Burggrafthum durch das Aussterben dieser Familie erlangt habe. Lange zuvor 1138 erscheinet ja auch in Urkunden ein Gottfried im Besitz des Burggrafen-Amtes. Zu welchem Stamm derselbe gehöret habe, ob er ein Vohburger, Hohenloher oder Zolleraner war? darauf hat sich der Verf. nicht einlassen mögen.

Im zweyten Abschnitt, worinne die Regierung der Burggrafen Conrads I. Friedrichs I. Conrads II. u. Friedrichs II. vom Jahre 1160 — 1269 abgehandelt wird, darf man eben so wenig historische Kritik und Genauigkeit erwarten. Conrad I wird hier ohne Bedenken für einen Hohenzollerischen Herrn ausgegeben; eine Meynung, die noch nicht diplomatisch zu erweisen ist. Daß ihn Hanselmann in seinen dipl. Beweiß ꝛc. Th. I. S. 338, aus guten Gründen, zu den Burggrafen aus dem Hohenlohischen Hause gerechnet habe, war dem Verf. nicht bekannt. Dritter Abschnitt: Regierung Conrads III und Friedrichs III vom Jahre 1260 — 1297. Von Ersterm liefet man hier sehr wenig, obgleich die Urkunden weit mehr Stoff zu seiner Geschichte liefern. Bey dem S. 31 f. erzählten Erwerb der Meranischen Lande hätte die darüber zwischen Burggr. Friedrichen und dem Stifte Bamberg entstandene Fehde und der darauf erfolgte Vertrag vom Jahre 1260 (in Koehleri Dissert. de duc. Meran. p. 61.) allerdings mit bemerkt werden sollen. Auch vermisset Rec. unter den Kindern dieses Friedrichs, dessen Tochter Maria, als die Gemahlinn des Grafen Ludewigs von Oettingen, welcher i. J. 1267 die Anwartschaft auf das Burggrafthum Nürnberg erhielte. Vierter Abschn. Regierung der Burggr. Johann I. u. Friedrichs IV. v. J. 1297 – 1332. Enthält meistens Nachrichten von Friedrichs Theilnahme an den Reichsangelegenheiten und von Vermehrung seiner Lande durch Kauf. Fünfter Abschn. Regierung der drey Burggr. Conrads IV. Albrechts des Schönen und Johann II. v. J. 1332 — 1358. Daß Albrecht nach S. 73 die von seiner Gemahlin Sophia ererbten Henneberg. Lande und insonderheit die Stadt Schmalkalden, seinen beyden Töchtern, Margarethen und Annen, zum Heirathsguth gegeben habe, ist zum Theil unrichtig, indem er, nach dem Zeugnisse einer Urk. in Schoettg. et Kreys. T. III. p. 557. die Herrschaft Schmal-

Schmalkalden im J. 1360 an die Gräfinn Elisabeth von Henneberg um 43000 Fl. verkaufte. Sechster Abschn. Regierung des Burggr. Friedrichs V. 1358 — 1398. Siebenter Abschn. Regier. des Burggr. Johann III. 1398 — 1420. Achter Abschn. Regier. des Burggr. Friedrichs IV. bis zu seiner Erhebung zur Churwürde von Brandenburg. 1398 — 1415. Neunter Abschn. Regier. Friedrichs VI. u. nunmehr I. von seiner Gelangung zur Brandenburg. Churwürde bis zu seinem Tode 1413 — 1440. Voran stehet eine kurze Geschichte der Mark Brandenburg; hierauf werden Friedrichs Verdienste um seine Lande und um das deutsche Reich erzählet. Zehnter Abschnitt. Regier. des Marggr. Johannes, mit dem Beynamen Alchymista. 1440 — 1464. Rec. vermisst hier unter andern den Umstand, daß Marggr. Johann das Fürstenthum Oberhalb Gebürgs seinem Bruder Albrecht 1457 abgetreten habe. Eilfter Abschn. Regier. des Marggr. Albrecht mit dem Beynamen Achilles. 1440 — 1486. Zwölfter Abschn. Regier. der Marggr. Sigismund u. Friedrich des Aeltern. 1486 — 1515. Dreyzehnter Abschn. Regier. des Marggr. Casimir und Geschichte des unglücklichen Bauernaufruhrs in Franken. 1515 — 1527. Sehr mager und unvollständig. Vierzehnter Abschn. Regierung des Marggr. Georgs des Frommen, und Geschichte der Reformation in unsern Landen 1515 — 1543. Funfzehnter Abschn. Geschichte des Marggr. Albrecht mit dem Beynamen Alcibiades und des Religions- und Albertinischen Kriegs 1527–1557. Sechzehnter Abschn. Regierung des Marggr. Georg Friedrichs 1543 — 1603. Nach dem 1603 ohne Erben erfolgten Tode dieses Marggr. fielen beyde Fränkische Fürstenthümer an das Churhaus Brandenburg, welches selbige, vermöge der bekannten Erbverordnung vom Jahre 1598 dergestalt vertheilte, daß Marggraf Christian das Fürstenthum Bayreuth, und Marggr. Joachim Ernst das Fürstenthum Anspach bekam. Die Schicksale dieser getheilten Lande machen nun den Inhalt der zwey letzten Abschnitte aus. Der Siebenzehnte begreift die Geschichte des Fürstenthums Bayreuth unter der Regierung der Marggrafen jüngerer Linie, 1603 — 1764. und im Achtzehnten Abschn. wird die Geschichte des Fürstenthums Anspach bis

zur

zur Wiedervereinigung beyder Fürstenthümer mit dem königlichen Churhause Brandenburg von 1603 — 1792 vorgetragen. Dieß ist nun eigentlich der Plan, den sich der Verf. bey der gegenwärtigen Landes- und Regentengeschichte vorgeschrieben hatte. Daß die Eintheilung zweckmäßiger hätte gemacht werden können, wird zwar jeder Kenner von selbst einsehen; doch würde man gern von dieser Forderung abstehen, wenn nur der Inhalt der bisher bemerkten Abschnitte nicht so dürftig und mangelhaft ausgefallen wäre, daß auch der bloße Diletant das Buch unbefriediget weglegen muß. Durch dieses Urtheil wollen wir indessen dem jungen Verf. keinesweges den Muth benehmen, seine schriftstellerische Laufbahn zu verfolgen; wir rathen ihm aber wohlmeinend, zuvor noch einige Jahre lang die Geschichte seines Vaterlandes genauer zu studiren, die Aechtheit und verhältnißmäßige Glaubwürdigkeit der dahin gehörigen Nachrichten zu prüfen, die Angaben, bey welchen verschiedene Schriftsteller, so viel besonders das mittlere Alter betrift, von einander abweichen, kritisch zu untersuchen und zu berichtigen, und alsdann die gesammelten Materialien zu einer pragmatischen und brauchbaren Geschichte zu verarbeiten.

Mz.

Tableau historique de la France revolutionnaire, par le Chevalier de Boisdeffre, Sous-Gouverneur des Pages du Roi. *Quand les Sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied et cueillent le fruit.* Esprit des Loix — à Leipzic, 1794. 15 und 102 S. in 8. 12 Gr.

Uebersicht einiger Veranlassungen und vorläufigen Anzeigen von der Französ. Revolution; oder Anekdoten aus der Geschichte Frankreichs in den letzten dreyßig Jahren vor dem Ausbruche derselben. Nach dem Englischen. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung, 1795. VI u. 152 S. in 8.

Wir

Wir nehmen diese beyden Broschüren wegen der Gleichheit des Inhalts, und weil sie beyde fremde Producte sind, zusammen.

1. Eine zierliche Declamation, vermuthlich von einem Emigranten der prinzlichen, Parthey geschrieben und in Deutschland gedruckt oder nachgedruckt, stellt eine kurze Geschichte der Franz. Revol. bis zur Hinrichtung der Königinn und der Prinz. Elisabeth, völlig im Geiste des alten Systems vor. Nach seiner Meynung kam das ganze Unwesen daher, weil der Nation zu wohl war. Die untern Stände wurden zu reich, und strebten nach Unabhängigkeit. Ihnen näherten sich die Großen der ersten Klasse zu sehr; nun dachte der tiers-état, wer er wäre! Dazu kamen noch die philosophirenden Schriftsteller u. das böse Beyspiel der Nordamerikaner. Die Parlamenter nahmen sich auch zuviel heraus. Sie wollten ein Bild oder ein Ausfluß (simulacre ou émanation) der Reichsstände seyn, da sie doch nur da waren, die Gesetze zu erklären, nicht die Aussprüche des Throns zu bekritteln, vor dem sie blos ihre Einsichten in Demuth niederlegen mußten. Und von den Reichsständen heißt es: qu'ils n'ont fait partie de la constitution Françoise, et qu'ils n'ont *jamais* eu d'existence que par le pouvoir royal. — Der Verf. behauptet, das eigentliche Ehrgefühl sey keine Naturgabe; der dritte Stand könne daher keinen Anspruch darauf machen — (was er wohl unter seinem sentiment de la gloire verstehen muß? doch wohl nichts bessers als Familienstolz). So oft ihm auch das Wort gentilhomme unter die Feder kömmt, scheint ihn das Entzücken zu ergreifen, und man glaubt, ihn beten zu hören: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, die man bürgerlich nennt — Er will sogar vom schweren Druck des Volks in Frankreich durch die höhern Stände nicht ein Jota einräumen, und sagt am Schluße der Schrift: Mr. Necker — s'est plû à nous présenter le tableau des impositions sous l'aspect *perfide* d'un gouvernement, qui dans l'attitude d'un anthropophage, dévore le sang du peuple. Mr. Necker, si heureux en calculs, permettra-t-il qu'on lui faſſe deux queſtions? Le gouvernement de France détournait-il par les impoſitions une livre de pain de la ſubſiſtance du peuple? Eſt-ce appauvrir le peuple? Eſt-ce appauvrir le peuple que de multiplier les ſalaires? — —

Was

Was er für die Eigenthumsrechte der Geistlichkeit in Frankreich S. 30. sagt, ist noch das billigste. In den voranstehenden Bemerkungen über die Mémoires de Dumourier thut er an letztern wohl der Fragen zu viel, und nimmt sich S. 13. das Herz, für das ganze corps der noblesse françoise zu stehen, daß sie keiner Unmenschlichkeiten fähig sey. —

2. Die Anekdoten sind zwar bey weitem nicht von gleicher Erheblichkeit und Neuheit, noch auch schlechterdings Veranlassungen zur Frz. Revolution; doch sind sie immer lesenswerth, besonders nehmen sich die Schilderungen der Königinn Maria Antonie und Ludwigs XVI. aus, die das Gepräge der Unpartheylichkeit tragen. Vorzüglich gefielen Recensenten die Stellen S. 62. 76. 96. 104. 116. und 139. wo es unter andern heißt: „Alle Dummköpfe in Europa haben ihn (den „König) für ihres Gleichen erklärt, und wollen sich ihre „Ansprüche auf diesen Mitbruder nicht rauben laßen; wenn „gleich sein Benehmen vor dem Convent und in seiner letzten „rathlosen Gefangenschaft allein hinreichend wäre, seinen „gesunden, festen Verstand an den Tag zu legen. Eben so „steht es um die Beschuldigung seiner Muthlosigkeit. Verschiedene Auftritte seines frühern Lebens, der 6. October 89, „vor allen der 20. Junius 92. und die Geschichte seines Endes haben einen Muth der Duldung an den Tag gelegt, „der schwerlich erreicht, vielweniger übertroffen werden kann. „Muth und Verstand der Unternehmung giengen ihm „vielleicht nur deswegen ab, weil seine Erziehung diese Eigenschaften in ihm nicht begünstigte.“ Was die Uebersetzung betrifft, so gehört sie zwar nicht zu den schlechten; ist aber von Künsteley und Dunkelheiten nicht ganz frey. Wir glauben daher schwerlich, daß Hr. Huber, aus dessen Friedenspräliminarien sie abgedruckt ist, solche selbst gemacht habe.

Of.

Romane.

Richard Grimm, mit dem Beynamen Avtodidaktos; ansäßig zu Grimsthal, wo die Sonderlinge zu Hause sind. Erster Theil. Zerbst, bey Füchsel.

1795. 374 S. 8. Zweyter Theil. 366 Seiten. 2 Rl.

Herr Richard Grimm ist freylich mit seiner ganzen Sippschaft ein höchst sonderbarer Sonderling, aber sein Lebensbeschreiber scheint es nicht weniger zu seyn. Wenigstens läßt sich daraus die Sucht erklären, durch sonderbare Ueberschriften der Kapitel zu glänzen, die oft auffallend genug sind. Z. B. das 1ste Kap. hat zur Ueberschrifft: „Das Erste von Hundert Kapiteln. „Richard kommt zum großen Gasthofe — zu unserer lieben „Frauen, Mutter Erde genannt, für seine Person gesund „und wohlbehalten an, zerbricht aber im Herausseigen den „Wagen!“ Das heißt in anderer Menschensprache: Richard kommt zur Welt und seine Mutter stirbt in seiner Geburt. Ueberhaupt läßt sich dem Verf. nicht ohne Grund der Vorwurf machen, daß er oft zu sichtlich nach Witz und Laune jage, die ihm doch nicht immer zu Gebote stehen, daher manche langweilige Episode mit unterläuft, besonders wenn der Verf. seine Philosophie und Moral anbringen will. Es ist lobenswerth, daß sein Roman einen moralischen Zweck haben sollte, aber das Lehrreiche darin darf nicht geprediget werden, es muß sich von selbst darbieten. Dies ist nun leider hier nicht immer der Fall, sondern der Verf. demonstrirt ganz schulgerecht als vom Catheder herab. Daß er durch einen Interlocutor der Predigt einen Anschein von Dialog zu geben sucht, kann nicht in Anschlag gebracht werden. Die Kunst, gute Dialogen zu schreiben, vermissen wir ganz an ihm. Dagegen giebt es desto mehr Monologen, die zum Theil in Gebete ausarten, denn gebetet wird in diesem Roman vielleicht mehr, als in mancher Predigtsammlung; wenn gleich Herr Richard Grimm zum Naturalisten und Deisten erzogen ist, und auf seinen Gütern einen förmlichen deistischen Gottesdienst mit Einwilligung des Landesfürsten, durch einen Expater, den er aus Italien mitgebracht hat, einrichten läßt, so unterläßt er doch nicht, allenthalben sein religiöses Licht leuchten zu lassen.

Recens. hat hin und her gedacht, in welcher Provinz Deutschlands wohl ein Landesfürst einem Güterbesitzer dergleichen Freyheiten, wie hier Herr Richard Grimm sich nimmt, erlauben könnte und würde, hat aber in allen Kreisen Deutschlands kein Plätzchen für solche Einrichtungen finden können.

Schon

Schon hierdurch verliert die Geschichte viel an Wahrscheinlichkeit und Illusion; allein des Unwahrscheinlichen kommt noch mehr hier vor, z. B. daß vier Personen sich so ähnlich sehen müssen, daß sie mit einander verwechselt werden. Die Charaktere seiner Personen haben auch nicht alle die gehörige Haltung. Christian, ein alter Diener des Grimmschen Hauses, spricht bald als Philosoph und Moralist, wie ein Buch, bald wieder so treuherzig einfältig, als er eigentlich sprechen und handeln mußte, bald ist er der wahre Sancho Pansa seines Donquichottes, Richards Grimm, dessen Ueberspannung überhaupt etwas zu grotesk gerathen ist.

Von Universitäten ist der Verfasser kein Freund. Wahr ist es freylich, daß auch ohne Universitäten Gelehrte könnten gebildet werden, und auch wohl gebildet worden sind; auch wahr, daß unser Universitätswesen wohl hie und da einer Reforme bedürfte; aber Herr Niklas Grimm, Richards Vater, übertreibt doch auch die Sache, wenn er glaubt, es sey allenthalben, wie er sagt. Er spricht aber also:

„— wie es die Schuhknechte auf der Herberge und die „Musketiere in der Wachtstube treiben, so treiben's sehr viele“ (also doch nicht nothwendig alle — auch liegt es nicht in der ursprünglichen Einrichtung der Universitäten, daß viele das so treiben —) „Studenten auf der Akademie. Die Meister bekümmern sich auf der Herberge um die Gesellen nicht, „die Officiere sich um die Gemeinen auf der Hauptwache nicht, „und die Professoren ausser den Kollegien sich um die Studenten nicht.“ (Es sey uns erlaubt, unsern Lesern hier im Vorbeygehen an der eben hingeschriebenen Periode einen Beweis zu geben, wie wenig sich unsere deutschen Schriftsteller um richtigen und wohlklingenden Fall in der Stellung der Worte bekümmern. Die obige des Verfassers ist durch die verkehrte Stellung des sich und des nicht durchaus fehlerhaft und übelklingend.) „Eher (soll heißen: Ehe, bevor,) „das Universitätslaufen nicht abkommt, bekommen wir nicht „viel gesunde Gelehrte, und nicht viel moralisch gute Männer „in öffentlichen Aemtern.“

Das ist eine harte Rede, der die Erfahrung widerspricht. Es ist gut, daß Schriftsteller gegen Mängel und Misbräuche, die sie in der bürgerlichen und litterarischen Welt bemerken, eifern, aber das Kind mit dem Bade ausschütten und die Sa-

che übertreiben, nutzt, frommt und bessert nichts. Zu läugnen ist jedoch auch nicht, daß der Verfasser viele gute und richtige, wenn gleich schon oft, doch nicht zu oft gesagte Wahrheiten durch das Vehikel seines Romans sucht in Umlauf zu bringen. Wir rechnen dahin seine Ideen über physische Erziehung. Mit Recht dringt er darauf, unserer jungen Welt mehr Sinn und Gefühl für die freye offene Natur zu geben, wodurch eine Hauptquelle der unzufriedenen Launen, der hypochondrischen und hysterischen Uebel, woran jetzt alle Stände des bürgerlichen Lebens leiden, verstopft werden könne. Recht brav beantwortet er die dagegen möglichen Einwürfe. Wir loben es, daß er durch Einwebung einer Scene, worinn ein junges Mädchen, Grimms Braut, trotz aller bey ihrem Scheintode zugegen gewesenen Aerzte, in Gefahr kommt, lebendig begraben zu werden, dem Publikum, das solche Bücher lies't, die Schrecken einer solchen Todesart, fühlbar gemacht hat. Seine Schilderungen davon sind wahrhaft grausend, wenn gleich der Kritiker gegen die Art, diese Scene zu motiviren, etwas einzuwenden haben, und man auch wohl manches übertrieben finden könnte. Der Verfasser läßt gar kein sicheres Kennzeichen des Todes gelten, als wirkliche Verwesung. Selbst der Geruch entscheide nicht, weil stinkend gewordener Schweis dabey täusche.

Aber billigen können wir nicht, daß er hie und da etwas zu freye Blicke auf religiöse Dinge wirft, die ein Romanschreiber, der am wenigsten Beruf dazu hat, nicht so geradezu angreifen sollte. Wir rechnen dahin die Diatribe über die Wunderkuren Jesu. Der Verfasser sucht nämlich zu zeigen, daß es um die ganze medicinische Kunst ein elendes Ding sey, und das mag er bey den Aerzten verantworten. Er läßt nämlich einen Arzt also sprechen: — „Uebrigens mus (muß) die „Natur das Beste thun — — der Patient selbst hilft sich und „wäre es auch nur durch den Glauben. Von diesem habe „ich denn unglaubliche Wirkungen erlebt, und seit der Zeit „wunderts mich gar nicht mehr, daß Jesus von Nazareth, „der auch so gewis (gewiß) Arzt war, wie wir"! (woher doch wohl der Verf. dieß so gewiß wissen mag?) „ob er gleich auf „keiner Universität den Doctorhut erlangt hatte, vor seinen „Kuren allemal erst nach dem Glauben sich erkundigte, und „den Erfolg seiner Kur sogar nach dem Maaße des Glaubens „vorherbestimmte," u. s. w. Wir rechnen dahin die Bestreitung

tung der Kindertaufe u. a. m. Es mag alles, was er darüber sagt, wahr und gut seyn; Rec. maaßt sich kein entscheidendes Urtheil darüber an — sed nunc his non erat locus.

Da der Verf. seinen Richard Grimm aus Verzweiflung über den vermeynten Tod seiner Alphonsa reisen läßt, hat ihm dieß Gelegenheit gegeben, sein Buch um ein Beträchtliches zu vergrößern, denn er giebt uns nun auch eine Reisebeschreibung, besonders von Italien, mit in den Kauf; die wir aber doch nicht vermisset haben würden. Schneidet man diese und was sonst noch an Monologen und Gebeten und andern entbehrlichen Raisonnements etwa darinn enthalten ist, ab: so würde sich das Buch füglich auf die Hälfte haben reduciren lassen. Der Styl des Verf. ist übrigens äusserst nachläßig und uncorrect.

Zum Schluß noch einen der Gebete, das Richard Grim, auf dem Aetna mit dem Körper niedergedruckt, und mit dem Geiste noch über die flammende Milchstraße erhoben, betet:

„Ach Du — Du — Du — — Bezweifelter, Geglaubter, abgeleugneter Existirender, sichtbarer Unsichtbarer — Herr, Herr, Herr, — Vater, Vater, Vater, — Gott, Gott, Gott, — der Wesen erstes, der Wesen letztes, ewiges Ur- und Allwesen — da bist du ja vor mir, da sehe ich dich. Nein, ich sehe dich nicht; ja doch, ich sehe Dich, so wie man Dich sehen kann. Ich sehe Dich — fast. Du bist, Jehova, Du bist. Ach wären hier alle redliche Zweifler; Berg Aetna schüfe sie in Gläubige an Dich um! Ach wären hier alle ruchlose Läugner Deines Seyns; Berg Aetna donnerte ihnen von unten, und strahlte ihnen von oben Deine Existenz und Deine Majestät zugleich zu. Oberster Vater, ich, ich glaube Dich; es ist mehr als Glaube — das irdische Wort erschöpfts nicht — ich empfinde Dich. Ich Wurm, ich Punkt der Erde, die wiederum nur ein Punkt, ein Tip in diesem unendlicherhabenprächtigglorievollmajestätischen“ (ohe! welch eine Zusammensetzung von Wörtern!)“ Universum ist — ach wie selig bin ich, daß ich Dich erkenne, und daß Du durch diese Erkenntniß mich an Dich und in Dich (?) ziehst! Ich bin nur in Dir — nur in Dir. Mein eigenes Seyn hat aufgehört.

Ich mag es auch nicht wieder. Laß mich ewig so nur in Dir seyn, nur in Dir leben und weben.“

Nun? was sagen die Leser zu diesem frommen schwärmerischen Gewäsche?

Sesquipedalia verba, praetereaque nihil.

Die Orthographie, besonders ausländischer Worte — Fantasie, Psicholog u. s. w. taugt nichts.

D.

Die Mäusefalle. Eine wahre und merkwürdige (?) Geschichte. Berlin, 1795. bey Pauli. 7 Bogen. 8. 8 Gr.

Nach der Vorrede und dem ganzen Inhalte dieses Buchs zu urtheilen, enthält dasselbe die Erzählung einer wirklichen Begebenheit. Als Roman würde es auch gar keinen Werth haben. Allein nun vollends als wahre Geschichte betrachtet, sollte sich der Herausgeber doch wahrlich schämen, solche schändliche Dinge von sich selbst zu erzählen. Er berichtet nämlich: wie er einer jungen Wittwe Heyrathsanträge gemacht, obgleich er wohl gewußt habe, daß sie ein sehr ausschweifendes Leben führte. Es sey ihm aber um eine nicht einmal sehr beträchtliche Geldsumme zu thun gewesen, die sie im Vermögen gehabt. Sie macht indessen von ihrer Seite gleichfalls Plane auf seine Börse und lockt ihm Geschenke ab. Beyde betrügen nun einander auf alle ersinnliche Weise. Er ertappt sie einigemal im Bette mit andern Liebhabern, läßt sich aber dadurch nicht abhalten, auf Erfüllung ihres Eheständsversprechens zu dringen. Endlich erpreßt der elende Mensch eine Summe für den Abstand von ihr und überläßt sie ihrem Schicksale. Das alles ist in einem widrigen, niederträchtigen Tone erzählt; Die Namen der Städte und Personen sind mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet. Und dieser saubre épouseur ist, wie er sagt, ein Edelmann, und widmet diese Schandschrift auf sich selbst seiner zärtlichen Cousine — pfuy!

Eg.

Joh. Helfenzrieders Abhandlung vom Gebrauch der Erde und des Sandes, oder der Aſche zur Löſchung der Feuersbrünſte ꝛc. mit 3 K. 44
Encyclopädie für Künſtler; 2r Bd. Auch unter dem Titel: Praktiſches Handbuch für Maler und Lackirer. 45
Beyträge zu den Staatswiſſenſchaften; von H. F. Becker, 1r Bd. 1s 2s und 3tes Stück. 46

XVI. Bildende Künſte.

Ueber Leichenhäuſer, vorzüglich als Gegenſtände der ſchönen Baukunſt betrachtet; mit 4 Kupf. Von J. Ätzel. 135
Aurora 1795. Von G. W. Haugwitz. 137

XVII. Vermiſchte Schriften.

Ueber die bürgerlichen Verhältniſſe und Stände; von J. S. B. Neumann. 57
Anleitungen für das praktiſche Menſchenleben, erwachſenen Söhnen und Töchtern geweihet ꝛc. 60
Moraliſch-romantiſche Dichtungen für Deutſchlands Jünglinge und Mädchen in den geſitteten Ständen, von F. R. L. 115
Reiſebuch für junge Profeſſioniſten auf ihrer Wanderſchaft; vom Pfarrer Beck. 2 Theile. 115
Michaelis, J D. zerſtreute kleine Schriften geſammelt; 2te Lieferung. 116
Ueber die ſich wiederholenden Unterhaltungen in Geſellſchaften, und die vornehmſte Quelle derſelben; ein Verſuch von J. Schuderoff. 118
Betrachtungen über die Natur von J. H. B. von Saint-Pierre, nach der 2ten verbeſſerten Ausg. aus dem Franzöſiſchen. 119
Einzig mögliche Art, gutes Geſinde zu erhalten, von H. T. Schmidt. 120
Geheime Geſchichte der Lieblinge der Fürſten, aus verſchiedenen Zeitaltern. 1r und 2r Theil. 121
Martinet's, J. F. Hausbuch für vaterländiſche Familien, die einige Unterweiſ. nöthig haben, ꝛc. Aus d. Holl. 122
Betrachtungen über den Frieden; Hrn. Pitt und den Franzoſen gewidmet. Aus dem Franz. 123

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Ludwigs des XVI. Nach dem Franz. 8tes Heft. 125

Gustav Wasa; ein hiſtor. Gemälde von Hagemeiſter; nach Vertot, 1r und 2r Th. 124

Morgenſpatziergänge; 1r Gang. ebend.

Gemeinnütziges Hülfs- Reiſe- und Taſchenbuch für alle Stände. 126

Verſuch über die Verfaſſung der kaiſerl. und des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Dortmund, von A. Mallinckrodt; 2s Bändchen. 191

Gedanken über die möglichſt beſte Anwendung der Reichs-Executionsordnung in gegenwärtigem Zeitpunkt. 197

Memoiren über die wichtigſten Staatsmaterien unſerer Zeit, von J. v. Sartori. 197

Handbibliothek zur Beförderung der Bekanntſchaft mit dem Menſchen, mit der Kunſt und mit der Natur, in gewählten Auszügen aus der Geſchichte, Statiſtik ꝛc. von J. F. Keyſer; 1r Th. 199

Schirach, oder der entlarvte Jakobiner. 201

Schultens, H. A. eine Skizze v. F. T. Rink. 202

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vier und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten, größtentheils bey besondern Gelegenheiten, nach den Bedürfnissen der Zeit, gehalten, von G. F. Götz und von Fr. Rehm. 343

Die Hauptlehren der christl. Religion für Katechumenen. 352

D. M. Luthers Hauspostille, ein Predigtbuch über die jährl. Sonn- und Festevangelien u. s. w., von C. G. Frohberger; 2ten Bdes 1ste und 2te Abth. 424

D. M. Luthers Passionspredigten ꝛc., aus dessen Hauspostille besonders herausgeg. von C. G. Frohberger. 425

Kirchweyhpredigten und Homilien für das Landvolk. 426

Religionsvorträge nach den Grundsätzen der reinen Sittenlehre, von C. L. Soldan. 427

Lineamenta institutionum fidei christianae historico-criticar., auct. *H. P. C. Henke.* 430

Catechismus der christl. Lehre, von D. G. Schlegel. 487

Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis; von M. P. M. Hahn. 493

Liturg. Blätter, von J. W. Hufnagel, 3. u. 4te Samml. 495

II. Rechtsgelahrheit.

Juristische Miscellaneen; herausgeg. von J. von Schmidt genannt Phiseldeck; 1stes Heft. 452

Meditationen über die interessantesten Gegenstände der heutigen Civilrechtsgelahrheit, von C. H. G. Köchy, 1. B. 455

Deutsche Staatskanzley, von D. J. A. Reuß, 33ster Th. 459

Anleitung zur Kenntniß der Verfassung und Praxis von den beyden höchsten Reichsgerichten, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, von D. C. F. W. Schmid. ebend.

III. Arzneygelahrheit.

Versuch einer chronolog. Uebersicht aller für die Geburtshülfe erfundenen Instrumente, mit dem Namen des Erfinders ꝛc.

vom Hippokrates an bis auf unsre Zeiten, oder bis zum J. 1792. Von D. A. H. Hinze. 298
Herrit Jan van Wy Sammlung einiger wichtigen Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst und Geburtshülfe; aus dem Holländ., von J. B. Dericks. ebend.
D. J. G. Klees Bemerk. über eine neue Geburtszange. 299
Untersuchung derjenigen Krankheiten neugebohrner Kinder, welche eine chirurgische Behandlung erfordern, ꝛc. ebend.
Lic. J. S. T. Frenzels Unterricht für Wehemütter auf dem Lande; 2te Aufl. ebend.
Grundlinien der Anatomie und Chirurgie für angehende Wundärzte; 1ster Theil. 300
D. C. L. Schweickhards Magazin für Geburtshelfer; 1sten Bdes 2tes St. ebend.
M. Stoll Rettungsmittel in plötzlichen Unfällen; nach dem Lat. bearbeitet und mit Zus. vermehrt von A. D. C. 301
J. Edlen v. Plenciz medicinische Beobachtungen; 1ster und 2ter Theil. Aus dem Lat. von V. Dienel. ebd.
Primae lineae studii medici, a *F. Schraud.* 302
Medicinisches Vademecum für lustige Aerzte und lustige Kranken; 1ster Theil. 396
Doublett's neue Untersuchungen über das Kindbetterinnenfieber; a. d. Franz. von D. J. C. Kürschner. 397
Versuch einer anatom. physiolog. pathолog. Abhandl. über die Gehörwerkzeuge des Menschen, v. C. F. L. Wildberg. ebd.
J. F. Blumenbach Decas tertia collect. suae craniorum diverss. gentium illustrata. 398
Institutionum therapiae general. Pars altera, etc., auct. *J. C. G. Ackermann.* 399
Anleitung zur allgemeinen Heilungswissenschaft, von Ebend. Aus dem Latein. ebend.

IV. Theater.

Alte und neue Zeit; ein Schauspiel in 5 Aufz., von A. W. Iffland. 331
Scheinverdienst; ein Schauspiel in 5 Aufz. ebend.
Allzu scharf macht schartig. ebend.
Die Liebe in der Ukräne; oder, hier gehen die Mädchen auf die Freyerey aus; ein Singspiel in 4 Aufz. 334
Heckingborn; ein Lustspiel in 5 Aufz., von P. A. Heiberg. Der Auswahl Dänischer Lustspiele 1stes St. 335
Heckingborn; — von Ebend., a. d. Dän. von S. Biörn. ebd.
Comisches Theater; von J. F. Jünger; 3ter Band. 550

Eppe-

Eppelein von Gaillingen, von G. A. F. Hansing. 551
Der Schein betrügt. Ein Lustspiel in 3 Aufz. ebd.
Die Reisenden, oder das Opfer des Stolzes und Eigensinns. Ein Schauspiel in 3 Aufz., von K. L. in Petersburg. ebd.
Die Regentschaft. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. 552
Abällino der große Bandit. Ein Trauersp. in 5 Aufz. 554
Blanca und Enrico. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. ebd.
Die Hand des Rächers. Fortsetzung der Jäger. Ein Familiengemälde in 5 Aufzügen, von C. Steinberg. 555
Petites Comédies pour les enfans et la jeunesse de Mlr. *Weisse*, traduites en françois par *J. Naudé*. 2 Tom. 556

V. Romane.

Neue Sammlung der merkwürdigsten altdeutschen Geschichten, 3ter Band. — 336
Die schöne Gabriele, Geliebte König Heinrichs IV., 2. B. ebd.
Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten, und ward Zerstörer des heiml. Vehmgerichts; 1ster B. 337
Hans von Boysen; Haupt und geheimer Oberer des Preuß. Bundes; 2ter Band. 337
Brudermord aus Bundespflicht; 2tes Bändchen. ebend.
Der Dolch, von Große; 4ter Theil. 338
Kleine Romane, von Ebend.; 4ter Band. ebend.
Geister-Zauber-Hexen- u. Koboldsgeschichten, 4. Bdchen. ebd.
Die Altenburger; Geistergesch. aus dem 11ten Jahrh. 339
Franz Bernhard der Heilige genannt; 2ter Band. 478
Herrmann der Tapfere, genannt der Löwe. 480
Volks-Sagen. ebend.
Adele von Senange, oder Briefe des Lords Sydenham; aus dem Franz. von L. F. Huber. 481
Der Genius, des 4ten Theils 2ter Abschnitt. Aus den Papieren des Marquis C. v. G. 530
Die Männer der Finsterniß. Roman und kein Roman. Vom Verfasser der schwarzen Brüder. 531
Der schwarzgraue Mantel. Ein Zaubermährchen ꝛc. ebend.
Die Löwenritter. Von K. H. Spieß; 2ter Theil. 532
Romantische Geschichten der Vorzeit; 6ter Band. ebend.
Sokrates, Sohn des Sophroniskus; 2 Bände. 533
Reliquien des Alterthums, von V. Klaußner; 1ster B. ebd.
Der Dirnenraub und der Bogenschütze. 534
Kleine romantische Gemälde; 3tes Bändchen. ebd.

VI. Weltweisheit.

Des Hrn. Obersten von Weiß philosophische, politische und moralische Grundsätze; nach der 3ten Auflage der französ. Urschrift übersetzt; 1stes Bdchen. 303

Ueber die Gründe und Gesetze freyer Handlungen, von F. C. Forberg. 304

Unterhaltungen für gebildete Menschen, zur Beförderung einer vernünftigen Lebensphilosophie, 1stes Bdchen. 310

L. Meister über die Einbildungskraft, in ihrem Einfluß auf Geist und Herz. 407

Briefe über die Einbildungskraft; aus dem Franz. ebend.

Aphorismen aus der höhern Welt- und Menschenkunde und Lebensphilosophie, von F. Schulz; 2te Samml. 411

Logica, in usum eorum, qui eidem student, ed. a *I. Weber*. 518

Metaphysica, in us. eor., qui eidem student, ed. ab *Eod.* ebd.

Das Buch für alle Menschen; — von G. J. Wenzel. 526

Gott, bewiesen aus den Wundern der Natur, vom Herrn Bullet; a. d. Franz. übersetzt von P. M. Lory. 528

Abhandlung über die Frage: in welchem Sinne kann man sagen, daß die Menschen gleich sind? — und welches sind die Rechte und Pflichten, welche daraus fließen? Von D. P. Paulus; aus dem Holländ. übersetzt. 529

VII. Mathematik.

Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung, vorzüglich vermittelst des Spiegelsextanten, von M. J. G. F. Bohnenberger. 324

Versuch eines Rechnungslexicons; — von J. P. Birkner. 326

Vollständiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer zur Bestimmung von Entfernungen auf der Erde ꝛc.; von G. G. Schmidt. 327

Vorlesungen über die reine Mathematik, ꝛc. von A. Böhm; 1ster Theil. 329

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Zoologisches Archiv, von F. A. A. Meyer; 1. u. 2r Th. 535

Der Naturforscher; oder Abhandlungen über ausgewählte Gegenstände aus dem Reiche der Natur. 539

Kupfersammlung zur Funkischen Naturgeschichte, zum Schulgebrauch; 2te Lieser. Tab. IX — XVIII. mit ill. K. 541

Bey-

Beyträge zur Naturgeschichte der Wallfischarten; 1ster Theil; aus dem Engl. von J. G. Schneider. 542
D. H. Hoppe Enumeratio insector. Elytratorum circa Erlangam indigenar., sec. Syst. Fabric. 544

IX. Chemie und Mineralogie.

Praktische Beobachtungen über den Betrieb des Grubenbaues auf Flötzgebirgen ꝛc. von C. J. Winkler. 291
Ueber die neuern Gegenstände der Chymie; 4tes und 5tes Stück; von J. B. Richter. 295
Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von F. A. C. Gren; 3ter Theil, 2te Aufl. 460
Versuch einer populären Chemie, von A. N. Scherer. 462
Chem. Grundsätze der Gewerbkunde, von J. F. Gmelin. 464
Versuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebhaber, nach Werners Methode, vom Abbe Estner, 1ster B. 465
Vermischte Abhandlungen, besonders bergmännischen und physikalischen Inhalts, von K. C. W. Kolbe; 1stes Bändchen. 466
Kleine physik. chemische Abhandlungen, von J. F. Westrumb; 4ter Band, 2tes Heft. 546
D. G. F. C. Fuchs chemische Bemerkungen über das phosphorsaure Queckſilber, die Boraxsäure u. s. w. ebd.
Onomatologia nova Systematis Oryctognosiae, vocabulis lat. expressa a *I. R. Forster*. 547
Des Abts Lazzaro Spallanzani Reisen in beyde Sicilien ꝛc., a. d. Ital.; 1ster Th. mit 2 K.; 2ter Th. mit 7 K. 549

X. Haushaltungswissenschaft.

Mittel, die uns schädlich werdenden Raupen zu vermindern, ꝛc. von Pezold; mit 2 K. 386
Stumpfs Biographie und Schicksale des ökonomisch-cameralistischen Instituts zu Jena, ꝛc. 388
Anweisung zur Wässerung der Wiesen und deren praktischen Verbesserung ꝛc., von J. G. Scheyer; mit 8 K. 391
J. H. Krak's gründliche Darstellung der praktischen Landökonomie über bessere Benutzung der Ackerfelder und die Viehzucht ꝛc. 392
Bemerkungen über die Alpenwirthschaft, von L. W. Medikus. 393
Ueber die dem Landmann so großen Vortheil bringende Obstbaumzucht, von A. Rochol. 395

XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Abregé de l'hiſtoire d'Allemagne, à l'uſage de la jeuneſſe des deux Sexes. Dépuis Charlemagne jusqu'à Leopold II. pour ſervir de lecture amuſante et inſtructive. 317

Verſuch einer hiſtor. Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künſte ꝛc. der Reſidenzſtadt Berlin, ſeit den älteſten Zeiten bis zum J. 1786; 3ter Theil. 320

Sammlung ehſt- liv- und kurländ. Geſchichtſchreiber; 1ſter B. Th. Hiärns ehſt- liv- u. lettländ. Geſchichte; 1ſter Th. 377

J. R. v. Patkuls — Berichte an das Zaariſche Cabinet in Moſcau von ſeinem Geſandſchaftspoſten bey Auguſt II. — ꝛc. 2ter Theil. 379

Verſuch einer Geſchichte Chriſtians V., von N. D. Riegels; aus dem Däniſchen. 380

Die Freundſchaft der Deutſchen mit den Franzoſen. 381

Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung, von C. W. Flügge; 2ter Th. 382

Charakterſchilderung der Franzoſen vor der Revolution ꝛc.; aus dem Engl. 384

XII. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Rückerinnerungen von einer Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Preuſſen, Kur- und Liefland, während des Aufenthalts der Franzoſen in Mainz und der Unruhen in Pohlen. 279

De terrar. quarund. Nordgaviae, veteri Bojoariae pago ac regno Bohemico quondam adſcriptarum ortu et fatis, etc. Specimen hiſtorico-diplomat., quod — offert F. G. A. Layritz; Oder unter dem Titel: Pegneſiae urbis eiusve tractus hiſtoria, auctore Dr. F. G. A. Layritz. 288

Erdbeſchreibung von Aſien, nach Banke's, Blake's, Cook's und Lloyd's größerm Engl. Werke, ꝛc. von D. A. C. Borheck, 1ſter, 2ter und 3ter Th. 289

Lehrbuch der Geographie für Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft, von F. P. Wilmſen. 356

Neue Quartalſchrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen gezogen; 3tes Stück. 358

Maga-

Magazin kleiner gemeinnütziger und unterhaltender Reisebeschreibungen, wie auch ländl. Gemälde ꝛc., 1. u. 2ter B. 361
Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde, von J. E. Fabri; 1sten Bdes 3tes und 4tes Stück. 363
Bemerkungen über Rußland, auf einer Reise gemacht im J. 1792 und 93, von J. Grafen v. Sternberg. 507
Briefe über Italien ꝛc., an Hrn. Prof. Sandifort zu Leyden geschrieben von W. K. Jansen; aus dem Holl.; 2ter und letzter Theil. 511
Geographie zum Unterricht in Schulen und Erziehungsanstalten ꝛc., von C. Riem. 512
Geographisches Handbuch für Kaufleute; 1. u. 2ter Th. ebd.
Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Deutschland, von F. G. A. Schmidt. 516

XIII. Gelehrtengeschichte.

Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels. 416
Apologie und Leben Epikurs, von J. C. Warnekros. 425

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

P. U. Moseri Lexicon manuale hebraicum et chaldaic. etc. cum D. *Storrii* praef. 432
Amos, neu übersetzt und erläutert von Dahl. 437

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

I. A. Fabricii Bibliotheca graeca, etc. ed. nova, curante *G. C. Harles;* accedunt *B. I. A. Fabricii* et *C. A. Heumanni* supplementa inedita, Volumen IV. 441
Asiae Herodoteae difficiliora, — auct. *C. G. H. Frömmichen*; post eius obitum ex eius schedis collecta et disposita a *I. Billerbeck.* 444
Sallusts Jugurtha, nebst dessen Epist. an C. J. Cäsar über die Staatseinrichtung, übers. von J. C. Schlüter. 446
W. F. Hezels ausführliche griechische Sprachlehre ꝛc. 496
Reden des Cicero, als Vertheidiger des Marcellus und Ligarius. 502
P. Terentii Afri Comoediae; edit. nova a *C. A. Böttiger.* 505

XVI. Deut-

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Nouveau Dictionnaire François, etc. par *L. Snetlage.* 339
Leitfaden beym Unterrichte in der Engl. Sprache, von J. A. Jöck. 341
Versuch eines möglichst vollst. alphab. Verzeichnisses gleichlautender u. ungleichlaut. Wörter, ꝛc. v. J. A. L. Faselius. ebd.

XVII. Erziehungsschriften.

Lebensgeschichte der Rosine Meyerin, ꝛc. mit K. 370
Gespräche über verschiedene und insonderheit landwirthschaftliche Gegenstände, von J. V. Trautvetter. 371
Lesebuch für gute Kinder, von einem Kinderfreunde. 373
Kleine Geschichte für Kinder von 6 – 10 Jahren; 4ter Th. 374

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissensch.

Schedels Handbuch der kaufmänn. Rechtskunde, 2. Th. 312
Handbuch der nöth. Vorerkenntnisse — für junge Kaufleute. 314
Von dem verderblichen Einfluß des Lotteriewesens auf den Staat, ꝛc. von C. F. Roscher. 315

XIX. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, von D. A. J. G. Batsch, m. K. 467
Botanisches Lesebuch — a. d. J. 1795, von D. A. Hoppe. 468
J. J. Plenks Physiologie u. Pathologie der Pflanzen. 470
The Garden-Companion, ꝛc. a. d. Engl. nach der 7. Ausg. 471
Anweisung zur Taxation der Forsten, ꝛc. von G. L. Hertig. 478

XX. Vermischte Schriften.

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution, von C. Girtanner. 400
Staatswissensch. Versuche, von G. H. v. Berg; 2 Theile. 401
Kleine Bibliothek für Leidende und Mißmuthige, — in drey Theilen. 482
Moralische Erzählungen, von Weidmann. 485
Nelkenblätter, von G. F. Rebmann; 4ter Theil. 485
Fünfter Jahrgang der gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahre, für Eltern, u. s. w., von C. C. André; 5ter Theil. ebend.

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 21. 1796.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Preussen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen. Strasburg 1795. 1 Alph. 3½ B. 8. 1 Rl. 4 gr.

Die in den letzten Worten des Titels angegebene Zeitperiode ließ uns Etwas Interessantes erwarten, und diese Erwartung hat uns auch wirklich nicht getäuscht, und wir fanden mehr, als der anspruchlose Titel und der statt einer Vorrede vorgesetzte Fingerzeig zu fodern berechtiget, nach welchem der Verf. mehr einen Beytrag zur Unterhaltung als eine gelehrte Reise liefern wollte. Der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen ist der Mensch in seinen verschiedenen Modificationen und Gestalten. Dieß setzt der Verf. in den Vorerinnerungen auseinander, in welchen er als Resultat seiner Reisebeobachtungen dieß angiebt, daß man fast überall mit den Regierungen im Ganzen zufrieden ist, und daß diese daher Unrecht daran thun, sich vor Mißvergnügen zu fürchten und Preßfreyheit einzuschränken. Die eigentlichen Reisebemerkungen des Verf. beginnen mit der Beschreibung eines Frankfurter Janhagelsfestes im April 1793. das darin bestand, an den sogenannten Klubisten, die von Mainz dahin gebracht wurden, allen nur erfindlichen Muthwillen zu üben, ohne lange zu untersuchen,

in wiefern das ihnen schuld gegebne Verhältniß mit den Franzosen gegründet war oder nicht. Besonders hatten die Honoratioren unter diesen, der Professor Blau aus Mainz, der mit einem jungen Klubisten kreuzweis zusammengeschlossen war, der Capellan Arensberger aus Cassel, ein Hofmeister und ein Dr. Med. von dem wüthenden Pöbel viel auszustehen, ehe sie von da nach der Festung Königstein abgeführt wurden. Der Verf. begleitete den aus 50 Klubisten bestehenden Zug dorthin. Der escortirende Officier behandelte die Leute aus übertriebenem Unwillen fast unmenschlich. Ein alter Bauer, der wegen Schwächlichkeit oft zurückblieb, wurde so geprügelt, daß er 2 Tage darauf im Gefängniß starb. Der Frankfurter Volksklumpen folgte den Klubisten bis weit vor die Stadt, um sie noch recht lange seinen Unwillen empfinden zu lassen. Ein Officier gab Blau und Arensbergern drey derbe Fuchtelhiebe zum Andenken mit. In einem den Zug begleitenden Wagen saß der Verf. Auf einmal hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er auch ein Klubist und namentlich Wedekind sey; ein Gerücht, das ihm beynahe sehr gefährlich geworden wäre. Bis auf die Festung hin wurden die Gefangenen von allen Bewohnern der Gegend so verfolgt, daß sie froh seyn konnten, an dem traurigen, von den Franzosen erst kürzlich verlassenen, Orte ihrer gegenwärtigen Bestimmung anzukommen, dessen Einwohner sie nicht so empfiengen, wie man nach den Erfahrungen bis dahin hätte vermuthen sollen. Absichtlich ließ sich der Verf. mit den Gefangenen einsperren, die an dem Commendanten einen menschenfreundlichen; an dem Wachtmeister-Lieut. aber einen unempfindlichen Mann fanden. Zufällig kam er mit Blau und einigen andern Honoratioren zusammen. Sie waren auf alles gefaßt, und für jetzt froh, vor den schrecklichen Behandlungen des erbitterten hohen und niedern Pöbels geborgen zu seyn, so fürchterlich auch ihre gegenwärtige Lage war. Bey der Beschreibung der Feste K. stößt man auf die, von mehrern Seiten her, gemachte Bemerkung, daß die Franzosen, nach den dort zurückgelassenen Spuren zu urtheilen, sehr unsaubere Menschen sind. Unter dem stinkenden Unrathe eines Zimmers fand man einen Leichnam. — Die Festung hat sehr gute Kasemarten, tüchtige Fallgraben und sehr starke Thore, könnte auch leicht sehr verstärkt werden, wenn man glaubte, daß der Vortheil die Kosten aufwiegen würde. In der kurzen Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Königsteins

macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß das Feuer, welches die darunter liegende (oder vielmehr gelegene) Stadt dieses Namens fast ganz einäscherte, nicht durch die preussischen, sondern durch die französischen Bomben verursacht wurde. — Das muthige Wagstück einiger Preussen, die bis an die Festung drangen, erregt eben so sehr Erstaunen, als die Verrätherey Eickenmeyers durch seines Spions Unwillen; es ist ein neues Pröbchen von dem Vertrauen, das solche Leute verdienen. — Die Gefangenen auf der Feste waren sehr verschieden daran, je nachdem ihre Zimmer lagen. In jedem derselben waren gewöhnlich vier; in einem der Säle waren wohl an 40 eingesperrt, frisches Stroh wurde selten gereicht ꝛc. so daß Unreinlichkeit und ihre Folgen unvermeidlich waren. Täglich durften sich, jedoch späterhin, die Gefangenen truppweise 1 Stunde in der freyen Luft aufhalten. Die Bedienung war schlecht und theuer zugleich. Gelegentlich eine Apologie des Ermaire und Canonicus von Winkelmann zu Worms, welche sich auf Thatsachen gründet, die auch anderwärts her bekannt sind. Einige andere weniger bekannte Gefangene werden hier charakterisirt; — und zugleich gezeigt, daß mehrere ganz unschuldige Personen darunter waren. (Im Vorbeygehn: die Schuldigen nimmt der Verf. gar nicht in Schutz). Am widerrechtlichsten fand er die Gefangenschaft unschuldiger Weiber als Geissels für die von ihren Verwandten weggeschickten Mainzischen Geissels; und den langen Aufschub des Verhörs. Die Schilderung des Einflusses solcher Gefangenschaften auf das Familienwohl, und des verschiedenen Betragens der Gefangenen in ihrer Lage, die Nachrichten von den verschiedenen Besuchen der Neugierigen auf der Festung sind sehr interessant. Der ziemlich lange Aufenthalt des Verf. in dem Städtchen Königstein setzte ihn in den Stand, die Einwohner, besonders im Betreff ihres Bigotismus, zu charakterisiren. — Der Hinblick auf die Belagerung von Mainz von einem Berge, (dem Altkönig, der eine weite und vortrefliche Aussicht gewährt) und der Abschnitt: die (preussischen) Blessirten in Höchst, der zugleich einige besondere Nachrichten von der Stadt enthält, wird durch die eingewebten Betrachtungen anziehend. Von der kurzen Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung der Stadt und Festung Mainz in d. J. 1792 — 93. nur etwas Weniges. Zuerst eine sehr gute Vergleichung der ehemaligen Franzosen mit den Neufranken, die, ihrem Vorgeben nach, nicht kamen, um

Eroberungen zu machen, sondern den Völkern die Freyheit anzubieten; dann eine kurze historische Darstellung des Cüstineschen Einfalls in Deutschland; der schnellen Eroberung von Mainz und der Französirung der Stadt, und ihres Gebiets durch Freyheitsbäume, Klubs ꝛc. Die Conventsdeputirten Reubel, Hausmann und Merlin wurden bey ihrem Einzuge an 1 Jenner 1793 mit allen nur erdenklichen, den hohen Begriffen von ihnen angemessenen, Ehrenbezeugungen empfangen. Bey der innigsten Vereinigung zur Freyheit und Gleichheit, der sehr ansehnliche Opfer gebracht wurden, entstanden im Klub gar bald Uneinigkeiten durch den Ehrgeiz; einige drängten sich zu Ehrenstellen; andere machten daraus ein Verbrechen. Hofmann erlaubte sich sogar starke Ausdrücke gegen Cüstine, dessen lächerliche Großsprechereyen auch hier in einem hellen Lichte erscheinen. Durch allerley Gewaltthätigkeiten kam endlich im März der Mainzer Nationalconvent zu Stande; und der Strich Landes von Landau bis Bingen wurde für unabhängig erklärt. Alles hatte eine glänzende Aussenseite; nur kamen die Mainzer Deputirten, Forster, Lux und Potocky nicht viel früher nach Paris, als die Nachricht, daß Mainz von der combinirten Armee so gut als eingeschlossen wäre. Nun traten an die Stelle dieser zum Theil sehr lächerlichen Scenen äußerst ernsthafte oder vielmehr traurige. Man kann die Beschreibung der Verwüstungen, welche die Belagerung nach sich zog, nicht ohne Schauder lesen. Unter den Klubisten zeichnet der Verf. Georg Forster aus, von dem hier 2 aus Paris geschriebene Briefe mitgetheilt werden, die dazu dienen, seine Denkungsart über die damalige Veränderung kennen zu lernen, und sein Benehmen dabey, das hier durch einige Data in ein sehr günstiges Licht gestellt wird, entschuldigen zu können. — Eine ganz andere Wirkung, als das vorhergehende, bringt die kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Frankfurts a. M. im J. 1792 hervor. Hier sieht man, welche Prüfung eine gute Verfassung und ein gutes Verhältniß des herrschenden mit dem gehorchenden Theile im Falle der Noth aushält. Custine'n hat der Verf. eine eigne Nummer gewidmet. Von seiner Geschichte werden nur die Hauptdata angegeben, die wahrscheinlich auch sonst schon bekannt sind. Als General hatte er mehr Glück als Verstand; hätte er mehr Verstand gehabt, so würde er vielleicht der Guillotine entgangen seyn. (Daß zu seinem Tode vorzüglich ein ehemaliger, jetzt zu Paris befindlicher

findlicher Mainzer Klubist mitgewirkt habe, der auch nicht geringen Antheil an dem letzten Projecte des Rheinübergangs hätte, war dem Verf. wohl nicht bekannt). Ein sogenannter Lückenbüßer liefert Reflexionen über Deutschland, das bey allen Mängeln der Constitution doch viele Vorzüge vor manchen andern Staaten hat. Dem deutschen Adel läßt der Verf. alle Gerechtigkeit wiederfahren: wäre der Französische schon auf der Stufe der aufgeklärten Denkungsart über angeborne Verdienste gewesen, die den Deutschen belehrt, daß er mit dem Bürgerlichen in dem Fleiße wetteifern muß, um ein würdiger Diener des Staats zu werden, ꝛc. die Revolution Frankreichs wäre vielleicht vermeidlich gewesen. Bey allen Vorrechten, die er hat, und die zum Theil noch sophistisch genug vertheidigt werden, ist er noch weit von dem ehemaligen französischen Adel verschieden, der unter den Königen nur allzusehr das Uebergewicht über den Bürgerstand hatte. Thäte unser Adel, wie auch bereits einige andere Patrioten vorschlugen, auf einige dem Bürgerstande verhaßte Prärogativen Verzicht, so weit das Gleichgewicht der Stände es erfordert: so könnte er sicher auf seine Dauer rechnen; und einer Revolution, dem größten Unglücke eines Staats, vorbeugen. Zu diesem Zwecke würde auch Reinigung der religiösen Begriffe dienen, deren Mangel die Religion überhaupt in Frankreich in Verfall brachte. Dieß sind einige der Gedanken, die den Verf. auf seiner Reise von Frankfurt nach Lübeck beschäftigten, von denen er, weil er überall nur flüchtig reisete, nur 2 Gegenstände auszeichnet, Göttingen und die Lüneburger Heyde. Von G. spricht er bloß als Universität. Die gewöhnliche Bemerkung, daß die geistige Nahrung vortrefflich; die leibliche Kost aber schlecht oder vielmehr die gute Kost theuer sey, bestätigt auch unser Verf. durch mehrere, unserer Erfahrung nach, richtige Bemerkungen. Mit Recht eifert auch er gegen die Studentenorden; deren Aufhebung aber wohl noch lange frommer Wunsch bleiben wird, bis der Geist der Zeiten einst mehr wirkt, als die Befehle der Obern. Die vortheilhaften Urtheile über die akademischen Lehrer scheinen uns ganz richtig. — Von den wenigen Bemerkungen über die, auch in Hinsicht auf die Bewohner, traurige Lüneburger Heyde heben wir nur die aus, daß man aus den in einem Theile derselben häufig wachsenden Heidelbeeren, die an die Weinfabrikanten versendet werden, von 1780 — 87. an 67,000 Thaler gelöset haben soll. Den folgenden Abschnitt von der Seereise nach

Riga, von den Erfodernissen dazu ꝛc. müssen wir allen denen zum Nachlesen empfehlen, welche dieselbe Reise zu machen haben. Die wenigen Bemerkungen, die der Verf. über Lübeck mittheilt, das eine schöne und vortheilhafte Lage, viele große Gärten und Alleen hat, und dessen Handel, wenn er auch dem ehemaligen nicht gleich kommt, doch die Stadt sehr lebhaft macht, u. s. w. bestätigen die Aehnlichkeit derselben mit Hamburg. Der Eintritt in Rußland ward durch die Bemerkung der niedergeschlagenen Leibeignen auch unserm Verf. sehr unangenehm. — Die fischreiche Düna thut Riga, besonders der dasigen Kaufmannschaft, durch das häufige Austreten vielen Schaden; sehr vortheilhaft ist der Fluß für die Handlung, wenn der Winter streng ist. Riga, von dessen Bürgermeistern jetzt ungefähr das gilt, was Tacitus von den römischen sagt: ruere Consules in servitium, ragt unter den übrigen (zum Theil erst vor kurzem dazu ernannten) liefländischen Städten sehr hervor. Hitze und Kälte sind stärker, als im gemäßigtern Deutschlande. Den Herbst kennt man fast gar nicht, und leidet daher Mangel an allen durch den Herbst reifenden Obstarten; auch an manchen Thieren, die einen sanftern Himmelsstrich fordern, als Hirsche, Rehe ꝛc. Am kürzesten Tage geht die Sonne erst um 9¾ Uhr auf, und gleich nach 2 Uhr schon wieder unter; aber zur Zeit der langen Tage wird es auch fast gar nicht Nacht. — Des gesunden Clima's ungeachtet scheinen die Faulfieber endemisch zu seyn, sie sind indessen nicht gefährlich. Ihrem Umfange nach gehört die Stadt zu den mittelmäßigen, hat aber größtentheils schöne und massive Gebäude; sie wird erleuchtet. Die Promenade auf den schönen Wällen ist den Bürgern untersagt; auch vermißt man sie nicht sehr, da man mehr fährt oder reitet, als geht. Die Stadt hat nur einen Brunnen; fast alles Wasser liefert die Düna. Die Anzahl der Einwohner ist höchstens 28000; die Besatzung nicht über 500 Mann. Lutheraner, Katholiken, Reformirte und Griechen haben in R. freye Religionsübung. Daß es dort theuer zu leben sey, ist bekannt; dieß rührt nicht sowohl von der Theurung der ersten Lebensbedürfnisse als von dem daselbst eingerissenen Luxus her. Der Handwerker ahmt in allem den Reichern nach, und muß daher alles, was er liefert, so theuer als möglich anzubringen suchen. Selbst unter den Dienstboten herrscht großer Luxus, (wie in mancher andern reichen Handelsstadt). Das andere Geschlecht ist gut gebildet und artig. — Daß die Liefländer das Deutsche

sche gut sprechen, ist wahr; aber dieß Lob bezieht sich großentheils nur auf die Aussprache; grammatische Fehler sind auch bey ihnen zu hören, wie die vom Verf. angeführten Beyspiele zeigen. — Die Tafeln der Kaufleute und anderer Honoratioren sind (wir wiederholen hier: wie in mancher andern reichen Handelsstadt) oft mit Producten aus allen Welttheilen besetzt; unter die seltnern Leckereyen gehören: Elenbraten, Bärenklauen und Caviar, der nur bis dahin so gut ist, als er seyn muß, um einen richtigen Begriff von dieser Delicatesse zu gewähren. Mehr als alles dieß muß aber den Fremden für Riga die seltene Gutartigkeit und der frohe Lebensgenuß seiner Bewohner einnehmen. Ihre feine Wohlthätigkeit ist ein Charakterzug, den man allen wohlhabenden Städten wünschen muß. Zu den Vergnügungsanstalten gehört, außer andern Cirkeln, vorzüglich die 1787. errichtete Gesellschaft der Muße, die mit den Clubbs, Harmonieen u. s. w. anderer Städte das Gute gemein hat, daß auch ein Leseinstitut damit verbunden ist. Ueberdieß hat R. beständig Schauspiele und Concerte. Der Prasniks oder politischer Feyerlichkeiten, wodurch die Namens- und Geburtstage der kaiserlichen Familie begangen werden, sind jährlich an 20; jeder Einwohner muß dann illuminiren. Ein ganz besonderes Volksfest heißt Hummerkummer, (Hunger und Kummer) zum Andenken einer ehemal. Hungersnoth, oder wahrscheinlich der Belagerung i. J. 1710. bey welcher theils durch den Hunger, theils durch die Feinde an 60,000 Menschen das Leben verloren haben sollen. — Der Handel der Stadt, nach St. Petersburg, der ansehnlichsten Handelsstadt des russ. Reichs, ist, ungeachtet er nicht mehr so lebhaft ist, als zur Zeit des amerikan. Kriegs, doch immer noch beträchtlich. Sehr hat er durch den unterbrochenen französ. Handel und das bekannte Verbot der Einfuhr fast aller nur ersinnlichen Artikel gelitten, die doch in Rußland lange noch nicht so werden geliefert werden können, als man sie von den Ausländern erhielt. Wir erfahren hier, daß dieß Verbot in Rücksicht des Termins der Ausführung vielleicht noch mehr ausgedehnt worden wäre, wenn nicht die Moskauer, wie sie es sonst schon thaten, dagegen laut gemurrt hätten. Der Kaufmann in R. verliert beym Licent dadurch, daß er ihn in Albertsthalern entrichten muß, da man ihn in andern Städten in Banknoten abtragen kann, auf jeden solchen Thaler 79 Kopeken. — Welche Veränderungen übrigens die Handlung i. J. 1785 durch die bekannte Stadtord-

nung erlitt, setzen wir als bekannt voraus. Das Resultat dessen, was der Vers. darüber sagt, ist dieß, daß die deutschen Kaufleute, die den Handel seit undenklichen Zeiten in Händen hatten, ihn jetzt mit den Russen theilen müssen, die dort immer zahlreicher werden, und daß die Zahl der Kaufleute sich in dem Grade vermindert, als die der Krämer sich vermehrt. Die Börse ist schön; da sie aber den Nachtheil hat, daß die Worte darin zu sehr wiederhallen: so wird sie nicht benutzt. — In Riga gelten verschiedene Rechte, und zwar ausser den römischen, den alten liefländischen und schwedischen, die russischen, deren Zahl sehr groß ist. Zu den besondern russischen Gerichten gehört auch das Gewissens- oder Billigkeitsgericht; dessen wohlthätige Absicht aber nur allzu leicht verfehlt wird. Aus den Statuten führt der Vers. manche besondere deutsche Ausdrücke an. Der Prozeß kommt zwar in der Hauptsache mit dem deutschen überein; ist aber nicht mit so unnützem und weitläuftigem Wust überladen. Der Vers. konnte darüber um so eher urtheilen, da er selbst eine Zeitlang dort Advocat war, wie er weiter unten selbst erzählt. — Die Polizey ist nicht schlecht; und doch werden viele Diebstähle verübt. Nach einer vor kurzem erschienenen Ukase müssen alle Deutsche, die in Rußland befördert werden wollen, die Sprache des Landes lernen; und wirklich hört man sie seitdem häufiger. Der Vf. zieht sie, dem Wohlklange nach, der Englischen vor, und ist überhaupt ein großer Freund derselben. Auffallend ist es, daß in dieselbe viele deutsche Worte eingeschlichen sind; daß man aber so einen Deutschen schlechthin Schwarz nennt, müßte noch mehr befremden, wenn man nicht gleich darauf sehr derbe Schimpfwörter fände, welche die Russen gegen einander selbst, fast ohne mehr daran zu denken, brauchen. Unter der Rubrik: Russische Anekdoten, werden einige Folgen der Brieferöffnung von Staatswegen und der Jacobinerreiherey erzählt, die auch unsern Vers., wie man sieht, ganz ohne sein Verschulden, aus Riga vertrieb, und ihn veranlaßte, im Frühling des J. 1794 nach Mitau zu gehen. Von hier aus erzählt er zuerst die Geschichte der Familie Biron, wobey er Gelegenheit nimmt, etwas von dem Verhältnisse Rußlands mit Kurland zu sagen, das seiner Staatsveränderung näher noch war, als der Vers. zu vermuthen wagte. Nach den hier gelieferten Nachrichten konnte es dem Herzoge wohl nicht schwer werden, die Regierung niederzulegen. — Der weitläuftigen Bauart wegen scheint M. größer, als Riga;

aber

aber es hat nur niedrige Häuser, und nicht den dritten Theil von Einwohnern, die R. hat. M. könnte eine gute Handelsstadt seyn, wenn R. ihr nicht hinderlich wäre. Bey dem Aufenthalte des Verf. war daselbst noch viele bürgerliche Freyheit; und überdies herrschte dort, ohne strenge Polizey, Sicherheit in hohem Grade. Die Petrinische Akademie, (das Lieblingskind des ehemaligen Herzogs, wie die Stuttgardter Militairakademie es nur immer einst ihrem Stifter seyn konnte,) müßte, um nützlich zu seyn, ganz anders eingerichtet, die Lehrer, in Rücksicht der literarischen Bedürfnisse, mehr unterstützt werden, u. s. w. (Das weiß auch Rec. aus dem Munde vieler, die mit M. sehr genau bekannt sind.) Der Luxus und die Theurung stehen in M. auf derselben Stufe, wie in R. Zu Würzau lebt der Herzog, ohne von Soldaten bewacht zu werden; — die Leibeigenschaft ist auch in Kurland zu Hause; gegen den kurischen Bauer ist der deutsche (obwohl überall?) ein wahrer Freyherr; Dörfer giebt es nicht; sondern nur zerstreute Bauernhöfe oder Gesinde. Gegen die Leibeigenen wird zuweilen wahrer Muthwillen, wie gegen Thiere, verübt. Der kurische Bauer steht dem gemeinen Russen nach; er ist faul und stumpfsinnig; dabey lüderlich, kurz, ganz das, was gewöhnlich der Sklav ist. — Der Weg von M. nach Libau ist schön. L. ist klein, und hat kaum 5000 Einwohner; diese sind aber wohlhabend, und treiben einen ansehnlichern Handel, als die Mitauer. Bey der letztern pohlnischen Conföderation mußte die Stadt, nachdem sie den Conföderirten ihr Pulver verkauft hatte, den Russen 50000 Thaler Contribution erlegen; diese mußten aber wieder vor den Conföderirten fliehen. Aller damaligen Gefahr ungeachtet reisete der Verf. zu Lande weiter über Polangen nach Memel, wohin er von P. aus durch einen Wachtmeister der Conföderirten begleitet wurde. Den pohlnischen Sansculotismus findet Rec. hier gerade so geschildert, wie er ihn sich nach der Kenntniß der Pohlen dachte. — Die Anmerkungen zu Hupels Raisonnement über das Verhältniß Pohlens zu Rußland führen auf die weiter vorher gethane Frage des Verf. zurück: wie würde H. schreiben, wenn er nicht in R. über R. schriebe? Ein Paar Anekdoten von russischen Generalen, besonders von Igelström — und die Geschichte des ersten Anfangs des Tumults in Warschau machen ein sehr interessantes Seitenstück zu jenem für Rußland so vortheilhaften Raisonnement aus. — Die preußische Grenze ist, so wie man über Polangen hinaus-

kommt, durch die Cultur unverkennbar. Memel ist der Bauart nach nicht sehr ansehnlich; aber im Sommer, wo wegen der Schifffahrt an 1000 Menschen mehr in der Stadt seyn sollen, lebhaft genug. Der Verf. fuhr von hier zu Wasser nach Königsberg. Ein anhaltender ungünstiger Wind nöthigte ihn, auf dieser Reise ein Paar Tage auf dem Fischerdorfe Nidden zu verweilen, welches ihm Gelegenheit giebt, eine kurze Beschreibung der Fischerey im Kurischen Haff zu geben. Von den kurzen Nachrichten über Königsberg zeichnen wir nur das noch aus, daß Kant dort auch als Mensch geschätzt wird; daß die Königsberger sich in Rücksicht auf Selbstständigkeit und aufgeklärte Denkungsart als ächte Söhne Preußens zeigen, und daß dort viele Geselligkeit und Urbanität herrscht. Von hier reisete der Verf. zu Wasser nach Deutschland zurück, wo er diese Rückerinnerungen nicht in der heitersten Stimmung schrieb. Nur an wenigen Orten würde der Leser das bemerken, wenn es der Verf. nicht selbst erinnerte; und wenn wir ihm gern glauben, daß, bey einer andern Stimmung, manches interessanter ausgefallen seyn würde: so müssen wir doch gestehen, daß seine Rückerinnerungen sich auch so, wie er sie lieferte, unter mehrern Schriften dieser Art durch Wahrheitsliebe und einen nicht gemeinen Vortrag vortheilhaft auszeichnen.

Emb.

De terrarum quarundam Nordgaviae, veteri Bojoariae pago ac regno Bohemico quondam adscriptarum ortu et fatis, earumve accessione ad Burggraviatum noricum, huius incremento admodum salutari atque proficua. Specimen historico-diplomaticum, quod — offert *Fridericus Guilielmus Antonius Layriz*, Philosophiae Doctor et artium bonarum Magister. Baruthi, typis Hagenianis. Oder unter dem Titel: Pegnesiae urbis eiusve tractus historia, auctore D. *Frid. Guil. Ant. Layriz.* Baruthi, typ. Hag. 1794. 9¾ B.

Der

Der zweyte Titel bestimmt genauer den Inhalt dieser Schrift, welche eigentlich eine akademische Probeschrift ist. Die Beschreibung der Stadt Pegnitz ist in vier Abschnitte getheilt. Die Altstadt enthält 34 Häuser, 11 Scheunen und 212 Menschen; die Neustadt, welche auf einem Hügel, die Letten genannt, erbaut ist, begreift jetzt 139 Häuser und 88 Scheunen in sich; man zählte darin 860 Menschen. Von den Gewerben dieser Stadt hat der Verf. nichts angeführt. Im Anhange befinden sich — zwey Urkunden mit diplomatischen Erläuterungen, eine Anzeige der Ortschaften, welche zum Kastenamte Pegnitz gehören, nebst Angabe der Zahl der Einwohner vom Civilstande, der Häuser und Scheunen; ferner Ortschaften, welche zum Richteramte Plech und Spieß, und diejenigen, welche zum Verwaltungsamt Schnabelweid gehören; dann Verzeichniß sämmtlicher Pfleger, Amtmänner und Oberamtmänner der Stadt und des Oberamts Pegnitz, der Kastner, Stadtrichter und nachherigen Kastenamtmänner, der Steuereinnehmer, Pfarrer, Diaconen und Rectoren zu Pegnitz. Der Verf. hat der philosophischen Facultät auf der Universität Erlangen, welcher er diese Schrift überreicht, durch dieselbe einen guten Beweis von seinem Fleiße und seiner Geschicklichkeit gegeben, und in soferne verzeiht man auch gerne die vielen Abschweifungen in den Noten zum Texte, welche besonders von der Belesenheit und auch den guten literärischen Kenntnissen des Verf. zeugen; wenn gleich vieles hier zu erklären gerade nicht der Ort war. Wir trauen es dem Verf. zu, daß er so manche üppige Auswüchse in der Folge selbst wegschneiden, und sich in seinen Schriften, die vors Publikum kommen, dergleichen enthalten werde.

Aw.

Erdbeschreibung von Asien nach Banke's, Blake's, Cook's und Lloyds größerm Englischem Werke, mit Zuziehung der besten neuesten Reisebeschreibungen für Deutsche bearbeitet, von D. August Christian Borheck, ordentlichem Professor der Geschichte und Beredtsamkeit auf der Königl. Preuß. Universität zu Duisburg am Rhein. Erster Theil, welcher Nordasien enthält. Düsseldorf,

dorf, bey Dänzer. 1792. gr. 8. 2 Alph. 2 Bog. Zweyter Theil, welcher Mittelasien enthält. 1793. 2 Alph. 8 B. Dritter und letzter Theil, welcher Südasien und das Register enthält. 1794. 2 Alph. 1 B. 8 Bl. 4 K.

Da der Verf. selbst dieses Werk für kein Originalwerk ausgiebt, sondern nur eine verbesserte Verdeutschung des Englischen Werkes zu liefern unternommen zu haben gesteht, auch mit manchen Hülfsmitteln, diesem Werke einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben, nicht versehen gewesen zu seyn versichert: so muß Rec., nach diesem Geständnisse das Werk zu beurtheilen, dem Verf. das Zeugniß das Fleißes und des rühmlichen Bestrebens, das brittische Werk, so viel ihm möglich war, zu berichtigen und zu vervollkommnen, ertheilen. Der Mängel und Unvollkommenheiten giebt es zwar noch genug; allein, da der Verf. die erforderliche Geschicklichkeit hat, ein besseres Werk zu liefern, und die Erdbeschreibung Asiens seit mehreren Jahren zu seinem Lieblingsstudium geworden ist: so wird er bey mehreren Hülfsquellen und fortgesetztem Studium auch vielleicht ein noch vollkommneres Werk künftig liefern können. Von dem Plane der Britten ist der Verf. wegen dessen Unvollständigkeit ganz abgewichen, und hat dagegen den Grundriß von Asien in dem kurzen Begriff der Geographie des Hrn. Hofraths Gatterer zum Grunde gelegt. Zu wünschen wäre, daß der Verf. die Quellen, aus welchen er geschöpft, überall genauer angezeigt hätte. In dem dritten Theile hat der Verf. die sundischen Inseln, wie auch Australien, dessen Beschreibung er nach der Vorrede des ersten Theils auch zu liefern versprach, weggelassen, theils weil die bestimmte Bogenzahl schon voll war, theils und vornehmlich, weil in der Plantschen Erdbeschreibung Polynesiens diese Inseln viel besser und genauer beschrieben sind, als in dem Englischen Werke. Bis dahin, daß der Verf. entweder selbst ein vollkommneres Werk liefert, oder aus der Feder des Hrn. Prof. Sprengel in Halle die versprochene Erdbeschreibung Asiens, als eine Fortsetzung des Büschingischen Werks, erscheinet, wird dieses Werk immer mit Nutzen gebraucht werden können.

Pe.

Chemie und Mineralogie.

Praktische Beobachtungen über den Betrieb des Grubenbaues auf Flötzgebirgen, besonders der Kupferschiefern (Kupferschiefer) zum Unterrichte der Bergwerkseleven zu Rothenburg (an der Saale) bestimmt von C. J. Winkler, Oberbergmeister. Berlin, bey Himburg. 1794. 238 S. 8. ohne Vorbericht und Inhaltsanzeige. 16 Gr.

Der Titel dieses Werks zeigt seine nächste Bestimmung. In der Einleitung soll eine Uebersicht der dem Berg- und Hüttenmanne nöthigen Wissenschaften gegeben werden. In dem ersten Abschnitte wird von den Gebirgen überhaupt, und den Lagerstätten der Fossilien; in dem zweyten von den Flötzgebirgen, besonders von den Kupferschiefern, der Ordnung der Schichten über dem Flötze u. s. w. gehandelt. Rec. hebt aus diesem Einiges aus. Ueber dem Kupferschieferflötze liegt a) Dammerde, selten über 2 Fuß, b) Lehm 1, 2, 4 bis 6 Lachter, c) Thon 1 bis 3 Lachter, d) rollig Gebirge (Gerülle) $\frac{1}{2}$ bis 1 Lachter, e) Stinkstein $2\frac{1}{2}$ bis 5, f) Rauchwacke, ein gräulichgelbes kalkartiges, insgemein poröses, mit Gyps gemischtes Gestein, 3 bis 4 Lachter, g) eine Schicht aus Thon, Kalk und Kieseltheilchen (das Aschegebirge wegen der Farbe genannt), 2, 3 bis 4 Lachter, h) blaulichgrauer, dichter, sehr fester? Kalkstein, $2\frac{1}{2}$ bis 5 Lachter, unter dem Namen Zech- oder Dachstein im Revier am bekanntesten. Diese Schicht gewährt durch ihre Festigkeit den vorzüglichen Nutzen, daß die ganze Schachtzimmerung von 20 bis 50 und mehrern Lachtern Höhe auf ihr ruhet, und sicher von ihr getragen wird; i) eine schwärzlich graue, aus Kalk und Thon bestehende Schicht, Fäule genannt, von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Lachter; k) eine ähnliche Schicht, die aber sehr fest ist, und Dachklotz heißt, $\frac{1}{4}$ Lachter hoch; l) endlich kommt schwärzlicher Schiefer, die nächste Schicht auf dem Kupferschieferflötze.

Diese Beschreibung der Flötzschichten ist vollständiger, und sicher weit genauer, als man sie in Cancrins Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke S. 258 findet.

S. 55. Der beste Theil des Kupferschieferflötzes ist von verschiedener Mächtigkeit, von 1 bis 10, selten von 20 bis 30 Zoll. Der Kupfergehalt kommt von ½ bis auf 6 und 8 Pf. im Zentner. Man ist zufrieden, wenn das Ausbringen im Durchschnitte nur nicht unter Einem Zentner auf das Fuder kömmt. Das Fuder hält 48 Zentner. Nach diesem Satze hält der Zentner Kupferschiefer $2\frac{1}{2}\frac{1}{5}$ Pf. Kupfer.

S. 69. Im Jahre 1777 und 78 gewann man bey der Schieferförderung an 300 Zt. Kobalt. Den besten Kobalt bezahlte die königliche Porzellanfabrik mit 50 Rthlr. den Zt. Dieses war aber der geringste Theil des Haufwerks. Der übrige war so schlecht, daß er nicht angebracht werden konnte. Man hielt darum keinen Kobalt weiter aus.

S. 70. Das Sanderz, welches in Thüringen, Hessen, Meinungen u. s. w. zwischen dem Schieferflötze und dem rothen todten Liegenden gefunden wird, vermißt man in dem Rothenburger Revier ganz. Die Sanderze übertreffen im Gehalte alle Arten der Kupferschiefer. Denn jener Gehalt steigt von 4 bis auf 16 Pf. Kupfer im Zentner.

S. 72. Die Lettenerze, die man i. J. 1779 auf dem Rothenberge bey Gerbstädt entdeckte, halten ungewaschen 1 bis 1½ Prozent Kupfer; gewaschen aber 8 bis 9 Prozent, so daß man auf das Fuder Schlich 3½ Zentner Kupfer rechnet. Die vielen grünen und blauen Graupen, die diesen Erzen eingemengt sind, geben ihnen den hohen Gehalt. Dieses Revier giebt seit 1779 jedes Jahr 1000, 1500 bis 1900 Rthlr. Ausbeute.

Der dritte Abschnitt verbreitet sich über die Zimmerung, Mauerung und Förderung. Nach S. 86 hat die Erfahrung gelehrt, daß das im späten Herbste oder in den Wintermonaten gefällte Holz bey dem Grubenbaue ungleich länger dauert, wie dasjenige, welches im Frühjahre gehauen wird.

Vierter Abschnitt. Beschäftigt sich mit den Handarbeiten auf dem Gestein, dem Bohren, Schießen u. s. w. Rec. giebt dem Verf. Recht, daß aus einem Flötzhäuer eher ein Ganghäuer zu machen ist, wie umgekehrt. Beschwerlich ist die Arbeit eines jeden Bergmannes; aber die des sogenannten Krummhälsers ist doch der Superlativ aller beschwerlichen Bergarbeiten. Dieses schreibt Rec. aus Erfahrung nieder.

S. 121. Der mit Bergen oder Schiefern gefüllte Hund, den ein 14 bis 15jähriger Junge, ausgestreckt auf der Sohle, mit dem rechten Fuße 30 bis 40 Lachter nach dem Förderschachte zieht, wiegt 3 Zentner. Die Streben sind 16 bis 18 Zoll hoch.

S. 128. Bisweilen ist in den Rothenburger Revieren 20, 30 bis 40 Lachter tief gebohrt worden. Vormals waren die Durchmesser der Bohrlöcher 2″ rheinländisch. In der Folge hat man, nach dem Beyspiel der Engländer, größere für bequemer gefunden, und ihnen einen Durchmesser von 5″ gegeben, welche den Vorzug haben, daß die Bohrstangen von $1\frac{1}{2}$ □″ gegen die vormaligen von $\frac{3}{4}$″ Stärke, ihre gerade Richtung unverändert behalten, die die schwächern bey dem Stoßen verliehren, wodurch das Bohrloch unvermerkt eine schiefe Richtung bekömmt.

S. 138 ist der Verf. mit der Besetzungsmethode der Schüsse des Hrn. Wenzels, und vermuthlich auch mit derjenigen des Hrn. Baaders nicht zufrieden, und versichert, daß sie bey den damit angestellten Versuchen der Erwartung nicht entsprochen habe.

S. 151. Wer zwey Haspelknechten bey einem Rundbaume von 8 bis 9″ Durchmesser aus einer Tiefe von 20 Lachtern in einer Schicht 120 Kübel zu ziehen aufgiebt, fordert nicht zu viel. Versuche mit größern Rundbäumen haben gezeigt, daß der Vortheil des beschleunigten Umtriebes durch den größern Widerstand der Umschläge des Seiles zum Theile vernichtet, und die Last vermehrt werde. Wenn z. B. nach obigem Satze aus 20 Lachtern Tiefe 120 Kübel bey $8\frac{1}{2}$″ Durchmesser gezogen werden: so können aus 35 Lachtern Tiefe, bey gleicher Dicke des Rundbaums, kaum 69 Kübel erfolgen. Diese hätten aber bey 17″ Durchmesser auf 138 Kübel steigen sollen; allein, es kamen nicht mehr als etliche 90 bis 100 zu Tage. Zwey andere Haspeler zogen bey 12″ Durchmesser aus 40 Lachtern Tiefe 152 Kübel, die nach dem vorstehenden Satze 170 fördern sollten. Noch vier Haspeler zogen durch einen Rundbaum von 22″ Durchmesser aus 32 Lachtern Tiefe 168 Kübel; sollten aber, nach dem angenommenen Verhältnisse, 194 Kübel fördern. Hieraus folgert der Verf. richtig, daß die durch den größern Durchmesser vermehrte Last auch eine größere Kraft, als durch Haspelknechte, erfordere.

S. 152.

S. 152. In dem Feuermaschinenschachte arbeiten in 3 Schichten 102 Hauer, wovon Jeder in der Schicht 7 Kübel Schiefer und Berge liefert. Durch Versuche auf diesem Schachte weiß man, daß 4 Haspeler bey einem Rundbaume von 22″ Durchmesser aus 50 Lachtern Tiefe in Einer Schicht 120 Kübel ziehen, welches auf 3 Schichten 480 Kübel beträgt. Diese kosten wöchentlich, einschließlich des Sonntags, 14 Rthlr. Der zu Förderung angelegte Treibgöpel fördert mit 2 Pferden in 1 Schicht zu 6 Stunden 25 Tonnen, jede zu 8 Kübeln; folglich, wenn in der Woche 2856 Kübel ausgefördert werden sollen: so sind 14 Treiber kaum hinlänglich. Diese kosten 21; die Förderung durch den Haspel aber nur 14 Rthlr. Eine fehlerhafte Einrichtung des Göpels ist also nicht zu leugnen, welche der Verf. auch selbst bekennt und auseinander setzt.

S. 157. Schiefer von 1 Prozent Kupfergehalt sind nicht schmelzwürdig, und von 1½ Prozent nur dann, wenn mäßiger Fuhrlohn und leidliche Gewinnungskosten auf ihnen ruhen.

Fünfter Abschnitt, darin wird die Lehre über den Wetterwechsel, und im sechsten die der Ausförderung der Grubenwasser vorgetragen. S. 210. Die Feuermaschine in dem Burgörner Revier hebt in jeder Minute 64 Cubikfuß Wasser auf eine Höhe von 27¾ Lachtern. Ihre Sätze haben 10½″, und die Saugröhren 8″ im Durchmesser. Der Hub ist 8 Fuß, und es erfolgen 12 bis 15 Hübe in einer Minute. Der Verf. sagt: Es ist jedoch zu beklagen, daß die ausserordentliche Wirkung dieser Maschine durch verschiedene provinzielle Unvollkommenheiten zu oft unterbrochen und der Grubenbau gestört wird. Dahin wird gerechnet, daß bey der kalkartigen Beschaffenheit des zum Einspritzen erforderlichen Wassers die Kessel verbrennten; daß man die Feurung mit fremden Steinkohlen und Torf unterhalten müsse; daß diese Maschine zusammengesetzt, und selbst der Grad der Kälte des zum Einspritzen nöthigen Condensirwassers deren Gang zu stören im Stande sey.

S. 215. Ein Cubikfuß Grubenwasser soll durch seine erdigen Theile 65 bis 70 Pfund wiegen.

S. 216.

S. 216. Wie sehr die Friction der Maschinen ihre Wirkungen hindere, zeigt folgendes Experiment des Verf. Es ergab sich nämlich, daß zum Aufheben eines Kolbens von 10″ Durchmesser an einem Hebel von 20′ Länge, 87½ Pfund Gewicht angehangen werden mußte, ehe er zum Steigen gebracht werden konnte. Das gehobene Wasser betrug 45 Pf., der Hebelarm wog 40 Pf., an diesem 87½ Pf. Gewicht gehangen, gab eine Kraft von 127½ Pf.; sie hob aber nur 45 Pf. Wasser, und 30½ Pf., als die Schwere des Kolbens und der Zugstange; folglich kamen auf die Ueberwindung der Friction 52 Pf. Kraft. Der Verf. folgert hieraus, daß die Reibung der Kolben, wo nicht die Last des Wassers übertreffe, ihr doch wenigstens gleich komme.

Rec. hält dafür, daß in diesem Buche Alles, was auf den Bau des Rothenburger Kupferschieferflötzes Beziehung hat, vollständiger, als irgendwo, abgehandelt sey.

Wk.

Ueber die neuern Gegenstände der Chymie. Viertes Stück. Vorzüglich über Flußspatsäure und die neu entdeckte Ordnung chymischer Elemente, von J. B. Richter, d. W. W. Dr. und Kön. Pr. Bergsecretair. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 132 Seiten. Fünftes Stück. Vorzüglich über Antiphlogistik, bequeme Scheidungswege und einige physische Parthien. Nebst einer Kupfertafel. 148 Seiten. (Beyde 1 Rl. 4 Gr.

In dem vierten Stücke sucht der Verf. den reinen Kieselgehalt zu bestimmen, den die Flußspatsäure bey der Destillation den gläsernen Gefäßen entreisset; zugleich aber auch das eigentliche Gewicht der aus einem bestimmten Gewichte Flußspat zu erlangenden Säure aufs genaueste zu berechnen, wovon bisher noch keine Beobachtung öffentlich bekannt gemacht worden ist. Das Neutralitätsverhältniß beyder Bestandtheile, das der Verf. sowohl auf dem analytischen, als synthetischen Wege, bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit, übereinstim-

stimmend gefunden hat, bestehet in 1000 Theilen Flußspat aus 652 Theilen Kalkerde und 348 wasserfreyer Flußspatsäure. Auf gleiche Art sind auch bey den übrigen neutral- und mittelsalzigen Verbindungen dieser Säure die Verhältnisse zu bestimmen versucht worden. Z. B. in 1000 Theilen vegetabilischen Flußspatsalze, d. h. mit Flußspatsäure gesättigten Pottaschenalkali, sollen 792 Theile Alkali und 208 Theile Säure; in dem flußspatsauren Mineralalkali aber 743 Theile Mineralalkali und 257 Theile Säure das Neutralitätsverhältniß ausmachen. Ausser diesen sind noch verschiedene stöchyometrische Versuche, Tabellen, den reinen Säuregehalt in flüßigen Säuren nach ihrer specifischen Schwere zu bestimmen, ingleichen Benutzung des Rückstandes der mit Weingeist destillirten Vitriolsäure, auch Verfahrungsarten, wie kieselfreye Flußspatsäure zu erhalten, nebst Vorschlag, zu reichlicherer Gewinnung der Salznaphtha beschrieben.

Im fünften Stücke sind die reinen specifischen Schwerrn verschiedner neutralen und mittelsalzigen Verbindungen, Mächtigkeitstabellen für wässerige Auflösungen verschiedener Salze; Tabellen zur Zerlegung verschiedener neutralen Verbindungen, zur Eduction des Mineralalkali und Bereitung der Seifen, angegeben. Auch ist Verschiedenes über die Verfertigung der Aräometer und deren Gebrauch, nebst besondern phlogometrischen und thermimetrischen Betrachtungen vorgetragen worden.

Aus beyden Stücken kann man die stöchyometrische Verfahrungsart übersehen, wie aus angestellten Versuchen der Calcul gezogen werden müsse. Rec. verkennet das Belehrende dieser Versuche nicht; wünscht aber doch, daß der Werth davon im Allgemeinen nicht zu hoch angeschlagen werden möchte; weil zu befürchten ist, daß dergleichen abgezogene Berechnungen nicht in allen Fällen, so wie auf dem Papiere, zutreffen dürften.

Almanach, oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1795. Sechzehntes Jahr. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 12 M.

Die

Die beständige Fortsetzung dieses kleinen Taschenbuchs beweiset, daß es immer noch mit dem Beyfall gelesen wird, den es verdient. Der Verf. hat auch in dem jetzigen Stücke verschiedene belehrende Gegenstände vorgetragen, die theils aus eignen Beobachtungen bestehen, theils von andern Freunden mitgetheilet worden sind. Unter den kleinen Bemerkungen kommen einige über die Rectification des Phosphors, dessen Säure und Luftart vor. Eßigsaure Schwererde bildet langspießige Krystallen. Für neue gegenwirkende Mittel zur Entdeckung der Laugensalze wird die geistige Tinctur der Alkanna und harzichter Rhabarber anempfohlen. Beobachtetes Leuchten des versüßten Queckſilbers. Ueber die Entzündung einiger Metalle mit Schwefel in verschlossenen Gefäßen äussert der Verf. die sehr wahrscheinliche Erklärung, daß diese Erscheinung im befreyeten Lichtstoffe, aus dem Schwefel und Metall getreten, bestehe. Gioberts Bereitung des Phosphors wird als vortheilhaft empfohlen, indem der Verf. aus einem halben Pfunde Bleyzucker, mit Urin niedergeschlagen, nach Versetzung des Präcipitats mit Kohlenpulver, über 6 Drachmen Phosphor erhalten hat. Merkwürdig ist Rec. die Beobachtung gewesen, daß Dippelsöl in der reinen Stickluft nicht schwarz werden soll.

Hiernächst hat der Verf. in der zweyten Abtheilung eine Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten Erfahrungen in der Chemie und Pharmacie, aus den chem. Annalen von 1793 und 1794, ingleichen aus den französischen Annal. de Chem. etc. verschaffet.

Unter den weitläuftigern Aufsätzen befindet sich ein hieher sehr schicklicher Auszug einer Apothekerordnung, aus Franks drey zum Medicinalwesen gehörigen Abhandlungen. Leipzig, 1794. mit einigen Anmerkungen begleitet; ferner: ein Aufsatz über die Sprache der deutschen Chemie, von einem aufgeklärten jungen Pharmaceutiker, Hrn. Arzt, von dem in der Folge noch viel Gutes zu erwarten ist; ingleichen eine Anweisung zur chemischen Zergliederung der Pflanzen; wie auch des Verf. Beobachtung vom Leuchten des Phosphors in der Stickluft.

Zuletzt sind noch die vorzüglichsten chemischen und pharmaceutischen Schriften aus der Michaelismesse 1793 und der Ostermesse 1794 kürzlich angezeiget.

Km.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer chronologischen Uebersicht aller für die Geburtshülfe erfundenen Instrumente, mit dem Namen des Erfinders, der Beschreibung der Erfindung oder Verbesserung, und einer Anzeige derjenigen Schriften, worin des erfundenen oder verbesserten Instruments Erwähnung geschehen ist. Vom Hippokrates an, bis auf unsere Zeiten, oder bis zum Jahre 1792. Von D. August Heimbert Hinze. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert. 1794. 109 S. 8. 7 M.

Der weitläuftige Titel sagt, was der Verf. leisten wollte; die Seitenzahl, daß er alles das auf eine sehr unvollkommene Art geleistet hat. Die wichtigsten Gegenstände werden mit einer sterilen Nachricht in wenigen Zeilen abgefertigt, so daß man eigentlich hier weiter nichts hat, als ein bloßes, noch dazu sehr unvollständiges Register über die Werke, in welchen von den auf dem Titel genannten Gegenständen etwas zu finden ist.

Gerrit Jan van Wy Sammlung einiger wichtigen Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Aus dem Holländischen übersetzt von Johann Balthasar Dericks. Mit einem Kupfer. Stendal, bey Franzen und Große. 1794. 132 S. 8. 8 M.

Erzählungen von einzelnen, größtentheils gut beobachteten Fällen, wovon sich weiter kein Auszug geben läßt. Zur Operation des Staars hat der Verf. ein eigenes Instrument erfunden und abbilden lassen. Das Messer zur Durchschneidung der Hornhaut ist wie ein gewöhnlicher Aderlaßschnepper eingerichtet, und wird in das Auge eingeschlagen. Sollte diese Einrichtung, wo der Operateur, nachdem einmal die Feder abgedrückt ist, das Messer gar nicht mehr in seiner Gewalt hat, wohl bey dem Auge anwendbar seyn?

Bemer-

Bemerkungen über eine neue Geburtszange, von D. Johann Georg Klees. Mit einer Kupfertafel. Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung. 1794. 34 S. 8. 4 Gr.

In der Schrift eines holländischen Arztes: Historia litteraria et critica forcipum et vectium obstetriciorum, auct. *I. Mulder*. Lugd. 1794. wird eine Geburtszange beschrieben, an welcher der Verf., besonders in Rücksicht der Krümmungen, einige Verbesserungen angebracht hat. Diese Zange wird in den vorliegenden Bogen beschrieben und abgebildet. Ohne das Kupfer können wir unsern Lesern nichts Näheres davon sagen.

Untersuchung derjenigen Krankheiten neugeböhrner Kinder, welche eine chirurgische Behandlung erfordern, und der dabey anwendbaren Arzneymittel und Operationen. Chemnitz, bey Hofmann. 1794. 123 S. 8. 8 Gr.

Der Gedanke, diese Krankheiten einzeln abzuhandeln, verdient um so weniger Beyfall, da der Verf. nichts weiter zu sagen weiß, als was in den bekanntesten chirurgischen Schriften anzutreffen ist.

Lic. Joh. Samuel Traugott Frenzels Unterricht für Wehemütter auf dem Lande. Verbesserte zweyte Auflage. Leipzig, bey Hertel. 1794. 185 Seit. 8. 10 Gr.

Die erste Auflage hat Rec. nicht gesehen. Die vorliegende zweyte steht den bessern Schriften, die wir zu einem gleichen Endzwecke besitzen, weit nach; ist also ganz überflüßig. Der Verf. hat nicht die Gabe, seinen Unterricht den Fähigkeiten gemeiner Weiber anzupassen; dazu lehrt er ihnen viele schiefe, unzweckmäßige Dinge. Nur ein Paar Beyspiele! Zur Beförderung der monatlichen Reinigung sollen die Wehemütter ein Getränk aus Meerrettig und Pomeranzenschalen 8 bis 10 Tage trinken lassen. „Ist dieses Mittel nicht hinlänglich: so

muß die Wehemutter untersuchen, was zu dem Mangel der Monatszeit Gelegenheit gegeben. In vielen Fällen wird eine wiederholte Laxanz Hülfe verschaffen können.“ Muß durch solche grobe Empirie nicht unsäglicher Schaden angerichtet werden? Wo sollen die Wehemütter die Kenntnisse hernehmen, die zu Erforschung der Ursachen gehören, warum die Reinigung fehlt? — Die blinde goldne Ader, sagt der Verf., rühre von Hartleibigkeit her (!!), und werde am leichtesten durch Klystire geheilt. Bey Entzündung und Schmerz müsse man am Fuße zur Ader lassen (!!). Die nächste Ursach der Blutstürzungen der Schwangern wäre immer die Ablösung eines Theils der Nachgeburt (!!). Auf solche Unrichtigkeiten stößt man fast bey jeder Gelegenheit.

Grundlinien der Anatomie und Chirurgie für angehende Wundärzte. Erster Theil. Braunschweig, bey Schröder. 1794. 256 S. und 3½ Bogen Vorrede und Register. 8. 18 gr.

Zur Schande unserer Zeiten wollte der Verleger den elenden, und doch oft aufgelegten Katechismus für Lehrlinge der Wundarzneykunst von Bütefisch abermals auflegen, und zu dem Ende von dem unbekannten Verf. der vorliegenden Schrift verbessern lassen. Dieser fand aber für besser, eine neue Schrift von ähnlicher Art, aber unsern Zeiten mehr angemessen, zu entwerfen. Der erste Theil enthält die Anatomie in Fragen und Antworten; ist freylich sehr mager und unvollkommen; gewährt aber doch den Jungen und Gesellen in Barbiererstuben eine nützlichere Lecture, als Romane, Comödien und politische Brochüren.

D. Christian Ludwig Schweickhard's Magazin für Geburtshelfer. Ersten Bandes zweytes Stück. Frankfurt und Leipzig, bey Macklot. 1794. 178 Seiten. 8. 10 gr.

Lauter fremdes Gut! 1) C. F. Geigers Streitschrift von dem Ausziehen der Nachgeburt. Strasburg, 1783. 2) P. Hunold von den Mutterkränzen. Marburg, 1790. 3) Eine beson-

besondere Ursache des Mißgebährens; aus Lentin Memorabil. 4) Collectaneen geburtshülflichen Inhalts. Ein Artikel aus *Plaucquet* Biblioth., ein Stück der Inhaltsanzeige des Repertor. medic. und chir. Abhandl. u. dgl. 5) Merkwürdigkeiten: eine sehr späte Fruchtbarkeit; ein physiologisch-psychologisches Problem; Blutschwitzen einer Erstgebährerin; sonderbarer Lusten (!) einer Schwangern; rühmliches Selbstgefühl der Anspachischen Hebammen; die Schwängerung der Mutterscheide. Alles aus den bekanntesten Büchern zusammengeschrieben. Sollten Fingerarbeiten dieser Art, staus pede in una hingeworfen, wohl ein wahres Bedürfniß unserer Litteratur seyn? —

Maximilian Stoll Rettungsmittel in plötzlichen Unfällen. Nach dem Lateinischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von A. D. C. Leipzig, bey Hertel. 1794. 99 S. 8. 6 gr.

Stolls Medicina in calibus inopinatis im sechsten Bande der Rat. med. ist als ein höchst unbedeutendes Fragment von dem Nachlasse des berühmten Mannes bekannt. Es war keiner Verdeutschung werth. Die Zusätze des Uebersetzers sind zwar nicht geradezu zu tadeln; das Ganze steht doch aber den bessern Schriften weit nach, die einen Unterricht zur Herstellung Scheintodter enthalten.

Arw.

Josephs Edlen von Plenciz, weil. d. Arzneyw. Dr. der Pathol. und medic. Praxis Prof. zu Prag rc. medicinische Beobachtungen. Erster Theil. 17½ Bog. Zweyter Theil. 10 Bogen. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Vincenz Dienel, der A. Dr. rc. Prag, bey Herrl. 1794. in 8. 1 Rl. 8 gr.

Der für die praktische Arzneykunde viel zu früh verstorbene D. Plenciz hatte bey seinem Leben zwey mit Beyfall aufgenommene Schriften, in lateinischer Sprache abgefaßt, herausgegeben, nämlich: Observationes medicae, Decas I.; und

Acta et obſervata medica, die erſte 1778, und die letztere 1783; welche hier nun ins Deutſche überſetzt erſchienen ſind, und zwar ſo, die letztere im erſten Theile, und die erſtere im zweyten Theile der Ueberſetzung. Der Werth dieſer Schriften iſt längſt entſchieden geweſen, da ſie dadurch beſonders für den praktiſchen Arzt ſehr lehrreich gemacht worden waren, indem der Verf. ſich darinne als einen genauen Beobachter ſowohl einzelner Fälle, als auch inſonderheit der herrſchenden Conſtitutionen, beſonders an dem Orte ſeines Aufenthalts, zu Prag, mit ſcharfer Beurtheilung gezeigt hatte; daher auch dieſelben immer vom Werthe, insbeſondere für die Aerzte zu Prag, bleiben werden. Die Ueberſetzung iſt nicht vorzüglich gerathen; indeſſen ſind die von dem Ueberſetzer untergelegten Anmerkungen leſenswerth, und zeugen von Eifer und Gewiſſenhaftigkeit für die Arzneykunde. Recht ſehr gut iſt es auch, daß in einer vor dem Gebrauch des Arſeniks gegen Wechſelfieber gewarnet wird, den der Verf. etwas zu unvorſichtig dagegen zuließ; da dies Buch nun durch die deutſche Ueberſetzung gar leicht in die Hände mancher Unvorſichtigen fallen kann, die durch den Gebrauch dieſes Mittels viel Unheil ſtiften möchten.

Primae lineae ſtudii medici, quas auditorum ſuorum commodo duxit *Franciſcus Schraud*, Phil. et Med. Dr. in regia Univerſitate Peſtana Prof. etc. Peſtini, apud fratres Kilian. 1794. 17 Bogen in 8. 16 gr.

Freylich nur Grundlinien von der Arzneykunde kann man hier vermuthen, da der Verf. in ſo einem engen Raume die Grundſätze aus mehrern Theilen der Arzneywiſſenſchaft vorgetragen hat, nämlich die aus der Phyſiologie, aus der allgemeinen Pathologie mit der Aetiologie, aus der Semiotik, aus der allgemeinen Therapie mit der dazu genommenen Materia medica, und zum Theil aus der ſpeciellen Therapie; alſo hier nur die von den fieberhaften Krankheiten. Der Verf. macht eine eigene Abtheilung der Fieber; nämlich ſie ſtehen nach ihm in folgender Ordnung: 1) febris tonica ſimplex, und als Varietäten dieſes Fiebers werden aufgeführt die einfachen Entzündungen einzelner Theile, z. B. phrenitis ſimplex, angina toni-

tonica simplex, pleuritis simplex, u. s. w.; 2) febris torpens simplex; 3) febres humorales, und hierunter besonders die constitutiones humorales, z. B. constit. mucosa, biliosa, putrida, catarrhalis und rhevmatica; 4) febres contagiosae, als variolae, morbilli, scarlatina und febris pestilentialis; 5) febres singulares, als febris puerperalis (kann aber nach so vielfältigen Erfahrungen dies Fieber ein Fieber einer eigenen Art seyn?); 6) febres compositae s. complicatae; und zuletzt 7) und 8) febres intermittentes und febr. remittentes. Hiermit schließt sich dies Lehrbuch, so weit wir es vor uns haben. Uns aber hierüber in eine Zergliederung einzulassen, verstattet der beschränkte Raum der Bibliothek nicht, weil wir uns ohnmöglich darüber so kurz fassen könnten, ohne vielleicht undeutlich oder mißverstanden zu werden. Uebrigens empfehlen wir dies Lehrbuch auch geübtern praktischen Aerzten zum nachdenklichen Lesen; sie werden manchen Satz darinne finden, der wohl überlegt und durchdacht zu werden verdienet. Auf das, was aus der speciellen Therapie noch fehlet, wird der Verf. uns hoffentlich nicht vergeblich warten lassen.

Kb.

Weltweisheit.

Des Herrn Obersten von Weiß, Mitglieds des Souv. Raths der Republik Bern, philosophische, politische und moralische Grundsätze. Nach der dritten Auflage der fr. Urschrift übersetzt. Erstes Bändchen. Hannover, im Verlage der Ritscherschen Buchhandlung. 1795. 8. 278 S. 18 M.

Der Uebersetzer rühmt den Verfasser dieser vermischten Betrachtungen als einen geraden, offenen, helldenkenden und wohlmeinenden Mann, und seine Schrift als ein Werk voll Welt- und Menschenkenntniß und gesunder Lebensweisheit; wir können und müssen auch, nachdem wir seine Grundsätze mit aller Aufmerksamkeit gelesen haben, dieses rühmliche, ehrenvolle Zeugniß mit voller Ueberzeugung unsers Herzens unterschreiben; denn überall fanden wir den wohlgebildeten Weltmann, und in seiner Schrift eine herrliche Nahrung für den

Geist und für das Herz; ja nicht einmal von dem Bischen Leichtsinn, dessen ihn der Uebersetzer hie und da beschuldigt, konnten wir etwas wahrnehmen. - Wir nehmen also keinen Anstand, unsern Lesern dieses Buch zu empfehlen, und sie zu versichern, daß es ihnen Nutzen und Vergnügen zugleich verschaffen wird. Einen Auszug gestattet die Natur desselben nicht; es wird also genug seyn, die Materien kürzlich anzugeben, über die der Verf. seine durch Nachdenken und Erfahrung gesammelte Kenntnisse mittheilt. Zuerst enthält eine kurze Einleitung das Lob der Philosophie, die dem Vf. nichts anders ist, als wahre Lebensweisheit, oder die Wissenschaft, die uns lehrt, was gut und was böse, wie dieses zu vermeiden, und jenes zu erhalten ist; kurz, Moral, die jetzt durch Physik und Mathematik beynahe ganz verdrungen wird, obgleich nur sie Grundsätze enthält, die von Zeit und Ort und Umständen unabhängig, gleichsam den reinsten Extrakt der Vernunft ausmachen, in die unser ganzes Wesen einstimmt, und die durch das Urtheil aller Völker verbürgt werden. Hierauf folgen nach einander mehrere, bald kürzere, bald längere Betrachtungen über Tugend, Wahrheit, Vorurtheil, Meinung, über die wichtigsten Eigenschaften des Menschen, Verdienst, Glückseligkeit, Trost im Unglück, Leidenschaften, Liebe, Ehrgeiz, Eifersucht, Hochmuth, Geiz, Sparsamkeit, Mäßigung, Gesundheit, Klugheit, Menschenkenntniß; über die Weiber; eine Abschweifung in das Thierreich; gesellschaftliche Tugenden, Umgang, Gefälligkeit, Nachsicht, Bescheidenheit. In einem zweyten und dritten Bändchen werden solche moralische Reflexionen fortgesetzt, und mit Betrachtungen über politische Gegenstände verbunden werden, so daß das Ganze auch ohne systematische Form dennoch ein System ausmachen wird. Was endlich die Uebersetzung betrifft: so müssen wir auch dieser das Lob eines reinen, lebhaften und fließenden Vortrags ertheilen.

Ad.

Ueber die Gründe und Gesetze freyer Handlungen, von Friedr. Carl Forberg, Adjunct der phil. Facultät in Jena. Jena, im akademischen Leseinstitut, und Leipzig, bey J. A. Barth. 1795. in 8. 84 Seiten. 5 M.

Gegen-

Gegenwärtige Abhandlung, sagt der Verf., war ursprünglich aus einem Briefe entstanden, den der Verf. an seinen Freund, Hrn. Creuzer in Marburg, geschrieben, unmittelbar, nachdem er dessen skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens gelesen hatte. — Er giebt, setzt er bescheiden hinzu, seine Meinung für weiter nichts aus, als für eine Hypothese, welche die Schwierigkeiten, die bisher in der Nähe waren, wenigstens weiter hinausschiebt. Da er nachher (S. 7) hinzufügt: ich meines Ortes lebe noch immer der festen Ueberzeugung, daß sich die reine Kantische Freyheitslehre von den gefährlichen Klippen des Fatalismus und des Indifferentismus gleich weit entferne, und daß durch sie dasjenige Problem, welches allein schon im Stande wäre, die Nothwendigkeit philosophischer Speculationen der menschlichen Vernunft nahe zu legen, nicht blos seiner Auflösung näher gebracht; sondern auch bereits vollständig und für immer befriedigend aufgelöset worden sey. Ich habe diese Auflösung bisher immer für den herrlichsten Triumph der kritischen Philosophie gehalten; da er dies hinzufügt: so ist es billig, seine zur Rettung dieser Philosophie von den Creuzerischen Einwürfen aufgestellten scharfsinnigen Gedanken etwas ausführlicher zu prüfen, als es sonst bey Schriften von diesem Umfange von uns geschieht; damit dieser so wichtige Streitpunkt dadurch der Entscheidung, womöglich, näher gebracht werde. Die wichtigsten Vorwürfe, fährt der Verf. (S. 8) fort, die Sie (Hr. Creuzer) der Kantischen Freyheitslehre machen, laufen am Ende darauf hinaus, daß durch diese Lehre ein völlig grundloses und gesetzloses Vermögen zu handeln eingeführt werde. Dies einzusehen, ist nöthig, folgende Lage der Sache vor Augen zu haben: Wir sollen in keinem Augenblicke unrecht handeln; und also müssen wir es in jedem Augenblicke in unserer Gewalt haben, recht zu handeln, sagt der Verf. (S. 16); diesem aber steht entgegen, daß der Wille durch Ursachen jedesmal bestimmt wird; mithin es nie in seiner Gewalt hat, den Vorschriften der Sittenlehre gemäß zu handeln. Die Kantische Freyheitstheorie hat das Ansehen, das letztere aufzugeben, um das erstere zu wollen, und also einen Indifferentismus einzuführen; weil sie den Willen, als intelligible Kraft, vom Gesetze der Causalität entbindet.

Unser scharfsinniger Verf. sucht durch eine Unterscheidung diesen Vorwurf abzuwälzen, und beyde so widerstreitend scheinende

nende Sätze mit einander zu verbinden. Das Wesentliche seiner Gedanken ist in folgenden eignen Worten (S. 17) enthalten: Wir haben es in jedem Augenblicke völlig in unserer Gewalt, recht zu handeln, sobald wir nicht genöthigt sind, unsrer Willkühr durch Naturursachen, das heißt, durch Ursachen, die in der vergangenen Zeit enthalten sind, bestimmen zu lassen. Alle Schwierigkeiten, die die Philosophen von jeher in der Lehre von der Freyheit gefunden haben, beruhen am Ende auf der Voraussetzung, daß jederzeit solche Ursachen die Bestimmungsgründe unserer Handlungen sind, die sich immer in dem Augenblicke, da wir sie in unserer Gewalt haben sollten, in die Vergangenheit zurückziehen, wohin wir ihnen niemals folgen können, und nur die Unmöglichkeit, das Geschehene ungeschehen zu machen, ist es, was der Freyheit entgegensteht. Und was sollte ihr auch sonst entgegenstehen? Etwa die Nothwendigkeit, mit welcher in dem Begriffe eines Bestimmungsgrundes das Daseyn des Begründeten gedacht wird? Allein, diese Nothwendigkeit ist nur dem Begründeten unüberwindlich; das Subjekt kann sie an und für sich nicht hindern, den Grund des Begründeten in seiner Gewalt zu haben. — Würde die Handlung mit ihrem Grunde (S. 18) in einer Zeitfolge gedacht: so würde die Unvermeidlichkeit der erstern, unter Voraussetzung des letztern, zugleich auch dem Subjekte keine Freyheit lassen, die Handlung durch Vermeidung ihres Grundes zu vermeiden; denn es ist unmöglich, einen Grund, nachdem er schon gewirkt hat, doch noch zu hindern, daß er nicht wirke. Ist aber zwischen der Handlung und ihrem Grunde keine Zeitfolge: so fällt mit dieser Unmöglichkeit zugleich das einzige Hinderniß der Freyheit hinweg. Der Grund weicht nicht in die Vergangenheit zurück, um sich der Gewalt des Subjektes zu entziehen; es kann ihn folglich **nach Belieben wirken, oder auch nicht wirken lassen.** Dies letztere, bitten wir, im Sinne zu behalten, bis wir gleich unten darauf zurückkommen werden. Auf diesen Gedanken baut der Verf. folgende Vereinigung der Freyheit mit der Bestimmung des Willens durch Gründe; der Wille bestimmt sich allemal durch Gründe; diese Gründe aber sind keine der Zeit nach in der Sinnenwelt vorhergehende Dinge; sondern seine eigenen, selbst gemachten Maximen. Die Annahme derselben geschieht nicht in der Zeit, und sie gehen auch der Zeit nach vor den Handlungen nicht her, weil der Wille als eine intelligible Kraft betrachtet wird, die den Erfahrungsgesetzen,

ſetzen, und alſo auch der Zeitfolge nicht unterworfen iſt; und da der Wille dieſe Maximen in jedem Augenblicke in ſeiner Gewalt hat: ſo iſt er von aller Beſtimmung durch Natururſachen befreyet, und handelt auf dieſe Art frey, und zugleich nach Beſtimmungen, oder Gründen.

Soll nun hierin der Triumph der kritiſchen Philoſophie beſtehen; und ſoll ſie hiedurch dem Streite zwiſchen der Freyheit und den Beſtimmungen des Willens durch Gründe auf immer ein Ende gemacht haben: ſo iſt, wie uns dünkt, dieſer Triumph noch lange kein entſchiedener, und der Streit noch lange kein beendigter. Wenn das Subjekt den Beſtimmungsgrund nach Belieben wirken und nicht wirken laſſen, nach Belieben eine andere Maxime annehmen kann: ſo iſt ja dies Subjekt an ſich gegen die Handlung völlig gleichgültig; und mithin kommen wir auf den Indifferentismus zurück, den wir eben vermeiden wollten. Wenn das Subjekt nach Belieben den Beſtimmungsgrund wirken, und nicht wirken laſſen kann: ſo hat es keinen Beſtimmungsgrund, warum es ihn jetzt wirken läßt; es wird alſo nicht eigentlich durch den Grund, ſondern durch ſein bloßes Belieben beſtimmt, dieſen Grund jetzt wirken zu laſſen, und handelt alſo eigentlich ohne allen Beſtimmungsgrund. Dies iſt ja gerade, was die Indifferentiſten wollen, daß wir nämlich zu etwas uns beſtimmen, weil es uns ſo gefällt, oder ſo beliebt, ſic volo, ſic iubeo, ſtat pro ratione voluntas! Dieſen Indifferentismus, den auch nachher (S. 32) der Verf. darin aufſtellt, daß wir nicht einſehen, was das Subjekt abhalten könne, die Maxime, die ſeinen Entſchluß nothwendig begründet, nicht anzunehmen, und, durch Vermeidung derſelben, den Entſchluß ſelbſt zu vermeiden, nimmt er gleich darauf wieder zurück, weil er ſeinen Streit mit dem Hauptzwecke fühlt, welchen er ſich vorgeſetzt hat. Die nächſten Gründe, ſagt er (S. 33), freyer Entſchließungen finden wir freylich ohne ſonderliche Mühe in Maximen; allein, dabey können wir unmöglich ſtehen bleiben. Wir fühlen uns vielmehr bey jeder Maxime, die wir einer freyen Entſchließung zum Grunde legen, abermals gedrungen, zu fragen: warum wir gerade dieſe Maxime im Subjekte vorausgeſetzt haben? Da wir den Grund derſelben niemals in einer Natururſache aufſuchen dürfen, und da wir ihn auch nicht in dem Einfluſſe einer fremden intelligibeln Urſache aufſuchen können: ſo bleibt uns nichts übrig, als ihn immer wieder

in

in einer andern freyen Handlung, oder einer höhern Maxime des Subjekts aufzusuchen. Jede Maxime muß daher als die Folge einer höhern Maxime gedacht werden. Unter diesen Umständen bleibt uns der letzte Grund freyer Entschließungen ewig unerforschlich. Irren wir nicht: so wird auch hiedurch nichts gebessert. Denn wofern die Annahme jeder einzelnen Maxime von einer andern unwidertreiblich abhängt: so steht es nicht in unserer Macht, und nicht in unserm Belieben, eine Maxime in jedem Augenblicke nicht wirken zu lassen, um eine andere anzunehmen. Aber die Annahme dieser höhern Maxime ist eine freye Handlung! In sofern sie von einer noch höhern abhängt, doch wohl nicht; denn da wird sie durch diese noch höhere unabänderlich bestimmt; soll sie es seyn: so muß man am Ende auf das bloße Belieben zurückkommen, und mithin dem Indifferentismus sich wieder nähern, welchem man dadurch entgehen wollte. Zudem werden die Gegner der neuen Philosophie schwerlich eingestehen, daß es schon ganz ausgemacht ist, daß die letzten Gründe von uns gar nicht angetroffen werden können, oder daß es gar keine letzten Gründe giebt, weil ein Grund ohne letzten Grund so gut als keiner ist, da alle mittlere nur von ihm eigentlich ihre Wirksamkeit empfangen, und ohne ihn nichts erklären, sondern nur die Erklärung weiter hinausschieben.

Aber auch diesen letzten Grund der Willensbestimmungen kann der Verf. nicht umgehen; denn er liegt in der Natur des Willens, und in einem ihm wesentlichen Gesetz seiner mannichfaltigen Aeusserungen. Ein solches Gesetz nimmt am Ende auch der Verf. an; sucht ihm aber solche Bestimmung zu geben, daß es das Vermögen, eben so gut sittlich, als unsittlich zu handeln, nicht unmöglich macht; also die Freyheit nicht beeinträchtigt. Dies dürfte nun, nach unserm Dafürhalten, auf nichts geringeres, als eine contradictio in adiecto hinauslaufen; denn so bestimmt dies Gesetz Handlungen, und bestimmt sie auch nicht; und hierin eben suchen wir den Grund, warum es uns nicht hat gelingen wollen, das, was hierüber gesagt wird, zu fassen. Ob es andern besser gelingen will, mögen sie sehen; wir wollen zu dem Ende des Verf. Worte selbst hersetzen. Es bleibt mir, sagt er S. 49, nichts anders übrig, als den Beweis zu führen, daß ein Vermögen, eben so gut sittlich, als unsittlich zu handeln, allerdings ein gesetzmäßiges Vermögen, und folglich vom bloßen Zufalle noch immer

immer unterschieden seyn könne. Ohne Zweifel müssen wir uns (S. 51) eine freye Kraft als ein Princip gleichförmiger Wirkungen gedenken. Denn wollten wir in der Handlungsweise einer freyen Kraft schlechterdings keine Gleichförmigkeit erkennen: so würde nichts mehr vorhanden seyn, was diese Kraft von dem bloßen Zufalle unterschiede; und folglich auch nichts, was uns berechtigen könnte, ihr den Namen einer Kraft noch ferner beyzulegen. Da sich keine Kraft ohne Gleichförmigkeit ihrer Handlungsweise denken läßt: so läßt sich eben darum auch keine Kraft denken, die an kein Gesetz gebunden wäre; denn unter Gesetzen verstehen wir niemals etwas anderes, als Sätze, die die gleichförmige Handlungsweise der Kräfte bestimmen. Freye Kräfte werden also bey aller ihrer Freyheit an Gesetze gebunden seyn müssen, die ihre Handlungsweise auf eine gleichförmige Art bestimmen. Was werden wir uns aber von den Gesetzen, denen selbst freye Kräfte unterworfen seyn müssen, für einen Begriff zu machen haben? Ohne Zweifel einen solchen, der sich eines Theils mit der Eigenthümlichkeit eines Gesetzes, und andern Theils mit der Eigenthümlichkeit derjenigen Kräfte, denen das Gesetz vorgeschrieben wird, verträgt. Es ist uns also (S. 55) darum zu thun, den Begriff eines Gesetzes zu finden, dessen Nothwendigkeit mit der Freyheit der Kraft in keinem erweislichen Widerspruche steht. Naturgesetze gebieten Naturkräften; aber sie gebieten ihnen nur unter der Bedingung, daß eine Ursache vorhergegangen ist, die die Thätigkeit dieser Kräfte in Bewegung setzte, und dieser Umstand ist es allein, der es erweislich unmöglich macht, daß eine Kraft, wiefern sie unter Naturgesetzen steht, zugleich eine freye Kraft seyn könne. Naturgesetze also (S. 58) gebieten niemals gewisse Handlungsweisen unbedingt, sondern nur unter der Bedingung, daß gewisse Ursachen vorhergegangen sind, die die Kräfte erst selbst zur Thätigkeit bestimmen mußten. Ein Gesetz also einer freyen Kraft ist ein unbedingtes (S. 64), das ist, ein solches, welches zwar die Vorschrift einer gleichförmigen Handlungsweise enthält; welches aber dabey keine Rücksicht nimmt auf vorhergegangene Ursachen, die die Thätigkeit der Kraft erst in Bewegung setzen mußten. (S. 65). Wir gestehen gern, daß wir nicht im Stande sind, hiervon uns einigen klaren Begriff zu machen, und hätten deshalb sehr gewünscht, daß es dem Verf. gefallen hätte, an irgend einem Beyspiele seine Meinung anschaulich zu machen. Gelingt ihm dies zur völligen Befriedigung, dann soll er die

Sieges-

Siegespalme haben; und wir bitten ihn deshalb, es künftig zu thun, um dadurch aller Fehde ein Ende zu machen. Er setzt hier voraus, daß die vorhergegangenen Ursachen die Kraft in Thätigkeit setzen, das thun sie aber selbst bey Naturkräften nicht; denn hier ist allemal die Kraft und ihr Bestreben schon da; die Hindernisse werden nur gehoben. Bey der Seelenkraft, die höheren Ranges ist, ist dies noch weniger der Fall; denn diese ist zur Action stets gespannt, und ein Gesetz für sie kann nur sagen, auf welche Actionen sie von Natur stets gerichtet ist: so daß die äussern Umstände dabey nichts mehr thun, als ihr Gelegenheit zur Aeusserung verschaffen, etwa wie der, welcher ein Faß eröffnet, dem Wasser blos Gelegenheit giebt, seine Kraft nach dieser Richtung zu äussern. Der Begriff eines unbedingten Gesetzes, wie er hier gegeben ist, paßt also auf die Seelenhandlungen nicht.

F.

Unterhaltungen für gebildete Menschen, zur Beförderung einer vernünftigen Lebensphilosophie. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer in Commission. 1795. 23 Bog. in gr. 12. 1 Rl. 8 Gr.

Das Buch leistet bey weitem nicht, was der Titel verspricht. Es soll eine indirecte Anleitung zur Lebensphilosophie enthalten, und in dem ersten Aufsatz, einer Art von Einleitung in das Ganze, scheint der Verf. auch den Grund zu einem, vielleicht nur allzu strengen, System zu legen, indem er die bekannte Maxime: **Entbehre und genieße**, als ersten Grundsatz seiner Lebensphilosophie aufstellt. Allein, von hier an verliehrt er seinen Zweck fast gänzlich aus den Augen, und, anstatt durch wohlgewählte und unterhaltend erzählte Beyspiele, oder faßliche, durchdachte und überzeugende Raisonnements zu zeigen, wie man in gewissen Lagen und Vorfällen des Lebens nach jenem Grundsatze sich zu verhalten habe, giebt er seinen Lesern unter den Rubriken: **Schwärmerey**; **Scheingenuß**; **Natur**; **Geselligkeit**; **Leidenschaft**; **Menschlichkeit**; **Vaterlandsliebe**; **Duldsamkeit**; **Richt- und Tadelsucht**; **Herablassung**; **Wohlthätigkeit** — eine Reihe von seichten, zum Theil ganz unstatthaften Raisonnements

ments zum Besten, die gar wenig geschickt sind, eine vernünftige Lebensphilosophie zu befördern. Zuweilen muß man auf den Argwohn gerathen: es fehle ihm an bestimmten Begriffen von denen Dingen, über die er schreibt; denn schon die Ueberschriften sind zum Theil falsch gewählt. Z. B. unter dem allgemeinen Titel Schwärmerey redet der Verf. von der sehr speciellen Art religiöser Schwärmerey, bey welcher man die Erde ganz übersieht, und mit seinen Gedanken und Gefühlen im Himmel herumschwärmt. Der dritte Aufsatz ist Scheingenuß überschrieben, und hierunter versteht der Verf. sinnlichen Genuß, wie folgende Stelle zeigt: „Bloßer Scheingenuß ist es, wenn zwey Liebende im stürmischen Drange der „Leidenschaft den geweihten Vorhang von Hymens Heiligthum „hinwegreißen, und im Taumel überirdischer Seligkeiten zusammenschmelzen!“ Also, das Mädchen im Arm, und doch nur Schein! Sind das bestimmte Begriffe? S. 36 schreibt er: „Eine treffliche Erzieherin zur Tugend ist die Natur. „Man ist durchaus darin einverstanden, unter einem Naturmenschen einen guten Menschen zu denken. Aber warum „das? Können die Kinder der Natur nicht auch ausarten? „Haben sie nicht die nämliche Sinnlichkeit, die wir haben? „Sind sie der Macht der Leidenschaften nicht so gut unterworfen, wie wir? Haben sie nicht eben so gut, als wir, einen „überwiegenden Hang zu dem, was verboten ist? Freylich „wohl; wenigstens hat uns noch keiner der großen Weltumsegler, die uns von solchen im Stande der Natur lebenden „Völkern Nachricht geben, das Gegentheil glaubwürdig versichert; aber sie liegen noch am Busen ihrer Mutter . . . .; „sie wissen nicht etwa von feinem Ton und großer Welt; was „bey ihnen gut ist, bleibt immer gut; was bey ihnen böse ist, „bleibt immer böse; sie sind dienstfertig gegen alle Menschen (wir bitten den Verf., die Reisen um die Welt mit mehr Aufmerksamkeit zu lesen), „weil es die Natur gegen sie ist,“ u. s. w. Weiß man nun, was gut heißt? und wie man handeln müsse, um gut zu seyn? Sind das richtige, in der Erfahrung gegründete Begriffe vom Naturmenschen? Und was ist der Naturmensch? wo ist er? Sollen wir Erziehung, Unterricht, Cultur, Wissenschaft, alle Convention ablegen, um gut zu seyn? Unglückliche Cultur! — Wozu also das ganze schale Raisonnement? — Auch Verse macht der Verf. so so! Nur zwey Strophen zur Probe:

Thränen des Dankes,
Schmeichelt mir nicht!
Wohlthun ist menschlich,
Wohlthun ist Pflicht.

Wohlthun ist frohe,
Selige Pflicht,
Thränen der Wonne,
Rinnt ihr auch nicht.

Die vier Kupfer sind besser gestochen, als gezeichnet.

C.

Handlungs = Finanz = und Polizey= wissenschaft, nebst Technologie.

Handbuch der kaufmännischen Rechtskunde; oder: neue und zweckmäßige Sammlung von Verordnungen, Vorschriften der Gesetze und Usanzen, die dem Kaufmann bey Streitfällen und Rechtshändeln, so wie in Geschäften mit andern überhaupt zur Regel seines Verfahrens dienen. Herausgegeben von Johann Christian Schedel. Zweyter Theil. Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. 23½ Bogen. 1 Rl.

Rec. hat seine Meinung von dieser Sammlung bey der Anzeige des ersten Theils, der unter einem etwas veränderten Titel und in einem andern Verlage erschien, in dieser N. A. D. B. 10. B. 373 S. eröffnet, und findet bey diesem zweyten Theil keine Gründe, dieselbe zurückzunehmen; er will also nur die Aufsätze, die dieser Band enthält, mittheilen: 1) Vom Gebrauch und Rechte der Wechselbriefe, insonderheit nach Maaßgabe der Wechselordnung für die K. Böhmischen, wie auch die Nieder- und Innerösterreichischen Erbländer. Es scheint mir dieses ein Abdruck einer im Oesterreichischen herausgekommenen Abhandlung zu seyn, die dem Kaufmann, der seine Geschäfte verstehet, nichts Neues sagt. 2) Auszug aus dem k. k. Reglement für die Handelshäuser-Etablissements,

Com-

Commerzfirmen, und im Betreff des Fallitenwesens, vom J. 1756, mit neuem Zusatze. 3) Wie hat man sich zu verhalten, wenn von versicherten Schiffen keine Nachricht zu haben ist? 4) Auslösung oder Loskauf der zur See weggenommenen Kauffartheyschiffe und Güter — Zwey Abschnitte aus des Emerigon Traité des assurances, die sich T. 2. p. 106. und T. 1. p. 464. finden. Wenn Hr. S. noch einige Jahre Compilationen herausgiebt: so wird man in seinen Schriften eine vollständige Uebersetzung dieses französischen Assecuranztractates haben. 5) Auszug aus Hamburgs Assecuranz- und Havereyordnung, zufolge welcher die im Assecuranz- und Schadensache entstehende Streitigkeiten und Vorfälle zu reguliren sind, auch bey den Hamburgischen Gerichten verfahren und erkannt wird. — Kein Auszug; sondern ein vollständiger, höchst überflüßiger Abdruck der Hamburg. Assecur. Ordnung. 6) Parere: Frage: ob eine Fallite nicht durch die vielen Proteste, die einer gegen sich erheben läßt, durch den Stillstand seiner Handelsgeschäfte u. s. w. für eröffnet zu halten sey? und ob der Verkauf eines Grundstücks, der noch in zehn Tagen vor der Siegelung vorgenommen wurde, nicht für ungültig zu achten? Eine Uebersetzung aus dem Französischen, die eine größere Brauchbarkeit erhalten haben würde, wenn der Herausgeber das, was in solchen Fällen in deutschen Handelsstädten Herkommens ist, hinzugefügt hätte. 7) Verschiedene Gutachten und Entscheidungen über eine solidarische Wechselsache. Dieser Aufsatz ist für den Kaufmann sehr interessant, weil noch immer die Meinungen über den darin behandelten Gegenstand verschieden sind. 8) Auszug aus den Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrecht, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg. Hamburg, 1792.; mit Noten des Ausziehers. Rec. wundert sich sehr über die Dreistigkeit — um keinen stärkern Ausdruck zu gebrauchen — des Herausgebers: einen unveränderten Abdruck jenes von der Hamb. Commerzdeputation herausgegebenen Werks einen Auszug zu nennen, und zu sagen, daß er sich die Freyheit genommen, hier und da Noten beyzufügen, die mehr eine Folge der gedachten Aufforderung sind (indem dieses Werk denkenden Rechtsgelehrten und Kaufleuten zur Prüfung übergeben wurde), als der Kitzel, doch auch etwas zu den Meinungen und Entwürfen erfahrner und geschickter Leute sagen zu wollen. — Denn nicht mehr, als eine einzige, und nicht einmal völlig richtige Note findet sich S. 230 von dem Herausgeber.

9) Auszug aus der im J. 1792 erneuerten, vermehrten und verbesserten Meß- und Wechselordnung der Handelsstadt Botzen.

Wenn der Herausgeber auf diese Art zu compiliren fortfahren will: so wird es ihm, und wenn er noch hundert Jahre leben sollte, nie an Materie, aber wahrscheinlich bald an Lesern fehlen; und da es ihm an Beurtheilungskraft des allgemein Nützlichen und Brauchbaren zu mangeln scheint: so möchten wir ihm wohl rathen, es bey diesem zweyten Band bewenden zu lassen.

Handbuch der nöthigsten Vorerkenntnisse sowohl in Rücksicht des Handels, als auch in Ansehung des Briefstyls für junge Kaufleute, oder solche, die sich für die Handlung bestimmen. Riga und Leipzig, bey Müller. 1795. 18½ Bog. 8. 18 M.

Ob der Titel von dem Verfasser oder Verleger herrühret, wissen wir nicht; es scheint wenigstens aus dem Wurm und aus der Vorrede, daß dem Werkchen die Benennung: Liefländischer Briefsteller für junge Kaufleute, zugedacht gewesen. So wie der jetzige Titel zu viel sagt: so würde jener zu wenig gesagt haben. Doch dabey wollen wir nicht stehen bleiben; sondern die Sache selbst untersuchen. In der ersten Abtheilung, welche Einleitung überschrieben ist, wird zuerst von den nöthigen Vorkenntnissen desjenigen, der sich dem Kaufmannsstande widmet, sowohl in Rücksicht des Handels, als auch in Ansehung des Briefstyls geredet. In sofern dieser Aufsatz als Einleitung zum Briefsteller da steht, mag er hinlänglich seyn; im Ganzen sagt er von den Vorkenntnissen, die der Kaufmann haben muß, zu wenig. 2) Mangel nöthiger Vorkenntnisse bey verschiedenen jungen Kaufleuten; gewöhnliche Fehler, und worin sie bestehen. — Es werden ein Paar Briefe angeführt, dergleichen man auch leider aus deutschen Handelsstädten vorlegen könnte. 3) Einige Regeln, sich besonders zum Kaufmanns-Briefstyl geschickt zu machen. Recht gut! 4) Terminologie für Kaufleute, oder Erklärung der gewöhnlichsten Kunstwörter, Redensarten und Ausdrücke im Kaufmannsstyl und im Handel. — Unvollständig. Fehlerhaft ist, wenn S. 20 eine Reassecuranz ein Contrat de grande avan-

avanture, oder Großadventurecontract genannt wird; S. 27. die Erklärung, was ein Bodmereybrief sey, u. s. w. 5) Gebräuchliche Titulatur unter Kaufleuten, und Titulatur nach der Rußischen Rangordnung. — Bey den mehresten Handelshäusern ist jetzt alle Titulatur abgeschafft. Die zweyte Abtheilung enthält: 1) eine Sammlung von Handlungsbriefen auf die möglichsten und wahrscheinlichsten Fälle zur Uebung. Diese Briefe sind recht gut gerathen. Angehängt sind Formulare von Frachtbriefen, Wechselbriefen, Assignationen und Obligationen. Auch wird ein Verzeichniß aller in St. Petersburg im Jahr 1791 eingeführten und durch fremde Schiffe ausgeführten Waaren geliefert. 2) Eine Abhandlung von Wechseln; die zwar kurz, aber zu dem Zweck dieses Werks hinreichend ist. Die dritte Abtheilung liefert: 1) eine allgemeine Uebersicht des Liefländischen Handels. Anzeige und Erklärung der vorzüglichsten Handelsprodukte, besonders für Auswärtige. 2) Nähere Anzeige des Rigaischen Handels. Verzeichniß der ein- und ausgeführten Waaren; nebst Anzeige der vornehmsten Handelshäuser daselbst. 3) Kurze Nachricht von den übrigen Lief- Esth- und Curländischen Handelsstädten. 4) Vermischte Nachrichten, den Handel betreffend. Der Verf. zeigt in dieser Abtheilung, daß er völlige Kenntnisse des Liefländischen Handels hat; und sie ist für den deutschen Kaufmann interessant und lehrreich.

Ak.

Von dem verderblichen Einfluß des Lotteriewesens auf den Staat, in vorzüglichster Hinsicht auf die arbeitende und productive Volksklasse, von Christian Friedrich Roscher. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1795. XII und 334 S. 8. 1 Rl.

Lotterien sind von lange her ein Gegenstand des Finanzwesens gewesen; und man hat über ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit gestritten — wie z. B. Bergius, als ihr Beschützer, und v. Justi, als ihr Gegner, in diesem Buche angeführt werden. Dessen Verf. ergreift mit Recht die letzte Parthey; denn wer weiß nicht aus Erfahrung, (sagt er,) was für schreckliche Folgen aus der Lotteriesucht für den Staat entstehen? Man besuche nur die Zucht- Arbeits- Armen- und Waisenhäuser!

Hier frage der Menschenfreund nach der Ursache, warum der und jener sonst so wohlhabende und, dem Ansehen nach, rechtschaffene Mann sich gegenwärtig hier befinde — er frage im Ton des Mitleidenden einen Verbrecher nach der veranlassenden Ursache des begangenen Diebstahls, der Münz- und Wechselverfälschung, der Cassedefraudation, des Mords, des Strassenraubes u. s. w.; und von sehr vielen wird die Lotterie als die veranlassende Ursache zur äussersten Armuth und des hieraus entstandenen Verbrechens angeklagt werden. —

Im Vorbericht zählt Hr. R. eine Reihe Schriften auf, die von Lotterien handeln; aber, nach seinem Urtheil, nur die Oberfläche des Gegenstandes berühren, den er tiefer durchdrungen, und ein noch unbebauetes Feld zuerst urbar gemacht zu haben meint. (Rec. kann dies nicht beurtheilen, da er jene Schriften wenig oder gar nicht kennt.) Er giebt den Ursprung der Lotterien so an, daß man sie aufgestellt habe, um durch sie die noch verderblicheru Hazardspiele zu verdrängen, und die unaustilgbare Gewinnsucht in einen minder schädlichen Kanal zu leiten. Nachher vermehrten sich die Lotterien; sie wurden verkünstelt, und zu mancherley Absichten gebraucht. Die erste Art der bey uns bekannt gewordenen war die holländische, oder die Klassenlotterie, weil sie vermuthlich im Kriege Hollands mit Spanien aufgekommen; wiewohl man auch schon im Jahre 1521 eine dergleichen in Osnabrück findet. Später und zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam das Lotto (Lotto di Genova) auf, wurde in diesem Jahrhunderte in Wien, und endlich im übrigen Deutschlande nachgeahmt.

Funfzehn Fragen, mit ihrer Beantwortung, machen den Inhalt dieser Abhandlung aus, worunter besonders die 6te und 10te Frage uns erheblich geschienen hat: **Ob man den Dürftigern im Staate das Lotteriespiel erleichtern, oder es nur dem Beutel des Reichen anpassen solle? und wie die Lotterien auf die Circulation des Geldes wirken?** Von jener Frage wird die letzte alternative bejahet, und diese wird dahin entschieden, daß die Lotterien vielmehr dem Geldumlaufe schaden, indem während der Dauer einer Lotterie von 6 bis 8 Klassen große Summen unbenutzt bleiben, u. s. w. Wir geben die Resultate von den Gedanken des Verf. herzlich gerne zu, leugnen auch den verderblichen Einfluß der Lotterien auf Arbeitslust, Mäßigkeit, Begnügsamkeit

samkeit und häusliche Ordnung nicht; ja, wir halten es noch nicht für ausgemacht, was der Verf. einräumt, „daß eine Lotterie im Staate zu gemeinnützigen Zwecken nicht schaden könne;“ doch glauben wir, alles das schon mehrmal gelesen zu haben, und finden dieses Feld hier nicht tiefer gepflügt, als anderwärts; zu viel Declamation und Wiederholungen, und hätten die lateinischen Sprüchelchen (in denen auch einige böse Druckfehler vorkommen) zur Noth entbehrt. Indeß hat Hr. R. es gut gemeint, und das verdient den Dank seines Vaterlandes, Sachsens, für das er eigentlich schrieb. Seine hier und da geäusserte Freymüthigkeit (auf die auch das Titelmotto anspielt) verdient alles Lob; und wir wünschen mit ihm, daß noch andre Sachverständige sein Thema gleichfalls, und hier und da schärfer untersuchen mögen.

Ph.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Abregé de l'Histoire d'Allemagne, à l'usage de la jeunesse des deux Sexes. Dépuis Charlemagne jusqu'à Leopold II., pour servir de lecture amusante et instructive. à Nuremberg, en commission chez Grattenauer. 1795. 32 und 372 S. 8. 1 Mk. 4 K.

Daß eine Geschichte von Deutschland in französischer Sprache auch für unsre deutsche Jugend, als ein Material zu Uebung der französischen Sprache, recht gut sey, kann nicht bezweifelt werden; auch hat die gegenwärtige viel Gutes, wenn sie gleich nur eine Kaisergeschichte (dicta et facta imperatorum) nicht auch, wie zu wünschen wäre, zugleich eine Geschichte der Nation, vorstellt. Bey dem Leben jedes Kaisers hat der Verf. eine Schilderung von ihm versucht, und Anekdoten beygebracht, die für den jungen Leser Unterhaltung gewähren. Der Styl ist ungekünstelt, und der Vortrag unpartheyisch, ausser daß in einigen wenigen Stellen, z. B. S. 161, wo der große Mann Huß ein Sectirer genannt wird, sich der Katholik verräth. Soll indeß das Buch recht brauchbar

werden, so bedarf es gar mancher Verbesserung und Berichtigung, die bey einem zweyten Drucke angebracht werden kann. Beyspiele:

Von der deutschen Reichsverfassung sollte mehr gesagt werden, als die Paar Worte S. 113; — ja, es sollte vielmehr ein kurzgefaßtes deutsches Staatsrecht, mit der Reichsgeschichte verbunden, jungen Leuten bey guter Zeit bekannt gemacht werden; denn es würde Schimpf für einen deutschen Bürger seyn (deren doch nicht jeder ein Collegium über die Statistik hören kann), die Verfassung seines Landes nicht zu kennen. — S. 177 heißt es vom Burgundischen Kreise: ce dernier n'existe plus, il fait aujourdhui partie de la Monarchie Françoise. — Dies gilt ja nur von der Grafschaft Burgund, Bourgogne und Franche Comté. Der Kreis aber, davon die Oesterreichischen Niederlande der Ueberrest sind, kann nicht eher vom Statistiker an Frankreich überlassen werden, bis der jetzt (im August 1795) noch zu hoffende Friede Oesterreichs mit letzterem Reiche über deren Schicksal entscheidet. — Die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, die um ein Beträchtliches zu mager ausgefallen ist, wird noch einen Zuwachs erhalten müssen; sollte der Verf. auch nur Büschens Welthändel neuerer Zeit zu Hülfe nehmen; und wie kömmt Maria Theresia S. 164 und 251 förmlich unter die deutschen Kaiser?? Noch mehr; S. 248 heißt es gar: pragmatique sanction établie par l'Empereur (Charles VI.) pour maintenir la couronne *imperiale* sur la tête de sa fille!! — Unter die zum Theil starken Anachronismen in dieser Geschichte gehört der Herzog von Wirtemberg unter Kaiser Rudolph von Habsburg, S. 131, dann die Erwähnung des Copernicus beym Schlusse der Regierung Ferdinand des 3ten, — Ferdinand regierte von 1637 — 57. Der Sternkundige ward gebohren 1473, und starb 1543!! Hingegen sollten Mosheim, Baumgarten, Gottsched, Hagedorn, Gellert u. s. w. viel weiter vorgerückt werden, und unter Franz I., nicht unter Joseph I., stehen. — Für Druckfehler halten wir S. 251 das Jahr des Regierungsantritts K. Franz I. 1742, statt 1745; und S. 299 die 20,000, die Joseph II. zu Gunsten Rußlands marschiren lassen; da übrigens das Buch ziemlich correct gedruckt ist. — Wer wird solche Sätze der Jugend so roh hinwerfen, wie S. 222 von Wallenstein: déja la conjuration étoit formée, et bientôt

tôt prête à éclater, lorsque il fut aſſaſſiné *par ordre de l'Empereur*. — S. 276 on avoit vû les comtes Struenſee et Brand perdre la tête ſur un échafaud — à cauſe d'une conſpiration contre leur ſouverain, *dans laquelle la reine étoit impliquée* — und ebendaſ. Guſtave III. reconquit par un coup de main toute l'autorité dont avoient joui ſes ancêtres, et *que le Senat avoit uſurpée* — auch haben wir bey S. 346 ein wenig den Kopf ſchütteln müſſen, wo die nordiſche Semiramis bald dem halben Monde, bald dem Pohlniſchen Bären eins auf den Kopf giebt!! Das Bild von einem Bärenführer, dem der Bär tanzen muß — dringt ſich hier dem Leſer wider Willen auf, ſo wie die Frage: ſollten denn alle Köpfe Pohlens Bärenköpfe ſeyn? Jeder Jugendlehrer ſollte wachen, um nicht ſeinem Zögling durch nicht genug beſchränkte Aeuſſerungen entweder ewige Vorurtheile, oder doch Probleme als Thatſachen einzuprägen; denn wie wenige Menſchen geben ſich die Mühe, bey reifern Jahren eine Generalreviſion über ihre geſammleten Wahrheiten in ihren Seelen vorzunehmen! In der Ueberſicht der deutſchen Litteratur am Ende des Buchs wäre gar manches zu commentiren, wenn man es bey einem Ausländer (der doch vermuthlich der Verf. iſt) ſo genau nehmen dürfte. Wir erinnern daher blos, daß Zuſammenſtellungen großer und mittelmäßiger Schriftſteller, die hier bisweilen vorkommen, keine gute Wirkung thun, noch weniger Vergleichungen deutſcher und ausländiſcher ſchöner Geiſter, wie z. B. Stolbergs und Popens —: daß Kant vielleicht auch ohne ſeine Dunkelheit berühmt, wo nicht noch berühmter ſeyn würde, und daß Heyne wohl noch wichtigere Verdienſte um die Menſchheit hat, als ſein ſchönes Latein — und endlich, daß Bode, der Aſtronom, ein andrer iſt, als Bode, der Ueberſetzer des Montagne. Die Symbola Imperatorum, die ſehr nach den ältern Kaiſerhiſtorien ſchmecken, halten wir für Ueberfluß, und das Wörterverzeichniß hinten am Buche desgleichen. Allenfalls könnten die ſchwerſten Wörter unmittelbar unter den Text geſetzt werden. Wer ſich an die Leſung eines Buchs in fremder Sprache macht, wird doch nicht ohne allen Wörtervorrath in ſeinem Gedächtniſſe daran gehen.

Of.

Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften u. s. w., der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786. Dritter Theil. Enthält die Regierungsgeschichte Churf. Friedrich III., nachmaligen ersten Königes (s) von Preußen, von 1688 bis 1713. Berlin, bey Pauli. 1795. 405 Seiten in gr. 8. 1 Rth.

Während der 25 Herrscherjahre Friedrichs war Berlin ein merkwürdiger Schauplatz von Veränderungen. Der Regent zeichnete sich durch seine Neigung zur Pracht und zum Aufwande, durch seine religiösen Gesinnungen, durch Errichtung neuer Gerichtshöfe, Erwerbungen neuer Provinzen, Anlegung und Verschönerung öffentlicher und Privatgebäude, so wie durch Stiftung von Akademieen und Unterstützung der Gelehrten und Künstler aus. Die Königswürde, welche er erhielt, erhöhete den Glanz seines Hauses. Die Residenz bekam durch ihn eine ganz veränderte Gestalt. Die majestätischen und prächtigen Gebäude, das Schloß, das Zeughaus und die lange Brücke mit der Statue des Churfürsten sind sein Werk; Kirchen und Rathhäuser, als das Köllnische, ließ er errichten, und legte selbst den Grundstein dazu, ganze Straßen und Gegenden, die vorher Acker- und Gartenland waren, erhielten durch ihn ihr Daseyn. Wie dies Aeussere umgeschaffen war, so veränderte sich auch das Gebiet der Moden und Trachten. In keiner Periode liebte das männliche Geschlecht die Perücken mehr, als in der jetzigen; daß Vermögende sogar sich dieselben aus Paris verschreiben ließen. Man mußte auch eine Perückensteuer geben. Die Damen prangten mit Fontangen und Edelgesteinen, und wandten überhaupt viel an ihren Putz; daß daher auch ein Edikt erschien, worin nach den verschiedenen Ständen die Tracht und der Anzug bestimmt wurde. Dies war auch der Fall bey dem übertriebenen Aufwand bey Gastmalen und Schmausereyen. Friedrich zog noch mehr Reformirte aus Orange und der Pfalz, und französische Flüchtlinge ins Land und an den Hof, und die Residenz erhielt Fremdlinge, für die eigene Gerichtshöfe und Kirchen angelegt wurden. Die Feste, die der Hof bey

seyer-

feyerlichen Veranlassungen, z. E. bey Vermählungen, bey feyerlichen Einzügen u. dgl. veranstaltete, verbreiteten einen Nimbus, der weit umherstrahlte. Daher ward Berlin von Fremden vieler Nationen besucht. Dieses Bestreben Friedrichs, seine königliche Würde zu zeigen, wird unter andern an dem Hofstaat von 1711 und 1712 ersichtlich, der hier als Beylage Nr. VIII. mit dem Besoldungsquantum aufgeführt ist. Man erstaunt über die Menge der besoldeten Beamten und Bedienten, deren Gehalt für die damalige Zeit nicht geringe war. Die gezogene Summe aller Besoldungen, Kost- und Rauchfuttergelder beträgt 157647 Rthlr. 4 Gr. Hierunter zeichnen wir nur die 24 Hoftrompeter und zwey Pauker aus, die allein 5838 Rthlr. und Futter auf 50 Pferde erhielten. Sie ließen Mittags um 12 Uhr von den beyden Balcons, die an den Portalen des Schloßhofes sind, sich hören, um anzuzeigen, daß der Hof sich zur Tafel begeben wolle. Wo der König hinreisete, folgten ihm diese Leute in ihrer glänzenden Kleidung.

Die erhabene und geistreiche Königinn Sophie Charlotte, von deren Leben und Charakter S. 248 ff. eine Skizze entworfen wird, dachte hierin ganz anders. Sie fand Geschmack an den Wissenschaften und an den bildenden Künsten, ehrte die Gelehrten, und achtete den Schimmer nicht, den eine hohe Geburt umgiebt. Daher war sie herablassend, und dem steifen Zeremoniell abgeneigt. Sie trug viel zur Errichtung der Gesellschaft (jetzt der Akademie) der Wissenschaften bey.

Nach dem Plane des Verf. ist die Geschichte Berlins nach chronologischer Ordnung behandelt worden. Angehängt sind als Beylagen die Etats der Hofbedienten aller Art, auch die Kosten der Unterhaltung der auswärtigen Gesandten, die Erfordernisse an Pferden und Wagen zu einer Reise des Landesherrn, der Aufwand an Wein u. s. w. — Lauter nützliche Actenstücke für den, der mit der Hofhaltung und dem Aufwande des Landesherrn in der Zeit bekannt zu werden wünscht, besonders da sie bisher (so viel Rec. weiß) ungedruckte Nachrichten enthalten. Die übrigen Beylagen geben eine allgemeine Uebersicht des Zustandes der Künste und Wissenschaften, der Handlung, des Gewerbes, der Manufakturen und Fabriken, der Sitten, Moden und Trachten. Nach des Rec. Urtheil befriedigt diese Zusammenstellung recht sehr. Er hat keinen Zweifel gegen ihre Glaubwürdigkeit, da sie oft mit Belegen

gen versehen ist, und das Gepräge der Wahrheit an sich trägt.

Dieser Theil ist äusserst reichhaltig an Begebenheiten, die oft nur angedeutet sind. Von den gedruckten Hülfsmitteln scheinen vorzüglich die Memoiren des Freyherrn von Pöllnitz (eines Zeitgenossen Friedrichs I.) die 1791 von Brunn sowohl in der Urschrift herausgegeben, als auch von ihm in einer deutschen Uebersetzung erschienen sind, benutzt zu seyn. Ausser diesen ist Güttbers Leben Friedrichs, Küsters A. und N. Berlin, und Nicolais Beschreibung von Berlin gebraucht worden. Die Angelegenheiten der Juden, so wie das Leben des Abentheurers Caëtano Conte de Ruggiero hat der Verf. aus seinen frühern Arbeiten (das Leben dieses Goldmachers und die Annalen der Juden in den Preußischen Staaten) beygebracht. Manches ist jetzt hier aus ungedruckten Nachrichten mühsam gesammelt.

Dem Beobachter wird besonders die Unsicherheit der irdischen Größe sehr einleuchten. Die Hohen steigen und fallen. Die ministeriellen Veränderungen unter dieser Regierung bestätigen dies zur Genüge. Ein Eberhard v. Dankelmann, der dem König als Prinzen, nach S. 8, das Leben gerettet hatte, und die Pracht und Verschwendung am Hofe mißbilligte, wurde ein Opfer seiner Feinde. Aber auch die Grafen Wartenberg, Witgenstein, Wensen, Barfuß, Luben und mehrere fielen. Eine besonders merkwürdige Rolle spielte der Oberkammerherr Graf Kolbe von Wartenberg. Er war der Günstling seines Königs, und seine Gemahlinn, eine gebohrne Rickers, eine Schifferstochter aus Emmerich, war wegen ihres Stolzes, ihrer Herrschsucht und anderer Leidenschaften der Gegenstand allgemeiner Verachtung. Dennoch bewies ihr der König Achtung, ungeachtet sie weder körperliche Reize, noch Verstand oder einnehmende Manieren im Umgange besaß. So urtheilt Pöllnitz, und unser Verf. liefert von ihr an verschiedenen Stellen S. 85, 118, 366 Schilderungen, die ihrem Charakter nicht Ehre machen. Und doch hatte diese Frau die Keckheit, selbst die vortreffliche Königinn, Sophie Charlotte, noch heftig zu kränken, und gegen sich aufzubringen, ungeachtet diese manche Behandlung geduldig ertragen hatte. (S. 119, 213.) Als endlich die Untersuchung über den Grafen von Witgenstein verfügt wurde: so zog diese auch den Sturz des Wartenbergschen Ehepaares nach

sich.

sich. Der Verf. erwähnt S. 84 einer Schrift: Fall und Ungnade zweyer ersten Staatsminister. (In einem Mscpt. unter dem Titel: Leben und Wandel des von Colben und seiner Frauen, datirt aus Brüssel vom 12. Jun. 1718 wird erwähnt, daß das Original 1712 in französischer Sprache, und 1713 in einer deutschen Uebersetzung erschienen sey. Die beyden Minister sind darin pseudonymisch aufgeführt, Dankelmann unter dem Namen Philocles, und Wartenberg als Protesilas. Ueberhaupt ist darin das Leben des Wartenbergschen Paares mit den schwärzesten Farben geschildert.) S. 12. Friedrich Wilhelm I. ist nicht den 18ten, sondern den 15ten August 1688 gebohren. — Es ist wohl nicht richtig, mit dem Verf. zu behaupten, daß nach S. 212, die Akademie der Wissenschaften den Seidenbau in den Preußischen Landen einführte, und daß erst 1709 der Anfang dazu gemacht sey. Eben so, nach S. 343, hat Frisch zwar lobenswürdige Bemühungen angewandt, den Seidenbau zu verbessern; nicht aber ihn einzuführen. — Schon Joachims II. Tochter, Elisabeth Magdalena, die als Wittwe des Herzogs Franz Otto von Braunschweig-Lüneburg in Berlin lebte, und 1595 starb, hatte sich mit der Seidenwürmerzucht beschäftigt. (S. Nicolai's Beschr. von Berlin.) Unter dem Churf. Friedrich Wilhelm haben verschiedene französische Flüchtlinge an mehreren Orten der Mark, besonders auch bey Potsdam, Maulbeerplantagen angelegt. — Den Todestag des Prägekünstlers Raimund Falz setzt Nicolai in seiner Nachricht von Künstlern den 21. May 1703. —

Rec. erkennt die Nützlichkeit dieses Buchs an, und ist überzeugt, daß viele Nachrichten von mannichfaltiger Art, die auf Berlin und die Preuß. Landesverfassung Bezug haben, aus demselben zu erlernen sind, die man schwerlich anderswo auffinden möchte. Die Schrift würde aber durch ihren Inhalt noch anziehender seyn, wenn der Styl, und überhaupt die Sprache im Ganzen, reiner, richtiger und fließender wäre. Oft sind die Perioden gedehnt, und durch die vielen Zwischensätze schleppend geworden. Während wird gewöhnlich mit dem Dativ verbunden. Das altfränkische Herr und Frau bey den Zusammenstellungen mit Vater und Mutter könnte füglich wegfallen; z. E. „Es ist schon erzählt worden, welchen Verdruß er mit seiner Frau Stiefmutter hatte.“ Auf manchen Blättern ist keine Vernachläßigung der Sprache und des Styls sichtbar.

Ew.

Mathe-

Mathematik.

Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung, vorzüglich vermittelst des Spiegelsextanten, von M. J. G. F. Bohnenberger. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1795. 8. 7 Kupfer. 1 Rl. 16 Gr.

Da die geographische Ortsbestimmung nichts anders ist, als die Bestimmung der geographischen Breite und Länge desselben: so hat der Hr. Verf. in diesem Werke die vorzüglichsten und brauchbarsten Methoden, die Längen und Breiten zu finden, gesammlet und erläutert; die dazu nöthigen Instrumente, besonders den Spiegelsextanten, nebst einem Quadranten, und ihren richtigen Gebrauch beschrieben; Fehler, die dabey vorkommen können, zu vermeiden gelehret; und deutliche Anleitung gegeben, wie bey kleinen Werkzeugen das zu ersetzen ist, was der Beobachtung etwa an Genauigkeit abgehen möchte. Alles dieses hat er mit vieler theoretischer und praktischer Kenntniß ausgeführet, und dadurch Liebhabern astronomischer Beobachtungen ein nützliches und brauchbares Buch in die Hände gegeben. Nach einer allgemeinen Darstellung der Methode, die geographische Lage eines Orts durch astronomische Beobachtungen zu bestimmen, folget die Beschreibung der hiezu erforderlichen Instrumente. Hier kommt zuerst ein hölzerner, mit Stanniol belegter, mit einem Fernrohr und Vernier versehener Quadrant vor, der unter einem nach Mittag liegenden Fenster aufgestellet, und um eine stehende Spindel gedrehet werden kann, um den Quadranten in verschiedene Verticalebene zu bringen. Er ist nach allen einzelnen Theilen genau beschrieben, und dabey ist die Eintheilung des Bogens sowohl, in 90 und 96 Theile, als auch des Verniers, der unmittelbar Minuten angiebt, deutlich gewiesen, und die Prüfung und Berichtigung vollständig gelehret. Dann folgt, nach vorausgeschickter Theorie, die Beschreibung des Hadleyschen Spiegelsextanten; und es wird gelehret, wie man bey dessen Gebrauch verfahren müsse. Dies begleiten scharfsinnige Untersuchungen über die Fehler eines Spiegelsextanten, die von der unrichtigen Lage sowohl der Fernröhre, als der Spiegel; der Dicke der Theilstriche, und der Stellung des künstlichen

Hori-

Horizonts herrühren, oder dann begangen werden können, wenn man die Bilder zur Berührung bringet. Aus welchen allen endlich die Genauigkeit bestimmet wird, mit welcher man vermittelst eines guten Spiegelsextanten von 6 Zoll im Halbmesser, wie der hier beschriebene ist, einen Winkel messen kann, die, wenn alle Fehler auf einer Seite fallen, bis auf 47 Sec. angegeben wird; und man kann eine Sonnenhöhe, beym Gebrauch des Queckſilberhorizonts, bis auf 23,5 Sec. genau messen. Hiernächst handelt der Hr. Verf. von astronomischen Uhren, sowohl feststehenden, als tragbaren; zeiget ihre neuesten Einrichtungen, wobey er seiner Bemerkung gedenket, daß das Uhrgewicht in eine oscillirende Bewegung komme, wenn es der Linse der Pendulstange nahe ist, und zwar sey diese Bewegung am stärksten, wenn der Schwerpunkt des Gewichts schon gegen 4 Zoll unter dem Mittelpunkte der Linse gewesen, wo das Gewicht mit seiner Schnur ein mit dem Uhrpendul gleichzeitiges Pendul abgegeben, und folglich durch das letztere immer beschleuniget worden. Endlich wird die Berichtigung einer Uhr gelehret durch Bestimmung der Zeit aus correspondirenden Höhen sowohl bey der Sonne, als bey Fixsternen. Nach dieser lehrreichen Einleitung folgt die Bestimmung der Polhöhe, oder der geographischen Breite, entweder durch Höhenmessungen eines Sterns, oder vermittelst der Circumpolarsterne; oder aus der größten und kleinsten Mittagshöhe der Sonne; oder durch Höhenunterschiede von Sternen, die gegen Norden und Süden culminiren; oder aus gleichen, aber unbekannten Höhen zweyer Sterne und den wahren Zeiten der Beobachtungen; nebst Methoden, die Breite zu bestimmen, welche die Abweichung der Sterne als bekannt voraussetzen; imgleichen Methoden, die wahre Zeit einer Beobachtung zu bestimmen, welche die Breite als genau, oder beynahe, bekannt voraussetzen. Hierauf wird die Bestimmung der geographischen Länge eines Orts gelehret, durch Mondfinsternisse, Verfinsterung der Jupiterstrabanten, vorzüglich durch Beobachtung der Sonnenfinsternisse, welche Methode auf die Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 5. Sept. 1793 angewendet ist; ferner durch Bedeckungen der Fixsterne vom Mond; durch Abstände des Mondes von der Sonne und von Fixsternen, und endlich durch tragbare Uhren und irdische Signale. Angehängt sind noch sechs Tafeln; von Verwandelung der 96 Theilung in Grade und Minuten; von Verbesserung wegen der Abweichung der Ebene, in welcher man die

Be-

Berührung beobachtet; von der mittlern astronomischen Strahlenbrechung; und Verbesserung der mittlern Strahlenbrechung; von der Höhenparalare der Sonne; und Quadrate der Stundenwinkel; welche Tafeln erkläret sind, und ihr Gebrauch gewiesen ist.

Nw.

Versuch eines Rechnungslexicons; oder: die allgemeine, mathematische und bürgerliche Rechenkunst in alphabetischer Ordnung, herausgegeben von J. P. Birkner, Hochgräflich Castell. Rath. Mit einem Kupfer. Nürnberg, bey Zeh. 1795. 8. 16 g.

Eine Arbeit, die zwar ihres Zwecks nicht ganz verfehlet, auch so weit, wie sie sich erstrecket, richtige Begriffe giebt; aber bey dem neuen weit vollständigern allgemeinen Rosenthalschen Werke, wohl hätte unterbleiben können, weil man daselbst zu eben dem Zweck, den Hr. B. sich vorgesetzet, mehrere Genugthuung findet. Aber freylich ist dies Werk auch weit kostbarer, und noch lange nicht vollendet. Was man inzwischen hier zu suchen habe, zeiget eine sogenannte systematische Uebersicht. I. Von den allgemeinen Lehren der Rechenkunst sind folgende Haupttitel: Erklärung der Rechenkunst und ihre Eintheilung; Erklärungen von Zahlen überhaupt; die vier Rechnungsarten; die Lehre von Brüchen; von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen. II. Die bürgerliche Rechenkunst hat folgende Titel: die Regel de tribus; die Ketten-Gesellschafts-Alligationsregel; die Zins-Stich- und Tausch-Tara-Gewinn- und Verlust-Rabat-Fusti- und Wechselrechnung; und Regula falsi. III. Aus der gemeinen mathematischen Rechenkunst ist erläutert: die Lehre von den entgegengesetzten Größen; von den Potenzen und Ausziehung der (Quadrat- und Cubik-) Wurzeln; die Irrational-, Decimalrechenkunst; Lehre von den Logarithmen; die Buchstabenrechnung, und endlich Anfangsgründe der Algebra. Auch sind einige Rechenmaschinen beschrieben. Die Begriffe und Belehrungen, auch die, welche zusammen gehören, z. E. ermeßliche Größen und ermeßliche Zahlen unter sich, findet man bald unter dem deutschen, bald unter dem lateinischen Namen, welches allerdings

das

das Aufſuchen beläſtiget. Bücher, wo man mehr von der Sache finden könne, ſind allrgends angeführet.

W.u.

Vollſtändiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer zur Beſtimmung von Entfernungen auf der Erde, nebſt praktiſchen Vorſchriften zur bequemen Verfertigung der Glasmikrometer durch eine beſonders dazu eingerichtete Theilmaſchine. Von G. G. Schmidt, Prof. der Math. zu Gießen. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1795. 5 Bogen, gr. 8. Mit zwey Kupf. 14 gr.

Es iſt ſchon, wie Hr. Schmidt bemerkt, verſchiedentlich der Vorſchlag gethan, das Mikrometer zu Meſſungen auf der Erde anzuwenden, ohne daß ein ſonderlicher Gebrauch davon gemacht wäre; vornehmlich deswegen, weil man es als ein Erforderniß anſah, daß die wahre (oder lineariſche) Größe des Gegenſtandes bekannt ſeyn müſſe. Der Verf. zeigt in dieſer ſehr brauchbaren Schrift, wie man, auch ohne dieſe zu wiſſen, doch die Entfernungen, mittelſt des Mikrometers, ſo genau, als es die Beſchaffenheit dieſer Vorrichtung leidet, finden könne; nur muß man zwey oder drey Beobachtungen an demſelben Gegenſtande vornehmen. Die Entfernungen des Objekts und des Bildes von dem Objektivglaſe eines Fernrohrs verhalten ſich wie ihre lineariſchen Größen; daher aus den letztern und der Entfernung des Bildes die des Gegenſtandes ſehr leicht berechnet wird. Die Winkel an dem Mittel des Objektivglaſes, welche den Theilen des Mikrometers zugehören, braucht man zu dem Gebrauche auf der Erde nicht zu wiſſen, weil dieſes nur der Aſtronom nöthig hat. Der Verf. hat ſich zwar darauf eingelaſſen; wodurch aber die Sache nur erſchwert wird. Iſt die Größe des Gegenſtandes nicht bekannt: ſo nehme man auf einer nach demſelben gezogenen Linie zwey Standpunkte zur Beobachtung des Bildes auf dem Mikrometer. Durch die Größe des Bildes wird das Verhältniß der beyden Entfernungen gegeben; der Unterſchied derſelben ſey durch Meſſung bekannt: ſo wird durch eine leichte Rechnung

jede gefunden. Die Linie zwischen den zwey Standpunkten kann auch senkrecht auf die Linie von dem einen nach dem Objekte seyn. Hätte sie eine schiefe Lage: so hat man drey Beobachtungspunkte nöthig. Der Verf. zeigt das Verfahren für den Fall, da die drey Puntte nicht in einer geraden Linie liegen. Allein, die Rechnung ist sehr beschwerlich, und der Fall scheint nie eintreten zu können, daß man genöthigt wäre, die drey Punkte anders, als auf derselben geraden Linie, zu nehmen. Die geometrische Verzeichnung, welche der Verf. für diesen Fall angiebt, ist sehr gut, und beruht auf einer Eigenschaft des Kreises, die unsere Lehrbücher, wie mehrere Merkwürdigkeiten vom Kreise, nicht erwähnen. Der Beweis kann aber kürzer gefaßt, und, ohne algebraische Rechnung, durch ähnliche Dreyecke geführt werden.

Das **Mikrometer**, welches der Verf. anwendet, ist eine Glasscheibe, auf welcher eine Anzahl paralleler Linien mittelst der tropfbaren Flußspatsäure geätzt sind. Er gesteht, daß ihm das Verfahren, welches Hr. **Mayer** in seiner praktischen Geometrie beschreibt, mit den Dämpfen der Flußspatsäure zu ätzen, nicht habe gelingen wollen. Es scheint dieses aber doch feinere Striche geben zu können. Die Theilmaschine, welche der Verf. beschreibt, besteht aus einem Stabe, an dessen einem Ende ein stählerner Stift befestigt ist, an dem andern eine Schraube zum Schieben des Stabes. Auf der Bodenplatte ist eine Vertiefung, um darein die Glasscheibe zum Mikrometer zu legen. Es werden noch einige Vorrichtungen zum Gebrauch des Mikrometers beschrieben. Die Schrift ist ein brauchbarer Beytrag zur praktischen Geometrie. Man kann freylich keine genaue Messung durch Hülfe des Mikrometers machen; wo es aber nicht so sehr auf Genauigkeit, als auf Geschwindigkeit und Leichtigkeit ankommt, ist es gut anzuwenden. Man hat inzwischen dabey einen Meßtisch oder Winkelmesser wegen der Lage der Linien nöthig. Kann man nun eine Standlinie messen: so fährt man doch sicherer und leichter mit diesen Instrumenten; dagegen man mit dem Fernrohre nach jedem Orte sich hinbegeben muß, um einen Gegenstand von bekannter Größe an dem Orte, wo die Winkel gemessen sind, zu beobachten. Wenn man an zwey Orten einen Gegenstand von bekannter Größe hätte: so würde man, ohne ein Winkelinstrument, aus den, mittelst des Mikrometers, gefundenen Entfernungen eines Ortes von jenen beyden

die

die Lage desselben herleiten können, welches in bergichten Gegenden von Nutzen seyn kann.

Vorlesungen über die reine Mathematik, zum Gebrauch für Lehrer und Lernende, besonders auf Schulen, von Andreas Böhm, (ehemaligem) Hessendarmstädtischen geheimen Rathe, und erstem Lehrer der Philosophie und Mathematik zu Gießen. Erster Theil; Arithmetik. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1795. 18 Bog. 8. 1 Rl.

Ein Commentar über die Arithmetik in Wolfs Auszuge der mathematischen Wissenschaften, wie ihn der vor einiger Zeit verstorbene Böhm seinen Zuhörern gegeben hat, mit allen Umständlichkeiten des mündlichen Vortrags, vermuthlich aus den nachgelassenen Heften des Verfassers. Der Herausgeber sagt, er habe nichts hinzugefügt, als einige Anmerkungen aus Artikeln der deutschen Encyklopädie, von welchen B. Verfasser ist. Man hat über das ehemals so gangbare Wolfische Handbuch schon Erläuterungen von Vellnagel, die mehrmals aufgelegt sind. Es war daher dem Rec. unerwartet, hier noch einen Commentar über die magere und seichte Arithmetik von Wolf zu finden. Wer nur einigermaaßen zur Mathematik aufgelegt ist, muß sich nach einem gründlichern und vollständigen Unterricht umsehen, wenn es ihm auch etwas Mühe machen sollte, weil die Mathematik eine Wissenschaft ist, die man nicht blos durchs Vorsagen erlernen, sondern durch thätige Mitwirkung sich erwerben muß. Inzwischen muß für geringe Fähigkeiten der Lehrer und Lernenden auch gesorgt werden, und für diese sind die angezeigten Vorlesungen recht brauchbar; das meiste ist sehr deutlich vorgetragen, und auch ziemlich gut an den concreten Beyspielen erwiesen oder begreiflich gemacht. Hin und wieder wären einige Verbesserungen von Belang nöthig. Die Erklärung der Division ist einseitig. Man kann ja so gut die Größe eines Theils aus der Menge der Theile, als diese aus jener suchen. Die Wolfische Definition enthält nur den letztern Fall. Böhm billigt sie; noch mit dem Zusatze: daß jeder das Dividiren so erklärt haben würde. Der Ausdruck, dividiren, führt aber gerade auf

den andern Fall. Daher ist auch bey der Bruchrechnung nicht auf den Fall geachtet, was es heißen würde, die Menge der Theile als eine gebrochene Zahl ansehen. — Die Erklärung der Nennerprobe ist verworren; und die Probe selbst nicht nach der bequemsten Art angewiesen. Von der Probe selbst sagt Böhm: „man erwarte keine Demonstration dieser „Sache. Denn die Probe ist nicht untrüglich. Was aber „nicht infallibel ist, das kann nicht erwiesen werden. So viel „will ich indessen zeigen, daß sie sehr probabel ist.“ Es ist hier eine sonderbare Verwechselung von einem Professor der Philosophie gemacht. Vollkommen erweisbar ist der Satz, daß die Nennerprobe zutreffen muß, wenn richtig gerechnet ist; nur darf er nicht umgekehrt werden, weil zwey in der Rechnung oder in der Probe begangene Fehler sich einander aufheben können. Wenn hingegen nur ein Fehler begangen ist: so entdeckt ihn die Probe zuverläßig. Die Sache hätte zu einem logikalischen Beyspiele dienen können, dergleichen B. sonst liebt. Den sehr nützlichen Gebrauch der Nennerprobe beym Multipliciren und Dividiren hat B. nicht bemerkt. Der Herausgeber führt als eine Unbequemlichkeit an, daß man die Ziffern ausstreichen müsse, welches aber gar nicht nöthig ist. — Was der Herausgeber von der Buchstabenrechnung in einem Zusatze beybringt, wird Anfängern unverständlich seyn. Er redet von einer Addition, wo die Dinge verschiedener Art sind. — Von dem Aufheben der Brüche ist kein Beweis gegeben, welches doch nicht schwer gewesen wäre. Von den Vortheilen bey der Reduction auf einen Nenner ist zu wenig beygebracht, so brauchbar sie auch in der Praxis sind — Die Kettenregel heißt S. 276 die regula alligationis, ganz falsch; und das Exempel von der Mischung der Ingredientien des Schießpulvers gehört weder zu der einen, noch zu der andern. — Der Vortrag von den Proportionen ist zu dürftig für die Anwendung. Die Einleitung hätte von einem Philosophen etwas besser abgefaßt werden können. Es ist aber zu umständlich, das Mangelhafte anzuzeigen.

Hu.

Thea-

Theater.

Alte und neue Zeit. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Aug. Wilh. Iffland. Leipzig, 1795. bey Göschen. 243 S. 8. 14 gr.

Scheinverdienst. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Ebendemselben. Ebendaselbst, 1795. 227 S. 8. 14 gr.

Allzu scharf macht schartig. Wie oben. 1795. 237 S. 8. 14 gr.

Hr. J. ist ein so rüstiger Schriftsteller, daß, mit dramaturgischer Strenge geprüft, Er allein unsern Blättern den Raum kosten würde, worauf bey itziger Schreibseligkeit so manch anderer Mitbewerber noch Anspruch zu machen hat. Zum Glück überhebt das seinen Stücken beygesetzte Wort Schauspiel uns eines großen Theils der Mühe. Was unter einem solchen Theaterstück, das weder Komödie, noch Trauerspiel ist, zu verstehen sey; wodurch es sich empfiehlt, und nicht empfiehlt; worin es den Kreis der Kunst erweitert und verengt; alles das ist in unsrer A. d. B. selbst, und von sehr verschiednen Federn schon oft angezeigt worden. Hr. J. bleibt überdies seiner einmal angenommenen Manier dergestalt treu, daß, wer die Arbeiten desselben von 1794 gelesen, und vielleicht liebgewonnen hat, sicher darauf rechnen kann, in denen von 1795 eben den Künstler Zug für Zug wieder zu finden. Wie es um die von 1796 stehen wird, ist eine andere Frage. Rec. fertigt diese Anzeige im November des Jahres 95. Welch ein Zeitpunkt! wo die Pflegerin unsers Dramatikers, das unglückliche **Mannheim** — plectuntur Achivi! — in heller Flamme lodert, und jedem deutschen Biedermann den wehmüthigsten Antheil abnöthigt! Zwar hat, öffentlicher Nachricht zufolge, Hr. J. vor der Bombardirung sich retten können. Da er jedoch nahe genug blieb, um die Ruinen seiner zweyten Vaterstadt noch rauchen zu sehen: so ist kein Zweifel, daß ein so erschütterndes Ereigniß der Einbildungskraft des Dichters neue Nahrung, freylich von der traurigsten Art, geben, und eine daher auch sehr veränderte **Manier** hervorbringen werde.

Was die alte betrifft, sieht Rec. nicht ab, worin und warum solche zu tadeln wäre; wenn sie anders den ewigen Gesetzen des reinen Geschmacks nicht Hohn spricht, und den Bedürfnissen unsrer Sittenstimmung angemessen ist. Den ersten Punkt anlangend, stößt ein Leser veredelten Gefühls nur höchst selten auf Stellen, wo feinere, sanftere Farbenmischung in Bild und Ausdruck zu wünschen blieb. Die Forderungen des zweyten erfüllt Hr. J. mit so ächtem Patriotismus, daß der Ruhm, sein Schauspiel zur Sittenschule erhoben zu haben, ihm nicht entgehen wird. Finden sich dann und wann bey ihm Schilderungen und Züge, wo der Mecklenburger z. B. kaum deutsches Costum und deutsche Physiognomie wahrnehmen dürfte: so ist dieses schwerlich die Schuld des Malers, sondern unsers Vaterlandes selbst, das durch die Menge seiner Regierungsformen und Localverhältnisse ins Unübersehliche versplittert, nur sehr wenige Schattirungen erlaubt, die für den ein Paar Meilen entfernten Nachbar noch sprechend und verständlich wären. Müssen eben deshalb unsre Dramatiker nicht für das Trauerspiel schon ins Helldunkel der Vorzeit zu allgemein merkwürdig anerkannten Charakteren Zuflucht nehmen? und was anders ist Ursach, warum es mit unserm Lustspiel noch weit weniger fort will? Dadurch aber, daß Hr. J. dem Genius der Zeit gar nicht schmeichelt, und aus dem fürchterlichsten Egoismus, der jemals epidemisch wüthete; aus dem Kitzel, nur duften, nicht reiffen zu wollen; aus dem Eckel gegen Alles, was Zucht, Ordnung und Convenienz heißt; aus den hervorragendsten Eigenheiten mit einem Wort unsrer Zeit, Material für seine Darstellung schöpft; dadurch werden die Produkte des thätigen Mannes noch Leser finden, und nützlich seyn; indeß andre, die in Plan, Verwicklung und Witz sie viel übertreffen, auf einen ungleich kleinern Kreis wirken dürften.

Nr. I. stellt einen unsrer itzt so zahlreichen Hausväter auf, die, nur um äussern Schein bekümmert, alles, so lange der Zeug halten will, darauf los gehen lassen. Seine beyden Kinder sind in eben dergleichen Grundsätzen herangewachsen, und also Taugenichts. Eine fromme, häusliche Mutter, aber ohne Kraft, weiß dem Unwesen nicht zu steuern, und soll, wie Alles brechen will, gar aus dem Hause geschafft werden. Ein Gauner von Edelmann, der, so lang es zu schmausen giebt, überall bey der Hand ist, und zu Belustigung des Parterr's,

terr's, oder vielmehr der Gallerien, immer mit französischen Brocken um sich wirft, bestärkt den über seinen Rang hinaus wirthschaftenden Hausvater in jeder Thorheit. Die Schwester des letztern, eine arme Kaufmannswittwe, mit zwey desto besser erzogenen Kindern, contrastirt durch das ganze Stück, und bewirkt herzerschütternde Scenen. Als endlich der Bankerott vor der Thür ist, erscheint der alte Vater des Hausherrn, ein bey ländlicher Einfalt grau gewordner Amtmann, und bringt Sohn und Enkel mit altdeutscher Geistesstärke; nicht aber ohne heftigen Kampf mit ihrer Eitelkeit, wieder ins Bürgergeleis. Schade, daß der brave Amtmann, dem die Wirthschaft des Sohns doch nicht unbekannt geblieben war, so spät zum Vorschein kommt! Ein Justizrath, der Abschied nimmt, sobald von Mitgift nichts mehr zu hören ist, söhnt durch andre Züge von Edelmuth bald wieder mit sich aus.

Nr. II. dient voriger zum Seitenstück; denn auch hier herrscht durchaus der Ton einer Alles nur auf Prunk anlegenden Hauswirthschaft. Ein unter Papieren begrabner Geschäftsmann hat die Erziehung der vier Kinder seiner gelehrten Frau überlassen müssen. Das hoch hinauswollende Weib nimmt es daher gewaltig übel, als ein simpler Canzellist, der übrigens mit seiner alten Mutter ein sehr achtungswerthes Paar macht, sich um die Hand der Tochter bewirbt; und noch mißmüthiger wird solche, da sich zu zeigen anfängt, daß ein verzärtelter, und als Kunstkenner von Reisen zurückkommender Sohn dennoch zu nichts brauchbar ist; der zweyte, nur als Titularrath angestellte, sehr unsittlich und ungeschickt sich benimmt; der dritte hingegen, ein guter Junge sonst, gar nichts lernen will, und gemeiner Soldat wird. Hr. J. hat diese drey Subjekte anschaulich durchgeführt. Ungleich weniger interessirt ihre Schwester Sophie. Auch hier fängt der Hausvater endlich an, reines Haus machen zu wollen; erliegt aber sehr bald unter dem Versuch. — Der Dramatist hatte diese Rolle im vorigen Stücke schon erschöpft — und überläßt das Uebrige einem bewährten Hausfreunde, der Staabschirurgus, wohlbemittelt, von altem Schrot und Korn, zugleich aber ein Exspedant ist, und mit seinen lateinischen Floskeln wacker zu lachen macht. Daß dieser mit der Mutter und ihren Knaben bald fertig wird, und gegen die Heyrath des Canzellisten nichts einzuwenden hat, kann man sich vorstellen.

Die Ueberschrift von Nr. III. hat den Charakter eines sonst rechtschaffenen jungen Menschen zum Grunde, der viel gelernt hat, auch fleißig gebraucht wird; durch zur Unzeit angebrachten Witz und durch Hastmuth aber sich und seine schon niedergedrückte Familie immer unglücklicher macht. Eben will man sie gar des Landes verweisen, als der seit 20 Jahren vermißte Vater in guten Umständen nach Hause kommt, und, wie natürlich, dem Dinge eine andre Wendung giebt; nicht aber ohne dem naseweisen Sohne vorher derbe Lectionen gelesen zu haben. Der Bruder dieses Vaters, auch einer der Egoisten unsrer Tage, erscheint durch das ganze Stück von so häßlicher Seite, daß man froh ist, über die unschuldige Naivetät seiner Nichte, und die Abgeschmacktheit eines von jeder Parthey Vortheil ziehenden Cammerraths wieder lächeln zu können. An Verwicklung fehlt es diesem Schauspiel ganz und gar nicht; da in den übrigen hingegen, — wie mit in Handlung gebrachten Gemeinsprüchen es wohl zu gehen pflegt — der Faden bis zum dritten oder vierten Akt etwon hinreicht; mit Auflösung des Knotens aber es desto kahler abläuft. Glücklicherweise versteht Hr. J. unsre Theilnahme zwey Drittel oder drey Viertel des Weges so gut zu unterhalten, daß die bis dahin mitgebrachte Erschütterung auch für den Rest der Laufbahn noch wirkt. Unstreitig war das letzte Sprichwort sehr einer dramatischen Bearbeitung fähig. Zu untersuchen, wie weit der Künstler es benutzt, will der Raum unsrer Blätter nicht mehr erlauben. Daß er den Effekt theatralischer Darstellung zu berechnen versteht, beweisen eine Menge sehr anziehender Auftritte; eine nicht kleinere, correct und warm geschriebner, daß es nur von ihm abhieng, durch weniger Eilfertigkeit sich in den Rang klassischer Schauspieldichter hinaufzuschwingen.

Fß.

Die Liebe in der Ukräne, oder hier gehen die Mädchen auf die Freyerey aus. Ein Singspiel in vier Aufzügen. Glogau, bey Günther. 1795. 6½ Bogen. 8. 4 *gr.*

Dies Singspiel kann mit der unsinnigsten italienischen Opera buffa wetteifern. Gott behüte! wenn es so albern in der Ukraine

Ukraine hergeht, wie hier geschrieben steht: so mag Rec. sich dort nicht niederlassen. Unter andern machen die Leute dort abscheulich schlechte Verse, und reimen Wiese mit süße, Augenweide mit Seite, hassen mit rasen, u. s. f. Ey nun! ländlich sittlich, pflegt man zu sagen; aber bey uns thut so etwas keine Wirkung.

Heckingborn. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Von P. A. Heiberg. Der Auswahl Dänischer Lustspiele Erstes Stück. Zürich, bey Orell u. s. w. 1795. 104 Seiten. 8. 12 Gr.

Heckingborn. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von P. A. Heiberg. Aus dem Dänischen übersetzt, von S. Biörn. Danzig, bey Troschel. 1795. 199 Seiten. 8. 10 Gr.

Zwey Uebersetzungen desselben Stücks. Die erste gehört zu der Sammlung Dänischer Schauspiele, welche Hr. Sander herausgegeben hat, und ist schon von uns, so wie das Schauspiel selbst, im XVIten Bande unsrer Bibliothek beurtheilt worden. Die andre Verdeutschung von dem Hrn. Biörn hätten wir füglich entbehren können. Sie ist nicht besser, vielmehr noch von etwas geringerm Werthe, als jene, weil hie und da kleine Sprachunrichtigkeiten darin mit unterlaufen; z. B. S. 6: „Mein ganz Vermögen" statt „ganzes". Der Dänische Verfasser läßt seinen Herrn Dalton eine Menge französischer Brocken in seine Reden einmischen, in welchen, vermuthlich aus Unkunde dieser Sprache, (denn warum sollte es sonst geschehen?) viel Fehler gegen die Grammatik vorkommen. Hr. Sander, der dies gefühlt, aber vermuthlich nicht zu verbessern verstanden hat, läßt Blunt sagen: „Dalton habe „die Schwachheit, immer mit unter Französisch reden zu wol„len, ohne der Sprache mächtig zu seyn," wovon nichts im Originale steht. Diese Stelle findet sich daher auch in des Hrn. Biörn Verdeutschung nicht. Er hat einige der Fehler vermeiden wollen; sein Dalton begeht nicht alle dieselben; aber doch manche und noch andre, die eben so arg sind.

Pk.

Romane.

Neue Sammlung der merkwürdigsten altdeutschen Geschichten. Dritter Band. — Und auch unter dem speciellen Titel: Lüder von Wülfingen, Sage der Vorzeit. Dritter und letzter Band. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1795. 16½ B. 8. 20 Gr.

Ein Ritterroman, wie sie noch immer bey uns Deutschen grassiren. Dem Autor geriethe es vielleicht, wenn er etwas bessers schriebe. Mancher könnte Noverres Kunst lernen, und wird ein Luftspringer, um des Pöbels Gunst zu haschen. Die Romanschreiber entschuldigen sich, wenn sie albernes Zeug schreiben, mit dem Geschmacke der Leser, und die Leser klagen über den Unsinn, der geschrieben wird; wer will mit Klugwerden den Anfang machen? Solche Constructionen — sie kommen auf allen Seiten vor — wie S. 51: „Nicht unmöglich ist es, daß er zum Schein vielleicht sich meiner Entführung widersetzen würde, doch würde er gar nicht wollen mir „abschneiden die Gelegenheit, zur andern Zeit auszuführen mein Vorhaben;“ hält man nur einem französischen Emigranten, der sich zum Sprachmeister aufwirft, zu gut. Kurz, wir können das Buch (dessen vorherige Theile uns nicht zu Gesichte gekommen) in keine Lesegesellschaft empfehlen; auch Auftritte, die das Laster, als Laster, aber sinnlich vorstellen, sind der Moralität schädlich.

Die schöne Gabriele, Geliebte Königs Heinrichs IV. Seitenstück zur Lauretta Pisana. Zweyter Band. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. 334 S. 8.

Der Beschluß dieses Romans, dessen ersten Theil wir unlängst in gegenwärtiger Bibliothek anzeigten. Wer zärtliche oder empfindsame Romane liebt, kann sich darinne erbauen. Die Charaktere haben ziemlich Haltung, besonders die von Heinrichen und seiner Geliebten, so sehr sich auch die Zofen Mühe geben, letzterer noch mehr Koketterie einzuhauchen, als ihr Geschlecht sie ohnehin lehrte. Das Ende ist eine Vergiftung,

tung, geweissagt von schwermüthigen Gefühlen Gabrielens beym letzten Abschiednehmen von Heinrich, wie denn dergleichen den Convenienzen der Romanschreiber ganz gemäß ist.

Lb.

— Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten, und ward Zerstörer des heimlichen Vehmgerichts. (Der Gedankenstrich vor dem Namen oben darf nicht übersehen werden.) Eine Kunde der Väter, erzählt vom Verfasser der schwarzen Brüder. Erster Band. (Also wenigstens noch einer zu fürchten.) Berlin, bey Maurer. 1795. 17½ Bogen. 8. nebst einem Kupferstiche, worauf drey, wie es scheint, von Krämpfen heftig leidende Personen vorgestellt sind. 20 Gr.

Die Bekanntschaft, die wir mit den schwarzen Brüdern gemacht, und worüber wir unsere Meinung in der A. d. Bibl. gesagt hatten, ließ uns schon zum voraus ahnen, was wir uns von diesem Herrn Kyburg zu versprechen haben würden; allein, dies Buch übertrifft an Erbärmlichkeit jenes noch weit. Inhalt und Einkleidung sind so unter aller Schätzung, daß wir es unmöglich der Mühe werth halten können, den Leser genauer damit bekannt zu machen.

1) Hans von Boysen. Haupt und geheimer Oberer des preußischen Bundes. Eine dialogisirte (dialogirte) Rittergeschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert (e). Zweyter Band. Thorn, bey Vollmer. 1795. 16¾ Bogen. 8. 18 Gr.

2) Brudermord aus Bundespflicht; eine Sage aus den schreckensvollen Tagen des Vehmgerichts, vom Verfasser (des Buchs) Wiedersehn und Tod. Zweytes Bändchen (mit einem abscheulichen Kupferstiche). Breslau ꝛc., bey Korn dem ältern. 1795. 16 Bogen. 8. 20 Gr.

Ein

Ein edles Zwillings-Bruder-Paar, vollkommen der ältern Geschwister, mit welchen wir das Publikum schon bekannt gemacht haben, würdig. Zum Glück sind nun beyde Werke, wie es scheint, mit diesen Theilen geschlossen.

Pk.

1) Der Dolch. Von Grosse, Verfasser des Genius. Vierter Theil. Berlin, bey Maurer. 1795. 9 Bogen. 8. 12 gr.

2) Kleine Romane. Von Grosse. Vierter Band. Halle, 1795. bey Hendel. 18½ Bog. 8. 18 gr.

Wenn Hr. Grosse es eben so müde wäre, Bücher zu schreiben, als wir es sind, seine Schriften zu lesen und zu recensiren: so würde er doch nun wohl endlich einmal aufhören, jede Messe mit neuer Waare aus seiner Fabrik zu versehen. Freylich scheint nun wohl der Dolch mit diesem Theile geschlossen zu seyn; aber die Sammlung kleiner Romanen kann noch lange fortgesetzt werden; und wer weiß, wie viele neue Unternehmungen von der Art der Verf. unterdessen anfängt? Ueber den Werth dieser Produkte, in welchen übrigens die Schreibart nicht schlecht ist, haben wir bey Beurtheilung der ersten Bände schon unsere Meinung gesagt, die wir zurückzunehmen keine Ursache finden.

Geister- Zauber- Hexen- und Koboldsgeschichten. Viertes Bändchen. Eisenach, bey Krumbhaar. 1795. 18½ Bogen. 8. 18 gr.

Der höllische Schwefelpfuhlsfürst, Satanas, kömmt, wie es scheint, nebst seinem Hexenanhange, seit einiger Zeit wieder recht in Aufnahme. Auch in diesem ziemlich langweiligen, schlecht geschriebenen und auf keine Weise lehrreichen Mährchen treibt die unsichtbare Geisterwelt ihr Spiel. Dabey treten zuweilen Ritter auf, die etwas zum Imbiß nehmen, einen Kumpen leeren, kosen u. s. f. — kurz! es ist ein Büchelchen aus einer der neuen Modefabriken — ein Monument des geläuterten Geschmacks unsers heutigen Publikums.

Die

Die Altenburger. Geistergeschichte aus dem eilften Jahrhundert(e). Leipzig, bey Schwickert. 1795. 22 Bogen. 8. 1 Rl.

Mit dem Ritter- und Geisterromanenwesen will es noch immer kein Ende nehmen. Rec. hatte gehofft, daß die Errichtung so vieler Freycorps in diesem heillosen Kriege solchen müßigen, zu keinen bessern Geschäften tauglichen Menschen Gelegenheit geben würde, auf andre Weise Unterhalt zu finden, und daß dadurch dem Gassenbetteln und schlechten Bücherschreiben einmal Einhalt geschehen könnte; aber nichts weniger! Produkte von der Art verdienen kaum dem Titel nach angezeigt zu werden; mehr wollen wir dann auch dem vorliegenden Werke nicht wiederfahren lassen, und nur noch erinnern, daß es voll von den gröbesten Fehlern gegen die Regeln der Sprache und Rechtschreibung ist. So liest man unter andern: ihm freuen, reisende Thiere, die Stadt Meisen; dagegen aber: verreißt, Speiße, Reißige und haußen.

Eg.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Nouveau Dictionnaire François, contenant les expressions de nouvelle création du Peuple François, — par *Leonard Snetlage*, Docteur en Droit en l'Université de Gottingue. A Gottingue, chez Dieterich, Libraire. 1795. XVI und 256 S. in 8. 14 Gr.

Das kleine Buch leistet weit mehr, als der Titel verspricht. Es ist nichts weniger, als eine simple Erklärung der Wörter, die seit der französischen Revolution aufgekommen; es kann vielmehr für ein historisches Wörterbuch der letztern gelten. Man lese nur z. B. die wichtigen Artikel: Departement, Jacobin, Mètre, Muscadin, Notable, Opinion publique, Ordre du jour, Pantheon, République Françoise, Revolution, Sans-Culotte, Societé populaire, Vendéen u. s. w.

Es

Es ist daher bey der historischen Lectür vom neuen Frankreich und dessen Verfassung nicht zu entbehren. Unter den Expressions de nouvelle création muß man aber auch die neuen Bedeutungen längst vorhandener, oder die Wiedererweckung schlafen-gegangener Wörter verstehen. Zu jenen gehören besonders die technischen, die zum Gebrauch im bürgerlichen Leben oder für die jetzigen politischen Verhältnisse weiter ausgedehnt und vulgarisirt worden; z. B. accaparer, mètre, prononcer, regéneration, traduction und sehr viele andere. Diese neuen Wörter und Bedeutungen hat ohne Zweifel halb die Nothwendigkeit und halb die Neuheitssucht geschaffen; indeß sind sie einmal da, und man muß sie kennen. Bey ihrer Anzahl wird es nicht bleiben; ein Nachtrag wird folgen müssen, da die Wallungen und Krämpfe des Staatskörpers noch lange nicht gestillt, und die Organisationen noch nicht vollendet sind. Ja, schon jetzt ist das Verzeichniß, bey allem Fleiße des Verf., unvollständig. (Man vergleiche die erste und zweyte Archenholzische Wörtersammlung in seiner Minerva damit!) Auch vermissen wir das Wort Constitution, und bey constitutionel die Erwähnung der Constitution von 1791, und im Contexte finden sich hier und da unerklärte Wörter, als p. 152 judicature, p. 221 tribunal de famille u. s. w. In den Verdeutschungen dürfte eine Uebersicht nöthig seyn. Ecrivailleur würden wir lieber durch Scribler übersetzen, weil Schmierer niedrig ist. Gloriole durch Eitelkeit, kindische Eitelkeit. Esprit-public soll wohl das englische public-spirit seyn, und das würden wir nicht durch Gemeingeist, eher durch Gemeinsinn (Liebe zum gemeinen Besten) verdolmetschen. Unser Gemeingeist hingegen ist mehr, was der Verf. opinion publique nennt. — Die Vorstadt St. Marteau (in Paris), die einigemal vorkommt, ist ein Druckfehler für St. Marceau. Wir wunderten uns auch, daß in der Officin, wo das Buch gedruckt ist, Versalbuchstaben mit Accenten und Häkchen (cédilles) fehlen. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß unter Departement nur 83 derselben angegeben, folglich Montblanc und Vaucluse weggelassen sind. Im Vortrage spricht der Verf., so oft er den Ton der simpeln Erzählung verläßt, in der gegenwärtigen Stimmung eines Neufranken von der Majorität (wir schreiben dieses in der Mitte des Jahres 1795); und diese Majorität der Stimmung eines ganzen Volks muß der einzelne Schriftsteller billig respectiren, nicht von einer Höhe herabzusehen glauben,

ben, von welcher ihm so viele Millionen krank am Verstande erscheinen, indeß er sich allein weise dünkt. —

Leitfaden beym Unterrichte in der Englischen Sprache, von J. A. Jäck. Cassel, bey Griesbach. 1795. 19 B. 8. 16 Bg.

Die Vorrede zu dieser Englischen Sprachlehre, wo der Verf. affektirt, als wisse er noch keine leichte schriftliche Methode, die Englische Aussprache zu lernen, und habe eine solche erst selbst erfinden müssen, klingt gar sonderbar in Ton und Ausdruck; nicht anders, als komme der Mann aus einer Karthause, und wisse kaum durch ein dunkles Gerücht, was seit geraumer Zeit in seiner Welt vorgegangen sey. Denn also hebt sich diese Vorrede an: „Schon lange hat auch Germanien angefangen, die Vortrefflichkeit und den völlig entschiedenen Nutzen, welcher für dasselbe aus der Erlernung „einer mit dessen Muttersprache so innig vergesellschafteren „Sprache, nämlich der Englischen, entspringt, nicht allein „anzuerkennen; sondern ihr auch eine anhaltende Aufmerksamkeit zu huldigen, welche deswegen als ein Opfer der „Gelehrten und Ungelehrten betrachtet werden kann," ꝛc. Was denken unsre Leser von diesem Styl? — Ein Glück, daß dieser Sprachlehrer Englisch und nicht Deutsch lehren will! Nun, er muß am besten wissen, was für ein Gebäude er aufzuführen vermag, zu welchem diese Grammatik den Grund legen, und den Riß zeichnen soll. Es kann vielleicht für die Bewohner leidlich seyn. Wir würden aber dem, der uns um Rath fragte, zu einem andern Baumeister rathen. Die vorangesetzte kurze (ja wohl sehr kurze) Geschichte der Englischen Sprache ist ein Auszug in nuce aus Adelungs übersetztem Johnstonischen Wörterbuche.

Ph.

Versuch eines möglichst vollständigen alphabetischen Verzeichnisses gleichlautender und ungleichlautender Wörter zur Erlernung des Rechtschreibens in einzelnen Sätzen, mit beygefügter lateinischen Ueber-

Ueberſetzung erläutert von J. A. L. Faſelius. — Zum Gebrauch für Schulen. — Eiſenach, bey Krumbhaar. 1795. 8. 9¼ Bogen. 6 gr.

Der ausführliche Titel giebt den Inhalt und die Abſicht dieſer kleinen, auf ſchlechtem Papier ſehr ſchlecht gedruckten Sammlung hinlänglich an. Sie kann freylich hülfsbedürftigen Lehrern allenfalls dienen, beym erſten Unterricht in der Rechtſchreibung vor Fehlern in gleichlautenden Wörtern zu warnen. Obgleich ein ſolches Verzeichniß immer noch beträchtlich vermehret werden kann, und auf der andern Seite viele Wörter für den Schüler aufhören, ſchwierig zu ſeyn, ſobald ihn ſein Lehrer vom Anfange an gewöhnt, die Wörter richtig auszuſprechen. So könnte Rec. mehreres anführen, was fehlt. Z. B. Jahr und gar. Provincialismen können auch aus ſolchen Sammlungen für Anfänger füglich wegbleiben. Z. B. S. 64 der Kröbs im Obſte. Wozu die lateiniſche Ueberſetzung dienen ſoll, ſehen wir nicht ein. Zum Unterricht im Deutſchen nützt ſie gar nicht, und zum Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen hat man beſſere Sachen. Dafür konnte das Büchlein um die Hälfte kleiner, oder noch einmal ſo vollſtändig ſeyn. Ueber die Rechtſchreibung mancher Wörter mögen wir nicht rechten, da man damit noch nicht ganz aufs Reine iſt. Genug, daß ſie im Ganzen ziemlich richtig iſt! —

Ti.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 22. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten, größtentheils bey besondern Gelegenheiten, nach den Bedürfnissen der Zeit, gehalten, von Georg Friedrich Götz, evangelisch lutherischem Prediger in Cassel, und von Friedrich Rehm, evangelisch reformirtem Prediger in Immichenhain in Niederhessen. Leipzig, bey Köhler. 1795. 407 S. in 8. 1 Rthlr.

Diese Predigten haben in Ansehung ihres Aeußern manches Besondere. Erstlich dieses, daß zween protestantische Prediger sie einem in der That Hochwürdigsten katholischen Erzbischofe, nämlich dem Hrn. Coadjutor von Dalberg, dedicirt haben. „Nichts anderes nämlich, als die allbekannte wahrhaftig edle Denkungsart und thätige Liebe Sr. Erzbischöflichen Gnaden für Menschenwohl, bewog die Verfasser, ihren Versuch, dazu mitzuwürken, Demselben als ein Zeichen ihrer ungeheuchelten Ehrfurcht öffentlich darzubringen.“ Zweytens dieses, daß ein evangelisch lutherischer, und ein evangelisch reformirter Prediger mit einander gemeinschaftlich zu ihrer Herausgabe sich vereinigt haben. „Zwar hat man, sagen die Verf., von einer solchen freundschaftlichen Vereinigung schon mehrere Beyspiele; aber die unsrige ist doch wohl in gewisser Rücksicht die erste in ihrer Art.“ Wir finden übrigens, wie die Verf. zu fürchten scheinen, keinen Grund,

dieses ihr Beyspiel von brüderlicher Eintracht weder schief zu deuten, noch übel aufzunehmen, sondern nehmen es, als solches, vielmehr sehr wohl auf, und wünschen nur, daß ächte brüderliche Eintracht unter allen Religionspartheyen, und allen ihren einzelnen Mitgliedern, zur Ehre des Christenthums und der gesunden Vernunft immer allgemeiner und immer herrschender werden möge. — Viere von diesen hier erscheinenden Predigten, sind, wie die Vorrede meldet, schon 1789 in einem kleinen Bändchen zusammen gedruckt worden. Da nun aber die erste Auflage ganz vergriffen war, und eine neue verlangt wurde: so wünschte Hr. Götz dieser neuen Auflage einen mehrern Werth, theils dadurch zu geben, daß er noch einige von seinen Predigten hinzufügte, wovon zwey auch schon einzeln gedruckt waren; theils dadurch, daß einer seiner herzlichsten Freunde, nämlich Hr. Pr. Rehm, dazu einige von seinen Arbeiten hergab. Wir wollen nun unsere Leser mit dem Inhalte dieser Sammlung kürzlich bekannt machen.

1) Von der Treue eines evangelischen Lehrers in seinem Berufe, über 1 Cor. 4, 1 — 5. Eine Antrittspredigt. Der Verf. will erstlich diese Treue schildern, und dann zweytens einige Folgen daraus herleiten. Zu den Pflichten, die der Religionslehrer mit aller Treue zu beobachten hat, rechnet der Verf.: a) es ist die Pflicht desselben, die Lehre Jesu rein und unverfälscht vorzutragen, Jesum den Gekreuzigten und zur Bestätigung unserer Versöhnung von Gott wieder auferweckten Erlöser der Menschen zu predigen, zu lehren, und zu ermahnen. (Der Verf. hat hier so construirt, daß man das „ermahnen," den Regeln der Sprache nach nothwendig auf Jesum ziehen muß. Also der Lehrer soll Jesum ermahnen?) — „Es giebt, heißt es darauf weiter, viele wichtige Wahrheiten, die alle aus der einzigen fließen: Jesus der Gekreuzigte und Wiederauferstandene ist der Erlöser der Menschen, und sie ist zugleich der Grund (?) der ganzen christlichen Sittenlehre." — b) Der Lehrer muß in geistlichen und leiblichen Nöthen seiner Zuhörer, durch Beystand, Zuspruch und Trost sich als ihren Freund beweisen. c) Er muß für sie beten. d) In allen Stücken seiner Gemeine ein gutes Beyspiel geben. Die Folgen hieraus: a) der Lehrer kann alsdann, wenn er sich bestrebt, als ein treuer Haushalter in seinem Berufe vor Gott erfunden zu werden, ruhig bey den Urtheilen der Menschen von ihm

seyn;

eyn; b) der Lehrer darf sich nicht selbst loben; c) die Zuhö-
er müssen in ihrem Urtheile über ihre Lehrer behutsam seyn;
l) wir müssen alle mit einander das Urtheil Gott überlassen,
nd auch in unserm Berufe stets daran denken, daß Gott uns
ereinst richten werde. — 2) Eine Bußtagspredigt, über
ph. 5, 15. trägt vor: Regeln der christlichen Vorsicht; und
war zuerst in Absicht auf das Geistliche; zweytens in Absicht
uf das Irdische. Jene erstrecken sich theils aufs Vergange-
e, nämlich a) prüfe an jedem zurückgelegten Tage dein ver-
ossenes Leben unpartheyisch und mit Sorgfalt; b) suche mit
iner aufrichtigen Reue über deine böse Handlungen die Fol-
en derselben zu hindern, und das dadurch gestiftete Unrecht
uf alle mögliche Art wieder gut zu machen; c) erinnere dich
iglich mit Dank an die genossenen Wohlthaten Gottes; theils
uf das Gegenwärtige, nämlich a) bewahre ein gutes Ge-
issen; b) meide allen bösen Schein; c) meide die Gefahren
er Tugend; theils auf das Zukünftige, nämlich a) denke
ets an den Tod; b) denke stets an das Gericht und an die
wigkeit. Als Regeln der Vorsicht in Absicht auf das Ir-
sche giebt der Verf. diese an: a) lebe mit deinen Nebenmen-
hen, und besonders mit denen, mit welchen du näher ver-
nden bist, friedlich, verträglich und gefällig. (Also sind
nsere Nebenmenschen bloß etwas Irdisches, und die Tugen-
n der Menschenliebe beziehn sich bloß aufs Irdische? Dies
ird nun freylich nicht die Meynung des Verf. seyn; aber
erhellet doch daraus wenigstens das Schiefe und Unbe-
eme der von ihm beliebten Eintheilung.) b) Handle nie
ne vernünftige Absichten, und wähle auch stets, um sie zu
reichen, die zweckmäßigsten Mittel; c) denke stets an den
usgang deiner Unternehmungen. (Aber gelten denn diese
egeln bloß in Absicht auf das Irdische? Mit welchem
echte konnte und durfte denn also der Verf. sie hier so ein-
tig darstellen und anwenden? Und umgekehrt, sollten denn
e Regeln, die der Verf. vorhin bloß in Absicht auf das
eistliche gab, nicht eben sowohl auch in Absicht auf das Ir-
dische gelten? Welch eine höchst unbequeme Eintheilung also!
3) Predigt nach einer Feuersbrunst in Cassel, über Ps.
7, 1. Da diese Predigt, wie die Vorrede meldet, die
beit nur sehr weniger Stunden war: so legt sie von der
rrigkeit des Verf. in Entwerfung einer solchen Casualrede
n ganz vortheilhaftes Zeugniß ab. Sie enthält würklich
le nützliche, und den Umständen, unter welchen sie gehal-

ten wurde, sehr angemessene Belehrungen. — 4) Predigt am Neujahrstage 1788, über Joh. 24, 15. Eine Homilie ohne die gewöhnliche Predigtform, an der wir übrigens eben nichts besonders weder zu loben noch zu tadeln finden. — 5) Predigt am funfzigjährigen Gedächtnißtage der Einweihung der evangelisch lutherischen Kirche in Cassel, den 18ten Apr. 1788, handelt nach Jac. 1, 27.: von dem reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott; a) worin er bestehe; b) wie man sich darnach prüfen müsse. — 6) Bußtagspredigt, über 1 Thess. 4, 11. Hauptsatz: die stille Besorgung unserer Geschäffte. I. Wodurch sie gehindert wird; a) wenn man sich von unordentlichen und ungestümen Leidenschaften beherrschen läßt; b) wenn man sich dem Müßiggange und der Weichlichkeit ergiebt; c) wenn man sich in fremde Dinge mischt. II. Was dazu eigentlich gehöre; a) ein kindliches und ruhiges Vertrauen auf Gott; b) eine Gott wohlgefällige, gemeinnützige Geschäfftigkeit überhaupt; c) insonderheit eine treue Erfüllung aller Pflichten unseres besondern Standes, Amtes und Berufes, und der besondern Verbindungen, in welchen wir stehen; d) eine gewisse christliche Eingezogenheit. — Diese im Jahre 1792, und also gerade zu einer Zeit gehaltene Predigt, als die franz. Revolution noch im vollen Ausbruche war, und noch am fürchterlichsten wütete, wurde dem Verf., wie die Vorrede meldet, übel gedeutet, weil man glaubte: er habe Anspielungen und Vorwürfe machen wollen, indem er gelegentlich auf die damaligen Zeitumstände hin und wieder in seinem Vortrage Rücksicht nahm. Er sahe sich also genöthiget, sie zu seiner Rechtfertigung drucken zu lassen, und läßt sie nun hier aufs neue abdrucken. Wir denken immer: wenn man gemisdeutet wird: so pflegt dies doch gemeiniglich ein Zeichen zu seyn, daß man sich nicht genau und bestimmt genug ausdrücke; wenn z. E. mit dem Gemeinplatze: mische dich nicht in fremde Dinge, die dich nichts angehen, dem Bürger des Staats verboten seyn sollte, über die Angelegenheiten, Mängel und Gebrechen eben dieses Staates laut zu urtheilen: so würde dieser, er sey Bürger, Bauer, oder Handwerker, freylich antworten können: mische ich mich denn da in Dinge, die mich nichts angehn? Sind denn das nicht Dinge, die mich unmittelbar und in der That sehr nahe angehn? So ohngefähr mag man den Verf. gedeutet haben, als man in seiner Predigt ihn es tadeln hörte: „wenn ein jeder, dem es einfällt, sich zum Urtheilssprecher über die ver-

meint-

meinten oder auch wahren Fehler der höhern oder niedern Unterthanen des Staats, oder wohl gar, kaum getraue ich mirs zu sagen, der Regenten desselben aufwerfen will." Da nun diese Worte für sich allein allerdings so genommen werden können, als ob der Verf. das allgemeine Menschenrecht, über jede menschliche Angelegenheit menschlich und vernünftig zu denken und zu urtheilen, hiermit habe schmälern wollen: so wäre es doch wohl nicht undienlich gewesen, wenn er sich beym Abdrucke der Predigt über diesen Punkt noch etwas deutlicher und bestimmter erklärt hätte. Denn ein anderes ist es, über Staatsgebrechen und Staatsverbesserung vernünftig zu urtheilen, und seine Urtheile laut zu sagen, um sie entweder in gehöriger Ordnung geltend zu machen, oder sie von andern prüfen, und sich eines bessern belehren zu lassen; ein ganz anderes hingegen, auf eine eigenmächtige und gewaltthätige Art seine bloß einseitigen Urtheile durchsetzen, die ganze Staatsverfassung umkehren, und sich selbst auf diese Weise Recht schaffen zu wollen. Jenes ist erlaubte und pflichtmäßige Mitwürkung zur allmähligen und möglichsten Verbesserung und Vervollkommnerung des Staats; dieses hingegen ist Verbrechen gegen denselben, und gegen die menschliche Gesellschaft überhaupt. 7) Predigt am ersten Adventssonntage, über Matth. 21, 1—9. Hauptsatz: der wahre Ruhm und der daraus fließende Trost gewissenhafter evangelischer Lehrer. I. Worin sie ihren wahren Ruhm suchen müssen; II. was sie dann für Trost finden. Wir wollen aus dieser Predigt folgende Stelle zur Probe ausheben: „Gewissenhafte Lehrer „müssen nicht nur über dieses oder jenes Stück der evangeli„schen Geschichte und der Apostolischen Briefe ihre Vorträge „beständig halten; sondern über den ganzen Inhalt der Lehre „Jesu. Jenes geschieht aber, wenn man sich ohne Ausnah„me beständig an die sogenannten Sonntagsevangelien und „Episteln bindet. Seyd also billig gegen eure Lehrer, und „macht ihnen keine unweise Vorwürfe darüber, wenn sie bis„weilen über andere freygewählte Stellen der heil. Schrift ih„re Predigten einrichten. Höret die Gründe, warum ihr „diese Billigkeit beweisen solltet. Die Abtheilung der sogenannten Evangelien und Episteln ist eine menschliche Anord„nung. In der ersten Kirche wußte man von diesen Abthei„lungen nichts; sie sind erst nach dem vierten Jahrhunderte „nach und nach aufgekommen, und wurden immer gewöhnli„cher, je mehr der gemeine Lehrstand damals in Unwissenheit

„versunken war. Es waren aber andere, als die gegenwär-
„tigen, und sie waren auch anfänglich in den verschiedenen
„Gemeinen sehr verschieden. Erst in dem achten Jahrhun-
„derte wurde wegen der gar zu großen Unwissenheit der da-
„maligen gemeinen Lehrer diejenige Auswahl fest bestimmt,
„die noch bis auf unsre Zeiten herrscht. So gewiß nun aber
„die heil. Schrift überall Gottes Wort ist: so hat doch diese
„Wahl als unveränderliche Vorschrift manche Unbequemlich-
„keiten. Manche dieser Evangelien und Episteln sind zwar,
„auch auf die Festtage, mit einer sehr vortrefflichen und schick-
„lichen Rücksicht gewählt. Manche sind unverbesserlich schön
„und zweckmäßig ausgesucht; aber warum sollen sie gerade
„auf diesen und nicht auf einen andern Sonntag vorgelesen
„und erklärt werden? Hingegen sind auch manche unläugbar
„nicht gut gewählt, nicht zweckmäßig zur nöthigen Erinne-
„rung an den Festtagen ausgesucht; manche beziehen sich mehr
„auf die damaligen Umstände in der Apostel Zeiten und in
„der ersten Kirche, nach den Verhältnissen ihrer verschiedenen
„Mitglieder aus Juden und Heiden, als auf die unsrigen;
„und es sind auch nicht alle einzelne Lehren darin enthalten,
„die wir doch nach dem Befehle Jesu vortragen sollen. Wenn
„ich von allem diesen jetzt Beyspiele als Beweise anführen
„wollte: so würde ich zu weitläuftig werden; aber sie können
„einem jeden vorgelegt werden. Aus diesen Gründen haben
„sowohl ältere als neuere einsichtsvolle und rechtschaffene Got-
„tesgelehrte, die durch ihr Amt und ihren Wandel großen
„Nutzen stifteten, hierin eine andere Einrichtung für nöthig
„erachtet und gewünscht. Selbst Luther, der aber nicht alles
„auf einmal abändern konnte und wollte, war nicht mit die-
„sen Abtheilungen zufrieden. Er sagt an einem Orte, daß
„man wohl merken könne, daß derjenige, der diese Vorlesun-
„gen und Predigten darüber so geordnet habe, sehr ungelehrt
„gewesen sey, und allzuviel von den Werken gehalten habe.
„Er sagt bey Gelegenheit der Epistel auf den zweyten Ad-
„ventssonntag: Es ist gut Schein, daß der nicht viel von
„Paulo verstanden hat, der diese Epistel herausgeschnitten
„hat; er hebt zu hoch und zu niedrig an. — Ja ein großer
„Theil der protestantischen Kirche hat deswegen die Verbind-
„lichkeit, sich an diese Abtheilungen zu halten, ganz aufge-
„hoben.“ — 8) Predigt am dritten Adventssonntage, über Matth. 11, 2 — 10. Hauptsatz: Einige Hindernisse, warum so viele, die sich Christen nennen, doch keine wahre ächte Chri-

Christen sind. Diese Hindernisse sind I. Gleichgültigkeit gegen feste Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu; II. Aergerniß an Jesu; III. Wankelmüthigkeit in den Grundsätzen; IV. sündliche Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. — 9) Predigt am 20sten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 22, 1—14. Hauptsatz: warum giebt es unter uns so viele Verächter des Christenthums? I. Weil viele glauben, daß sich das Christenthum mit der Besorgung der irdischen Angelegenheiten nicht vereinigen lasse. II. Weil viele mit stolzer Selbstzufriedenheit von sich eingenommen sind. III. Weil sich viele darauf berufen, daß es unter den Bekennern des Christenthums so viele schlechte Menschen giebt. — 10) Predigt am 10ten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 19, 41—48, gehalten in Kriegszeiten 1793. Hauptsatz: Einige Regeln zum christlichen Verhalten in kriegerischen Zeiten. I. Wir müssen behutsam in unsern Urtheilen über unsern Nebenmenschen seyn, den der Krieg zunächst betrifft; II. wir müssen uns vor Haß, Erbitterung, rachsüchtigen Gesinnungen und ihren Aeußerungen alsdann ganz besonders hüten. III. Wir müssen aber auch allerdings uns desto mehr zum thätigen Mitleiden gegen diejenigen erwecken, welche die traurigen Folgen des Krieges empfinden, es mögen nun Freunde oder Feinde seyn. IV. Wir müssen in kriegerischen Zeiten, anstatt den Krieg für ein Strafgericht Gottes über diejenigen, die er zunächst betrifft, zu erklären, an unsere eigene Sünden denken, und uns zur Besserung, zur rechtschaffenen Ausübung des Christenthums erwecken. — 11) Dankpredigt wegen der Einnahme von Mainz, Condé und Valenciennes gehalten, am 12ten Sonnt. nach Trinit. 1793, über den vorgeschriebenen Text, 1 Sam. 7, 12. Hauptsatz: Ermunterung zum Danke für die väterliche Hülfe Gottes in den Zeiten des Krieges. I. Wie sollen wir Gott danken? II. Wozu soll uns dieser Dank erwecken? 12) Abendmahlspredigt über Eph. 4, 1—6. gehalten zu Alsfeld beym Reformirten Gottesdienste, (vom Hrn. Pr. Rehm) in der dortigen lutherischen Kirche 1788. In dem Eingange bezeuget der Vf. öffentlich seine Freude über die mehr christliche Denkungsart unseres Zeitalters, wodurch es sich so sehr zu seinem Vortheile gegen die verflossenen Jahrhunderte auszeichnet. „Wer hätte es, sagt er, vor noch wenigen Jahren hoffen können, „daß wir solche wahre christliche Beyspiele, in so wenig Jahren noch selbst erleben würden? Wie hätte ein reformirter

„Prediger damals denken sollen, daß sein nächster Nachfolger „seinen Glaubensgenossen, welche sonst, um das Bundes- „und Liebesmahl Jesu zu feyern, zwo und mehrere Stunden „zu ihm kommen mußten, in einer lutherischen Kirche von „einer lutherischen Kanzel reden, und dann nach den Grund- „sätzen seiner Kirche das heilige Abendmahl austheilen würde! „Das hoffte auch kein lutherischer Prediger. Man näherte „sich zwar nach und nach dieser ächten Bruderliebe, welche „wohl solche Beyspiele erwarten ließ; aber doch stellten sich „noch immer gewisse Hindernisse ein, welche die Erfüllung „jener angenehmen Erwartung noch weiter hinaus zu schieben „schienen. Hie und da wurde auch in unserm Vaterlande der „Anfang mit einzelnen Beyspielen gemacht, und diese beleb- „ten auch in euch den Wunsch, diesen Beyspielen folgen zu „dürfen. — Man hat euch erhört, u. s. w." — Hauptsatz: daß die Eintracht christliche Pflicht ist. I. Die Ermahnung des Apostels zur Eintracht, (durch einige historische Bemerkungen erläutert.) II. Die von ihm angeführten Gründe, durch welche sie auch uns zur Pflicht gemacht wird. — S. 226. findet sich außer einem ziemlich merklichen Constructionsfehler auch ein nicht bemerkter Druckfehler, der das gerade Gegentheil von dem sagt, was gesagt werden sollte. Uebrigens zeugt es besonders von den guten Einsichten des Verf., daß er seine Zuhörer auch immer auf den großen wichtigen Unterschied zwischen Kirchenglauben und kirchlichen Lehrbestimmungen, und zwischen der eigentlichen Hauptsache und dem Wesentlichen der Religion aufmerksam zu machen, und sie dadurch zur Liebe und Verträglichkeit gegen Andersdenkende zu ermuntern sucht. 13) Predigt bey der Vorstellung eines neuen Schullehrers zu Immichenhain, über 1 Thess. 5, 12, 13. Hauptsatz: Eine Ermahnung zur dankbaren Liebe gegen den neuen Schullehrer. I. Von dem Werke eines Schullehrers; II. die deswegen, als Pflicht, ihm schuldige Liebe und Dankbarkeit; III. einige Stücke, wodurch sie ihm bewiesen werden kann und muß. — Wir haben diese Predigt mit dem Wunsche gelesen, daß nur recht viele Prediger ihre Gemeinen über diese wichtige Angelegenheit so gut und zweckmäßig, als es hier geschehen ist, bey ähnlichen Veranlassungen zu belehren verstehn möchten. — 14) Predigt bey Austheilung des heil. Abendmahls an die Reformirten in Alsfeld in der dasigen lutherischen Dreyfaltigkeitskirche, über Ap. Gesch. 10, 34 — 36. (vom Hrn. Pr. Rehm.) Hauptsatz:

satz: Die Bereitwilligkeit Gottes, jedem Rechtschaffenen die Vorzüge des Christenthums mitzutheilen. I. Gott ist unpartheyisch, sieht die Person nicht an; II. ihm ist jeder Rechtschaffene angenehm. — 15) Predigt über Jac. 2, 1. gehalten zu Jmmichenhain im August 1792. — Den Ausspruch Jesu: alles, was ihr wollt, u. s. w. commentirt der Verf. im Eingange so: „Sehet jeden andern Menschen als Selbstzweck, und nicht als Mittel an, u. s. w. — Auch wir sollen uns als Mittel für andere ansehn, u. s. w.“ — Wie hängt nun das mit einander zusammen? Wie folgt das? Wir sollen ja nach jenem Kantischen Moralprincipe unsern Nächsten nicht so ansehn; wie können denn also auch wir uns selbst so ansehn? Hier mußte der Verf. ganz anders schliessen, wenn in seinen Gedanken Consequenz und Zusammenhang seyn sollte. — Hauptsatz: Die Gleichheit der Menschen als Menschen und Christen. I. Die Menschen haben einen Gott und Vater. II. Sind ein Blut, haben gemeinschaftliche Stammältern; III. sind alle Sünder; IV. haben alle Hoffnung, erlöset zu werden. — Kann man denn aber nicht recht gern alle diese einzelne Hauptsätze zugeben, und dennoch, vielleicht nur um so mehr, eine chimärische Gleichheit fordern? Wollte also der Verf., wie es doch nach den Bedürfnissen der Zeit sein eigentlicher Hauptzweck gewesen zu seyn scheint, diese widerlegen: so mußte er wohl von ganz andern Grundsätzen und Gesichtspunkten ausgehn. Denn jene führen nicht zum Zweck, weil sie zur Berichtigung und Entscheidung der eigentlichen Streitfrage gar nichts beytragen, und das dabey zum Grunde liegende πρωτον ψευδος nicht ins Licht setzen, obgleich der Verf. manche gute und nützliche Belehrungen daran anknüpft. — 16) Predigt bey der Confirmation der Kinder, über Joh. 8, 31. 32., nebst einer Schlußrede bey derselben; beyde von Hrn. Pr. Rehm. Hauptsatz: Die Vortheile wahrer Christen, als Antriebe zur Beharrlichkeit im wahren Christenthume. I. Welche wahre Christen sind; II. was diese zu hoffen haben. — 17) Rede vor Vorlesung des 103ten Ps. zu Anfange des Nachmittagsgottesdienstes am jährl. Bußtage gehalten in Jmmichenhain 1793, über Judith 8, 13. 14. — Den Bedürfnissen der gemeinern Volksklasse vielleicht vorzüglich angemessen. — 18) Bußtagspredigt über Klagl. Jer. 3, 22—24, (vom Hrn. Pr. Rehm.) Hauptinhalt: Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. Wir können darin gestärkt werden, wenn wir

nachdenken. I. Ueber die besondern Thatbeweiße (Beweise) der im vorigen Jahre theils besonders, theils mit unserm ganzen Vaterlande erfahrnen Güte Gottes; II. über unsere Unwürdigkeit zu diesen Wohlthaten. — Eine nach den besondern Zeitumständen, unter welchen sie gehalten wurde, (1793) besonders für das Landvolk, sehr zweckmäßig belehrende und erbauliche Predigt. — 19) Bußtagspredigt über Rom. 12, 1., Nachmittags gehalten in Immichenhain 1793. Hauptsatz: Eine Ermahnung zu einem vernünftigen Gott wohlgefälligen Gottesdienste. I. Worin er bestehe; II. daß er unsere Pflicht sey. — Sehr verdienstlich ist es besonders für diese Predigt, daß sie nicht nur die gangbaren mangelhaften und irrigen Begriffe, die man sich gemeiniglich von dem Gottesdienste macht, gehörig zu berichtigen, und das Volk darüber eines bessern zu belehren sucht, sondern auch der Vernunft die Ehre giebt, und dadurch zu einem vernünftigen Gottesdienste anleitet. — 20) Schlußrede nach der Nachmittagspredigt am jährlichen Bußtage, über Rom. 12, 11. 12. — Ebenfalls mit Rücksicht auf die besondern Zeitumstände.

Beyde Verfasser verdienen übrigens Aufmunterung, und ihre Predigten Empfehlung. Der Inhalt ist wichtig, praktisch und gemeinnützig; Styl und Vortrag plan und deutlich, wiewohl nicht immer so fließend und einnehmend, als es der Leser wünschen möchte. In Ansehung mancher theologischen Begriffe und Vorstellungsarten aber empfehlen wir ihnen ein fortgesetztes Forschen und Prüfen.

Sa.

Die Hauptlehren der christlichen Religion für Katechumenen. Lübeck, in der Iversenschen Buchhandlung. 1795. 8 Bog. in 8. 7 gr.

Der Verf. ward, wie er in der Vorrede bemerkt, zur Abfassung dieses Lehrbuchs durch den Gedanken bestimmt, daß es nicht ohne Nutzen seyn könnte, wenn man ein solches Buch für Katechumenen mit dem Gesangbuche, das sie in Händen haben, und welches nächst der Bibel von allen (?) Ständen am meisten gebraucht wird, in Verbindung zu bringen suchte. Er wählte also nun dazu, seiner Lage gemäß, das

neue

ieue Lübeckische Gesangbuch; legte in der Anordnung der Materien die aus kurzen Satzen bestehende Inhaltsanzeige esselben zum Grunde, und wieß dann, nachdem er jeden inzelnen Satz durch ein Paar Schriftstellen bestätigt, und n kürzern oder längern Paragraphen entwickelt und erläu- ert hatte, auf die sich darauf beziehenden Gesänge und Lie- erverse (die als Anhang hier ganz abgedruckt sind) zurück. Das wäre denn die Veranlassung und der Plan dieses neuen ehrbuchs; und dagegen weiß Rec. nichts einzuwenden, ob- leich jener Gedanke selbst keinesweges so unerhört ist, als er Verf. zu wähnen scheint. Ob aber auch nun die Aus- uhrung den gerechten Forderungen entspreche, die man an ieue Lehrbücher macht, und nach denen sie nicht etwa nur urch äußere Form sich von den früher erschienenen unter- heiden, sondern auch durch innern Werth sich über dieselben rheben müssen, dies ist eine andere Frage. Und hier kann Rec. nicht umhin, zu zweifeln. Schon einzelne Rubriken aren ihm auffallend. Dahin gehören z. B. folgende: „die Taufe macht uns zu Christen." S. 37. (Wie stimmt dieser Satz so, wie er da ausgedrückt ist, zu der Bemerkung, S. 1. daß der ein Christ sey, wer Jesu Lehre für eine göttliche nweisung zur Seligkeit hält, und glaubt und lebt, wie sie s fordert?) „Die Buße ist Gottes Werk" S. 52. „Der Glaube ist Gottes Werk." S. 54. Passen etwa solche Sätze, ie unläugbar einer genauern Bestimmung bedürfen, als leberschriften, welche doch vorzüglich ins Auge fallen, und n denen schon deshalb allein jenes Bedürfniß einer genauern Bestimmung sogleich angedeutet seyn sollte, in ein Lehrbuch r die Jugend? Doch der Verf. hat diese Sätze aus dem Gesangbuche entlehnt. Sie können in sofern ihm selbst nicht u Schulden kommen. Aber fragen darf man doch: ob er icht offenbare Fehler von dieser Art wenigstens durch eine leine Abänderung des Ausdrucks hätte berichtigen sollen? Denn daß er im übrigen den Religionsmaximen folgt, die in nem Gesangbuche angenommen sind, ist ihm nicht zu verar- en. Er durfte schon seinem Plane gemäß von ihnen nicht bweichen, obgleich ihm dies hoffentlich hin und wieder (z. B. S. 17.) Selbstüberwindung kostete. Dort indeß hätte von iner solchen Abweichung nicht einmal die Rede seyn können, eil alle Welt gesteht, daß dergleichen Sätze gehörig einzu- hränken sind. Ueberdies aber ist auch an demjenigen, was em Verf. ganz eigenthümlich zugehört, noch manches auszu-

setzen.

setzen. Es fehlt nicht nur seiner Schreibart die Simplicität, die hier durchaus erwartet wird; sondern auch sein Ton ist oft zweckwidriger Weise declamatorisch, oft dem Tone einer Abhandlung ähnlich, und in beyden Fällen nicht hinlänglich für das Gedächtniß der Kinder berechnet. Auch stößt man nicht selten auf Behauptungen, denen es bey näherer Ansicht an Haltbarkeit und innerer Consequenz gebricht. So hebt der Verf. z. B. gleich auf der ersten Seite also an: „Tit. 1, 1. 2. Nach dem Glauben der Auserwählten, nach der Religion der Begnadigten Gottes und der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottseligkeit, zur Frömmigkeit, leitet, auf, in, Hoffnung des ewigen Lebens, der ewigen Seligkeit, war Paulus ein Apostel Christi, und so sind auch nur die Christen, welche so, wie er, glauben, leben und hoffen." (Die Stelle nimmt sich doch sonderbar aus, und so ists bey allen andern angeführten, erläuterungsbedürftigen Schriftstellen. Warum nicht lieber die erklärenden oder deutlichern Worte in Klammern eingeschlossen, oder noch besser, warum nicht die ganze Stelle in richtigern Ausdrücken noch einmal gegeben? Des Willkührlichen in dieser Art zu citiren, wollen wir nicht einmal gedenken. Nun heißt es weiter:) „Man redet von einer natürlichen Religion, und versteht darunter die Wahrheiten von Gott und dessen Verehrung, welche man durch bloß vernünftiges Nachdenken erkennet. Allein wie unsicher ist diese Erkenntniß, (die doch Röm. 1, 19. 20. als von Gott herrührend vorgestellt wird) da die Vernunft irren kann, und vieles nicht weiß! (Sollte sie denn nicht auch in der Auslegung einer auf übernatürliche Weise bekannt gemachten Religion irren können?) Wer soll auch hier entscheiden, wenn die Einsicht des Einen von der des Andern verschieden ist? (Bleibt sie nicht aber auch unter den Verehrern des Offenbarungsglaubens verschieden?) Einigkeit und Gewißheit ist also hier nicht zu erwarten. Dies sieht man auch daraus, daß noch nirgends auf diese Art ein öffentlicher Gottesdienst errichtet ist, wie doch geschehen müßte, wenn die Vernunftreligion sich bey Vielen Ueberzeugung verschaffen könnte, und eifrig für Gott und Religion machte. (Hängt denn die Einführung eines öffentlichen Gottesdienstes nach Principien der Vernunftreligion gar nicht von äußern Umständen ab? Hat der Verf. nie etwas von David William in London gehört? Und darf überhaupt der Werth oder Unwerth einer bloßen Sache der Vernunft nach zufälli-

gen Verhältnissen im Gebiete der Erfahrung bestimmt werden?) Wie viele Anfänger aber hat nicht die christliche Religion von ihrem Ursprunge an gehabt, und hat sie noch! Ist dies nicht ein Beweis, daß sie sich allen Arten der Menschen andringt? (Aber jenes gilt ja auch von der muhamedanischen Religion, und zwar in noch höherm Grade. Wie kann es denn als ein Vorzug der christlichen angegeben, und wie das letztere Resultat daraus abgeleitet werden? — Sollte man nicht endlich einmal anfangen, auch in Lehrbüchern für die Jugend den unbestreitbaren Werth der christlichen Religion bloß aus ihrer innern Natur zu deduciren?) Sie enthält auch alles, was die Vernunft lehret, und dies allgemein faßlich, so, wie sie es noch weiter erläutert, und als göttliche nähere Belehrung darstellet." (Warum denn nun kurz vorher die Vernunft herabgewürdigt? Warum sich auf die Art in einen Widerspruch gegen den Satz S. 89. verwickelt: Gott gebe sich durch die Vernunft und seine Werke zu erkennen?) S. 14. sagt der Vers. in einer Anmerkung: „Wie Gott so wunderbar den Lauf der Dinge eingerichtet hat, so kann er ihn auch, wenn diese natürliche Folge zu einer Absicht nicht hinreichend ist, ja, muß es (ihn) nach einer Weisheit, die immer das Beste wählet, unterbrechen und anders einrichten, oder herstellen, d. i. Wunder thun." Welch eine Behauptung! Der Nachsatz hebt ja den Vordersatz auf. Hier große, dort kleine Begriffe von Gott. Wenn Gottes Weisheit immer das Beste wählet, und dieses auch in Rücksicht auf die Dauer das Beste seyn muß, wie es von eben das Beste war; wie kann er sich denn je genöthigt sehen, den Weltlauf zu unterbrechen, oder an seinen Werken etwas auszubessern? Der Vers. sagt zwar bald nachher S. 15. bey einer andern Gelegenheit, Gott thue nicht unnöthiger Weise Wunder. Aber auch dies ist unbestimmt, und jene Behauptung, die so ganz isolirt da steht, kann dabey immer noch gemißdeutet werden, und zu schwärmerischen Erwartungen verleiten. Des beschränkten Raums wegen enthält Rec. noch mehrerer Bemerkungen. Sonst würde er z. B. noch den Satz bestreiten, daß jeder Mensch das Böse von selbst thue, das Gute aber nicht ohne Anweisung (S. 19.); würde noch auf den Widerspruch in der Lehre von der Erlösung Jesu (S. 27.) aufmerksam machen, und so ferner. Nun aber erinnert er nur noch, daß der moralische

Digitized by Google

Theil dieses Buchs weit besser, als der dogmatische, bearbeitet sey.

Sr.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Lehrbuch der Geographie für Anfänger in dieser Wissenschaft, von F. P. Wilmsen, der Theologie Kandidaten. Zweyte Hälfte, welche Asien, Afrika, Amerika und Australien enthält. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1795. 288 S. 8. 10 Gr.

Die Fortsetzung ist schneller erfolgt, als wir erwartet hatten, und eine Beschreibung der außereuropäischen Erdtheile erfordert mehr Mühe, Sorgfalt und Benutzung guter Hülfsmittel, als daß sie in einem zu kurzen Zeitraum, den neuesten Entdeckungen und Reisebeschreibungen gemäß, mit möglichster Richtigkeit und Treue geliefert werden könnte. Wir gestehen gern, daß uns dieser Theil, im Ganzen genommen, nicht so befriedigt hat, als sein Vorgänger, davon wir die Anzeige B. 19. S. 123. gefunden haben. Der Vortrag ist zwar natürlich und faßlich, die Auswahl der Materien hat Interesse für die jüngere Lesewelt, und die eingeschalteten technologischen und historischen Sachen stehen, so wie die Naturmerkwürdigkeiten, mehrentheils an ihrem Platz. Von dieser Seite ist es ein zweckmäßiges und instruktives Lesebuch. Betrachtet und prüft man hingegen die Richtigkeit der abgehandelten Gegenstände — und hierauf kömmt es doch vorzüglich an — so müssen wir freymüthig gestehen, daß unsere Erwartung nicht ganz befriedigt worden ist. Wir wollen den Beweis führen, und besonders die Darstellung von Afrika zum Grunde legen.

In Madera finden wir nicht Zuckerrohr in großer Menge, denn die ehemaligen einträglichen Zuckerplantagen existiren daselbst nicht mehr. — Nicht der bekannte Portugiesische Seefahrer **Bartholomäus Diaz** gab der südlichen Spitze von Afrika den Namen **Vorgebirge der guten Hoffnung.**

Er

Er nannte sie vielmehr wegen der vielen Stürme, die er dort erlitten hatte, das stürmische Vorgebirge (Cabo tormentoso.) Der heutige Name rührt vom Könige Johann II. her. — S. 7. ist das Mährchen, daß die Hottentotten um Arme und Beine frische Schaafdärme tragen, die nicht einmal vom Miste gereinigt sind, wieder nachgeschrieben. Die Ringe sind aus dickem Leder gemacht, bey jungen Mädchen aus Binsen. Diejenigen, welche sich zu den Vornehmern rechnen, pflegen sie auch wohl aus Eisen und Kupfer zu tragen. Man vergleiche hiermit Fabri's geogr. Lesebuch, viertes Bändchen. Thunberg bestätigt dies in seiner Reise durch einen Theil von Europa, Asia und Afrika. Er sagt: „die Gonaquas-Hottentotten und die Kaffern zieren die Beine mit runden Ringen von Thierhäuten, besonders thut dies das weibliche Geschlecht. Die Kaffern tragen am linken Arme elfenbeinerne Ringe, oft mehr als einen; in deren Ermangelung Ringe von Messing oder Eisen." — Vom Nilwasser wird S. 26. gesagt, daß es ein wohlschmeckendes und gesundes Wasser sey. — Dies leidet Ausnahme. Zur Zeit des Steigens (etwa 30 bis 40 Tage) ist das Wasser bald röthlich, bald grün, laxirt alsdann, und ist nicht trinkbar. Es muß, wenn es gebraucht werden soll, mit gestoßenen, bittern Mandeln oder Tropfstein klar gemacht werden. Gern hätten wir hier die Durchstechung des Dammes bey Kairo, und die Oeffnung der andern Kanäle, die im Lande sind, angeführt gesehen. — Das Nilpferd (der Flußochse) tödtet die Krokodille nicht. Es lebt, so viel uns bekannt ist, von Vegetabilien, als Reis, Hirse, Gras, das am Ufer und im Bette des Flusses sich befindet.

Von Asien berühren wir nur, daß wir S. 145. den jetzigen Namen des alten Palmyra, nämlich Tadmor vermissen. Bey Ceylon mußte besonders der Brodtfruchtbaum genannt seyn. Beyde Arten dieser Bäume sind hier im Ueberfluß, und die Frucht dient verschiedene Monate im Jahre den Einwohnern zur täglichen Nahrung. — Warum kommen mehreremale im Buche Kaffeesträucher vor. Wäre die Benennung Kaffeebäume nicht richtiger?

Ungeachtet dieser Erinnerungen, denen wir mehrere beyfügen könnten, z. E. daß die Ostiaken trockene Fische als das beste vorsetzen könnten, da sie doch die Fische theils frisch roh, theils gebraten genießen und haben, u. a. m., müssen

wir

wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß der größere Theil des Buchs belehrend, und den Nachrichten zufolge auch richtig ist, z. E. daß die Hottentotten und Jakuten träge sind; daß die Patagonier nicht solche Riesen sind, wie man ehemals glaubte, u. dgl. m. Sollte der Verf. zu einer folgenden Auflage dieses Theils Berichtigungen sammeln, wie es sich von seinem Eifer, wovon er hier schon durch angehängte Abänderungen zur erstern Hälfte des Lehrbuchs rühmliche Proben gegeben hat, erwarten läßt: so würde das Buch sehr an Brauchbarkeit gewinnen. Wir muntern ihn dazu auf, da wir ihm Lust und Kräfte hierzu zutrauen. — Das angehängte Register über beyde Theile ist sehr nützlich, und leistet beym Aufsuchen und Nachschlagen viele Dienste, besonders da das Buch die Form einer Reise hat, und die Auffindung der vorkommenden Oerter, Länder und Flüsse hierdurch erleichtert worden ist.

Cw.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Drittes Stück. Berlin, bey Wever. 1794. 9 Bog. in gr. 8. 10 Gr.

Nicht alle Aufsätze dieses Stücks scheinen gleichviel zum Unterricht und zur Unterhaltung beyzutragen. Ueberdem herrscht in manchen derselben, wir wissen nicht, ob mehr durch Schuld des Setzers und Correctors, die einzelne Worte und ganze Zeilen übersehen zu haben scheinen, als durch unzeitige und unzweckmäßige Abkürzungen des Herausgebers, ein sichtbarer Mangel an Verständlichkeit, Zusammenhang und Ordnung, der das Lesen oft unangenehm macht. Der Inhalt ist folgender: 1) **Staatsverfassung, Polizey, Gesetze, Rechtspflege und Religion in Japan**, nebst einigen andern statistischen Nachrichten von diesem Reiche, aus **Thunberg**. Immer wird man Nachrichten von einem für Europäer so verschlossenen Lande, gerne auch hier aufs neue wieder lesen, wenn sie gleich aus einer ganz bekannten und schon von Andern genutzten Quelle genommen sind. 2) **Beschreibung des Sannenlandes**, S. 36 — 67., aus **von Bonstethens Schriften, Zürch 1793.** Dies ist die Landvogtey Sanen, eine

ine große Landschaft im Canton Bern, die von dem Flusse Sane den Namen hat, ehemals den Grafen von Greyerz gehörte; 1555 aber gegen Bezahlung an die Stadt Bern kam. Die Beschreibung, die hier davon geliefert wird, enthält hysikalische, ökonomische und häusliche, aber keine geographische und topographische Nachrichten von diesem helvetischen ande und seinen Einwohnern, die nicht wohl eines Auszugs ähig sind. Nur dieses einzige zeichnen wir seiner Sonderbarkeit wegen aus. Nach der Heuerndte versammeln sich beyde Geschlechter auf einige Tage bey einer Hütte auf dem Gipfel es nächsten Berges. Die Mädchen bringen Caffee, Zucker nd Milch; die Jünglinge Musik und Wein. Der Caffee ird mit vielem Rahm in dem großen Käsekessel gekocht, und anze Zuckerhüthe hineingeworfen. Auf dem Grase umher zt die Gesellschaft, und schöpft den Caffee mit hölzernen Löfln. Ueberhaupt ist der Caffee hier so allgemein, daß auch e Armen, die keinen Zucker haben, ihn mit Salz trinken llen. 3) **Reise in das Innere von England**, S. 67—7., aus **Forsters Ansichten**, 3. Th. Reise nach und von irmingham; aber so fragmentarisch, daß der Leser seine enntnisse wenig daraus bereichern wird. 4) **Ueber Neael und die umliegende Gegend**, aus des Grafen von tolberg Reise, S. 88—124. Meistens Urtheile über unstwerke der Malerey und Bildhauerkunst, und dann wierholte Reisen nach dem Vesuv während seines Auswurfs 792. 5) **Ueber die Einwohner von Oberschlesien**, . 125—144. Aus Schummels Reise durch Schlesien. er Vers. übernimmt die Apologie der Oberschlesier gegen rschiedne ihnen öffentlich gemachte Beschuldigungen. Die ste betrifft ihre häßlichen Physiognomien. Dergleichen allgeeine Vorwürfe sind eben so übereilt, als ihre Widerlegung rch einzelne Instanzen des Gegentheils leicht ist. Sonderr aber ist es doch, daß auch Leute, die von diesem Vorwurf chts wußten, vor einigen Jahren, bey dem Durchmarsch reußischer Trouppen von Schlesien nach dem Rhein, sich den Elend, Stumpfheit und den tiefsten Grad der Cultur verrathenden Gesichtern der Stück- und Fuhrknechte stiesn, und dann erfuhren, daß diese Leute aus Polnisch Schlen wären. Das Bild des verehrungswürdigen Dahlbergs, mit das Titelblatt dieses Stücks geziert seyn soll, ist äusst verfehlt. Das vierte Stück dieses Jahrgangs ist uns ht zu Gesicht gekommen.

Im 1sten Stück von 1795 finden wir 1) Nachricht von dem Medicinalwesen, der menschenfreundlichen, öffentlichen sowohl, als Privatinstitute zu London. S. 1 — 26. Aus D. Schäffers Briefen auf einer Reise durch Frankreich, England, u. s. w. Der Verf. ergänzt unsre Kenntnisse von den Merkwürdigkeiten dieser großen Stadt in einem Fache, das fast von allen Reisenden übergangen wird. Der Anstalten, zum Besten armer Kranken, sind zweyerley, Hospitäler und Dispensatories (die der Verf. durch Krankenberathungen übersetzt). Beyde sind entweder fundirt, oder werden blos durch Subscription unterhalten. In den letzten werden keine Kranken zur Verpflegung aufgenommen, sondern ihnen nur unentgeldlich medicinischer und chirurgischer Rath und Arzneymittel ertheilt. Der Verf. beschreibt verschiedene Hospitäler nach ihrer Stiftung, Größe, Zahl der Säle, Zimmer oder Betten, der jährlich aufgenommenen oder genesenen Kranken, und nennt die dabey angestellten Aerzte und Wundärzte; auch beschreibt er das Narrenhospital zu Bedlam, einige andre menschenfreundliche Anstalten, auch gelehrte Zusammenkünfte. Wir können uns dabey nicht entbrechen, für Leser, die weder Schäffers Briefe, noch diese Quartalschrift lesen sollten, eine Anekdote von der Herkunft des berühmten Präsidenten, Ritter Banks in London, auszuzeichnen. Er soll der Sohn eines schwedischen Schmidgesellen gewesen seyn, der in London in Arbeit stand, eine reiche Dame aus den Flammen eines brennenden Hauses rettete, vergebens in den englischen Zeitungen aufgesucht, dann von ihr von ohngefähr entdeckt, und mit ihrer Hand belohnt wurde. 2) Häusliches Leben in der italienischen Schweiz, S. 27 — 48., aus Schinz Beyträgen zur Kenntniß des Schweizerlandes. Es ist bey dem gemeinen Mann äußerst elend. Doch hätte sich der Herausgeber das Ausschreiben nicht so commode machen, sondern für viele Leser das politische und geographische Verhältniß derjenigen Landvogteyen, die hier die italienische Schweiz genannt werden, kürzlich angeben sollen. 3) Besuch auf dem Vesuv zur Zeit eines Ausbruchs (im Jul. 1788.) aus des Abb. Spallanzani Reisen in beyde Sicilien, S. 48 — 77., unterscheidet sich von andern neuern Besteigungen des Vesuvs durch mehrere physikalische Gelehrsamkeit. Die übrigen Aufsätze dieses Stücks: 4) über den Nutzen der Reisen in die Schweiz; 5) Charakter, Sitten, Lebensart und Kleidung der Einwohner der westlichen Hebriden, (da hat es der Verf.

aber-

abermals an der nöthigen geographischen Erläuterung fehlen lassen); 6) allgemeine Betrachtungen über die Provinz Languedok, die Languedokische Sprache und Volkslustbarkeiten; und 7) das Habsburger (oder Schinznacher) Bad, sind nicht sehr erheblich.

Magazin kleiner gemeinnütziger und unterhaltender Reisebeschreibungen, wie auch ländlicher Gemälde und interessanter Naturscenen. Erster Band. 1 Alphab. 2 Bog. in 8. 1794. Zweyter Band. 20 Bog. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1 Rth. 18 Gr.

Es hat dem Herausgeber nicht beliebt, seine neue Sammlung kleiner Reisebeschreibungen mit einer Vorrede zu begleiten, wie dieses bey Büchern dieser Art, wo der Vers. nichts Neues liefern konnte, sondern aus andern, vielleicht minder bekannten, oder schon vergeßenen Büchern, ein neues zusammensetzte, jetzt gewöhnlich der Fall ist. Wenn indessen auch der Herausgeber sein Unternehmen nicht mit haltbaren Gründen zu rechtfertigen oder zu entschuldigen wußte: so hätte er doch wohl daran gethan, wenn er sich über seine Absicht oder Veranlassung, und über die Quellen, die er gebraucht hatte, in einer kurzen Vorrede erklärt hätte. Wenn inzwischen für eine Menge Leser, die von Messe zu Messe eine neue Unterhaltung verlangen, und die Reisebeschreibungen, aus denen sie gewöhnlich genommen wird, entweder nicht kennen und besitzen, oder schon vergessen haben, Bücher dieser Art immer noch geduldet werden müssen: so muß man gestehen, daß der Herausgeber nicht übel gewählt, und größtentheils solche itinerarische Nachrichten ausgehoben habe, die sich nicht ohne Interesse und Vergnügen lesen lassen. Sie betreffen meistens Italien und Frankreich, und ein einziger Artikel England. Wir brauchen blos das Verzeichniß der hier gelieferten kleinen Reisebeschreibungen herzusetzen, sie auszuziehen aber, ist, da sie alle schon gedruckt gewesen sind, unnöthig. I. Band. 1) Briefe eines Reisenden über Neapel und die umliegenden Gegenden, aus den Lettres sur l'Italie par *du Paty* — erstrecken sich meistens über Alterthümer, Kunstprodukte und Naturerscheinungen. 2) Sittengemälde der Provence, in-

sonderheit der Stadt Marseille — sowohl zu der Römer Zeit als jetzo. 3) Der bekannte Brief des jüngern Plinius über den Tod seines Onkles (VI, 16.) in einer neuen Uebersetzung — aber schlecht genug, z. E. die Stelle: equidem beatos puto, quibus deorum munere datum est, aut facere scribenda, aut scribere legenda, ist übersetzt: Glücklich derjenige, dem die Götter das Vermögen verliehen haben, Dinge zu thun, welche verdienen, der Nachwelt überliefert zu werden; oder der Dinge beschreibt, welche gelesen zu werden verdienen. Was Plinius von der Rauchwolke sagt: nubes oriebatur, cuius similitudinem et formam non alia magis arbor, quam pinus expresserit. Nam longissimo velut trunco elata in altum, quibusdam ramis diffundebatur; credo quia recenti spiritu evecta, deinde senescente eo destituta, aut etiam pondere suo victa, *in latitudinem vanescebat.* — Das weiß der Mann nicht zu übersetzen, und zieht es kurz und gut zusammen: Ein Gewölke glich ungefähr einer ungeheuer großen Fichte, und schien, wie diese, Gipfel und Aeste zu haben. Ohne Zweifel mochte es ein unterirdischer Wind mit Ungestüm vor sich hin treiben, und in den Lüften empor halten." 4) Kleine Reise nach Vaucluse, Carpentras und Avignon, geschildert in Briefen an einen Freund — sehr angenehm. 5) Erzählung einer Reise von Avignon nach Genua, (aus den Soirées Provençales, ebenfalls sehr unterhaltend. 6) Ein Paar Briefe über die zu wählende Reiseroute nach Lyon — eben daraus. 7) Der Frucht- und Blumenmarkt zu Marseille und Toulon, eine Skizze. 8) Erzählung einer Reise von Paris nach London, von Grosley. 9) Kleine naturhistorische und ökonomische Reise durch einen Theil des südlichen Frankreichs, aus Darluc hist. nat. de la Province — ein sehr lehrreicher Auszug. Nicht weit von Valdone sind zwey Steinkohlengruben schon seit vielen Jahren in Brand. Von dem Kapernbau; von den Fabriken in Marseille; eine Flora Massiliensis. — II. Band. 1) Fortsetzung des vorigen Artikels. 2) Beschreibung einer Reise in die gebirgigten Gegenden der Provence — von ebendemf. 3) Erzählung einer Reise von Lucca über Pisa, Florenz nach Rom, in Briefen von du Paty. 4) Naturschilderung der obern und untern Alpen von Provence.

Bey-

Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde, herausgegeben von Joh. Ernst Fabri. Ersten Bandes 3tes Stück. 10 Bogen. 4tes Stück. 12 Bog. in 8. Nürnberg, in Schneiders und Weigels Kunst- und Buchhandlung. 1794. 1 Rl.

Den Anfang des dritten Stücks, das den ersten Band schließt, macht die Fortsetzung der schätzbaren Briefe eines Reisenden über das Hochstift Passau. Die Exemtion desselben geschahe durch Verwendung K. Karls VI., der bey Errichtung seines Erzbißthums zu Wien 1728 sich für dasselbe einen Theil der Paßauischen Diöcese im Viertel Unter-Wienerwald hatte abtreten lassen. Und doch riß Joseph II. 1783 noch das Innviertel von dem Paßauischen Kirchsprengel ab, und zwang überdem den damaligen Bischof, Kardinal von Firmian, zur Dotirung eines neuen Bißthums in Linz eine Summe von 400000 Gulden, nebst den Zinsen, zu bezahlen. Jetzt also erstreckt sich derselbe, außer dem Fürstenthum Paßau, nur noch über einen Bezirk in den Bayrischen Rentämtern Straubingen und Burghausen, und zwar über 6 Abteyen und 7 Decanate, unter welche 135 Pfarreyen gehören; von denen aber der Bischof nur sehr wenige zu vergeben hat. Das F. Passau selbst hat nur 1 Decanat, unter dem 19 Pfarrer und 5 Beneficiaten stehen. In der Stadt ist ein Alumnat, zur Bildung angehender Geistlichen nach mönchischer Art. Das Zimmer, worin sie beysammen wohnen müssen, sieht einem Pferdestall ähnlich. Zur Versorgung alter Priester, so wie zur Einsperrung solcher, die was verbrochen haben, dient das Steimerische Priesterhaus. Seit 1662 sind die bürgerlichen Doctoren, und alle, die nicht 16 Ahnen zählen, von dem Domkapitel (das aus 23 Gliedern besteht) ausgeschlossen. Es besitzt dasselbe viele Herrschaften in Bayern und Oesterreich. In der Stadt ist eine sehr reiche Nonnenabtey Niedernburg. Unwissenheit, Saufen, Spielen und Müßiggang sollen die Hauptzüge des größten Theils der gemeinen Priester seyn. Als Reichslehne besitzt der Bischof in Oesterreich, die Herrschaften Königstätten, und Schwadorf, und 5 Kastenämter, im Lande unter der Ens; und ober der Ens die Herrschaften Ebelsberg und Marsbach, aber unter

Oestern. Landeshoheit; ingleichen durch Tausch oder Kauf, die Herrschaften Pirnstein und Stahrenberg, die Grafschaft Neuburg und Ranariedl; im österreichischen Innviertel, dem ehemals bayerischen Kreiße, die Herrschaften Obernberg und Vichtenstein, und das Pfleg- und Kastenamt zu Schärdingen; im Herzogthum Bayern aber nur die einzige Herrschaft Riedenburg. Das eigentliche Fürstenthum Paßau ist in 8 Pfleggerichte und 1 Marktgericht getheilt, enthält 60000 Menschen, und wirft jährlich nur 200000 Fl. ab, die in Oesterreich und Bayern liegende Aemter und Herrschaften 400000 Fl., die aber nunmehr, seit Abschaffung der Landemialeinkünfte in Oesterreich, einigen Verlust leiden. Die Einkünfte der Kastenämter betragen 80000. Allein die Besoldungen für Landesstellen und Hofbedienungen, außer dem geistlichen Rath, den Professoren und Beamten auf dem Lande, betragen über 100000 Fl. Die Staatsschulden belaufen sich auf 1200000 Fl., wovon unter der jetzigen Regierung allein 480000 durch die Josephinischen Erpressungen gemacht worden sind. Dem Fürsten bleiben für seine Chatoulle nur 40000 Fl. übrig. Getraide- und Obstbau ist höchst mühsam und unbedeutend; mehr baut man Flachs und Kartoffeln. Mastvieh aber wird vieles ausgeführt. Das Wildpret ist jetzt sehr gemindert. Die meisten Bäche enthalten treffliche Forellen, und ihr Grund ist mit Perlenmuscheln bedeckt; doch wird die Perlenfischerey vernachläßigt. Feine Porcellanerde wird nach Wien und München ausgeführt, und versieht noch überdem die Fabrik zu Paßau. Aus schwarzer Töpfererde werden Schmelztiegel verfertigt, die durch ganz Europa und sogar in das spanische Südamerika versandt werden. Es sind 3 Glashütten, 3 Pulvermühlen, und nur eine Papiermühle im Lande; auch hat es mehrere Ochsen- und Garnmärkte, die viel Geld ins Land bringen. Leinwand geht nach Venedig, und Bretter nach Oesterreich. Jeder Bürger hat die Freyheit, Bier und Wein zu schenken, und Handel zu treiben. Viele Menschen leben vom Fracht- und Fuhrwesen. Ueberhaupt macht die Industrie das Ländchen, bey aller Dürftigkeit des Bodens, dennoch wohlhabend. Viele werden durch den Schleichhandel mit Oesterreich reich. Bauernburschen und Mägden ist der Gebrauch von Silber und Seide verboten. Jeder Unterthan muß, außer einer jährlichen Bettelanlage, noch wöchentlich einen Tag einige Arme ernähren, und noch überdem geistlichen und weltlichen Bettlern Gaben reichen.

2) Ver-

s) Versuch einer topo-statistischen Beschreibung der R. St. Schweinfurt, 1793. Auch hier werden über die Begränzung des Stadtgebiets die gewöhnlichen Klagen über Nachläßigkeit der Güßefeldschen Charte des Fränk. Kreißes geführt. Es soll dasselbe 6¾ QMeilen betragen, enthält aber doch nur 4 Dörfer und 2 Höfe; jenseits des Mayns 1690 Morgen Wiesengrund, und diesseits 1165 Morgen Weinberge, die 1788, einem sehr reichhaltigen Weinjahr, 3182 Fuhren, am Werth 90000 Gulden, lieferten. Ueberdem baut man vielen und guten Waizen; 7300 Morgen Waldungen, meistens Laubholz; und schöne Obst- und Gemüßgärten. Die Stadt enthält 808 Bürgerhäuser. Der Rath hat schon seit 1405 den Alleinhandel des Salzes. Doch dürfen auch Fuhrleute an Wochenmärkten Salz feil haben. Nach einer Chronik ist die Lustseuche, wie es heißt, von den Kriegsknechten nach Deutschland gebracht worden. Es werden jährlich in der Stadt gegen 12000 Eymer Bier gebraut, welches der Verf. viel findet, und es den erhöhten Weinpreisen zuschreibt. Der Rath unterhält, schon seit dritthalb hundert Jahren, ein Magazin von mehrern 1000 Maltern Getraide, wodurch der Theurung sowohl, als dem Wucher gewehrt wird; auch hat der Ort ein wohleingerichtetes Armen- und Waisenhaus, und schon seit 1404 (und also ziemlich zuerst in Deutschland) gepflasterte Straßen. Die Beylagen bestehen in einer Tabelle der mittlern Getraidepreise von 1725 bis 1782, und in einigen Denkmalen der ehemaligen Schwedischen Regierung, an den Festungswerken befindlich. Die Fortsetzung soll folgen. 3) Zweyter Beytrag zur Geschichte der Stadt Eisleben. Mikrologische Beschreibung der dasigen Andreas-Kirche, und der darin befindlichen Begräbniß-denkmale, sogar mit eingerückten Collectaneen über den h. Andreas. 4) Consumentenverzeichniß in der St. Eisleben und im churſächsischen Antheil der Grafschaft Mansfeld (wie dergleichen in Churſachsen zu Anfange jeden Jahres eingeschickt werden müssen.) Der Herausg. könnte ganze Stücke mit dergleichen Tabellen anfüllen — vielleicht nicht zur Erbauung seiner Leser, wenn man allenthalben gleich geneigt wäre, sich zum Einschicken zuzudrängen. 1791, 22934; 1792, 23393; 1793, 23848. 5) Summe des Erndteertrags daselbst in diesen Jahren. — 6) Authentische Nachricht von dem Feuerassecuranzwesen in den Meklenburg-Schwerinschen Landen — zur Brauchbarkeit außer Meklenburg we-

nig eingerichtet. 7) Meklenburg-Schwerinsche Kirchenlisten von 1793. Die Summe der Gebornen war 11243; der Gestorbnen 7050 — ein merkwürdiges Verhältniß. Das vorhergehende Jahr hatte durchgehends mehr. Unter 33 Kindern waren 2 uneheliche, von 27 Kindern starb immer eins vor oder gleich nach der Geburt. 8) Bemerkungen über den Rickfluß in Schwedisch-Pommern 1792, von den Anstalten, den Ueberschwemmungen dieses verschlammten Flusses vorzubeugen. 9) Verzeichniß der katholischen Schulmeisterbesoldungen im Hochstifte Wirzburg, nach den Ortschaften eines jeden Amtes, mit Angebung der Zahl der Häuser und Kinder — aber nicht des Jahres, in dem dieses Verzeichniß aufgesetzt worden. Der Herausgeber bemerkt dabey mit Recht, daß in den meisten protestantischen Ländern die Schulmeister geringer stehen. 10) Von dem Finanzwesen der R. St. Regenspurg. Man erwarte hier nicht ein Verzeichniß der jährlichen Einnahme und Ausgabe der Stadt, oder eine bestimmte Angabe ihres Passivzustandes und des jährlichen Deficits. Dieses erfährt man nicht, sondern blos das Reichshofrathsconclusum vom 17ten Jun. 1794, worin der Bürgerschaft die Erhöhung der Steuer auf ein Drittheil auferlegt, und der Stadt das gesuchte Moratorium auf 5 Jahre ertheilt wird. Die Ursache der Schuldenlast, unter der Regenspurg seufzt, wird sehr richtig, aus dem engen Bezirk des Stadtwesens, ohne Dorfschaften und Waldungen; aus den 4 unmittelbaren Reichsständen, 13 Stiftern und Klöstern, und 7 großen Freyhausern, in ihren Ringmauern, die sich von allen Beytragen losgemacht haben, oder doch durch Einnahme von Handwerkern und verbotnes Bierschenken, die bürgerliche Nahrung schmälern; aus dem ihre Kräfte übersteigenden Wasserbau; aus dem Aufwande, den die Reichsversammlung nothwendig macht, und dem zu hohen Matricularanschlage, hergeleitet. Auch wird die Beneficie der — Poetenschule angerathen.

IV. Stück. 1) Geographische Nachrichten von den Oettingischen Landen. Da nach dieser, vermuthlich richtigen, geographischen Beschreibung, Büsching, Normann und Fabri berichtigt werden müssen: so können wir uns nicht entbrechen, sie kürzlich auszuziehen. I. Oettingen Spielberg begreift 1) das Oberamt Oettingen, mit der St. Oettingen, 12 Dörfern, darunter 3 katholische, 4 evangelische Pfarr-

farrdörfer, 2 Weilern, 10 Mühlen, 4 Höfen. Die Stadt t 5000 Einwohner, darunter 2000 Katholiken, und 500 uden. Der Evangelische Stadtpfarr ist Gen. Sup. über 2 Pfarren. Hof, Nürnberger Landstraße, Feldbau und ne Baumwollenspinnerey geben dem Ort Nahrung. 2) erwalteramt Dornstadt, nur aus 2 evangel. Pfarrdörfern nd einigen Höfen bestehend. 3) Amt Schneitheim, von Dörfern. 4) Oberamt Hirschbronn, aus 2 Pfarrdörfern bestehend; welche 3 Aemter sonst auch zum O. A. Oettingen gerechnet worden. 5) Pflegamt Hochaltingen, mit kathol. Pfarrdörfern. Das Dorf dieses Namens kaufte der ürst erst 1765 von denen von Welden für 550000 Gulden, nd im Dorfe Fremdingen ist nur erst 1735 ein Dominikaer-Frauenkloster errichtet worden. 6) O. A. Mönchsoth, ein, wie es scheint, vergleichungsweise starkes Amt — enn gewiß können wir es bey der undeutlichen Beschreibung es Verf. nicht sagen. 7) O. A. Aufkirchen, mit einem nsehnlichen Marktflecken und 5 andern Dörfern. 8) O. A. Dürrwangen. 9) O. A. Spielberg, vom Weiler dieses Namens. 10) A. Sammenheim, das von dem O. A. Spielberg verwaltet wird. II. Oettingen Wallerstein. a) Oberamter von Oettingen-Oettingen. 1) O. A. Alerheim, von 8 evangelischen Dörfern. 2) O. A. Harburg, mit 8 vangel. und 2 katholischen Pfarrdörfern. Der Pfarr in Harburg nennt sich auch Generalsuperintendent, und unter ihm stehen 7 Pfarren. 3) Markt Bißingen. 4) O. A. Hochhauß, mit 13 Orten. b) Oettingen-Wallersteinische Aemter; deren werden 5, und der Orte 30 gezählt. Wallerstein selbst ist ein Marktflecken von 1300 Einwohnern, und der Sitz der O. Wallersteinischen Regierung, und der seit 1781 dahin gezogenen evangelischen Regierung und Rentkammer von Oettingen-Oettingen. c) Oettingen-Baldern. Besteht aus dem Oberamte Baldern, den Aemtern Röting und Aufhausen, und dem Pflegamte Kazenstein. Das Wallersteinische Städtchen Neresheim führt der Verf. auch unter den Ortschaften des davon benannten unmittelbaren Stiftes an, so daß man glauben könnte, es gehöre dem letztern. Es soll übrigens dieses Kloster 7 Orte und 5000 Unterthanen haben. 2) Freymüthiges Gutachten der Gräfl. Hennebergischen Räthe und Landstände, die Tilgung der Hennebergschen Landschulden betreffend, von 1547. Diese merkwürdige Urkunde, die man schon aus Hrn. C. R. Schultes Henneberg-

scher Geschichte kennt, verdiente in mancherley Absicht wohl, in Extenso mitgetheilt zu werden; nur scheint sie uns nicht recht zu dem übrigen Inhalt dieser Beyträge zu passen; auch hätte sie durch einige Anmerkungen, die vermuthlich der Raum nicht erlaubt hat, noch nützbarer gemacht werden können. 3) Reise eines deutschen Großen durch Italien im J. 1792. Die Nachrichten betreffen hauptsächlich Genua, und dann Modena und Parma. Das merkwürdigste, was wir daraus gelernt haben, ist, daß das kaufmännische Genua eine Universität mit 30 Lehrern und 1000 Studenten unterhalten soll, wovon sonst Niemand etwas weiß! Ueberhaupt aber glauben wir, würde Hr. F. wohl thun, wenn er seine Sammlung blos auf Beyträge zur deutschen Geographie und Statistik einschränkte. Auch sollten die abgeschriebenen Aufschriften nicht fehlerhaft, wie S. 85. abgedruckt werden. 4) Ist es rathsam, dem deutschen Handelsstande alle Handelsgeschäfte mit Frankreich im jetzigen Kriege zu verbieten? Ein Gutachten, auf Veranstaltung des Magistrats in Frankfurt abgefaßt, Oct. 1794. Gründlicher kann wohl der Nachtheil nicht auseinander gesetzt werden, der der deutschen Handlung aus dem Verbot der Zahlungen nach Frankreich während des Kriegs zuwachsen würde, als es hier geschehen ist; zum Theil aus der traurigen Vermuthung, daß die Assignaten vielleicht nach dem Frieden einen dem baaren Gelde nahen Werth erhalten dürften. 5) Extract aus den kaiserlichen Commissionsacten, die S. Hildburghäusischen Alienata betreffend — 1772. Man erschrickt über die Menge von Veräußerungen an Cammergefällen in einem so kleinen Lande, die alle unter der Regierung Ernst Friedrich Carls, die dem Lande eine ewige Commission zugezogen hat, bewürkt worden sind. Sie betragen nicht weniger als 356404 Gülden Fr., noch außer der enormen Schuldenlast von 4,183544 Gülden. Der Einsender würde aber Dank verdient haben, wenn er auch angegeben hätte, wie viel oder wie wenig von diesen Veräußerungen wieder reluirt worden ist. 6) Bemerkungen über die Reichsstadt Rothenburg an der Tauber und ihr Gebiete, nebst einer Karte von demselben. Ein nicht mit statistischer Genauigkeit verfertigtes Verzeichniß der Rothenburgschen Ortschaften, deren wir 45 gezählt haben. Der Rathsfähigen Familien sind 18. 7) Von dem Tecklenburger Löwendlinnen und vom Leinewandgewerbe in der Grafschaft Lingen. Das Wort wird hier eben so wenig erklärt, als in dem Aufsatz über

die

die Westphälischen Löwendlinnen im 1sten Stück dieser Beyträge. In den Jahren 1791—93 betrug die Fabrikation des Teklenburger Löwendlinnen im Durchschnitt jährlich 13146 Stücke, oder 1 Mill. 756537 Brabanter Ellen, am Werth über 200000 Thaler. In den 4 Kirchspielen der Obergrafschaft Lingen aber 148692 Brab. Ellen, am Werth 20000 Thaler. 8) Einkünfte und römische Taxen der französischen Geistlichkeit im J. 1787, (nebst der Anzahl der untergeordneten Pfarren, aus dem Almanac royal. Von den Bißthümern und Erzbißthümern betrugen die Taxen 2319214; die Einkünfte 5643600 Livres, und die Zahl der Pfarren war 34435; von den Abteyen aber die Taxen 486522, und die Einkünfte 4050577. 9) Besitzungen der Grafen und Herren zu Castell. Castell Remlingen besitzt die Aemter Castell, mit 11, Remlingen mit 5 Ortschaften, die Herrschaft Burghoslach, das Amt Breitenlohe mit 24 Ortschaften. Castell Rüdenhausen aber das Amt Rüdenhausen mit 13 Ortschaften; gemeinschaftlich aber besitzen beyde Linien das Amt Ursprungen mit einigen Lehnschaften. 10) Schreiben eines Reisenden aus Italien, aus Neapel vom 28sten Febr. 1792. Gefährliche Besteigung des Vesuvs während seines damaligen Ausbruchs. Der Verf. wünschte sich jeden Freygeist an seine Stelle, auf daß er das Bekenntniß ablegen müßte, daß Gott sein Daseyn durch seine Werke verkündige. Mehreres Staunen kann ihm wohl diese Naturbegebenheit vor andern abdringen; aber kann sie ihn nöthigen, sie mehr für eine unmittelbare Würkung Gottes zu halten, als so viele andere, deren Ursachen er weit weniger begreift? Warum aber zählt der Verf. die Aufsätze mit fortlaufenden Nummern — bis zu XLVI, da doch mit diesem Stück ein neuer Band anfängt?

Mir.

Erzie-

Erziehungsschriften.

Lebensgeschichte der Rosine Meyerin, oder die glücklichen Folgen eines guten Verhaltens. Ein Lehrbuch für Mädchen und Jünglinge, zur Beförderung einer würdigen Ausbildung ihres Geistes und Herzens. Mit Kupfern. Via brevis per Exempla. Nürnberg, in der Schneider und Welglischen Kunst- und Buchhandlung. Ohne Jahrzahl. 192 S. in 8.

Das Büchelchen ist allerdings dazu gemacht, um jungen Gemüthern überhaupt und insonderheit dem dienenden Theile der Jugend eine fromme und pflichtliebende Stimmung zu geben. Es ist eigentlich Uebersetzung eines, vor einigen Jahren, in London erschienenen englischen Buchs, unter dem Titel: — The happy effects of a docile disposition and orderly conduct, exhibited in the Life of *Sarah Meanwell*, und welches zunächst zum Gebrauche der Sonntags-Schulen bestimmt war. Wie der Uebersetzer in der Vorrede bemerkt: so fand das Buch in den Monthly Reviews und Critical Reviews ausgezeichneten Beyfall, und er hofft auch in Deutschland dessen günstige Aufnahme. Daß er nun diesem ausländischen Produkte bey dessen Verpflanzung erst manche Modifikationen zu geben hatte, findet Rec. keineswegs mit ihm indiskret; vielmehr ganz in der Natur der Sache. Auch sieht derselbe nicht ein, wie bey jungen Lesern dieses Buchs eine allgemeine Bemerkung darüber, etwa nur in der Vorrede, hätte Anstoß erwecken, oder den guten Eindruck dieses Buchs schwächen können, wie der Uebers. ängstlich besorgt. Aber das findet Rec. auf alle Weise etwas unpassend, darüber in der Sprache des Originals hier ausführliche Auskunft zu finden. Denn, wenn der Uebers. für die deutsche Jugend der Namen Rosine Meyerin anstatt Sarah Meanwell und Johann Wolfgang Helmes anstatt John Goodchild, wenn er statt Havannah — Gibraltar, statt London — Hannover, statt Lords — Grafen, und anstatt englischer Münze, deutsche setzte; ferner, wenn er an die Stelle englischer Asketen und Dichter, Jollikofers Predigten, Marezolls Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht,

die

die Gellertschen Lieder und Campe's väterlichen Rath an eine Tochter — setzte, dabey erforderte allenfalls die Ehrlichkeit des Umarbeiters, für Sachkundige, einen allgemeinen Wink. Aber, bedurfte es wohl, bey einer deutschen Uebersetzung, welche es doch, bey aller Lokalisirung für Deutschland, immer noch blieb, für deutsche Sachkundige — einer Erklärung in englischer Sprache? Uebrigens, nach dieser englisch gegebenen Nachricht, besteht das Ganze selbst aus zwey Theilen, mit dem gemeinschaftlichen Titel: — *The Contrast*; or the opposite consequences of good and evil habits, exhibited in the lowest ranks of rural life. For the benefit of intelligent Servants, and the best proficients in Sunday-Schools. London, printed for the Longman etc. MDCCLXXXVII. 8. Nach diesem Titel entstehen also zween Theile; der Erste — dies übersetzte Büchlein — mit dem Titel: — *The Bright Side of the Contrast*; or the happy effects of etc. — Der zweyte Theil, welcher nun freylich nach dem Zwecke des deutschen Herausgebers, welcher aufmunternde Beyspiele der Moralität am zuträglichsten findet, unübersetzt bleibt, hat den Titel: — *The dark side of the Contrast*; or the wretched effects of a perverse disposition and disorderly conduct, exhibited in the life of *Richard Coreworm*. Rec. enthält sich, einige die Nützlichkeit des Buchs wenig hemmende Unvollkommenheiten, in Grundsätzen des Verf., und in der Sprache des Uebersetzers, hier zu bemerken, und empfiehlt es lieber unbedingt seinen bestimmten Lesern.

Lb.

Gespräche über verschiedene und insonderheit landwirthschaftliche Gegenstände. Mit seinen Schulkindern gehalten von Joh. Valent. Trautvetter, Kantor zu Witzelrode, einem Dorfe im Herzogl. Sachsen-Koburg-Meiningischen Amte Salzungen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1795. 347 S. in 8.

Wir zeigen erst kurz den Inhalt dieses Buchs an, das seinem Verf. Ehre macht, und sehr empfohlen zu werden verdient. Es enthält 1) 2 Herbstgespräche, nämlich vom Nu-

ten des Obstes und der Obstbäume, und vom Nutzen anderer Bäume, die uns das nöthige Brennholz geben, oder die zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Menschen gepflanzt werden. 2) 2 Frühlingsgespräche über die vorsätzliche Beschädigung der Bäume, und über die Ursache derselben. 3) Vermischte Gespräche, 1) von dem Verhalten gegen die Thiere; 2) vom Feuer, dessen Beschaffenheit, Hervorbringung, Löschung, Nutzen oder Schaden; 3) vom Wachsthume der Pflanzen. 4) Ob ein Bauer das Wasser auf seinen Wiesen und Aeckern immer in den alten Gräben laufen lassen müsse? 5) Von Nichts wird Nichts, oder wo eine Würkung ist, da ist auch eine Ursache. 6) Von der Thorheit und Schädlichkeit des Aberglaubens. 7) Von der Nothwendigkeit die schlechten Wege zu verbessern. Aus dieser Inhaltsanzeige sieht ein jeder, was für wirthschaftliche Gegenstände in diesen Gesprächen abgehandelt sind, wobey der Verf. viel gute praktische Kenntnisse, Belesenheit in den besten ökonomischen Schriften, und gute Beurtheilung gezeigt hat.

Was nun den Werth der Gespräche an sich betrifft: so sind es freylich nicht eigentlich sokratische Gespräche, weil der Lehrer darin gemeiniglich mehr spricht als die Schüler. Indessen entschuldigt sich der Verf. damit, daß der Lehrer auf diese Art mehr und besser auf das Herz der Kinder würken, und gute Empfindungen erwecken könne, und daß, wenn der Lehrer durch Fragen alles herausbringen wolle, er bey den verschiedenen Fähigkeiten der Kinder, sich oft zu lange bey Kleinigkeiten aufhalten müsse, worüber die fähigern Kinder die Aufmerksamkeit verlöhren. Das erste können wir ihm zwar nicht zugeben. Denn man kann nicht anders mit Sicherheit auf das Herz würken, und darin gute Empfindungen erwecken, als durch den Verstand. Wenn nun ein Kind selbst immer auf die Frage antworten muß: so muß es auch sein Nachdenken und seinen Verstand immer gebrauchen. Spricht aber der Lehrer oft lange allein, ohne zu fragen: so denken die Kinder bey ihrer Flüchtigkeit und Lebhaftigkeit gleich an etwas anders, verliehren die Aufmerksamkeit, und der Lehrer wird gewiß seinen Endzweck, auf das Herz der Kinder zu würken, verfehlen. Das zweyte aber, was der Verf. anführt zu seiner Entschuldigung, warum er oft mehr gesprochen, als die Kinder, daß nämlich durch das lange Aufhalten bey Kleinigkeiten die fähigern Kinder die Aufmerksamkeit

ver-

verlieren, geben wir zu. Aber gegen dieses Uebel würde das Abtheilen der Kinder in verschiedene Klassen nach ihren Fähigkeiten ein sicheres Hülfsmittel seyn.

Indessen verdient der Verf. für diese Gespräche, auch wie sie sind, den Dank des Publikums. Seine Katechisationen, als seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, sind, wie er sagt, gut aufgenommen worden, und wir können ihm die Versicherung geben, daß auch diese seine Gespräche mit Beyfall werden aufgenommen werden; da er in diesen Gesprächen viel gute vernünftige Kenntnisse, Beurtheilungskraft, auch viele gute Fertigkeit, mit Kindern umzugehen, gezeigt hat. Wir wünschen um deswillen, daß er mehr solche Gespräche herausgeben möge; aber nicht, wie die gegenwärtigen, für alle Schulkinder überhaupt, sondern für die kleinern und unfähigern, und für die größern und fähigern jede besonders, weil sie dann weit besser in den Landschulen zu gebrauchen seyn werden. Wir empfehlen übrigens diese Gespräche allen Schulvorstehern und Predigern auf dem Lande, die Gelegenheit und Vermögen haben, sie in ihren Schulen gebrauchen zu lassen. Wenn in allen Landschulen erst solche Lehrer wären, wie der Verf., die mit ihren Kindern von so nützlichen Dingen und auf eine solche Art sprechen können, und wenn denn die Prediger dabey ihre Pflicht thun, und mit einem solchen Lehrer gemeinschaftlich an der Jugend arbeiten wollten, und dabey, NB., von ihrer Obrigkeit gehörig unterstützt würden: so würde man bald an den Einwohnern der Dörfer die guten Früchte davon sehen.

Bo.

Lesebuch für gute Kinder, von einem Kinderfreunde. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandl. 1795. 5½ Bog. in 8. 5 M.

Der Verf. unterzeichnet sich unter der Zueignung an seine lieben Zöglinge M. J. Ch. St. Er hat zuförderst einige Regeln der Aussprache, Abtheilung der Wörter und der Orthographie vorangeschickt, damit die Kinder, wenn sie die Erzählungen lesen, in Hinsicht der Stimme, des Tons, der Aussprache und der Absetzungen sich darnach richten können. Dazu sind aber diese Anweisungen zu mangelhaft und unvollstän-

ständig. Zu den beym Schreiben üblichen Zeichen rechnet der Vf. auch .., und nennt es Unterscheidungs- oder Abtheilungszeichen. Hiervon giebt er an, „daß es über zwey neben einander stehende Selbstlauter gesetzt werden müsse, um anzuzeigen, daß jeder Selbstlauter für sich allein gelesen werden soll, wie Poët, Phaëton.“ (Dieses Zeichen gebraucht man nicht mehr, noch weniger schiebt man lateinische Lettern ein.) Dann folgen Leseübungen, die mehrentheils in kleinen Erzählungen bestehn. Diese sind zwar leicht und fließend, aber so sprachunrichtig vorgetragen, daß man die Kinder bedauern muß, welche ihre Muttersprache darnach bilden. Hier ist statt mehreter Belege eine Periode: „Franz, der sich ganz sicher und seinem Vater noch lange beschäfftigt glaubte, schlich sich ganz sachte zur Stube hinaus, und zu einem Zuckerbecken, wo er sich ganz ruhig etwas zu gute that.“

Uebrigens scheint der Verf. an manchen Stellen Wolke's erste Kenntnisse für Kinder zum Grunde gelegt zu haben. Daselbst ist auch die Erzählung vom Nutzen des Lesens und Schreibens weit natürlicher vorgetragen, als hier, wo der Verf. einige eigenthümliche Veränderungen angebracht hat. — Rec. bittet den Herausgeber, die deutsche Sprache zuvor sorgsamer zu studiren, ehe er wieder öffentlich etwas bekannt macht.

Kleine Geschichte für Kinder von 6—10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Vierter Theil. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Fleischer. 1795. 278 S. in 8. 16 Gr.

Diese Jugendschrift habe ich bey der Anzeige der drey ersten Theile in dieser Bibliothek empfohlen. Ich darf meine individuelle Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit und nützlichen Einrichtung des Buchs bey der vorliegenden Fortsetzung nicht umändern, da dieselbe, meiner Meynung nach, ihren ältern Brüdern nichts nachgiebt; sondern sie vielmehr noch übertrifft. Gedanken, Sachen, Erfindung, Einkleidung, Ton und Ausdruck charakterisiren den Vers. als einen Mann, der mit Einsicht die Materien auszuwählen und gehörig zu verarbeiten versteht. Genaue Bekanntschaft

mit

nit jugendlichen Gemüthern, ihren Eigenheiten, Neigungen, Fehlern; Vertrautheit mit der Art und Weise auf sie zu würken, und guten Lehren Eingang zu schaffen; so wie eine gewisse Kenntniß von dem Ton, der Lebensart, den herrschenden Meynungen und Vorurtheilen in den mittlern und höhern Ständen scheinen auch aus dem Inhalt dieser Schrift hervor. — Der Vortrag der einzelnen Erzählungen ist wenigstens zum Theil etwas zusammenhängender, weil die jüngern Leser der erstern Theile seit vier Jahren nicht allein an Alter, sondern auch an Erkenntnissen und überhaupt an Geisteskultur gewachsen sind, (wie man mit dem Herausgeber mit Recht voraussetzen sollte). Der Verf. hätte dieser Entschuldigung nicht bedurft, da fast alles demungeachtet dem Alter von 9 Jahren und darüber, wenn sonst der Sohn oder die Tochter des Hauses nicht von Natur stumpf und verwahrloset sind, angemessen ist. Sollte ja eine Ausnahme sich erfinden: so dürfte sie nur auf einige Darstellungen aus der Naturlehre vom menschlichen Körper, die aus Eduards Handbüchlein hier mitgetheilt sind, passen. Die hier behandelten Theile sind zwar dem Kinde und Knaben oft genannt; aber er kann sie sich nicht so gut versinnlichen; und dennoch — sind dieselben hier so plan als möglich in einer fruchtbaren Kürze geschildert. Die bald am Anfange, bald in der Mitte, bald am Schlusse einer Geschichte angebrachten Lehren, die zur Schärfung der Urtheilskraft dienenden Einwürfe und Intervallen sind, wie manche Erläuterungen und Erklärungen, z. E. von **Karavane, Flügel einer Armee, u. a. m.** am rechten Orte.

Auch ist die Sprache reiner und korrecter, als sie mir sonst vorkam. Ich bemerkte, unter andern, das ehemals zu häufig gebrauchte Wörtchen just nicht mehr. Freylich wird der Sprachforscher nach den Regeln nicht das Wort **Fräulein** in der Mehrheit **Fräuleins**, sondern lieber **Fräulein** bilden; wird kaum in der Sprache des Umgangs, geschweige in der Bücherſprache, selbst beym Dialog, den Satz: S. 2.) „Nun, so bleib hier, **ich werde nicht lange seyn**,“ statt: „ich werde mich nicht lange aufhalten — ich werde nicht lange zögern — verweilen,“ entschuldigen; jedoch will ich diese und andere kleine Flecken in Hinsicht auf das bessere Ganze gern übersehen. Um mich zu überzeugen, in wiefern diese Erzählungen Würkung thun, habe ich sie theils einzel-

nen Knaben, theils einer Anzahl junger Leute vorgelesen, und theils sie ihnen selbst in die Hand zum eigenen Lesen gegeben. Ich fand, daß die Aufmerksamkeit gefesselt, das Interesse für die Handlung erweckt, und äußerste Theilnahme an den handelnden Personen sichtbar wurde. Man wiederholte mir die Facta, und urtheilte über den Werth oder Unwerth der Menschen, so wie über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Handlungen. Ich bemerkte, daß gute Gesinnungen dadurch erhalten wurden, indem man zugleich das Böse verabscheuete. Besonders auffallend und abschreckend ist das vom Verf. entworfene Gemälde eines jungen Taugenichts, mit der Ueberschrift: Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Ebenfalls ist die Zeichnung von einem 12jährigen Knaben, der immer träumte, und vorzüglich seine Tageordnung und Lebensweise gut gerathen. Sehr natürlich wird das Erwachen und Aufstehen des trägen Knaben geschildert. Sein jüngerer Bruder ruft ihn: „Nun? Ernst! he! Langschläfer, steh' auf! Ernst erwacht, reibt sich die Augen, gähnt — ach! ists denn schon sechs Uhr? — wendet sich auf die andere Seite, und schließt wieder die Augen." (Ists nicht, als wenn man den Knaben vor Augen hätte?) — Der Ton, worin Lehren eingekleidet sind, ist würdig, z. B. der Großvater belehrt S. 223. seine Enkelinn über die Pflicht der Dankbarkeit also: „Auch wenn jemand zur Unzeit mir seine Dankbarkeit bezeigen sollte, werde ich ihn nie zurückstoßen, zumal „wenn die dankende Person noch jung wäre. Ach, du wirst „diese schöne Tugend in deinem künftigen Leben an nur allzu „vielen Menschen vermissen, als daß du wünschen solltest, „den Keim dazu auch nur bey einem Einzigen erstickt zu haben. „Woher käme es auch sonst, daß man sogar in einem Sprüch„wort sagt: Undank ist der Welt Lohn?"

Hiemit würde die Anzeige über diese Schrift geschlossen seyn, wenn ich nicht den unbekannten Verf., der sich J. G. Sft. unter der Vorrede unterzeichnet, noch auf eine Klage aufmerksam zu machen hätte, die er über die Redaktoren kritischer Blätter anstellt. Weil er keine Anzeige der erstern Theile dieser Kinderschrift kennt, als die sich vom ersten Bändchen in der allg. Lit. Zeitung befindet: so schließt er, daß man auf Schriften dieser Art bey Vertheilung der Rec. wenig Rücksicht nehmen müsse. — Daß ihm die Recensionen unbekannt sind, ist nicht unsere Schuld; denn die Allg.

deutsche

deutsche Bibl. hat alle Theile sehr früh nach ihrer Erscheinung angezeigt, und ich habe dies Geschäfft bald nach der Einsendung derselben übernommen. Die Recension des ersten Theils ist von mir schon am 20sten Jun. 1792 eingesandt, und befindet sich in der N. A. d. Bibl. B. 2. S. 617.; die Recens. des zweyten Th. (eingef. d. 25sten März 1793) ist B. 6. S. 216., und die des dritten Th. (eingef. d. 15ten Oct. 1794.) B. 17. S. 253. eingerückt. Diese detaillirte Erläuterung wird den Verf. überzeugen, daß von Seiten der Redaktion sowohl, als des Rec., ungeachtet der ungeheuren Bücherschaar, in Hinsicht auf seine Schrift keine Unterlassungssünde obwalte, und daß seine hingeworfene Behauptung übereilt und unrichtig sey. Möchte doch ein Leser der Bibl., der den Vf. kennt, ihn oder die Verlagshandlung auf diese Recensionen aufmerksam machen! — Wenn ich nicht irre, hat auch ein Recens der Oberdeutschen Literaturzeitung, bey Gelegenheit der Anzeige eines Theils dieser Schrift, diese Unbilligkeit des Verf. gerügt.

Ad.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Sammlung ehst- liv- und kurländischer Geschichtschreiber. Erster Band. Mitau, bey Werth. 1794.

Und gleich dabey:

Thomas Hiärns ehst-, liv- und lettländische Geschichte. Nach der Originalhandschrift herausgegeben. Erster Theil. Mitau, bey Werth. 1794. XIV und 261 S. in 4. 1 Rl. 16 Gr.

In der Hoffnung, von seinen Landsleuten und andern Liebhabern der nordischen Geschichte thätigst unterstützt zu werden, entschloß sich der Notarius publikus Joh. Magn. Werth, in Mitau, auf seine Kosten und in seinem Verlage, unter dem obenanstehenden Titel, eine Sammlung der vorzüglichsten lief- ehst- und kurländischen ältern Annalisten an das

Licht zu stellen; darin die blos handschriftlich vorhandenen vorgn gehen, und dann die bereits gedruckten, aber äußerst selten gewordenen, z. B. Russow u. a. m. folgen sollten. Billig machte er mit dem Hiärne, als einem musterhaften Chronisten, unter dem obigen zweyten Titel, den Anfang; starb aber im währenden Abdruck des gegenwärtigen, bis zum Jahre 1525 reichenden ersten Theils. — Schade wäre es, wenn die ganze Sache nun ins Stecken gerieth! Vielleicht kommt sie durch den ungenannten Gelehrten zu Stande, welcher jenen Theil mit einem Vorbericht begleitet, auch hin und wieder durch kurze aber brauchbare Anmerkungen bereichert hat. Geneigt erklärt er sich dazu, wenn nur die Liefs- und Kurländer sich zu hinlänglicher Unterstützung willig finden lassen; als woran Rec. zu ihrer Ehre, kaum zu zweifeln wagt; auch eben daher hofft, daß der fehlende zweyte Theil von Hiärne bald an das Licht treten, und dann nach der Aeußerung des Vorredners, die Reihe an die gleichfalls nur handschriftlich vorhandenen Annalen des Franz Nyständt und des Moriz Brandis kommen werde.

Auszüge aus dem gegenwärtigen Theile würden überflüßig seyn, da schon Gadebusch in seiner Abhandlung von livländ. Geschichtschreibern S. 123. u. f. solche geliefert hat, wo sie der etwanige Liebhaber findet. Aber eine Bemerkung kann der Rec. nicht unberührt lassen. Der Herausgeber versichert, daß der Verf., welchen man bisher Hiärne nannte, eigentlich Hiärn, wie auch auf dem Titelblatte steht, heiße, weil unter der im rigischen Ritterschaftsarchive aufbewahrten Originalhandschrift, die zum Abdruck mitgetheilt wurde, der Name, vermuthlich von des Verf. eigner Hand, so geschrieben ist. Aber woher weiß man, daß jene würklich die Originalhandschrift sey? und wer bürgt dafür, daß die Namensunterschrift von dem Verf. selbst herrühre? Wenn Urban Hiärne, dessen Gadebusch am angeführten Orte gedenkt, von ebenderselben Familie war: so scheint die bisherige Schreibart, deren sich auch der gleichzeitige Relch bedient, die richtige zu seyn. Indessen erregt es eine Befremdung, daß der thätige Hiärn oder Hiärne, in Liefland, wo er lange, wenigstens geraume, Zeit zugebracht, auch viele historische Nachrichten gesammelt und hinterlassen hat, so unbekannt geblieben ist, daß man weder seinen Namen, noch sein ehemaliges Amt genau angeben kann. Relch nennt ihn einen Secretarius;

rius; der Herausgeber sagt S. VIII. ganz bestimmt, er sey Ritterschaftssecretair, auf Oesel (folglich in Arensburg) gewesen; doch scheint ebend. S. IX. der um die liefländische Geschichtkenntniß sehr verdiente Hr. Brotze dawider einen Zweifel zu hegen. War es denn nicht möglich, irgendwo eine Gewißheit darüber zu erlangen? — Jetzt werden unsere Leser sehen, daß der Rec. nicht ohne Grund zweifelt, ob die abgedruckte Handschrift würklich das Original sey.

Eg.

Joh. Reinhold von Patkul's, ehemaligen Zaarischen Generallieutenants — — Berichte an das Zaarische Cabinet in Moscau, von seinem Gesandtschaftsposten bey August II. — — nebst Erklärung der chiffrirten Briefe. — — Zweyter Theil, welcher Beyträge zu Patkuls Lebensgeschichte bis zum Anfange der Berichte enthält. Berlin, bey Matzdorff. 1795. 389 S. in gr. 8. 1 Rf. 16 K.

Die obere, bey weiten größere Hälfte des Titels dient blos zum Aushängeschild, um minder wichtige Waare auf gute Art anzubringen; denn kein einziger Bericht an das zaarische Cabinet wird jetzt geliefert, obgleich der erste Theil, welcher 1792 herauskam, zu einer Nachlese einige Hoffnung machte. Dafür findet man hier — außer zwey handschriftlichen, aus dem Dresdenschen Archive mitgetheilten Aufsätzen, von welchen aber der letzte, nämlich die Retorsion S. 343. u. f., vermuthlich von Patkul selbst zum Druck ist befördert worden, — allerley unbefriedigende Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung jenes unglücklichen Mannes, welche der Herausgeber blos aus bekannten, von ihm selbst namhaft gemachten Büchern, zu welchen gar die Gespräche im Reiche der Todten!!! gehören, zusammengetragen hat. Die von Gadebusch vor etlichen Jahren an das Licht gestellten liefländischen Jahrbücher wollte er gleichfalls dabey nutzen; konnte sie aber nicht auftreiben S. 5., welches würklich eine Befremdung erregt; indessen hätte er darin das nicht gefunden, was er suchte. Ueberhaupt verräth er seine Unbekanntschaft

mit der liefländischen Geschichte und Verfassung, z. B. wenn er S. 49. wähnt, die dasige Ritterschaft habe besonders von den Päbsten viele herrliche Privilegien bekommen; ingleichen S. 128. wo er den Gouverneur in Riga, einen Gouverneur des Kreises nennt. Wenn aber S. 51. angeführt wird, der schwedische König Erich XII. (XIV.) habe den andern Theil Liefflands (Ehstland) in Schutz (Besitz) genommen: so will der Rec. einen Theil dieser, so wie manche andere historische Unrichtigkeiten, aus Bescheidenheit gern für Druckfehler halten; auch den Prenadischen (anstatt Pernauischen) Kreis S. 384. eben dahin rechnen.

Schon diese kurzen Anmerkungen zeigen, in wie fern der Herausgeber Grund habe, seinen angewandten Fleiß S. 47. u. a. O. m., ingleichen seine Mühe und Behutsamkeit, mit welcher er als ein der Pünktlichkeit beflissener Geschichtschreiber (ein solcher ist er nicht, sondern blos ein Sammler) zu Werke gegangen sey, S. 376. laut zu rühmen. — Wider alles Vermuthen, und wider seine ausdrückliche Versicherung, daß er mit dem zweyten Theile das ganze Werk schließen wolle, kündigt er nun noch einen dritten an; welche Nachricht wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

Gh.

Versuch einer Geschichte Christians des Fünften(,) von N. D. Riegels, als (eine) Einleitung zu (des) Etatsrath(s) Hoyers Geschichte Friedrichs des Vierten. Aus dem Dänischen. Copenhagen, bey Prost. 1795. XVI und 632 S. in gr. 8. 2 Rt.

Die Fehler der dänischen Staatsverfassung vor, während und noch nach der Regierung Christians V. deckt Riegels mit vieler Freymüthigkeit auf, und zeigt die Gesichtspunkte, aus welchen die damaligen Begebenheiten beurtheilt werden müssen; da es ihm aber oft an zuverläßigen Quellen fehlte, er auch wohl manche andre Mängel in seiner Ausarbeitung selbst bemerkte: so gab er ihr den bescheidenen Titel eines Versuchs; welcher gleichwohl einer Uebersetzung nicht unwür-

dig

dig war. Daß der Uebersetzer einige für den zahlreichsten Theil der deutschen Leser minder wichtige Beylagen ganz wegließ, oder auch abkürzte, ist kein Fehler; aber billig hätte er dagegen, wenn es in seinen Kräften stand, verschiedene, jenen Lesern ganz fremde, Ausdrücke kurzlich erklären sollen, z. B. S. 98. u. f. Vielleicht hätte er überhaupt etliche wegen der verworrenen Schreibart des Vers. dunkle Stellen und unzusammenhängende Perioden, durch eine kleine Umschmelzung etwas deutlicher darstellen können. Inzwischen ist dies freylich eine, für den großen Haufen unserer Uebersetzer, ziemlich starke Forderung.

Ez.

Die Freundschaft der Deutschen mit den Franzosen. Ein historisches Aktenstück zum nützlichen Gebrauch unserer Zeiten entworfen. Halle, bey Hendel. 1795. 83 Seiten und VIII Seit. Vorbericht in 8. 4 Gr.

Die Absicht dieser in einer altfränkischen, undeutschen und verworrenen Schreibart abgefaßten Schrift soll seyn, den Leser zu überzeugen, daß die Errichtung von Bündnissen zwischen Deutschen und Franzosen weder zu den unerlaubten, noch schädlichen, noch ungewöhnlichen Handlungen gehöre. Das wird Niemand leicht bezweifeln, der nur aus der deutschen Reichsgeschichte die Kriege, und nach Endigung derselben die Friedensschlüsse mit Frankreich kennt. Hier sind vier Abschnitte gemacht, worin die Bündnisse des Kaisers und Reichs, mehrerer und einzelner Kurfürsten und Fürsten mit Frankreich ausgezogen sind. Auch sind unter einigen §§. die Quellen angezeigt worden. Dieser Auszug, der die Bündnisse seit etwa anderthalb hundert Jahren angiebt, hätte füglich ungedruckt bleiben können, da die Sachen zu bekannt sind, und der Styl so abgefaßt ist, daß diese Schrift schwerlich zum Lesen anlocken kann. Warum steht unbestimmt S. 18. König August in Pohlen? (besser Friedrich August II.) Warum ist Aachen bey S. 19. unten weggeblieben, da die Deutlichkeit und Bestimmtheit darunter leidet? Der Vers. schreibt Nienwegen, Kreißen, statt: Nimwegen, Kreisen. — In der Vorrede sagt der Verf. gerade das Gegentheil

von dem, was er ausdrücken will: „Drey lange Jahre schwammen in Blut, ohne Vortheil verbündeten Eifers — Frankreichs Waage stieg mit einer Schnellkraft, die Anfangs freylich nicht zu vermuthen war.“ Er will sagen: Frankreichs Waage oder Schale sank; denn es hatte mehrere Vortheile während dieser drey Jahre. Seine Schale war also wichtiger, und mußte sinken. Gebraucht man bildliche Ausdrücke; so muß man sie gehörig anwenden.

Ad.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, von Christian Wilhelm Flügge, Repetenten bey der theologischen Facultät zu Göttingen. Zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1795. 408 S. in 8. 1 Rt. 4 Gr.

Man findet in diesem Theile 1) die Ideen der Scandinavier über Gott, Schöpfung und Schicksal, nebst der Auferstehungs- und (wenigstens zweifelhaften) Seelenwanderungslehre der alten Norden. Der Verf. hat mehr, als er versprach, geleistet, da er auch die Ideen von Gott, Schöpfung und Schicksal mit gesammelt hat; aber wegen des genauen Zusammenhanges, worin diese Ideen mit den Ideen von Unsterblichkeit u. s. w. stehen, wird man auch diese gern hier finden. 2 bis 5) Geschichte des Glaubens der Scandinavier an **Walhalla**, den Himmel für Menschen, die sich durch Heldengröße auszeichneten; ferner an **Niflheim**, oder Nebelwelt, die als der Aufenthalt aller, welche nicht als Helden starben, gedacht ward; ferner an **Ragnarockur**, oder ein Weltende, und endlich an **Gimle** und **Nastrond**, oder Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. 6) Lehren und Meynungen der alten Caledonier über Fortdauer nach dem Tode, unter folgenden Rubriken: Hoffnungslosigkeit. Todeszeichen, Geist überhaupt, die Seele nach ihrer Trennung vom Körper als ein körperähnliches Luftbild vorgestellt, Ort des Aufenthalts der abgeschiedenen Seelen, Beschäfftigungen, Gefühle und Empfindungen derselben, ihr Antheil an den Schicksalen der Lebenden; sie werden gerufen, erscheinen und verkündigen Ereignisse der Zukunft; Wiedersehn nach dem

Tode

Tode und Vergeltung nach demselben. 7) Ueber die Meynungen roher uncultivirter Völker über die Natur der menschlichen Seelen, und über Fortdauer nach dem Tode. 8) Lehren und Meynungen der alten Parsen vom künftigen Zustande, unter folgenden Rubriken: Feruer, das ist, belebender Geist des Schöpfers. Schöpfung, Erste Menschen, Wesen der Seele, Tod als ein Quell des Trostes, Schicksale der Seele nach der Trennung vom Körper, Gericht über die Seele auf der Brücke Schinevad. Auferstehung, Schicksale der Auferstandenen. 9) Geschichte der Meynungen der Araber und Moslemin vom künftigen Zustande, α) vor Muhammed, β) Lehren des Korans, γ) Lehren der Moslemin nach Muhammed vom künftigen Zustande, αα) bis zur Auferstehung, ββ) Zeichen und Zeit der Auferstehung, γγ) ob alle Menschen auferstehen, δδ) Gericht, Folgen desselben, Brücke Sirath, εε) Strafen der Ungläubigen, Reinigungsort, Fatalismus, Dauer der Strafen, ζζ) Seligkeit der Gläubigen. 10) Lehren und Meynungen der Indier, Tibetaner, Avaner, Peguaner, Sinesen, Siamesen, Tonquinesen, Lao's und Japaner. —

Da in diesem Theile das mit vorkommt, was nach dem ersten Plan für den fünften bestimmt war: so wird der fünfte nun ganz wegfallen. Die Geschichte des Glaubens an Fortdauer nach dem Tode wird vielmehr mit dem dritten Theile geendigt werden, der die Geschichte der Eschatologie unter den Christen enthalten wird. Die Geschichte der Philosophie über Unsterblichkeit wird, ganz davon getrennt, ein eignes Ganze ausmachen; doch wird der Volksglaube der Griechen, sofern er sich iseliren läßt, nicht in dieselbe verwebt werden.

Bey der Menge von Materialien, die hier mit großem Fleiß, mit Kritik und sorgfältiger Angabe der Quellen und Hülfsmittel zusammengetragen sind, konnte nur der Inhalt im Allgemeinen angegeben werden. Der Verf. verspricht am Schlusse der Vorrede, selbst, am Ende des Werkes, eine historischchronologische Uebersicht des Ganges der Vorstellungen, und eine pragmatische Darlegung der Resultate aller angestellten Untersuchungen. Alsdann wird sich die Ausbeute, welche dies Werk für die Wissenschaft verspricht, richtiger schätzen lassen; wiewohl mancher nützliche Gebrauch desselben, und manche wichtige Folgerung aus demselben, sich erst gelegent-

lich entdecken wird. Denn die Geschichte der Menschheit ist eine unerschöpflich reiche Fundgrube für die Wissenschaften.

Wenn man unter andern bemerkt, wie allgemein sich im Orient im Alterthum der Glaube an Auferstehung fand, auch da, wo er nicht von Juden und Christen abgeleitet werden kann: so muß man doch wohl annehmen, daß die Juden diesen Glauben nicht blos, wie jetzt zum Theil vermuthet wird, aus ihrer Hoffnung eines Messias und Messiasreiches hergeleitet; sondern ihn während der Zerstreuung unter andern Völkern des Orients angenommen, und ihn nachher auf die Ausbildung ihrer Hypothesen vom Messiasreiche angewendet haben, u. s. w.

Abg.

Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution, aufgestellt in einer Sammlung interessanter und mehrentheils unbekannter Anekdoten. Aus dem Englischen. Altona, bey Hammerich. 1795. 1 Rf.

Ein großer Theil der hier gesammleten Anekdoten ist freylich schon aus Duclos geheimen Nachrichten von den Regierungen Ludwigs XIV. und XV. bekannt; die Zusammensetzung des Ganzen aber zur richtigen Beurtheilung der ersten entfernten Entstehungsursachen der sowohl durch ihre Sonderbarkeit als ausgebreitete Folgen merkwürdigen französischen Revolution von so einer Würkung, daß diese Schrift unter den vielen über diesen wichtigen Gegenstand herausgekommenen Schriften einen eignen vorzüglichen Werth behalten wird. Unter den verschiedenen Abschnitten, die Philosophen, die Geistlichkeit, der Hof, die Minister, der Nationalleichtsinn, Theater, Bücher, Ludwig XV., Königinn Marie Antoinette, Ludwig XVI., giebt der Verf. durch Thatsachen, vorgelegte Zeugnisse und gesammlete Anekdoten eine so treue Darstellung der traurigen Lage, unter welcher die französische Nation mehrere Jahrzehende hindurch geschmachtet hat, und der in allen Provinzen, besonders unter den niederen Ständen, erwachsenen Erbitterung, daß dem unbefangenen Leser der Ausbruch der Revolution nicht mehr als

eine

eine unerwartete Erscheinung, sondern mit allen ihren schrecklichen Folgen, als die ganz natürliche Würkung einer viele Jahre hindurch gedauerten, und von ganz verschiedenen, dem Anscheine nach in Widerspruch stehenden Triebfedern durch gemeinsame Mitwürkung begünstigten Anstrengung, vor die Augen treten muß. Die Philosophen und Schriftsteller arbeiteten schon viele Jahre vorher auf den Umsturz aller Religion; die Geistlichkeit und der Adel bey der zügellosesten Schwelgerey auf den Druck der niedern Stände; der Hof und die Minister, ohne Beherzigung der Lasten und der Beschwerden des Volks, auf die Befriedigung ihrer Wünsche und Begierden; die Polizey und Büchercensur auf ein unerträgliches Sclavenjoch, und alles zusammen auf ein gänzliches Verderbniß der Sitten, der moralischen und religiösen Gefühle hin. Die von dem Verf. gesammleten Zeugnisse und Anekdoten, von welchen nur wenige eine nähere Prüfung verdienen möchten, geben sowohl von dem Ganzen als den einzelnen Theilen ein schändliches, Schauder erregendes Bild. War es also ein Wunder, daß bey so einer vorgus erpreßten Stimmung des Volks die schnell ausgebrochene Revolution mit den schrecklichen Gräueln und Schandthaten, deren sich die Nation jetzt schon schämt, und einst noch mehr schämen wird, begleitet war? Auch in dieser Schilderung erscheint die Königinn als die schuldbarste Person, und der unglückliche König nur schuldbar durch seine Schwachheit und Güte. Man kann nicht sagen, daß die Farben grell aufgetragen sind, weil der Verf. größtentheils mit Thatsachen erzählt. Bey einigen derselben ist der Rec. freylich noch in Zweifel, ob der Verf. nicht irre gegangen sey. Daß z. B. nach der Thronbesteigung des unglücklichen Ludwigs XVI. der erstere Ruf zum Premierminister den redlichen Machault gegolten, und seine Richtung nur erst im letzten Augenblick durch Damencabale an den Grafen von Maurepas bekommen habe, möchte außer den bisher bekannten Zeugnissen auch der Umstand widerlegen, daß der Vater des Königs, der zu früh verstorbene Dauphin, und Machault, wegen ihrer ganz verschiedenen Gesinnungen für und gegen die Sache der Geistlichkeit, durchaus nicht zusammen stimmten. Einigemal haben wir den Verf. auf Wiederholungen angetroffen. Diese wenigen Bedenklichkeiten ausgenommen, zeigt er sich in der ganzen Schrift als einen Mann, der, mit der Literatur, Geschichte und inneren Lage der französischen Nation bekannt, weder der Sache des Königs, noch der Sache

des Volks aus blindem Eifer das Wort, auch nirgends ein Verdammungsurtheil, spricht; sondern nach den gesammelten Thatsachen und Anekdoten den Leser selbst urtheilen läßt. Daß er Neckern mit dem Herostrat vergleicht, der den Tempel zu Ephesus verbrannte, damit sein Name unvergeßlich bleibe, können wir nach unsern von dem Ehrgeiz und der Staatsklugheit dieses zum Unglück für den König und die Nation emporgekommenen Ministers nicht ganz misbilligen. Selbst das unglückliche Opfer seiner Ministerschaft, der König, sagte nach der ersten mit ihm gehabten Unterredung von ihm: „wir müssen ihn zur Erhaltung des Credits brauchen, „ihm aber die Hände binden; er ist ein ehrsüchtiger, aben„theuerlicher und unternehmender Mann, der sich für fähig „hält, Premierminister zu seyn“ — und der König urtheilte richtig und wahr. Die Stelle aus dem Rousseau, die der Verf. zum Beschlusse anführt, ist anpassend, und der Ausspruch dieses Philosophen „Ein Volk, das gewohnt ist, Oberherren über sich zu haben, kann ihrer nicht mehr entbehren. Macht es den Versuch, das Joch von sich abzuschütteln: so entfernt es sich um so viel mehr von der Freyheit, als es sie mit einer ausgelassenen Zügellosigkeit verwechselt, die ihr gerade entgegengesetzt ist, überaus merkwürdig: so wie die Wahrheit desselben durch den ganzen Gang der französischen Revolution auf eine auffallende Art bestätigt.

Dl.

Haushaltungswissenschaft.

Mittel, die uns schädlich werdenden Raupen zu vermindern, für Gartenfreunde und Landwirthe, von Pezold. Mit zwey Kupfertafeln. Coburg, bey Ahl. 1794. 110 S. in 8. 8 Gr.

Hr. P. sagt in der Vorrede S. 10.: „Ob man gleich schon verschiedene Anweisungen zu dieser Sache hat: so glaubte ich doch, da ich sie so wenig benutzt fand, daß man eine gute Sache nicht zu oft sagen könne, ja unter verschiedenen Wendungen so oft sagen müsse, bis der vorgesetzte Zweck erreicht wird.“ Neues haben wir nun freylich gar nichts in vorlie-

gen-

gender Schrift gefunden, und nicht einmal alle die Mittel, welche sonst zur Vertilgung der schädlichen Raupen gebraucht werden.

Voraus schickt Hr. P. eine allgemeine Naturgeschichte der Schmetterlinge, die bey ihrer Kürze doch alles bemerkenswerthe enthält, und auch von dem Ungelehrten leicht verstanden werden kann. Hierauf folgt die Beschreibung der schädlichen Raupen und der Schmetterlinge die sie erzeugen, nebst den Mitteln, sie zu vermindern. Die Mittel, die hier angegeben sind, bestehen vorzüglich im Aufsuchen, Fangen und Tödten der Eyer, Raupen, Puppen und Schmetterlinge. Es ist zwar dies das bisher bekannte beste und sicherste Mittel; allein seine Ausführung findet öfters Hindernisse. Die meisten Obstbäume stehen in Grasgärten oder auf Aeckern. Sobald nun einmal das Gras in den Gärten oder der Saame auf den Aeckern im Frühjahr zu wachsen anfängt: so wird sich der Landmann wohl hüten dieses zu zertreten, um auf die Raupenjagd gehen zu können. S. 39. sagt Hr. P.: Ein Englischer Landmann trieb seine Enten durch die Kohlfelder, und versichert, sie dadurch in zwey Stunden von allen Raupen gereiniget zu haben. (In Schwaben werden die Enten schon seit vielen Jahren von manchen Landwirthen dazu gebraucht, durch sie die Saatfelder oder Küchengärten von den kleinen nackten Schnecken reinigen zu lassen.) Dem Stachelbeerspanner (Phal. Geom. Grossularia) möchte doch Hr. P. zu vielen Schaden zuschreiben. Rec., der sich mehrere Jahre mit dem Sammlen der Raupen abgegeben hat, fand ihn wenigstens nie in Menge; wohl aber eine grüne Larve von einem Käfer, wovon dieser Strauch öfters ganz kahl gefressen war. Gegen die Pelzmotte, (Tin. Pellionella Linn.) fand Rec. als das sicherste Mittel, ein in Terpentingeist getränktes Papier, das zwischen die Pelzwaare oder wollenen Kleider gelegt wird. Der zuletzt angehängte Calender kann, wenn wir ja über alles Calender haben müssen, für den Landwirth brauchbar seyn. Da dem vor uns liegenden Exemplar die Kupfertafeln fehlen: so können wir über deren Werth nichts sagen. Uebrigens hätte Rec. gewünscht, daß es Hrn. P. gefallen hätte, von den Larven von Käfern und andern Insecten, die unsern Gärten und Feldern oft so schädlich werden, und der Art sie zu vermindern, etwas beyzubringen.

Et.

Des

Des Oekonomieraths und Professors Stumpf Biographie und Schicksale des ökonomisch kameralistischen Instituts zu Jena, mit den nöthigsten Documenten von ihm selbst beschrieben. 1794. 164 und 112 S. in 8. 21 K.

Die Leser dieser Schrift werden von einer Seite mehr erwarten, als sie finden, — von der andern aber auch wieder mehr finden, als sie suchen; das erste in Rücksicht der Biographie, die der Titel verspricht; das andre in Rücksicht der schon bekannten Schrift des Verf. über Leeden und deren Urbarmachung, welche hier ganz wieder beygelegt ist.

Die Biographie eines Mannes, welcher in so verschiedenen Lagen des Lebens sich befunden, so mancherley Erfahrungen und Bemerkungen über Welt und Menschen zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, müßte sehr interessant geworden seyn, wenn er verstanden hätte, sie zu erzählen. Allein freylich kann dem Leser, der nach philosophischer Darstellung des Ideen- und Empfindungsgangs sucht, eine trockne chronologische Aufzählung der Begebenheiten, und der unbedeutendsten Vorfalle, selbst jedes von nicht dem mindesten erhebenden Umstand begleiteten Besuchs, den der Verf., im Kloster und sonst erhielt und machte, unmöglich genügen. Sein Austritt aus dem Kloster veranlaßte, wie Rec. aus mündlichen Nachrichten weiß, verschiedne interessante Scenen, und gerade dieser Zeitpunkt, nach dem man am begierigsten sucht, in welchem man sich recht viele und wichtige Aufschlüsse über die Sinnes- und Denkart des Verf. verspricht, ist von ihm mit wenigen Worten abgefertigt; hingegen werden Dinge eingeschaltet, die auf die unnützeste Weise von der Welt anziehendern Gegenständen den Raum wegnehmen. Wer sucht z. B. hier in extenso das Diplom, durch welches der Verf. zum Mitglied der Churmainzischen Akademie der Wissenschaften im historischen Fach aufgenommen wurde, (S. 35.)? wer das Verzeichniß der Bücher, die er für die Bibliothek der Karthause zu Erfurt ein- und vertauschte, (S. 41.)? wer findet folgende Stellen eines Journals (obschon der Verf. etwas undeutsch sagt: „welches ich in der Art von jedem Oekonomen wünsche geführt zu werden") lehrreich und bemerkenswerth: (S. 78. fg.) „Sonntags den 12ten Oct. Waren

der

„der Hr. Hofrath Schubart, Prof. Leske aus Leipzig, Re„gierungsrath Selmuth aus Cöthen, Amtsverwalter Säu„berlich von Donndorf da, wo ich auf das Steinkohlenberg„werk und Lerchenfang mitfuhr, die graue Made, die beson„ders in diesem Jahr viel Winterrübsen frißt, soll ein Nacht„vogel seyn.“ — „Montags u. s. w. — — Werdershausen „ist eine in der anmuthigsten Gegend liegende Pachtung; „die schon lange der Schwiegersohn des Hrn. Oberamtmanns „Holzhausen inne hat. Die ehemaligen adelichen Besitzer „ließen einen breiten Teich bis nach Gröbzig graben (?), um „im Sommer Sonntags auf dem Wasser in die Kirche zu „fahren. Er wird noch im Stande gehalten; obgleich die „Pachter dieses Recht per aquam in ecclesiam nicht ausüben, „sondern mit Fischen besetzt halten. Auch diesem Amtmanne „Gneist habe ich viel, besonders die Einsicht in Pachtcon„trakte zu verdanken, den ich von Jena aus vor einigen Jah„ren mit meinen jungen Cameralisten besuchte,“ (wohl zu merken! dies lehrreiche und zur Nachahmung empfohlene Tagebuch ist im J. 1783 geschrieben; das Institut wurde 1791 in Jena errichtet; hier ist also mehr als ein prophetischer Geist; denn der Verf. sagt nicht, was nach acht Jahren geschehen wird, sondern was da geschehen ist!) „zwar gesund aber et„was hypochondrisch antraf. Die schönsten Fohlen, 60 an „der Zahl, habe ich bey ihm gesehn, die er theuer wieder „verkauft.“ So wie in diesem Journal, ist in der ganzen Biographie der Spreu mehr als der Körner. Wie wenig anziehend, ja auch nur fehlerfrey der Styl ist, legen die von uns angeführten Stellen auch bereits hinlänglich dar. Mit Einem Wort, der Verf. besitzt keine von allen Eigenschaften, welche die Abfassung einer guten Biographie fordert, und diese Arbeit erfüllt nicht im mindesten den gerechten Wunsch, eine Beschreibung seines Lebens zu besitzen, aus welcher man den Mann, der beschrieben wird, ganz kennen lernte. — Die Mittheilung des Briefs S. 156., in welchem sich ein sonst sehr verdienstvoller Fürst so ausdrückt: „Ich wünsche „diesem Unternehmen (dem ökonomischen Institut des Verf.) „guten Fortgang, und freue mich herzlich, daß Wir — ei„nen so thätigen und fleißigen Mann besitzen, der auf den „Wohlstand unsrer Unterthanen gemeinnütziger und zweck„mäßiger würkt, als alle Lehrer der Rechte und Gottesge„lahrheit,“ ist eine Uebereilung des Hrn. Stumpf, deren rechten Namen wir gar nicht nennen mögen. Der würdige

Verf.

Verf. des Briefs selbst kann sich unmöglich damit geschmeichelt finden, Aeußerungen dargestellt zu sehen, die, ungerechnet, wie wenig sie zu rechtfertigen sind, vielen braven Männern nothwendig empfindlich wehe thun müssen. Und welche Inkonsequenz, wenn man den Abdruck dieses Briefs gegen die Versicherung S. 106. hält: „Um nicht in den menschlichen „Fehler, den Pastor Mayer zu Kupferzell begangen, zu „fallen, übergehe ich alle Lobeserhebungen, und alle „davon handelnde Briefe, die ich blos meinen Freun„den zeige," u. s. w. Wir bedauern sehr das kurze Gedächtniß und die kurze Dauer dieser Bescheidenheit des Hrn. Professors!

In dem zweyten Abschnitt der Schrift, welcher, wie wir erwähnten, die von dem Verf. schon im J. 1790 herausgegebene Abhandlung von Leeden, wie es scheint, ganz ohne Abänderung und in demselben Abdruck, enthält, wird man erst wieder mit ihm ausgesöhnt. Denn hier findet man ihn, als denkenden und geprüften Oekonom in seiner Sphäre. Zwar könnte man bey dem ersten Abschnitt, der von der allgemeinen Nutzbarkeit der Landwirthschaft für alle Studirende, besonders für Landprediger handelt, billig eine deutlichere Zusammenstellung der Hauptsätze wünschen, statt, daß solche in allegirten Stellen andrer Schriftsteller versteckt und zerstreut liegen. Allein desto befriedigender ist der dritte Abschnitt, welcher die allgemeinen Grundsätze über Verbesserung der Leeden enthält, und für alle Verhältnisse, unter welchen Leeden vorkommen können, die besten Vorschriften ihrer Urbarmachung angiebt. Der 2te Abschnitt enthält die Beschreibung des Distrikts von 40 Ackern, welchen der Verf. von der Jenaischen Bürgerschaft zum Behuf seines Instituts erhielt; die Art, wie die Lehren des 3ten Abschnitts auf jenen Platz angewendet wurden, so wie die (im 4ten Abschnitt) kurz angedeuteten Versuche, die auf solchem angestellt werden sollten, waren zum Gegenstand des zweyten Theils dieser Abhandlung bestimmt. Wahrscheinlich dürfte aber dieser, da mit dem Weggang des Verf. von Jena das ökonomische Institut eingegangen ist, nunmehr nicht erscheinen.

Hm.

Anwei-

Anweisung zur Wässerung der Wiesen und deren praktischen Verbesserung. Nebst einem Vorschlag, wie Gränzstreitigkeiten vermieden und das Eigenthum eines jeden ohne Prozesse bestimmt und gesichert werden kann. Zum Gebrauch für thätige Pachter, Landwirthe und jeden Landmann. Von J. G. Scheyer. Mit 8 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer. 1795. 121 S. in 8. 16 gr.

Es wird hier in 6 Kapiteln von der so nützlichen Wässerung der Wiesen gehandelt. Kap. 1. Wie die Wiesen in dürren Jahren durch die Wässerung zu befeuchten und dazu einzurichten. Kap. 2. Wie die Wässerung zu veranstalten. Der Verf. räth dazu Wasserräder anzulegen, die nicht so kostbar und gefahrlich sind, als Wasserwehre, die auch das Gute haben, daß sie im Winter wieder weggenommen werden können. Nur bedauern wir hiebey, daß die Beschreibung dieser Wasserräder nicht recht deutlich ist, und daß die Buchstaben, welche die einzelnen Theile der Räder bezeichnen sollen, oft ganz fehlen, weshalb man sich keinen deutlichen Begriff davon machen kann. Kap. 3. Welche Rechte man bey Wässerung der Wiesen zu beobachten hat. Kap. 4. Praktische Verbesserung der Wiesen. Dies Kap. enthält sehr gute Anweisungen aller Arten von Wiesen, die in manchen Gegenden großen Nutzen bringen könnten, wenn sie befolgt würden. Kap. 5. Vorschläge wegen Gränzstreitigkeiten, wie jeder Eigenthümer, die ihm gehörige Fläche ohne Prozesse erhalten kann, und wie solches bereits in fremden Ländern ins Werk gerichtet worden. Kap. 6. Praktische Anlagen; ein Nachtrag zum Faschinenbau und Regulirung des Strombettes, wie dadurch die Wiesenflächen gegen Ueberschwemmung und Versumpfung können gesichert werden. Wo es den Obrigkeiten und Herrschaften ein Ernst ist, durch Erhaltung und Verbesserung der Wiesen das Wohl der Unterthanen zu befördern, das Eigenthum derselben zu sichern, und viele Prozesse zu verhüten, da werden diese Blätter gewiß einen guten Nutzen stiften können.

Johann Heinrich Krak, Fürstl. Oranien Nassauischen Rentmeisters der Herrschaft Beilstein, gründliche Darstellung der praktischen Landökonomie über bessere Benutzung der Ackerfelder und der Viehzucht, über die Gestalt und Beschaffenheit des Viehes, nebst Heilungsmittel bey Krankheiten desselben, wie auch von der Holzanpflanzung auf dem Westerwalde. Wezlar, in der Winklerschen Buchhandl. 1794. 96 S. in 8.

Der Titel dieses Büchleins sollte eigentlich so lauten, wie ihn der Verf. in der Vorrede selbst angiebt: Berichtigungen und Zusätze zu meinen praktisch-ökonomischen Nachrichten; weil sich alles auf diese Nachrichten bezieht. Eine günstige Recension dieser Nachrichten in der Allg. Lit. Zeitung, nebst einer gnädigen Zuschrift des Erbprinzen von Oranien Nassau werden als die Ursachen angegeben, die den Verf. bewogen haben, diese Berichtigungen herauszugeben, die sich größtentheils nur auf die, bey den Einwohnern des Westerwaldes, übliche Wirthschaftsart beziehen. Schüchtern tritt er damit hervor, wie er sagt, doch mit der getrosten Zuversicht: „daß derjenige nicht könne getadelt oder gefilzt werden, der keinen Krieg begehrt, und Keines Ruhe stört.“ Er ist dabey auf eine sonderbare Art für sein Werk eingenommen. Er meynt, er habe sich darin einer solchen Schreibart bedient, die dem Gegenstande angemessen, und dem Landmann, vorzüglich den Landwirthen verständlich sey. Und hiebey macht er die Anmerkung: Markus kommt der gemeinen Weise zu sprechen, die unter dem Volk gewöhnlich ist, am allernächsten; ist ganz kunstlos und ohne Zierlichkeit. Siehe die Vorrede des Hrn. Dr. G. F. Seiler in seiner Uebersetzung des N. T. Ist diese Anmerkung aus Seilers Uebersetzung nicht hübsch, bey der Versicherung des Verf., daß er ganz kunstlos geschrieben habe? Dabey glaubt er, auch Dichter könnten sein Werkchen lesen, weil er theils ein entlehntes, theils ein selbst erzeugtes Blümchen mit eingemischt hätte. Und wenn denn ein Dichter auch dabey zuweilen die Nase rümpfen und niesen müßte: so würde er ihm ein heiteres und fröliches: Neptun, gelehnt aus Ruder, rief, prosit guter Bruder, zuwinken. Er schmeichelt sich auch, daß die Damen, die gern gute Milch tränken,

und

und andre Speisen äßen, welche Produkte der Landwirthschaft sind, sein Buch lesen würden, und dafür wolle er ihnen die zarten Hände küssen. Dies sind nun solche Blümchen, die der Verf. einmischt, die durch das ganze Buch zerstreuet sind, und demselben ein sonderbares Ansehen geben. Der Verf. ist, wie er im Buche sagt, ein alter Mann, und als einem solchen würde es ihm weit besser angestanden haben, wenn er diese seine Berichtigungen zum Nutzen und Frommen der Westerwälder in einer ganz ungekünstelten Schreibart hingeschrieben hätte, ohne sie allenthalben mit seinem Witz durchwürzen zu wollen, wozu er ganz verdorben zu seyn scheint, wie die Leser aus den vorhin angeführten Proben ersehen haben. Die praktischen ökonomischen Regeln, die er angeführt hat, sind übrigens ganz gut und richtig; aber auch größtentheils ganz bekannt, und von weniger Bedeutung, z. B. daß man nicht zu viel Erdtoffeln bauen soll, welches dem Kornbau Schaden thut; daß man fleißig Klee säen soll, u. s. w. Das Beste in dem Buche ist die Abhandlung über die Krankheiten des Rindviehes, der Schweine und der Schaafe. Wenn der Verf. aber das Wasser im Gehirn bey den Schaafen als die Ursache der Drehkrankheit angiebt: so wird er sich aus den neuen ökonomischen Schriften des Hrn. Comm. Rath Riem eines bessern belehren können.

Bemerkungen über die Alpenwirthschaft, auf einer Reise durch die Schweiz gesammelt von Ludw. Wallr. Medikus. Leipzig, bey Gräff. 1795. 176 S. in 8. 10 gl.

Wenn man sich in unsern Tagen, in der Oekonomie, auch ganz gegen die Viehweide erklärt hat, und allenthalben Stallfütterung einführen will: so müssen doch die Gebirgsgegenden hiervon eine Ausnahme machen, die keinen Ackerbau, und also auch nicht den Bau der Futterkräuter, erlauben. Da nun dies der Fall besonders in der Schweiz ist: so will der Verf. zeigen, wie die dortigen Einwohner die Oberfläche ihrer hohen Gebirge benutzen. Die dortigen Gebirge sind so hoch, daß sie kaum bis in ihrer Mitte wegen des kalten Klima bewohnbar sind, und um ihre Spitzen keinen Holzwuchs gestatten, sondern nichts als Gras hervorbringen. Die Schweizerischen Hirten treiben also des Sommers ihr Vieh nach und nach

bis zu dem Gipfel der Berge hinauf, und lassen das Gras abfressen, machen in den sogenannten Sennhütten, die sich auf den Bergen befinden, Käse und Butter, und kehren im Herbst wieder in ihre Thäler zurück. Dies ist überhaupt die Alpenwirthschaft oder Alpenökonomie. Die Einwohner nennen dort einen abgesonderten und mit einen besondern Namen bezeichneten Weidstrich auf ihren Gebirgen einen Alp, z. E. Sevennenalp, Roduntalp. Diese Alpen sind durch dazwischen liegende Thäler, durch Bergrücken, auch zuweilen durch Plankzäune von einander abgesondert. Die Bewohner anderer Gebirge leben nicht auf die nämliche Art von ihren Bergen, wie die Schweizer; daher sagen diese auch, daß es ausser ihrem Lande keine Alpen giebt. Das Gras, was auf den höchsten Spitzen der Alpen wächst, in der Region, wo der Holzwuchs nicht mehr fortkommt, ist es was den Kühen eine so vortreffliche Nahrung giebt. Einige dieser Alpen haben für 500 Kühe Sommerweide genug, und daher kann man sich eine Vorstellung von dem außerordentlichen Umfange derselben machen. — Der Schweizerische Landmann lebt blos von diesen Alpen; den Sommer über nämlich von den Abfällen der Käsefabrikation, den Winter hindurch von den Alpenprodukten selbst, die er in Geld umsetzt, und sich die übrigen Lebensbedürfnisse, besonders Brodt, dafür anschafft, auch öfters großen Reichthum dabey erwirbt. Der Hr. Verf. macht hier die richtige Anmerkung, daß die Viehzucht gemeiniglich mehr einbringt, als der Ackerbau, und glaubt daher, daß, wenn die getraidereichen Gegenden Deutschlands die Viehzucht mehr mit dem Ackerbau verbänden, sie bald den großen Vortheil derselben einsehen, und sie bis auf den Grad vermehren würden, den die Vollkommenheit des Ackerbaues erfordert. Unsere Bauern glauben, sie würden verhungern, wenn sie nicht so viel Korn selbst baueten, als sie gebrauchen. Der Gebirgsschweizer bauet gar kein Getreide, wenn es gleich in vielen Thälern vortrefflich gerathen würde, sondern treibt lieber die Viehzucht, die nicht so viel Arbeit erfordert, und ihm doch so viel einbringt, daß er sein Brodt kaufen, und dabey reich werden kann. Demohnerachtet aber ist es doch gewiß, daß die Alpenbewohner in vorigen Zeiten mehr Ackerbau getrieben haben, als anjetzt. Dies beweisen die Naturalabgaben, die anjetzt noch auf solchen Grundstücken liegen, welche seit undenklichen Zeiten nie anders als zu Wiesen haben benutzt werden können. Auch während der Revolution,

lution, da alle Zufuhre von dem Lande abgeschnitten war, sollen die Schweizer sich das benöthigte Korn selbst gebauet haben. Hiebey erzählt der Verf. eine Anekdote aus den Zeiten der Revolution, von dem verhaßten Landvogt Bilgeri von Landenberg, der einem Landmann 2 schöne Ochsen, womit er pflügte, wegnahm, und ihm dazu die Augen ausstechen ließ. Durch diese Grausamkeit wurde der Sohn dieses Landmannes, mit Namen Arnold von Melchthal, bewogen, mit andern Männern in Verbindung zu treten, die nachher für das Land von so glücklichen Folgen war. — Die Alpenwirthschaft, glaubt der Verf., könne an manchen Orten in Deutschland auch eingeführt werden; nicht aber um des grössern Nutzens willen, sondern aus Liebhaberey. Wenn nämlich ein Fürst oder reicher Privatmann, den obern Theil eines hohen platten Berges vom Holze befreyete, und das Gras, was alsdenn daselbst bald wachsen würde, von Kühen abweiden ließe. Denn unsere höchsten Berge in Deutschland sind höher als die Voralpen in der Schweiz. Man findet die Alpenwirthschaft auch an sehr vielen andern Orten außer der Schweiz, z. E. auf der Gebirgskette des Jura, von wo sie sich bis in die Vogesen ausgedehnt hat. Allein auf allen Gebirgen, die nicht so hoch sind als die Alpen, ist das Gras auch nicht so kräftig, und die Produkte sind also auch nicht so vollkommen, als auf den eigentlichen Alpen. Der wahre Vorzug des Alpengrases auf den höchsten Spitzen der Berge besteht nicht sowohl darin, daß die Kühe davon viele, sondern daß sie sehr fette Milch geben. Es giebt auf den Alpen, ausser den Grasarten, die auf den Wiesen wachsen, auch eigenthümliche Alpenpflanzen, von denen man noch wenig weiß. — Doch wir können von dem Inhalt dieses guten Buchs nichts mehr anführen. Wer sich von der ganzen Einrichtung der Alpenwirthschaft, von der Zubereitung der bekannten schönen Käse, des Ziegers, und von mehrern andern dahin gehörigen Dingen unterrichten will, dem wollen wir dies Buch empfehlen.

Ueber die dem Landmann so großen Vortheil bringende Obstbaumzucht, von A. Rochol, Großgerichtsactuarius zu Soest, u. s. w. Münster und Leipzig, bey Platvoet. 1795. 43 S. in 8. 3 M.

Der Verf. meynt es recht gut mit dem Landmann, und sucht demselben die Obstbaumzucht aus dem Grunde zu empfehlen, weil sie so viele Vortheile bringt. Er giebt auch eine kurze Anweisung zur Anlegung einer Baumschule, und widerlegt die Vorurtheile, die der Landmann gemeiniglich gegen das Anpflanzen der Obstbäume hat. Allein da die Landleute an den meisten Orten in Deutschland noch mit so vielen Frohndiensten belastet sind: so haben sie keine Zeit, und weil sie auch meistentheils kein Eigenthum besitzen: so haben sie auch keine Lust, Obstbäume zu pflanzen. Und dergleichen schriftliche Aufsätze können daher auch wenig Nutzen hervorbringen, da der Landmann überdem auch noch so höchst unwissend ist, daß er nicht einmal einen solchen schriftlichen Aufsatz lesen, viel weniger verstehen und nutzen kann. Will man den Bauer dahin bringen, daß er etwas thun soll, was er bisher noch nicht gethan hat: so hilft das nichts, wenn man ihm die Sache als noch so nützlich vorstellt; sondern man muß es ihm selbst vormachen, damit er den Nutzen selbst siehet. Und selbst wenn er diesen siehet, bleibt es noch immer schwer, ihn aus dem gewohnten Gleise zu bringen.

Bo.

Arzneygelahrheit.

Medicinisches Vademecum für lustige Aerzte und lustige Kranken, enthaltend eine Sammlung medicinischer Scherze, komischer Einfälle und sonderbarer medicinischer Geschichten und Gewohnheiten, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Erster Theil. Frankfurt und Leipzig. 1795. 164 S. in 8. 12 Gr.

Die hier vorkommenden Erzählungen sind außer den Rubriken, womit jede versehen ist, nach den Disciplinen geordnet, worin man die Medicin einzutheilen pflegt. Verschiedenes hätte allerdings wegbleiben können oder müssen, weil es insipide ist, oder gegen den guten Geschmack verstößt; dennoch sieht man dem Ganzen eine gewisse Sorgfalt beym Sammlen, und mehr als gemeine Belesenheit des Sammlers

lers an. Auch kann es nicht schaden, daß gewisse Uebertreibungen oder Lächerlichkeiten unserer Tage ebenfalls mit aufgestellt werden: nur muß man sich dabey besonders Behutsamkeit empfohlen seyn lassen, damit nicht die Sache oder ein ganzer Stand in der Person des Einzelnen lächerlich gemacht, oder diesem Einzelnen selbst gar zu nahe getreten werde. — Uebrigens war es, wenigstens für den Rec., eine angenehme Erscheinung, daß zu einer Zeit, wo beynahe ganz Deutschland unter der Geißel des — Krieges blutet, eine Schrift dieser Art doch auch noch zur Messe gebracht werden konnte. Mag Jemand dazu sauer sehen, so steht ihm das nicht weniger frey.

Gd.

Herrn Doublet's neue Untersuchungen über das Kindbetterinnenfieber. Aus dem Französischen übersetzt, von Dr. Johann Christoph Kürschner. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1794. 312 S. in 8. 14 M.

Deutsche Aerzte werden aus diesem Buche nicht viel Neues lernen. Die Hauptabsicht des Verf. geht dahin, zu beweisen: daß das Kindbetterinnenfieber würklich von einer Absetzung der Milch auf den Unterleib abhänge. Was man in Deutschland für und wider diese Aetiologie gesagt hat, ist unseren Lesern bekannt, und der Franzose hat nichts Neues und eigenes hinzugethan, um seine Theorie zu bekräftigen. Der praktische Theil ist in so fern gut gerathen, daß der Vf. einer einseitigen empirischen Behandlungsart entgegenarbeitet, das Uebel nach seinen verschiedenen Gestalten betrachtet, und darnach eine rationelle Heilmethode bestimmt, die überall mit Krankengeschichten belegt wurde. Von dieser Seite könnte das Buch allerdings nützlicher werden, wenn es nicht ein unwissender Uebersetzer, der keine Sprachkenntnisse hat, in einem hohen Grade verunstaltet hätte.

Arw.

Versuch einer anatomisch-physiologisch-pathologischen Abhandlung über die Gehörwerkzeuge des

Menschen, von C. F. L. Wildberg, D. d. M. und Ch., Herzogl. Mekl. Strel. Kreißphys. Mit Kupfern. Jena, bey Cuno's Erben. 1795. 336 S. in 8. 1 Rt. 8 Gr.

Keine Ilias post Homerum, sondern ein Werkchen für den Anfänger, worin dieser das Wissenswertheste über diesen Gegenstand, bis auf die neuesten Entdecknngen, beysammen findet. In dieser Rücksicht verdient der Verf. den Dank seiner Leser um so mehr, als er würklich mit Fleiß gesammelt hat. Wie man schon aus dem Titel sieht, zerfällt die Schrift in den anatomischen, physiologischen und pathologischen Theil, und der Kenner weiß, welchen Führern Hr. W. in dem einen und dem andern folgen mußte. Aber warum ließ sich denn Hr. W., da er doch einmal die Gehörwerkzeuge ex professo behandelte, nicht auch ein wenig auf die vergleichende Physiologie ein, woraus er doch manches hätte erläutern können? Der Vortrag dürfte hie und da bündiger und dem Anfänger angemessener seyn. Hr. W. schweift zuweilen aus, und geräth auf Speculationen, die entweder ganz unerweislich sind, oder doch leicht von einem Anfänger falsch gefaßt werden könnten. Beyspiele anzuführen, verbietet der Raum. Es ist indessen doch zu wünschen, daß Hr. W. bey seinem Vorhaben, die übrigen Sinnwerkzeuge auf dieselbe Weise zu bearbeiten, auf diesen Umstand Rücksicht nehmen möchte. Zur Erläuterung des anatomischen Theils dienen auch 4 Kupfertafeln in kl. Fol., theils Abbildungen eigener Präparate, theils Copien nach Casebohm und Scarpa. Möchten nur die erstern gegen die letztern, an Genauigkeit, Schärfe und Deutlichkeit nicht so weit zurückstehen!

Io. Fr. Blumenbach Decas tertia collect. suae craniorum diverf. gentium illustrata. Göttingen, bey Dietrich. 1795. 16 S. in 4. 12 Gr.

Diese dritte Reihe der, dem Anthropologen so schätzbaren und angenehmen, Blumenbachischen Sammlung von Köpfen eröffnet Tab. XXI., der einer Georgierinn, als Muster der Schönheit, welcher zwischen dem flachen Mongolischen und dem höckerichten Negergesichte das Mittel hält.

Im

Im groben, robusten Sarmaten-Kopfe Tab. XXII. ist die Kleinheit der dabey tiefen Augenhöhlen und die vorragende Glatze über der Nasenwurzel besonders auszeichnend. Hr. Bl. bemerkt seine Verschiedenheit vom Negerkopfe. Tab. XXIII. der alte Daurische Sinesenkopf zeigt den Mongolischen Character. Tab. XXIV. und XXV. Eskimos mit und ohne Kiefer. Bl. findet hier vollkommen das Mittel zwischen der Mongolischen und Amerikanischen Varietät. Tab. XXVI. Otaheiter, und XXVII. Neu-Seeländer, sind einander ziemlich ähnlich, nur hat letzterer mehr Negerartiges. Als Supplement und zum Beweise, daß der nationelle Character auch in Kinderschädeln schon sichtbar sey, folgen noch drey solche von Nationen, die am weitesten von einander abstehen, nämlich Tab. XXVIII. eines Juden-Mädchens, Tab. XXIX. eines Buräten und Tab. XXX. eines neugebohrnen Neger-Kindes.

Es.

Institutionum Therapiae generalis Pars altera, continens praeter prolegomena de principio et finibus therapeutices, libellum de medicamentis eorumque formulis, auct. *Io. Chr. Gottl. Ackermann*, Med. D. et Prof. Altorf. Norimb. et Altorf., sumtib. Monathi et Kussleri. 1795. 111 pagg. 8. 10 gr.

Anleitung zur allgemeinen Heilungswissenschaft von Johann Christian Gottlieb Ackermann, Doct. und Prof. der Chemie u. s. w. Unter der Aufsicht des Verf. aus dem Latein. übersetzt. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1795. 479 S. in 8.

Die allgemeine Therapie, so wichtig sie an sich ist, bedarf noch immer eine bessere Aufklärung, Ordnung und Behandlung. Des Verf. Versuch war in mancher Betracht lobenswerth; nur zum Gebrauche der Vorlesungen nicht ganz bequem, auch der lateinische Vortrag etwas zu geschraubt und

dunkel, und die Stellung der Kap. nicht ganz logisch eingerichtet. Dies zeigt auch der obige Nachtrag: denn die Prolegomena, die manche gute Vorschrift enthalten, gehörten offenbar vor den ersten Theil, und stehen hier am unrechten Orte. Die Formeln sind einfach und zweckmäßig.

Die Uebersetzung dieser Anleitung ist meistens gut, nur manchmal zu ängstlich treu; sie konnte hier und da, dem Ganzen unbeschadet, verkürzt, und mehr in deutsches Gewand gehüllt werden. Die deutsche Uebersetzung der Formeln will uns in mancher Betracht nicht gefallen; sollte es auch nur wegen der vagen deutschen Namen seyn.

Dk.

Vermischte Schriften.

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution, von C. Girtanner ꝛc. Berlin. 1795. Band 10. VI und 502 S. in gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band umfaßt die Begebenheiten von dem französischen Einfalle in die österreichischen Niederlande bis zu der Hinrichtung des Königs, also den kurzen Zeitraum von eilf Wochen. Die erste Abtheilung dieses Bandes — die XXIste des ganzen Werks — erzählt bis zu S. 36. die Genfer Vorfälle; sodann die Vereinigung von Savoyen, den Dumourierschen Feldzug in den Niederlanden, und den Custineschen in Deutschland. Sehr ausführlich und ohne Schonung werden darin bis S. 182. die Vorfälle in Mainz geschildert, und bis S. 247. die Parthey der Girondisten, von S. 262. an aber die auswärtigen Verhältnisse mit Nordamerika, dem Pabste, Spanien, Genua, Venedig, Neapel, England, Holland, mit Deutschland (S. 397.) und der Pforte aus Actenstücken dargestellt. Diese Abtheilung enthält auch das bekannte Decret vom 15ten Dec. 1792, worin sich die NV. eine Revolutionsgewalt über andere Nationen anmaßte.

Die 22ste Abtheilung liefert einen Theil der Geschichte des Prozesses und der Verurtheilung und Hinrichtung des Königs, und ist mit einem der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäßen Fleiße ausgearbeitet. Hr. G. hat dabey 182 Druckschrif-

schriften benutzt, deren kritisches Verzeichniß dem Abschnitte vorangeschickt ist. Moore's Journal ist vor allen ausgeschrieben. Außerdem hat er auch, so wie im ganzen Laufe des Werks, die politischen Zeitungen, insbesondere den Moniteur, den Mercure Francois, das Iournal de la Rep. Françoise, auch hin und wieder das Frankfurter Staatsristretto angeführt (S. 79. 85. 95. 109. 111—113. 116. 124. 130. 160. 142. 172. 178. 181. 245. 251. 428.) Die Geschichte selbst ist nur bis zu der Conventssitzung vom 9ten Nov. in diesem Bande enthalten.

Die Anlage des Werks bleibt noch immer so mangelhaft, daß Rec. sein im 10ten B. 2. St. S. 463 — 466. gefälltes Urtheil vielmehr bestätigen als zurücknehmen muß. Ohne Paginirung, ohne Marginalien und Datums: so daß dem Gedächtnisse des Lesers und dem täglichen Gebrauche viele Hindernisse im Wege stehen. Als Beweis von Treue der Uebertragung mag S. 127. das Epithet des Fürsten von Taxis, — und von einseitiger Ansicht S. 170 und 182. das Attribut der Tapferkeit des Generals von Helden bey der Vertheidigung von Frankfurt dienen. Dafür wird man aber auch bisweilen durch interessante und neue Zusammenstellungen und Berechnungen belohnt; z. B. durch die, daß die beyden ersten Nationalversammlungen an der Zahl 6339 Gesetze gegeben haben.

Po.

Staatswissenschaftliche Versuche, von Günther Heinrich von Berg, d. R. D., Prof. und Beysitzer der Juristenfacultät zu Göttingen. Zwey Theile. Lübeck und Leipzig, bey Bohn und Comp.; der erste Theil 340 S., der zweyte Th. 335 S. in 8. 1 Rl. 20 Gr.

Der Verf., ehemal. Secretair bey Graf Neipperg, zeigt in der Vorrede die Nothwendigkeit der Rechtswissenschaft für den Staatsmann und der Staatswissenschaft für den Richter. In der ersten Abhandlung: öffentliche Ruhe, wird empfohlen, sich der Religionslehrer zu bedienen, um dem gemeinen Mann die Gründe der Gesetze bekannt zu machen.

Aber

Aber wie dort, wo der Religionslehrer mit der Gemeine in keinem guten Vernehmen steht, oder wo es ihm an guten Willen oder Einsicht fehlt, die Gründe der Gesetze gehörig zu erklären? Lehrreich ist die zweyte Abhandlung über Herbstassecuranzen, besonders ziemlich vollständig in Ansehung dessen, was hierin in Deutschland versucht und geschehen ist.

Rec. wurde durch diesen Aufsatz veranlaßt, selbst ein Ideal zu einer solchen Assecuranz zu entwerfen, und seinen Mitbürgern zur Prüfung zu übergeben.

Da Schriften, wie diese, von denen, welche die Gegenstände interessiren, selbst gelesen werden: so glaubt Rec. nicht zu fehlen, wenn er, statt sich mit ins Einzelne gehenden Auszügen und Beurtheilungen abzugeben, obiges eigenes Ideal mittheilt, in der Hoffnung, auch seiner Seits damit mehrere zu veranlassen, diesem wichtigen Gegenstand weiter nachzudenken.

1) „Die Gesellschaft entsteht nach einer freywilligen „Subscription, wozu zuerst sammtliche begüterte Geistliche „eingeladen werden. Alle andere Gutsbesitzer, sie seyen Ei„genthümer, Pachter oder Zehendherrn, welche Bescheini„gung beybringen können, daß ihr Gut nicht über die Hälfte „des Werths, Schuldnern verhaftet ist, werden auf Ansuchen „aufgenommen. Jeder der sich subscribirt hat, kann weiter „einladen, und die Liste derer, die sich bey ihm gemeldet ha„ben, nebst den Bescheinigungen und der Erndteangabe an „die Direction einschicken. Beytrag und Entschädigung hebt „eher nicht an, bis eine hinlänglich scheinende Anzahl beysam„men ist, alsdann wird der Fond durch die Landzeitung be„kannt gemacht, und es steht nach diesem in einem festzusetzen„den Termin jedem noch frey, wieder auszutreten. Erfolgt „würklich, daß mehrere austreten, und sich dann der Fond „wieder mindert: so wird der Termin noch so lange verlän„gert, bis ihre Stellen ersetzt sind, und dann der Anfang be„kannt gemacht. Diese nachher Eintretende können, so wie „die erst Eingetretene, welche den ersten Termin haben ver„streichen lassen, binnen sechs Jahren die Gesellschaft nicht „eigenmächtig verlassen.

2) „Nur Waitzen, Korn, Gerst, Spelz und Hafer wer„den versichert. Die Angabe der Erndte geschieht allein in „Korn, in welches alle andere Früchte, Waitzen zu $1\frac{1}{5}$, Gerst „zu $\frac{3}{4}$, Spelz und Hafer zur $\frac{1}{2}$ jedes reducirt wird. Der Er„satz erfolgt eigentlich in Geld, nach dem in der Gegend des

Scha-

„Schadens zur Zeit, da er sich ereignet hat, laufenden Korn„preis, doch werden die Zunächstliegende jedesmal aufgefor„dert, ihren Antheil in den zu Grund gegangenen Fruchtsor„ten den Beschädigten zuzuliefern. Hatte demnach jemand „eine Erndte von 20 Mltr. Korn, 5 Mltr. Waitz, 30 Mltr. „Gerst und 50 Mltr. Haser: so giebt er 7 2½ Mltr. Frucht „an; würde das Korn 4 Fl. gelten, so wird diese Erndte beym „Ersatz angeschlagen zu 290 Fl."

„Jeder giebt hiernach beym Eintritt, und ferner alle „Jahre im Februar des folgenden Jahrs seine Erndte selbst „an, und der Schultheis, oder ist derselbe sein eigener Ange„ber, ein anderer Gerichtsmann, attestirt, daß er die Anga„be für richtig halte. Der Beamte sammlet sämmtliche An„gaben, und bescheiniget die Unterschriften."

3) „Die angegebene Erndte wird nie im laufenden „Jahr Gegenstand der Entschädigung, sondern erst im folgen„den Jahr ist sie dazu geeignet, deswegen kann Hagelschaden, „der im ersten Jahr eintritt, noch nicht entschädigt werden, „doch werden die in diesem Jahr Verunglückten in den näch„sten drey Jahren von den übrigen in der Austheilung zum „Ersatz anderer Schäden übergangen."

4) „Der Schaden des Hagelschlags muß über den vier„ten Theil der Erndte betragen, wenn er zum Ersatz geeignet „seyn soll."

„Schultheis und Gericht nehmen nach dem Hagelschlag „den Augenschein ein, und erkennen über jedes Mitglied, ob „sein Schade ¼, ⅓, ½, ¾ oder ganz in Bezug auf die versicher„te Fruchtsorten zu rechnen seye, stellen ihr Attestat aber eher „nicht aus, bis sie sich durch Treschproben möglichst überzeugt „haben. Hierbey wird zugleich gerichtlich angegeben, was „der Beschadigte seit seiner vorjährigen Erndteangaben an „Gütern angekauft hat, und um wieviel sich darnach seine „diesjährige Angabe verändert haben würde. Der Ertrag „vom Verkauf wird an der versicherten Erndte abgezogen, der „vom Zukauf als noch nicht versteuert aber nicht zugesetzt: „daher auch nicht nöthig ist, denselben zu bemerken. Also „wenn 1798 von Jemand seine Erndte angegeben ist zu 72½ „Mltr., 1799 bringt er Attestat, daß er die Hälfte der „1799sten Erndte durch Hagelschlag verloren habe; das Ge„richt bemerkt aber dabey, er habe so viel Güter seit der letz„ten Erndte verkauft, daß er dieses Jahr seine Angabe ver„nünftigerweise um die Hälfte hätte herunterseßen müssen: so

wird

„wird seine vorige Angabe von 72½ auf 36¼ Mltr. herunter„gesetzt, und sein Schade auf 18⅛ Mltr. angenommen.“

5) „Von dem Schaden übernimmt die Gesellschaft in „den ersten sechs Jahren den Ersatz der Hälfte in Geld den „Beschädigten frey zugeliefert, die darüber, so wie auch über „die von den Nachbarn erhaltene Früchte, Quittung dem „Ortsschultheis zu weiterer Besorgung zustellen. Ueberdem „werden die Beschädigte in den nächstfolgenden drey Jahren „bey Austheilungen übergangen — doch ihnen bekannt ge„macht, wie viel der zu ersetzende Schade beträgt, und jedem „überlassen, ob und was er doch freywillig beysteuern will. „Ergiebt sich nach sechs Jahren, daß man Ursache hat, ohne „zu besorgenden Nachtheil dieser Vereinigung ein Mehreres, „¾ oder den ganzen Schaden zu übernehmen: so wird darüber „weitere Uebereinkunft zu treffen gesucht. Doch ist auch in „diesen sechs Jahren jedem unbenommen, ein mehreres beyzu„tragen, als ihm zugetheilt wird, und soll ein solches jedesmal „im Hauptbuch bey seiner Numer bemerkt — sonach, wenn „ihm ein Unglück der Art trifft, sein voriges mitleidiges Be„tragen bekannt gemacht werden.“

6) „Jedes Glied erhält, sobald es im Hauptbuch einge„tragen ist, eine Numer, und die eingetragene Malterzahl „vom Buchhalter, und jährlich von den eingegebenen Erndte„erträgen einen Empfangschein mit der Malterzahl, jedesmal „gegen 4 Kreuzer Gebühr.“

„Sollte ein Glied ein Jahr unterlassen, seinen Erndte„ertrag einzuschicken: so wird angenommen, daß er ihn nicht „verändert habe, er wird also durchaus nicht erinnert, son„dern im Fall der Austheilung allzeit seine letzte Angabe zum „Grunde gelegt.“

7) „Was zu Brief- und Geldporto, zu Anschaffung der „nöthigen Schreibmaterialien, zu Bestreitung der Druckko„sten, und zur Belohnung der Personen, welche die Ge„schäffte besorgen, außer der vorbemerkten Schreibgebühr, „erforderlich seyn wird, (und das bey dieser durchaus einfachen „Einrichtung nicht so viel betragen kann, um der Gesellschaft „sonderlich zur Last zu fallen) wird jedesmal mit repartirt — „aber auch zugleich der Betrag in der Landzeitung bekannt „gemacht, und mit Vergnügen, Vorschläge, was davon ohne „Abbruch der Ordnung erspart werden könne, vernommen, „auch dieselbe, wenn sie ausführbar sind, befolgt, im Ge-

gen-

„gentheil aber die Gründe, welche zuwider sind, bekannt ge„macht werden.“

8) „Wer sein Gut verkauft, oder sonst an andere abtritt, „der kann dieses nicht anders, als unter dem Societätsnex„Da diese Vereinigung landesherrlicher Bestätigung bedarf, „und wenn sie dieselbe erhalten haben wird, als eine wohlthä„tige öffentliche Anstalt erkannt seyn wird: so kann sich dann „kein Käufer mit der Unwissenheit entschuldigen.“

„Der Kauf einzelner Aecker im laufenden Preis kommt „der Gesellschaft zu gut. Wenn derselbe Ertrag nämlich be„reits vom vorigen Inhaber angegeben und versteuert war; „so kommen sie doch dem neuen so lange nicht zu gut, bis er „seinen Ertrag darnach geändert haben wird.“

9) „Nur alle 6 Jahre kann die Gesellschaft auseinander „gehen. Die Numern, welche abgehen wollen, müssen es „im 5ten Jahr anzeigen, damit die Direction den neuen „Stand den übrigen in Zeiten mit dienlichen Vorschlägen be„kannt machen — und zu weiterer Entschließung die nöthige „Frist festsetzen kann. Dieses sind die wesentliche Puntte. „Der Leser wird bald wahrnehmen, daß es dem Verf. ein „besonderes Anliegen war, alle kostbare, umständliche und „doch unzuverläßige Schatzungen zu vermeiden.“

„Die einzelne Gründe von jedem Punkt auszuführen, „möchte zu weitläuftig und theils für manche vor der Hand „überflüßig seyn.“

„Eine genaue Critik wird indessen der Gedanke immer „verdienen, und mit Vergnügen wird dann der Verf. dieselbe „beantworten, nach eigener Ueberzeugung widerlegen oder „nachgeben.“

Im zweyten Theil handelt der Verf. erst von der Vertheilung der Bauerngüter. Diese Abhandlung erhielt 1792 von der Göttingischen K. Gesellsch. der Wissensch. das Accessit. Der zweyte Aufsatz betrifft die verschiedenen Abgaben in Deutschland. Sehr gut, und bey jetzigen Zeiten brauchbar; besonders gefiel dem Rec. die Eintheilung in öffentliche und Privatabgaben. Diese kann den denkenden und reformirenden Staatswirth zu trefflichen Ideen führen. Daß nicht sowohl die Abgaben, als die Art und Weise ihrer Erhe-

Erhebung die meisten Beschwerden veranlaßt, ist eine Wahrheit, die zwar oft genug gesagt worden ist, aber doch noch zu wenig eingesehen wird. **Ideen über den Ursprung gesellschaftlicher Verbindungen.** Der Verf. sagt selbst, daß sie vielleicht nicht ganz neu seyen. **Ueber Wucher und Wucherverbote.** In der Natur des Vertrags liegt, daß der Darleiher dem Entlehner die festgesetzte Quantität und Qualität würklich gebe. Abweichung von dieser Regel ist Wucher. **Ueber Judenwucher.** Die Abrechnungen zwischen Christen und Juden sollten für den Obrigkeiten geschehen, u. s. w. Rec. scheint es, daß dieser Gegenstand gemeiniglich zu einseitig behandelt werde, und daß die Thätigkeit der jüdischen Kleinhändler mehr Achtung verdiene. Es ließe sich davon würklich mehr Nutzen ziehen, wenn man nicht meist das Kind mit dem Bade auszuschütten mehr geneigt wäre, als dem Misbrauch entgegen zu arbeiten. **Ueber einige Hindernisse der medicinischen Polizey. Vom Einfluß der Politik auf das Staatsrecht.**

Es ist zu wünschen, daß der Verf. fortfahre, mehrere solche Versuche mitzutheilen. — Eine gute Auswahl, ein angenehmer Vortrag, und hin und wieder neue Gedanken empfehlen dieselben dem theoretischen und praktischen Staatswirth.

Zo.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Siebentes Heft.

Weltweisheit.

Leonard Meister, über die Einbildungskraft, in ihrem Einfluß auf Geist und Herz; ganz umgearbeitete Ausgabe der beyden Schriften über die Einbildungskraft, und die Schwärmerey. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795. in 8. 220 Seiten. 18 gr.

Wir verbinden hiermit, wegen Gleichheit des Inhalts:

Briefe über die Einbildungskraft; aus dem Französischen; bey denselben Verlegern. 1794. in 8. 220 Seiten. 18 gr.

Neue Bemerkungen haben wir in der ersten Schrift nicht gefunden; auch dürfte es überhaupt nicht leicht seyn, diese noch zu machen, da so vieles über die Einbildungskraft von mehreren schon gesammlet ist. Nicht einmal alles schon Bekannte hat der Verf. vorgetragen; denn von den sehr scharfsinnigen Untersuchungen, die Tetens über die Dichtkraft angestellt hat, wird nicht das geringste beygebracht. Was uns vornehmlich in diesem, wie in mehreren Capiteln der Seelenlehre fehlt, ist eine methodische Verknüpfung der zerstreuten Erfahrungen, und deren Herleitung aus einer Quelle. Auch dies finden wir hier nicht, weshalb es auch an Erklärung der meisten Erscheinungen sehr gebricht. Nach unserm Ermessen

hätte die Sache so behandelt werden müssen; voran gieng eine Bestimmung dessen, was die Einbildungskraft ist, mit scharfer Unterscheidung von der zunächst mit ihr verwandten Vorstellungskraft, und den hieher gehörigen Vorstellungen des Gedächtnisses, der Ideen-Association, und den Begriffen. Dann ward dieser Begriff zergliedert, um so die ersten Bestandtheile dieses Vermögens darzulegen; und hieraus die mancherley Erscheinungen erklären zu können, die in der Einbildungskraft an sich vorkommen. Endlich ward hiervon die Anwendung auf andere Seelenvermögen, Geist und Herz, gemacht, um den Einfluß der Einbildungskraft auf beyde zu erklären. Da dies alles nicht geschehen ist, obgleich der Verf. anfangs Miene macht, kunstmäßig zu verfahren, indem er die Einbildungskraft definirt, und aus der Definition die vorzunehmenden Untersuchungen bestimmt, ohne jedoch in der Folge seine Gedanken an diesem Faden fortlaufen zu lassen: so können wir das Werk für mehr nicht, als eine rhapsodistische Sammlung der meisten merkwürdigen Phänomene der Einbildungskraft erklären, worinn von wenigem gehöriger Grund angegeben wird, und das daher wohl für Dilettanten und angehende Philosophen brauchbar und angenehm zu lesen ist; der Wissenschaft selbst aber keinen merklichen Gewinn verschafft.

Da Recensent nicht zu denen gehört, die alles allein, und apodiktisch zu wissen sich anmaaßen; und da er kein Freund von Machtsprüchen in der Philosophie ist: so hält er es für Schuldigkeit, sein Urtheil, das anfangs das Gepräge des Stolzes zu tragen scheinen könnte, mit einigen Belegen zu rechtfertigen. Einbildung, oder Phantasie, sagt der Verf. S. 1. besteht in der Wiedererweckung sinnlicher Eindrücke, auch nachdem ihr äußerer Gegenstand entweder ganz, oder doch zum Theil, entfernt ist. Diese Erklärung enthält etwas schwankendes darinn, daß man nicht weiß, ob die sinnlichen Eindrücke äußere allein, oder auch innere bedeuten sollen. Die nachherige Erwähnung des äußern Gegenstandes scheint sie auf die ersteren einzuschränken, und dann ist die Erklärung offenbar zu eng. Sie enthält ferner große Unbestimmtheit darinn, daß die Wiedererweckung der sinnlichen Eindrücke auch auf erneuerte Gedächtniß-Vorstellungen anwendbar ist; daß also die Einbildungskraft vom Gedächtnisse, ja auch von der Vorstellungskraft überhaupt, nicht genug unterschieden wird.

wird. Sie schränkt endlich die Einbildungskraft auf Erneuerung sinnlicher Eindrücke ein, da doch in der Folge auch die Dichtkraft zur Phantasie gerechnet wird, die mehr als vorherige Eindrücke wieder erweckt, folglich läßt sich hieraus die Dichtkraft nicht ableiten. Hierauf fährt der Verf. eben daselbst fort: es frägt sich 1) was für Originale sie (die Einbildungskraft) nachbilde; 2) mit was für Geschicke; 3) in welchem Grundstoff? So ohngefähr müßte freylich die Untersuchung nach den Regeln der analytischen Methode fortlaufen; allein nach den Regeln eben dieser Methode müßten die Ausdrücke der Definition beybehalten werden, damit nicht unvermerkt etwas fremdes sich einschleiche, und damit der Leser den Zusammenhang deutlich vor Augen behalte. Folglich hätten die Fragen so lauten müssen: 1) worinn besteht die Wiedererweckung? 2) was sind äußere Gegenstände? Aber auch selbst diese Fragen, so wie er sie aufgeworfen hat, verläßt der Verf. gleich wieder, und giebt uns also über das Innere dieser Seelenkraft keine genügende Aufschlüsse. Er redet gleich darauf S. 2. von dem körperlichen Einflusse der Einbildungskraft; da doch dieser Einfluß, worunter hier die gegenseitige Würkung des Körpers auf die Phantasie, und dieser auf den Körper, verstanden wird, nicht begreiflich gemacht werden kann, wenn nicht vorher erklärt ist, worinn der Beytrag besteht, den der Körper zu den Verrichtungen der Einbildungskraft liefern muß. Darnach wird von Träumen, Gesichtern und Erscheinungen, fixen Ideen, und den Graden der Einbildungskraft geredet; von welchen allen kein Grund angegeben werden kann, da von der Art, wie die Phantasie würkt, und worinn eigentlich ihr Geschäft besteht, nichts angeführt worden ist. Nun kommt der Verf. auf den Einfluß der Einbildungskraft, auf die Leidenschaften, auf Dichtung und Genie, auf das National-Genie; von da auf den Unterschied zwischen Talent und Genie, die Begeisterung, und die Schwärmerey. Die hier äußerst wichtige Frage: ob die Dichtkraft der Einbildungskraft angehört, und worinn sie eigentlich ihren ersten Grund haben möge? wird, nebst mehreren andern über die Natur der Dichtkraft, und ihre Verfahrungsart, gar nicht berührt. Von da geht der Verf. auf die Ideenverbindung, oder Association zurück, die doch vorher schon hätte in Untersuchung genommen werden müssen, weil sie zur Erklärung der Natur der Einbildungskraft gehört. Den Beschluß machen die Bemerkungen über die Stücke für

die Imagination, die Verbindung zwischen dem bezeichneten Gegenstande und dem Zeichen, und zuletzt über die Götterlehre, als Werk der Imagination. Die zweyte Materie hätte in die Abhandlung von der Ideen-Association gehört, aber auch dahin nicht einmal eigentlich, da sie außer dieser noch Anwendung der Urtheilskraft, und Beziehung des Mittels auf einen Zweck voraussetzt. In einem Buche über die Einbildungskraft würde man diese gar nicht vermißt haben. Noch weniger aber die Götterlehre, die wohl nur deshalb da steht, um einige Bemerkungen über das Entstehen der Mythologie anzubringen. Weiter hinaus geführt hätten diese Bemerkungen manches Neue enthalten können, besonders wenn auf den ersten Ursprung der Ideen göttlicher Wesen gegangen wäre. Bey dem Einzelnen wäre manches zu erinnern; welches wir aber Kürze halber übergehen müssen, besonders da das bisher beygebrachte hinreichen wird, unser obiges Urtheil zu rechtfertigen.

Da die zweyte Schrift von Seiten des Inhalts nicht für diese Bibliothek gehört: so merken wir nur im Vorbeygehen an, daß sie eben so wenig methodisch verfährt, als die erste, sondern gleichfalls rhapsodistische Bemerkungen über die Einbildungskraft enthält; wie auch, daß sie uns nicht sehr viel neues und eignes von Erheblichkeit zu enthalten scheint, jedoch zu einer angenehmen Lektüre dienen kann. Die Uebersetzung ist im Ganzen fließend, und wohl gerathen, nur fehlt es hier und da an Genauigkeit und Sorgfalt. Daß der Schreibfehler des Originals, Hypolit, beybehalten ist, kann daher wohl nicht auf die Rechnung einer strengen Gewissenhaftigkeit geschrieben werden. Gleich der Anfang des ersten Briefes liefert ein Beleg, daß der Uebersetzer von ihr nicht sehr geplagt wird. Er lautet im Originale: dans les tems d'orage, disaient les Grecs, consulte l'Echo. Ce n'est pas là, mon cher Hypolite, une idée de legislateur, mais une idée de philosophe. Die letzte Periode lautet in der Uebersetzung so: hier, mein lieber Hypolit, meyn' ich nicht die Idee des Gesetzgebers, sondern des Weltweisen. Das kann schwerlich des Verf. Gedanke seyn, er hat ja vorher nichts davon gesagt, daß dieser Spruch von einem Gesetzgeber und Philosophen gebraucht worden ist. Obgleich der Sinn im Originale nicht ganz klar zu Tage liegt: so scheint doch vielmehr gesagt zu seyn: dies ist kein Gedanke eines Gesetzge-

setzgebers, sondern eines Weltweisen, d. i. er hat einen tiefen philosophischen Sinn, und enthält mehr als eine, auf gut Glück abgefaßte, Vorschrift. Bald darauf kömmt im Originale folgender Ausdruck vor: qu'il peut nous être permis, sans trahir aucun de nos devoirs, d'isoler quelquefois sa pensée, pour la preserver des influences d'une contagion, u. s. w. Dies ist so gegeben: daß es uns, ohne einer von unsern Pflichten untreu zu werden, erlaubt sey, zuweilen unsern eignen Gedanken zu folgen, um uns so vor einer — Ansteckung rein zu erhalten. Theils sagt dies nichts; wir wenigstens wüßten nicht, daß eine gesunde Moral verbietet, seinen eignen Gedanken zu folgen; theils aber sagt es ganz etwas anders, als es sagen sollte. Die Rede war vorher davon, daß ein tugendhafter Bürger sich von aller Theilnahme und allem Interesse an öffentlichen Verhandlungen und Vorfallenheiten nicht zurückziehen dürfe; daß er aber dennoch zuweilen seine Gedanken von diesen Angelegenheiten entfernen, und über Dinge nachdenken dürfe, die mit ihnen in keiner Verbindung stehen. Bald hernach wird principe durch Grundkraft gegeben, und damit etwas bestimmteres gesagt, als wohl eigentlich gesagt seyn sollte; wenigstens erhellt nicht deutlich, daß der Verfasser hier an das gedacht hat, was wir Grundkraft nennen. Wir würden daher lieber das Wort Princip beybehalten haben, weil dies auch auf die Substanz des in uns denkenden Wesens gehen kann, und der Vers. allem Ansehen nach mehr nicht sagen wollte, als: es sey in uns ein einziges, einfaches Wesen, welches alle die mancherley Handlungen des Denkens, Empfindens, u. s. w. verrichtet, ohne zu bestimmen, daß dies Wesen auch nur eine einzige Kraft zu wirken besitzt, von welcher alle andere Verrichtungen nur verschiedene Anwendungen sind.

Af.

Aphorismen aus der höhern Welt- und Menschenkunde und Lebensphilosophie. Französisch und deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. Eine Nachlese zu de la Rochefoucault's bekanntem Werke. Zweyte Sammlung. Königsberg, bey F. Nicolovius. 1795. 195 S. in 8. 1 Rl.

Mit Vergnügen wird das gebildete Publicum die Fortsetzung dieser Aphorismen lesen, ob sie gleich besser übersetzt seyn könnten. Herr Schulz hat sie aus la Bruyere, Fontenelle, Helvetius, Montesquieu, Rousseau, u. a. guten französischen Schriftstellern gesammlet, und hätte es nicht nöthig gehabt, ihnen eine Schutzrede zu halten, da sie sich fast alle durch die großen Namen ihrer Verfasser selbst empfehlen, und, wenige abgerechnet, dem Menschengeschlecht, heilige und wichtige Wahrheiten predigen. Wenn dem deutschen Leser aber einige nicht, — durchaus nicht gefallen sollten: so ist noch die Frage, ob dem französischen Schriftsteller, oder dem Uebersetzer die Schuld beyzumessen sey; wenigstens gesteht Recens., daß ihm das Lesen der Originale mehr Vergnügen, als das Lesen der Uebersetzung, verschafft hat.

Um dem Leser eine Probe von dem Werth und der Güte dieser moralischen und psychologischen Aphorismen zu geben, wollen wir zu seiner Beherzigung nur einige der vorzüglichsten ausheben, und es dann seinem Geschmacke überlassen, ob er nicht lieber das ganze treffliche Büchlein selbst lesen will. Wir versichern ihn im voraus, daß er darinn mehr Lebensweisheit, mehr gesunden Menschenverstand, mehr Sinn für Wahrheit und Tugend, als in manchem großen Quartanten finden wird, der über ähnliche Gegenstände geschrieben wurde. 24. Alle Menschen haben Gefühl für das Gute, oft sich selbst zum Trotze. Jenes göttliche Muster, das jeder unter uns in sich trägt, bezaubert uns wider Willen; sobald die Leidenschaften uns erlauben, es anzublicken, wünschen wir, ihm zu gleichen; und könnte der bösartigste Mensch ein anderer seyn, als er ist, er würde ein guter Mensch seyn wollen. 26. Manche Weiber aus der großen Welt finden jene reizende Sittsamkeit, die ihr Geschlecht auszeichnet, ehrt und verschönert, gemein und bürgerlich; sie legen in ihre Ausdrücke und Geberden eine vornehme Unverschämtheit, und ein rechtlicher Mann muß bey ihren starren Blicken die Augen niederschlagen. So hören sie auf, Weiber zu seyn, aus Furcht, andern Weibern gleichgeachtet zu werden; sie ziehen ihren Rang ihrem Geschlechte vor, und benehmen sich wie feile Dirnen, um nicht nachgeahmt zu werden. 42. Ein Frauenzimmer, die ihr Auge beständig auf einen und ebendenselben Mann gerichtet hat, oder es beständig von ihm abwendet, erregt in beyden Fällen eine gleiche Vermuthung. 62. Die

Anhäng-

Anhänglichkeit der Völker für ihre Fürsten ist nichts, als Willigkeit, in dem Zustande zu bleiben, worinn sie sich befinden, und man sie läßt; da sie aber nicht geringere Willigkeit haben, aus ihrem Zustande heraus zu gehen, wenn man sie dazu auffordert: so scheint es fast, als ob sie gleichmäßig gestimmt wären, gehorsam zu bleiben — oder ungehorsam zu werden, und als ob ihre Treue nur von Zeit und Umständen abhienge. 66. Da die Narrheiten der Menschen alle von einerley Natur sind: so haben sie sich ohne Mühe so genau unter einander vereinigt, daß sie die haltbarsten Bande der menschlichen Gesellschaft abgeben; Beweise davon sind: die Sucht unsterblich zu werden, der Stolz auf Kleinigkeiten, und viele andere Grundsätze, um die sich alles drehet, was in der Welt gethan wird. Man nennt also nur gewisse närrische Menschen Narren, die gleichsam Auswüchse sind, und deren Narrheit sich mit der Narrheit der übrigen nicht hat vereinigen, und in das gewöhnliche gesellschaftliche Verkehr bringen lassen können. 95. Große Seelen sind über Beleidigung, Ungerechtigkeit, Schmerz und Spott erhaben, und sie wären unverwundbar, wenn Mitleid sie nicht schmerzte. 101. Die Bettler sind unglücklich, weil sie immer Bettler; die Könige sind es, weil sie immer Könige bleiben. Die Mittelclassen, aus denen man leichter hervor geht, bieten eine angenehme Existenz unter und über ihrem Kreise dar; sie erweitern die Begriffe ihrer Mitglieder, weil sie ihnen die Kenntniß mehrer Vorurtheile und die Vergleichung mehrerer Abstufungen verschaffen. Dieß ist der wahre Grund, warum man gemeiniglich in dem Mittelstande die glücklichsten und aufgeklärtesten Menschen findet. 108. Die Festigkeit, mit welcher die großen Männer dem Tode in die Augen sehen, ist eitle Ziererey; ist Begierde, Andere glauben zu machen, daß sie eine stärkere und erhabenere Seele besäßen, als gewöhnliche Menschen; ist ihre letzte Rolle, die sie mit möglichster Anstrengung spielen, um den Zuschauer zufrieden, und mit einem großen Begriff von ihnen nach Hause zu schicken. 149. Die meisten Fürsten sind so gleichgültig gegen guten Rath, bedürfen so selten redlicher Freunde, daß es fast immer ein Zeichen öffentlicher Kalamität ist, wenn Männer letzterer Art sich bey Hofe zeigen. 160. Mancher Mann, der durch große Talente der Welt bekannt ist, und geliebt und geehrt wird, wo er sich befindet, ist klein in seinem Hause und in den Augen seiner Verwandten, deren Achtung er nicht hat gewinnen

können; mancher Andere hingegen, ein großer Geist in seiner Vaterstadt, berühmt unter den Seinigen, aber nur innerhalb seiner vier Pfähle, schmeichelt sich der außerordentlichen seltenen Verdienste, die seine Familie, deren Abgott er ist, ihm zutheilt; die er aber, wenn er ausgeht, zu Hause läßt, und nirgend hin mitbringt. 161. Ein Fürst, der wenig Verstand hat, und eben darum Leute um sich versammeln muß, die ihm gleichen, ist fast immer gezwungen, eine schlechte Wahl zu treffen. 173. Menschen, die sehr glücklich, und Menschen, die sehr unglücklich sind, haben gleichen Hang zur Hartherzigkeit; Beweis davon sind die Mönche und die Eroberer. — Nur der Mittelzustand, nur die Mischung von Glück und Unglück flößen Sanftmuth und Gutherzigkeit ein. 178. Wer Lobsprüche verschmähet, duldet wenigstens, daß man ihn deswegen lobt. 202. Die falsche Größe ist rauh und unzugänglich; da sie ihre Schwäche fühlt: so verbirgt sie sich, oder zeigt wenigstens nicht die offene Stirn, sondern nur so viel, als sie braucht, um sich in ihrem Blendschein zu erhalten, und sich nicht als das zu verrathen, was sie ist, nämlich — wahre Kleinigkeit. Die wahre Größe ist offen, sanft, umgänglich, herablassend. Sie läßt sich angreifen, untersuchen, und verliert nichts durch nähere Ansicht. Je genauer man sie kennt, je mehr bewundert man sie. Sie bückt sich aus Güte vor ihren Untergebenen, und tritt ohne Zwang in ihren natürlichen Anstand zurück. Sie läßt sich zuweilen gehn, vernachläßigt sich, und begiebt sich ihrer Vorrechte; bleibt aber immer stark genug, sie zurück zu nehmen, und wieder geltend zu machen, u. s. w. 212. Es giebt Charactere, die nicht ohne Freunde seyn können. Dahin gehören erstlich jene schwache und schüchterne Menschen, die in allem, was sie vorhaben, sich nur durch Hülfe und Rath eines Andern entschließen; zweytens, die mürrischen, strengen, despotischen, die bey der wärmsten Anhänglichkeit für ihre Freunde, sie, tyrannisch behandeln, und die der einen von den beyden Weibern des Socrates ziemlich ähnlich sind, welche bey der Nachricht von dem Tode dieses Mannes sich einem lebhafteren Schmerze überließ, als die andere, weil, diese bey einem sanften und liebenswürdigen Gemüthe, an Socrates nur einen Gatten verlor, jene aber einen Märtyrer ihrer Launen, und den einzigen Menschen, der sie dulden konnte. 218. Der Mensch hat von Natur eine hohe und stolze Meynung von sich selbst; die Bescheidenheit dient nur dazu, Andern das

Drü-

Drückende dieser Einbildung zu ersparen; sie ist eine äußere Tugend, welche den Augen, dem Gange, den Worten, dem Tone der Stimme gebietet, und den Menschen dringt, sich im Aeußern gegen Andere so zu benehmen, als ob es nicht wahr sey, daß er sie gering schätze. 238. Manche Leute, die mit sich selbst zufrieden sind, weil ihnen eine That oder ein Buch nicht übel gelungen ist, und die gehört haben, daß Bescheidenheit großen Männern wohl stehe, sind frech genug, bescheiden seyn zu wollen, und stellen sich einfach und natürlich, wie jene; sie ähneln den kleinen Leuten, die sich unter der Thür bücken, aus Furcht, sie möchten oben anstoßen. 248. Wir loben zuweilen ziemlich mittelmäßige Menschen mit Uebertreibung, und möchten sie, wo möglich, zu der Höhe erheben, auf welcher lobenswerthe Männer glänzen, entweder, weil wir überdrüßig sind, immer dieselben Personen zu bewundern; oder weil ihr Ruhm, auf diese Art getheilt, unser Auge weniger beleidigt, und sanfter und erträglicher wird. 258. Warum den Männern zur Last legen, daß die Weiber nicht unterrichtet sind? Durch welche Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben ist es ihnen verboten, die Augen aufzuthun und zu lesen, zu behalten, was sie gelesen haben, und es anzuwenden, sey es in der Gesellschaft, sey es in Schriften? Haben sie es nicht vielmehr selbst zu einem Gebrauch erhoben, nichts zu wissen, entweder durch ihre körperliche Schwächlichkeit, oder durch die Trägheit ihres Verstandes, oder durch die ewige Beschäfftigung mit ihrer Schönheit, oder durch einen gewissen Leichtsinn, der ihnen zu einem anhaltenden Studium keine Geduld läßt, oder durch die Talente und Anlagen, die sie blos zu Handarbeiten haben, oder durch die Zerstreuungen, welche die Hauswirthschaft begleiten, oder durch eine natürliche Abneigung gegen beschwerliche und ernsthafte Dinge, oder durch eine Wißbegierde, derjenigen ganz entgegen gesetzt, die den Verstand befriedigt, oder durch einen ganz andern Geschmack, als der, dem zu Folge man das Gedächtniß übt? Indessen welchen Ursachen die Männer diese Unwissenheit der Weiber auch danken, es ist ein Glück für sie, daß die Weiber, die ihnen in so vielen Stücken überlegen sind, diesen Vortheil weniger vor ihnen voraus haben.

Qk.

Gelehrtengeschichte.

Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels. Leipzig, bey Johann Gottlob Feind. 1795. XVI. S. Vorerinnerungen und Inhaltsanzeige. 160 S. Abhandlung, Zusätze und Regist[illegible] 8. 9 Bog.

Die Absicht des ungenannten Verfassers, der sich unter der Vorrede von Leipzig aus unterschreibt, gieng dahin, die hie und da zerstreut liegenden Materialien für den künftigen Bearbeiter einer Geschichte des Buchhandels unter eine bequeme Uebersicht zu bringen, weil er fand, daß sowohl die Literatoren überhaupt, als die Literatoren des deutschen Staatsrechts, die einzelne Theile dieses Gegenstandes zu berühren hatten, für den von dem Verfasser beabsichteten Endzweck nicht hinreichend waren. Da das Bücherwesen, und die rechtmäßige oder angemaaßte Aufsicht über dasselbe einen nicht unwichtigen Theil unsers deutschen Staatsrechts ausmacht: so hat der Verfasser nicht nur die Nachweisung auf die, das Allgemeine und Besondere des Bücherwesens betreffenden gesetzlichen Verordnungen mit zu seinem Plan gezogen, sondern auch die rechtlichen Entscheidungen, sowohl einzelner Rechtsgelehrten, als auch ganzer Facultäten und Collegien, so wie auch einzelne merkwürdige Fälle aus ältern und neuern Zeiten rubricirt, und hofft mit Recht, durch diese seine Zusammenstellung sowohl den Literatoren, als auch den Staatsrechtslehrern, obgleich der Gebrauch einiger, S. XIII. der Vorrede namhaft gemachter, gesetzlicher Sammlungen und publicistischer Werke ihm entgieng, einen nicht unangenehmen Dienst erwiesen zu haben.

Der **Hauptrubriken**, unter welche das Ganze gebracht ist, sind **sechszehn**, worunter die **vierzehnte**, **funfzehnte** und **sechszehnte** am ausführlichsten gerathen sind, und, von S. 67 bis 144, gerade die Hälfte des Buches einnehmen. Die zu jeder Hauptrubrik nachgewiesenen Bücher und Aufsätze sind meistens in alphabetischer Ordnung, bey den Reichs- und Landesgesetzen in chronologischer gestellt („**alphabetisch-chronologisch**" zugleich, wie es S. XII. der Vorrede heißt, wäre eine, in der Sache selbst liegende, Unmöglichkeit); mit fleißiger Rückweisung auf ältere und neuere, doch mehr auf diese,

perio-

eriodische Schriften, Zeitungen und literarische Sammlun-
en; durch die Mitaufnahme der, von S. 145 u. f. nachge-
ragenen, Zusätze und Berichtigungen in das Register ist auch
on dieser Seite für die Bequemlichkeit des Gebrauchs gesorgt.
)a, wo ausländischen Schriften, oder Schriften in fremden
Sprachen, **deutsche Uebersetzungen** zur Seite gestellt sind,
B. S. 7. bey „Schöttgen," S. 10. bey „**Ahasverus**
ritsch," S. 27. bey der „**Minerva**" (der bekannten däni-
hen Monatsschrift), S. 63. bey „**Linguet**," u. s. w. hätten
ie vorgedruckten Worte: „**Deutsche Uebersetzung**"
ine weniger auffallende Form und Stellung in der Drucke-
ey erhalten sollen, damit man nicht, wie es dem Rec. S.
0. gieng, versucht werde, diese Ueberschriften für specielle
ubriken **vom Uebersetzerwesen** zu halten. So
lein dieser Gegenstand ist: so sollten doch deutsche Drucker
nd Setzer, wenn es ihnen an Sinn für Anstand abgeht,
arauf mit Gewalt aufmerksam gemacht werden.

Wir zeigen nun noch die Hauptabschnitte des Buchs ge-
auer an, und fügen diesen sogleich einige zufällige Erinne-
ungen bey, die uns über das Detail einzelner Citaten vor
e Hand kamen.

Erster Abschnitt. „**Ueber die Abschreiber der Bücher vor der Erfindung der Buchdrucker-Kunst.**" Da der Abschreiber (von welchen der Verfasser die Geschichte des Buchhandels ableitet) unter den **Griechen, Römern** und **Deutschen** gedacht ist; so hätten vielleicht auch die Abschreiber und Copisten unter den **Hebräern** und **Juden** einer Erwähnung verdient, worüber wir den Catalogum Scribarum apud Hebraeos in **Wolfs** Bibliotheca Hebraea, Vol. II. Cap. III. pag. 537 sqq. nachweisen wollen. Von Abschreibern und Kopisten griechischer Handschriften im Mittelalter und auch in den frühern Jahrhunderten hat **Bernard Montfaucon**, in der Palaeographia Graeca, ein ichhaltiges Verzeichniß gegeben, dessen der Verf. nicht ge-acht hat. Eben so hat **Mabillon** von den Bücherabschrei-rn, besonders lateinischer Handschriften, in seinem vortreff-hen Buche de Studiis Monasticis in verschiedenen Stellen ge-ndelt. Auch der Tractat des gelehrten Abts von Span-im, *Ioannes Trithemius*, de laude scriptorum manua-im gehört in diese Classe. Ob eine kleine Abhandlung von **ohann Gottl. Kalinski**, de Ordinatione Scribarum,

hier

hier hätte Platz finden sollen, wissen wir, da wir den Tractat nicht aus eigner Einsicht kennen, ja selbst aus der Aufschrift keinen ganz deutlichen Begriff haben, vor der Hand nicht zu bestimmen. Aber so viel ist ausgemacht, daß Christian Gottlieb Schwarzens Abhandlung, de γραμματεῦσι, Magistratu Civitatum Asiae proconsularis, ad illustrand. Act. Apost. Cap. XVIII. v. 35, die S. 3 oben und S. 145 nochmals unter den Zusätzen, mit Verweisung auf die neuerliche Sammlung durch Harles, angeführt ist, hier keine Stelle verdient. Die Γραμματεῖς der Asia proconsularis, von denen in der Apostelgeschichte und bey den alten Geschichtschreibern die Rede ist, und die Schwarz ausdrücklich von den Römischen Scribis (welche Benennung er deshalb absichtlich auf dem Titel vermieden) und von den Γραμματεῖς der Republik Athen bestimmt unterscheiden lehrt, waren eine sehr bedeutende Staatscharge, die selbst mit dem Archierat verbunden war, und womit sogar Prinzen des kaiserlichen Hauses bekleidet wurden. Daß öffentliche Verhandlungen durch sie und unter ihren Namen ausgefertigt wurden, das setzt sie noch nicht zu den Scribis im gewöhnlichen Verstande herab. Auch Münzen wurden mit ihren Namen ausgeprägt! — Von den Illuminatoren, (Miniatoren) und Büchermalern muß auch in dem Traité diplomatique gehandelt seyn.

Zweyter Abschnitt. „Ueber die ehemaligen „Preise der geschriebenen Bücher."

Dritter Abschnitt. „Ueber die Zahl der „Deutschen Schriftsteller." (Hätte vielleicht nach Nummer VI. oder VII. einen schicklichern Platz erhalten.)

Vierter Abschnitt. „Geschichte des Buch„handels." Ueber die Stationarios, S. 8. oben, auf welche sich die Statuten der Pariser Universität beziehen, hätte noch *Du Cange* im Glossario Lat., der auch aus den Legibus Alfonsinis eine merkwürdige Stelle anführt, nachgewiesen werden können. Die auf diese Buchhändler des Mittelalters Bezug habende Statuten der Wiener Universität sind nach Lambecius nachgewiesen. Vielleicht hat auch Schlickenrieder, in der Chronologia diplomatica Universitatis Vindobonensis, Viennae 1753 in 4., darauf Rücksicht genommen, wenn er anders bis auf diese Zeiten sich erstreckt, welches

welches wir itzt, da uns das Buch nicht zur Hand ist, nicht genauer anzugeben im Stande sind. Neben Schöttgens oft dürftiger Dissertatio de Librariis et Bibliopolis Veterum, hätte übrigens des verstorbenen gelehrten Directors Eckhard zu Eisenach schätzbare Exercitatio Critica de Editione Librorum apud Veteres, die aus einzelnen Schulprogrammen erwachsen ist (Isenaci, 1777. 4.), billig einen Platz verdient. Auch in den Zusätzen vermissen wir diesen Namen.

Fünfter Abschnitt. „Ueber den Buchhandel „und die Buchhandlung überhaupt."

Sechster Abschnitt. „Ueber den Buchhandel „in einzelnen Ländern." Namentlich Deutschland, und zwar Oesterreich und Sachsen, dann England, Frankreich, Italien, Schweden. Die letztern vier Reiche sind doch wohl etwas dürftig weggekommen. Aus gelehrten und literarischen Reisebeschreibungen und Topographieen lassen sich vielleicht diese Nachweisungen vermehren.

Siebenter Abschnitt. „Ueber den Meßkatalog." „Bemerkungen über denselben." „Klagen „über denselben." „Ueber den Frankfurter Meßkatalog."

Achter Abschnitt. „Mißbrauch der Druckereyen."

Neunter und zehnter Abschnitt. „Ueber „Druck- und Preßfreyheit," und „Ueber Büchercensur." Mit Vergnügen sehen wir hier aus Urkundensammlungen, z. B. aus *Gudenus* Codice diplomatico, mehrere Pönalmandate in Censursachen angegeben. Wahrscheinlich liegt auch in den größern Conciliensammlungen und Actis Conciliorum, in den Bullariis, Decisionibus Rotae u. dergl. noch Manches versteckt, was hier eine Anzeige verdient hätte. Oder vielleicht hätten diese unter einer besondern Rubrik: Kirchliche Verordnungen, das Censurwesen betreffend, gesammlet werden können. Nur den bekannten summarischen Auszug aus den Conciliensammlungen durch Bartholomäus Caranza finden wir S. 52 angeführt. Hätte nicht auch, als ein Anhang zu Nummer X., etwas über den *Index expurgatorius* der Kirche gesammlet, und zum wenigsten aus dem Thesaurus bibliographicus, ex Indicibus librorum prohibito-

bitorum et expurgatorum congestus (Dresdae, s. a. 4to.) verwiesen seyn sollen? In diesen beyden Abschnitten sind doch einige Bücher, vielleicht ohne erhebliche Ursache, gedoppelt aufgeführt, z. B. „*Schneidt* Dissertatio de prohibitione „Librorum," „Matthias von Schönfeld vom Kirchenver„bot der schändlichen Bücher," S. 37 und S. 47. Auch die „Hingeworfenen Gedanken über das Büchercensurrecht „der Bischöfe" ꝛc., die S. 31 oben aufgeführt sind, haben vielleicht S. 42 unten, mit dem Namen des Verfassers, eine schicklichere Stelle gefunden. Auch da, wo die Natur der Sache dergleichen Wiederholungen zu begünstigen scheint, z. B. unter Nummer XI. S. 57 oben, und Nummer XII. S. 59 unten, über Jacob Oeßler, aus Wellers Altem und Neuem, wären sie doch besser vermieden. Dieser Jacob Oeßler, beyder Rechte Doctor zu Strasburg, nannte sich selbst: Kayserlich verordneten Generalsuperattendent der Druckereyen im Heiligen Römischen Reiche, oder: Per universum Romanum Imperium artis chalcographicae, Caesaris Maximiliani auctoritate, Censorem atque Arbitrum. Im neunten Abschnitt, S. 40 wäre vielleicht noch nachzutragen: „Ueber „deutsche Preßfreyheit im neunzehnten Jahrhundert" im 1sten Theil der „Briefe über die wichtigsten Gegen„stände der Menschheit." (Num. 9.)

Eilfter und zwölfter Abschnitt. „Ueber „Bücherprivilegien," und den schon gedachten „Jacob „Oeßler."

Dreyzehnter Abschnitt. „Von dem Eigen„thume der Schriftsteller und dem Eigenthumsrechte „der Verleger."

Vierzehnter Abschnitt. „Ueber Bücher„Nachdruck." Nebst Anzeige der Schriften über eine 1773 in England entstandene Frage vom Bücher-Nachdruck (S. 87), (weshalb doch noch auf das Exposé in Dr. Richters Exercitatio de Re Libraria in Imp. Germ. Ordinandâ pag. 42 u. ff. zu verweisen gewesen wäre,) und nebst Anzeige der Schriften über einen ähnlichen Vorfall in Frankreich.

Funfzehnter Abschnitt. „Verzeichniß der „gesetzlichen Verordnungen, welche theils auf das All„gemeine des Bücherwesens, als auch auf das Be„sondere desselben Beziehung haben." Und zwar die Deutschen Reichs- und Sächsischen und Brandenburgisch-Preußischen Landesgesetze; dann auch Dänische

und

und Schwedische Verordnungen. Da in Sachsen der Buchhandel am blühendsten ist: so sind auch die Sächsischen darauf sich beziehenden Gesetze und Rescripte sehr zahlreich.

Sechszehnter Abschnitt. „Schriften, in welchen theils Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit, die sich auf das Bücherwesen beziehen, theils auch Beyträge zur Geschichte desselben enthalten sind.“ Der einzelnen Rechtsfälle (S. 135) sind eilf, worunter der mit Rudolph Martin Mehlführer, zu Anfang dieses Jahrhunderts, der erste, und der mit dem *Doctorandus* Voigt der letzte ist.

In Ansehung des Titels dieser Schrift wollen wir noch erinnern, daß, da der Ausdruck: „Materialien“ dem Sprachgebrauche gemäß, etwas schon größtentheils Verarbeitetes anzudeuten scheint; diese Verarbeitung aber, die Classification und Uebersicht der ertheilten Nachweisungen ausgenommen, zu einem geschichtsmäßigem Behufe hier noch nicht Statt gefunden hat: uns die Aufschrift nicht vollkommen anpassend zu seyn scheint. Eine Bemerkung, die dem nützlichen und aufmunterungswerthen Fleiße des Verf. nicht zum Nachtheil ausgelegt werden soll.

Qg.

Apologie und Leben Epikurs von H. C. Warnekros, Doctor der Weltweisheit und Rector der Stadtschule zu Greifswald. Greifswald, bey Eckhardt, 1795. 104 S. 8. 8 gr.

Die Apologie fliegt von S. 1 aus, und läßt sich S. 52 nieder. Epikur wurde in den ältern und neuern Zeiten verkannt. S. 1 — 17. Allerdings hegte er auch verschiedene gefährliche Grundsätze, denn er glaubte z. B. keine Vorsehung, keine Unsterblichkeit der Seele, S. 19 — 21; aber dennoch empfahl er die Verehrung der Götter durch Lehre und Beyspiel, indem er selbst die Tempel besuchte, und ein ganz regelmäßiges und ordentliches Leben führte, 26 — 28. Aus dieser Ursache dichteten seine Feinde, besonders seine Todfeinde, die Stoiker, unter denen sich besonders Timokrates, Diotimus, Pomponius und andere auszeichneten, (aber welcher Posidonius? wahr-

wahrscheinlich der Syrer aus Apamea, des Nikoteles Schüler, denn Nikolaus ist hier wohl ein Druckfehler) von ihm allerley Lügen, z. E. er sey ein Liebhaber der sinnlichen Liebe, hauptsächlich in den Armen der Leontium gewesen, S. 33 — 37, wogegen er bis S. 42 vertheidigt wird; er habe die Wissenschaften und schönen Künste verachtet, S. 42 — 48 u. s. w. Das sind einige der Hauptpfeiler, auf welchen die Vertheidigung des Philosophen beruht, deren Resultat der Verf. S. 51. also aufstellt: „Untersucht man die Quellen, woraus die Anklagen und Verläumdungen des moralischen Characters dieses würklich verdienstvollen Mannes entsprangen, so sind sie so unlauter, trübe und stinkend, daß man sich nicht gerne zu ihnen naht. Alle (??) Beschuldigungen sind erdichtet, und auf die gröbste Art, deren nur der Mensch fähig seyn kann, erlogen, und verdienen daher bey gutdenkenden Menschen die tiefste Verachtung. Konnten seine Feinde ihm etwas Schimpfliches aus seinem Lebenswandel überführen, warum erdichteten sie denn Sachen? warum sind die Ausbrüter dieser Lügen zum Theil blos Leute, die nur hiedurch dem Namen nach bekannt geworden sind, sonst aber keinen Platz in der gelehrten Geschichte haben? Man möchte denken, andere, als solche Niederträchtige, würden des Nächsten Fehler mit dem Deckmantel der Menschenliebe zu bedecken suchen, als sie öffentlich bekannt machen. Doch nein: dies war nicht der Fall beym Epikur, dessen Fehltritte in seinem Leben, auch nur die allerkleinsten, und kaum in die Augen leuchtenden, ein Jeder aufgedeckt und zur Schau dargestellt haben würde.“ Von S. 51 an bis zu Ende folgt das Leben des Philosophen, wobey zugleich dessen verschiedene Schriften aufgezählt werden. Die Vertheidigung Epikurs ist freylich der wichtigste Theil dieser Schrift. Wir möchten aber beynahe zweifeln, ob der Herr Verf. auf dem Wege, welchen er bey dieser Arbeit wählte, uns in der sicher nicht ganz schlimmen Sache Epikurs weiter geholfen, und überhaupt planmäßig verfahren habe? Schon die neue Ausgabe des Fabriz hätte ihm manche gute Idee an die Hand geben können. Wir haben aber dieselbe nirgends gebraucht gefunden. Unsers Erachtens wäre es besser gewesen, wenn er die Grundsätze der Philosophie Epikurs, so weit wir dieselbe aus Lukrez, Cicero, Plutarch, Seneka, Diogenes von Laerte u. a. a. noch kennen, im Zusammenhang und nach ihrem möglichst reinen und wahren Sinne aufgestellt, besonders den ein-

zig

g sichern Begriff der Epikurischen ἡδονή, auf welchen bey eser Streitsache so viel ankommt, mit kritischer Sorgfalt gewogen, die ungestümen Klagen des aufgebrachten Gegenteils gehört und erklärt, und endlich zwischen beyden Parteyen den unbestochenen und festen Schiedsrichter gemacht itte. Freylich wäre dieser Weg etwas steiler und beschwerher; aber der Vortheil, den der Verf. sowohl für den Philopheir als dessen Lehre auf demselben erhalten hätte, desto ößer und für den neuen Forscher selbst desto ehrenvoller geesen. Ein **Meiners**, **Tiedemann** oder **Eberhard** — arum haben diese nicht nach Gassendi und a. a. einen Gegenund aufs neue untersucht, über welchen durch die spätern emühungen in dem Gebiete der griechischen Philosophie noch viel neues und reines Licht auszugießen ist! Ruhe und npartheylichkeit gebühren dem wägenden Richter, der sich rch kein Geschrey, sey es auch noch so absurd und ungestüm, s seiner Fassung bringen lassen darf. Allein aus der oben geführten Stelle sieht man, daß Herr W., dessen guter ille, Fleiß und weitläuftige Belesenheit gar nicht zu verinnen sind, nicht in der gelassenen Fassung bleiben kann, dem Sachwalter so nothwendig ist. Scheltworte, unicksliche Ausdrücke und Ausrufungen erwartet man bey solen Gelegenheiten um so minder, je weniger für die gute ache dadurch gewonnen wird. Was nützen z. B. Stellen, e folgende: S. 8. „war hieran (an der Wollust der Jüngge) Epikur Schuld, oder vielmehr die **verdammten** Lehn der Cyniker?“ oder wie S. 33. „Wozu kann nicht die echende Rachsucht einen Schüler gegen seinen Lehrer verten, zumal wenn er beleidigt zu seyn wähnt! Dergleichen yspiele sind eben nicht selten — **O welch ein Ungeheuer ist der Mensch, wenn er die häßliche Gestalt (??) s Undanks an sich trägt!**“ Ueberhaupt haben wir nicht t Vergnügen bemerkt, daß der Verf. für das **Einfache**, ine und **Schickliche** nicht Gefühl genug besitzt. Ganz chicklich z. E. wird S. 6. Epikur mit dem **Sardanapal**, S. 28. des Diotimus **Gewissen** mit der **schwarzen ohnung** Belials (soll vielleicht heißen **Belials**) verglichen. nderbare Sprachweise ist es, wenn man sagt: S. 10. man r begierig, Epikurs Lehrsätzen **Schandflecken anzular**; S. 34. sich aus **Bonvivanterey** speyen; **wohllebisch** ; S. 49. die **Hand** des Gelächters wendet sich, und **weist** die Verläumder **hin**. Gemeine Ausdrücke in der edlern

Schreibart sind wie S. 9. 19. einen **blauen Dunst vormachen**; S. 36. Man sprengte aus, die **Hure** Leontium sey seine Beyschläferinn, f. man verbreitete das Gerücht, die Leontium, das Freudenmädchen, (ἑταιρη) sey seine Maitresse. S. 38. Daß diejenigen **Huren** in Griechenland, welche u. s. w. Wahrhaftig so plump und derbe sprechen bey uns kaum die Postknechte und Grobschmiede. Edle, reine und besonders **richtige** Sprache ist immer das erste, was man in einer Philosophie über alte Philosophie erwarten kann. Aber die letzte haben wir in dieser Schrift so sehr vermißt, daß wir den Verfasser, den wir seiner Kenntnisse wegen gewiß hoch schätzen, bitten müssen, auf Sprachrichtigkeit künftig ja mehr Fleiß zu wenden. Nur in der Apologie des Epikurs haben wir folgende Sprachvergehungen bemerkt, zu denen man vielleicht nach mehrere finden könnte; S. 7. **einen** nachspüren; S. 13. unter den **Consuls**; S. 14. sie gaben folgendes strenges Gesetz; S. 15. ein Urtheil und Machtspruch fällen; S. 24. die Welt glaubte er nicht **erschaffen**, sondern — in die gegenwärtige Gestalt **gekommen zu seyn**; S. 28. jemand **vor** etwas belohnen; mit **der** abscheulichsten Frechheit und Faunengelächter; S. 30. einem etwas **vorrucken**; S. 31. jemand **für** einen Betrüger schelten; S. 37. er thut nichts, als auf sie **zu** schelten und sie **zu** martern; S. 38. er warnte seine Zuhörer ernstlich vor sie; (liederlichen Weibspersonen) S. 39. die Liebe **thut** keinen Nutzen; seine Wollust war **geistisch**; S. 47. ein jeder, dessen Begriffe nur nicht mit verhaßten Vorurtheilen benebelt, (sind) und bey dem die Meynungen Wurzel geschlagen **haben**; S. 50. **denen** ein solches Verfahren aneckelte. S. 51. **einem etwas** überführen.

So.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dr. Martin Luthers Hauspostille, ein Predigtbuch über die jährlichen Sonn- und Festevangelien, zur Hausandacht für evangelische Christen. Herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger, evangelischer(m) Prediger zu Rennersdorf in der Oberlausitz. Zweyten Bandes erste Abtheilung.

Ent-

Enthält die Predigten von Pfingsten bis funfzehnten Sonntag nach Trinitatis. Görliz, 1794. 336 S. in 8. 16 Gr.

— — Zweyten Bandes, zweyte Abtheilung. Enthält die Predigten vom sechszehnten Sonntage nach Trinitatis bis sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Nebst einigen Festtagspredigten. Görliz, 1795. 302 S. in 8. 16 Gr.

Rec. hat sich schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieser Predigten des offnen, freymüthigen Luthers, und, wie er glaubt, befriedigend genug, erklärt, als daß es noch mehrerer Worte bedürfte. Er ist noch immer überzeugt, daß diese Predigten, so große Sensation sie auch in den Zeiten des Verfassers machten, für unsre Tage ihre Brauchbarkeit verloren haben. Sie enthalten so manches, welches jetzt nicht mehr genießbar ist; einzelne kraftvolle Gedanken, freymüthige Aeußerungen und eine gewisse Popularität und Herzlichkeit abgerechnet. Letztere würde Rec. in manchen neuern und neuesten Predigten lieber sehen, als verunglückte Anwendungen der Kantischen Philosophie auf der Kanzel, mit welcher man, wie ehemals mit der Wolfischen, manchen Unfug zu treiben anfängt. — Stellen aus obigen Werken auszuziehen, würde überflüßig seyn, da Luthers Geist und Sprache bekannt genug sind.

). Martin Luthers Passionspredigten zur Hausandacht für evangelische Christen. Aus dessen Hauspostille besonders herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger, Pfarrer zu Kennersdorf. Görliz, 1795. 210 S. in 8.

Eine völlig ähnliche Arbeit mit dem eben angeführten Werke. Diese Passionspredigten sind noch weniger für unsre Zeiten. Sie werden durch polemische Ausfälle und durch manche, eines Luthers nicht würdige Spielereyen des Witzes entstellt.

Daher ist der Nutzen, den sie, bey so vielen vortrefflichen Arbeiten in dieser Gattung in unsern Tagen stiften könnten, gar nicht abzusehen. Luthers Vorrede enthält manche gute und treffende Gedanken, die ganz in seinem Geiste gedacht und gesagt sind; wiewohl er auch nicht unterläßt, des Teufels fleissig zu erwähnen, dem er, wie bekannt, so manches aufzubürden pflegte. Hier ist eine Stelle aus der Vorrede: „Darum ists vonnöthen, daß man diese Predigt (vom Leiden J. C.) fleißig treibe, aufblase und anzünde. Denn der Teufel läßt's nicht; er gießt immer kalt Wasser zu, sonst würden sich mehr Leute des Wortes bessern, sintemal es so klar immerdar vorgetragen wird." — „Es muß unsern Herr Gott sehr übel verdrießen, wenn wir solchen Schatz haben, und doch hingehen und dessen nicht achten; oder, ob wir schon die Predigt hören, halten das Maul offen, und lernen nichts davon. Zudem feyret der Teufel auch nicht. Willst du Gottes Wort nicht hören, und es zu deinem Besten nicht merken und lernen: so mußt du des Teufels Lügen zu deiner ewigen Verdammniß lernen, wie man an den Papisten, Wiedertäufern und Juden siehet. Drum lasset uns solches Gottesdienstes ja nicht müde werden, und die Passionspredigten gern hören und oft treiben u. s. w."

Kirchweyhpredigten und Homilien für das Landvolk. Mit Königl. Censurfreyheit. 1795. Ohne Nennung des Druckorts und des Verlegers. 264 S. in 8.

Diese Predigten hatten nicht nöthig, das Incognito zu beobachten, in welchem sie im Publikum erscheinen. Sie zeichnen sich so sehr zu ihrem Vortheil aus, daß Rec. den wackern Mann zu kennen wünschte, der sie geschrieben hat. Der Vf. glaubte, daß eine Sammlung von Kirchweyhpredigten den meisten Predigern eine willkommene Erscheinung seyn würde. Da ihm keine solche Sammlung bekannt war: so entschloß er sich, durch die gegenwärtige für dieses Bedürfniß zu sorgen. Man hat zwar ähnliche Sammlungen und auch einzelne Predigten über diesen Gegenstand und bey dieser Veranlassung, aber gewiß nicht von solchem innern Werth; daher verdient der Verf. immer Dank, daß er diese veranstaltete. Mit Recht glaubt er, daß Strafreden auf die Ueppigkeiten an Kirch-

Kirchweyhfesten insgemein wenig fruchten, und daß Warnungen vor Ausschweifungen zu spät kommen, wenn schon alle Anstalten dazu gemacht sind. Weit zweckmäßiger sey es, daß man die nöthigen Lehren hierüber einige Wochen vorher und zu jeder andern Zeit ertheile. — Bey den Reden selbst sind theils die sonntäglichen Texte, theils andre freye zum Grunde gelegt. Sie sind voll gesunder Lehren, mit Wärme gesagt, in einer populairen Sprache abgefaßt, und größtentheils dem Ideenkreise und der Fassungskraft des Landvolks angemessen. Gern würde Rec. sein Urtheil mit Proben belegen, wenn er nicht des sehr beschränkten Raums der A. D. Bibl. schonen müßte; und er sieht sich daher genöthigt, die Leser zu bitten, daß sie ihm diesmal auf sein Wort glauben. Nur das Verzeichniß der in dieser Sammlung enthaltenen Reden setzen wir noch her, weil es eine allgemeine Uebersicht ihres gemeinnützigen Inhalts giebt: Das Glück ein Christ zu seyn. — Die Religion Jesu ist nichts anders, als eine Einladung zur wahren Freude und zum vergnügtesten Leben. — Wie viel Nutzen die öffentliche Gottesverehrung auch im Zeitlichen verschaffe. — Was eigentlich christlicher Gottesdienst sey. — Wer Gott dient, der dient eigentlich sich selbst. — Was hilft es mir, ein Christ zu seyn, wenn ich nicht christlich lebe? — Von den Gesinnungen gegen die Orte, da Gottes Ehre wohnet. — Von der Freude des Wiedersehens. — Vom Aberglauben beym Kirchweyhfeste. — Wie sich ein Christ am Kirchweyhfeste beschäftigen soll. — Von einer doppelten Rechenschaft, die man am Kirchweyhfeste besonders zu Herzen nehmen soll. — Wie man sich am Kirchweyhfeste der christlichen Liebe befleißigen und dazu erwecken soll. — Von der Vorbereitung der Menschen zu dem Stande der Engel. — Von der Verpflichtung gegen die Pfarrkirche. — Warum wir Gotteshäuser haben. — Nach einer glücklich vollbrachten Kirchenreparation. — Wie die Freuden unsrer Kirchweyh- und andrer Freudenfeste erhöhet und veredelt werden sollten. — Vier kurze Homilien über das Kirchweyh-Evangelium zu Frühpredigten.

Religionsvorträge nach den Grundsätzen der reinen Sittenlehre, von Carl Ludwig Söldan. Gießen, 1795. 100 S. in 8. 6 gr.

Daß, laut der Anzeige des Titels, bey diesen Religionsvorträgen auf das Kantische Prinzip Rücksicht genommen sey, ist kein tauschendes Aushängeschild, um Leser anzulocken; sondern der Verf. hat würklich davon Gebrauch gemacht. Seine Predigten gehören zu der bessern Gattung, und verrathen einen selbstdenkenden Kopf, dem nur noch die Reife mehrerer Jahre fehlt, um sich auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Vornehmlich muß er seinen Ton mehr herab stimmen, wenn er Nutzen stiften will. Auch scheint er dieses selbst gefühlt zu haben; denn er entschuldigt sich damit, daß sein Auditorium größtentheils aus gebildeten Zuhörern bestanden habe. Aber man täuscht sich nur zu oft in dieser Voraussetzung. Die vornehmere Classe von Zuhörern, die man die gebildete nennt, ist nicht immer gebildet in Hinsicht auf Religionskenntnisse, lebt gewöhnlich in zu vielen Zerstreuungen, oder ganz heterogenen Geschäften, als daß sie in dem Grade im anhaltenden Nachdenken geübt seyn sollte, um einen zusammen hängenden Vortrag sogleich und ganz zu fassen. Rec. hat darüber in einer dreyßigjährigen Amtsführung solche Erfahrungen zu sammlen Gelegenheit gehabt, daß man auch den so genannten gebildeten Zuhörern zu viel zutrauet, und daß auch in Ansehung ihrer ein populärer Vortrag zweckmäßiger sey; nur muß er dergestalt veredelt werden, daß er dem feinen Geschmack dieser Classe nicht mißfalle. — In vorliegender Sammlung sind 6 Predigten folgenden Inhalts: Wovon hängt der sittliche Werth oder Unwerth menschlicher Handlungen ab? — Fehlerhafte und richtige Art sich selbst zu prüfen. — Von der nöthigen Lebhaftigkeit der Religionskenntnisse und dem Mittel dazu. — Anwendung der Lehre: es ist alles eitel. — Zwey Stücke, worinn unsre Güte der göttlichen Güte ähnlich seyn muß, wenn wir gütig seyn wollen, wie Gott. — Ueber die Lehre vom Vater, Sohn und heil. Geist. — — Diese letztere Predigt hatte, wie der Verf. sagt, ihren Grund in besondern Veranlassungen; vielleicht um seine Orthodoxie zu prüfen. Wäre dies der Fall gewesen: so möchte er es wohl keiner Parthey recht gemacht haben. Denn er geht mit so leichten Füßen über das hergebrachte System der Dreyeinigkeitslehre hinweg, daß die Anhänger desselben ihn für nichts weniger als rechtgläubig halten werden, ob er gleich nach des Rec. Meynung viel Gutes und Treffendes gesagt hat. Der Text ist die bekannte Schriftstelle, Matth. 28, 19. Es wird 1) gezeigt, was in dieser Lehre

von dem Vater, Sohn und heil. Geiste nicht enthalten sey, und wozu man sie also nicht gebrauchen soll; 2) was ist nach Jesu Absicht darinn enthalten, und welchen Gebrauch können und sollen wir davon machen? Sie enthält, nach des Verf. Erklärung, keinen Aufschluß über die dunkeln Seiten der Gottheit, über ihre innere Natur. Paulus selbst gestehe, daß ihm die innere Natur Gottes ein Geheimniß sey, und ganz außer den Gränzen des menschlichen Wissens liege. 1 Cor. 2, 11. Gäben jene Worte darüber einen Aufschluß, so müßte er als ein Apostel es doch wohl gefunden haben; da er sie nun nicht gefunden, so müßte auch der Absicht Jesu gemäß keiner darinn enthalten seyn. Die Absicht, wozu Jesus die Lehre des Textes vom Vater, Sohn und heil. Geiste bestimmte, sey; sie sollte in wenigen Worten das Glaubensbekenntniß für diejenigen seyn, die nach vorher gegangener Bekehrung sich würden taufen, oder zur Religion Jesu aufnehmen lassen. Sie enthielte also die Haupt- und Unterscheidungslehren der christlichen Religion. Nach der Angabe und mit den Worten des Verf. sind es folgende: Gott, das ist die erste Hauptlehre des Christenthums, Gott ist aller Dinge; und insonderheit aller Menschen Vater, Schöpfer, Erhalter, Regierer, Gesetzgeber, Richter. Dieser Gott hat ein großes und erhabenes Ziel uns bestimmt; wir sind geschaffen, um durch Rechtschaffenheit und Tugend in alle Ewigkeit im Guten fortschreitende und selige Menschen zu werden. Darum sandte Er — das ist die zweyte Hauptlehre unsrer Religion — uns seinen **Sohn**, der uns unterrichtete von dem Wege zur Tugend und Glückseligkeit, der uns mit Aufopferung seines Lebens erlöste, und jedem, der da wollte, Befreyung möglich machte von den Hindernissen auf jenem Wege. Glauben wir Ihm und folgen seinem Unterrichte, so empfangen wir — und das ist die dritte Hauptlehre des Christenthums — den **heil. Geist**. Gottes Geist wohnt und lebt dann in uns; in Gottes Geist denken und handeln wir dann; Gottgefällig und Gottähnlich sind unsre Gesinnungen und Thaten; denn in Gott, in seinem Geiste sind sie gethan. Und nur von diesem heil. Geiste beseelt und getrieben, wandeln wir dann entgegen unserm hohen Ziele, werden gute Menschen, und in alle Ewigkeit hin bessere und beseligte Menschen. Das ist dem Wesentlichen nach unstreitig doch der Hauptinhalt unsrer ganzen Religion. Und welches wären nun darinn wieder die Hauptpunkte, an die alles übrige sich anschließt? Gerade die dreye,

dreye, wovon der Text redet, die Lehre von Gott dem Vater, dem Sohn und dem heil. Geiste, u. s. w. — — Der Schluß der ganzen Predigt ist folgender: Erinnerung, wohlthätige, herzerhebende Erinnerung sey die Lehre unsers Textes uns immer an das Verhältniß, worin Gott zu uns steht, und wir mit Gott; Erinnerung an Gottes Vaterliebe und unsre Bestimmung, und dadurch Erweckung zur kindlichen Dankbarkeit gegen Ihn, zum kindlichen Vertrauen, zum kindlichen Gehorsam. Denn werden wir je länger je mehr festen, sichern Schrittes wandeln auf dem Wege, den sein Sohn uns wandeln hieß, und werden, geleitet von seinem Geiste, seine Kinder seyn und Erben der Seligkeit, die Er seinen Kindern bereitet hat. Und so werden wir glauben an Vater, Sohn und heil. Geist, wie Jesus es wollte. — — Rec. will den Lesern nicht vorgreifen; sondern überläßt es ihnen, nach diesen Proben selbst zu urtheilen.

Bd.

Lineamenta institutionum fidei christianae historico criticarum, auctore *Henrico Philippo Conrado Henke*, Theol. D. Coenob. ad Michaelis Lap. Abbate, Theol. P. P. O. in Acad. Helmstad. Secundis curis emendata atque paulo latius deducta. Helmstadii, 1795. redemtore Car. Godofr. Fleckeisen. 256 pag. 8. 14 Gr.

Diese zweyte Ausgabe ist 28 Seiten stärker, als die erste; sie ist überall durch genauere Bestimmung solcher Ausdrücke und Sätze, die einer nähern Bestimmung zu bedürfen schienen, verbessert, hie und da auch mit Zusätzen vermehrt; aber in keinem wesentlichen Stücke verändert. Häufig sind auch die auf einander folgenden Sätze eines Hen durch Zahlen von einander abgesondert, um auf die nöthige Unterscheidung derselben aufmerksam zu machen. Einige Zusätze mögen hier Platz finden, vorzüglich die wegen ihres Inhalts bemerkungswürdig sind. So ist §. LXIII. zu den Bemerkungen zur Geschichte der Dreyeinigkeitslehre am Ende hinzu gesetzt: neque etiam in doctrinae christianae repurgatione, ministerio Lutheri

Lutheri incepta, diligenter satis in examen vocatam, e contrario, ut instar pedamenti servirei aliis, quae cum maxime stabiliendo videbantur, placitis cupide arreptam et pertinaciter conservatam fuisse. So wird §. LXVIII. zu der Bemerkung, daß die gewöhnlich zum Beweise der Persönlichkeit des Geistes Gottes angeführten Stellen, aus der Gewohnheit der biblischen Schriftsteller, auch das nicht Persönliche zu personificiren, erklärt werden können, nach Joh. XVI, 11. 33. hinzu gesetzt: Praeterea eodem jure, quo ex istis locis Ioanneis, αλλον παρακλητον pollicentibus, personae notionem exsculpunt veteres, postulari poterat, ut vere novum quemdam post Iesum doctorem, qualis ipse Iesus, prodiisse atque in susceptum a Iesu opus successisse probarent. Bey §. 89. S. 105. wo in der ersten Ausgabe unten von den Stellen der Bibel die Rede ist, in welchen positive Strafen Gottes beschrieben werden, heißt es in der neuen Ausgabe: Ibi autem vel ut concessum sumitur, singulari aliquo modo ipsum Deum vindicem et judicem interceßisse sceleribus hominum, atque sententiam de iis tulisse, dubium ut esse non posset, quin poenae censendae sint ista mala, alioquin fortuita; vel utuntur scriptores etc. Ferner §. CXVI, wo davon S. 164 der ersten Ausgabe gehandelt wird, daß es in einigen Stellen der Bibel heiße, daß Christus Vergebung der Sünden erworben, und es bewürkt habe, daß Sünder von Gott als Gerechte behandelt würden, ist in der neuen Ausgabe hinzu gesetzt: In quo, si veram intelligamus et arbitrariam consilii divini mutationem, repugnantiae multum est; siquidem 1) Deus non potest aliud velle, aliud nolle, punire decernere, impunes dimittere peccantes, etiamsi arbitrariae forent, quas Deus peccantibus dictasset, poenae; 2) peccantibus autem quin male sit, id per ipsam peccati naturam, et quin pro modo peccati male sit, non potest fieri; 3) peccantibus clementiam pro justitia probare, id aut legum, quas transgressi sunt, inconcinnitatem, aut judicis imbecillitatem, imo crudelem aliquam mollitudinem ostenderet. Der §. 31. de Atheismo et Pantheismo hat einige merkwürdige, den Pantheismus betreffende, nähere Bestimmungen erhalten. Es heißt daselbst in der neuen Ausgabe: Summa autem injuria omnes illi Atheorum numero accensentur, qui summum numen, ab hoc universo secretum ac disparatum cogitare nesciunt, maluntque Deum rerum omnium

cauſſam *immanentem*, quam *tranſeuntem* dici, nec tamen id, quod perpetuo *eſt*, commiſcent cum illo, quod perpetuo *fit*. Quorum error, profecto magis fanaticus, quam impius, *Pantheismus* et *Spinoſismus* vocatur, ſi modo error eſt Numinis omnibus rebus praeſentiſſimi cogitatio, a qua neque ipſe Paulus admodum abhorruiſſe videtur, (Act. XVII, 27—29.) et quae amice ſatis conciliari poteſt cum numinis, moribus intelligentium naturarum providentis, notione. Nach des Rec. Einſicht iſt das kein Pantheismus und Spinozismus, wenn die Welt als ein Werk des Willens Gottes, und nicht als ein Theil des Weſens Gottes; Gott aber dennoch, in einer durch ſeinen Willen ſtets wirkſamen Verbindung mit der Welt gedacht wird; und ſo dachte und lehrte Paulus. — Die übrigen Zuſätze beſtehen ſämmtlich in kurzen eingeſchobenen Sätzen, wodurch theils die Deutlichkeit des Sinnes, theils die Vollſtändigkeit des Zuſammenhanges befördert wird.

Abg.

Bibliſche, hebräiſche, griechiſche und überhaupt orientaliſche Philologie.

Philipp. Ulric. Moſeri, Artt. Mag. et verb. div. apud. Detting. et Heuchling. in ducatu Wirtemb. miniſtri, nuper pie defuncti, Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum, in quo omnium textus ſacri V. T. vocabulorum hebraicorum et chaldaicorum ſignificatus explicantur, in uſum gymnaſiorum et ſcholarum, cum indice latino copioſiſſimo. Praefatus eſt D. *Storr*, Prof. Theol. Tubing. Ulmae, offic. Stettiniana, 1795. 828 S. ohne den weitläuftigen Index. 3 Rt 8 gr.

Der Zweck des ſel. Verfaſſers, der noch vor dem Abdruck ſtarb, gieng dahin, zum Gebrauch für Schulen und Gymnaſien ein hebräiſch-chaldäiſches Lexicon zu liefern, das die Bedeutungen der Worte in beyden Sprachen genau angäbe, und doch

doch nicht zu theuer wäre, welches bey den vollständigern Lexicis bis jetzt nicht der Fall gewesen ist, die überdem nicht einmal immer zu haben waren, wie z. B. **Simonis** Lexicon vor **Eichhorns** Ausgabe. Er hat zu diesem Ende seine Nebenstunden 15 Jahre hindurch verwandt, und bey einer nochmaligen Revision **Michaelis** Supplemente bis zum Buchstaben ע verglichen. Auch die übrigen würde er nach der Herausgabe des letzten Theils der Supplemente verglichen haben, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Den Anfang des Drucks hat er noch selbst erlebt und besorgt; die Besorgung des Uebrigen aber hat sein Sohn, Hr. Mag. **Moser**, übernommen. — Wenn ein Geistlicher, der gewöhnlich außer seinen Amtsgeschäfften noch viel Muße hat, seine Nebenstunden auf Gelehrsamkeit und Förderung derselben verwendet: so ist dieß das Rühmlichste, was er thun kann. Er ehrt sich und seinen Stand, und Ehre, Ruhm und Dankbarkeit der Welt ist die natürliche Folge seiner Verdienste. Dieses alles wird auch dem sel. Verfasser dieses Lexicons bleiben, wenn es gleich noch weit von der Vollkommenheit entfernt ist. Die Haupterfordernisse bey einem hebräisch-chaldäischen Lexicon für diesen bestimmten Zweck sind folgende: 1) daß die Bedeutungen der Worte mit Hülfe der orientalischen Dialecte, der Versionen des A. T., und des Zusammenhanges in der Bibel selbst **richtig angegeben**, und sowohl philosophisch als etymologisch richtig geordnet werden; 2) daß die scheinbar anomalischen Formen auf ihre ursprünglichen, aber verloren gegangenen Wurzelwörter grammatisch zurück geführt werden; 3) daß die möglichste Kürze beobachtet, und alles Ueberflüßige weggelassen werde; 4) daß ein möglichst correcter Druck besorgt werde (denn da es ein Handbuch für Anfänger seyn soll: so müssen Buchstaben und Vocale aufs deutlichste ausgedrückt seyn, damit sich der Anfänger nicht verwirre, und falsche Formen aufnehme, die hernach nur schwer wieder aus dem Gedächtnisse zu bringen sind. Die Puncte 1. 2. 4. sind nur sehr unvollständig in diesem Lexicon executirt, und daher ist das Ganze sehr mangelhaft geblieben). Es kann Niemand ein Lexicon schreiben, ohne Philosophie der Sprache zu haben, und die hat der Verfasser nur in einem sehr mäßigen Grade gehabt. Die Kunst, zu etymologisiren, wankt, wenn sie nicht von der Philosophie geleitet, und auf richtige Grundregeln zurück geführt wird. Der Verfasser hat sehr viel etymologisirt, und sehr häufig mit großem Glücke; aber es fehlt seiner Etymolo-

gie an philosophischen, d. i. allgemeinen, fest stehenden Regeln. Er hat eine schöne Kenntniß der übrigen orientalischen Dialecte verrathen: aber er ist in der Anwendung zu willkührlich verfahren; d. h. nicht nach allgemeinen bestimmten Regeln, wie sich die einzelnen Buchstaben in den verschiedenen Dialecten respondiren. Endlich ist der Abdruck nicht correct genug, denn es sind sehr häufig ר und ר — ך und ו — ב und ב u. s. w. verwechselt, und die Vocale hin und wieder ganz weggeblieben, oder auch unrichtig gesetzt, z. B. ו für ו u. s. w. Dieses Urtheil soll nun, so viel es sich hier thun läßt, mit Beweisen belegt werden. Es ist eine Hauptregel für die Etymologie, daß die Wurzelwörter einer Ursprache (oder selbstständigen Sprache überhaupt) von höchst sinnlichen Wahrnehmungen ausgegangen sind, und daß Dinge, die dem Bedürfnisse zunächst lagen, früher mit Worten ausgedrückt sind, als Handlungen, und ganze Ideen von Handlungen abstrahirt. Man hatte z. B. früher Worte für Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Stein, Wohnung, Lager, Stock ꝛc. als für die Ideen, einen Sohn oder eine Tochter bekommen, hart seyn, und für die Handlungen sich aufs Lager legen, mit dem Stocke schlagen, u. s. w. Da hat man nun aber in den orientalischen Sprachen eine Regel, die gegen alle gesunde Philosophie der Sprache anstößt, daß nämlich die meisten Substantiva von Verbis abgeleitet seyn sollen. Wenn man sie sich auch nicht deutlich gedacht hat: so handelt man doch darnach, und thut, als wenn sie ganz allgemein wäre. Hiegegen opponirt sich alles Gefühl und der ganze Sinn des philosophischen Sprachkenners. So hat nun auch unser Verfasser das Wort אב Vater abgeleitet von אבה voluit, per apocopen pro אָבֶה *volens, cupiens.* Wie ist es nun möglich, daß der Mensch in seinem Urzustande den Begriff des Wollens und Begehrens früher gehabt haben sollte, als das Wort Vater? Es ist ja weit natürlicher und richtiger, daß אבה wollen von אב Vater abgeleitet ist, weil der Mensch in diesem Zustande den Vater vorzüglich als wollend erblickte. Das Wollen des Vaters galt in der Familie zuerst, und ward für sie ein Gesetz. Eben so בן der Sohn a בנה (aedificavit) dictus, quia per filios familia aedificatur s. augetur. Wie unerträglich! Also hätte man erst den Begriff Familie gehabt, welches ein ganz abstracter Begriff ist; ferner den Begriff aufbauen, davon hätte man ein Bild entlehnt, es in einer abgeleiteten Bedeutung des Vermehrens gebraucht, nun auf

ein

ein Hauptsubject der Familie angewandt, und es (בן) Sohn genannt? Also blieb dieses Subject ganz ohne Namen, bis man jene große Verstandesoperation vorgenommen hatte?? Eben so אֶבֶן Stein, wird abgeleitet von אבן (arab. أبن *Abana*) coaluit, concrevit. Wie ist es nun möglich, daß man früher die Begriffe coalescere und concrescere, die ganz abstract sind, hatte, als das Wort Stein, da die Steine täglich vor Augen und im Wege lagen, und man im eigentlichsten Sinne darauf gestoßen wurde? — Doch wir abstrahiren von diesem Fehler, den der Verfasser mit andern Lexicographen gemein hat: allein es bleibt in der That ein sinnloser Fehler; und ein Lexicon, das diesen Fehler hat, ist im höchsten Grade ein fehlerhaftes Lexicon, denn es etymologisirt ohne Sinn und Verstand. Man weiß daher in der That nicht, was man von der Versicherung des Hrn Storr in der Vorrede denken soll. „Hoc vero sine dubitatione affirmaverim, *etymologicon*, quod prodit, *V. T. hebraicum et chaldaicum* (sic enim inscripserat b. *Moserus*) ea cura, industria, et dexteritate elaboratum exire, ut sive notiores vocabulorum significationes cognatarum linguarum consensu firmatas velis, sive rationem habeas *enodationis* vocum difficiliorum et significatuum variorum, sive *nexum et genealogiam significationum* spectes, in tali genere tam modico pretio nihil simile vendatur.“ Diese Prädicate treffen bey weitem nicht so allgemein zu, als sie hier gegeben werden, wie wir es gleich noch näher zeigen wollen. — Sollen die Begriffe oder Bedeutungen entwickelt werden, so muß man den **ersten** Begriff eines Worts aufsuchen, wovon die andern abgeleitet werden können. Allein auch in diesem Puncte hat der Verfasser häufig fehl gegriffen. So ist z. B. die **erste** Bedeutung von בוא *ire*, wovon sich alle andere Bedeutungen ableiten lassen. Zur Analogie kann dienen das ερχεσθαι der Griechen. Denn die griechische Sprache ist ebenfalls eine Ursprache. Ερχεσθαι heißt 1) ire, mit seinen abgeleiteten Bedeutungen abire, prodire, transire u. s. w. wie es noch bey den alten griechischen Dichtern vorkommt. Davon 2) venire (ire ad aliquem) u. s. w. Dagegen finden wir hier die Bedeutungen von בוא so geordnet: 1) venit, advenit, pervenit; 2) ivit, abiit, iter fecit, profectus est; 3) occubuit sc. sol; 4) ingressus est. Wir fragen: wo hier die logische Ordnung bleibt? Sie hätte so gemacht

macht werden müssen: 1) ire, iter facere, proficisci; 2) abire, transire v. c. de *sole*, *anno*, i. e. occumbere; 3) ingredi (inire aliquid); 4) venire, advenire, pervenire (adire aliquid). Man bedenke immer, daß dieses Buch für Anfänger dienen soll, für die solche logische Entwickelungen der Begriffe und Bedeutungen mit zur Hauptsache gehören; denn sie erleichtern die Erlernung einer Sprache außerordentlich, und legen den Verstand in die Falten der Ordnung. — Eben so ist bey עבר die erste Bedeutung ire, iter facere, proficisci (die doch in den historischen Büchern des A. T. häufig genug vorkommt, ferner inire, abire, ganz ausgelassen, und gleich mit transiit, praeteriit, transgressus, praetergressus fuit angefangen; wenn gleich das verglichene arabische Wort mit denselben Buchstaben darauf leiten mußte, in so fern es auch *abiit* heißt. Wie sollen denn nach der angegebenen Bedeutung folgende Formeln erklärt werden: 4 Mos. 5, 30. העבר עליו רוח Spiritus eum iniit (invasit). Hiob 13, 13. ויעבור עלי מה et adeat me (i. e. superveniat, accidat mihi) quidvis? — Mit einem Worte — es fehlt an einer philosophischen Entwickelung der Bedeutungen. — Ein anderer Fehler ist, daß die Dialecte willkührlich verglichen sind, z. B. גאל mit dem arab. كال Caala commutato ج cum ك (Gim cum Ceph). Wenn eine solche willkührliche Vergleichung Statt finden soll: so lassen sich alle Worte aus dem Arabischen ableiten. Das hebräische ג respondirt eigentlich nur dem arabischen ج Gim. Und so nimmt der Verf. nun auch wieder umgekehrt das hebr. כ Caph gleichbedeutend mit dem arab. Gim. z. B. רכל ar. رَجِلًا (Ragila) pedes fuit, iter habuit. Oder er vertauscht ף mit dem arab. ב, z. B. רפא quod est pro רבא ab arab. ربا (Rabá) auctus fuit, accessione crevit, unde etiam رِبًا (Rabá) excessus, longitudo, vel a ربًا (Rabá) imminuit ex alto, sublatus fuit; unde ربًا procerior. Der erste Radix konnte schon deswegen nicht verglichen werden, weil er ein Elif quiescens hat,

hat, welches dem hebr. ה respondirt. Also walten dabey zwey Anomalien, wenn man das arab. ب für ה noch hinzu rechnet. Dahin gehören auch Ableitungen folgender Art: קוף, simia dicta a circumeundo, vel ab arab. قاف (Kaaf) *secutus est vestigia?* Was soll man zu solchen Etymologieen sagen? Doch wir ermüden, dergleichen noch mehrere abzuschreiben. — Das Resultat ist kurz dieses: Unser Lexicon ist bey weitem nicht das, was es seyn soll. Es ist so wenig vollständig, als etymologisch richtig, als philosophisch geordnet; allein es sind Materialien genug zu einem guten Lexicon darinn, die nur besser vertheilt, geordnet und geläutert werden müßten. Für den Kenner ist es daher unendlich brauchbarer, als für den Anfänger. Dieser wird nur eine Menge unrichtiger Etymologieen und Begriffe daraus sammeln, die sich hernach schwer wieder fortschaffen lassen. Bis also ein besseres Handlexicon existirt, wird ihm immer noch eher Coeceji lexicon, von Schulz heraus gegeben, anzurathen seyn (wenn ihm anders Simonis von Eichhorn zu theuer ist), als dieses. Der Preis kann hier eben keinen großen Unterschied machen, denn dieses kostet doch auch 5 Gulden auf schlechterm Papiere und mit schlechterm Drucke. In der Vorrede scheint Herr Storr in die Moserſche Art, zu etymologisiren, hinein gegangen zu seyn, denn sie ist fast eben so gezwungen. Die Bedeutung von כל *omnis, totus*, soll abzuleiten seyn von כלל circumdedit. Im Arabischen stehe nämlich شيء بالسر res in loco suo (circumdata quasi et coustricta vinculo, ne pars ulla dissipari et de toto decedere queat), für *res tota*. Nun! wem diese Ableitung gefällt, dem werden noch mehrere im Lexicon selbst gefallen.

Amos, neu übersetzt und erläutert von Dahl. Göttingen, bey Ruprecht, 1795. 266 S. gr. 8. 18 Gr.

Endlich hat doch auch Amos einen würdigen Bearbeiter gefunden, wie andere der kleinen Propheten, die man schon längst einzeln vor den kritischen Gesichtskreis zog. Hr. Dahl, der sich als Candidat zu Rostock unterschreibt, liefert hier eine sehr schöne Probearbeit, voll gesunder orientalischen Exegese, richtig-

richtigen Blicks, und gebildeten Geschmacks. Die Weissagungen des Amos, die der Verf. mit Recht für kein zusammenhängendes Ganze hält, sondern für verschiedene Orakel zu verschiedenen Zeiten gegeben — sind jambisch übersetzt, worauf die grammatischen, historischen und kritischen Erläuterungen folgen, die in Verbindung mit einer trefflichen Einleitung, welche voran steht, ein schönes Ganze ausmachen. Bey Durchlesung der Einleitung ist es uns aufs Neue recht fühlbar geworden, wie außerordentlich viel dergleichen historische Vorerinnerungen, wenn sie anders (wie diese) gründlich genug sind, zum Verständniß des zu erklärenden Schriftstellers beytragen, und wie der Schriftsteller ohne dieselben unmöglich richtig verstanden werden könne. Wir können es daher gar nicht reimen, wie der sel. **Morus**, einer der ersten Interpreten des N. T., diesen Punct so sehr übersehen, und seine Collegien mit fast gar keiner Einleitung eröffnen konnte. Wir brauchen von der vorliegenden Einleitung bloß zu sagen, daß sie vollständig ist, und alle die Puncte behandle, welche darinn behandelt zu werden pflegen, um der raumspieligen Mühe überhoben zu seyn, die einzelnen Untersuchungen mit ihren Resultaten aufzuzählen. Dergleichen muß man selbst lesen, um sich gehörig davon zu instruiren. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut gerathen. Einzelne Stellen würde ein Anderer vielleicht noch anders gewandt haben, um mehr Stärke hinein zu bringen; allein wenn das Original selbst nur matt ist, so muß alsdann der Treue immer etwas aufgeopfert werden, wovor sich billig jeder gewissenhafte Uebersetzer scheuet. Eben so wird auch der, welcher die Schwierigkeit einer metrischen Uebersetzung aus dem Hebräischen kennt, einzelne Härten leicht übersehen, die niemals ganz vermieden werden können. Zur Probe mag folgende Stelle dienen: K. 9, 2.

Und drängen sie ins Schattenreich,
So soll doch meine Hand von dort sie holen.
Und stiegen sie zum Himmel auf,
Auch selbst von dort herab will ich sie führen!
3. Sollt' Carmels Gipfel sie verbergen,
Auch dort erspäht' ich sie, und holte sie herab!
Wenn sie, um meinem Blicke zu entgehn,
Sich in des Meeres Tiefe senkten,

So

So würde ich den Schlangen dort
Gebieten, sie zu stechen!
4. Und führte sie der Feind gefangen fort,
So würde ich auch dort dem Schwerdt
Gebieten, sie zu tödten!
Mein Auge ist auf sie gerichtet,
Zu ihrem Unglück, nicht zu ihrem Wohl.

Man sieht, daß der Vers. dem Dichter nachgefühlt, und seinen Geist wieder zu geben sich mit Glück bemuht hat. Die Erläuterungen enthalten einen fortlaufenden Commentar, der besonders für Anfanger berechnet ist; aber auch eine genaue kritische Würdigung der alten Versionen für den Kenner. Sehr oft entrathselt Hr. D. die Veranlassungen zu dieser oder jener Uebersetzung in den LXX, bey dem Araber, Syrer u. s. w. sehr glücklich, und wir dürfen dreist behaupten, daß in dieser Hinsicht alles geleistet ist, was sich leisten ließ. In der Erklärung einzelner Stellen haben wir bisweilen Ursach gefunden, abzuweichen; allein was ist natürlicher bey verschiedenen Interpreten? So übersetzt z. B. Herr D. die schwierige Stelle 4, 2.

Sehr, Tage werden kommen,
da man euch treiben wird in Dornen,
und eure Brut in düstre Dorngebüsche.

und giebt davon folgende Erklärung: צִנּוֹת sey zu nehmen für Dornen (allein die heißen doch selbst nach den angeführten Stellen nur צִנִּים). Ferner נשׂה impersonaliter man wird treiben (wobey nach der Sprachbeweis vermißt wird). אחרית posteritas vestra. Ps. 109, 13. דוגה wird mit dem arabischen دُجَى (Dugag) tenebrae, verglichen, und פרצים mit einer veränderten Punctation צרצים rupti, lacerati, für verwundet genommen. Die masculine Form für die feminine sey beym Amos nicht auffallend, da V. 1. und 2 auch das Masculinum für das Femininum vorkomme. הרמון sey entweder Unglücksort, Verweisungsort nach dem Arabischen und Syrischen; oder auch הרמון das Geburge Hermon für eine rauhere Gegend überhaupt. — So äußerst ingeniös diese Erklärung auch ist; so tragen wir doch wegen der in Parenthese bemerkten Zweifel, und der femininen Form noch Bedenken, ihr unsern Beyfall zu geben. Indeß gestehen wir gern,

gern, daß sie unter allen bis jetzt bekannten Erklärungen die ungezwungenste bleibt. — Eine andere schwierige Stelle ורמשק ערש (9, 12) übersetzt Hr. D. „auf Damascenischen „Decken ihres Ruhebettes.“ Wir bemerken blos, daß es alsdann dem Genius der Sprache nach doch heißen müsse: ורערש דמשק. Weil nun schon die Vulgata, so gelesen zu haben, scheint: so kann man dabey bleiben. — Wenn Hr. D. es sich ferner zum Geschäfft gemacht hat, nebenher auch den Ursprung und die Reihe der Bedeutungen hebräischer Worte aus den verwandten morgenländischen Dialecten zu entwickeln: so ist diese Methode, die von den Holländern zu uns übergieng, sehr verdienstlich, in so fern der Anfänger den Zusammenhang der Dialecte mit dem Hebräischen daraus kennen lernen, und der Lexicograph dergleichen Etymologien zu seinem Zwecke benutzen kann. Allein es ist doch dabey ein gewisses Maaß und große Behutsamkeit zu empfehlen, damit man nicht auf einem unsichern Grund baue. Das Erste hat Hr. D. gehalten; allein in Hinsicht des zweyten Puncts scheint er sich doch hin und wieder übereilt zu haben. Es muß nämlich die erste Regel bey Erforschung der Entstehung einer Sprache fest gehalten werden, daß sie von den sinnlichsten Wahrnehmungen ausgeht, und eher die Sachen in concreto benennt, als sie ein Bedürfniß der Benennung für Abstracta fühlt. Hieraus muß es sich gleich ergeben, welche Wörter Urwörter und welche abgeleitete Wörter zu nennen sind. Die Urwörter noch etymologisiren zu wollen, ist ein blosses fruchtloses Spiel des Witzes. Es ist möglich, daß man hin und wieder noch auf die erste Veranlassung gerathen könnte, warum der Urmensch diese oder jene Sache gerade mit diesen oder jenen Tönen ausgedrückt habe: allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß man es würklich trifft, die Onomatopöietika ausgenommen. Wenn also z. B. S. 94. נַעֲרָה abgeleitet wird von dem Arabischen نعر (Naara) ein Geräusch machen, aufhüpfen, aufbrausen; so ist weit wahrscheinlicher das erste Wort älter, als das zweyte. Das Erste scheint zu den Urwörtern zu gehören. Es ist zu erwarten, daß man weit eher die Benennungen: Mann, Weib, Knabe, Mädchen erfunden haben wird, als das Verbum aufhüpfen, aufbrausen. Dieses ist vielmehr ein abgeleitetes Wort von Mädchen, welches hüpft u. s. w. — Wenn ferner

ier S. 87. שיד Kalk (Kalch) von dem Arabischen شَادَ (Schada) parietem calce obduxit abgeleitet wird; so ist natürlicher Weise das Substantivum das ursprünglichere Wort, und das Verbum das abgeleitete. Zur blossen Verdeutlichung der Verwandtschaft sind dergleichen Etymologien auch nicht nöthig, denn da es einmal ausgemacht ist, daß שיד Kalch heißt: so kann man sich damit begnügen. Eben so ist es vergebene Mühe, jedes hebräische Wort aus dem Arabischen etymologisiren zu wollen. Das hebräische Volk war ein selbstständiges Volk, das einen großen Theil seines Daseyns in der Abgeschiedenheit von andern Völkern zubrachte, also auch ganz eigne selbstständige Ausdrücke gehabt haben muß. Davon sind zum Theil die Urwörter verloren gegangen, und man wird sie nie wieder finden. Was hilft hier also das Suchen danach in den verwandten Dialecten? Sollte wohl folgende Vergleichung allgemein als ungezwungen gefallen? גלה mit dem Arabischen جلي (Galaja) offen seyn, und transitive offen machen, aufdecken, entdecken; hievon dann die abgeleitete Nebenbedeutung: sich für das Ausland öffnen, **auswandern!!** — Möchten übrigens doch viele Candidaten sich der Welt mit so viel ächter Gelehrsamkeit zu empfehlen im Stande seyn, als es Hr. D. durch diese wohlgerathene Bearbeitung des Amos gethan hat.

Np.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Io. Alberti Fabricii Bibliotheca graeca sive notitia scriptorum veterum graecorum etc. editio nova, variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Christophoro Harles.* Accedunt *B. I. A. Fabricii* et *Christoph. Augusti Heumanni* supplementa inedita. *Volumen quartum.* Hamburgi, ap. Bohn. 1795. 4. 895 S. 5 Rl. 12 Gr.

Dieser vierte Band enthält den Rest des zweyten, und einen beträchtlichen Theil des dritten Bandes der alten Ausgabe, mit eben so zahlreichen und wichtigen Zusätzen, als die vorher gehenden erhalten haben. Wir wollen hier die Folge der Capitel und die wichtigsten Zusätze anzeigen. Es ist schon bey der Anzeige der vorigen Bände erinnert worden, daß der Herausgeber die Ordnung der Capitel hin und wiedet verändert, und die verwandten Materien besser zusammen gestellt hat, als von **Fabricius** selbst geschehn war. Das XVIII. (ehemals V.) Capitel handelt von dem **Eudoxus** und einigen andern alten Astronomen, mit Zusätzen des H. über die Geschichte der Astronomie. (Eine neue Ausg. der Histoire des mathematiques von **Montucla** erscheint jetzt zu Paris, wie **Hr. von Zach** in seinen Anmerkungen zu de la **Landes** Lobschrift auf **Bailly** versichert, S. 41. Von Bailly Histoire de l'Astronomie giebt es eine neuere Ausgabe, als die, welche hier angeführt wird. Sie ist erschienen à Paris 1785. in fünf Quartbänden. Einen sechsten Theil derselben, welcher die Geschichte der Astronomie vom J. 1782. enthalten wird, bearbeitet de la Lande. Aus den vorhin angeführten Anmerkungen erfährt man ebenfalls, daß **Dupuis**, dessen Mémoire sur l'origine des constellations Hr. H. **Harles** anführt, gegenwärtig ein großes Werk drucken läßt: sur l'origine des réligions anciennes par la physique et l'astronomie. Zu den Schriften über den Ursprung der Sternbilder, welche p. 6. angegeben werden, kann man nun noch die Einleitung zu Herrmanns Handbuch der Mythologie 3. Theil rechnen.) Cap. XIX. (ehemals XIV.) über den **Euclid** und einige andere Mathematiker, mit ansehnlichen Zusätzen des H. über die Geschichte der Mathematik, die Ausgaben und Handschriften des Euclid. Cap. XX. (ehemals XVIII.) über den **Aratus** und **Eratosthenes**. Verzeichniß der Handschriften und Ausgaben von dem Herausgeber, vorzüglich nach **Scheibel** und **Buhle**. Cap. XXI. (vordem XX.) über den **Manetho** und einige andere Astrologen, mit einem Epimetron des H. über die Dynastien des **Manetho**. Cap. XXII. vom **Archimedes**, **Apollonius Pergäus**, und **Eutocius Ascalonita**. (Die Schrift des **Apollonius** *περὶ ἐπαφῶν*, welche **Pappus** anführt, wird jetzt aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek von M. **Camerer** mit erklärenden Anmerkungen heraus gegeben. Cap. XXIII. Veterum Mathematicorum Synopsis Bernhardina. Cap. XXIV. vom Athe-

näus

näus Mechanicus, Apollodorus und einigen andern Schriftstellern, welche über Gegenstände der angewandten Mathematik geschrieben haben, Philo, Biton, die beyden Heroones, Julius Africanus, Bardesanes. Diesen ist ein Verzeichniß der Schriftsteller über die Malerey und Bildhauerkunst aus dem Iunius de P. V. angehängt. Cap. XXV. über die Adulitanische Aufschrift des Ptolemäus Evergetes (mit Zusätzen aus Saxii Onom.) und den Cosmas Indopleustes, Cap. XXVI. (vormals XXI.) über den Apollonius Rhodius, mit Zusätzen des H. und Prof. Jäger. Cap. XXVII. über den Apollodorus, Antigonus Carystius, Parthenius, Antoninus Liberalis. Der H. bemerkt einiges über die Bibliothek des Apollodorus, nach Heyne. Beym Parthenius finden wir Teuchers Abdruck, Lipsiae, 1793. 8. nicht erwähnt. Cap. XXVIII. (vormals XXX.) über den Polybius, mit einigen Zusätzen über sein Leben und die Ausgaben seiner Schriften, nach Schweighäuser; den Aeneas Tacticus. Cap. XXIX. (ehemals XXVI.) über den Nicander und Andromachus. Cap. XXX. (ehemals XXXI.) über den Diodor. Cap. XXXI. (XXXII.) über den Dionysius von Halicarnaß. Cap. XXXII. (XXVIII.) über die griechische Anthologie. Dieses Capitel ist von dem H. größtentheils umgearbeitet, und mit dem bereichert worden, was Reiske, Schneider, Brunck und andre über die Geschichte der griechischen Anthologie gesammelt haben. Man findet hier eine dem H. von N. Schow mitgetheilte Beschreibung des Cod. Biblioth. Barber. Das Verzeichniß der poetarum Epigrammatariorum ist besonders aus Reiskens notitia P. a. G. und Schneiders anal. crit. sehr bereichert. Am Ende fügt der H. einen vom Hrn. H. Heyne erhaltnen Indicem epigrammatum alphabeticum bey. Vollständige Register über die Epigrammen der griechischen Anthologie hat man nun in dem 5ten Theile der Ausgabe von Jacobs. — Von dem vierten Buche der alten Ausgabe enthält dieser Band sieben Capitel, und geht bis zur 227. S. Das I. Cap. über den Strabo ist vom Hrn. Prof. Siebenkees mit vielem Fleiße bearbeitet. Cap. II. über den Dionysius Periegetes (mit einem Epimetron des H. über das Zeitalter und Vaterland dieses Schriftstellers), den Scylax, Isidorus Characenus, Scymnus, Marcianus, Agathemer, Eusebius, Stephanus Byzantinus (mit einem Anhange handschriftlicher Anmerkungen zum Stephanus von Fabricius,

welche Ballenſtedt in einem Programm. Helmſt. 1774. 4. zuerſt bekannt gemacht, und Hr. Prof. Gurlitt mit einigen eignen Anmerkungen vermehrt hat). Cap. III. über den Dioſcorides. Cap. IV. über den Aretäus. Cap. V. über den Rufus Epheſius. Dieſe drey Capitel ſind vom Hrn. Prof. Ackermann, welcher in dem zweyten Bande dieſes Werkes die Literatur des Hippocrates bearbeitet hat, umgeſchmolzen, und mit beträchtlichen Zuſätzen verſehn. Cap. VI über Philo Iudaeus. Cap. VII. über die Schriften des N. T. mit Zuſätzen von Prof. Künöl.

Go.

Aſiae Herodoteae difficiliora. Commentatio in certamine litterario civium Academiae Georgiae Auguſtae die IV. Iunii 1794. praemio a Rege M. Brittanniae Aug. conſtituto ab ampliſſimo Philoſophorum Ordine ornata. Auctore *Chr. Gottl. Henr. Frömmichen*, Hildeſienſi, Seminarii Regii philologici ſodale. Poſt immaturum eius obitum ex eius ſchedis collecta et diſpoſita a *Iulio Billerbeck*, Hildeſienſi, Seminarii Reg. philolog. ſodale. *Emendaturus, ſi licuiſſet, eram.* Goettingae, typis Dieterich. 4 Bogen. 4.

Der Vater der Profangeſchichte iſt zugleich auch der älteſte Erdbeſchreiber, bedarf aber, beſonders in geographiſcher Rückſicht, da nicht alle ſeine Angaben auf Anſchauen, ſondern auf erhaltenen Nachrichten beruhen, noch einer genauern Beleuchtung. Um Herodots Geographie hat ſich Larcher in ſeiner vortrefflichen Table géographique de l'hiſtoire d'Herodote, welche den ſiebenten Band ſeiner Ueberſetzung ausmacht, unverkennbare Vorzüge erworben. Gelegenheitlich hat auch Mannert in ſeinem bekannten Werke viele geographiſche und topographiſche Angaben des Griechen mit deutſchem Fleiße unterſucht, und in ein helleres Licht geſtellt. Die Göttingiſchen Preisaufgaben beförderten die genauere Einſicht in die Herodotiſche Erdkunde noch mehr. Mit edlem Wetteifer rangen Hennike und Schlichthorſt wegen Afrika um den

den Preis, welchen der erstere 1788 mit Recht erhielt. Aber auch des letztern Arbeit war Heyne's gültiger Empfehlung vollkommen würdig. An das angränzende Asien kam neuerlich die Reihe. **Breiger** (S. die N. A. D. B. 17. S. 241.) hielt schon eine beträchtliche Vorlese. Die Nachlese, welche dem hoffnungblühenden und zu frühe verwelkten **Frömmichen** aufbehalten war, ist nicht weniger von Belang. Nicht ohne die innigste Wehmuth sieht der Freund der Wissenschaften die Blüthe des Jünglings da liegen, nachdem sie der Sturm des frühen Todes niedergeschlagen hat. Was für herrliche Früchte würde sie einst gebracht haben, da schon ihre erste, obschon z. B. gegen Hennike betrachtet, noch minder reife Frucht mit so viel Freude gebrochen ward!

Der Verf. hatte seine Arbeit in acht Abschnitte vertheilt. Der erste ist überschrieben: 1) de Palaestina. 2) Factyica simulque Pactyes et Caspatyrus, tum desertum fabulosum Aeglique. 3) Sagartii, Sarangae, Thamanaei, Vtii, Myci, planities, quam Aces perfluit. 4) Gandarii, Dadicae, Sattagydae, Aparytae. 5) Paricanii, Orthocorybantii, Caspii, Pauticae, Pantimathi, Daritae. 6) Matieni, Saspires, Alarodii. 7) Sauromatae, Budini, Thyssagetae, Iyrcae, Scythae exules, Argippaei. 8) Terrae, quas Scythae, Europaei et Graeci ex emporio Borysthenis aliisque Ponticis emporiis usque ad Issedones peragrarunt, simulque Massagetae et Issedones. — Man bemerkt überall mit Vergnügen den Fleiß, mit welchem der hoffnungsvolle Jüngling die Hülfsmittel zu benützen wußte, die reiche Belesenheit in den alten Geographen, mit welcher er seine Ideen unterstütze, und den richtigen Blick, welchen man nothwendig haben muß, wenn man beym Herodot manche geographische Bestimmung betrachten will. Indessen sind in den Anmerkungen mehrere Ideen des Verfassers, welcher nicht immer auf historische Kritik achtete, von einem G. (vielleicht von **Gatterer**) gewogen und berichtigt worden. So etwas wäre vielleicht z. B. auch noch bey den **Budini** S. 23. nöthig gewesen. Der Verf. setzt diese Völkerschaft in das Gouvernement **Astrachan**. Es ist zu bedauern, daß derselbe die gründliche und meisterhafte Untersuchung nicht kannte, welche **Mannert** in der Geographie d. G. u. R. Dritt. B. S. 6 fgg. über die **Budini** angestellt hat. Dieser tiefeindringende Forscher nämlich zeigt, daß die Budini, daferne andere

hieher gehörige Angaben Herodots, z. B. von den Neurern richtig sind, nordwestwärts von Gallicien und Lodomirien, an der Weichsel bis gegen die Ostsee zu ihre Sitze gehabt haben müssen.

Sallusts Jugurtha, nebst dessen Episteln an C. J. Cäsar über die Staatseinrichtung, übersetzt von Johann Christoph Schlüter. Münster, bey Platvoet, 1795. LVI. und 152 Seiten, in 8. 8 gr.

In dem 16ten Bande der N. A. D. B. hatte sich Rec. bereits schon bemüht, die Leser sowohl mit der Anlage des H. S. zu einem Uebersetzer Sallusts, als mit der Manier und dem Geiste seiner Nachbildung bekannt zu machen. Was dort im Ganzen bemerkt wurde, möchte so ziemlich auch hier von dem zweyten historischen Gemälde des Sallusts gelten. Gewiß hatte der Verf. ungemein viel Beruf, ein Dolmetscher dieses einzigen Römers zu werden, dem wir unter unserer Nation wirklich noch niemand ganz an die Seite stellen können. Denn wenn S. 83. von Schiller gesagt wird, daß man ihn vielleicht einst den deutschen Sallust nennen werde: so deucht uns, jener Schriftsteller auf diese Art nicht richtig gewogen zu seyn. Auf die äußere Aehnlichkeit einzelner Schlachtenschilderungen, welche, wenn zumal von sehr blutigen Kämpfen die Rede ist, in vielen Stücken meistens einander ähnlich seyn müssen, kommt es hier nun wohl nicht an. Darf Rec. seinem Gefühle trauen: so möchte Schiller vielmehr mit dem Livius zu vergleichen seyn, was ein aufmerksamer Leser beyder Männer gewiß nicht verwerfen wird. Wenigstens macht Rec. bey der Erklärung jenes Römers immer auf dessen individuelle Manier aufmerksam, und findet viele Belege zur Aehnlichkeit mit derselben bey Schiller.

In der Vorrede trägt S. die verschiedenen Schwierigkeiten vor, die der Uebersetzer eines alten Originals unter andern auch deswegen zu besiegen hat, weil fast jeder dasselbe aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, und glaubt, er sehe es auf der schönsten Seite. Die Anwendung davon wird dann auf den Sallust gemacht, und versichert, daß die vorliegende Nachbildung mit allem Feuer des Enthusiasmus ver-

verfertiget, und mit der bedächtlichsten Kälte und aller dem Verf. möglichen Genauigkeit gefeilt worden sey. „Nur in dem ersten Enthusiasmus, gleichsam angewehet von dem Geiste des Originals, ist der Uebersetzer fähig, jene Fülle und Energie, die wie kühne und strotzende Thatkraft in dem Muskelnspiel an dem jugendlich schönen Manne, in allen Gedanken und Worten des Sallusts sich offenbaret, auch seiner Sprache, zum Ausdruck der entsprechenden Ideen, anzubilden. Nur in dieser Wärme, in welcher (sich) alle Schwingen der Seele sich entfalten, ist er fähig, jener Velocität nachzuringen, die da, wo Sallust zu großen Begebenheiten eilt, oder wo er schildert und malt, gleich einem Strome den Leser fortreißt. Hingerissen vom Kampfgewühl der ringenden Athleten, jede Fiber ist rege, Glut jede Ader, springt dort der feurige Jüngling in den Cirkus, und mischt sich unter die Kämpfer: also strebt hier der Uebersetzer der Kraft seines Originals nach; und der nämliche Enthusiasmus, der die Füße eines Junglings beflügelt, wenns Wettlauf gilt, beflügelt hier die Worte, (omne simile claudicat) wo's darauf ankommt, wie Sallust, Schlachten zu malen, oder daß die Rede, wie seinem Memmius und Marius, gleich einer Catarakte von den Lippen brause; kurz, nur dieser ergreift und trägt unverfälscht über, alle Merkzeichen des eigentlichen Wesens, was in uns eindringt mit Empfindungen, Gedanken, Gestalt, Geberde, Handlung, was uns hinnimmt und fesselt, mit einem Worte, was an dem Schriftsteller original, vortrefflich ist."

Die bisherigen Uebersetzer des Jugurtha von Pleningen an bis auf Hök herab, müssen dem Hrn. Schl. freylich im Rücken bleiben. Dessen ohngeachtet wird, besonders als fortlaufender Kommentar, die Dollmetschung des letztern immer ihren Werth behalten. H. geht langsamer und bedächtlicher einher, S. rascher und entschlossener; H. Sprache ist leichter und leiser, S. Sprache vollwichtiger und tönender; H. nähert sich besonders im Jugurtha, um desto deutlicher zu werden, im Ganzen mehr der Manier des auflösenden Paraphrasten, S. hingegen drängt sich mit edler Hartnäckigkeit an jeden einzelnen Begriff hin, und arbeitet so lange, bis er ihn umfaßt, durchschaut, und als solchen nachgebildet hat. Aber dafur ist H. auch deutscher, S. hingegen, was er S. 26. der Vorr. selbst zugiebt, bisweilen so lateinisch, daß dadurch nicht nur unserer Sprache Gewalt angethan, sondern

auch dem Sinne selbst nicht selten das gehörige Licht genommen wird. Zur Probe setzt Rec. nach beyden Uebersetzungen die schöne Charakterzeichnung Sullas im 95. und 96. Kapitel her:

Schl.

Sulla war patricischer Abkunft, von einer edlen, durch Unthätigkeit seiner Vorfahren schon beynahe erloschenen Familie; völlig und gleich bewandert in griechischer und lateinischer Literatur, von großem Geiste, nach Vergnügungen lüstern; aber begieriger nach Ruhm. Er liebte die üppige Ruhe, doch von Arbeiten hielt ihn nie ein Vergnügen zurück; nur in Absicht der Gattin hätt' er den Anstand besser zu Rath nehmen können. Er war beredt, verschlagen, ein leicht gefälliger Freund; hatte zur schlauen Wendung der Geschäffte unglaublich tiefes Genie; verschwendete viel, am meisten Geld. Und wiewohl er vor dem Sieg in den Bürgerunruhen überaus glücklich war, so reichte doch nie das Glück über seine Betriebsamkeit hinaus; daher Viele gezweifelt haben, ob er tapferer oder glücklicher wäre. Denn in Betreff dessen, was er nachmals gethan, bin ich

Hök.

Sulla stammte aus einem patricischen Geschlechte; aber seine Familie war durch die Unthätigkeit seiner Vorfahren beynahe ganz herunter gekommen. In der griechischen und lateinischen Litteratur war er ungemein gut unterrichtet. Er hatte eine große Seele, war ein Freund von Vergnügungen; aber noch mehr wünschte er sich Ruhm und Ehre. In der Ruhe ließ er sichs wohl seyn; doch zog ihn kein Vergnügen von Geschäfften ab. Nur hätte er im Punkte der Ehre (vielleicht Ehe, uxore) seine Ehre besser bedenken können. Er war ein beredter, verschlagener und sehr freundschaftlicher Mann. Für die Verstellung in Geschäfften hatte er ungemein viel Tiefsinn. Er war sehr freygebig, besonders mit Geld. Und ob er gleich vor seinem Sieg in den bürgerlichen Unruhen außerordentlich glücklich war, so war doch sein Glück nie größer, als seine Thätigkeit, und viele waren verlegen, wenn sie entscheiden sollten, ob er tapferer oder glücklicher sey? Denn was er nachher gethan hat, mag ich nicht erzählen; ich weiß selber nicht, ob ich michs schäme,

oder

Hök.

ch ungewiß, ob mich mehr Verdruß oder Schaam abhalte, davon zu reden.

Nachdem nun Sulla, wie oben gesagt, mit der Reuterey nach Africa und ins Lager des Marius gekommen war; da ward er, vorher roh und unwissend in Kriegssachen, in Kurzem der Geschickteste aus Allen. Dazu redete er gütig die Soldaten an; vielen ertheilt' er auf ihr Bitten, andern von freyen Stücken, Wohlthaten; ungern nahm er, gab sie aber eiliger als geliehenes Geld zurück; er selbst foderte von Niemand wieder; bemühete sich vielmehr, (sich) so viele als möglich zu verpflichten. Keiner war so niedrig, mit dem er nicht Scherz und ernsthafte Dinge trieb. Beym Arbeiten, auf dem Zuge, bey den Wachen war er häufig zugegen. Des allen ungeachtet suchte er nicht, wie's unedle Gewinnsucht macht, des Consuls oder irgend eines Rechtschaffenen guten Ruf zu verletzen; nur litt er keinen, ders ihm an Anschlägen und Tapferkeit zuvorthat; die Meisten übertraf er.

Schl.

oder ob mirs zu verdrüßlich ist?

Kaum war Sulla nach Afrika und ins Lager des Marius mit der Kavallerie gekommen, als er schon in kurzer Zeit, so roh und unerfahren er auch vorher im Kriege gewesen, durch seine Thätigkeit über alle andere den Vorzug behauptete. Er redete seine Soldaten in einem freundschaftlichen Tone an; vielen erzeigte er auf ihre Bitte, andern aus freyer Bewegung, Gefälligkeiten; ungern nahm er aber Gefälligkeiten an, und gab sie schneller wieder zurück, als Geld, das er schuldig war. Für die, welche er erwiesen hatte, verlangte er keinen Dank; desto angelegener ließ er sichs seyn, sich recht Viele verbindlich zu machen. Keiner war so gering, mit dem er sich nicht in Scherz und Ernst eingelassen hätte; bey der Befestigung, auf dem Marsche und bey den Wachen fand er sich häufig ein; indessen schmälerte er doch — wie es sonst schlechte Leute machen, die sich um Aemter bewerben — weder dem Konsul, noch irgend einem andern ehrlichen Manne seine Ehre.

Man

Man sieht bey dieser Vergleichung leicht, daß Schlüter in Ansehung der Nachbildung der Sallustischen Kraft der Vorzug gebuhre, so wie man Hök den Verdienst der Gefälligkeit, Deutschheit und Deutlichkeit nicht wird absprechen können. Die allzu große Strenge, mit welcher unter andern S. sogar auch die Wörtlichkeit seines Originals fast überall beyzubehalten strebte, verursachte, daß er hier, so wie an mehreren Orten, Schönheit, Deutschheit und Korrektheit, welche nach seinem eigenen Geständnisse, Vorr. S. 15, eine hätliche (??) Sache seyn soll, darüber verfehlt hat. Gegen den Anfang des obengenannten 95 Kap. zu wird de *rebus* Sullae dicere übersetzt: von den Sachen des Sulla reden. Ein so eigener Latinismus oder vielmehr Gräcismus, daß der Deutsche, welcher beyde Sprachen nicht versteht, jener Redewrise wohl schwerlich einen reinen Sinn wird abgewinnen können. Viel wahrer schon Kindermann 1662 (der überhaupt für seine Zeit eine der besten Uebersetzungen geliefert hat) von seinem Thun, und Hök: die Geschichte des Sulla. Wollte man sich ja noch genauer anzuschmiegen suchen, so könnte man vielleicht sagen: von des Sulla Thaten sprechen. Das gleich darauf folgende: L. Sisenna optume et diligentissime omnium, qui eas res (Sullae) dixere, persequutus, parum mihi libero ore locutus videtur, heißt so: L. Sisenna, der aus Allen, welche seine (dessen) Geschichte geschrieben, am besten und fleißigsten ihnen nachgegangen ist, scheint mir nicht mit genugsam freyem Munde (eben so Kindermann) gesprochen zu haben. Allein die obige römische elegantere Wendung steht Statt der gemeinern: Sisenna, qui res Sullae omnium optime et diligentissime persequutus est, parum etc. darnach hätte auch die Dollmetschung gebildet werden sollen. Denn S., der den Latinismus nicht auflöste, gab so der Rede einen etwas veränderten Sinn. Auch der genugsam freye Mund ist zu lateinisch. Viel edler und deutscher ist Hök. Durch Unthätigkeit kann wohl keine Familie erlöschen, daferne das letzte seine eigentliche deutsche Bedeutung: ein Ende nehmen, aussterben, haben soll. Daran denkt auch Sallust nicht. Sein bildlicher Ausdruck gilt auch vom Ende des Ruhms. Und das ist hier gemeynt. Würde nun das Bild des Originals in dem Bilde der Kopei einen falschen Sinn geben: so heischt die Deutlichkeit, daß ich, wenn ich in meiner Sprache kein gleichbedeutendes Gegenbild zu finden glaube, einen möglichst leb-

ebhaften **eigentlichen** Ausdruck wähle. Kindermanns und Höks **heruntergekommen** ist zu gemein und unedel. Vielleicht önnte man der Stelle so helfen: deren **Ruhm** durch seiner Vorfahren **Unthätigkeit** fast ganz **gesunken** war. So hätte nan überdieß durch das Zeitwort **sinken** wieder ein Bild rhalten. — Industria recht wohl **Betriebsamkeit**. Wo ch aber nicht irre, so ist der Ausdruck im Deutschen mehr on den Geschäfften des **gemeinen** Lebens üblich, wie man . B. sagt: in dieser oder jener Stadt ist ungemein viel **Be**riebsamkeit. Von den **höheren** Geschäfften glaube ich, ächte **Thätigkeit**, wie auch Hök übersetzt, gebräuchlicher nd würdiger seyn. — **Viele haben daher gezweifelt**, multi dubitavere) ob er u. s. w. Der bekannte Latinismus, icht in der Redeverbindung, sondern in der **Bedeutung** es Zeitworts. Allein Statt des Dubitare gebraucht Sallust nd andere auch: in incerto haberi; wie dieses z. E. am Ende es 46. Kap. vorkommt. An ein **Zweifeln** kann beym Komarativ ohnehin nicht zu denken seyn; aber **Ungewißheit** und Verlegenheit, **wie** man entscheiden soll, kann bey demselben, as auch hier seyn soll, Statt haben; also: weshalb viele icht zu **entscheiden wagten**. Keiner war so **niedrig** (humillimus) K. 96, mit dem er nicht u. s. w. Das humilis at aber den Nebenbegriff des deutschen **niedrig** nicht, daher ieses auch weder von Kind noch Hök gewählt ward. — Rec. hob hier zur Probe der Dollmetschung deswegen wieder nen Charakter aus, weil er bey der Anzeige des Katilina ieses Mannes Characterschilderung, worinn Sallust Meister t, mitgetheilt hatte. Er hatte nun auch noch viele andere Stellen für eine genauere Kritik bestimmt. Allein er ist schon ey diesen wenigen Beyspielen so weitläuftig geworden, daß r abbrechen muß, so sehr er auch wünschte, von vielen trefflich bertragenen Stellen Proben geben zu können. Nur noch einige Stellen muß Rec. bemerken. K. 4. heißt es: Auch **Neuempor**ekommene, die ehedem durch Verdienst dem Adel es zuvor zu hun suchten; (etiam homines novi, qui antea per virtutem oliti erant nobilitatem antevenire) Ahnenlose scheint das ovi homines deutlicher auszudrücken; das letzte aber ist vielehr: die sich durch **Verdienste selbst zu adeln** suchten; Zero in die Armee bringen, (K. 45. confirmare) ist gewiß art, gezwungen und sonderbar; einen eines großen Manes **mahnen**, (K. 95.) ist ganz undeutsch, überdieß das

mahnen

mahnen in dieser Bedeutung nur in der gemeinen Sprache üblich, also für das edlere admonere zu unwürdig.

Vb.

Rechtsgelahrheit.

Juristische Miscellaneen, herausgeben von Justus von Schmidt, genannt Phiseldeck. Erstes Heft. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung, 1795. 6 Bogen in 8. in einem rothen Umschlage. 6 gl.

Der Verf. geht, um den Zweck seiner Zeitschrift darzulegen, von folgenden Sätzen aus: Bey der im Ganzen noch so mannichfachen Unbestimmtheit unsers Rechtssystems, sey es gewiß eine, eines Patrioten würdige Arbeit, das Ganze und die einzelnen Theile unsers Rechts einer strengen Prüfung zu unterwerfen, und dadurch Gelegenheit zur Verbesserung und Vervollkommung dieses dem Staate so wichtigen Gegenstandes zu geben. Eine solche Kritik aber könne nicht das Werk eines Augenblicks seyn; sie könne nicht ohne viele und lange Erfahrung, und ohne genaue Kenntniß dessen, was von mehrern Seiten für und wider die so sehr verschiedenen rechtlichen Gegenstände gesagt ist, angestellt werden. Es komme nur darauf an, daß die Erörterung beginne; sollte auch manche Behauptung durch Irrthum oder ungegründete Zweifel veranlaßt worden seyn; das Gute werde doch auf allen Fall dadurch gestiftet, daß die in Untersuchung gezogenen Materien an Licht und Klarheit gewinnen. Er wünsche daher, nicht so beurtheilt zu werden, als ob er die jetzt aufgestellten, und in der Folge vielleicht noch aufzustellenden Behauptungen für unwidersprechlich halte; seine Absicht sey vielmehr nur, durch Darstellung der Lücken und Ungewißheiten in so manchen Theilen unsers Rechts zur weitern Prüfung und größern Vervollkommung dieses so wichtigen Gegenstandes einige Veranlassung zu geben. — Gegen diesen Zweck und gegen die Bescheidenheit, mit der sich der Verf. über denselben erklärt, wird niemand etwas zu erinnern finden. Es kommt nur darauf an:

I. Daß

I. Daß der Verf. mit Beharrlichkeit seinen Plan ausführe, und die Dauer seines Unternehmens zu führen wisse. In dieser Rücksicht erklärt er sich dahin: er wolle seine Miscellaneen von Zeit zu Zeit fortsetzen, je nachdem sich Materialien fänden, die ihnen angemessen wären; er könne also die Hefte nicht in festgesetzten Terminen erscheinen lassen; glaube aber, versprechen zu können, daß er jährlich drey bis vier Hefte, deren jedes brochirt 6 gr. koste, liefern werde. Ob er die Aufsätze allein schreiben, oder auch Beyträge von Andern aufnehmen wolle, sagt er nicht ausdrücklich. Nur so viel bemerkt er, daß er alle Erinnerungen gegen die von ihm vorgetragenen Meynungen, wenn sie ihm oder der Verlagshandlung unter seiner Addresse zugesandt werden würden, sehr gern dem Publicum mittheilen wolle. — Wo bleiben aber die drey bis vier Hefte in jedem Jahre, da zur Michaelismesse 1795 noch nicht einmal ein zweytes erfolgt ist?

II. Daß der Verf. in der Auswahl seiner Gegenstände mit Strenge zu Werke gehe. In dem vorliegenden ersten Hefte befinden sich zwo Abhandlungen:

1) Giebt es in Deutschland ein allgemein verbindliches subsidiarisches Civilrecht? Der Verf. verneint die Frage, weil weder das Römische noch das Canonische Recht die Probe halte, und weil man folglich noch weit weniger an andere Rechte denken dürfe. Das Römische Recht sey zwar in der Reichscammergerichtsordnung von 1495 und in einigen spätern Reichsgesetzen als Rechtsquelle aufgeführt; dadurch sey es aber bey Weitem noch kein positiver, allgemein verbindlicher, subsidiarischer Gesetzcodex in Deutschland geworden. Denn er rühre nicht von derjenigen Macht im Staate her, welche allen Mitgliedern desselben Vorschriften zu geben befugt sey. Außerdem fehle es an der gehörigen Publication; es sey ja nur den Reichsgerichten zur Befolgung vorgeschrieben worden. Ueberhaupt hätten jene Reichsgesetze ihrer Absicht nach ihm keine weiter ausgedehnte Kraft beylegen wollen, als es schon hatte, und vernünftiger Weise verlangen konnte. Man könne ja auch die Sache nicht anders ansehen, ohne die deutschen Gesetzgeber in den Vorwurf der Ungereimtheit fallen zu lassen, und ohne ihnen zurufen zu müssen: wie ein Gesetz verbindlich seyn könne, welches nicht allen, die es verbinden solle, auf eine zweckmäßige Art bekannt gemacht wor-

den

den sey? Endlich dürfe man auch nicht damit kommen: das Römische Recht sey zwar nicht als ein geschriebenes, aber doch als ein Gewohnheitsrecht allgemein verbindlich; denn man dürfe nur bedenken, daß eine Gewohnheit etwas Factisches sey, also immer bewiesen werden müsse. Eben so wenig und aus eben den Gründen habe das Canonische Recht die Erfordernisse eines ausdrücklich oder stillschweigend aufgenommenen subsidiarischen Civilrechts. Daraus ergebe sich denn, daß es Mißbrauch der fremden Rechte sowohl, als der richterlichen Gewalt sey, wenn die Richter anders, als in solchen Fällen, welche in das Gebiet des richterlichen Ermessens gehören, nach dem Römischen Rechte urtheilten.

Uns scheint der Verf. zu verwechseln, wie die Dinge sind, und wie sie billig seyn sollten; wie sie gegangen sind, und wie sie billig hätten gehen sollen. Eine Verwechselung, die in unsern Zeiten, in welchen die speculative Philosophie sich weigert, die Souveränetät der historischen und positiven Wissenschaften anzuerkennen, auf der Ordnung des Tages steht. Die Theologie, die Geschichte, die Jurisprudenz, selbst das Studium der deutschen Sprache, alle leiden sie von einerley Anfechtungen. Wer aber in einer positiven Wissenschaft aufraumen will, muß vor allen Dingen sich hüten, an diesen Anfechtungen Theil zu nehmen. Er muß daher erstlich genau wissen, wo die Gränze zwischen dem Speculativen und Positiven liege, und zweytens nie etwas Positives deswegen abzuleugnen oder zu verstecken suchen, weil es billig nicht so seyn sollte, weil man es abgeändert zu sehen wünschte, oder weil auch eine wirkliche Abänderung schon auf dem Wege ist.

2) **Ueber die Berechnungsart des heraus zu gebenden Capitals bey der Wiedereinlosung antichretisch verpfändeter Grundstücke; ingleichen bey der Aufhebung eines Leibrentenvertrags, mit Rücksicht auf das allgemeine Preußische Landrecht.** Die jetzt gewöhnliche Berechnungsart ist unrichtig; das hat schon **Johann Fr. Eisenhart** bewiesen in der *dissertatio, rationem computationis fructuum ex pacto antichretico perceptorum in foro receptam nec iuri nec aequitati convenire, sistens.* Sie steht in seinen *opusculis* Num. XV. Es ist aber gut, daß unser Verf. es noch ein Mal bewiesen, und abermals die beyden Sätze ausgeführt hat: erstlich, daß die bisher gewöhnliche

liche Berechnungsart dem Gläubiger nachtheilig sey, weil man ihm weit mehr anrechne, als die Natur des Vertrags mit sich bringe, weit mehr, als derselbe bey Abschließung des Vertrags wahrscheinlich zu leisten schuldig gewesen sey; zweytens, daß sie ungerecht sey, weil sie sich auf kein einziges Gesetz gründe, sondern vielmehr mit allen unsern Gesetzen und deren Analogie, desgleichen auch mit der Billigkeit, geradezu im Widerspruch stehe. Vielleicht daß durch die wiederholten Beweise von der Unrichtigkeit der gewöhnlichen Methode endlich so viel bewirkt werden wird, daß sie zuerst sich aus den Hand- und Lehrbüchern, und nachher auch allmählig aus der Praxis selbst entfernen muß. Sonderbar, daß sie noch zuletzt in das allgemeine Preußische Landrecht übertragen worden ist. Der Verfasser sagt viel Gutes über die dahin gehörigen Stellen dieses Landrechts.

Cr.

Meditationen über die interessantesten Gegenstände der heutigen Civilrechtsgelahrheit, von Christian Heinrich Gottlieb Köchy, der Weltweisheit und der Rechte Doctor. Erster Band. Leipzig, 1795. 384 S. 8. 1 Rt.

Der Verf. will mit vorliegendem Werke den Anfang machen, wichtige Materien des Civilrechts, welche als bestrittene und zweifelhafte Rechtsfragen anzusehen sind, zu entwickeln und aus einander zu setzen; und er hat damit ohne Zweifel ein nützliches Werk übernommen, zumal die Fragen meistens interessant, durch Gründe wider und für gut ausgeführt, und, wie Rec. glaubt, richtig nach den Gesetzen, welche immer wörtlich angeführt werden, oder nach deren Analogie entschieden sind. Wir halten es daher nicht für überflüßig, die Gegenstände dieser neun und zwanzig Meditationen kürzlich anzuzeigen: 1. **Ob ein Schuldner nach Ablauf der ihm ertheilten Anstandsbriefe sich noch der Rechtswohlthat der Uebertragung der Güter bedienen könne?** Wird bejaht. 2. **Die Unterlassung der Litisdenuntiation hebt die Verbindlichkeit zur Evictionsleistung nicht auf, wenn das Recht des Entwährers unzweifelhaft ist;** räthlicher ist es jedoch (nach der Ausführung),

um allen Chicanen zu entgehen, auch in diesem Fall den Rechtsstreit zu denunciren. 3. **In wie fern verdient das Zeugniß öffentlich erklärter Verschwender rechtlichen Glauben?** Sie sind nicht ganz verwerflich; doch verdienen sie nicht den Glauben, der den Aussagen anderer Personen von unbescholtenem Ruf beyzumessen ist. 4. **Ueber die Zulässigkeit der Eideszuschiebung nach abgelaufenem Beweistermin.** Es wird für dieselbe entschieden, auch wenn der Beweis geführt worden, und völlig schlecht ausgefallen ist. 5. **Ob eine pflichtwidrige Schenkung durch die Inofficiositätsklage ganz, oder nur zum Theil, aufgehoben werde?** Die Entscheidung ist, daß die Schenkung nur in so weit aufgehoben werde, als dadurch der Pflichttheil verletzt worden ist. 6. **Ueber die heutige Anwendbarkeit der in der Nov. 89. Kap. 12. enthaltenen Verordnung, das Erbrecht der aus dem Concubinat erzeugten Kinder an dem sechsten Theile des väterlichen Nachlasses betreffend.** — Wenn die Erfordernisse des Gesetzes vorhanden sind, muß auch heut zu Tag den aus dem Concubinat erzeugten Kindern die in der Novelle ertheilte Intestaterbfolge zugestanden werden, weil das Verbot der Reichsgesetze nur die Eltern angeht; sie gebührt sogar den aus einem Stuprum erzeugten Kindern, wenn die Paternität außer Zweifel ist. 7. **Die dem Brautschatze der Eheweiber beym Concurs über das Vermögen ihrer Ehemänner ertheilte Vorrechte kommen auch den Jüdischen Ehefrauen zu Statten.** 8. **Wie viele Handlungen werden zu Einführung einer gesetzlichen Gewohnheit erfordert?** Die Sache muß lediglich dem Ermessen des Richters überlassen werden, welcher so viele Handlungen erfordern wird, daß man aus denselben auf die Zufriedenheit und Einwilligung des Landesherrn mit Sicherheit schließen kann. 9. **Wenn unter mehreren Privilegien eine Collision eintritt, so gehet das ältere dem jüngeren vor.** 10. **Zur Gültigkeit eines Testaments der Eltern unter ihren Kindern wird erfordert, daß das Erbtheil eines jeden Kindes mit Buchstaben, nicht mit Ziffern, angezeigt sey.** 11. **Ob in einem Testament der Eltern unter ihren Kindern die Enterbung eines Kindes geschehen könne?** Wird mit Recht bejahet. 12. **Ueber die von den Eltern beym Testament unter ihren Kindern zu beobachtenden Feyerlichkeiten, wenn sie in demselben**

ben einer fremden Person ein Vermächtniß hinterlas-
sen. Nach dem V. werden zur Gültigkeit eines solchen Vermächtnisses fünf Zeugen erfordert; nach der Theorie ganz richtig, allein nach der Praxis werden zwey Zeugen für hinreichend gehalten. 13. **Die Einrede des nicht gezahlten Geldes findet nach dem Ablaufe von zwey Jahren noch Statt, wenn der Aussteller des handschriftlichen Bekenntnisses den Beweis desselben übernehmen will.** 14. **In dem Trödelcontracte gehet das Eigenthum der Sache nicht eher auf den Trödler über, als bis der anschlagsmäßige Werth bezahlt worden ist.** Sollte die L. 1. §. 1. D. de aestimat. nicht leichter, als S. 175. geschiehet, damit sich erklären lassen, daß das Wort suscepit, allein auf das periculum, nicht auf die Sache selbst, sich beziehet; der Sinn des Gesetzes wäre sehr natürlich dieser: ist ein Anschlag gemacht worden, so geht damit die Gefahr auf den, welcher sie übernommen hat, über, daß er entweder die Sache unversehrt zurück geben, oder den Anschlag bezahlen muß. 15. **Die Querel der unmäßigen Verletzung findet auch bey Subhastationen Statt.** Es ist hier nur von der Verkürzung des Verkäufers die Rede. 16. **Ein Vergleich kann durch die Querel der unmäßigen Verletzung nicht aufgehoben werden.** 17. **Die Pfandklage (nämlich die Klage auf Zurückgabe des Faustpfands nach getilgter Schuld) kann gegen einen dritten Besitzer der verpfändeten Sache nicht angestellet werden.** 18. **Die Verjährung der Pfandklage findet nicht eher Statt, als bis entweder durch die Zahlung oder sonst auf irgend eine Art das Pfandrecht aufgehoben ist.** Auch hier ist von der eben gedachten Klage die Rede, von welcher wir nicht, wie der Verf. S. 243, sagen würden, daß sie vor getilgter Schuld nicht existire, sondern nur, daß sie nicht mit Würkung vor dieser Zeit angestellet werden könne, daher wir anstatt des Entscheidungsgrunds: actioni nondum natae non proscribitur, eher den bekannten Satz: agere non valenti non currit praescriptio, aufgestellt hätten. 19. **Ob zur Gültigkeit einer Schenkung, des Todes wegen, die Annahme auf Seiten des Schenknehmers erforderlich seye?** Wird bejahet. Eine der besten Ausführungen. 20. **Ein Bevollmächtigter muß wegen der Ausrichtung des ihm übertragenen Geschäfts für das geringste Versehen haften.** 21. **Die in dem Römischen Recht**

bestimmten Enterbungsursachen lassen keine ausdehnende Erklärung zu. Doch werden nach dem V. solche Ursachen der Enterbung zugelassen, welche nach einer richtigen Erklärung mit den ausgedrückten für einerley zu achten, also unter diesen begriffen sind, wie z. B. wenn jemand das, was die Enterbung verdient, durch einen andern thut. 22. Ein Hausohn kann ohne Einwilligung seines Vaters das adventizische Sondergut so wenig unter den Lebendigen, als von Todes wegen, verschenken. Diese Abhandlung möchte wohl am wenigsten den Namen einer interessanten verdienen. 23. Wenn eher ist der Tod eines Abwesenden bey dem Mangel des nöthigen Beweises rechtlich zu vermuthen? und von welcher Zeit an sind die von seinem Tod abhängigen rechtlichen Wirkungen zu berechnen? Der erste Theil der Frage, über welchen die mancherley Meynungen der Rechtsgelehrten angeführt werden, ist nach der Praxis dahin entschieden, daß im siebenzigsten Jahr der Tod des Abwesenden rechtlich vermuthet werde; der zweyte Theil der Frage wird richtig dahin beantwortet, daß von der Zeit an, zu welcher der Verschollene als gestorben vermuthet wird, die von seinem Tod abhängige rechtliche Würkungen zu berechnen seyen. 24. Die erhobenen Früchte und Nutzungen können nicht besonders eingefordert werden, wenn sie in dem in der Hauptsache gefällten rechtskräftigen Urthel übergangen worden sind. 25. Ob ein Depositar nach Verordnung der l. 11. pr. C. depos. befugt seye, die Zurückgabe der hinterlegten Sache wegen der verwendeten nothwendigen Kosten zu verweigern? Die verneinende Meynung wird vom V. angenommen, die actionem depositi contrariam nennt er Hinterlegungsgegenklage. Den guten Grund des Gesetzes, daß sonsten der Deponent unter dem Vorwand aufgewandter Kosten leicht chicanirt werden könnte, hat der Verf. nicht genug erhoben. 26. Ein Erbzinsmann kann seines emphyteutischen Rechts entsetzt werden, wenn gleich der bey Bezahlung des Kanons begangene Verzug weder durch einen würklichen Vorsatz, noch durch ein grobes Versehen veranlasset ist. Doch wird immer ein Versehen voraus gesetzt, und dem Erbzinsmann steht es frey, die Ursachen, welche ihn an frühzeitiger Entrichtung des Kanon gehindert haben, anzuführen, oder vor angestellter Klage des Eigenthumsherrn den begangenen Verzug wieder gut zu machen.

chen. 27. Ob einem Bürgen auch dann die Rechtswohlthat der Excussion zu Statten komme, wenn er die Bürgschaft mit einem Eide bestätigt hat. Diese Frage wird bejaht. 28. Die Zufertigung einer Ladung kann nicht an kirchlichen Festtägen geschehen. Endlich 29. Eine Schenkung kann wegen nachher dem Schenker gebohrner Kinder revozirt werden, und bleibt, wenn sie einmal widerrufen ist, auch alsdann unverbindlich, wenn gleich die Kinder nachher gestorben seyn sollten. Vorläufig wird auch ausgeführt, daß das Gesetz, welches nur von der Schenkung eines Patronen an seine Freygelassenen spricht, auch in jedem andern Fall seine Anwendung finde. Daß dieses deutsche Buch mit lateinischen Lettern gedruckt ist, dazu finden wir keinen hinlänglichen Grund, da doch gewiß deutsche Lettern das Auge weniger ermüden und angreifen. Auch die Rechtschreibung des Verfassers ist unrichtig, wenn er z. B. adzeptiren, Sukzession und dergl. schreibt; und der Ausdruck: Rechtskörper, für Corpus juris lautet nach Recens. Gefühl äußerst widrig.

Aa.

Deutsche Staatskanzley, von D. Johann August Reuß. Th. XXXIII. Ulm, 316 Seiten, 8. 12 Gr.

Dieser Theil hat blos zwey Abschnitte, davon der erstere einige Schriften, den Finanzzustand der Reichsstadt Nürnberg; der letztere die Aktenstücke, die Landvogtey im Elsaß, und den Recurs des Fürsten von St. Mauris-Montarey an den Kaiser und das Reich betreffend, enthält.

Anleitung zur Kenntniß der Verfassung und Praxis von den beyden höchsten deutschen Reichsgerichten, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, von D. Carl Frieder. Wilh. Schmid, Hofgerichtsassessor und Prof. der Rechte zu Tübingen. Frankfurt a. M. bey Varrentrapp und Wenner. 1795. 290 S. 8. 20 Gr.

Der V. hat die Pütterſche Epitome zum Grunde gelegt; hie und da, beſonders, was den Reichshofrath betrifft, mehreres davon hinzu geſetzt, und die größern hieher gehörigen Werke benutzt. Der eigentliche Proceß ſoll in einem zweyten Theile nachfolgen. Dem Vernehmen nach, iſt der Verf. jetzt Syndikus in Frankfurt a. M. geworden, und wird wenig Zeit mehr übrig haben, zu dergleichen kleinen Compilationen.

Fr.

Chemie und Mineralogie.

Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, von Fr. Alb. Carl Gren, der Arz. und Weltw. D. und ordentl. öffentl. Lehrer zu Halle u. ſ. w. Dritter Theil. Die Erdharze. Die kohligten Subſtanzen des Mineralreichs. Die Metalle. Anhang von Prieſtley's ſogenanntem dephlogiſtiſirten Salpetergas, und Strontionerde. Zweyte, ganz umgearbeitete, Auflage. Halle, im Verlage der Waiſenhaus-Buchhandlung. 1795. 769 S. gr. 8. 1 Rth. 20 gr.

Auch an dieſem Theile bemerkt man, ohne mühſame Unterſuchung, faſt auf allen Blättern, wie ſehr der Verf. es ſich angelegen ſeyn laſſen, alle neue Fortſchritte in der Wiſſenſchaft und die neueſten Beobachtungen zu benutzen, um dieſem Werke dadurch die möglichſte Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Unter den kohligten Subſtanzen des Mineralreichs iſt das neu bekannt gewordene Foſſil, die Kohlenblende, nach dem chemiſchen Verhalten beſchrieben; dagegen der Ambra ſchon im zwoten Theile unter den thieriſchen Produkten aufgeführet worden iſt.

Die Theorie des Verkalkens und Wiederherſtellens der Metalle iſt, wie die von andern Gegenſtänden, zwar nach beyden Syſtemen der Chemie vorgetragen, doch erklärt ſich der Verf. vorzüglich für das Syſtem vom Brennſtoff, wie es auch in den beyden vorherigen Theilen dieſer Schrift geſchehen iſt. Dabey iſt der Unterſchied von vollkommnen und unvoll-

vollkommnen Metallkalken deutlich gezeigt worden. An diesem Orte stießen wir im §. 2199. auf einen doppelten beträchtlichen Schreibfehler, den wir nicht unbemerkt lassen können, weil er den Sinn des Verf. ganz verstellt. Es müssen nämlich in der 4ten und 5ten Zeile dieses Paragraphs die Worte: noch nicht, zweymal ausgestrichen werden. Bisweilen hat der Verf. auch auf Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die sich bey den Erklärungen der Antiphlogistiker finden, und gezeigt, daß solche bey der Lehre vom Brennstoff sich nicht äußern. Die feurige Erscheinung, welche einige holländische Chemisten von einer Vermischung des Kupfers mit Schwefel in verschloßnen Gefäßen beobachtet haben, hält der Verf. für keine Verbrennung, sondern nur für einen bloßen Zusammentritt des Licht- und Wärmestoffs, und sieht sie für einen vorzüglichen Beweis an, daß die Quelle des Lichts beym Verbrennen (doch wohl nur zum Theil?) in den verbrennlichen Körpern, und nicht in der Lebensluft (worinn aber doch alle Verbrennungen mit vorzüglich starkerm Lichte erfolgen) gesucht werden müsse.

Bey Abhandlung der einzelnen Metalle sind gleich anfangs bey jedem die vorzüglichsten Erzarten und deren bekannt gewordenen Bestandtheile sehr zweckmäßig angeführet. Beym Queckſilbersublimat ist das bisherige Vorurtheil gerüget, als ob derselbe einen Ueberschuß an Salzsäure, und zwar dephlogistisirter, enthalte, und blos deswegen fähig sey, mehreres Queckſilber aufzunehmen, dagegen aber neuern Beobachtungen gemäß behauptet, daß der Grund im Queckſilber liege, das hier im vollkommen verkalkten Zustande vorhanden sey, und in solchem mehr Salzsäure zu seiner Sättigung brauche; folglich sey dieser Kalk hier eben so gut mit Salzsäure gesättigt, als im mildesten Präzipitate. Eben so verhalte es sich beym schwefelsauren Queckſilber, und bey andern metallischen Mittelsalzen mehr, wo immer die unvollkommen verkalkten Metalle weniger Säure zur Sättigung erforderten, und dann auch weniger scharfe, salzigte Verbindungen lieferten. Ueberhaupt hat die Lehre von den metallischen Mittelsalzen, so wie die Litteratur in diesem Theile, viele Erweiterungen erhalten. Dahin gehört auch noch die Beschreibung des chemischen Verhaltens des Uranjums, so viel davon zur Zeit bekannt geworden ist.

In dem Anhange ist Priestley's sogenanntes dephlogistisirtes Salpetergas beschrieben, worauf die Herren Deimann, Trostwyk, Nieuwland, Bondt und Lauwernburgh aufmerksam gemacht haben, das, außer andern Methoden, durch die mit sehr vielem Wasser verdünnte Salpetersäure veranstaltete Auflösung des Zinks oder Eisens erhalten wird, und von anderm Salpetergas sich dadurch auszeichnet, daß eine brennende Kerze darinn mit lebhafter und verstärkter Flamme brennt, und von anderm Salpetergas, bey der Vermischung damit, dennoch nicht im Umfange vermindert wird. Von der Strontionerde hat der Verf. alles, was durch die Untersuchungen der Herren Crawford, Cruikshank, Sulzer, Klaproth und Schmeißer bekannt geworden ist, im Zusammenhange vorgetragen.

Im vierten Bande soll die chemische Nomenclatur und Synonymie, die Stuffenleitern der einfachen Wahlverwandtschaften und das vollständige Register nachfolgen, und dieses lehrreiche Werk beschließen.

Versuch einer populairen Chemie. Entworfen von Alex. Nic. Scherer, Doctor der Phil. und Privatlehrer der Chemie zu Jena, u. s. w. Mühlhausen, bey Friedr. Danner. 1795. 1 Alphab. 2 Bogen, gr. 8. 1 Rl.

Populaire Chemie nennt der Verf. alles Wissenswerthe aus der allgemeinen Chemie, was für jeden Menschen, dem es an Zusammenhang in der Kenntniß der Natur gelegen ist, Interesse haben kann, und sich zur Erklärung der gewöhnlichsten Dinge im gemeinen Leben, und den alltäglichen Erscheinungen benutzen läßt. Doch erinnert er sehr richtig, daß der gegenwärtige Vortrag blos zu seinen Vorlesungen, also für Studierende bestimmt sey, die eine gelehrte Bildung genossen, oder von den aufgestellten Grundsätzen mündlichen Unterricht einziehen können.

Daß der Verf. ein Anhänger der antiphlogistischen Theorie ist, weiß man schon aus dessen vorigen litterarischen Arbeiten, und dieser Theorie ganz gemäß ist auch der gegenwärtige Vortrag eingerichtet; doch hat er bey den vorzüglichsten

streiti-

ſtreitigen Punkten, neben jener, auch die gegenſeitige Erklärung angeführt.

Der Vortrag zerfällt in vier Theile, in deren erſtern Begriffe von der Theilbarkeit der Körper, ihrer Zerlegung und den darzu dienenden Verrichtungen; im zweyten, Beſchreibung des Wärmeſtoffs, Lichtſtoffs, Sauerſtoffs, Stickſtoffs, Kohlen- und Waſſerſtoffs, nebſt den allgemeinen Grundſätzen der Luftarten, und der Theorie der Verbrennung ertheilet wird. Der dritte Theil begreift die chemiſche Unterſuchung darſtellbarer Grundſtoffe und deren Verbindungen unter einander, worunter Waſſer, Schwefel, Phosphor, alle Arten der einfachen Salze, Erden und Metalle gerechnet werden. Der vierte Theil trägt die chemiſche Unterſuchung der organiſirten Körper, deren entfernte und nähere Beſtandtheile, vor.

Zur Würderung der neufränkiſchen chemiſchen Theorie können die Aufſätze des Herrn Bergraths v. Crell, in deſſen chem. Annalen 1793. B. II. S. 346 — 52. und 406 — 23. 1795. B. I. S. 227 — 43. ingl. vom Hrn. Hofrath Gmelin, daſ. S. 287 — 302. allgemein empfohlen werden.

Im §. 105. hat zwar der Verf. auch einige Einwürfe beantwortet, welche den antiphlogiſtiſchen Begriffen von der Verbrennung und Verkalkung entgegengeſtellt worden; aber die Antworten ſind nicht befriedigend; auch ſind noch mehrere wichtigere Einwürfe vorhanden, die noch weniger durch wahrſcheinliche Gründe beantwortet werden können.

Im §. 128. wird geleugnet, daß das Waſſer durch unmittelbare Vereinigung mit dem Wärmeſtoffe in wahre Gasgeſtalt verſetzt werde, in Beziehung auf Lavoiſiers und von Hauchs Beobachtungen; aber es haben dieſe ſicherlich ihre Röhren nicht weißglühend gemacht gehabt, wie es zu dieſem Erfolge nöthig iſt; die Erklärung, von Erſcheinung der Stickluft, wenn Waſſerdünſte durch irrdene Röhren getrieben werden, iſt ohne Grund, und mithin die Bildung des Waſſers zu Stickluft durch Wärmeſtoff keinesweges widerlegt.

Vom §. 155, worinn der Salpeter vergeſſen worden iſt, ſoll wohl die Ueberſchrift: Knallpulver, heißen.

Zur Bereitung des Pyrophors §. 157. kann doch wohl die Gegenwart des Alkali nicht für unbedingt nothwendig angegeben werden, ob ſie gleich bey den gewöhnlichen Proceſſen das Gelingen deſſelben befördern mag; weil mehrere Selbſtzündungen beobachtet worden ſind, wobey kein Alkali

vorhanden gewesen ist. Der Verf. führt von diesem Präparat an, daß es ihm jederzeit gelungen, wenn er die Flamme nur so lange brennen lassen, als sie ununterbrochen erschienen, hingegen mißgelungen, sobald er sie ganz ausbrennen lassen; ja sogar sey es ihm oft außerordentlich gut gerathen, wenn er das Gefäß gleich nach Erscheinung des ersten Flämmchen aus dem Feuer genommen habe.

Wenn Citronensäure zum innerlichen Gebrauche angewendet werden soll: so dürfte die Abscheidung der reinen Säure aus dem Citronensafte besser nach **Scheelens** Methode zu bereiten seyn, weil die §. 198 angeführte Richterische, mit Hülfe des Bleyessigs, wenn nicht die größte Vorsicht gebraucht wird, leicht Nachtheil verursachen kann.

Von der Bernsteinsäure hätte doch §. 202. nicht geradezu angegeben werden sollen, daß sie auch aus Ambra, Asphalt und Kopal erhalten werden könne.

Im §. 283. hat der Verfasser eine von ihm selbst beobachtete neue Erscheinung angeführt, daß die nach einem stundenlangen Glühen bereitete kalkerdigte Schwefelleber mit Schwefel- oder Salzsäure übergossen, so stark erhitzt werde, daß sie Funken ausspruhe, wie die kalzinirte Talkerde.

Km.

Chemische Grundsätze der Gewerbkunde, entworfen von Joh. Fr. Gmelin. Hannover, bey Ritscher. 1795. 628 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Wer die übrigen vortrefflichen Handbücher des berühmten Herrn Verf. kennt, wird auch wissen, was er von dieser Schrift zu erwarten habe, und sich gewiß in seiner Erwartung nicht getäuscht finden. Eine gedrängte fruchtbare Kürze, ein Reichthum an Sachen, eine große Belesenheit und eine zweckmäßige Benutzung derselben zeichnen auch dieses Buch vor vielen ähnlichen aus. Der Verf. handelt darinn diejenigen Gewerbe ab, an denen die Chemie beträchtlichen Antheil hat, mit Ausschluß der Apotheker- Probier- und Schmelzkunst, welche von ihm in andern Schriften ausführlich behandelt sind, und solcher Gewerbe, welche in Deutschland nie, wenigstens nach Wahrscheinlichkeit nie, mit Vortheil getrieben werden können. Die vorzügliche, sehr zu empfehlende

ende Ordnung ist folgende: Zuerst handelt der Verfasser von
en Siedereien, dann von Glasfabriken, Malerfarben, Fär-
ereien, Gährungsproducten, Brennereien, Kohlenbrennen,
Schießpulver, Schwefel, Gipsbrennen, Kalkbrennen, Thon-
waaren, Metallarbeiten, und zuletzt, doch nur sehr kurz, von
en Milchproducten. Für eine gewiß bald zu erwartende
weyte Auflage erlaubt sich Rec. folgende Wünsche: 1) daß es
em Herrn Verf. gefallen möge, auch an den wenigen Stel-
en seine Gewährsmänner anzuführen, wo es noch nicht ge-
chehen ist; 2) bey einigen Artikeln die Theorie etwas weit-
äuftiger aus einander zu setzen. Wir sind zwar darinn mei-
ens noch sehr zurück; aber hie und da scheint doch die Praxis,
orzüglich in der Färberey, und in den Eisenarbeiten viele Vor-
heile davon erwarten zu können, und wenn auch dieses nicht
yn sollte, so erleichtert doch eine Theorie dem Anfänger die
ebersicht außerordentlich.

Oz.

Versuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebha-
ber nach des Herrn Bergcommissionsraths Wer-
ner's Methode, vom Abbe' Estner. Erster Band.
Vorbereitung mit vier Farbentabellen und 7 Ku-
pfertafeln. Auf Kosten des Verfassers. Wien,
gedruckt bey Oehler. 1794. 8. 293 Seiten, ohne
die Erklärung der Tafeln.

Wenn man mit der mineralogischen Literatur unserer Zeit be-
nnt ist: so muß einem die Erscheinung eines Werks nach Wer-
er's Methode, von Wien aus, auffallend seyn, und Jeder
ird sich freuen, einen Schritt mehr zur friedlichen Annähe-
ung der entzweyten Partheyen gemacht zu sehen. — Der
ößte Theil dieses ersten Bandes (dessen Anschaffung wegen
s hohen Preises doch manchem Anfänger schwer fallen dürf-
) beschäfftiget sich mit den sogenannten **äußern Kennzei-**
en. Von S. 276 an geht die Rede von den **chemischen,**
hysischen und empirischen, und S. 285 von den **Ueber-**
ngen. — In der Vorrede sagt der Verf.: „Ich bin
on jeher gewohnt, über alles Gesagte und Geschriebene
achzudenken, und wenn ich überzeugt werde, so schreibe ich
as Gute ab und nach, wie Andere; doch will ich selbst mit

„meinen,

„meinen, und nicht mit fremden Augen allein sehen.“ Dies charakterisirt das vorliegende Buch in der That richtig. — Noch zwey Bände sollen folgen, wovon uns aber bis jetzt nichts zu Gesicht gekommen ist.

Dfg.

Vermischte Abhandlungen, besonders bergmännischen und physikalischen Inhalts. Von Karl Christ. Wilh. Kolbe, Kandidat der Kameral- und Bergwerkswissenschaften, und Mitgliede der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Erstes Bändchen. Quedlinburg, 1794. 8. 126 Seiten. 8 Gr.

Daß der Verf. diese fünf Aufsätze entweder der litterarischen Gesellschaft vorlas, wovon er Mitglied ist, oder sie für einzelne von seinen Freunden niederschrieb, wie die Vorrede besagt; dagegen kann Niemand etwas haben. Aber in der Meynung, daß sie für ein großes, oder für das eigentlich sogenannte Publikum gehören, darf man den Verf. nicht lassen. Der größte Theil des Inhalts ist, wo nicht unbedeutend, doch so bekannt, daß sich durchaus kein haltbarer Grund auffinden läßt, dergleichen abermals auftischen zu wollen: und überdem sind die Spuren jugendlicher Kenntnisse darinn oft gar zu sichtlich. — Da das Werkchen doch nun einmal existirt, so würden wir dies unbefangene Urtheil unsern Lesern zwar auch nicht vorenthalten; aber zugleich wünschten wir, daß es zu des Verf. Ohren ebenfalls gelangen möchte, weil die Sammlung fortgesetzt werden soll, und dies in den ersten Jahren schwerlich mit besserm Erfolg wird geschehen können. — Die Aufschriften der Abhandlungen sind übrigens folgende: **Ueber das Verfahren bey Verfertigung von unterirdischen Geographien. Ueber die Schürfkunst der Alten.** (Nach einem Manuscripte, dessen Alter nicht angegeben ist.) **Ueber den Bau der musikalischen Saiteninstrumente, besonders ihrer Resonanzboden u. s. w. Ueber das vor kurzem bey Hornhausen im Halberstädtschen in Betrieb gekommene Kohlenbergwerk.** (In den Schriften der obengenannten Gesellschaft schon einmal gedruckt.) **Die vornehmsten**

Grund-

Grundzüge der Bergpolizey. Als Zugabe: ein Bergmannslied mit Melodie.

Gd.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, von D. Aug. Joh. G. Batsch, Prof. in Jena. Mit Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1795. 192 Seiten, 8. 18 gr.

Eine Frauenzimmer-Botanik, wenn dies mehr als anlockender Titel seyn soll, müßte wohl noch etwas anders eingerichtet seyn, als die vor uns liegende: sie müßte, sollte man denken, doch von Frauenzimmern, die so selten gelehrte Kenntnisse in der Pflanzenkunde besitzen, wo nicht mit Vergnügen gelesen, doch wenigstens ohne fremde Beyhülfe verstanden werden können. Dies ist aber mit dieser, wie Recens. nach seiner Ueberzeugung und den damit angestellten Versuchen gestehen muß, nicht der Fall. Damen, denen er sie mittheilte, erklärte Pflanzenliebhaberinnen, oder doch wenigstens nicht ganz unbekannt mit dem Gegenstande, gaben sie ihm bald wieder zurück, mit Bedauern, daß sie den lieben Verfasser, der doch für sie geschrieben habe, nicht verstehen könnten. „Es ist doch Latein, drückte sich eine von ihnen naiv aus, wenn es auch nicht Latein gedruckt wäre!“ Ob sie aber nicht auch für das Publicum, was sich der Verfasser wünscht, zu Vorlesungen brauchbar sey — worinn nämlich der so mannichfaltige Inhalt durch nahe liegende, wohlgewählte Beyspiele aus der Natur, in einer nicht so schwülstigen Sprache, mit Anmuth und Würde erläutert wird — dies ist eine andere Frage, die man wohl bejahen kann, ohne eben dadurch dem Verf. ein großes Compliment gemacht zu haben. Das Ganze besteht aus 116 Abschnitten, die so ohne weitere Ordnung auf einander folgen; wenigstens hat Recensent dergleichen nicht bemerkt, ob er gleich das Büchlein mit in der Absicht aufmerksam durchlas, um den Leser hier damit näher bekannt zu machen.

machen. Er kann also nur sagen, daß der Verfasser in diesen Abschnitten die Pflanzentheile von der Wurzel bis zum Saamen erst im Allgemeinen, dann einzeln durchgeht, das Besondere und Eigenthümliche derselben bey manchen natürlichen Familien kürzlich bemerkt, und bey verschiedenen Organisationen zu zeigen sucht, wie ihre mannichfaltige Vergrößerung, Zurückziehung, Verkümmerung und Verbindung unter einander den Schlüssel zur Auflösung aller Gestalten im Gewächsreiche gebe. Fast sollte man glauben, daß Erläuterung und Bestätigung seiner schon bekannten Lieblingshypothese, von den ursprünglich einfachen und Grundformen der so tausendfach abgeänderten Blätter, von denen alle äußere Organisation des Pflanzenreichs herrühren soll, der Hauptzweck bey dieser sogenannten Frauenzimmerbotanik sey. Denn wie in seinen frühern Schriften, so kömmt er darauf auch hier immer wieder mit großem Wohlgefallen zurück. Warum er aber nur immer die einfache auch die ursprüngliche Bildung nenne, sehen wir noch nicht recht ein; besonders, da er selbst ausdrücklich sagt: „Wir haben bis jetzt noch gar keinen sichern Grund an die allmählige Verwandlung der Arten zu glauben.“ Noch müssen wir bemerken, daß in einigen Abschnitten, so gelegentlich, auch verschiedener nützlichen und schädlichen Eigenschaften der Gewächse erwähnt, und am Ende Linnés künstliches, so wie das natürliche, auf Bildung der Blumenkrone sich gründende Pflanzensystem, angeführet werde. So manche, hin und wieder vorkommende Behauptung, zum Beyspiel die, „daß Insecten bey Befruchtung der Pflanzen weit mehr würken, als der Wind,“ oder, „daß die Mistel (Viscum album Linn.) durch die Excremente der Mistel-Droßel verbreitet werde,“ — bezweifeln wir noch gar sehr. Mag das letzte der Verf. mit so vielen Neuern den Alten nachsprechen, die schon sagten: „Turdus sibi ipsi cacat mortem,“ uns hat sorgfältige Beobachtung gelehrt, daß dies gewöhnlich alsdann geschehe, wenn Mistelbeeren-fressende Vögel ihre Schnäbel, woran Beeren und Körner oftmals äußerlich kleben bleiben, an den Zweigen abwetzen. Die beygefügten Kupferabbildungen einzelner Pflanzentheile haben uns ganz wohl gefallen.

Botanisches Lesebuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1795.

Heraus-

Herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, 1795. In der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 270 Seiten, in 8. 20 gr.

Ohne die lobenswerthe Absicht und den guten Willen des Herausgebers auch bey dem diesjährigen Taschenbuche zu verkennen, muß Recensent mit Bedauern gestehen, daß darinn diesmal für Aufmunterung und Belehrung der Anfänger in der Kräuterkunde und Apothekerkunst wenig gesorgt ist. Was sich in den eigenen Aufsätzen des Herrn Hoppe für diese noch Brauchbares findet, zum Beyspiel in seinen „**Betrachtungen über einige Frühlingspflanzen,**“ oder in der „**Beschreibung derjenigen Gewächse, welche in Apotheken leicht verwechselt werden,**“ von pag. 1 bis 174, dies Alles hätte sich, der Deutlichkeit unbeschadet, recht gut auf Einem Bogen sagen lassen. Und wozu doch in den „**botanisch-pharmaceutischen Nachrichten**“ Regeln, nach welchen Versuche angestellet werden müssen, die Würksamkeit eines neuen Arzneymittels beurtheilen zu können? Herr Hoppe schreibt ja kein Taschenbuch für Aerzte, sondern für Lehrlinge der Apothekerkunst. Möchte er dies nicht vergessen, und, wenn er guten Rath annehmen und befolgen will, doch ja das Schreiben für Aerzte Andern überlassen! Auch wäre noch wohl zu wünschen, daß er seine eigenen weitschweifigen Aufsätze einem guten Freunde, der der deutschen Sprache kundiger ist, zur Ausfeilung vor dem Druck, mittheile. Provinzialismen, wie z. B. „Anzüglichkeiten des Pflanzenreichs,“ „sich auf Etwas verlegen,“ oder Sprachfehler, wie z. B. „die Pflanze hat verblüht,“ „für das Thor gehen,“ oder falsche Uebersetzungen, wie z. B. corolla nulla, ohne Blume, u. s. w. fallen zu sehr auf, und stören selbst Anfänger im Lesen. Unter den aufgenommenen fremden Arbeiten haben uns Herrn Prof. **Düvals Nachträge zur Regensburger Flora** vorzüglich gefallen. Es finden sich darinn sehr seltene deutsche Pflanzen. Gewöhnlich sind hier auch die um sie herwachsenden bekanntern Gewächse mit aufgeführt. Daß dies auch vom Herausgeber in der „**Nachricht von einigen seltenen Pflanzen in der Gegend um Muggendorf,**“ geschehen ist, freuet Recensent, besonders der Anfänger wegen. Das *Supplementum prim. Florae Salisburg.* von F. Ant. von

von Braune hätte wohl für die Besitzer dieser Flora besonders abgedruckt zu werden verdient. Der übrige Inhalt des Taschenbuchs ist zu unbedeutend, als daß wir uns noch länger dabey verweilen dürften.

Em.

J. J. Pleńck's Physiologie und Pathologie der Pflanzen. Wien, 1795. 8. bey Chr. Fr. Wappler. 11 Bogen. 12 gr.

Auch hier hat der Verf. mit seinem bekannten Fleiße und in seiner gewohnten Manier, aus ältern und neuen Schriften, Meynungen und Thatsachen zusammen getragen, die er seinem gegenwärtigen Zwecke angemessen glaubte; ob er dabey immer mit gehöriger Prüfung zu Werke gieng, allenthalben, wie es einem Lehrer eines so großen Staates ziemt, nur reine Thatsachen als Thatsachen aufgestellt, keiner Meynung mehr Werth beygelegt, mehr Einfluß gestattet habe, als ihr Gehalt an Wahrheit, oder ihre Annäherung zu derselbigen wirklich verdiente, sich nicht den Strom des Zeitalters fortreißen, die Machtsprüche des antiphlogistischen Vatikans schrecken ließ, mögen unsre Leser aus der kurzen Anzeige des Inhalts selbst beurtheilen. Die Pflanzen bestehen aus 1) festen, 2) flüßigen Theilen, 3) aus Lebenskraft (wen muß es nicht befremden, daß diese einen Theil der Pflanzen ausmachen soll?); daß aus Einschnitten, welche man im Frühling in den Stamm macht, aus dem Ahorn und der Birke ein Saft fließe, der vom gemeinen Wasser wenig verschieden sey, möchten wir nicht behaupten. Unter den Grundstoffen der Pflanzen Lichtstoff, Wärmestoff, elektrischer, Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff (hier wird nämlich das antiphlogistische System in seiner ganzen Ausdehnung als unumstößlich wahr angenommen; darüber wird die Nachwelt richten, so wie sie über den ewigen Kampf der Säure mit Laugensalz im organischen Körper gerichtet hat). Unter den Bestandtheilen der flüßigen Theile wesentliches Oel, welches man den Spiritus rector der Pflanzen nennt (Börhaave, der diesen Ausdruck zuerst gebraucht, bezeichnete damit doch nur den feineren, riechenden Theil derselben); der Sitz desselbigen sey unter andern in den Blättern der Rose, Chamille, des Jesmins, Hyacinths

(soll

(soll wohl heißen: **Blumenblättern**); die grüne Farbe haben gewöhnlich Blätter und Kelche (nicht auch sehr oft Zeugungstheile, Stengel und Früchte?); Saamen wachsen in Mennige oder Silberglätte schneller, als in (welcher?) Erde (mit seinen Führern leitet der Verf. diese Erscheinung von der Lebensluft ab) welche an diesen Bleykalken hängt, aber eine Stuhlhitze fordert, bis sie sich losreißt); das Colchicum autumnale kündige den Winter an (in dem größten Theile Deutschlands den Herbst); Unterschiede zwischen dem physischen und physiologischen und zwischen dem chemischen Leben der Pflanzen; das letztere, das von der Lebensanziehung herrühre, schütze die Pflanzen, z. B. Holz, gegen Fäulung. Nutzen der Pflanzen; ihre Arzneykräfte und die Anzeigen derselbigen.

Eintheilung der Krankheiten in äußere Verletzungen, Ausführungen (warum nicht lieber Ausleerungen?), Schwachheiten, Kacherien, Fäulniß, Auswüchse, Mißgeburten, und Unfruchtbarkeit; zuletzt noch von schädlichen Thieren. Unter den Krankheiten auch die herbstliche Entblätterung: der V. nimmt einen bösartigen und gutartigen Kornzapfen an, und sucht dadurch die Widersprüche der Aerzte über dessen Schädlichkeit oder Unschädlichkeit zu heben.

Cg.

The Garden-Companion, oder der Garten-Gesellschafter und immerwährender Gartenkalender für Herrn und Damen, worinne man angezeigt findet, was man in jedem Monath im Gewächshaus, im Blumen- Frucht- und Küchengarten zu thun hat; nebst Angabe der eigentlichen Jahreszeit zum Säen, Pflanzen u. s. w. und der Zeit, zu welcher man die Produkte erwarten kann, so wie auch eine regelmäßige Aufeinanderfolge der Blumen und Pflanzen das Jahr hindurch. Und eine vollständige Liste über die Blumen, die in jedem Monath blühen, ingleichen einige auserlesene und schöne Versuche in der Gärtnerey. Mit Kupfern. Aus

dem Englischen übersetzt, nach der siebenden Ausgabe. Leipzig, Baumgärtner, 1795. 16. 181 S. 12 Gr.

Der weitläuftige Titel überhebt uns der ausführlichern Anzeige des Inhalts. Nur die Frage: Wie die Bearbeitung ausgefallen ist? haben wir zu beantworten, und der angezeigten Versuche in der Gärtnerey zu gedenken. — So viel das erstre betrifft, so zeichnet sich dieser Gartengesellschafter vor den Gartenbüchern, die wir besitzen, und vor den darinne zum Theil auch enthaltenen Kalendern durch nichts aus, was seine Uebertragung auf deutschen Boden, als Bereicherung dieses Felds, unsrer Litteratur geltend machte. Noch überdieses ist die Uebersetzung flüchtig und unachtsam gemacht, und an vielen Stellen unserm Vaterlande nicht angepaßt. So findet man Sandwichbohnen, Windsorbohnen, Kopfkohl von Yorkshire, Batterseabohnen u. s. w. erwähnt. Wer kennt diese Gewächse unter diesen Namen? — Was soll für deutsche Gärtner die Regel, die S. 8. für den Monath Januar gegeben ist: **Man vertilge Schlangen und Gewürme** ꝛc. Wozu ferner, auch im Original, die Eintheilung der Monathe nach Wochen? So ängstlich die Gärtnerarbeiten bestimmen zu wollen, ist der Natur der Sache offenbar zuwider! — Die Baumschulenarbeiten sind in den Monathen Januar, Februar und März ganz übergangen. Doch, wozu die Aufzählung einzelner Mängel dieser Art, da auch ohne sie die Arbeit immer in den Gränzen der Mittelmäßigkeit bleiben würde, und sich um Verbreitung beßrer Kenntnisse in der Gärtnerwelt auch nur einiges Verdienst zu erwerben, wenig fähig ist.

Der Anhang der auserlesenen Versuche stellt folgende Rubriken auf: **Versuche und Beobachtungen über das Wachsthum der Pflanzen.** S. 121. Der Charakter der meisten hier vorgetragenen Sätze ist Alltäglichkeit, Oberflächlichkeit, schlechter Vortrag. So heißt es z. B. Nr. 2. „Blut, „Mist, oder ein todtes Thier, das man auf die Wurzeln der „Bäume zu gehöriger Zeit (wenn ist diese?) legt, wird das „Wachsthum und die Früchte derselben beschleunigen.“ — Nr. 25. „Schon das Alterthum sagt uns, daß wir durch das „Begießen mit Salzwasser das Wachsthum des Kohls beschleu„nigen werden,“ und von gleichem Ton Nr. 24. 44 u. s. w.

Oft

Oft mischt sich baarer Unsinn ein, wie Nr. 54. „Pfropft „man einen Apfelzweig auf einen Braunkohlstengel, „so soll er, wie einige sagen, Aepfel ohne Kröbs tragen u. s. w. ingleichen Nr. 13. 14. 46. — **Ueber die Natur des Wassers.** S. 163. Von gleichem Gehalt, wie das vorige. **Art und Weise Nelken abzulegen.** S. 166. Die bekannteste Art: zu den Häkchen, die Stengel niederzubeugen, wird unter andern Farrnkraut empfohlen. — **Art und Weise zu pfropfen.** S. 169. Hier wird das Okuliren beschrieben, und dennoch immer von Pfropfen gesprochen. To grakt wird freylich von beyden gebraucht. Allein dafür fordert man von einem Uebersetzer nicht bloß gemeine Wort- sondern auch Sachkenntniß; leider fehlt es aber fast gewöhnlich nicht bloß an der letzten, sondern auch sogar an der ersten. So fanden wir neulich in dem so sehr gelesenen Gothaischen Hofkalender unter den Herrlichkeiten eines Gastmahls zu Jamaika, das dort beschrieben wird, auch **Fichtenäpfel** mit aufgezählt. Unsre Leser rathen leicht, daß dieß auf gut Englisch Pine-aples, und auf gut Deutsch Ananas waren! In der That geben unsre Uebersetzer dem Publikum fast immer die erstern Statt der letztern, und billig sollten sie auch in derselben Manier wieder gegenseitig bewirthet werden! — — Den Beschluß dieser Sammlung macht: **Anweisung zu Verfertigung einer Mischung, um die Krankheiten, Fehler und Beschädigungen aller Arten von Forstbäumen zu heilen, von Wilhelm Forsyth,** S. 177. bekannt.

Hm.

Anweisung zur Taxation der Forsten, oder zur Bestimmung des Holzertrages der Wälder. Ein Beytrag zur höhern Forstwissenschaft, von Georg Ludwig Hertig, Fürstl. Solmischen Forstmeister u. s. w. nebst einer illuminirten Forstcharte, und mehreren Tabellen. 1795. In Kommission bey Heyer zu Gießen, 200 Seiten in 8. ohne Vorrede und Inhalt. 1 Rl. 12 gr.

In der Vorerinnerung zu dieser Schrift zeiget der V. die Ursachen an, warum er sich nothgedrungen gesehen hat, diese

Arbeit zur Aufklärung anderer Forstmänner und Taxatoren zu unternehmen und heraus zu geben. Alle ihm bekannte Abschätzungen bestimmen nur den gegenwärtigen haubaren Holzbestand, und das, was die jüngern Klassen tragen können, wenn sie das haubare Alter erreichen, ziehen aber nicht in Betracht, was während der Umtriebszeit von dem jungen Holze genutzet werden kann.

Wenn man diese Schrift und die Taxationsart des Verf. nach der Billigkeit beurtheilen will: so muß man auf den Standpunkt, in welchem der Verf. sich befindet, und wo er diese Taxationsanweisung geschrieben hat, Rücksicht nehmen. Eben diese Billigkeit läßt sich auch seiner Seits erwarten, wenn er andere Taxationsmethoden mit der seinigen auf die Waage legen will.

Der V. ist Fürstl. Solmischer Forstmeister. Angenommen, das ganze Fürstenthum wäre ein Kienwald, da es etwa 8 Quadratmeilen groß seyn kann, so ist dergleichen Revier nichts seltenes. In Litthauen und Westpreußen finden sich mehrere von dieser Größe, welche durch einen Oberförster respiziret werden. Wenn man sich nun das ganze Fürstenthum, worinn der V. lebet, als einen Kienwald denket, den man nach seiner Taxationsmethode alle 20 Jahr, von der Zeit an, wenn das Holz ein 20jähriges Alter erreicht hat, durchplänterm, und eine gewisse Anzahl Stämme bey jedem Hau auf den Morgen stehen lassen, hiernach aber die Zwischennutzung bis zum haubaren Alter berechnen will: so will es Rec. des Verf. unbefangenem Urtheil anheim stellen, ob diese Verfahrungsart nicht menschliche Kräfte bey Abschätzung so großer Waldungen übersteige. Nicht einmal bey einer zwey Quadratmeilen großen Forst, worinn viel 4te und 3te Classe befindlich, ist sie möglich. In vielen Gegenden würde von diesem schwachen Holze auch kein Absatz zu machen seyn, so lange noch Klobenholz in der Forst zu haben ist. Denket man sich nun ein so großes Revier, welches nach alter Art ist bewirthschaftet worden: so kann man in selbigem gewiß die Hälfte mit Holz von 1 bis 40 Jahr ansprechen. Schwer ist es eben nicht zu bestimmen, wie viel gegenwärtig Holz in diesen Classen stehet; aber gewiß nicht so genau, als erforderlich, um die Holzhauer anzuweisen, wie viel Bohnenstangen und Baumpfähle auf jedem Morgen stehen bleiben sollen. Geschiehet dieses aber nicht, so ist nichts gewisser, als daß einige

nige Oerter zur Ungebühr angegriffen, und durch diesen Hau, wovor Gott die Kienenreviere bewahren wolle, bey dem ersten Durchhau ruiniret und zu lichte gehauen werden müssen. Nach allen Regeln soll man nur von diesem jungen Holze dasjenige aushauen, was von andern unterdrückt wird, und kein Wachsthum verspricht. Ich behaupte aber, daß, um hierinn mit Gewißheit zu wählen, mehr Holzkenntnisse gehören, als Holz der ersten Classe richtig anzusprechen. Denn jeder rutinirter Holzhauer und Regimenter kann dieses so gut, wie sein Hr. Förster; es wäre also pflichtwidrig und unverantwortlich, wenn ein Forstbedienter bey dem Ausplänterndes jungen Holzes den Holzhauern den Willen lassen wollte, der Schaden ist zu einleuchtend. Es ist daher nothwendig, daß der Forstbediente die Stämme, welche ausgehauen werden sollen, anweise. Die Sache aber fällt auch bey einem Revier von zwey Quadratmeilen schon ins Unmögliche, und die Verwüstungen der Holzhauer bleiben unvermeidlich. Diese unzählige Menge Stangen, wovon kaum 600 eine Klafter machen, müssen sodann durch die geschlossenen Dickten, wenigstens auf 500 und mehrere Schritte, wenn das Revier auch in Jagen getheilet ist, mit Händen heraus geschleppt werden, wo denn durch das viele Hin- und Herwerfen gewiß noch manche Stange ruiniret werden muß. Nach der Meynung des Verf. sollen aber auch durch das Auslichten die Kienen besser wachsen. Der V. hat aber schwerlich ausgelichtete Kienen, die nach seiner Holzungsart ausgeplänteret sind, gesehen, welche ein Alter von 100 Jahren erreicht haben, um zu beurtheilen, ob sie gute Bauhölzer geben. Nennt man aber das gutes Wachsen der Kienen, wenn sie durch das Auslichten besser in die Aeste treiben, und einen kurzen und starken Stamm machen: so hat Rec. nichts dagegen einzuwenden. Wer aber Zimmer-, extra starkes und starkes Bauholz, oder zweystielige Sägeblöcke anziehen will, wird sich vor das Auslichten hüten. Jeder Forstbediente, der eine Forst respiciret, welche nicht nach des V. Vorschrift abgeschätzet wird, kann nach einem 12jährigen Durchschnitt aus seinen Rechnungsmanualien den jährlichen Bedarf an Bohnen- und Hopfenstangen, wie auch Baumpfähle ausziehen, welches bey der Abschätzung in Anschlag gebracht, und genugsam aus den zum Hau bestimmten Distrikten, wo noch immer nach den gegenwärtigen Holzbeständen dergleichen junges Holz genug heraus genommen werden kann.

Die Anwendung der Taxation des V. auf einen Forst, der so groß ist, als der hier zum Beyspiel angenommen wird, von etwa 1200 Morgen, ist wohl ausführbar, und in einer holzbedürftigen Gegend, wo man auch alles schwache Holz los werden kann, von Nutzen, besonders wenn dabey viele Personen angestellt werden. Auch in Privatforsten, welche nur nicht in einer Provinz liegen, wo der Bauer lieber Klobenholz stiehlet, als Bohnen- und Baumstangen umsonst nimmt, kann dergleichen Abschätzung, wenn der Hau übersehbar ist, und unter den Augen eines verständigen Forstbedienten geschiehet, von Nutzen seyn. Für diese Classe der Forstmänner will Rec. das Wesentlichste aus dieser Anweisung zur Taxation hier kurz zusammen fassen.

Von der Schlageintheilung ist der Verf. kein Freund. Wenn der Forstbediente in seinem Reviere Districte hauet, so muß er selbst verstehen, den Hau parallel zu führen. Auch hält er dafür, daß, wenn ein Revier in Distrikte getheilt ist, die Uebersicht so gut dadurch, als durch Schläge erhalten wird, welches bey so vielen Abtheilungen, als man in diesen 1200 Morgen großem Reviere findet, wohl möglich ist. Die Eintheilung eines Forstes in Jagen, ist dem V. nicht unbekannt, nur das Zierliche der Quadrate gefällt ihm nicht. In den Vermessungsregistern, nach seiner Art, wird zugleich die Beschaffenheit des Bodens mit aufgeführet, und in der Karte mit bestimmten Zeichen bemerket; in dem Forst aber wird die Güte des Bodens durch Graben erforschet.

Die Art, wie der V. (S. 30) den Zuwachs berechnen lehret, wird dadurch ungewiß, daß er den Zuwachs an einem Stamm durch die Anzahl der vorhandenen Stämme vermehret. In solchem Fall ist es freylich nöthig, die Abschätzung nach abgelappten Distrikten vorzunehmen, welches bey großen Forsten keine Kleinigkeit ist. Die Berechnung des Zuwachses ist unrichtig, und mühsamer als eine richtige Berechnung. Man kann sich durch eine leichte Rechnung davon überzeugen, z. B. S. 34. 1550 Klafter geben jährlich Zuwachs 1550 Cubicfuß oder $15\frac{1}{2}$ Klafter, $\frac{1}{6}$ soll mit Zuwachs davon gehauen werden, oder $267\frac{1}{3}$ Klafter jährlich. Also der Holzbestand bey dem ersten Hau $1550 + 15\frac{1}{2} = 1565\frac{1}{2} - 267\frac{1}{3} = 1297\frac{1}{6}$ im zweyten Hau $1297\frac{1}{6} + 13 = 1310$ nach des Verf. Berechnung aber 1304. Im 3ten Hau nach des Verf. Ausrechnung der Bestand $1043\frac{1}{3}$ Klafter, nach richtiger Berechnung aber

aber 1053. Wenn nun auf diese mühsame Art bis 70 Jahr fortgerechnet wird, wie groß wird nicht die Differenz werden? Wäre die vom Verf. angenommene arithmetische Progression richtig: so könnte die Rechnung auf eine leichte Art abgekürzt werden; doch will Rec. dieses auf sich beruhen lassen, um nicht von dem V. unter die algebraischen Förster gezählt zu werden: so viel aber muß derselbe, zur Steuer der Wahrheit, sagen, daß er niemandem empfiehlet, sich dieser Rechnungsart bey Berechnung des Zuwachses zu bedienen.

Hierauf folgt das wesentlichste Stück dieser Forstschätzungsart. Dieses sind die so genannten Erfahrungstabellen. Das Fundament zu Anfertigung dieser Tabellen beruhet auf die Anweisung, welche der V. in einer andern Schrift von der Holzzucht für Förster, gegeben hat, worinn er ihnen das Durchholzen lehret. Hiernach soll in einem gewissen Bestande ein Morgen z. B. 40 Jahr altes Buchenholz durchgeschätzet; die aber nach der Durchholzung stehen gebliebenen Stangen gezählet werden. Eben dieses wird auf einem Morgen, wo 50 bis 60jähriges Holz stehet, der aber fast mit eben so viel Reidel bestanden seyn muß, als auf den Morgen vom 40jährigen Holze, nach dem Durchpläntern, Stangen stehen geblieben sind. Dann wird ein Morgen von 80 bis 90jährigem Holz gesucht, worauf ungefähr so viel Stämme stehen, als auf dem mit 50jährigem Holz bestandenen nach dem Durchpläntern stehen geblieben sind. Dieser wird wieder durchgepläntert, sodann werden alle diese Stämme cubisch berechnet; endlich ein Morgen von 120jährigem Holz gesucht, auf welchem ungefähr so viele Stämme stehen, als nach dem Durchpläntern des 90jährigen Morgens stehen geblieben sind. Durch diese Versuche entstehen die Erfahrungstabellen, wodurch man in Stand gesetzt wird, nicht allein auszurechnen, wie hoch die Zwischen-Nutzung in einer jeden Periode anzusetzen, als auch den Zuwachs der jüngern Classen, wenn sie das Alter der erstern erreichen werden.

In den Schlagholzrevieren aber soll diese Plänterwirthschaft nicht Statt finden. Nachher untersucht der V. einige Fälle, wo eine Servitut in einem Forst Bezug auf den Holzertrag haben kann, worunter Hütung, Streurechen u. s. w. gerechnet werden. Den Schonungstheil in Hochwaldung rechnet der V. $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{5}$. Holz vom 30jährigen Umtrieb $\frac{3}{5}$ und zu 20jährigem Umtrieb $\frac{2}{5}$.

Hierauf wendet er die in der ersten Abtheilung zu seiner Abschätzungsart gegebenen Regeln auf einen Forst von 1272 M. 40 Quadratruthen an, wodurch sich jedermann von dem Gange dieser Schätzung hinlänglich wird unterrichten können. Man wird darinn auch manche allgemein anwendbare Bemerkungen finden, die zu einer regulairen Forstbewirthschaftung wichtig sind. Z. B. (S. 166.) handelt der V. von der nothwendigen Kenntniß und Verhältniß der mit Holz von verschiedenem Alter bestandenen Districte, so wie im vierten Kapitel (S. 173) von dem so wichtigen Gegenstande, betreffend die Vergleichung des Holzertrages, der zwar hier durch die Erfahrungstabellen verwickelter wird, als es nöthig ist, woran man aber bey Hau und Anbau gemeiniglich zu wenig Rücksicht nimmt. Die Auseinandersetzung, wie eine Classe der andern zu Hülfe kommen muß, um wenigstens wahrscheinlich den Weg zu einem künftigen, möglichst gleichen Ertrag durch alle Classen zu bahnen, ist ein wichtiger Grundsatz der Forstwissenschaft.

Der V. schließt mit einigen Vorschlägen, wie eine Taxation auf eine geschwinde und wohlfeile Art bewirkt werden könne. Hauptsächlich bestehen sie darinn, daß ein Taxator mit einigen Forstcandidaten, die unter ihm die zur Abschätzung gehörigen Vermessungen verrichten, anzustellen, welche sich dadurch in 5 bis 6 Jahren selbst zu Taxatoren bilden können.

Gm.

Romane.

Franz Bernhard der Heilige genannt. Eine pragmatische Geschichte. Zweyter Band. Quedlinburg, bey Friedrich Joseph Ernst. 1795. 364 Seiten, 8. 1 Rl.

Es gehört eine gute Dosis von Recensentengeduld dazu, um die Sammlung von baarem Unsinn und alltäglichem Gewäsche, die in diesem dickleibichten Romane mit einzelnen vernünftigen Gedanken abwechselt, durchlesen zu können. Alles liegt da kraus und bunt durch einander. Gebessert hat sich der Verf. seit der Erscheinung des ersten Bandes um nichts, vielleicht

leicht gar verschlimmert. Styl und Sprache sind äußerst platt und nachläßig, und die Geschichte selbst nicht der Mühe des Lesers werth. Am besten scheint sich der Verf. zu gefallen, wenn er räsonnirt; dann aber wird er auch der unleidlichste Schwätzer. „Man sollte glauben," sagt er irgendwo, „der größte Theil der Menschen müßte schwieligte „Eselsohren haben, denn es ist zum Erstaunen, wie weit es „hierinn geht, bis zum Unbegreiflichen." Die schwieligten Eselsohren abgerechnet, hat der Verf. recht. Es geht wirklich mit ihm bis zum Unbegreiflichen.

Wie verwirrt es in dem Kopfe dieses Schriftstellers aussehen mag, davon ist gleich das erste Kapitel ein auffallender Beweis, wo er es unternimmt, gegen die Unterdrückung der Vernunft seine Stimme zum Besten der Denk- und Preßfreyheit zu erheben, oder vielmehr zu radottiren. S. 6. behauptet er, daß kein Mensch einem andern Menschen verbieten könne und dürfe, alle Wahrheit, die den Menschengeist betrifft, frey und ohne Rückhalt zu lehren, was er als ehrlicher Mann für Wahrheit hält; und S. 7. nimmt er schon wieder mit der andern Hand, was er mit der einen gegeben hatte, und behauptet: „es gebe in der jetzigen bürgerlichen „Verfassung des Menschengeschlechts Dinge, die nicht durch „die blosse gesunde Vernunft können abgehandelt werden, und „folglich nicht Jedermanns Sache seyn sollen, und falsch be„urtheilt werden könnten." Als ob dieß nicht der Fall bey allen menschlichen Dingen wäre! Indessen es sey darum! Aber was meynen die Leser? Was denkt sich unser Verf. unter den Dingen, die nicht durch die blosse gesunde Vernunft können abgehandelt werden? — „Dahin gehören, wie er sagt, zum Beyspiel, die innern Regierungsangelegenheiten eines Landes, wo die oberste Gewalt Einem oder Einigen ausschließlich vertrauet und übergeben ist."

Also diese können nicht durch die blosse gesunde Vernunft abgehandelt werden? wodurch denn also? o! ridiculum caput! Es lohnt sich kaum der Mühe, die Verworrenheit der Begriffe, die hier und durch das ganze Buch herrscht, weiter aus einander zu setzen. Zu verwundern ist es nun auch nicht, daß sich ein Schriftsteller von der Art unterfängt, in einer langweiligen Diatribe, wo Wahres und Falsches unter einander liegt, zu beweisen, das Studium der alten Sprachen sey nicht nur unnütz — dieser mißverstandene Satz ist, seitdem

ihn die Verf. des Revisionswerks wieder in Umlauf gebracht haben, schon öfterer nachgebetet worden, es fehlte nur noch, ihn auch in einen Roman einzuflicken — sondern es habe uns sogar baaren Schaden gethan. Wir wollen den Verf. bey seinem Glauben lassen, da er wohl schwerlich zu bekehren seyn wird; unglücklicher Weise ist aber zu befürchten, daß dieser Band, wo mit Mühe und Noth Franz Bernhard endlich in eine Einsiedley gelangt, noch nicht der letzte seyn werde, es sey denn, daß uns der Verf. keine weitere Aufklärung über die Mutter des Helden, über D. Beinmann und dessen Pflegesohn u. a. m. geben will, nach der auch, wenigstens der Recensent, eben nicht lüstern ist.

Herrmann der Tapfere, genannt der Löwe. Eine Geschichte aus dem Mittelalter. Prag, 1795. bey August Geers, Buchhändler. 240 Seiten, 8. 14 Gr.

Wem das Unwesen der Ritterromane noch nicht zum Ekel geworden ist, der findet an diesen Herrmann wenigstens einen nicht ganz schlechten von der Art. Der Verf. erzählt ganz gut. Daß die Ritter nicht, wie andere Menschenkinder, von einem Orte zum andern reiten, sondern immer auf und davon donnern, ist man schon gewohnt. Die Sprache des Verf. könnte wohl correcter seyn. Man sagt nicht: es kam zu Thätigkeiten, für: Thätlichkeiten. Bevor, anstatt: vorhin, vorher, ist provinziell. So auch: entgegentretende Gegenstände, für: in die Augen fallende. Man schreibt: rißen aber rissen, aber nicht rießen; Widerstand nicht: Wiederstand. Umrungen, für: umringt, ist gegen die Grammatik.

Volks-Sagen. Eisenach, 1795. bey Aug. Krumbhaar. 188 S. 8. 16 Gr.

Im Ton unsers mit Recht allgemein beliebten Volksmährchen-Erzählers, Musäus, der freylich der allzeit fertigen Nachahmer viele, der glücklichen wenige gefunden hat. Der Verf. dieser Volkssagen hat nicht ganz ohne Glück seinem Musäus nachgestrebt, wenn gleich der unerschöpfliche Schatz Mu-

säus-

säusscher Laune; das Attische Salz; die überraschenden Uebergänge, die seltene Kunst, Moral zu predigen, ohne den Mantel und Kragen des Predigers umzuhängen, die luxurirende Phantasie, die Malerey in der Darstellung ihm nicht so reichlich mitgetheilt sind, als sie es seinem Muster waren. Einen Fehler hat der Verf. mit mehreren seiner Kollegen gemein, denn nämlich, daß er obsolete Redensarten und Wortfügungen bisweilen zur Unzeit einmischt. Der Inhalt ist: **Das wüthende Heer. Das Oldenburgische Horn. Hudchen. Das Bergschloß.**

D.

Adele von Senange, oder Briefe des lords Sydenham. Aus dem Französischen von L. F. Huber. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl. 1795. 251 S. 8. 1 Rf.

Der Name des Uebersetzers erregt ein günstiges Vorurtheil für diesen Roman, und die Lesung bestätigt es. Die Geschichte ist einfach; aber die Kunst, die Charaktere in das genaueste Detail zu verfolgen, und die Empfindungen der Liebe aufs feinste zu zergliedern, giebt ihr eine Mannichfaltigkeit, und ein Interesse, das den Leser fesselt. Die Stätigkeit, mit welcher der Briefsteller den Gang seiner eignen Leidenschaft gegen Adelen von Senange verfolgt, die bald nach der zufällig gemachten Bekanntschaft mit ihm an einen edlen Mann verheyrathet wird, der seinen unbekannten Nebenbuhler mit dankbarer Freundschaft für ehemalige Verbindlichkeiten gegen dessen Familie behandelt, die dieser durch standhafte Besiegung seiner Leidenschaft belohnt; — und die Genauigkeit, mit welcher er Adelens Charakter, dessen Hauptbestandtheil ein hoher Grad schuldloser Naivetät ist, nach und nach entwickelt, führt unvermerkt auf eine Krisis hin, bey welcher der Leser ungern stehen bleibt. Wahrscheinlich haben wir aber bald die Entscheidung zu hoffen.

Ol.

Ver-

Vermischte Schriften.

Kleine Bibliothek für Leidende und Mißmuthige. — Eine zweckmäßige Auswahl in drey Theilen. — Nebst einem litterarisch-kritischen Anzeiger aller bis jetzt erschienenen Trost- und Beruhigungsschriften. — Leipzig, 1795. bey Leo. kl. 8. 272 Seiten. 20 gr.

Der unbekannte Herausgeber will in dieser Sammlung kleine gedruckte Aufsätze in Schriften und Journalen, wo man sie nicht gerade sucht, zusammen stellen, und am Ende ein chronologisches vollständiges Verzeichniß aller im Fache der Beruhigung erschienenen Schriften mittheilen. Der erste Theil, den wir vor uns haben, enthält folgende Aufsätze: I. An das Mitleid. Gedicht. II. Meine Grundsätze über Vorsehung und Schicksal. III. Ueber das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit. IV. Geschichte meines unglücklichen Lebens, geschrieben im Kerker. Oder: Wie leicht übersieht man im Unglücke die hellern Seiten seines Schicksals! V. Die Vorsehung gerechtfertiget. Oder: Zusätze und Bemerkungen zu vorstehender Gesch. m. L. Zehn Jahr später geschrieben. VI. Ermannung. Fragment einer Epistel. VII. Wessen Seel' ist stärker? Ein Dialog über den Selbstmord. VIII. Etwas über Geduld. IX. Die Geduldige. Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. X. Geduld und Hoffnung. Gedicht. XI. Ueber Warten und Erwarten. Eine Predigt. XII. An einen, der mit seinem Berufe und sehr eingeschränktem Wirkungskreise unzufrieden war. Nebst einer Beylage. XIII. Die Schildwache. XIV. Rath bey einem Mißverständniß zwischen zween Freunden. XV. Ermunterung über moralische Unvollkommenheit. XVI. Ueber Unglück als Strafe, und über ewige Strafen. Fragmente. XVII. An einen seltenen Hypochondristen. XVIII. Ueber die Bestimmung zum Tode. Eine Unterredung. XIX. Recepte für unzufriedene, übellaunigte und mißmuthige Menschen. Nr. I. ist aus von Salis und Nr. X. aus Langbein's Gedichten entlehnt; Nr. II. aus Lavaters Herzenserleichterungen oder Verschiedenes an Verschiedene; Nr. XII. XIV. XV. XVI. XVII. aus Desselben Antworten auf würdige und

weise

weise Fragen guter Menschen; Nr. III. und Nr. VII. aus: der Deutschen Monatsschrift; Nr. IV. V. VIII. XIX. aus: der Pachter Martin und sein Vater; Nr. VI. aus: der neuen Litteratur- und Völkerkunde; Nr. IX. aus: Leipziger Monatsschrift für Damen; Nr. XI. aus: Ewald's Predigten über Naturtexte; Nr. XIII. aus: dem Leben des guten Jünglings Engelhof; Nr. XVIII. aus: Engel's Philosoph für die Welt.

Pd.

Moralische Erzählungen, von Weidmann, K. K. Hofsekretär. Leipzig, 1795. bey H. Gräf. 406 Seiten, 8. 1 Rl.

Was der V. in der Vorrede von der Dichtkunst schwäzt, ist ein Beweis, daß ihr Gebiet für ihn ziemlich eine terra incognita sey, so wie überhaupt aus seinen Erzählungen sich ergiebt, daß es ihm an den nöthigsten Erfordernissen einer guten moralischen Erzählung, nämlich: an Wahrheit, an Menschenkenntniß, Philosophie, Aesthetik und guter Sprache fehle. Desto auffallender ist seine Behauptung, daß es bis jezt noch wenige gute moralische Erzählungen gebe, und daß er die Hoffnung habe, durch gegenwärtige diesem Mangel abzuhelfen. Diese Betrachtungen, sagt der V. sind die Hebamme gegenwärtiger Geburten, die ich an das Licht gebe. Ich wag es, mit neuen **Originalgemälden** des menschlichen Herzens aufzutreten. Es giebt noch immer tausend verborgene Falten, geheime Schlupfwinkel, wo das Laster und die Thorheit Zuflucht finden; man muß sie entschlossen aufsuchen, hervor reißen und entlarven. — — — Ich verspreche dem Publikum mit Zuversicht neue Gedanken. Aber was ist ein neuer Gedanke? Das ist nicht, wie die Unwissenden glauben, ein Gedanke, den kein Mensch jemals hatte, noch haben kann; das ist vielmehr ein Gedanke, den vielleicht jedermann hat, und dessen sich einer, der erste, glücklich bemächtiget, um ihn an einem schicklichen Orte erscheinen zu lassen. Nach diesem Galimathias wird der denkende Leser **Originalgemälde** blos in dem Sinne erwarten, in so fern nur wenige solche Geburten sich erlauben, oder verzeihen würden, so gewiß er sich irren würde, wenn er sein angelegte Handlungen,

gen, Charakteristik, neue oder tiefere Blicke in die Moral, oder in das menschliche Herz, oder auch nur ein feines Colorit erwartete. So wie die meisten Erzählungen auf der einen Seite zu wenig Interesse haben, so fehlt es ihnen auf der andern Seite nicht am Uebertriebenem, Unnatürlichem und Widersprechendem. So wird z. B. gleich in der ersten Erzählung Sternau, welcher unter einer monarchischen Regierung an der Ausführung seiner menschenfreundlichen Absichten sich gehindert sah, und daher, alle Ansprüche aufgebend, sich auf sein weniges Vermögen einschränkte, ein herum wandelnder thätiger Menschenfreund. Ueberall schlichtet er Fehden, hindert, oder macht Unrecht wieder gut, unterstützt die Armuth und rettet die Unschuld, so daß man ihn einen fahrenden Ritter der Tugend nennen könnte. Dadurch zieht er sich so viele Feinde zu, daß man Complotte und Verschwörungen gegen ihn macht (wie wenig natürlich!). Unter diesen Feinden zeichnet sich ein Mann aus, welcher ihn nicht einmal persönlich kennt; und dennoch aus Neid ihn auf das Bitterste verfolgt. Ein Menschenfreund, gehaßt und verfolgt deswegen, blos weil er ein Menschenfreund ist, welch eine Erscheinung wäre dies in einer Welt, wo diese Tugend das Laster selbst zu Beyfall und Verehrung zwingt! Und wird der Neid leicht Jemanden verfolgen, mit welchem er in keiner Verbindung steht? So unnatürlich dieser Haß entstand, eben so unnatürlich verschwand er wieder. Ein Wagen, dessen Pferde scheu geworden waren, kömmt Sternau entgegen. Schon liegt der, welcher ihn lenkte, vermöge eines verunglückten Sprungs, vor den Rädern, als Sternau die Pferde aufhält. Und dieser Gerettete war, wer sonst? als Sternaus Verfolger, welcher von nun an sein Bekannter und Freund wurde. Man könnte fragen, ob es kein natürlicheres Mittel gebe, einen blos durch seine Tugend beleidigten Feind zu gewinnen? oder ob man ein großer Menschenfreund seyn müsse, um einen Wagen aufzuhalten, und einen Menschen vom Tode zu retten? Im Ganzen sind es 10 Erzählungen. Der Anwald der Armen. Die Gefahren der Gelegenheit. Der gute Rath. Der Adel des Herzens. Die Triebfedern. Glück und Unglück. Der Schein. Die Wünsche. Die Meynungen. Die Augen. Wie viel man von Seiten des Styls zu erwarten habe, ist leicht zu begreifen, wenn man hier und da auf solche Ausdrücke stößt: „er schlug den Staub von den Füßen, und verließ diesen Eulen-

Eulenspitz, — schmutzige Triebfedern u. s. w.“ Da indessen das geschmackvolle Publikum der kleinste Theil der Lesewelt ist, und jeder Kopf seinen Hut findet: so wird es auch vermuthlich dem V. nicht an Lesern fehlen.

Nelkenblätter, von G. F. Rebmann. Vierter Theil. Leipzig, 1795. bey W. Rein. 20 Gr.

Der V. fährt fort, sich um sein Publikum verdient zu machen. Daß er, nach seinem Geständnisse in der Vorrede, das Urtheil der A. D. Bibl. als eine Aufmunterung zu mehrerer Vervollkommung aufnahm und benutzte, macht ihm Ehre und dem R. Freude. Gegenwärtiger Band enthält, außer dem tragischen Ende des zu seiner Zeit großen Generals **Wallenstein**, Papiere eines Menschenfeindes. Zwey weibliche Seeräuber. Spatziergänge. Tharand und die Elbbrücke am Tage und in der Nacht. Den größten Theil nimmt die Geschichte Wallensteins ein, welcher der V. dadurch mehr Interesse zu geben wußte, daß er sie dramatisirte. Wallenstein erscheint auch hier von einer bessern Seite, als er gemeiniglich gekannt wird. Er ist nicht jener unbesonnene Wüterich, sondern ein Mann von Vernunft und Kraft; dessen Vernunft jedoch von einem beträchtlichen Zusatze vom Aberglauben verdunkelt, so wie sein Herz von zügellosem Stolze verdorben wurde. Nach der Schilderung des Verf. hatte er keine geringere Absicht, als der Menschheit religiöse und politische Freyheit zu verschaffen. Das Bestreben, sich eine Königskrone aufzusetzen, war bey ihm blos das letzte verzweifelte Mittel, sich vom Untergange zu retten. Sehr gut spielt der Jesuit Ignatius hier seine abscheuliche Rolle. Kurz, die ganze Geschichte läßt sich angenehm lesen, sollte auch gleich der strenge Historiker manches zu erinnern finden, welches bey dramatisirter Geschichte fast immer der Fall ist. Auch die folgenden Stücke gewähren Unterhaltung vermöge der Charakteristik und Schilderung.

Rs.

Fünfter Jahrgang der gemeinnützigen Spatziergänge auf alle Tage im Jahr, für Eltern, Hofmeister, Ju-

Jugendlehrer und Erzieher u. s. w. von Christ. Carl André. Neunter Theil. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1795. 8. 472 Seiten. 1 Rl.

Wir hätten gewünscht, daß der Herausg. Hr. Rath André, der, wie der Titel ausweist, ohne Mitwirkung des Hrn. Bergraths Bechstein, die Fortsetzung dieses Werks nun allein besorgt, auf unsern vorhin gegebenen Wink Rücksicht genommen, und mit der geringen Veränderung: neue Spatziergänge, unter diesem Titel die folgenden Bände heraus gegeben hätte. Eine Einrichtung, die man bekanntlich schon bey vielen beliebten periodischen Schriften aus ganz erheblichen Gründen anzunehmen für gut gefunden hat, um nicht die Käufer, die in der Folge ein solches Werk sich vom Anfange an anzuschaffen geneigt sind, durch den allzu hohen Preis des Ganzen abschrecken zu lassen, um so mehr, wenn von einem Werke, wie das gegenwärtige ist, sich voraussehen läßt, daß es zu einer beträchtlichen Menge von Bänden anwachsen werde; weil es den Herausgebern auf ein ganzes Säculum hinaus, nicht an Stoff fehlen kann, zu jeder Messe einen oder mehrere Bände zu liefern. Uebrigens hat die bey diesem Bande getroffene Einrichtung vor den vorigen darinn einen Vorzug, daß der Inhalt desselben vorgesetzt ist, so daß man mit einem Blicke übersehen kann, was für Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Technologie, Oekonomie, u. s. w. darinn vorkommen. Auch sind zur Erläuterung verschiedener mathematischer Abhandlungen 3. Kupfertafeln beygefügt. Wenn wir die Abhandlungen einzeln zergliedern wollten: so möchte sich wohl manches finden, das einer Berichtigung bedürfte. So heißt es z. E. S. 52: Das Brennbare, oder das Feuer, u. s. w. Brennbares und Feuer, Geld und Geldbeutel, sind nicht einerley. Ueberhaupt möchte diese Theorie nach dem neuern System der so genannten Antiphlogistiker wohl keinen Stich halten. Doch dergleichen Unvollkommenheiten sind bey einem Werke von der Art, wo ein Mann so vielerley Gegenstände bearbeitet, fast unvermeidlich.

Bh.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 23. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Catechismus der christlichen Lehre, mit Genehmigung der hohen Landesregierung, ausgefertigt von Dr. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendenten in dem Herzogthume Schwedisch-Pommern und Fürstenthume Rügen. Neue Auflage. Stralsund. 1795. 216 S. 8. 5 M.

Wenn es ausgemacht ist, daß die Theologie neuerer Zeit zu immer reinern Religionsbegriffen fortschreitet, und die verehrungswürdige Religion Jesu immer mehr in ihrem reinern wohlthätigen Lichte darzustellen sucht: so ist es ein herzerhebender Gedanke für den Theologen, wenn er gewahr wird, daß man diese reinere Gestalt nun auch dem Volke zeigt, so viel es dieselbe zu schauen vermag, ohne davon geblendet zu werden. Unstreitig entdeckt man in diesem Catechismus schon jene reinere Gestalt, und der Hr. G. S. Schlegel hat sich dadurch sammt den Pommerschen Präpositis, denen das Manuscript zur Prüfung vorgelegt wurde, ausserordentlich verdient um die christlichen Gemeinen in Pommern gemacht. Die erste Ausgabe erschien schon 1794; allein weil die zweyte Auflage einige Verbesserungen erhalten hat, so legen wir diese zum Grunde. Es ist zwar noch die alte Methode in Fragen und Antworten beybehalten worden, weil die Menschen einmal daran gewöhnt sind; allein die Fragen sind bey weitem besser gestellt als in den andern Catechismen gleicher Art,

und man kann die Antworten biswellen zu Fragen machen, um die mechanische Einförmigkeit zu vermeiden. Wie dieß schicklich geschehen könne, wird den Schullehrern in einer besondern Anweisung zu zeigen seyn, sonst tritt bey der Vernachläßigung dieses Punktes gleich die erste Hauptunbequemlichkeit ein, daß die Kinder wohl die Antwort mechanisch herbeten, die Fragen aber ganz den Schullehrern überlassen, ohne sie einmal zu lesen, wodurch ein sinnloser Mechanismus erzeugt wird, der alle Selbstthätigkeit des Verstandes hemmt. Die Ordnung ist folgende: Zuerst ist der kleine Katechismus Luthers aus Achtung und Dankbarkeit gegen diesen großen Reformator beybehalten. Besser wäre es freylich gewesen, wenn er ganz hätte wegbleiben können, da sehr viele unverständliche und unrichtige Dinge darin stehen. Wenn es das subjective Bedürfniß erfordert, daß er auch bey den künftigen Ausgaben beybehalten werde: so verdienen folgende Stellen eine Läuterung und Verbesserung. S. 22. der die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Glied, und denen, die seine Gebote halten, wohl thut bis ins tausendste Glied. Dies ist ein moralisch-schädlicher Gedanke, der nur zu seiner Zeit unschädlich war, und von Gott geduldet wurde. Die Gerechtigkeit Gottes kann gar nicht damit bestehen. Also muß es bloß heissen: der die Sünden der Menschen straft, und denen, die seine Gebote halten, wohl thut. Der Nachdenkende wird sonst fragen: was können denn die armen Kinder dafür, daß ihre Aeltern gesündigt haben? Ist nicht jeder nur für seine eignen Maximen und Handlungsweisen verantwortlich? Dadurch wird die Religion selbst anstößig, und das muß vermieden werden. S. 25. Auferstehung des Fleisches oder des Leibes. Hiebey ist die Identität des jetzigen Leibes unvermeidlich, die gar keinen Zweck hat. Also besser Auferstehung des Körpers, die dann weiter unten nach der Lehre Pauli entwickelt worden ist, und hier schon von dem Schullehrer anticipirt werden kann. Wir sollen einen verklärten, unverweslichen, himmlischen Körper erhalten u. s. w. S. 35. Ein Mensch, der in Gerechtigkeit vor Gott lebt. Dieser Orientalismus ist ohne Erklärung völlig unverständlich: also lieber erklärt durch Rechtschaffenheit, Tugend, Sittlichkeit ꝛc., wie es der jedesmalige Zusammenhang verlangt. Ueberhaupt vermissen wir fast durch den ganzen Catechismus eine Erläuterung des Ausdrucks: Gerechtigkeit, (δικαιοσυνη, צדקה), wo er ganz etwas anderes bedeutet, als

unse-

unsere Gerechtigkeit. Eben so ist der Ausdruck Leben S. 37. (Leben und Seligkeit) ohne Erklärung völlig unverständlich. — Vorbereitende Fragen von dem Menschen Fr. 1 — 10. Einleitung. Von der Erkenntniß Gottes überhaupt und von der heiligen Schrift. Fr. 1 – 20. Erster Theil. Glaubenslehren. Fr. 21 — 172. Zweyter Theil. Sittenlehre. Fr. 1 — 169. Dritter Theil. Von den Hülfsmitteln, wodurch wir zur christlichen Frömmigkeit erweckt, und darinn gestärkt werden können, insbesondere vom Gebet, dem Vaterunser, und den Sacramenten. Fr. 1 — 90. Darauf folgen noch Trostsprüche; eine kurze Geschichte der Religion; die Feste in Pommern; kurze Gebete, und Anzeige der Bücher und Kapitel, die in den Schulen vorzüglich gelesen werden sollen. — Ueberall herrscht ein praktischer Sinn des Christenthums — Lebensbesserung, und darauf ist überall hingearbeitet. Daher sind selbst die übersinnlichen Dogmen, wo möglich, practisch gewandt, und wo dies nicht anging, nur kurz berührt. Darinn besteht eben der große Vorzug dieses Katechismus vor dem ältern, und vor andern veralteten, die noch jetzt im Umlauf sind. Nur eine Frage zum Belege. S. 85. Wie hat uns Jesus von Sünden erlöset? Antwort: Da er uns eine bessere Religionskenntniß und starke Bewegungsgründe gegeben hat, der Sünde zu widerstehen, und Gutes zu thun. — Eben so sind die Anmerkungen, die einen andern Vorzug dieses Lehrbuchs ausmachen, und hin und wieder noch wohl häufiger hätten ausgestreut werden können, durchaus practisch, z. B. S. 51. bey der Trinität. „Gott der Vater, der Sohn, und der heil. Geist werden als drey Personen der Gottheit betrachtet. Diese Lehre, die wir nicht ganz verstehen, heißt das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit. Es ist unsere Pflicht das zu erlangen, was der Apostel Paulus den Corinthern anwünscht, 2 Cor. 13, 13. u. s. w.“ Derselbe practische Geist hat auch den Verfasser bey den Hülfsmitteln zum christlich-religiösen Sinne, und bey der Auswahl der Stellen aus der Bibel zum Lesen in den Schulen, belebt. — Nachdem wir nun die Vorzüge kurz berührt haben, wird es uns auch erlaubt seyn, auf einige Mängel aufmerksam zu machen, die unserer Meynung nach hätten vermieden werden können. Wir thun dieß um so lieber, da wir überzeugt sind, daß, was sich noch in Zukunft ohne Unbequemlichkeit verbessern läßt, gewiß auch verbessert werden wird. Ein Hauptmangel besteht darin, daß

die Fragen nicht immer so auf einander folgen, wie es der Selbstentwickelung der Begriffe am natürlichsten seyn würde. Ein Beyspiel wird dies deutlicher machen. Wenn es S. 98 heißt: was glauben wir daher (von dem künftigen Zustande)? Eine Auferstehung des Fleisches oder des Leibes — und die folgende Frage so fortfährt: wer wird das Gericht über alle Menschen halten, und einem Jeden Lohn oder Strafe zu erkennen? so fehlt hier der Mittelbegriff vom Gericht, worauf sich die zweyte Frage schon bezieht. Es mußte entweder das künftige Gericht schon in der Antwort der ersten Frage liegen, oder eine neue Frage mußte aufgeworfen werden: was glauben wir, das mit dieser Auferstehung in Verbindung stehen oder auf sie folgen wird? Nun war die Antwort: Ein künftiges Weltgericht oder ein Zustand der Vergeltung des Guten und Bösen. Bey den Fragen besteht die große Kunst darin, daß man dabey den folgenden Begriff schon präparirt oder einleitet, denn durch die logische Ordnung der Begriffe ordnet sich auch der Verstand der Kinder; sonst erzeugen Fragen mit schweren Uebergängen einen unvermeidlichen Gedächtnißmechanismus, wobey der Verstand leer ausgeht. Es darf hier bloß aufmerksam darauf gemacht werden, denn an andern Stellen ist diese Regel schon glücklich befolgt. — Eine andere Unbequemlichkeit scheint diese, daß noch zu viel auf das Sündenvergeben hingewiesen ist, nicht blos in dem Dogma, das davon handelt, sondern auch an andern Stellen, und sogar in den Gebeten. Es ist nur zu sehr bekannt, wie sehr dieses Dogma Trägheit in der Tugend bewirkt, und wie sich der gemeine Mann einen wahren katholischen Ablaß darunter denkt. Es hemmt also durchaus das continuirliche Fortschreiten in der Besserung, und der Praktiker muß so wenig als möglich davon sprechen. Wer aber glaubt, daß es doch biblisch sey, oft davon zu reden, und sich die Sache zu einer Gewissenssache macht, dem geben wir zu bedenken, daß das N. Test. von der Sündenvergebung nicht zu Leuten spricht, die im Schoos der Kirche gebohren sind, und von Jugend auf sittlich-religiösen Unterricht genossen haben; sondern daß es von Proselyten aus dem Juden- und Heidenthume spricht, denen ihre vorige Sünden vergeben seyn sollen, wenn sie nur im Christenthume moralisch leben wollen. Weil ihnen in dem vorigen Zustande der Finsterniß keine deutliche sittlich-religiöse Begriffe beygebracht worden waren: so sollen ihnen die Vergehungen aus Unwissenheit nicht angerechnet werden, wie man

es von der Gerechtigkeit Gottes erwarten kann. Allein bey uns findet ein solcher Zustand gar nicht mehr Statt, als damals bey den Juden- und Heidenproselyten. Bey uns kann das Dogma von Sündenvergeben höchstens nur noch dazu dienen, daß der reuige Sünder, dem es mit seiner Besserung wahrer Ernst ist, nicht an der Gnade und Güte Gottes verzweifle. Gott wird ihn nicht härter strafen, als es die strengste Gerechtigkeit und Güte zuläßt. Er darf also auf Gottes Güte vertrauen; allein gestraft muß er werden nach den Begriffen des allerheiligsten, gerechtesten Wesens. Man muß daher mehr von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sprechen, damit der Mensch sich befleissige, einen persönlichen Werth zu gewinnen, denn jemehr er sich auf das Sündenvergeben verlassen muß, desto weniger persönlichen Werth hat er vor Gott und Menschen. — Ferner scheinen uns einige Begriffe noch einer nähern Bestimmung zu bedürfen, denn wenn gleich in einem populären Buche die höchste Bestimmtheit der Begriffe nicht verlangt werden kann, da man dem ersten Bedürfniß der Verständlichkeit etwas aufopfern muß, so kann man doch oft selbst in populären Ausdrücken eben so bestimmt reden, als in philosophischen. So wird z. B. S. 44. Religion so definirt: Die Erkenntniß von Gott, und das Bestreben, ihm zu gefallen. Das letzte ist wohl eigentlicher ein Zweck der Religion, und die Erkenntniß von Gott ist mehr Religionskenntniß, eine Art von Theologie, als Religion selbst. Ausserdem würden wir Erkenntniß von Gott und seinem Willen gesagt haben, weil es darauf doch hauptsächlich ankommt, wie gleich die folgende Frage zeigt. Religion an und für sich aber ist — Ehrfurcht gegen Gott (das allerheiligste Wesen) und seinen Willen, sammt den daraus fliessenden Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen. Die Empfindungen (Gefühle) und Gesinnungen machen den religiösen Sinn aus; die Handlungen aber (welche sämmtlich nur in der Beobachtung der Pflichten als göttlichen Gebote bestehen können) machen die thätige Religion aus. — Wenn es ferner Seite 102 heißt: alle unsere Pflichten gründen sich nach der heiligen Schrift auf Liebe zu Gott, zu uns selbst, und zu unserm Nächsten, und dabey der Ausspruch Christi Matth. 22, 37–39. angeführt wird —; so können wir darinn kein Gebot der Liebe zu uns selbst finden Der Ausspruch: liebe deinen Nächsten als dich selbst, enthält kein Gebot der Selbstliebe, sondern nur ein Gebot, die Selbstliebe auf den Nächsten zu transferi-

ren, ihn eben so zu lieben, wie man sich selbst liebt. Die Selbstliebe bedarf überhaupt keines Gebots, sondern sie ist dem Menschen natürlich, und als natürlich setzt sie auch Jesus voraus. Es giebt allerdings Pflichten gegen sich selbst; aber die können nicht wohl aus der Selbstliebe abgeleitet werden, die eine zu bekämpfende Leidenschaft der Ethik ist, sondern aus der moralischen Persönlichkeit (aus dem Bewußtseyn einer moralischen Person) die dem Menschen Rechte giebt, welche er nicht veräussern darf, und ihm Pflichten auferlegt, wovon er sich nicht losmachen darf. Jene Ableitung dürfte sich also schwerlich streng rechtfertigen lassen; am wenigsten darf aber die Liebe zu sich selbst der Liebe zum Nächsten voran gehen. — Ferner hätten wir die Liebe zu Gott mehr dargestellt gewünscht als Liebe zu den Geboten Gottes, denn jedes Moralgesetz ist ein göttliches Gebot. — S. 56 wird gesagt: Gott ist langmüthig gegen die Sünder, indem er mit der Strafe verzieht, damit sie sich bessern. Dieß ist freylich die gelindeste und unschädlichste Erklärung von der Langmuth Gottes: allein es wäre doch besser, diese Eigenschaft überhaupt von Gott zu entfernen, weil sie gar zu anthropomorphisch ist, und eine Nachsicht Gottes in Hinsicht der Strafe mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes unvereinbarlich bleibt. — Uebrigens verdienen noch manche Worte aus der Lutherschen Bibelübersetzung einer nähern Erläuterung, um auch dem Layen verständlich zu werden. Es ist zwar dazu ein schöner Anfang gemacht, aber hin und wieder noch mancher Ausdruck übersehen, z. B. S. 61. rechtschaffene Gerechtigkeit; S. 62. das Dichten des menschlichen Herzens; S. 135. daß ihr den Segen ererbet. S. 169. die haben Christum angezogen; S. 191. Sein Zorn währt einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben. Ueberhaupt sind die Trostsprüche aus dem A. T. nicht so verständlich und gut gewählt, als die aus dem N. T. Die bildliche, anthropomorphische Sprache macht jene von selbst schwieriger.) Endlich ist uns in der Lehre vom Abendmahl nur ein einziger etwas mystischer Ausdruck des Zueignen, das Leibes und Blutes Christi, fremd vorgekommen. Z. E. S. 281. Wir sollen zugleich mit dem Genusse des Brodtes und Weines geniessen den Leib und das Blut Christi, d. i., es uns zueignen mit dem Nutzen des Leibes und Todes Jesu, nämlich der Vergebung der Sünden." Wir gestehen, daß wir dies nicht recht verstehen, zweifeln also auch, ob es die Schullehrer mit ihren Kindern gehörig verständlich finden werden. S. 53. Kann der Spruch:

Spruch: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen," wohl schwerlich etwas für die Ewigkeit Gottes beweisen. — Dies ist Beweis genug, mit welcher Aufmerksamkeit wir dieses Schulbuch durchgelesen haben, und wie sehr wir wünschen, daß ein solches allgemeines Lehrbuch der christlichen Jugend immer vollkommener werde. Männer, die sich zu solchen gemeinnützigen Arbeiten herabstimmen, machen sich um ihr Zeitalter unendlich verdienter, als die der bloßen Theorie huldigen, und der Segen, den sie dadurch über ganze Provinzen verbreiten, giebt das beruhigende Bewußtseyn einer Pflichterfüllung, welches über jeden kleinlichen Tadel hoch empor hebt.

Np.

Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis. Oder kurze Reden über einen jeden Vers derselben; auf alle Tage im Jahre eingerichtet, und jedesmal mit einem dazu gehörigem Liede und Gebete versehen. Gehalten von M. Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer zu Echterdingen, und Mitgliede der gelehrten Societät in Erfurt. Stuttgard, 1795. 874 S. in 8. 1 Rl.

So groß sich Hahns Genie in mechanischen Erfindungen und Arbeiten gezeigt hat, so wenig glänzt es im theologischen Fache, in welchem er nicht nur dem kirchlichen System aufs strengste anhieng, sondern auch sogar in der Schule des Pietismus und Mysticismus gebildet war, daß alle seine Schriften davon unverkennbare Züge an sich tragen. Das vorliegende bogenreiche Werk verdankt sein Daseyn den häuslichen Erbauungsstunden des seligen Mannes. Er war gewohnt, alle Abende mit seinen Hausgenossen etwas aus der heil. Schrift zu lesen, und eine kurze Erklärung über das Gelesene zu machen. Diese Gewohnheit hat er bis an seinen Tod fortgesetzt. Von der schnellen Feder seiner Frau wurden diese Reden aufgeschrieben, darauf ins Reine gebracht, und von dem Verfasser wieder durchgesehen; und so entstanden auch diese kurze Reden oder Betrachtungen über die Offenbarung Johannis. Schon seit mehrern Jahren machte ihm dieses Buch vieles

Nachdenken. Anfangs nahm er ganz die Bengelische Erklärung an. Hernach wurde er theils durch einige Zweifel, theils durch fremde Einwendungen nach und nach wankend gemacht, und zuletzt durch die Storrische Erklärung eines andern überzeugt. Doch änderte die Verschiedenheit dieser Meynungen an dem, was ihm die Hauptsache in der Offenbarung war, nichts. Die Hauptsache war ihm die Gewißheit der zweyten Erscheinung Jesu zur Erlösung seines unterdrückten Volks und zum Gericht über seine Feinde; die darauf folgenden bessern Zeiten, und zuletzt das herrliche Ende und die übergroße Erbschaft der Kinder Gottes in dem neuen Jerusalem. Er ließ sich gern in umständliche Beschreibungen der künftigen Dinge ein; und glaubte, eben die genaue und ausführliche Entwicklung derselben habe einen starken Reiz für jeden Menschen, und sey ein Hauptzweck der gegebenen Offenbarung. Helle Voraussicht des Zukünftigen erhöhe den Werth des gegenwärtigen Lebens, und leite zum rechten Gebrauch desselben. — — Gegenwärtige Reden bestehen aus zwey verschiedenen Jahrgängen. Die Reden über die 15 ersten Capitel sind in dem letzten Lebensjahre des Verfassers gehalten, und durch seinen frühen Tod unterbrochen worden. Damit nun das Werk nicht unvollständig wäre, so sind die folgenden 7 Capitel aus einem ältern Jahrgange hinzugesetzt worden. Es mußte zwar in diesen ältern Reden etwas geändert werden, um sie den neuern anpassend zu machen. Doch geschah dies mit den eignen Worten des Verfassers, die aus einem von ihm im Jahre 1785 herausgegebenen Aufsatz, unter dem Titel: **Versuch einer neuen Erklärung der Offenbarung Johannis**, genommen worden. — — So viel zur Geschichte dieses Buchs aus der Anzeige des ungenannten Herausgebers, und meist mit dessen eignen Worten. Schon hieraus läßt sich der Geist erkennen, in welchem diese Erbauungsstunden geschrieben sind. Es hat an sich schon manche Unbequemlichkeiten, und giebt zu Wiederholungen und gezwungenen Wendungen Anlaß, wenn man über einen jeden Vers irgend eines biblischen Buchs eine besondere Betrachtung liefern will. Aber bey einem Buche, wie die Apokalypse, giebt es der Veranlassungen dazu noch mehr, und der Klippen sind nicht wenige, an denen man anstoßen muß. Ein Buch, welches von jeher so manche schwärmerische Köpfe erhitzte, das so oft misverstanden wurde, das durch Erklärungen verständlich gemacht werden sollte, die sich doch oft geradezu widerspre-

chen,

chen, und das durch den hohen Schwung seiner orientalischen Bilder in ein heiliges Dunkel eingehüllt ist, kann wohl nur in einzelnen Stellen zur christlichen Erbauung benutzt werden. Es von Vers zu Vers durchzugehen, immer etwas Erbauliches sagen zu wollen, muß nothwendig zu seltsamen Behauptungen, zu mystischen Tändeleyen und zu weit hergeholten und gezwungenenen Nutzanwendungen verleiten. Daß dies auch der Fall mit vorliegenden Reden seyn müsse, werden einsichtsvolle Leser uns gern zugeben, ohne daß wir es durch Proben erhärten. Dies würde uns, vornehmlich wenn wir uns in Widerlegungen mancher hier gegebenen Auslegungen einlassen wollten, weiter führen, als es der Raum einer kurzen Anzeige gestattet. Für Aufgeklärtere haben wir schon Winke genug gegeben, um dieses Werk nach seinem wahren Gehalt zu würdigen; und Andersdenkende werden sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern hier die Erbauung suchen und finden, die ihrem Geschmacke und ihrer Denkungsart angemessen ist. Indessen wollen wir gar nicht läugnen, daß nicht auch viel Gutes in diesen Reden gesagt sey. Ein Mann von Hahns Scharfsinne mußte auch manche treffende Bemerkungen machen, und sein eignes gutes und frommes Herz ihm den Ton angeben, mit welchem er nicht selten so warm und innig zu dem Leser spricht. So oft er diesem seinem Herzen folgt, so redet er mit einer Gutmüthigkeit, Herzlichkeit und Andacht, die ganz für ihn einnimmt. — Die beygefügten Lieder sind meist matte Reime in dem Geschmack eines Schmolke, Bogatzky, ꝛc. und können unsern guten Gesängen nicht an die Seite gestellt werden.

Bd.

Liturgische Blätter von Friedrich Willhelm Hufnagel. Dritte Sammlung. Erlangen, bey Palm. 1794. 8 B. in 8. Vierte Sammlung. 1795. 8 B. in 8. 16 gr.

Der Verf. fährt hier fort, in beyden Sammlungen einige schätzbare liturgische Beyträge zu liefern. Er entschuldigt sich in der kurzen Vorrede, daß einige Gebete zu lang wären, was Recens. doch aber nicht findet, ob er gleich die Kürze liebt, zumal in gedruckten Formularen, wo es nicht darauf ankommt,

daß sich der Betende, wie der Verfasser meynt, gern ausspricht, sondern, daß sie musterhaft sind. Die mehresten dieser Aufsätze sind von dem Herrn Hufnagel selbst; nur einige in der vierten Sammlung sind von dem Neffen des Herrn Kirchenraths Lang, der uns unbekannt ist. Daß Herr Hufnagel zu dergleichen Aufsätzen eine vorzügliche Gabe hat, ist gar nicht zu läugnen. Sie können also auch mit Recht einem jeden Prediger als Muster empfohlen werden. Hin und wieder stößt man zwar noch auf eine Stelle oder einen Ausdruck, der gesucht, oder dem großen Haufen unverständlich ist. Aber dagegen sind auch einige Aufsätze ganz durchaus musterhaft. Was die Aufsätze jenes andern Verf. betrifft: so sind sie, im Ganzen genommen, nur mittelmäßig, und bey weitem nicht mit der Herzlichkeit und mit dem feinen Gefühl dessen, was den Umständen angemessen, oder überhaupt schicklich ist, geschrieben, als die des Herrn Hufnagels. Z. B. in einigen Trauungsreden wird von der Liebe so viel und in allen Bedeutungen des Worts gesprochen, und sie dermaaßen gepriesen, daß sogar aus dem hohen Liede einige, wiewohl nicht unschickliche, Bilder entlehnt werden. Wenn der Prediger auch ein alter Mann ist, so ist für Leute von einem feinen Gefühl darinn schon etwas Unschickliches; wie vielmehr wenn er ein junger Mann ist! Rec. wollte vielmehr einem jeden rathen, bey dergleichen Gelegenheiten das Wort Liebe, und zumal mit dem Beywerte eheliche (Liebe) so wenig als möglich zu gebrauchen. Zumal da die Liebe zu Gott und zu Jesu, wovon der Verf. auch bey dieser Gelegenheit redet, Empfindungen sind von einer ganz andern (religiösen) Art, die gar nicht hieher gehören.

Agz.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Wilhelm Friedrich Hezel's, Fürstlich-Hessischen Geh. Regierungsraths und Professors zu Giessen, ausführliche Griechische Sprachlehre, nebst Paradigmen der Griechischen Deklinationen und Konjugationen in 35 Tabellen. Weißenfels und Leipzig,

zig, bey Severin. 1795. 506 Seiten. 8. ohne die Tabellen und ein in Kupfer gestochnes Blatt mit den griech. Abbreviaturen. 1 Rl. 12 gr.

Diese neue Sprachlehre kann aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet und beurtheilt werden, theils nämlich, in so fern sie den Namen einer **ausführlichen** Sprachlehre führt, und zur Berichtigung ihrer Vorgängerinnen dienen soll, theils aber, in so fern der Vers. darinn über die Sprachregeln raisonnirt, und die Bildung und Formen der Sprache, ihre Entstehung und allmählige Entwickelung nach der Etymologie aufzuspüren und philosophisch darzustellen versucht.

Was das erste anbetrift, so wagt Rec. es nicht, über die Vollständigkeit dieser Sprachlehre, in so weit dieser Begriff in dem Ausdrucke **ausführlich** liegt, selbst nach der genauesten und sorgfältigsten Durchlesung und Vergleichung mit andern, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, da ihn eine öftere Erfahrung überzeugt hat, daß ein Buch dieser Art, so ausführlich und vollständig es ihm auch beym Durchlesen zu seyn schien, dennoch bey längerm Gebrauch mehr als eine unangenehme Lücke zeigte. Er überläßt diese Entscheidung daher der Zeit und dem Urtheile von Schulmännern, die diese Sprachlehre eine längere Zeit zum Nachlesen oder auch zum Unterricht gebraucht haben. Soviel sich indeßen schon aus einer sorgfältigen Durchlesung darüber urtheilen läßt, so glaubt er, daß man auch bey einem längern Gebrauch schwerlich viele und noch weniger wichtige Lücken darinn antreffen werde, so genau und sorgfältig scheint ihm alles hier zusammen getragen und benutzt zu seyn, was sich in ältern und neuern Grammatiken Richtiges und Bemerkenswerthes fand. Besonders gilt dieses von der, ihrer übrigen bekannten Mängel ungeachtet, von einer gewißen Seite noch immer sehr brauchbaren Hallischen Grammatik, die von mehrern neuern Sprachlehrern bey weitem nicht so benutzt ist, als sie es in mancher Rücksicht verdient, deren Bemerkungen Hr. G. R. R. Hezel aber, wenn er sie gleich nicht nennt, dennoch so weit er sie brauchbar und richtig fand, seiner Sprachlehre einverleibet hat, und diese dadurch gewiß manchem Schullehrer empfehlen wird. Denn Rec. kennt mehr als einen Schullehrer, der es bedauert, daß er sich durch den herrschenden Ton etwas zu schnell hinreißen ließ, ein Buch anzuschaffen, das zwar seine

gros-

großen Mängel hat; das aber noch nicht ganz ersetzt worden ist, und das daher oft vermisset wird. Ja, Recens. muß selbst gestehen, daß zuweilen der Wunsch in ihm aufgestiegen ist, ein sachkundiger Mann möge die Mühe über sich nehmen, und jenes verschriene Lehrbuch so umarbeiten, daß das wirklich Fehlerhafte, Unrichtige und Unbestimmte ausgemerzt; das aber, was sich Gutes und Nützliches und besonders für den Unterricht Brauchbares darinn findet, durchaus beybehalten würde. Nur die bey einer solchen Umarbeitung unvermeidlichen Schwierigkeiten hielten ihn ab, dazu öffentlich aufzumuntern. Vielleicht erleichtert aber die vor uns liegende Sprachlehre dieses Unternehmen nicht wenig, und Rec. weiß nicht, ob er nicht noch selbst jetzt dazu auffordern soll, da diese Sprachlehre, besonders, wenn der Vf., wie Rec. gewiß hofft und wünscht, auch noch die Dialectenlehre, Prosodie und Syntax nachliefert, viel zu theuer werden wird, um von dem größten Theile derer, für welche sie zunächst bestimmt ist, angeschafft werden zu können, geschweige denn so wie sie da ist, je ein Schulbuch werden kann. Am besten würde dies freylich Herr G. R. R. Hezel selbst thun, und aus dieser ausführlichen Sprachlehre und dem noch zu erwartenden Theile, einen vollständigen und gedrängten Auszug nach der Form jener Grammatik zum Schulgebrauch liefern können; aber Recens. wagt es nicht, ihm eine solche, immer beschwerliche Arbeit zu zumuthen. Bis dahin also, daß dieses geschiehet oder geschehen kann, mögen nur solche junge Griechen auf Schulen und Akademieen, die über die Elemente schon hinaus sind, so wie Schullehrer, denen es um gründlichen Unterricht zu thun ist, diese Sprachlehre zur Hand nehmen, und Recens. ist überzeugt, sie werden sie nicht unbefriedigt und ohne wahren Nutzen wieder weglegen.

In Ansehung des zweyten Zwecks, den der Verfasser bey dieser Sprachlehre beabsichtete, muß Recens. ebenfalls gestehen, daß er in sehr vielen Stücken befriedigt worden ist, wenn er gleich nicht allen Hypothesen seinen Beyfall geben kann, und es ihm zuweilen vorkam, daß der Verfasser etwas zu fein philosophire, und auf die feine Empfindung des Griechen etwas mehr gerechnet habe, als sich darauf bey Bildung einer Sprache rechnen läßt, die nicht blos Büchersprache, sondern auch Sprache des großen Haufens seyn soll. Allein da den Hypothesen des Verf. nur sehr selten der Schein der Wahrscheinlichkeit fehlt, und die Schwierigkeiten, wenn gleich nicht völ-

völlig richtig, doch wenigstens so gelöset werden, daß die Möglichkeit dieser Auflösung, und daß es wohl so hätte seyn können, nicht geläugnet werden kann: so wird dadurch im Ganzen der Brauchbarkeit nichts entzogen werden, und die Hypothese, wenn sie anders die Faßlichkeit eines Gegenstandes befördert und das Erlernen erleichtert, kann immer so lange gelten, bis Zufall und Nachdenken etwas Erwieseneres und der historischen Wahrheit Gemäßeres liefert.

Rec. will daher auch nicht mit dem Verf. über das streiten, was S. 189 ff. über das Präsens, S. 205 über den zweyten Aorist, S. 209 über die Entstehung des Augments, S. 249 über das σ des Futurums und einige andere Gegenstände gesagt ist, so künstlich ihm auch manches, besonders die Entstehung des σ aus dem Digamma, als Hauptzeichen," weil „man hier gleichsam in die Ferne athmet, temporelle Ferne „(Zeitferne) oder Zukunft versinnlicht," vorkommt. Er schätzt es vielmehr, daß der Verf. so vieles wenigstens zu erklären versucht hat, worüber man bey andern Schriftstellern auch nicht das Geringste findet.

Beyspiele solcher zum Theil sehr glücklichen Versuche liefert gleich der erste Abschnitt über die Veränderung der Consonanten und Vocale, wobey zugleich auf die Dialecteigenheiten Rücksicht genommen ist; ferner die Erläuterung der Entstehung des *ου* im Genitiv der ersten Declination, des Nominativs der dritten Declination, S. 115, und des Dativs im Plural eben dieser Declination, wobey der Verf. S. 134 bemerkt, „daß er zwar aus dem Dativ des Singulars gebil„det werde, aber nicht so, daß, wie man gewöhnlich annimmt, vor „dem ι ein σ eingerückt werde, sondern indem man den Dativ „Singul. noch die Sylbe *σι* angehängt, und nun die Mitte „gekommene Singularendung ι verschlungen wird." Der dichterische Dativ *εσσι* würde also auch für *εσι* (*ισι*) stehen, und nicht vom Nominativ des Plurals abgeleitet werden dürfen; auch würde sich daraus die Sonderbarkeit auflösen, die man, nach dem gewöhnlichen System annehmen muß, daß z. B. aus *βηματα* erst *βηματες* und daraus dann *βηματεσσι* gemacht wird.

Auch scheint, welches der Verf. nicht ganz deutlich bemerkt hat, der Jonische Dativ des Plural in den andern Declinationen für die Anhängesilbe *σι* zu sprechen. Was über die

die Steigerung der Adjectiven, über das Medium, über den ersten Aorist des Passivums gesagt wird, dienet theils zur gründlichen Erläuterung und Lösung mancher Schwierigkeiten, theils kann es einen guten Beytrag zur Hebung der darüber rege gewordenen Streitigkeiten und zur Beylegung der verschiedenen Meynungen abgeben.

Eben so wenig kann man der S. 328 versuchten richtigern Ableitung der Temporum seinen Beyfall versagen, wobey nur zu wünschen seyn möchte, daß wir bald mit einem Lexicon beschenkt werden mögen, in welchem die verschiedenen Formen des Präsentis angegeben sind. Allein Rec zweifelt, daß dieser Wunsch sobald werde erfüllt werden, da es immer bedenklich seyn möchte, Wörter in ein Lexicon aufzunehmen, deren wirkliches Daseyn, so viel es auch für sich hat, dennoch, die Wahrheit gesagt, allemal nur auf einer Voraussetzung beruhet, gegen die doch noch manches eingewendet werden kann. Wenigstens muß Rezens. gestehen, daß sich ihm bey aller Vorliebe, die er für die Hypothese von den verschiedenen Formen, τυπτω, τυπω, τυφω, τυπεω, τυπημι, τυφθεω, τυφθημι hat, doch oft die Frage aufdrängt: Aber wie gieng es denn zu, daß sich bey den mehrsten Zeitwörtern von diesen ursprünglichen Formen immer nur dieselben und keine andern Tempora erhielten, z. B. von τυπτω nur das Präsens im Pass. und Med. und das Imperfectum in allen drey Gattungen? Alles auf Wohllaut zu reduciren, heißt nur eine Möglichkeit zeigen, aber es beweißt noch nicht, daß es wirklich so war. Und in welcher Sprache findet sich irgend etwas dem ähnliches, das Hülfswort fum der Lateiner etwa ausgenommen? —

Doch es ist hier nicht der Ort, dies alles weiter auseinander zu setzen. Rec. fährt daher fort, des Verf. Theorieen, so wie er sie in dieser Sprachlehre findet, seinen Lesern vorzulegen. Die Entstehung der Personalendung leitet der Vf. von den verschiedenen Formen des Hülfsworts ειμι ab, und man kann nicht in Abrede seyn — mit vieler Wahrscheinlichkeit; so wie Rec. auch völlig der Meinung S. 329 ist, daß die active Form in μι eben so alt sey, als die in ω: auch glaubt er, daß es gar nicht übel sey, besonders wenn man des Verf. Hypothese wahrscheinlich und haltbar findet, den Lehrling zuerst mit ειμι bekannt zu machen. Allein wäre die Hypothese auch wirklich unrichtig: so hat man doch immer schon gewonnen, wenn man dem Lehrling eine Möglichkeit zei-

zeigen, oder doch etwas angeben kann, woran er seine Ideen knüpft.

Daß die periphrastische Conjugation hier dem etymologischen Theile einverleibet ist, da man sie sonst nur erst im syntactischen aufzuführen pflegt, findet Recens. auch sehr schicklich. Aber warum hat der Verf. nur die eine mit εἰμι angeführt? warum die nicht auch mit ἐχω? und die so bedeutende Umschreibung des Hülfsworts εἰμι durch τυγχανω?

In der Formenlehre folgt der Verf. größtentheils Valckenaer und Lennep, doch mit mancherley Abweichungen und Erinnerungen, die Aufmerksamkeit verdienen, nur zuweilen gar zu künstlich sind, und auf der Theorie des Verfassers von dem semitischen Ursprunge der griechischen Sprache beruhen, deren Beurtheilung wir aber dem Recensenten der, gewissermaaßen als Beylage zu dieser Sprachlehre gehörenden, Abhandlung des Verfassers: Ueber Griechenlands älteste Geschichte und Sprache, überlassen müssen.

Die angehängten 35 Tabellen, die der Ausführlichkeit und Vollständigkeit des Ganzen entsprechen, tragen auch nicht wenig zur Brauchbarkeit und Empfehlung dieser Sprachlehre bey; auch verdient die Correctheit, mit der sie gedruckt ist, alles Lob. Denn solche Fehler, wie S. 97 γατηρ für γαστηρ, können den, der nicht Anfänger mehr ist, nicht irre machen. Aber wie er es vereinigen soll, wenn S. 149 gesagt wird: οὗτος, αὕτη, τϐτο. Nach Analogie zu schließen, gab es also eine Form: οὗτος, αὗτος, ταυτος und τϐτος. Die erste blieb blos im männlichen Nominativ des Sing. und Plur. die zwote im weiblichen Nom. des Sing. und Plur., die dritte in allen übrigen weiblichen Endfällen des dreyfachen Numerus, und im Neutr. Nom. und Accus. des Plur. und die vierte in den übrigen männlichen und neutralen Endfällen des dreyfachen Numerus gewöhnlich — und es hingegen S. 171 heißt: οὗτος, αὕτη, τϐτο, welches aus dem Artikel: ὁ, ἡ, το und dem persönlichen Fürworte der dritten Person: αὐτος, αὐτη, αὐτο zusammengesetzt und kontrahirt ist: οὗτος, d. i. ὁ αὐτος, αὕτη d. i. ἡ αὐτη, τϐτο d. i. το αὐτο. Und so in allen übrigen Endfällen — das möchte wohl schwieriger seyn; so wie es ihn überhaupt irre machen könnte, dasselbe Wort erst unter den Adjectivis und dann als Pronomen zu finden. — Das letzte ist doch wohl das Richtigere, und bey dem

dem Ersten ließ sich der Verf. durch seine Hypothese verleiten. Sollte das nicht auch gegen manche andere Erläuterungshypothese einen Verdacht erregen?

Tb.

Reden des Cicero als Vertheidiger des Marcellus und Ligarius. Lübeck, mit Römhildischen Schriften. 1794. zusammen 9 Bogen 4. 4 Gr.

Diese deutsch-lateinische Ausgabe der obengenannten zwey Reden erscheint hier, wie manche stumme Theaterperson, von der man eigentlich nicht weiß, warum sie auf einmal hervorgetreten ist. Man sucht überall vergebens nach einer Erklärung über Absicht und Endzweck. Aber überall ist es hievon öde und stille. Ganz zuletzt endlich stehet sehr ominös nach den Druckfehlern, „Brömbsen, Capitular.“ Das muß also wohl der Verfasser seyn, der unsers Wissens hier zum ersten Mal als Schriftsteller auftritt, wenigstens erinnern wir uns nicht, bisher noch seinen Namen im gelehrten Deutschlande gelesen zu haben. Vielleicht sind beyde Uebersetzungen (denn sie sind eigentlich abgesondert gedruckt) ein Paar Gelegenheitsschriften, wie wir aus dem Format, der bloßen Angabe des Druckorts, dem beygefügten Original u. d. gl. schließen möchten. Wenigstens wurden auch ehedem in Lübeck mehrere Uebersetzungen einzelner Ciceronischer Reden bey gewissen Gelegenheiten ausgegeben. Wie schicklich aber und zweckmäßig wäre es dann gewesen, etwas von dem Raume, den hier das Original einnimmt, zur Darstellung der Kunst, welche Cicero in beyden Reden gezeigt hat, zu verwenden! Wie fein und überraschend sind die Wendungen, die der schlaue Mann, besonders in der ersten Hälfte der Rede für den Marcell, genommen hat! Wie viel Schönes hätte man zur Beförderung des guten Geschmacks in der Rede darüber sagen können! In jener spricht Cicero wirklich als Schmeichler. Allein wer wird dennoch einen Schmeichler nicht gerne hören, wenn er unter ähnlichen Umständen so wie Cicero spricht! Ja wer wird nicht vielmehr des Römers Kunst bewundern, und diese bey ähnlichen Fällen nachzuahmen streben!

Diese Uebertragung ist übrigens nicht ganz übel, und sie wird, wenigstens im Ganzen, vielleicht vor der zu Leipzig

1794 erschienenen den Vorzug noch behaupten können, wie eine kleine Probe aus dem zweyten Kap. der Rede für den Marcell beweisen wird:

Leipz. Ueb.	Lübeck. Ueb.
Ich pflege mir es oft lebhaft darzustellen, und mit Vergnügen bey Unterredungen anzuführen; daß alle Thaten unserer Feldherren, alle Thaten fremder Nationen, mächtiger Völker und berühmter Könige mit den deinen, sowohl was Größe des Unternehmens, als Anzahl der Schlachten, Verschiedenheit der Gegenden, Schnelligkeit in der Ausführung, Ungleichheit der Kriege betrifft, in Vergleichung gebracht werden können.	Gern stelle ichs der Welt (?) oft vor Augen, gern rede ich lange und viel davon, daß alle Thaten unserer Feldherrn, (herren) alle Thaten der mächtigsten fremden Völker und berühmtesten Könige, sogar Nichts sind gegen die deinigen. Grösse des Streits, Zahl der Schlachten, Verschiedenheit des Himmelsstrichs, mannichfaltige Führung der Kriege und ihre geschwinde Endung. Alles sichert dir den Vorzug.

Allein an Fülle und Kraft des Ausdrucks, an Feinheit und Delicatesse der Wendung, an eigentlicher Eleganz der Sprache, an jener labenden Musik der Rede, die beym Cicero so schmeichelnd einhertönt, an gehöriger Politur u. s. w. scheint es unserm Uebersetzer noch zu gebrechen. Er spricht z. E. Gnade vor Recht ergehen lassen; mit Gefahr seines Kopfes (freylich kann Cicero capitis sprechen) so denken; einem etwas zuglauben; (credere) Ehre genug einlegen, (magnam gloriam relinquere) welches aus der gemeinen Sprechweise genommen ist; für Sehnsucht brennen u. d. g. In der obigen Probe geht das ante oculos ponere wohl nicht auf die Welt oder auf das Publikum, welches durch eine genauere Bestimmung bezeichnet seyn müßte, sondern auf den Cicero selbst, wo diese Bestimmung nicht so nöthig ist; auch ist magnitudo contentionum nicht Größe des Streits, wo es contentionis heißen müßte, sondern Größe der Anstrengung. Um eine Menge Anmerkungen zu ersparen, versucht es Rec., aus der Rede für den Marcell ein Stück des 2ten und dritten Kap. von seiner Uebertragung der Brömbsenischen beyzusetzen, und überläßt es dann den Lesern, zu untersuchen, in welcher

der Geist und die Kraft des Originals in etwas erreicht seyn möchte:

Brömbs.

Ich müßte der Vernunft entsagen, wenn ich nicht eingestehen wollte, dies Alles sey so groß, so erhaben, daß wenige Menschen es kaum mit ihren Gedanken fassen und erreichen können; gleichwohl giebt es noch grössere, noch erhabenere Dinge. Den Kriegsruhm pflegt man nicht selten zu schmälern, ihn dem Feldherrn zu rauben, ihn den Soldaten zuzuwenden, nur damit der Feldherr nicht allein gepriesen werde; auch bleibt es ausgemacht, daß im Waffengetümmel die Tapferkeit des Einzelnen, Zeit und Gelegenheit, Beystand der Bundesgenossen, Flotten und Zufuhr ungemein behülflich sind; das Glück aber eignet sich von rechtswegen das Meiste zu, ja es schreibt sogar Alles glücklich Ausgeführte ganz auf eigne Rechnung. Die Ehre, der Ruhm, C. C., die Du so eben verdientest, gebühren Dir dagegen ganz ausschliessend; so groß, so erhaben sie sind, (und sie sind es im höchsten Grade,) so ganz ohne alle Theilung gebühren sie Dir! nur Dir allein! Kein Kriegsgefährte, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, kann Dir auch nur das klein-

Recens.

Wollte ich nicht zugestehen, schon dieser Thaten Größe übersteige beynahe unsere Fassungskraft: so müßte ich wahnsinnig seyn. Und doch hast du noch größere Thaten ausgeführt. Viele verringern gewöhnlich der Kriegsruhm, wenn sie von ihm sprechen, entwenden ihn dem Anführer, um ihn unter viele zu theilen, damit ihn nicht der Feldherr als Eigenthum erhalte; und gewiß hängt im Streite von der Tapferkeit der Krieger, von günstigen Umständen, von der Hülfe der Verbündeten, von Flotten und Lebensvorrath nicht wenig ab. Allein das Meiste maaßt sich denn doch das Glück gleichsam als ein Recht an, und schreibt beynahe jede glückliche That sich zu. Jedoch bey dem Ruhme, der dir jüngst zu Theil ward, hast du keinen Genossen. So groß derselbe ist, und er ist es fürwahr in hohem Grade, so ist er ganz deine Sache. Kein Centurio, kein Anführer, keine Kohorte, keine Turme darf von demselben für sich etwas wegpflücken. Selbst jene Beherrscherinn des menschlichen Geschicks, das Glück, wagt sich nicht in dessen Gefolge, tritt vor dir zurück, und gesteht

ste Theilchen davon entziehen; selbst jene allgewaltige Beherrscherin aller menschlichen Schicksale, Fortuna, darf sich nicht zur theilnehmenden Genossin dieses Ruhms aufwerfen, sie muß zurückstehn, und dein völliges Eigenthumsrecht daran erkennen, denn nie verwechselt man Weisheit mit Verwegenheit, nie finden sich Bedacht und blinder Zufall bey einander. Du bezwangest unzählige weit ausgebreitete Völker von ungeheurer Wildheit, und mit zahlreichen Heeren ausgerüstet, aber du siegtest da, wo der Natur und der Sache gemäß, Gewalt siegen konnte, denn es giebt keine Macht, die durch Stahl und Uebermacht könnte geschwächt und vernichtet werden. Sein Herz zähmen, seinen Zorn bändigen, mit der Mäßigung des weisen Siegers, dem durch Geist, Tugend und Geburt erhabenen, nun aber tiefgestürzten Gegner die Hand reichen, ja dessen ehemaliges Ansehen noch erhöhen und vermehren; wer das that, den stelle ich nicht den berühmtesten und erhabensten Männern, ich stelle ihn — der Gottheit selbst an die Seite.

steht dir denselben ganz als Eigenthum zu; denn nie vereinigt sich Unbesonnenheit mit Klugheit, nie naht sich das Ohngefähr dem festen Entwurfe. Gebändiget hast Du Völker, die ihre Grausamkeit zu Barbaren, ihre Menge unzählbar, ihr Gebiet grenzenlos, und ihr Ueberfluß überreich gemacht hatte. Dennoch besiegtest Du das, was nach Natur und Beschaffenheit nur durch Gewalt bezwinglich war; denn nichts ist so stark, das durch Kraft nicht geschwächt, durch Stahl nicht zerbrochen werden könnte. Aber sein Herz besiegen, seinen Zorn bändigen, im Siegen sich mässigen, den Feind, der durch Adel, Geist und Tapferkeit groß ist, nicht nur aufheben, wann er liegt, sondern auch dessen vorige Größe noch erhöhen — wer das vermag, den vergleiche ich nicht mehr mit den größten Männern, den stelle ich der Gottheit zur Seite.

P. Terentii Afri Comoediae. Novae editionis specimen proposuit *Carolus Augustus Böttiger.*

ger. Ω Μενανδρε και βιε, ποτερος αφ' υμων προτερον εμιμησατο; Lipsiae, sumtibus Crusii 1795. 68 Seiten 8. 6 gr.

Von den berühmten Kenntnissen des Verfassers, die nur bisweilen zu reichlich hervorströmen; von dessen feinem und richtigem Geschmacke im Erklären der alten Werke des Geistes und der Kunst; von seiner glücklichen Forschungsgabe beym Aufsuchen ursprünglicher Sitten und Gewohnheiten; von seiner eleganten Sprachwissenschaft, besonders von seiner vortrefflichen Einsicht in das ganze Theaterwesen des Alterthums kann man hoffen, er werde das Ziel nicht weit verfehlen, das er sich bey seiner Bearbeitung des Terenz gesteckt hat, und uns eine Ausgabe des römischen Komikers liefern, die gegen die Westerhovische eben so, wie die edle Form eines schönen kräftigen Jünglings gegen den vorgewölbten Schmerbauch eines unbehülflichen Sechzigers, abstechen wird. Nur hätten wir gewünscht, daß er das Geschäffte nicht getheilt, (indem Hr. Döring die Lesart wägen und bestimmen soll) sondern allein vollendet hätte; nicht als wenn wir seinem Freunde, dessen Kenntnisse wir aufrichtig schätzen, diese Arbeit nicht zutrauen wollten, sondern weil es der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann, als daß zwey denkende Männer, wenn sie auch von einerley Grundsätzen ausgehen, nicht in allen Stücken gleiches Sinnes sind, und weil wir demnach schon im voraus vermuthen dürfen, daß Hr. B. manche Lesart doch vielleicht anders würde aufgestellt haben. Er könnte sich ja die zur Vollendung des Werks bestimmte Zeit verdoppeln oder vervielfachen, daferne er anders an der freylich oft trockenen Sylben- und Wortkritik viel Behagen findet. —

Bey dieser neuen Ausgabe, die sich, der Probe zufolge, auch durch äussere Eleganz empfehlen wird, will der gelehrte Verf. vor allen die Quellen näher untersuchen, aus welchen Terenz geschöpft, und wie er dieselben zu seiner Absicht gebraucht hat. Nicht blos Menander, auch die übrigen Komiker, wohl auch Tragiker, lagen ihm bey seinen Arbeiten zur Seite. Ferner war er bey weitem nicht blos Nachahmer, sondern auch in einzelnen Stücken Original. Zur gründlichern Einsicht in die Terenzischen Schauspiele trägt eine genaue und gehörig beleuchtete Darstellung des Charakters, und der Beschaffenheit des häuslichen Lebens der Athener, ihrer

Ju-

Justizverfassung u. s. w. nicht wenig bey. Auch hierauf wird Herr B. vorzüglich Rücksicht nehmen. Nicht minder verspricht er, das ganze Theaterwesen des Alterthums nach dessen ganzem Umfange zu untersuchen, und über dessen bisherige Dunkelheit das möglichste Licht auszugießen. Dadurch wird er sich gewiß kein geringes Verdienst erwerben. Er hat unsers Wissens nun schon zweymal einen Beweis gegeben, daß er in diesen bisher beynahe noch ganz geheim gewesenen Gegenstand vollkommen eingeweiht ist. Weil hiervon die komische Ethopöie abhängt: so wird er auch auf diese Rücksicht nehmen. Eine vortreffliche Probe seiner dahin gehörigen Untersuchung hat er in einem besondern Exkurs über die in dem Lustspiel der Alten so häufig vorkommende Person des Bramarbas (militis glorioſi) gegeben. Auch die Personen des Schmarotzers, des alten Poltrons, der Buhlerinn u. s. w. wird er auf diese Art bearbeiten. — Mit Recht vertheidigt er Bentlei's Verdienste um die Terenzische Lesart gegen das ungeschliffene Bellen mancher Holländer, und das oft erbärmliche Gewäsche der Zweybrückener Herausgeber. Die komische Sprache, die besondern gewissen Partikeln eine eigene Bedeutung giebt, wird bey der genauen Interpretation von ihm nicht übersehen werden. Der Raum gebricht uns, von der eigentlichen Behandlungsweise des Dichters, die er in der Bearbeitung des 5 – 7 Auftritts im vierten Aufzug des Kastraten dargelegt hat, Proben mitzutheilen. Wir werden dieß bey der Vollendung des Werks selbst thun.

So.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bemerkungen über Rußland (,) auf einer Reise gemacht im Jahre (in den Jahren) 1792 und 1793 (;) mit statistischen und meteorologischen Tabellen (,) von Joachim Grafen von Sternberg (,) Mitglied (e) der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag — 1794. Ueberhaupt 18½ Bogen in Oktav. Ohne Anzeige des Verlegers. 1 Rl. 6 Gr.

Reise- und Länderbeschreiber können zuweilen in ihren Berichten und Urtheilen über einen und ebendenselben Gegenstand weit von einander abweichen: die Verschiedenheit ihrer Vorkenntnisse, Grundsätze, Beobachtungsgaben, Gefühle u. dgl. äussert einen wichtigen Einfluß. Nur muß, wer viel oder gar alles tadelt, sich sorgfältig hüten, daß er sich keiner sichtbaren Verdrehung schuldig macht; und noch mehr, daß er seine üble Laune oder erregte Galle nicht durchschimmern läßt: sonst veranlaßt er gegen seine Bemerkungen, selbst gegen die gegründetesten, ein Mistrauen. Und eben das ist der Fall mit dem Verfasser des gegenwärtigen Buchs. Zu seinem eigenen Nachtheile meldet er selbst S. 25, was seine Galle in Bewegung gebracht hat, nämlich, daß er nach Petersburg gekommen sey, mit dem Vorsatz, eine Reise durch das russische Reich nach Peking zu machen; aber daß man ihm große Hindernisse in den Weg gelegt, und selbst der dasige österreichsche Minister ihn (als einen Unterthan seines Hofes) nicht gehörig unterstützt habe S. 27. Daher geschieht auch ebend. und noch mehr S. 183 u. f. auf den Zeitvertreib dieses Ministers ein handgreiflicher Ausfall. — Jene Hindernisse (und vermuthlich der zuletzt ausgefertigte Reisepaß, von welchem aber nichts erwähnt wird), scheinen den Verf. äusserst aufgebracht, vielleicht gar den Entschluß, sich durch ein Buch zu rächen, bey ihm bewirkt zu haben: denn alles, was ihm in Rußland aufstößt, würdigt er so herab, daß er daselbst lauter fehlerhafte Einrichtungen, lauter Mängel, und, wenn man die beyden Hauptstädte ausnimmt, lauter Elend findet: nur den Verdiensten des Kaisers Peter I., welcher zum Glück ihm an der Reise nicht hinderlich gewesen ist, läßt er Gerechtigkeit widerfahren. Da gleichwohl verschiedene Schriftsteller viele russische Einrichtungen loben, so sucht er sie S. 16 verdächtig zu machen: unter andern wirft er ihnen S. 70 vor, daß sie sich declamatorische Tiraden zur Schuld kommen ließen (aber selbst in seinem Buche, z. B. S. 72 und 73, stößt man auf solche;) auch daß sie sich widersprächen. Letzteres zu beweisen, führt er S. 81 u. f. die Berichte aus zwey Büchern an, in deren einem gemeldet wird, der entehrende Ausdruck: Knecht und Magd, welchen manche Regierungen in den Suppliken ihrer Unterthanen noch genehmigten, sey in Rußland ganz abgeschafft. Diese Aeusserung wird gewiß Jedermann auf den kayserlichen Befehl deuten, vermöge dessen anstatt jenes Ausdrucks man sich Unterthan in Bittschriften u. dgl. jetzt

unter-

unterschreibt: nur wollte unserm Verf. eine solche vor Augen liegende Deutung nicht beyfallen; in einem andern Buche fand er die Anzeige, daß in Liefland die Knechte und Mägde nicht ohne Erlaubniß ihrer Gutsherren nach einer Stadt ziehen dürfen: und nun schreyt er über einen Widerspruch der beyden Schriftsteller. Unmöglich hätte er, ohne vorsetzliche Verdrehung, folgern können, daß es in Rußland keine Knechte und Mägde geben dürfe, seitdem die Unterthanen sich in ihren Bittschriften nicht mehr Knechte und Mägde nennen. Schon dies Beyspiel muß die Leser gegen seine Wahrheitsliebe oder gegen seine Einsichten mistrauisch machen; aber es giebt deren noch weit mehrere, an welchen man die vorher berührte Rachsucht oder Galle nicht verkennen kann. So versichert er S. 8, in Rußland wären neuerlich Städte angelegt worden, blos um dadurch dem Reiche in den Augen anderer Nationen einen Anschein von Veredlung zu geben; aber es würde nützlicher seyn, wenn dasselbe bey seinem geringen Bevölkerungsstande lieber mehr Bauern besäße. Wußte er denn nicht, wie unentbehrlich einem Staate die Städte sind? Eben weil es dem russischen Reiche lange Zeit daran gemangelt hat, so wurde nun nicht blos ihre Zahl vermehrt, sondern auch ihre Verfassung durch Gesetze nutzbarer gemacht. — Noch unüberlegter ist der Vorwurf S. 21, daß ein Theil des Reichs einen Ueberfluß an Produkten habe, da der andre Theil Baumrinden kaue. Hier möchte man fragen, ob menschliche Macht hinreiche, den hoch nach Norden liegenden Gegenden etwa Kornfelder zu verschaffen; dann auch, ob der Verf. viele Leute, welche Baumrinden kauen, gesehen habe. Nur in einer oder zwey Provinzen ist dergleichen bey äusserstem Mangel geschehen; aber S. 99 spricht er so allgemein, als wenn das Landvolk im ganzen Reiche Baumrinden kauen müßte; und um dies wahrscheinlich zu machen, meldet er vorher S. 74 u. f. dasselbe hätte keine gehörig eingetheilten Grundstücke und nur eine geringe Aussaat. Wenn letzteres blos auf etliche sehr nördliche Provinzen zielt: so fällt der Mangel an Ackerland eben so wenig der Regierung zur Last, als das Dänische Ministerium sich im Stande sieht, Kornfelder den Grönländern anzuweisen; bekanntermaaßen haben selbst Norwegen und Schweden gegen Norden einen unfruchtbaren Boden wie Rußland am Eismeere; wenn aber jener Vorwurf auch die glücklicher liegenden russischen Provinzen bezeichnen soll, so

verräth er eine gänzliche Unbekanntschaft oder gar Lästerungssucht.

Die auf dem Titel berührten Tabellen, deren Richtigkeit der Recens. nicht untersuchen mag, erhöhen den Werth des Buchs in keinem Betracht. Sie enthalten Nachrichten, die man zum Theil in andern Schriften viel vollständiger findet. Mehr als einen Bogen füllen zwey magere Namensverzeichnisse der petersburgischen Kaufleute an, wobey versichert wird, i. J. 1786 hätte man deren 479, aber i. J. 1791 nur 240 gezählt; und aus dieser Verminderung soll folgen, daß Rußlands Verfassung für die Handlung zweckwidrig sey. S. 111. Vermuthlich rühren jene Verzeichnisse aus einer sehr unzuverlässigen Quelle her, besonders das letzte v. J. 1791. Denn wer nur 8 Tage in Petersburg gewesen ist, der weis, was für eine ungeheure Menge von Buden man dort antrifft: aber wer eine solche hat, selbst wenn sie nur aus einem kleinen Tische besteht, der heißt Kaufmann, sobald er sich zur Vermögenssteuer anschreiben läßt. Daher giebt die Zahl der Kaufleute und Krämer in Rußland keinen Maaßstab für das Blühen des Handels, weil manche kleine Landstadt fast aus lauter Kaufleuten besteht.

Ueberhaupt sind viele vorkommende Bemerkungen, ohne noch auf die absichtliche Verdrehung zu sehen, äusserst seicht, und scheinen eilfertig zusammen gerafft zu seyn: dahin gehört die unbefriedigende Darstellung der russischen Flüsse S. 114, welche aus jeder Schulgeographie hätte verbessert werden können; die ganz am unrechten Ort stehende Beschreibung der Wallfische S. 119 u. f. die falsche Angabe S. 129 daß die Erzeugung (es sollte heißen der Verkauf) des Brandteweins ein Monopol der Krone sey; die elende Anekdote S. 174 von einem General der Polizey (Generalpolizeymeister) welcher aus Misverstand, anstatt eines todten Hundes, einen Banquier in die Newa zu werfen befohlen habe, u. dgl. m. Daß der Verf. oft ganze Seiten schreibt, ohne ein anderes Unterscheidungszeichen als das Komma zu machen, z. B. S. 125, ist vielleicht gleichfalls eine Folge seiner Eilfertigkeit, aus welcher er auch wohl die Nachrichten von den Manufakturen, auf welche er S. 134 verweiset, einzurücken mag vergessen haben.

Eg.

Brie-

Briefe über Italien, vornehmlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneykunde und die Naturgeschichte betreffend, an Herrn Professor Sandifort zu Leyden geschrieben, von Wilhelm Xaverius Jansen, Churfürstl. Pfälzisch. Med. Rath zu Düsseldorf. Aus dem Holländischen übersetzt, und von dem Verfasser stark vermehrt. Zweyter und letzter Theil. Düsseldorf, in der Dänzerischen Buchhandlung. 1794. 496 Seiten in Oktav. 1 Rl. 12 Gr.

Herr Prof. Sandifort besorgte die Ausgabe dieses zweyten Theils, nach dem Ableben des Verf. Eben so belehrend und unterhaltend als den ersten haben wir auch diesen gefunden. Er enthält die Rückreise von Neapel über Monte Cassino nach Rom. Die verdorbene Luftbeschaffenheit in Rom schreibt der Verf. größtentheils auf Rechnung der geringen Vorliebe zur Reinlichkeit bey den itzigen Römern. Uebrigens handelt er hier ausführlich über Sprache, Charakter und Sitten der Einwohner, über öffentliche Gebäude, Kirchen, Alterthümer u. dgl. — Vorzüglich hat uns seine Schilderung der Spitäler (unter denen das Spedale die S. Spirito das merkwürdigste ist) der Gelehrten und Naturalienkabinette, gefallen. Ueber die Gegenden von Rom, Tivoli, Frascati. Schade, daß ersteres so sehr durch die immer zunehmende Gemüßfelder, an malerischer Schönheit verliert. Styrax officinalis. Siena, — Akademie, Spitäler; Maremma. Florenz — Spitäler — Naturalienkabinette — wo der Verf. mehr in seinem Fache ist, als bey Beschreibung der Alterthümer und Kunstmerkwürdigkeiten. Pisa — akademische Verfassung daselbst — Bäder von Pisa. Lucca — Livorno — Corallenfabrik. Genua — die Krankenhäuser gehören da unter die prächtigsten von aussen; aber nur mittelmässig sind sie von innen. Pavia (Frank ist nun in Wien.) Mailand — Hallerische Bibliothek. Merkwürdige Krankheit eines Mannes im grossen Spital, der eine Haut so dick wie Ochsenleder hatte. Lignano — wo das größte Spital der Pelagrosi ist. Reise von Bellinzona über den St. Gotthard durch die Schweitz nach Straßburg.

Gk.

Geographie zum Unterricht in Schulen und Erziehungsanstalten. Nach den neuesten geographischen Veränderungen bearbeitet, von C. Riem, Canonicus. Berlin, bey Nauck. Erster Band. 330 S. 8. 1795. 21 Gr.

Der vor uns liegende Theil enthält eine Einleitung in die Geographie überhaupt, eine allgemeine Uebersicht von Europa, und die geographische Beschreibung der sämmtlichen Länder dieses Welttheils, mit Ausschluß von Preußen, Pohlen, Ungarn, Gallizien, Siebenbürgen und der europäischen Türkey, die in dem zweyten Theile vorkommen werden. Der Verf. selbst nennt sein Werk eine bloße Compilation, und mehr ist es auch nicht. Es liefert unter den gewöhnlichen Aufschriften: Lage, Größe, Beschaffenheit, Produkte, Handel, Münz- und Meilen-Maaß, Einwohner, Regierungsform, Religion, Wissenschaften, Staatseinkünfte, Land- und Seemacht, Eintheilung, u. s. w. das Merkwürdigste jedes Staates nach den besten Angaben; hat aber vor unsern gewöhnlichen Lehrbüchern nichts voraus, als daß in ihm die neuesten Nachrichten, die aber auch nicht lange die neuesten bleiben dürften, in zweckmäßiger Kürze zusammen gestellt sind.

Fe.

Geographisches Handbuch für Kaufleute. Erster Theil, welcher Portugal, Spanien, Frankreich, Grosbritannien, Irrland, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen, Polen, nebst den Herzogthümern Kurland u. Semgallen, Schweitz, Italien, Rußland und die Türkey enthält. Lemgo, in der Mayerschen Buchhandlung. 1792. ein Alphabet und 12 Seiten Vorrede. Zweyter Theil. welcher das deutsche Reich enthält. 1794. 310 S. in 8. 5 Rl.

Unter der Menge geographischer Kompendien und Lehrbücher, welche in dem letzten Jahrzehend erschienen sind, befindet sich das gegenwärtige Handbuch, das seine Bestimmung

auf

auf dem Titel angiebt. Der Verf., welcher sich W. unterzeichnet, und, dem Verzeichniß der Verlagsschriften der Meyerschen Handlung gemäß, der durch sein Westphälisches Magazin bekannte Herr Prediger Weddigen in Buchholz, im Fürstenthum Minden, ist, eifert in der Vorrede mit Recht über den noch in manchen Schulen üblichen Lehrplan. Nach demselben werden die Schüler hauptsächlich mit ausgestorbenen Sprachen, deren Erlernung ihnen wenig hilft, bekannt gemacht, und die Kultur anderer Kenntnisse, die auf das künftige Leben mehr Bezug haben, wird nur im Vorbeygehen getrieben. Dies ist ein Streitpunkt, der schon oft in Anregung gebracht ist; aber im Ganzen genommen setzen doch unsere gründlichsten Pädagogen und Schulvorsteher jetzt mehr Lehrstunden für gemeinnützliche Kenntnisse, wohin die Erdbeschreibung gehört, an, als sonst; und der ganze Unterweisungsplan hat seit Basedows Zeit in vielen Schulen eine andere Richtung erhalten. Doch kann man es nicht oft genug wiederholen, daß man den Handwerker und Kaufmann und also den Bürgerstand eher mit Kenntnissen auf Schulen bekannt machen müsse, welche ihm nützlich werden können, als mit Paradigmen, Phrasen, lateinischen Brocken und Sentenzen. Zwar ist Rec. der Meynung, daß auch der Unterricht in den ältern Sprachen, wenn er nur nicht als Hauptsache bey Jünglingen und Knaben, die nicht Gelehrte werden wollen, getrieben wird, auch von großem Nutzen für sie seyn kann; doch müßte er billig jenen wesentlichern Objekten des Unterrichts nachstehen. Was der Verfasser über die Methode beym geographischen Unterricht sagt: so klingt es freylich sehr paradox, wenn ein Lehrer 3 bis 4 Jahre hindurch aus dem großen Büsching nur die drey nordischen Reiche vorlieset. Dergleichen ist dem Rec. noch nie vorgekommen. Solchen trägen Lehrern sollte man den Eintritt in das geographische Lehrzimmer untersagen, wenn sie auf eine so unverantwortliche Art die Zeit verschwenden, ohne Nutzen zu stiften. Von der Dürftigkeit des Unterrichts war Rec. hingegen öfter bey öffentlichen Prüfungen Zeuge. Freylich gewinnt durch eine solche Trockenheit dieses Studium keine Liebhaber und Verehrer unter der Jugend, besonders da gerade diese Wissenschaft gute und zweckmäßige Auswahl der Materien und Gegenstände, so wie einen anmuthigen mündlichen Vortrag erfordert. —

Das

Das vorliegende Buch hat mehrentheils die Gegenstände gewählt, welche für den Kaufmann gehören. Hierzu gehören Münzen, Gewicht, Maaß, Produkte, Fabriken und Manufakturen, Handlungsgesellschaften und alle Zweige der Nahrung und des Erwerbs, die jedem Lande eigen sind. Die Ländereintheilungen sind zum Theil noch nach der frühern Weise angegeben, z. B. bey Frankreich. Außerdem stießen wir auf manche Unrichtigkeiten, Auslassungen und Irrthümer, die freylich nicht in diesem Handbuche statt finden sollten. Wir zeichnen darunter aus: Theil 1. von Schottland. Die Einwohnerzahl von Glasgow wird gegen 30000 angegeben. Nach dem statistical account of Scotland zählte man daselbst 61,915 Menschen im Jahre 1791. — Greenock ist ein sehr ansehnlicher Handelsplatz, wohin jährlich an 1000 Schiffe und Fahrzeuge kommen. Besonders ist der Heeringsfang beträchtlich, und 1791 wurden daselbst 53400 Tonnen eingeführt. — S. 333 ist bey der Angabe der Gränzen Italiens ein sonderbarer Fehler. Es soll gegen Osten und Süden an Piemont stoßen. (Dieses Herzogthum ist ja ein Theil Italiens.) Wenn der Verf. nach Büsching und andern Geographen die Beschreibung der einzelnen Staaten dieses Landes nach den Besitzungen eines jeden Regenten oder einer Republik abfaßt: so ist dies zur Vermeidung der Verwirrung und zur Erhaltung einer bequemern Uebersicht löblich; aber warum werden die Oesterreichischen Länder nur namentlich angeführt, und hier nicht wie die der andern Mächte mit ihren Städten, u. s. w. beschrieben? Dies gehörte ja hierher. Der Verf. sagt zwar in einer S. 343 befindlichen Anmerk., daß das Nöthige davon bey den Oesterreichischen Staaten vorkommen sollte. Im zweyten Theil, das deutsche Reich enthaltend, sind beym Oesterreichischen Staat Seite 79. dessen Italienische Besitzungen abermals mit dem Beyfügen genannt, daß davon unten das Nöthige angeführt werden soll. Wo? hat Rec. nicht gefunden, und gesetzt, das Handbuch sollte sich auch in der Folge auf die andern Erdtheile erstrecken, so wäre die logische Ordnung unterbrochen, und die Italienisch-Oesterreichischen Staaten bekommen allemal einen unschicklichen Platz.

Theil 2. Bey den Preußischen Staaten ist die Eintheilung der Kurmark in vier Provinzen die üblichste. Zwar gehören die Herrschaften Beeskow und Storkow zu Kurmark; man

man pflegt aber diesen Kreis entweder separat zu beschreiben, wie Büsching, oder ihn zur Mittelmark zu ziehen, wie Gaspari. Zwar hat Herr W. schon Vorgänger gehabt, u. a. Fr. Herzberg, dem er vielleicht bey der Haupteintheilung gefolgt ist. — Andere Angaben und Data sind zu alt und jetzt nicht mehr richtig, daher man mit dem neuesten Zustande nicht bekannt gemacht wird, welches doch die Absicht ist. (Es versteht sich von selbst, daß wir billigerweise nur von den Angaben sprechen, welche der Verf. im Jahre 1793 wissen konnte.) So ist die königliche Hauptbrennholzadministration, welche schon 1785 errichtet wurde, hier noch S. 87 die Brennholzkompagnie genannt, deren Oktroi in dem erwähnten Jahre doch schon abgelaufen war. Es ist dieses Institut daher nicht mehr eine Handlungsgesellschaft mehrerer Privatpersonen. — Die hier aufgeführte Assecuranzkompagnie, die 1765 errichtet war, und einen Fond von 1 Million hatte, ist 1791 eingegangen, und statt derselben 1792 die neue Assecuranzcompagnie gestiftet, deren Kapital in 100,000 Rthlr. baar besteht, die in 1000 Aktien, jede zu 100 Rthlr. vertheilt sind. — Die Angaben der Häuser und Einwohner Berlins sind S. 89 v. J. 1779 angegeben, da Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam sie von 1785 hat, so wie dieselben im Wegweiser durch B. u. Potsdam bey 1791 bestimmt sind. Nach der letztern Schrift waren in Berlin i. J. 1791 überhaupt 155,218 Einwohner. Eben so hätte er da den neuern Zustand der Wollen- Seiden- und andern Manufakturen finden können. Man sieht hieraus, daß es dem Verf. an den nöthigsten und neuesten Hülfsmitteln gefehlt hat. Andere Nachlässigkeiten wollen wir auf Rechnung der Druckerey oder des Correktors setzen, als: Erlang, Willach, Oppeln S. 158 in Niederschlesien, statt: Erlangen, Villach und Oberschlesien.

Viele genaue und zweckmäßige Angaben befinden sich, ungeachtet dieser Berichtigungen in dem Handbuch, z. E. bey der Benennung der Oerter, die in Deutschland vorzügliche Wollmanufakturen haben, als Aachen, Verviers im Lüttichschen, Goldberg, Grüneberg in Schlesien, Reichenberg in Böhmen, u. a. m. — Dem ungeachtet vermißt Recensent die gehörige Sorgfalt in Anordnung der einzelnen Theile, und hin und wieder die Benutzung bekannter Hülfsmittel, die zur Verfertigung dieses Handbuchs erforderlich gewesen wären, wenn es

sei-

seinem Endzwecke ganz hätte entsprechen sollen. Ein Register wäre auch nöthig gewesen.

Ad.

Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte des Adels, und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Deutschland. Von Friedrich Georg August Schmidt, Privatlehrer der Rechte zu Göttingen. Leipzig, 1795. bey Crusius. Oktav. 1 Alph.

Bey der Anzeige dieses Buchs muß sich der Recensent auf die Anzeige des ersten Stücks desselben im 19ten Bande dieser Bibliothek berufen, denn diese Fortsetzung ist mit eben der Belesenheit, Einsicht und Eilfertigkeit ausgearbeitet, die man in dem ersten Beytrage wahrnimmt, und der Rec. findet nach angestellter Revision nichts in jener Anzeige, was er als unwahr, oder auf Mißdeutung gegründet, zurück nehmen möchte. Diese Bemerkung muß hier unsern Lesern mitgetheilet werden, weil der Herr Verf. im *Intelligenzblatte der Allgemeinen Litteraturzeitung* N. 150. 1795 dem Publikum angezeigt hat, daß der Rec. statt einer strengen Critik und Belehrung, die der Herr Verf. sich erbat, sich *absichtlich*, wie es der Augenschein lehrt, bemüht hat, seine Ausdrükke zu verdrehen, sie nach Belieben zu verändern, und den Sinn derselben *zu verfälschen*. Zum Beweise, welchen er jedoch an einem andern Orte noch vollständiger mittheilen wird, beziehet er sich hier nur auf S. 23. 26. 27 und 28 in der Vorrede zu seiner Schrift, desgleichen auf S. 118 in der zweyten Abhandlung daselbst, worzu der nachfolgende dritte Aufsatz die Belege enthält, und bittet diejenigen, welche diese Schrift besitzen, die gedachten Stellen, mit dem, was in jener Anzeige daraus bemerkt worden ist, zu vergleichen — Sogar der Titel meiner Schrift ist darin verunstaltet worden, — (Wie Rec. jetzt bemerkt, ist nämlich durch einen leicht zu erklärenden Fehler des Setzers, für desselben das Wort derselben in den Abdruck des Titels gekommen.) Sollte übrigens, schließt er jene Anzeige, der bereits erschienene zweyte Theil derselben wiederum das Schicksal haben, dem-

demselben Recensenten in die Hände zu fallen, so wird nunmehr das Publikum mit mir leicht einsehen, was von seiner Critik zu erwarten ist. Der Rec. fügt hinzu: Auch wird das Publikum sich vorläufig auf eine neue Antikritik gefaßt zu machen haben, in welcher der Wohlstand noch weiter, als hier schon geschehen ist, aus den Augen wird gerückt werden, um das günstige Urtheil der berühmten Männer aufrecht zu erhalten, die den Herrn Verf. ermunterten, mit der Ausgabe der Fortsetzung zu eilen, und nicht erst, wie er laut der Vorrede beschlossen hatte, Recensionen des ersten Bandes zu erwarten.

Die erste Abhandlung enthält historische und politische Betrachtungen über den Adel im Allgemeinen, und vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland, und soll im nächsten Stücke erst vollendet werden. Durch Furcht, Ohnmacht, Rachbegierde entstanden bürgerliche, und aus diesen später Staatsgesellschaften. Mit diesen gieng erst die vollkommene Gleichheit verloren. Persönliche Talente, Güter und andere Glücksumstände geben eine Verschiedenheit, die bald erbliche Vorrechte bewürkt. Die Erhaltung der Ordnung nöthigt den Staat, den Unterschied des Standes und der Geburt in Schutz zu nehmen; aber die Gleichheit der Rechte ist von der Verschiedenheit des Standes unabhängig. Der äussere Adel ist entweder Guth- oder Geldadel, oder Geburts- und Geschlechtsadel. Fast alle Nationen kennen diesen. Er ward durch verschiedene Vorfälle Erbadel. Vorzüglich entstand der Erbadel durch Helden und Kriegesleute. Zwischen Freygebohrnheit und Adel ist stets ein grosser Unterschied gewesen. Im mittleren Zeitalter war Krieg und Jagd die Hauptbeschäfftigung des deutschen Adels, der bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hinein die Studien verachtete. Ritterwesen, Ministerialität, und Lehnwesen gab dem deutschen Adelstande seine Festigkeit.

II. Ueber die Dynastien in Deutschland von Christian Ernst Weisse, Doctor und Professor der Rechte. Diese Abhandlung ist vom Herrn Prof. selbst übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Das Original erschien lateinisch 1788, und hat einen anerkannten Werth. Herr Schmid wird in dem folgenden Stücke Zusätze dazu liefern.

III. Hn. Schmidts historische Erläuterung des Wortes Baro, in Rücksicht auf den Ursprung und Gebrauch des-

desselben in alten, mittlern und neuern Zeiten. In Deutschland zeigte Baro erst jeden Mann, nachher bis in das 12te Seculum einen Herrn und den gesammten hohen Adel, und seit dem 13ten Sec. ausschliessend einen Dynasten an. Jetzt bekommen, nach des Hrn Vf. Versicherung, den Baronentitel alle Reichsunmittelbare, die alten Ritterbürtigen, und alle Adliche, die ein mit der Excellence bekleidetes Amt besitzen.

IV. Desselben Abhandlung vom Ursprung und Gebrauch der Prädikate: Wir, von Gottes Gnaden, Herr, und Junker, in alten, mittlern und neuern Zeiten. Das Wort Nos gehört zu den Vorzügen der Dynasten, obgleich einige vom niedern Adel es zuweilen in Urkunden gebraucht haben. Auch Dei gratia nannten sich einige Adliche. Seit etwa 150 Jahren haben die Grafen aufgehört, sich Von Gottes Gnaden zu schreiben; allein, wie der Herr Verfasser glaubt, kann der Nichtgebrauch sie nicht hindern, den Titel ferner zu führen.

V. Nachtrag zu dem im ersten Bande dieser Beyträge sub Nr. III. enthaltenen Verzeichniß einiger altadelichen Geschlechter. Diesesmal sind die Auszüge nicht chronologisch, sondern nach den Namen geordnet, und sollen, laut der Vorrede, den künftigen Geschichtschreibern einzelner adlicher Geschlechter, wie auch den adlichen Familien, die Nachrichten von ihren Vorfahren und Stamingütern einziehen wollen, die Arbeit des Nachforschens erleichtern.

B. b.

Weltweisheit.

1. Logica, in usum eorum, qui eidem student, edita a *Iosepho Weber*, Professore Dilingano, et plurium Academiarum Membro. Landshuti, apud Antonium Weber, 1794. 11½ Bogen. 8 gr.

2. Metaphysica, in usum eorum, qui eidem student, edita a *Iosepho Weber*, Professore Dilin-

lingano, et plurium Academiarum membro. Landshuti, apud Ant. Weber. 1795. 8. 15½ Bog. 12 gr.

Diese beyden Lehrbücher zeichnen sich auf eine sehr vortheilafte Art durch systematische Ordnung, und durch einen hohen Grad von Deutlichkeit und Faßlichkeit aus. Der Verfasser at dabey die Entdeckungen der kritischen Philosophie benutzt, b er gleich kein blinder Anbeter Kants ist.

Nro. 1. In der Einleitung in die Philosophie überhaupt, elche der Verfasser der Logik vorangesetzt hat, setzt er von der hilosophie den Begriff fest, daß sie ein *systema omnis cognitionis humanae ex solo rationis usu hauftae* sey. Die peculative Philosophie hat es mit der Auflösung folgender wey Fragen zu thun: a) *sub quibusnam conditionibus ogitata nostra cum legibus cogitandi consentiant?* b) *sub uibusnam conditionibus recte cogitata cum objectis ipsis ion dubitanter conveniant?* die erste Frage beantwortet die ormale Philosophie, oder die Logik. Der Logik hat der Vf. ieder eine besondere kurze Einleitung vorangesetzt, worinn er ie *scientiam legum cogitandi* nennt; oder *Institutionem, uae vere et systematice cogitare, vel facultatibus intellectus recte uti docet.* Er theilt sie in Logicam generalem et specialem. Die Logicam generalem handelt der Verf. n drey Kapiteln ab. Das erste Kapitel handelt de functioibus intellectus. Da sich alle functiones intellectus auf Begriffe, Urtheile und Vernunftschlüsse reduciren lassen: so wird in diesem Kapitel auch von diesen drey Stücken gehandelt. *Conceptus*, sagt der Verf. est forma intellectus, quae plures repraesentationes sub se comprehendit. *Iudicium* est ea intellectus functio, qua duas perceptiones conjungimus, et earum habitudinem ac nexum nobis distincte istimus. *Ratiocinium* est ea mentis intelligentis operatio, qua judicia connectimus, et ignotum ex noto intelligimus. Die unmittelbaren Schlüsse will der Verfasser nicht, mit Kant, Verstandesschlüsse nennen, quia *intelligentiae* est, *conceptus* efformare; *rationis* solius autem, *ratiocinia* conficere. Das zweyte Kapitel handelt: de legibus cogitandi, quibus conformes esse debent functiones intellectus, ut sint verae. Das Geschäffte des Verstandes besteht darinn, ut id, quod *inferius* est, subjiciat *superiori*. Dieß

kann aber nur durchs Urtheilen geſchehen, und die leges judicandi ſind daher zugleich leges cogitandi. Es giebt aber, wenn man die Urtheile nach ihrem Verhältniß zu dem Verſtande eintheilt, dreyerley Arten, nämlich problematiſche, aſſertoriſche und apodiktiſche Urtheile, die auf eben ſo vielen Prinzipien, oder Verſtandesgeſetzen beruhen. Für die problematiſchen Urtheile, und zwar, für die bejahenden, gilt das alte Geſetz: *Cuilibet ſubjecto attribui poteſt praedicatum, quod cum illo conſentit*, und für die verneinenden: *a quovis ſubjecto excluditur praedicatum, quod eidem contradicit.* Die aſſertoriſchen Urtheile beruhen auf dem Prinzip: *quodſi ſubjecto re vera tribuitur, aut ab eo re vera excluditur praedicatum, ratio ſubſit neceſſe eſt.* Die apodiktiſchen Urtheile endlich beruhen auf dem Prinzip: *ex duobus praedicatis, quae ſibi contradicunt, ſive ſe mutuo excludunt, unum debet convenire ſubjecto.* Das dritte Kapitel handelt: de methodo, qua vere cogitata fiant ſyſtematica. In der Logica ſpeciali handelt der Verfaſſer in folgenden Abſchnitten, von dem Verſtandesgebrauch unter den Einſchränkungen der menſchlichen Natur: 1) De conditionibus, ſub quibus *ſenſus* recte repraeſentant: 2) De conditionibus, ſub quibus *memoria*, et 3) *Phantaſia* ſuo bene fungatur officio: 4) De conditionibus, ſub quibus *vocum uſus* cogitandi facultati conducit, et veritati cognoſcendae eſt aptus: 5) De *legibus experiundi*: 6) De conditionibus, *recte* de quavis re *judicandi*: 7) De conditionibus, ſub quibus *teſtimonium* eſt fide dignum: 8) De conditionibus, ex quibus *communem veri ſenſum* (den gemeinen Wahrheitsſinn) ſubeſſe, intelligimus: 9) De *veri obſtaculis* et *errorum* fontibus: 10) De variis conandi modis, convenienter legibus logicis veritatem *in lucem* protrahendi.

Anm. 2) In der Einleitung, welche der Verfaſſer der Metaphyſik vorgeſetzt hat, theilt er die materiale Philoſophie, oder die Phyſiologie, in die Phyſik, und Metaphyſik. Die Metaphyſik iſt *ſyſtema omnis cognitionis pure rationalis de objectis.* Da aber die cognitio *pure rationalis* entweder eine cognitio *per conceptus*, oder *per conſtructionem conceptuum* iſt, und nur die erſtere eigentlich cognitio *philoſophica* heißt; ſo iſt die Metaphyſik in ſenſu ſtrictiſſimo: *ſyſtema omnis cognitionis philoſophicae pure rationalis de objectis*; atque cum objecta duplicis generis ſunt, ea,

quae

quae *empirice dari*, et illa, quae *nulla ratione empirice dari possunt*, so giebt es eine doppelte Metaphysik, nämlich: de *objectis sensibilibus*, und de *objectis insensibilibus*. Objecta, in quibus explorandis versatur Metaphysica de rebus insensibilibus, sunt potissimum, *mundus in genere*, *anima hominis*, et *Deus*, hinc tres praecipuae partes Metaphysices de rebus insensibilibus, *rationalis Cosmologia*, *rationalis Psychologia* et *rationalis Theologia*. In id porro omnis Metaphysicorum labor collineabat, ut inveirent praedicata, quae de *omni re*, de *quolibet* Ente, de *nuovis Objecto possibilis cognitionis indeterminate sumto* erte enuntiari possint, atque eruerent *Principia*, quibus eluti inconcusso fundamento cognitiones humanae maxiae communes innitantur. Doctrina hunc in finem extructa *Ontologiae* nomine fuit insignita. Da aber durch en Königsbergischen Philosophen der Metaphysik alle Erenntniß des Uebersinnlichen in der Kritik der reinen Vernunft, abgesprochen worden ist, der Verfasser aber doch glaubt, s gebe rationes gravissimas, ex ipsa Kantiana philosophia etitas, quibus superstructa Metaphysica novis et firmis nnitatur fulcris, so hat er seiner Metaphysik eine Disquisionem de Principiis Metaphysicis vorangesetzt, worauf dann ie Ontologie, die rationale Cosmologie, Psychologie und Theologie, folgen.

In der vorläufigen Untersuchung de principiis metahysicis ist es dem Vers. vorzüglich darum zu thun, zu erweiu, non dari solummodo principia intellectus ad fundana judicia syntherica a priori de rebus sensibilibus, *sed etiam ipsam rationis naturam principia suppeditare, quius judicia synthetica a priori de rebus insensibilibus solie superstrui posse.* Natura et indoles rationis in eo constit, ut in serie rationum non acquiescat, nisi rationi plee sufficienti, id est, tali, quae omnibus quaestionibus de rationibus rerum satisfacit. Principium ergo rationis est: *ositа serie rationum insufficientium et ratio plene suffiens necessario ponitur.* Nunc vero quaeritur: *Estne usus rincipii Rationis pure logicus, subjectivus, regulativus, t nunquam metaphysicus objectivus, constitutivus?* Der Verfasser versucht nun darzuthun, quod Principium Rationis, tut logicum, in aliquibus casibus vigorem habeat Principii objectivi, ac proinde quod recte usurpari possit, non

ſolum ad Ideas eruendas, ſed etiam *ad res iisdem ſubjectas certo adſerendas.* Der Beweiß hievon beruht auf folgenden Gründen. Ratio triplici forma ratiocinia conficit: Vnde ſyllogismum categoricum, hypotheticum et diſjunctivum diſtinguimus: atque quod rationis vim ac poteſtatem ſummopere commendat, triplici hac ſyllogiſmi forma evolvimus Ideas *de Mundo in genere*, *de Anima hominis*, et de *Deo*. Ratio vi naturae ſuae, mediante ſyllogiſmo categorico, nobis ſuggerit *Ideam ſubſtantiae*, i. e. abſoluti, ultimi, ſubjecti, cui omnia praedicata tanquam notae inhaerent: Rationis principium igitur hic ſpecialem hanc induit formam: *poſitis notis* (ratione inſufficiente) *ponitur ſubſtantia* (ratio plene ſufficiens). Mediante ſyllogiſmo hypothetico, ratio nos docet, *Ideam rationis ſufficientis*, *primae* in ſerie rationum. Ex quo colligitur, Principium rationis hic ita recte exprimi: *poſitis rationibus in mundo inſufficientibus*, *ponitur ratio prima*, (plene ſufficiens). Ratio vi naturae ſuae, mediante ſyllogiſmo disjunctivo, nobis ſuggerit *Ideam Entis*, *quod eſt ultima ratio poſſibilitatis omnium rerum*, *quae concipi poſſunt*, *id eſt*, *ratio omnium realitatum ultima.* Vnde perſpicitur, rationis principium hic ita eſſe enunciandum: *poſitis entibus* (ratione inſufficiente) *ponitur Ens Entium* (ratio plene ſufficiens). Sunt itaque tres Ideae, quas *ratio ipſa ex ſubjectiva quadam neceſſitate*, *hominibus ratione utentibus offert*, *verius dicam*, *obtrudit:* prima eſt *Idea ſubſtantiae mentis*; ſecunda, *Idea rationis primae*; tertia, *Idea Entis Entium*, *Entis ſupremi et ſufficientiſſimi.* Id *Eſſe* recte aſſeritur, quod ratio ipſa ſubjectiva quadam neceſſitate omnibus ratione utentibus ſuggerit et obtrudit: atqui ratio ipſa neceſſitate ſubjectiva omnibus ratione utentibus ſuggerit et obtrudit, ſubſtantialitatem animae, rationem primam in ſerie rationum, et Ens Entium, ergo Animam *eſſe* ſubſtantiam, et *exiſtere* rationem primam, et Ens Entium, recte adſeritur. Majoris veritas inde patet, quod ſecus ratio ipſa, ex natura ſua, omnibus ratione utentibus, ineluctabili deceptione ac fallacia illuderet, id quod adſerere idem eſſet, ac omne veritatis criterium ſubvertere, et declarare, rationem irrationalem eſſe. — Argumento huic plenum adſenſum praeſtabunt facile omnes, qui Kantiana Philoſophia non fuerint imbuti. Verum vel ipſi Kantiani ei refragari haud poterunt, ſi non velint

contra

contra conſequentiae leges peccare, et doctrinae nexum irrumpere. E. g. ratio non tantum enuntiat, *hoc eſt*, dieß iſt, ſed ratio etiam imperat, *hoc fac*, dieß thue: Vnde diſcrimen rationem ſpeculativam inter et practicam. Iam, ni id, quod ratio ſubjectiva neceſſitate infert aut poſtulat, non revera eſſet, neque neceſſitatem, neque univerſalitatem legis rationis probabunt unquam: verum *praecipienti* rationi vim veritatis objectivae adtribuunt, *adſerenti* vero rationi eandem denegant, en doctrinae hiatum! Eſt utique *eadem* ratio in homine, quae infert: *hoc eſt*, ac quae ſubjectiva neceſſitate legem fert, *id age*; cum vero lex rationis *realis* putetur et putari *debet*, etiam Ideae rationis *reales* habendae ſunt et haberi *debent*. Continent cum *adſertiones rationis*, tum *ejusdem Imperativus* rationem eorum, *quae nobis recte agenda*, et *quae nobis ſperanda ſunt*, ſeu ab exiſtentia eorum, quae ratio vel *Eſſe* affirmat, vel *fieri debere* jubet, *dependet integritas morum et hominum felicitas*: verſantur ergo in re graviſſima; hinc *pro certo veritatis objectivae criterio* in Metaphyſica habendum: *Illud revera eſt, quod ratio ſubjectiva quadam neceſſitate in re graviſſima infert aut poſtulat.* Cum iam Ideae rationis de *Anima hominis*, de *Mundo* et de *Deo* illae ſunt, circa quas omnis Metaphyſica de rebus inſenſibilibus occupatur, et earum Realitas plene eſt probata: manifeſtum eſt, *Metaphyſicam gaudere principiis, quibus etiam judicia ſynthetica a priori de Mundo in genere, de anima hominis et de Deo, firmiter ſuperſtrui, indeque incontuſſo robore conſolidari poſſint.*

In der Einleitung zur Ontologie erklärt der Verfaſſer dieſe, als *ſyſtema de praedicatis rerum communiſſimis et principiis cognitionis humanae maxime generalibus*; und beſchreibt den doppelten Weg, nämlich den Weg a poſteriori und a priori, auf welchem man verſucht hat, die Wiſſenſchaft zu Stande zu bringen. Cum iam huic theoriae, quae *ortum* et *realitatem* praedicatorum communiſſimorum ex *natura mentis cognoſcentis* deducit, nihil obſtat; cum *poſſibilitatem cognitionis a priori de objectis maxime ſenſibilibus* manifeſte docet, cum *Univerſitatem* praedicatorum communium feliciſſime comprobat; cum *principia* cognitionis humanae maxime generalia ſolidiſſime evin-

ovincit; et ſic quaeſtionem, *quo jure judicia ſynthetica a priori de objectis a nobis enuntiari poſſint*, optime ſolvit, hanc theoriam amplectimur *ceu neceſſariam hypotheſin* ad praedicata communiſſima recte deducenda, et principia cognitionis humanae generaliſſima conſolidanda. Die Ontologie handelt der Verfaſſer in zwey Kapiteln ab. Cap. I. *De praedicatis rerum communiſſimis.* Zuerſt beſtimmt der Verfaſſer quid ſit cognoſcere? et quid cognoſcibile? Alsdann zeigt er Ortum praedicatorum communiſſimorum, atque, quae inde oritur, poſſibilitatem cognitionis apriori maxime communis. Cogitando et cognoſcendo iudicamus: dantur vero *formae judiciorum a priori*, ex ipſa judicandi facultate deſumptae: ergo etiam dari debent praedicata a priori, nam judicare ſine praedicatis nemo poterit. Cuilibet rei, cuilibet objecto ſaltem unum ex quadruplici claſſe praedicatorum communiſſimorum convenire omnino debet: *De qualibet re debet praedicari, vel Vnitas, vel Multitudo, vel Totalitas: De quolibet Ente debet enuntiari, vel Realitas, vel Negatio, vel Limitatio: Quodlibet objectum recte dicitur vel ſubſtantia aut inhaerentia, vel cauſa aut effectus, vel communio de eo effertur: Quodlibet Ens eſt vel poſſibile aut impoſſibile, vel Exiſtens aut non Exiſtens, vel neceſſarium aut contingens.* Das zweyte Kapitel handelt, *de praedicatis ex communiſſimis deductis, principiisque reliquis cognitionis humanae univerſaliſſimis.* In dieſem Kapitel werden nun die praedicata et principia Quantitatis, Qualitatis, Relationis et Modalitatis vollſtändig entwickelt.

Ueber den Urſprung der Cosmologie, ſagt der Verfaſſer: *ſyllogiſmi hypothetici* forma ita eſt comparata, ut quemlibet ratione utentem in *ſerie rationum* mundanarum eo usque progredi faciat, dum pervenerit *ad rationem, quae non iam in alia continetur, quae non iam rationatum, ſed ratio ſufficientiſſima*, et quidem *prima eſt. In mundo hoc aſpectabili* ſeriem rationum deprehendimus; atque propterea ſubjectiva quadam neceſſitate ducti *Ideam rationis primae in mundum* transferimus. Cosmologia igitur eſt ſyſtema eorum, quae de Mundo a priori cognoſci a nobis poſſunt. Conceptus, Idea Mundi non ſolum mundum ſenſibus noſtris objectum, qui terra coeloque continetur, ſed *univerſam naturam extenſam, complexum omni-*

mium rerum ſenſibilium, quatenus in eo *ſeriem ratio-*
m agnoſcimus, comprehendit. Cosmologia rationalis,
inime verſatur in recenſendis et explicandis *phaenome-*
s, *ſed univerſum mundum, quatenus ſeries rationum*
t, pro objecto habet. Neque ullam theſin propugnat,
jus ratio *ab experientia* peti debet, ſed ea ſolummodo
ocet, quae *ex pura ratione* de mundo *a priori* tuto ef-
ri poſſunt.

Pſychologia rationalis iſt nach dem Verf. ſyſtema eo-
m, quae a priori de anima humana cognoſcuntur. Quae
itur de anima *experientiae* adminiculo novimus, male
Metaphyſicam conjiciuntur, eadem *Anthropologiae et*
ogicae ſpeciali ſunt reſervanda. Illa ſolummodo recte
experientia heic traduntur, quae *rationem* quaſi exci-
at, ut ſuam de anima ſententiam ferat, vel iis, quae
ratione adſtruuntur, lucem adfundunt. Da der Verf.
ch den oben angeführten Gründen eine Erkenntniß a priori
n der Seele für möglich hält; ſo handelt er hier in drey
bſchnitten a) De anima hominis ſi ſola ſpectatur, b) De
ima humana, ſi ſpectatur connexa cum corpore: c) De
iis ſententiis, de cauſa nexus animam inter et corpus.

Theologia rationalis eſt ſyſtema eorum, quae de Deo
priori a nobis cognoſci poſſunt. Determinandis rebus
nducit maxime *ſyllogiſmi disjunctivi forma*: determi-
at ſcilicet in Minore conceptum relate ad alium ejusdem
phaerae. Iam vero conceptus iſte, quem determinat
Minor, poteſt pro ſphaera haberi — atque ſic ſyllogismus
isjunctivus adſcendendo finire nequit, niſi in *conceptu*,
ui eſt ſphaera ſuprema, quae omnia membra disjunctio-
is, ceu poſſibilia praedicata entium comprehendit: ſed
ic conceptus eſt *Idea Entis realiſſimi*: Ergo ſyllogiſmus
isjunctivus nos neceſſario perducit ad Ideam Entis rea-
ſſimi. Die Theologia rationalis zerfällt in drey Abſchnitte:
e Exiſtentia Dei; De ejusdem praedicatis abſolutis; De
jusdem praedicatis relativis. Der vorzüglichſte Beweis,
elchen der Verfaſſer für die Exiſtenz Gottes führt, iſt: Il-
id vere exiſtit, ad quod ſubjectiva neceſſitate et quidem
re graviſſima concludimus: atqui ad Ens realiſſimum
ubjectiva neceſſitate in re graviſſima concludimus: ergo
ns realiſſimum, id eſt, Deus exiſtit. Von dieſem Be-
eis, ſagt der Verf. eſt ejus ſane roboris, ut cuilibet, qui

veritatis amans eſt, faciat ſatis. Heic ſubnecto tantum, quod *illuſtrandae gravitati*, quae Ideae realiſſimi entis ineſt, conducit; habet enim haec Idea (ut perſpicue, quamvis minus latine loquar) *ſummum Intereſſe ſpeculativum et ſummum Intereſſe practicum* pro omnibus hominibus; ſcilicet ratio ipſa ex natura ſua nobis ſuggerit Ideam Entis realiſſimi; deinde nunquam *plena cognoſcibilitas Entium*, in quam tamen *impellente ratione* ferimur, eſſet poſſibilis, ſine Entis realiſſimi exiſtentia, ergo vel *ad rerum poſſibilitatem cognoſcendam* neceſſarium eſt Ens realiſſimum: igitur poſtulat noſtrum Intereſſe ſpeculativum, id eſt, noſtra ſcrutandi, perveſtigandi, cogoſcendi propenſio, et explicandi res ſummi momenti ratio, eſſe Ens realiſſimum. Deinde illius Exiſtentia adeo influit in *noſtras actiones* recte inſtituendas, ut, illa ſublata, vel in dubium vocata *univerſa Moralitas et per conſequens ipſa hominum beatitudo* una ſubverteretur, perderetur. Dieſem Argument fügt der Verf. die kosmologiſche, und phyſikotheologiſche Beweisgründe bey. Auch die Gründe ex conſenſione omnium gentium, und vorzüglich die moraliſchen Beweisgründe werden angeführt. Den Ontologiſchen Beweis verwirft der Verf. — Aus dem bisher angeführten erhellet wohl zur Genüge, daß dieſe Metaphyſik, in wieferne ſie die Realität einer rationalen Cosmologie, Pſychologie und Theologie lehrt, auf dem Satz beruht: *Illud revera eſt, quod ratio ſubjectiva quadam neceſſitate in re grauiſſima infert aut poſtulat.*

Das Buch für alle Menſchen, oder Belehrung über Pflicht und Glückſeligkeit. Geſchrieben von Gottfried Immanuel Wenzel, der f. f. K. K. und der Weltweisheit Magiſter. Wien, bey Paßowsky. 1795. 8. 9 Bog. 8 *K*.

Der Verf. glaubt von ſeinem Buche, daß es Bedürfniß des Zeitalters ſey: denn die Religion, ſagt er, wird von einem Tage zum andern lauer beobachtet; die Sitten verſchlimmern ſich zuſehends; die Tugend wird lächerlich gemacht; Fürſten- und Vaterlandsliebe füllen nur wenige Herzen ganz aus; eine falſche Aufklärung iſt eingeriſſen; Stolz, Eigendünkel, Mißgunſt

gunst und Bosheit haben unter den Menschen ihre Wohnungen aufgeschlagen, und wüthen fürchterlich. Dieses Bild unserer Zeiten, (ob es getreu sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen) hat den Verf. aufgefordert, dieß Buch zu schreiben, „das für alle Menschen bestimmt ist, denen es Ernst ist, wahrhaft glücklich zu werden, das Lehren giebt, die Jedermann „verstehen, Jedermann ausüben kann, wenn nur sein Verstand nicht geblendet, sein Herz nicht böse ist.“ Nach dem Bilde, das der Verf. von unsern Zeiten entworfen hat, ist aber wohl der Verstand der Meisten geblendet, das Herz der Meisten böse; und der Verf. giebt seine guten Lehren umsonst, so lange er nicht Mittel an die Hand giebt, den geblendeten Verstand zu erleuchten, das böse Herz zu bessern. Doch wir wollen es mit dem Verfasser so genau nicht nehmen, wir erkennen seinen guten Willen, und die guten Lehren, die er in seinem Buche zusammengefaßt hat; wir wollen auch gerne glauben, daß sein Buch bey einer gewissen Klasse von Lesern einigen Nutzen stiften kann; nur müssen wir gestehen, daß der Verf. weder den Gegenstand seines Buchs erschöpft, noch das, was er darüber vorbringt, auf eine solche Art dargestellt hat, daß es Jenen, deren Verstand nicht geblendet ist, überall Genüge leistete. Es scheint uns, der Verfasser sey von der Vorliebe gegen sein Buch geblendet, wenn er glaubt, dem von ihm so schlimm geschilderten Geiste des Zeitalters damit etwas abzugewinnen. Um der Schwachen willen, wozu der Verf. wohl auch zu zählen seyn möchte, erinnern wir, daß unser Urtheil nicht gegen die in diesem Buch enthaltenen Lehren, sondern blos gegen die Art und Weise der Darstellung derselben, und zwar vorzuglich, wegen des anmaassenden Tones, den der Vf. in der Vorrede annimmt, gerichtet sey: denn wir bekennen gerne, daß in vielen andern Schriften ähnlichen Gehalts, mit eben so gutem Willen, die gute Sache viel schlechter vertheidiget sey; und daß dieß **Buch für alle Menschen** noch viele Vorzüge besitze, die ihm seinen Rang unter den mittelmäßigen Schriften dieser Art sichern. Das Ganze besteht aus folgenden fünf Abschnitten: „1) Vom Menschen, und den „großen Vollkommenheiten, die in seiner Natur liegen: 2) „Die Seele des Menschen — Unsterblichkeit: 3) Gott und „seine Eigenschaften überhaupt betrachtet: 4) Die Vorsehung „Gottes insbesondere betrachtet: 5) Vorschriften und Grundsätze des Lebens. Ein Abschnitt, der sich auf alle wichtigen „Verhältnisse des menschlichen Lebens ausdehnt, und schon an

„sich als ein eigenes Lehrbuch, das Jeder studieren soll, angesehen werden kann.“

Gott, bewiesen aus den Wundern der Natur, von Herrn Bullet, königlichem Lehrer der Gottesgelahrheit, Dekanen der Universität zu Besanßon, der Akademien von Besanßon, von Lion, und Dijon, Beygesellten der königl. Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften; aus dem Französischen übersetzt von P. Michael Lory, Benediktiner zu Tegernsee, der Gottesgelahrheit Doktor, hochfürstlich-salzburgischen geistlichem Rath, vorhin daselbst an der Universität Prokanzler, Vicerektor und Lehrer. Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, 1795. In der Joseph-Wolfischen Buchhandlung. 8. 25½ Bogen. 12 G.

Das französische Original, wovon wir hier eine deutsche Uebersetzung anzeigen, besteht aus zwey Theilen, die der Uebersetzer in einen Band zusammengeschmolzen hat, indem er die Anmerkungen, welche im zweyten Theile vorkommen, sogleich mit in den Text aufnahm, welches auch um so eher geschehen konnte, da diese Anmerkungen aus lauter Beyspielen bestehen, wodurch der Text ausgeführt und erläutert wird. Der Gang des Verfassers ist folgender: der Glaube an Gott ist Vernunft, nicht politischer Fund. Dieser Hauptsatz wird nun durch folgende Sätze unterstützt: Es giebt Etwas, so nicht Nichts ist: Nicht alles, was wirklich da ist, war im Stande einer Gleichgültigkeit da zu seyn, oder nicht da zu seyn: Es giebt ein Wesen, von dem das wirkliche Daseyn unabsonderlich ist: die Materie ist jenes unumgänglich wirkliche Wesen nicht: die Welt ist dieses nothwendige Wesen nicht: die Welt und die Materie sind erschaffen: das erschaffene Wesen ist ein nothwendig wirkliches Wesen: das erschaffende Wesen ist ein weiser Verstand. Dieser letztere Satz wird nun durch eine Menge Beyspiele aus der Naturlehre, Naturgeschichte u. s. w. bewiesen. Alsdenn bestimmt der Verf. die Merkmale des Ohngefährs,

lähes, und zeigt, daß sie mit der Einrichtung, Ordnung, Gleichförmigkeit und Bezug der Dinge in der Welt im Widerspruche stehen; und endlich werden noch die Geschichtszeugnisse für das Daseyn Gottes, den Welttheilen nach, angeführt. An den Satz von dem Daseyn Gottes reiht der Vf. am Ende noch folgende Sätze: Es ist ein einziges nothwendiges Wesen, dieses Wesen ist allmächtig, unendlich, in seinen Wirkungen frey, gutthätig, und regiert die Welt. — Die Uebersetzung ist sehr schlecht.

Kz.

Abhandlung über die Frage: in welchem Sinne kann man sagen, daß die Menschen gleich sind? — und welches sind die Rechte und Pflichten, welche daraus fliessen? von Dr. Peter Paulus, vormals Rathe und Advocat-Fiscal bey der Admiralität auf der Maas, Mitgliede der Holländischen und Seeländischen Gesellschaften der Wissenschaften zu Haarlem und Vlißingen, u. s. w. nach der vierten Ausgabe aus dem Holländischen übersetzt. Leipzig, bey Johann Samuel Heinsius. 1795. in 8. 206 Seiten. 12 gr.

Wir haben das Original nicht bey der Hand, um die Uebersetzung dagegen halten zu können: aber ohne diese Vergleichung finden wir manches, das zum Lobe dieser Arbeit nicht gereicht. So heißt es gleich in der ersten Periode der Vorrede: „ich kann diese Ausgabe meiner Abhandlung über die Gleichheit der Menschen nicht öffentlich erscheinen lassen, ohne die innigste Rührung meines Herzens über die günstige Aufnahme, welche sie vom Publikum zu empfangen so glücklich war, an den Tag zu legen, wodurch denn auch in der kurzen Zeit von vier Monaten drey beträchtliche Auflagen davon ausgekaufet, und eine vierte nothwendig geworden ist.“ Das ausgekaufet klingt nicht lieblich; der Verfasser setzt gewöhnlich das e in den letzten Sylben der Zeitwörter, wo gute Schriftsteller es jetzt weglassen, und ausgekauft sprechen. Ueberdem ist hier die Construction fehlerhaft, drey Ausgaben ausgekauft, und eine vierte nothwendig worden ist, verträgt sich mit der Gram-

matik

matik nicht, da das erste Nennwort ein Zeitwort in der mehreren Zahl forderte. Angenehm ist daher diese Uebersetzung nicht zu lesen, wozu noch mehrere ungewöhnliche Worte das ihrige beytragen, z. B. Menschthum für Menschheit, naturkundig für physisch, oder natürlich, welche beyde mehrmal vorkommen. Ob die ungeheuer langen und advokatenmäßigen Perioden in der Urschrift vorkommen, können wir freylich nicht entscheiden; aber daß sie sehr widerlich, und der guten deutschen Schreibart entgegen sind, ist unleugbar; hier hätte wenigstens der Uebersetzer mit Recht eine Theilung vornehmen können. Ueber den Werth der Urschrift haben wir uns hier nicht einzulassen, nur so viel können wir nicht bergen, daß er uns sehr unbeträchtlich scheint; in den meisten deutschen Lehrbüchern des Naturrechts wird die Lehre von der Gleichheit der Menschen bündiger abgehandelt, und zugleich das Uebertriebene und Unhaltbare der Anwendung auf die Rechte des Menschen, als Mitgliedes vom Staate, vermieden.

F.

Romane.

Der Genius, des vierten Theils zweyter Abschnitt.

Aus den Papieren des Marquis C. v. G. Halle, bey Hendel. 1795. 248 S. 8. 16 gr.

Der Gehalt dieses Werkes und die Manier, in der es ausgearbeitet ist, sind so bekannt und so oft und vielfach beurtheilt worden, daß es wahrer Zeitverlust wäre, noch ein Wort darüber zu sagen. Wir begnügen uns, blos daher zu bemerken, daß der Herr Marquis auch diesmal sich selbst vollkommen gleich und getreu bleibt, daß er mordet und morden läßt, Abentheuer auf Abentheuern häuft, seine Frau verstößt, und wieder zu Gnaden annimmt, und endlich, worüber wir uns herzlich gefreut haben, mit der tröstlichen Versicherung schließt, daß er dermalen wirklich im vollem Ernste von seinen Lesern Abschied nehme. Gebe der Himmel, daß er die Wahrheit gesagt haben mag!

Fe.

Die

Die Männer der Finsterniß. Roman und kein Roman. Ein modernes Clairobscüre für Seher und Zeichendeuter. Vom Verfasser der schwarzen Brüder. Dämmerung. Leipzig und Frankfurt an der Oder, bey Opitz, 1795. 17 Bogen. 8. 20 gr.

Dieser Mann hat den Kopf so voll von geheimen Orden, daß man alle Geduld darüber verliert. Hier ist, wie es scheint, wieder von einer andern Verbindung die Rede, als die war, welche er unter dem Namen der schwarzen Brüder geschildert hat, einer Verbindung; die aber auch ganz allmächtig würkend, obgleich nicht auf so zauberische Art, wie jene, sich oft äusserst weitläuftiger, verwickelter und nicht selten sehr unedler Mittel bedient, um Zwecke zu erreichen, die gewaltig für groß ausgegeben werden. Man möchte fragen: ist nun das alles Ernst, oder Spaß? Soll es nur Erdichtung seyn: (und wie könnte man es für etwas anders halten?) so begreift man nicht, wozu die Vervielfältigung solcher Mährchen nützen soll. Existirt aber wirklich ein so mächtiger Orden, bestehend aus Leuten, welche die Tonsur haben, und doch keine Jesuiten, auch keine Rosenkreutzer, noch Illuminaten sind, wie ausdrücklich gesagt wird, ein Orden, der so despotisch verfährt, mit den Verfassungen aller Länder, mit der Aufklärung und Verfinsterung sein Spielwerk treibt: so ist es doch wohl die Pflicht jedes redlichen Mannes, was er davon weiß, nicht anonym, mit genauern Local- und Personalumständen an die gesetzmäßige Behörde zur Untersuchung zu bringen. — Wozu also dies Geschwätz? Als Roman betrachtet, hat das Werk eben so wenig Werth, und der Herr Verfasser, dessen leichtsinniger Held seine hauptsächliche Stärke in Tabaksrauchen, Trinken und Küssen zu haben scheint, muß sehr wenig bekannt mit den Hofsitten und dem Tone der feinern Welt seyn. Seine Leute reden, schreiben und handeln Alle wie Studenten und Theaternymphen. Ob noch ein Theil folgen wird? Wir wünschen es nicht.

Pk.

Der schwarzgraue Mantel. Ein Zaubermährchen aus der Vorzeit, nach einer alten Handschrift.

Leip.

Leipzig, bey Jacobäer. 1795. 19 Bogen. Oktav. 1 Rh.

Ist es doch, als wenn der böse Feind in die Köpfe (oder vielmehr in die Finger, denn der Kopf hat dabey nichts zu thun) aller schlechten Scribler unsrer Zeit gefahren wäre, um sie sämmtlich zugleich zu verführen, die Welt mit einem Strohme von Ritter- und Zaubermährchen zu überschwemmen! Das vorliegende Produkt kömmt auch aus dieser Quelle. Es sind da abentheuerliche Begebenheiten erzählt, die höchst langweilig zu lesen sind; die Ritter und Damen der Vorzeit reden die Sprache unsrer neuern Romanenhelden. Es erscheinen nicht nur Geister, sondern der dümmste Aberglauben und die elendesten Vorurtheile werden auch in Schutz genommen und der Aufklärung wird Hohn gesprochen. Endlich, was das Aergste ist, das Buch geht mit diesem Theile noch nicht zu Ende.

Die Löwenritter. Eine Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts, von K. Heinrich Spieß. Zweyter Theil. Leipzig, bey Leo. 1795. 31 Bogen. 8. 1 Rh. 12 Gr.

Das heißt in der That die Unbescheidenheit weit treiben, von einem so schlechten Buche (wir beziehen uns auf die Recension des ersten Theils in unsrer Bibliothek) nicht nur einen zweyten dicken Band zu liefern, sondern auch damit die langweiligste, abgeschmackteste, so incorrect geschriebene Rittermähre noch nicht zu schliessen.

Eg.

Romantische Geschichten der Vorzeit. Sechster Band. Leipzig, bey Fleischer, 1795. 20 B. 8. 20 Gr.

Dieses Bändchen enthält 5 Erzählungen, grösstentheils dialogisirt, und den Anfang einer sechsten. Der Dialog ist rasch, und qualificirte sich schon caeteris paribus zu einem guten Schauspiel. Indeß wird der Verfasser am besten thun, wenn er

er sein in der Vorrede gethanes Versprechen hält, uns ein Buch über das Ritterwesen zu liefern, wozu er, wie man aus den öftern erläuternden Anmerkungen sieht, viel gesammlet hat. Auch über Gebräuche, Festlichkeiten und Unterhaltungen im Mittelalter will er schreiben, und seine Nachrichten belegen. Desto beßer! Und wie, wenn er, etwa mit Hülfe der Verfasser des Modejournals, (er datirt seine Vorrede aus Weimar) uns auch die Trachten des Mittelalters, bis ins sechzehnte Jahrhundert wenigstens fortgesetzt, schaffen könnte? — Das wäre eine beyfallswürdige Speculation!

Lb.

Sokrates, Sohn des Sophroniskus, ein dramatisches Gemälde. Zwey Bände mit Kupfern. Frankfurt, bey Eßlinger. 1795. Zusammen 668 S. 8. 2 Rl. 8 Gr.

Ein Roman in der unter uns beliebten Zwittermanier, halb erzählend, und halb dramatisch. Wenn er weniger langweilig und abentheuerlich ist, als die meisten dieses Geschlechts, so liegt das eines Theils in der Person und in den Schicksalen des Helden, und andern Theils in dem Gehalte der Denkwürdigkeiten Xenophons, die der Verfasser in der Geschichte benutzt hat. Ueber manche Erzählungen und Darstellungen wird sich freylich der gute Socrates, wenn ihm davon in der Unterwelt Kundschaft zukommen sollte, nicht wenig wundern, indeß zweifeln wir nicht, daß er billig seyn und seinem Geschichtschreiber gern verzeihen würde, sobald er sich von allen den Leiden unterrichtete, die so manche gekrönte Häupter des Alterthums in unsern Tagen erfahren haben, und noch täglich erfahren. Was über ihn ergeht, ist, wie gesagt, wenigstens noch erträglich und nicht ohne Ehrerbietung für Gerechtigkeit und Wahrheit geschrieben.

Reliquien des Alterthums, von Veit Klausner. Erster Band. Leipzig, bey Schäfer. 1795. 358 S. 8. 1 Rl.

Es sind der Reliquien, wie aller guten Dinge, drey: Lalina, die tugendsame Schöne des Harzwaldes, Walther von Escherbach, Genosse, aber nicht Thäter eines Kaisermordes, und die Raubhexe von Oybin. Wenn der Verfasser seinen lieben Leser versichert, er habe für ihn aus den alten Zeiten das Beste und Schmackhafteste ausgesucht und es ihm aufgetischt, damit er sich stärken, und, nach dem Gebrauche der biedern Alten, zum Guten angetrieben werden möge: so müssen wir ihm aus Liebe zur Wahrheit widersprechen, und sein Vorgeben eine Großsprecherey nennen. Hätte er dagegen gesagt: Lieber Leser, ich bringe dir hier drey Geschichtchen, die, wie ich hoffe, nicht übel erfunden und leidlich erzählt sind, und vielleicht für die langen Winterabende einen kleinen Zeitvertreib abgeben können, so würden wir sein Urtheil unterschreiben und sagen: der Mann hat gegeben, was er zu geben versprach.

Fe.

Der Dirnenraub und der Bogenschütze. Szenen (Scenen) aus der Vorwelt. Frankfurt, bey Eßlinger. 1795. 11 Bogen. 8. 14 gr.

So toll und ungestüm, wie in den gewöhnlichen neuern Ritterromanen, geht es in diesen beyden nicht her, auch ist die Sprache noch ziemlich menschlich; allein irgend eine Art von litterarischem Werth haben denn doch diese Produkte auch nicht.

Kleine romantische Gemälde. Drittes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 18½ Bogen. 8. 18 gr.

Der Verfasser dieser Armseligkeiten läßt sich nicht irre machen; In jeder Messe liefert er einen neuen Band. — Ey nun! Cammermädchen, Friseurs, Trommelschläger und Miethlakayen wollen ja auch lesen.

Pk.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Zoologisches Archiv. Herausgegeben von Friedr. Albr. Anton Meyer. Erster Theil. Leipzig, in der Dyckschen Buchhandlung. 266 Seiten, gr. 8. — Zweyter Theil. 256 S. mit einer Kupfertafel. 1 Rh. 8 G.

Der Verf. hat sich bisher schon durch mehrere zoologische Schriften bekannt gemacht; und es scheint, ihm ein Ernst zu seyn, in diesem Fache etwas zu leisten. Seine letztern Schriften zeichnen sich auch vor den erstern im Ganzen merklich aus; nur wünschen wir, daß er vorerst nicht mehrere ähnliche periodische Schriften anfangen, sondern es bey den Fortsetzungen der einstweilen angefangenen bewenden lassen möge, um nicht die Abonnenten zum Rückzuge zu bewegen. Das Archiv soll, nach seinem Plane, nur dann erscheinen, wenn er Materialien genug hat, 14 bis 16 Bogen damit anzufüllen. Wir setzen voraus, daß er dabey beständig auf gute Materialien Rücksicht nehmen werde; denn sonst dürfte es an Stoff, eine bestimmte Anzahl von Bogen anzufüllen, wohl nicht leicht fehlen. Es ist für längere Aufsätze bestimmt, die nicht blos durch Neuheit reizen, sondern mehr einen bleibenden Werth haben; für Aufsätze, die für die Annalen nicht eigentlich passen, weil sie nicht blos einen systematischen Theil der Wissenschaft, sondern mehr solche Artikel aus ihr vortragen, die der Systematiker nur zufällig benutzt; die aber unter dem besondern Publikum immer Freunde finden, und in ihrer Art eben so wichtig sind, als ein neues System. Uebrigens findet man hier lauter beendigte Aufsätze, so, daß kein Käufer verliehren kann, wenn auch nur diese zwey Theile erscheinen. Wir wollen unsern Lesern den Inhalt dieser beyden Theile vorlegen. I. Theil. I. S. 1. Joseph Xaver Polis Bemerkungen über die Conchylien des Sicilianischen Meeres. Ist ein Auszug aus einer Schrift, die schon 1791 zu Parma in gr. Fol. in lateinischer Sprache, unter dem Titel: Testacea utriusque Siciliae, eorumque historia et anatome, tabulis aeneis illustrata, a Iosepho Xaverio Poli. Tom. I. MDCCXCI. herauskam. Druck, Papier und Kupfer erheben diese Schrift zu einem der ersten Prachtwerke seiner Art. Da sie aber wegen ihrer Kostbarkeit nur wenigen in die Hände kommen kann:

so hat Hr. M. in der That dadurch ein Verdienst, daß er dem Zoologen das Wichtigste, was ihn interessiren kann, aus demselben hier mitgetheilt hat. Nur Schade, daß die Structur der innern Theile der Muschelthiere hier hat übergangen werden müssen, weil es sich nicht möglich machen ließ, die Kupfer mitzuliefern, ohne welche Polis Nachrichten von diesen Theilen nicht recht verständlich gewesen wären. Im ersten Theile der Polischen Schrift, d. h. in demjenigen, was er bis jetzt von seinen Untersuchungen über die Schalthiere bekannt gemacht hat, trifft man zwey Hauptabtheilungen an. Die erste ist als Einleitung über das ganze Werk anzusehen. Die andere beschäftigt sich mit der N. G. der zweyschalichten Conchylien besonders. Die erste Hauptabtheilung hat drey Hauptabschnitte, die hier im Auszuge mit I. II. III. bezeichnet, und in ihre, hier mit arabischen Zahlen bemerkte Kapitel abgetheilt sind. Der erste dieser Hauptabschnitte handelt im Allgemeinen von der Natur und den Eigenschaften der Conchylien. Der zweyte von der Zoologie und Physiologie der Muschelthiere; und im dritten werden die Anfangsgründe der Conchyliologie vorgetragen. Der erste und zweyte Hauptabschnitt dieser Hauptabtheilung sind beynahe vollständig übersetzt worden; nur sind alle die Stellen weggelassen, wo auf die Kupfertafeln verwiesen wurde. Der dritte Hauptabschnitt ist dadurch abgekürzt worden, daß die conchyliologische Terminologie weggelassen ist. In der zweyten Hauptabtheilung handelt Poli die Geschichte der vielschaligen Conchyliengeschlechter Chiton, Lepas und Pholas in Rücksicht der Arten ab, die sich von ihnen in den Sicilianischen Meeren finden. Hier im Auszuge ist der anatomische Artikel ganz weggelassen worden, weil er ohne Kupfer unverständlich gewesen wäre. Was übrigens hier im Auszuge überhaupt gesagt worden, ist sehr wichtig und merkwürdig, und wird von jedem Liebhaber des zoologischen Studiums mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden. S. 4 wird gegen Reaumur die Meinung umständlich aus einander gesetzt, daß die Schale der Mollusken mit ihnen zugleich in der mütterlichen Gebärmutter, und nicht aus einer zufälligen Anhäufung des thierischen Leims entstehe. S. 29 wird die Frage von der Entstehung der Perlen untersucht, und behauptet, daß sie nichts anders sind, als die muschelartige Materie, die entweder durch Aufenthalt, Krankheit, Langsamkeit oder irgend eine andere Ursache verhärtet, und in Steine verschiedener Form verwandelt worden sind. S. 129 heißt es: daß

der

der Bewohner der Arca Noae aufs wenigste 2000,000 Junge zur Welt bringe. — II. S. 197. Verzeichniß der Insekten Göttingischer Gegend, vom sek. Kammerrath von Fiorencourt in Blankenburg. Das ganze Verzeichniß erstreckt sich blos auf die Käfer. Die deutschen Namen sind aus Müllers Uebersetzung des Linneischen Natursystems. Die Linneischen Benennungen sind ebenfalls beygefügt. Die einzelnen Gattungen der verschiedenen Geschlechter sind in fortlaufenden Nummern aufgeführt, die ohne Zahlen kommen nicht beym Linne vor, die mit einem Sternchen bezeichneten sind bis jetzt unbekannt gewesene Arten. Von der N. G. der Insekten selbst ist äusserst wenig gesagt, und durch die beygefügten Synonymen, aus Rösel, Frisch, Geoffroy u. s. w. ist das Verzeichniß ohne Noth weitläuftig geworden. Es wäre hinreichend gewesen, blos die XIII. Edition des Linneischen Natursystems zu bemerken. Doch der Herausgeber hat vielleicht an der Abhandlung nichts ändern, und sie rein so liefern wollen, wie sie ihm zugestellt ist. — III. S. 245. Conchyliensystem des Hrn. Doctor J. G. de la Brüguiere in Paris. Dies System ist bis jetzt in Deutschland wenig bekannt geworden, weil es sich blos in der Encyclopédie methodique findet, die in Paris erschienen; durch den Krieg aber in ihrer Erscheinung unterbrochen worden ist. — IV. S. 255. Beobachtungen über die Conchylien und über einige neugebildete Geschlechter der Schalenthiere von J. B. de Lamark. Zu dieser Abhandlung gab das vorher angeführte System Veranlassung, und sie kann auch nicht verstanden werden, wenn man nicht ersteres vorher geprüft hat. Einen Auszug können wir von beyden der Kürze wegen nicht geben. — Der zweyte Theil enthält folgende Aufsätze. I. S. 1. Ueber eine bisher nicht beachtete Abart der Kreuzspinne (Aranea Diadema auctorum) von Dr. F. A. A. Meyer. II. S. 28. Zoologische Bemerkungen vom Hrn. Dr. J. G. Brüguiere (aus dem Journ. d'hist. nat. à Par. 1792). Betrifft eine merkwürdige Beobachtung über die Phosphorescenz des Regenwurms, und eine Beobachtung über gefundene fossile Menschenknochen in alten Kalkschichten. Ob der hier genannte Regenwurm des Linne' Lumbricus terrestris sey, scheint noch nicht ganz ausgemacht. Man fand dergleichen auf der Reise nach Avignon häufig in allen Hecken. Das Leuchten war weit stärker, als beym gewöhnlichen Scheinkäfer, besonders am dünnern Ende des Wurms, und war so anhaltend, daß man es bey einem Individuum noch 10 Tage

nach seiner Einsammlung wahrnahm. III. S. 30. Dr. P. A. Oliviers Beobachtungen über das Geschlecht Fulgora. (Eben daher.) IV. S. 33. F. A. A. Meyer über das Dachsgeschlecht. Betrifft vorzüglich den Umstand, daß die Dachse ein eigenes Geschlecht auszumachen verdienten, wo der Verf. zugleich die verschiedene Art und Weise, wie andere Systematiker die hieher gehörigen Thiere geordnet haben, mit anführt. Was der Verf. darüber sagt, ist freylich nicht unerheblich. Rec. ist aber gleichwohl nicht dafür, daß man mehrere Geschlechterordnung in die Systeme bringe, wenn solches irgend zu vermeiden ist. V. S. 49. Ophiologische Fragmente, von Dr. U. J. Sentzen in Jever. Diese Abhandlung zerfällt in folgende 6 Unterabschnitte. 1) Warum Linné den Coluber corallinus vom Col. triscalis getrennt habe? Der Vf. nimmt beyde Schlangen nur für eine an. 2) Zahl der Schilder und Schildchen, wie auch angegebene Längen des ganzen Körpers und des Schwanzes einiger Schlangen. Die Zahl der Schilder und Schildchen ist bey einer Schlange nicht immer die nämliche; man kann daher diesem Charakter nicht immer allein trauen. Das Verhältniß der Länge des Schwanzes zu der ganzen Körperlänge ist oft lehrreich. Der Verf. hat in dieser Rücksicht 41 Schlangen untersucht, wovon die Resultate hier angeführt werden. 3) Ueber das Geschlecht Coluber L. Wegen der Weitläuftigkeit dieses Geschlechts schlägt der Verf. vor, es zur Bequemlichkeit in drey Unterabtheilungen zu bringen. a) Capite squamis imbricatis praediti, worunter Col. canus, atrox, atropos, Ceraftes u. a. gehören. 2) Squamis corporis carinatis praediti, dahin der Col. berus, natrix, angulatus, fasciatus etc. 3) Capite scutato, nec corpore squamis carinatis praedito, wohin alle diejenigen gehören, die zu den vorhergehenden beyden Unterabtheilungen nicht gerechnet werden können. 4) Noch ein Vorschlag, das Geschlecht Coluber in mehrere Unterabtheilungen zu bringen. Diese bezieht sich auf die Zeichnung, und nach dieser sollen die Colubri entweder lineati, oder vitta dorsali repanda praediti, oder annulati, oder fasciati, oder nec lineati, nec vitta dorsali repanda praediti, nec annulati, nec fasciati, seyn. 5) Ueber die Zungen der Schlangen. 6) Beschreibung des Coluber Catesbeji. — VI. S. 75. Versuch über das vierfüßige Säugthier Reem in der heiligen Schrift, ein Beytrag zur N. G. des Einhorns, von Dr. F. A. A. Meyer, mit einer Kupfertafel. Das erste Kapitel enthält die Nachrichten vom

vom Reem, aus Mose, Hiob, Jesaias und den Psalmen; das zweyte: Gründe für die Meinung, daß das Reem das Einhorn sey, und ihre Prüfung; das dritte: Gründe für die Meinung, daß das Reem das Nasehorn sey, und ihre Prüfung; das vierte: Gründe für die Meinung, daß das Reem eine wilde Ochsenart sey; hier giebt der Verf. zugleich S. 151 eine kurze Uebersicht aller bekannten Thiere des Ochsengeschlechts, nebst einer kurzen Nachricht von ihrem Vaterlande, wobey er den Zweck hat, die Leser in den Stand zu setzen, besser beurtheilen zu können, ob überall, und von welcher wilden Ochsenart etwa die Rede seyn könne, wenn man gesonnen sey, das Reem für ein Thier aus dem Ochsengeschlecht zu halten. Das fünfte Kapitel giebt Gründe für die Meinung an, daß das Reem eine Gazellenart sey. Das sechste enthält eine Uebersicht der Nachrichten vom Oryx. Diesem ist eine Copie von einer Kupfertafel beygefügt, welche Huet besessen, die angeblich in Italien gefunden worden seyn soll, und wie man glaubte, mehrere Individuen des Oryx der Alten in verschiedenen Stellungen abbildete. In der Folge will nun der Vf. die Geschichte der übrigen einfach gehörnten Thiere einmal durchgehen, und endlich von den einfach gehörnten Thieren, deren Daseyn beständig unerweislich gewesen ist, bey einer andern Gelegenheit reden, welches wir erwarten wollen.

Der Naturforscher; oder Abhandlungen über ausgewählte Gegenstände aus dem Reiche der Natur. Zur Erweiterung und Berichtigung naturhistorischer Kenntnisse. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1795. 8. 258 S. 14 M.

Wir hätten gewünscht, daß der Verf. diesem Buche einen andern Titel gegeben hätte, um nicht, wenn das Werk etwa zu mehrern Theilen anwachsen sollte, es mit einer andern unter diesem Titel bereits bekannten periodischen Schrift zu verwechseln. Die hier vorgetragenen Materien sind zwar größtentheils nicht neu; aber die Abhandlungen lassen sich gut lesen, und sind unterhaltend. Nachweisung der Quellen, woraus der Verf. geschöpft hat, vermissen wir häufig, und dies ist ein großer Fehler; denn er kann als ein Ungenannter am wenigsten bey Anführung sehr auffallender Naturbegebenheiten,

dergleichen besonders das erste Stück und mehrere enthalten, verlangen, daß man ihm alles so geradezu aufs Wort glauben soll, ohne daß man seine Gewährsmänner kennt. Hier ist der Inhalt des Buchs: S. 3. Ueber einige in dichten Massen gefundene lebendige Thiere. Diese Erfahrungen erstrecken sich besonders auf Kröten, die man in dichten Baumstämmen, Steinklüften u. dal. lebendig gefunden, wovon es allerdings an Beyspielen nicht fehlt. S. 9. Etwas über die Triebe der Thiere. Daß die Thiere in die Zukunft sähen, wie S. 10 gesagt wird, möchten wir nicht behaupten. Ihr Instinkt lehrt sie, für sich selbst und für ihre Jungen durch richtige Wahl dienlicher Mittel zu sorgen. Die Bemerkung S. 14, daß neben dem Kukuksey in dem Neste einer Bachstelze nie ein Bachstelzeney gelassen worden, scheint dem Rec. nicht richtig. Die Bachstelze brütet sowohl ihre eigene, als das Kukuksey, zu gleicher Zeit aus, und ernährt auch beyderley Junge. S. 16. Ueber einige Schlangen in Nordamerika. Die Nachrichten von der Klapperschlange sind artig. Uebrigens fehlen die systematischen Namen. S. 25. Beschreibung der Fledermaus, besonders der großen auf Madagaskar, und des amerikanischen Vampyrs. S. 31. Etwas zur Naturgeschichte und Oekonomie des Schwans. Bey Bestimmung der Kennzeichen des wilden und zahmen Schwans ist auf die Wachshaut, als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal, gar keine Rücksicht genommen worden. S. 39. Die Auster. S. 44. Einige Beyträge zur Naturgeschichte des Rennthiers. (Aus dem Londner Magazine.) S. 56. Versuche und Beobachtungen über den Gesang der Vögel. (Von Barrington, aus den philos. Transact.) S. 87. Von den kriechenden Thieren, Insekten und Fischen des Königreichs Siam. (Aus Turpins hist. de Siam.) Abermals ohne alle Beyfügung systematischer Benennungen. S. 102. Einige Bemerkungen über das Nilpferd. Vom Hrn. Sonnini de Monancour. (Aus Rozier Journal de Physique.) S. 105. Beytrag zur Naturgeschichte des Zuckerrohrs. (Aus dem Universal Magazine for March.) S. 111. Von ostindischen Gewürzen. S. 123. Von Korallen und deren Fischerey. S. 129. Vom Tokayer und andern ungarischen Weinen. S. 136. Natürliche Geschichte der Gattung von Heuschrecken, die in den Jahren 1754 bis 1757 in der Provinz Estremadura große Verwüstungen anrichteten. (Aus Dillons Reisen.) S. 146. Vom Rhinoceros oder Nasehorn. S. 151. Vom Tiger. S. 156.

Vom

Vom Jaguar. S. 157. Naturgeschichte der Küchenschabe. S. 165. Beschreibung zwoer chinesischen Pflanzen. S. 169. Die Eiche. S. 175. Ueber die Ausbrütung der Fische. Enthält mancherley eigene und ganz interessante Beobachtungen des Verf., die er mit Fischeyern in seinem Zimmer auf mancherley Weise angestellt, und die Fischchen zum Auskommen gebracht hat. Diese Versuche sind um so wichtiger, da man erst noch neuerlich die Möglichkeit einer Ausbrütung dieser Art hat bestreiten wollen. S. 186. Bemerkungen über den Instinkt. S. 192. Von Heringen. S. 213. Zufällige Bemerkungen, einige von Pallas gesammelte Merkwürdigkeiten des Mineralreichs betreffend. S. 236. Der Cyperwein. S. 245. Der Jujubeben- oder Brustbeerbaum. (Aus den Nachrichten von der Gesch. und den Wiss. d. Chineser.) S. 248. Versuch über die wunderbaren Eigenschaften und Kräfte der Pflanzen, in Vergleichung mit den Eigenschaften der Thiere. Im Ganzen sind die Abhandlungen gut gewählt; und wir haben Ursache, dieser kleinen Sammlung viel Leser zu wünschen.

Kupfersammlung zur Funkschen Naturgeschichte, zum Schulgebrauch. Zweyte Lieferung. Tab. IX — XVIII. Braunschweig, 1795. in der Schulbuchhandlung. In Queerformat. 1 Rl. 8 Gr. Mit illum. Kupf. 2 Rl.

Wir müssen den hier vorkommenden Abbildungen, die sich sowohl über zoologische (mehrentheils entomologische), als mineralogische und botanische Gegenstände erstrecken, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie der Natur getreu, sauber gestochen, und zu dem Endzweck, wozu sie bestimmt worden, ganz anwendbar sind, daß also die Besitzer der Funkschen Schriften sich ihrer immer mit Nutzen bedienen können. Bey einigen, besonders bey der XVIII. Kupfertafel würde es sehr gut gewesen seyn, wenn die Abbildungen illuminirt wären. Doch hat man dies wohl, um den Preis der Sammlung im Ganzen nicht zu erhöhen, unterlassen. Die allermehresten Zeichnungen werden zwar von Sachkundigen leicht erkannt werden. Besser aber wäre es doch gewesen, wenn auf einem besondern Blatte das Verzeichniß sämmtlicher Figuren nach den Tafeln beygefügt wäre.

N. S. So eben erhalten wir, nach unserm Wunsche, diese Kupfertafeln mit illuminirten Kupfern, welches ihren Werth um vieles vermehrt.

Beyträge zur Naturgeschichte der Wallfischarten. — Erster Theil, enthaltend J. H. Anmerkungen über den Bau und die Oekonomie der Wallfische; aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Gottlob Schneider. Leipzig, 1795. in der Schäferschen Buchhandlung. 258 S. 8. 16 Gr.

Unter allen Säugthieren waren die wallfischartigen, nach ihrem innern Körperbau, noch bis dahin am wenigsten bekannt, und von einem Hunter ließ sich über diesen Gegenstand allerdings etwas Vorzügliches erwarten. Wir verdanken ihm in diesem Werke eine Menge schätzbarer Bemerkungen, und dem Uebersetzer ist das deutsche Publikum für die Uebertragung derselben in seine Muttersprache sowohl, als für die beygefügten lehrreichen Zusätze nicht minder Dank schuldig. Die Ordnung von Thieren, wovon hier die Rede ist, enthält die größten von allen, die wir kennen; aber eben deswegen ist wahrscheinlich ihre Anzahl unter allen Wasserthieren die kleinste; denn immer steht, so viel man weiß, die körperliche Größe der Thiere, welche von andern leben, mit der Anzahl der kleinern in umgekehrter Proportion; aber diese Zunft weicht in dieser Rücksicht doch mehr ab, als alle andere Thiere. Diejenigen, die der Verf. untersucht hat, sind: der Braunfisch (Delphinus Phocaena), der Grampus, der Delphin (Delphinus Delphis), der Spritzwallfisch (Balaena rostrata Fabr.), der große Wallfisch (B. Mysticetus), der Pottfisch (Physeter macrocephalus), und der Narhual (Monodon monoceros). Von den drey letztern hat er einige genau, andere aber nur theilweise untersuchen können, weil die Thiere schon zu lange todt waren, ehe er sie bekam, und also nur eine flüchtige Untersuchung Statt fand. Man kann also hier freylich keine genaue Beschreibung aller Arten erwarten; aber nachdem der Verf. durch Untersuchung von verschiedenen Arten eine allgemeine Einsicht von der ganzen Ordnung erlangt hatte, war er im Stande, einen genauern Begriff selbst von solchen Theilen zu

geben,

geben, die er blos einmal obenhin betrachten konnte. Bey der Beschreibung ist auch einige Rücksicht auf die Nachrichten der Männer genommen, die uns Facta lieferten, ohne die Ursachen davon zu kennen, wenn der Verf. fand, daß solche Facta aus sichern Grundsätzen der thierischen Oekonomie erklärt werden könnten. Vorläufig giebt er das Allgemeine an, was von den Eigenschaften der zu dieser Ordnung gehörigen Thiere überhaupt, von ihrem äussern Ansehen und innerer Beschaffenheit gesagt werden kann. Darauf folgt das Specielle vom Knochenbau, vom Bau des Schwanzes, vom Fette, von der Haut, von der Art, wie sie ihre Nahrung erhalten, von der Art, wie sie ihre Nahrung einnehmen, vom Kehlkopf, von den Lungen, von der Blase- oder Spritzröhre, vom Gefühl, vom Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht, und von den Zeugungstheilen. Ueberall entdeckt man den großen Zergliederer. Die der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen und Zusätze machen bey weitem den größten Theil dieses Bandes aus. Der Uebersetzer hat dabey Rücksicht auf seine ehemalige kritische Sammlung von alten und neuern Nachrichten zur Naturgeschichte der Wallfische genommen, wozu diese Beyträge als Ergänzungen und Berichtigungen anzusehen sind. S. 109 wird der neuesten Ausgabe vom Linneischen Natursystem der Vorwurf gemacht, daß die N. G. dieser Thierklasse gar nichts durch dieselbe gewonnen habe, und freylich mit Recht getadelt, daß Fabrizens Fauna Groenl. darin nirgends benutzt, oder nur angeführt sey, wie denn auch dessen Balaena rostrata ganz darin ausgelassen, obgleich das Citatum aus Müllers Prodromus angezeigt ist, welches auch Fabriz anführt. S. 114 finden wir die alte Irländische Classifikation und Nomenclatur der Wallfische aus Olaffens Reise; und S. 130 eine Sammlung der Nachrichten von Wallfischen, die an den französischen und deutschen Ufern, oder an den Mündungen deutscher grosser Flüsse gestrandet sind. Hier lesen wir zugleich eine Menge interessanter Bemerkungen über die N G. der eigentlichen Wallfische, des Einhornfisches, des Cachelots u. s. w. Die vorzüglichsten anatomischen Bemerkungen am Braunfische von Tyson und Kulmus hat der Uebersetzer im Auszuge geliefert, über Monro S. 95 — 102, und S. 187 — 189, und auf diese Stellen bezieht er sich hier S. 176 ff. in den Anmerkungen über Hunters Abhandlung. Am ausführlichsten sind hier die Bemerkungen vom Knochengerüste S. 176, weil Hunter den Knochenbau so kurz abgehandelt hat. Dann folgen Zusätze

von den Muskeln, die Tyson nicht untersucht, und La Motte nur unvollkommen beschrieben hat. Hierauf vom Schwanze, vom Fette, von den Zähnen, Barten, Magen, Leber, Gekrösdrüse, Netz, Milz, Nieren, Nebennieren, Blase, Lunge, Zwerchfell, Blaseröhre, Herz, Blutgefäßen, Gehirn, Zunge, Gehörwerkzeugen, Augen und Zeugungstheilen. — Die ungeheure Kraft der Schwanzmuskeln gewährt den Wallfischen eine Schnelligkeit im Aufschießen, von welcher uns unter den Fischen nur die Lachse etwas Aehnliches zeigen, deren hohe Sprünge über Wasserfälle bekannt sind. Diese schnellen sich allein mit dem gebogenen Schwanze so hoch. Die Alten kannten diese Wirkung am Delphin, und Aristoteles erklärt ihn daher für das schnellste von allen Land- und Wasserthieren. — Der Specklage giebt Ray einen doppelten Nutzen, erst zur Beschützung des Körpers wider Frost und Kälte, und dann zur Erleichterung des schweren Körpers. Die Gegenwart der Zähne in einem oder beyden Kinnbacken hat bisher die Geschlechter dieser Thierordnung bestimmt; aber je mehr wir Arten, und je genauer wir sie kennen lernen, desto weniger zeigt sich dies Geschlechtsmerkmal zulänglich, wovon S. 211 mehrere Beyspiele angeführt werden. — Weil die dem Originale beygefügten Kupfertafeln nicht den gehörigen Grad von Genauigkeit haben, und zum Theil ohne Beschreibung sind: so hat der Uebersetzer sie vor der Hand weggelassen; aber doch S. 108 die Erklärung mit den darin enthaltenen Nachrichten geliefert; und es sollen in einem zweyten Theile die Camperschen Bemerkungen, nebst denjenigen Zeichnungen, mitgetheilt werden, die entweder zum Verständniß der Sachen unentbehrlich, oder nicht schon in andern bekannten und gemeinen Schriften zu finden sind. Den Beschluß dieses Theils macht S. 240 ein Anhang von einigen litteralischen Nachrichten, die Naturgeschichte der Wallfische betreffend.

Bh.

David Henr. Hoppe, Medic. D., Enumeratio Insectorum Elytratorum circa Erlangam indigenarum, secundum Syst. Fabricianum. Erlangae, in bibliopolio Palmiano. 1795. 8. 4½ Bogen und 1 Kupft. 6 *gr.*

Der

Der Verf. zeigt nur diejenigen Insekten aus der Klasse der Eleateratorum mit Namen an, welche um Erlangen von ihm gesammlet werden, und erbietet sich, Liebhabern von den seinigen gegen ihm fehlende auszutauschen. Bey verschiedenen bringt er aber gute Beobachtungen bey, beschreibt auch andere, welche ihm entweder ganz neu waren, oder einer Berichtigung bedurften; und zeigt überall einen guten Beobachtungsgeist und wahre entomologische Genauigkeit. Wir wollen nur etwas daraus anführen. Den Scar. capra erklärt er für eine eigene Art. Bey seinem Sc. aliimilis muthmaßet er, daß er des Preißlers Sc. fracticornis seyn könne. Rec., welcher den Sc. fracticornis besitzet, kann ihm mit Gewißheit sagen, daß er recht gemuthmaßet, indem sein Exemplar mit der Beschreibung übereinstimmt. Dytiscus punctulatus F. wird als Männchen zu Dytiscus Roeselii als Weibchen gefügt; auch werden Cryptocephalus bipustulatus und lineola F. als differentia sexus zusammengefügt. (So wäre also lineola keine Varietät von C. bipunctatus, wie man insgemein glaubte!) Das Fabrizische genus Donacia ist hier besonders sehr vermehrt worden. Bekanntlich sind die Arten einander sehr ähnlich; eben daher übersehen und für Varietäten gehalten worden. Der Verf. hat sie genauer untersucht, und 11 Arten aufgefunden, welche er nicht allein genau beschrieben, sondern auch abgebildet vorgestellt hat. Er theilt sie in 3 Stämme: 1) femoribus posticis bidentatis, D. micans (Leptura L. Faun. Suec. 677. β.), D. dentata, (beyde sind von Fabricius unter D. crassipes zusammengefaßt,) 2) femoribus posticis unidentatis, D. fasciata (D. dentipes F.), D. marginata, D. aurea (D. sagittariae F.), D aenea, D. violacea, D. discolor (Leptura consimilis und assimilis Schranckii), 3) femoribus omnibus simplicibus, D. linearis, D. cinerea (D. hydrocharis F.), D. mucronata (rarissimum animal in Equiseto limoso). Elater mesomelas F. wird als Weibchen von dessen E. livens und linearis angegeben; also haben wir hier statt drey Arten nur eine. Er bestätiget auch, daß Leptura calcarata und subspinosa F. nur eine Art seyen, die erste mas, die andere foem.

Ped.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen. Von Joh. Friedr. Westrumb, Bergcommissair und Senator. Vierter Band. Zweytes Heft. Hannover, 1795. 8. 192 Seiten, ohne die Vorrede. Haben auch die Titel: Chemische Abhandlungen. Zweyter Band. — Ueber die Bleyglasur unserer Töpferwaare und ihre Verbesserung. 12 Gr.

Eine vortreffliche Schrift, ganz ihres verdienten Verfassers werth, und selbst von den kleinen Eigenheiten ihres Urhebers beynahe vollkommen frey! — Durch sorgfältige, vielfach veränderte und mühsame Versuche beweist Hr. W. in der ersten Abhandlung, daß die Bleyglasur zwar in verschiedenen Speisen und Getränken aufgelöset werde; daß dies aber nur in geringer Menge geschehe, und mehrentheils unter solchen Umständen, welche bey der Zubereitung unserer Speisen und Getränke nicht Statt haben. Sodann: daß die Glasur der Hannöverischen Töpferwaare zwar nicht ganz tadellos und unverbesserlich; aber doch noch lange nicht so schlecht sey, als man sie hat machen wollen. — Die zweyte Abhandlung enthält sehr lesenswerthe Versuche und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Verbesserung der Glasur der leichten Töpferwaare. Rec. möchte hierbey fragen: ob nicht von dem wohlfeilen, leichtflüßigen Bimstein vielleicht etwas zu erwarten sey? Freylich mit irgend einem Zusatze, weil das Bimsteinglas für sich sehr blasig ist.

Uebrigens wünschen wir, daß der würdige Hr. Verf. sich durch die mannichfaltigen Neckereyen und Deuteleyen, denen Jeder, der sich auszeichnet, in der Nähe und Ferne ausgesetzt ist, bey seinen Arbeiten keinesweges möge irre machen lassen. Man thut sonst den Herren, die sich mit dergleichen abgeben, zu viel Ehre an!

Eh.

D. G. F. C. Fuchs chemische Bemerkungen über das phosphorsaure Queckſilber, die Boraxsäure, das ſtinkende Johanniskraut und den ſchaftloſen Aſtragalus;

galus; nebst Hrn. Hofr. Starks und des Hrn. D. Bretschneiders Vertheidigung und prakt. Beobacht. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1795. 116 S. 8. 9 Gr.

Eine Klatscherey in Jena, wo man sagte, der Mercurius phosphoratus, nach des Verf. Vorschrift bereitet, enthalte kein Queckſilber, gab zum Theil die Veranlassung zu dieser Schrift. Nach den hier angeführten Versuchen von Hermbstädt, Wiegleb, Westrumb, Trommsdorf und dem Verf. selbst enthält er wirklich Queckſilber, aber auch noch freye Phosphorsäure, mikrokosmisches Salz, etwas Vitriolsäure und Kalkerde. Ohne alle Wirksamkeit mag dieses Salz nicht seyn; aber ob es vor andern Queckſilberpräparaten etwas voraus habe, und ob es sich immer gleich sey, welches selbst einige praktische Erfahrungen zu verneinen scheinen, daran zweifelt Rec. sehr. Es kommt auch Rec. als eine mißverstandene Anwendung der Chemie vor, wenn man behauptet, die Phosphorsäure sey vorzüglich zum medicinischen Gebrauche zu empfehlen, weil es dem menschlichen Körper homogen sey. Die Bemerkungen über die Boraxsäure sind gegen die Hrn. Struve und Erhaquet gerichtet, welche behaupteten, sie bestehe aus Phosphorsäure und Kieselerde; aber dem Verf. gelang es nicht, Boraxsäure durch Phosphorsäure und Feuer zu zerlegen. Ueber die Analysen der beyden auf dem Titel genannten Pflanzen ließen sich viele Bemerkungen machen, wenn es der Raum erlaubte. So nennt der Verf. gummöses Extrakt, was aus den Pflanzen durch Weingeist ausgezogen; aus diesem aber durch Wasser nicht niedergeschlagen. Er hält es für ein Kennzeichen von Schwererde, wenn die Erde, in Salzsäure aufgelöst, von einer Auflösung des Glaubersalzes in Wasser gefällt wird; aber die Kalkerde leistet dasselbe. In dem Anhange werden einige Erfahrungen v. der Wirksamkeit des phosphorsauren Queckſilbers und des schaftlosen Astragalus in venerischen Krankheiten erzählt.

Ru.

Onomatologia nova Systematis Oryctognosiae, vocabulis lat. expressa a *I. R. Forster*. Typ. Orphanotr. Halens. 1795. 1 B. gr. Fol. 2 Gr.

Der

Der Verf. wollte eine Nomenclatur der Oryctognosie liefern, worin die Namen nach den Regeln der Kunst mit einem Worte ausgedrückt wären. Also eine Nomenclatur, wie sie Linné in der Botanik und Zoologie ausführte, in der Mineralogie versuchte. Zuerst wäre doch wohl die Frage aufzuwerfen, in wieferne sich eine Benennungsart, die im Pflanzen- und Thierreiche nützlich ist, für die Oryctognosie paßte. Daß wir jeder Pflanzen- und Thierart einen besondern Namen (nomen proprium) beylegen, gründet sich darauf, daß wir nicht im Stande sind, die Natur derselben durch wenige Wörter hinreichend auszudrücken. Wäre dieses der Fall: so müßte man ohne Umstände alle nomina propria derselben verwerfen. In der Oryktognosie läßt sich die Natur einiger Foßilien kurz und hinreichend durch ihre Bestandtheile ausdrücken, z. B. der Mittelsalze; bey andern hingegen ist dieses bisher nicht möglich gewesen, z. B. bey den Kieselarten u. s. w. Im ersten Falle sind Namen, wie sie der Verf. angiebt, als Halothauma für Natrum vitriolatum, Halopicris für Magnesia vitriolata u. dgl., eine unnütze Last für die Naturkunde, und gänzlich zu verwerfen; im andern Falle verdient das Unternehmen desselben Beyfall. Seine Namen sind im Ganzen glücklich ersonnen, und zeugen von einem feinen Geschmacke; nur in einigen Fällen scheint er von den Regeln der Kunst abzuweichen. Kein Beywort sollte z. E. Geschlechtsname werden; aber der Verf. hat Corneus, Caeruleum, Primigenia u. a. m., vorzüglich unter den Metallen, wo er an wenigen Stellen dieser Regel getreu geblieben ist, und die Ordnungsnamen den Geschlechtsnamen gleich behandelt. Namen, welche Pflanzen und andere Gegenstände (ausser Foßilien) bezeichnen, sollten ausgeschlossen seyn; aber der Verf. hat Atramentum, Leucoion, Mumia. In der Botanik verwarf Linné die mit Pseudo zusammengesetzten Wörter, so wie die, welche aus einem griechischen und lateinischen Worte zusammengesetzt sind, und dieser Regel, welche auch in einer Philosophia oryctognostica nicht zu verwerfen wäre, zuwider, hat der Verf. Pittomarga, Pseudodamas. Andere Bemerkungen übergeht Rec. der Kürze wegen, und merkt nur noch an, daß Hr. F. sehr gut Geschlecht nennt, was Werner Art nannte; und hingegen Ordnung, was dieser Geschlecht nannte. Es ist zu hoffen, daß der berühmte Hr. Verf. diesen Versuch noch mehr ausfeilen, und sich dadurch ein vorzügliches Verdienst um die Mineralogie erwerben werde. Ru.

Des

Des Abtes Lazzaro Spallanzani ꝛc. Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Appenninen. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen. Erster Theil, mit zwey Kupfertafeln. Zweyter Theil, mit sieben Kupfertafeln. Leipzig, 1795. 320 und 329 Seiten. 8. 3 Rl.

In der **Vorrede** des Uebersetzers heißt es: „von dem Werthe „des Werkes hier noch etwas sagen zu wollen, hält man für „überflüßig. Es wird sich hoffentlich selbst loben. Um aber „dem Publikum einen Beweis davon zu geben, daß der Ue„bersetzer nicht mit Vorurtheilen für seinen Autor eingenom„men ist: so gesteht er gern seine Besorgniß, der mineralogi„sche Theil des Buches werde den **deutschen** Mineralogen „nicht befriedigen, und vielleicht der chemische nicht den Che„misten ..... Dagegen wird unser Verf. auf einen unge„theiltern Beyfall rechnen können, wenn er als Physiolog sich „hören läßt, oder Meinungen der Naturforscher, besonders „solche, die ausser dem Gebiete der Mineralogie und Chemie „liegen, mit einander vergleicht und gegen einander abwägt, „wenn er das erzählt, was er selbst beobachtet hat, ... „wenn er endlich den Charakter, die Sitten und Gebräuche „beschreibt, die er in den Ländern antraf, die er bereisete.“ — Dies Urtheil wird jeder Leser nach der Lectüre dieser Reisen zu dem seinigen machen. Rec. hat daher nur noch zu bemerken, daß, so sichtbar der Mangel gründlicher **deutscher** Kenntniß des Mineralreichs (wie abermals der Uebersetzer sich ausdrückt) bey diesem Werke auch wirklich ist, es dennoch, zumal in Sachen der Vulkanität, ja nicht übersehen werden dürfe, weil, ausser den eigenthümlichen Wahrnehmungen von Gehalt, auch der liberale Geist eines **Gioeni** und **Dolomieu**, bey Erklärung der vulkanischen Vorkommenheiten öfter darin herrscht, als man sonst bey entschiedenen Vulkanisten gewohnt ist.

Im **ersten Theile** findet man Nachrichten vom Vesuv, der Grotte des Posilippo, der Solfatara und den Pisciarellen; von der Hundsgrotte, dem Agnano- und Averner-See; vom Monte Nuovo, dem misenischen Vorgebirge; von Procida, Ischia, dem Thale Metelona bey Caserta, und vom Aetna. Im **zweyten Theile** werden die Liparischen Inseln beschrieben. — Noch sind zwey andere Theile zu erwarten. Die Uebersetzung liest sich sehr gut. Dfg.

Thea-

Theater.

Comisches Theater. Von J. F. Jünger, K. K. Hoftheaterdichter. Dritter Band. Leipzig, bey Göschen. 1795. 25 Bogen. 8. 1 Rt. 4 M.

Die mehresten Stücke, welche Hr. Jünger schreibt oder umarbeitet, sind, wie das schon mehrmals von uns ist angemerkt worden, größtentheils nachläßig hingeschrieben, und haben, wenn sie in der Aufführung einige Wirkung thun, dies einzelnen artigen Situationen, Verwicklungen, komischen Zügen und einem geschmeidigen Dialoge zu danken. Hingegen vermißt man darin Feinheit in der Behandlung, Haltung und ächte Originalität in den Charakteren, die vielmehr von alltäglicher Art sind. Ganz besonders ist dies der Fall bey dem ersten Stücke in diesem Theile, das den Titel führt: Die Geschwister vom Lande, eines der mittelmäßigsten Produkte des Verfassers. Um nur ein kleines Beyspiel zu geben, wie leicht Hr. Jünger sich vergißt, und seine Bemerkungen uncultivirten Leuten in den Mund legt, wollen wir eine Stelle, Seite 89, ausheben, wo er den rohen Halter sagen läßt: „Da, auf Deinem Gesichte steht es mit klaren, „deutlichen Worten, daß Du mir das Geld nie ableugnen „wirst. Aber freylich gehört das Auge eines ehrlichen Man„nes dazu, um diese Schrift zu lesen.“ Paßt diese physiognomische Bemerkung in den Mund eines solchen Menschen? Das zweyte Stück: Maske für Maske, ist aus Marivaux entlehnt, und heißt, wenn Rec., der es oft auf französischen Theatern gesehen hat, nicht irrt, les jeux de l'amour et du hazard. Es hätte füglich mehr in die Kürze gezogen werden können; denn am Ende des zweyten Aufzugs hört das Interesse schon auf. Das dritte Lustspiel: Die Comödie aus dem Stegreif (reife), nach Poissons Idee, ist nun vollends ein leeres, unbedeutendes Ding, das im dritten Auftritte schon ganz zu übersehen ist. Rec. findet bey zwey von diesen Stücken sich abermals veranlaßt, zu erinnern, daß die kritischen Bemerkungen über theatralische Kunst, welche einige unsrer dramatischen Schriftsteller so oft, den auftretenden Personen in den Mund legen, nur für wenig Zuschauer interessant seyn können, folglich besser in einer dramaturgischen Schrift, als in einem Schauspiele, angebracht sind.

Eppe.

Eppelein von Gailingen, dramatisch bearbeitet von G. A. F. Hansing. Leipzig, 1795. bey Gräff. 10 Bogen. 8. 15 gr.

Der Verfasser ist, wie es scheint, ein Theaterprincipal. In der Zueignungsschrift an die Väter des Nürnbergischen Vaterlandes dankt er Diesen für die ihm angediehene zweyjährige Gnade und Gewogenheit. In der sichern und gerechten Voraussetzung, daß dies trübe Laterna magica-Spiel, in welchem er seine Rittercarricaturen vorbeyspazieren läßt, wenig freywillige Käufer finden würde, hat er sich durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten, deren Namen dem Werke vorgedruckt sind, in Sicherheit gestellt. Ein unglücklicher Kupferstecher hat sich auch an diesem Werke versündigt, um ihm den letzten Stoß zu geben.

Pk.

Der Schein betrügt. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Nach dem Italienischen des Grafen Straffoldo. Weimar, 1795. bey Hoffmann. 7½ Bogen. 8. 8 gr.

Das Stück war dem Rec. schon bekannt, obgleich er sich, bey der ungeheuern Menge solcher Waare, die jetzt im allgemeinen Umlaufe ist, nicht besinnen kann, in welcher Gestalt es ihm vor Augen gekommen. Das bey Seite! Theatralischen Werth hat dies Produkt nicht. Die Fabel ist sehr platt ausgesonnen, und die Charaktere sind von der gemeinsten Art, so daß also unsre deutsche schöne Literatur dadurch keinen beneidenswerthen Zuwachs bekommen hat.

Die Reisenden, oder das Opfer des Stolzes und Eigensinns. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Von K. L. in Petersburg. 9 Bog. 8. 10 gr.

Dies gleicht der Arbeit eines Handwerksburschen, der vielleicht zu einer Zeit, wo er keinen Meister fand, um doch etwas zu verdienen, einem Marionetten-Principale ein Ding ausarbeitete, das den Schauspielen gleichen sollte, die der Bruder

Petersburger auf seinen Wanderschaften von der Gallerie herunter vorstellen gesehen hatte. Gleich der erste, vier Seiten lange Monolog hebt in folgenden Worten an: „Noch hält die „Sonne ihre ersten Strahlen verborgen; noch liegt der matte „Bürger in sanfter Ruhe — Kräfte sammelnt (sammelnd) „zu diesen (diesem) neuen Tag (Tage);“ und S. 13 steht: „Das begegnet aber nur kleinen Geistern; die großen Geister, „nämlich: Philosophen, ausserordentliche Professoren, die „sehen beydes, und werden nie irre.“ Im ganzen Stücke erscheint übrigens kein Frauenzimmer; vermuthlich hat der Principal dergleichen Puppen nicht vorräthig gehabt, und die Entwicklung dieses Schauspiels besteht darin, daß der Held auf Reisen (oder Fechten) geht.

Eg.

Die Regentschaft. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen, vom Verfasser des Dya — Na — Sore. Züllichau, 1795. bey Frommann. 174 S. 8. 16 gr.

Wie die andre Hälfte der Aufschrift zu erklären sey, bleibt denen überlassen, die von einem Original dieser Art etwas gehört, und den Dya — Na — Sore zu kennen die Ehre haben. Rec. muß gestehen, von beyden keine Sylbe zu wissen.

Die Regentschaft heißt vorliegendes Drama, weil Richard, Herzog von Gloceſter, in dem Zeitpunkt aufgeführt wird, wo er die beyden Söhne seines Bruders im Tower gefangen hält, und, mit dem Range eines Protector des Reichs und Vormunds der Kronerben noch lange nicht zufrieden, jedes Mittel versucht, sich des Throns auf immer zu bemächtigen. Dieser Theil mag der unterhaltendste des ganzen Stücks seyn; denn so übersatt man auch schon an abgefeimten Hofschranzen sich gesehen, und an Revolutionsanschlägen sich gehört hatte; itzt gerade, wo die abscheulichsten Plane wirklich realisirt werden, muß auch auf dem Theater ein übrigens noch so mittelmäßiges Stück ähnlichen Inhalts überall seine Liebhaber finden. Schwerlich jedoch hat der Verfasser von den übrigen Personen, die er in die Intrigue des Drama verwebt, sich die geringste Wirkung zu versprechen. Eine der Hauptrollen spielt, oder soll vielmehr Jane Shore spielen, die,

als Geliebte des letzten Königs, grosen Einfluß gehabt, sich als ein sanftes, gutes Weib betrug, auch solches noch immer bleibt; itzt aber ohne allen Credit, und ohne dessen nur im mindesten zu verlangen, ganz wider ihr Wissen und Wollen also, die Absichten des Usurpator soll befördern helfen. Hastings, ein vielvermögender Lord, muß sich nämlich in sie verlieben, und diesen, wird die Lady angewiesen, nach dem Plane Richards zu lenken. Da sie von nichts dergleichen hören will: so untersagt der Protector ihr endlich Feuer und Wasser, und die Aermste stirbt nach zweytägigem Fasten für Hunger und Erschöpfung auf dem — Theater! Neue Verwirrung macht Erwine, eine frühere Geliebte Hastings, die, wie man denken kann, ihrer vermeinten Nebenbuhlerinn alles erssinnliche Herzeleid anthut. Auch der gewesene Ehemann der Jane Shore kommt zeitig genug zum Vorschein; wird aber nicht eher von ihr erkannt, als in dem Augenblicke, da sie den Geist aufgeben will. An Leichengesang, Auflauf des Pöbels und einem halben Dutzend Flickrollen läßt der Verf. es eben so wenig fehlen; daß es mithin an Sehen und Hören hier ganz und gar nicht gebricht.

Da bey aller dieser theatralischen Verschwendung, und, was Rec. gleich anfangs hätte sagen sollen, trotz des zugespitzten, geschraubten, überall nach hohem Sinn haschenden Dialogs, der Autor doch wohl gemerkt haben mag, daß es den Geschöpfen seiner Einbildungskraft immer noch an Individualität und Leben fehle: so hat er zu einem freylich schon oft versuchten, aber deshalb nicht weniger mißlichem Hülfsmittel gegriffen. Er schreibt nämlich dem Schauspieler vor, wie er stehen und gehen, lächeln und spötteln, sich schämen und persifliren, sich ärgern und wundern, kurz und gut: wie er es anstellen soll, um dem Zuschauer bald mehr, bald weniger anzudeuten, als auf dem Theater wirklich gesagt und gethan wird. Gleich auf der Personenliste macht er mit dieser höhern Mimik einen kühnen Versuch. So steht z. B. neben Radklif: Gemeiner Bösewicht; neben Katesby: Feiner und unternehmender; neben Erwine: Mißgeleitete Kraft und verdorbne Sitten. Im Drama selber wimmelt es von dramaturgischen Kunststückchen, wie folgende: Sein Ton etwas altklug, gutmüthig-schwach, politisirend. — Sein Blick fällt scharf, aber nicht anhaltend, auf alle. — Mit immer trübern Blick auf beyden verweilend. — Lauernder Scharfblick. —

plötzlich von dumpfem Kummer zur thätigen Kraft erwacht. — Traurig froh. — Mit einigem Dank und etwas Erstaunen. — Lächelt, was die Engländer a sneer nennen. — Mit einer Art Schrecken. — — Genug hoffentlich; ob man gleich nur die kürzesten Winke ausgehoben hat; denn viele füllen mehrere Zeilen. Neugierig aber wäre doch Rec., die Stier- und Schielblicke, Grimassen und Bocksprünge zu sehen, womit unsre Schauspieler so haarscharfe Didaskalien befolgen dürften.

D.

1. Abällino, der große Bandit. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach der Geschichte dieses Romans von demselben Verfasser. Leipzig und Frankfurt an der Oder, bey Apitz. 1795. 12½ Bogen. 8. 12 gr.

2. Blanca und Enrico, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Hannover, bey Ritscher. 1795. 7 Bogen. 8. 6 gr.

In Nr. 1. glaubt Rec. einen Gewinn für die Bühne zu finden; gesetzt auch, daß das Stück nicht die strengste Prüfung nach den Regeln der Kunst aushalten sollte Der Dialog ist gut; die Charaktere haben Consistenz, und sind gut durchgeführt; der Knoten ist so geschürzt, daß man die Entwickelung, wenn auch auf eine ähnliche, doch nicht gerade auf diese Art vermuthet. Abällino's Charakter sticht mit Recht, als der Hauptcharakter, vor allen andern hervor. Er reißt mit sich fort, und erregt Interesse für sich; sey es, daß man ihn bald bewundern, bald verabscheuen muß. Indessen ist es gerade dieser Charakter, der vielleicht hie und da zu der Frage: warum gerade so, und nicht anders? veranlassen könnte. Denn eigentlich weiß man doch nicht, warum Flodoardo auf die Grille kommt, Rosamunden als Bandit unter dem Namen Abällino zu verdienen, da er sie, wie er wohl wissen konnte, auch in der ehrenvollern Rolle Flodoardos erhalten konnte. Es erregt Unwillen gegen Flodoardo, daß er selbst noch bey der Entwickelung durchaus seine Geliebte als Abällino ertrotzen will. Auch ist das Verhältniß zwischen Canari und Flodoardo

nicht

nicht gehörig ins Reine gebracht. Wußte Canari um Flodoardo's Plan, oder nicht?

Die Handlung geht rasch; die Verwandlungen aber sind etwas auffallend; z. B. des Flodoardo in Abällino. Mit einigen Sprüngen und Unwahrscheinlichkeiten darf man es übrigens so genau nicht nehmen. Wir zweifeln auch nicht, daß das Stück auf der Bühne schon Glück gemacht haben werde, noch ehe unsere Empfehlung ins Publikum kommen kann; denn es ist gut für die Casse des Schauspieldirectors berechnet. Rec. würde es auch nicht Trauerspiel getauft haben; denn die Lösung ist für die Hauptperson erwünscht, wenn gleich zwischen durch gemordet wird. Man hat ja neuerlich das Wort, Schauspiel, etwa in dem Sinne gebraucht, daß es auf dieses Stück wohl passen kann.

Nr. 2. ist ein wahres Trauerspiel für den, der es lesen muß; es ist langweilig bis zum Sterben.

D.

Die Hand des Rächers. Fortsetzung der Jäger. Ein Familiengemälde in fünf Aufzügen, von Carl Steinberg, Mit-Director der Schauspielergesellschaft der Geschwister Schuch. Mit einem Kupfer. Leipzig, 1795. bey Gräff. 172 S. 8. 12 Gr.

Das Fortsetzen fremder Arbeiten ist eine mißliche Sache! Dies beweist Hr. St. gegenwärtig aufs neue, und zwar um so viel stärker, je sichtbarer der Abstand an dichterischer Kraft überhaupt zwischen ihm und Iffland ist. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß er hie und da manche Charakterzüge seines Vorbildes glücklich aufgegriffen hat; aber so sehr man sich auch freuet, hier einige alte Bekannte, die J. Darstellung uns so interessant zu machen wußte, in veränderten Situationen und Verhältnissen wieder zu sehen: so wird es doch auch bald einleuchtend, daß ihnen im Ganzen die Meisterhand ihres ersten Schöpfers fehlte. Dies äussert sich vorzüglich in den Scenen, wo er der poetischen Gerechtigkeit gegen den boshaften Oberamtmann von Zeck ein volles Genüge zu leisten suchte. Dabey ist seine Sprache unrichtig und unrein, als S. 6, Z. 6 v. u. Bott st. Gebot; S. 7, Z. 7 „in ein paar Tagen ist

alles wieder eitel zu; S. 9, Z. 12 „ich bin für alles gesichert, st. vor; S. 32 Z. 6 „Hüte dich für, st. vor; S. 61, Z. 8 „er trinkt sich oft an; S. 65, Z. 7 bärbeißig; S. 67, Z. 8 v. u. Vorstellen st. Vorstellung; S. 70 unten, hier kommt das Wort Mann fünfmal hinter einander vor; S. 71, Z. 2 v. u. gestrenges Gericht, st. strenges; S. 104, Z. 8 v. u. „er saß so tief, daß ihn Gott nicht einmal hören konnte"; S. 108, Z. 11 „Gott bewahre jeden für u. s. w., statt vor; S. 125, Z. 10 „auf alle Art haben überredt"; u. s. w.

Bir.

Petites Comédies pour les enfans et la jeunesse de Monsieur *Weisse*, traduites en françois par *J. Naudé*, Lecteur public de la langue françoise à l'Université de Halle. 2 *Tomes*. à Halle, chez Ruff. 1795. Zusammen etwas über 1 Alph. 8. 1 Rf.

Rec. hat sich schon irgendwo darüber erklärt, daß es mißlich sey, der Jugend, der man eine fremde Sprache lehren will, Uebersetzungen in die Hände zu geben zumal, wenn es Originale von gleich interessantem Inhalt giebt. Allzu leicht schleichen sich in dergleichen Uebersetzungen Barbarismen ein. Die gegenwärtige scheint uns in mehreren Orten unächter Ausdrücke wegen verdächtig; wir wollen aber nicht entscheiden; der Raum, den wir hier einem solchen Buche widmen können, ist klein, und läßt kein umständliches Detail zu Aufstellung unsrer Gründe zu. Ausserdem hat ein öffentlicher Lehrer der französischen Sprache auf einer Universität die Präsumtion vor sich, zu wissen, was dieser Sprache eigen oder fremd sey. —

Lb.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 18.

Beförderungen.

Zu Königsberg wurden der Kirchen- und Schulrath **Henning** und der Profeſſor der Theologie **Wald** zu wirklichen Conſiſtorialräthen ernannt. — Hr. **Carl Mezger** wurde ebendaſelbſt zum auſſerordentlichen Profeſſor der Medicin angeſtellt.

Hr. M. **Eichſtädt** zu Leipzig, ein verdienſtvoller junger Philolog, hat den Ruf zum Rectorat des Gymnaſiums zu Thorn erhalten.

Der zeitherige Regierungsſecretair, Hr. **Hök** in Meerholz, wurde zum Profeſſor der Philoſophie und Cameralwiſſenſchaften, und Hr. Prof. **Emminghauß** zu Altdorf als fünfter ordentlicher Rechtslehrer, nach Erlangen berufen.

Dem verſtorbenen Superintendent Schade zu Dietenhofen, im Bayreuthiſchen, iſt ſein College, der Caplan, Hr. **Kiefhaber**, und in deſſen Stelle der Hr. Candidat **Gräfe** nachgerückt.

In Bayreuth wurde der Hr. Cammerſecretair **Johann Philip Hornberger**, Verfaſſer der Grundſätze der Cameral-Rechnungsführung, als Aſſeſſor bey daſiger Königl. Kriegs- und Domainenkammer angeſtellt.

Zu Frankfurt an der Oder erhielt Hr. M. **Fromm**, bisheriger auſſerordentlicher Profeſſor der Theologie und Archi-

rühmlicher und patriotiſcher Zug, daß ſie in dieſer Kriſis einen Mann an ihre Spitze wählten, von deſſen Charakter ſie durch die Erfahrung überzeugt waren, daß er, trotz der Kabalen und Intriguen, ſtets die gute Sache zum Wohl des Regenten und des Vaterlandes mit Unerſchrockenheit und mit einem beharrlichen Muthe vertheidigen werde.

Beyde Reden beſtehen eigentlich in ſeiner Anrede des Hrn. Procurators Ragg, da derſelbe als Deputirter dem Hrn. v. Sonnenfels die Rectorsinſignien überreichte, und in der Antwort des neuen Rectors an die Abgeordneten der Univerſität. Hr. Ragg zeiget in einer kurzen Schilderung die traurige Lage, in welcher ehemals Menſchenverſtand und Wiſſenſchaften mit düſteren Wolken umnebelt waren, als Pedanterey, Aberglaube, Fanatismus und Intoleranz jeden denkenden Kopf unterdrückten, und durch verjährte Syſteme zur blinden Unterwerfung nöthigten. Darauf rühmet er die Verdienſte, welche ſich der neue Rector durch die Einführung der Aufklärung erworben hat, nämlich zu einer Zeit, „wo das Feld inländiſcher Litteratur theils öde und ungebaut, theils mit Diſteln und Unkraut überſäet lag, wo die wenigen aus dem Auslande herübergebrachten Bücher von Hand zu Hand ingeheim und in ängſtlicher Eile geleſen wurden.“ Durch die Bemühungen des Hrn. v. S. „ſahen wir den rauhen Kaſernenton, den lärmenden Renommiſtengeiſt und jene liebloſe Controverſenwuth aus den friedlichen Hallen der Muſen, aus unſern Univerſitäten und Lycäen weichen, um einer nützlichern Bildung, einer frühern beſcheidenen Männlichkeit Platz zu machen.“ S. 18 wird das Verdienſt des Hrn. v. S. um die Wiener Schaubühne angeführt, welche er einer beſchämenden Verwilderung entriß. „Je unglaublicher es iſt, heißt es, daß es eines der größten Gelehrten jener Zeit und der vollen Anſtrengung ſeines geißelnden Witzes und Scharfſinnes, noch mehr, daß es ſeiner ſokratiſchen Standhaftigkeit gegen die Zügelloſigkeit eines Ariſtophanes, und den augenblicklichen Muthwillen eines ganzen Parterres bedurfte, um das aus kahler Poſſe, trivialen Schenkenwitz und eckelhaften Zoten zuſammengeſtoppelte Extemporiren mit ſeiner Stütze, dem grünen Hute, aus dem Beſitze des erſten Schauſpielhauſes der Monarchie zu werfen, um ſo theurer wird Ihr Name jedem Freunde eines geſitteten Theaters“ ſ. w. f.

Digitized by Google

Hr. v. Sonnenfels ermuntert hierauf die Mitglieder des akademischen Senates zur Standhaftigkeit für die gute Sache. Merkwürdig ist es, was er S. 24 von sich selbst sagt: „Der Standort, den mein Beruf mir anwies, setzte mich dem Hasse, und der dem Hasse meistens zur Seite gehenden Verfolgung ganzer gegen mich verbündeter Klassen, und so vieler einzelner Menschen aus, mit deren einseitigen Absichten und Eigennutze die Meinungen, die ich aufzustellen für Pflicht hielt, in Widerspruch geriethen. Meine Freymüthigkeit, eingealtete Vorurtheile zu beleuchten, und solchen den Besitz einer angemaßten Verehrung streitig zu machen, hieß meinen Gegnern Verwegenheit; meine mit Wärme geäusserten Wünsche über Verbesserungen, von deren Nothwendigkeit ich überzeugt zu seyn, deren Möglichkeit ich einzusehen glaubte, hieß sträfliche Neuerung, durch welche nicht weniger als Staat und Kirche bedrohet würden. Nichts blieb an mir und gegen mich unversucht; nicht glänzende Verheißungen, um mich wenigstens, weil meine Unbeugsamkeit nirgends einer Hoffnung, mich zum Ueberläufer zu machen, Raum ließ, zum Schweigen zu bestechen; nicht Bedrohungen, um meiner Offenherzigkeit das Wort abzuschrecken; nicht zuletzt wirkliche und heftige und wiederholte Anfälle auf Stand und Glück, um mich von meinem Standorte zu entfernen. Aber Bestechungen und Drohungen und alle Wuth der Anfälle mußten auf denjenigen Kraft und Wirkung verliehren, den, da er aus Amtspflicht und Ueberzeugung lehrte, und schrieb, und handelte, zuerst die Unbescholtenheit seiner Absicht, dann die vortrefflichsten Gesetze unbesorgt seyn hießen.“ Die hier erzählten Hindernisse, welche Hr. v. S. der guten Sache wegen zu bekämpfen hatte, führet er nicht darum an, um (S. 26) seiner Eigenliebe zu liebkosen; sondern um die Hrn. Professoren „durch ein nahellegendes Beyspiel zur Standhaftigkeit und zu entschlossenem Ausharren zu ermuntern, wenn der Angriff, wie er in jenen Zeiten gegen einen einzelnen Mann gerichtet war, heute ganz unverkleidet gegen die gemeinschaftlichen Wissenschaften, gegen alle Geistesbildung, gleichsam gegen die Vernunft selbst, gerichtet ist. Vorläufig, fährt er fort, rächet die Vernunft sich bereits an ihren geblendeten Gegnern, da sie denselben den Beystand versaget, bey aller Verschmitztheit, sich tief genug zu vermummen, um nicht die gräßliche Absicht durchscheinen zu lassen, daß sie die reine Fackel der Wahrheit auszulöschen, und über Staaten und Verwaltungen Finsterniß

zu breiten suchen, um Fürsten und Völker die Gestalt der Dinge nur bey dem täuschenden Scheine ihrer Stumpflichter erblicken zu lassen, — das heißt: um Fürsten und Völker desto ungewarnter dahin, wo es dem Truge beförderlich seyn kann, zu leiten, — das heißt: um beyde zuletzt desto sicherer unter die Füße zu treten." S. 29 stößt man auf eine sehr feine Erinnerung an den Minister, welcher als Vertreter und Leiter der Universität aufgestellt ist. „Die Rotte der Vernunftantipoden, heißt es unter andern, beleidigt seinen (des Ministers) geschätzten Namen, da sie nichts unversucht läßt, den Argwohn auszubringen, als könnte er ihre Entwürfe begünstigen, oder irgend ihre Bemühungen unterstützen. Die Verläumder! Unmöglich wird, unmöglich kann ein Mann von seinem Geiste seines Anspruches auf die öffentliche Achtung sich auf solche Art verzeihen; er trägt seinen Blick über das Ziel seines Lebens, hinaus in die ferne Zukunft; und er ist zu sehr überführt, daß der Ausspruch über Verdienst und Unverdienst, über Ehre und Schande — der Nachwelt durch die Ueberlieferungen der Schriftsteller vorgeschrieben wird; und daß der Ehrenmantel einer zu dem grauesten Alterthume zurückgeführten Ahnenreihe immer, die Makel zu bedecken, nicht fähig seyn würde, in den Jahrbüchern der Geschichte als Schirmvogt der Verdunklung, oder wohl gar als Mitverschworner des finstern Bundes aufgeführt zu werden, der, so sehr er im Dunkeln arbeitet, gleichwohl zu offenbar es darauf anleget, Nationen in die ewige Nacht der Unwissenheit zurückzustürzen."

„Diese Betrachtung, meine Herren," beschließt der Verf., muß unsern Muth beleben, muß die Hoffnung der gemeinschaftlichen Wissenschaften empor halten, und uns die Zuversicht geben, daß die Vernunftstürmer an diesem undurchdringlichen Schilde kraftlos und unschädlich abgleiten werden. Sollte es indessen gleichwohl in ihrem Plane liegen — denn wer ausser dem Eingeweihten kennet die Geheimnisse des finstern Bundes, und die Schlangenpfade ohne Zahl, auf welchen er zu seinem Ziele sich hinanzuwinden gewohnt ist? — Nun dann läge es gleichwohl in ihrem Plane, aus ihrem Hinterhalte Ausfälle auf unsere gemeinschaftliche Bildungsanstalt, oder die schätzbaren Männer zu versuchen, die dem abgelegten Gelübde unverbrüchlich getreu, der vaterländischen Jugend Verehrung für den Thron, und gesetzliche Ordnung, sowohl

durch

)urch das Beyspiel ihres Wandels, als ihren Unterricht, ein- uflößen, sich zum Zwecke nehmen; dann, meine Herren, soll)as Zutrauen, dessen Sie mich werth finden, sich an mir ıicht geirrt haben; und ich hoffe, an ihrer Spitze, und zur Vertheidigung einer Sache, an welcher Völkerglück und Thro- ıensicherheit, und Religion und Menschheit gleich großen An- heil nehmen, in meinem 63sten Jahre die Wärme und Ent- chlossenheit ganz wieder zu finden, mit welcher ich schon in neinem 30sten Jahre für eben diese Sache nicht ohne günsti- en Erfolg gekämpfet habe."

Gelehrte Gesellschaften.

Die Leipziger ökonomische Societät hielt ihre halb- ährige Ostermeß-Versammlung vorigen Jahres den 5. März 795, unter Direction des Hrn. Conferenzministers Grafen)on Einsiedel. Nach der Wahl der neuen Mitglieder und Deputirten, ingleichen der Rechnungsabnahme, wurden die ingegangenen Protocolle und Abhandlungen vorgelegt. Hr. Prof. Hedwig hatte bey der Leipziger Provinzialversamm- ung eine Abhandlung übergeben: Ueber die besten Mittel, die Schädlichkeit der Kiefernraupe zu vermeiden, und solche, wo nöglich, ganz zu vermindern. Der Verf. empfiehlt vorzüg- ich Aufmerksamkeit auf die angesteckten Bäume, deren früh- eitiges Umhauen zur Morgenzeit, und sorgfältige Tödtung)er Brut. — Hr. Floßverwalter Deutrich zeigte ein Spinnrad mit doppelter Spule vor, welches Hr. Secretair Schröter zu Gotha erfunden hat, und der dasige Kunstdrech- er Müller für 1 Rhlr. 15 Gr. verfertigt. — Der Buch-)ändler Reinike überreichte eine von Magdeburg eingegan- ene Nachricht, ein allgemeines Düngungsmittel der Erde etreffend, das für 5 Rthlr. verkauft, und wegen seiner wun- ervollen Wirkungen ausserordentlich gerühmt wird. Die Societät wird dieses Mittel prüfen lassen, und das Weitere arüber anzeigen. — Auf eine eingeschickte Anfrage über as Sparteln des Rindviehes und die Mittel dagegen, wird ie Gesellschaft das Gutachten und die Vorschläge des Hrn. Prof. Reuters d. j. bekannt machen, sobald er die versproche- ien Versuche beendigt haben wird. Drey Schriften vom Branntweinbrennen wurden angezeigt: Simons vollständiger ökonomischer Unterricht; Müllers Anweisung zur Verbesserung

der Branntweinbrennerey; der wohlerfahrne Destillateur. Alle drey empfehlen die zuckerhutartigen Hüte. — Feuerlöschungsmittel. Statt Alaun und Vitriol kann man im Nothfall nur Lehmerde, mit einigen Kannen rother Erde und Wasser vermischt, durch Wurfschaufeln über das Feuer gießen; auch löscht man schnell mit Kugeln von Glas oder Lehm, die man mit gestoßenem Alaun füllt, in die Mitte einen Schuß Pulver bringt, und diesen mit einem Stück Schwefelfaden, der durch die verpichte Oeffnung herausreicht, in Verbindung setzt. Hr. Bergrath Freyherr von Gutschmid hat versprochen, die hierüber zu Schwemsal bey Düben mit ausgelaugter Alaunerde angestellten Versuche mitzutheilen. Unter den übrigen vorgelegten Nachrichten waren die merkwürdigsten: Eine Anweisung, Ziegeldächer dauerhaft zu machen, vom Hrn. Secretär Nacke, aus dem 3ten Bande der Petersb. freyen ökonom. Gesellschaft gezogen; Besondere Art, den Flachs zuzubereiten; vom Hrn. Superint. Schröter zu Buttstedt; Gewinnung der Pottasche aus Roßkastanien; Vorschlag, Reaumürisches Porcellain statt der mit Bleyglasur überzogenen irdenen Gefäße zu verfertigen; Nachricht von einer großen angorischen Kaninchenzucht in Schleswig; Vorschlag, Talglichter durch Dochte von gezogenem Holz zu verbessern; Wohlfeile Malzdarrhorden von Drath und Holz, welche Hr. Pachter Haymann in Tausche bey Königsbrück schon seit einigen Jahren anwendet; endlich Nachrichten von fortgesetzten Curen der Drehschafe mit dem Trokar.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 19. 1796.

Beförderungen.

Hr. D. Thilenius ist von Wißbaden in seinen alten Posten zurückgekehrt. Statt seiner kam Hr. D. Ritter aus Hanau nach Wißbaden. — Hr. D. Reiß aus Mainz ist als Leibarzt nach Aschaffenburg gegangen.

Der vorherige Leibarzt, Hr. D. Höpfner, kam von Aschaffenburg nach Wezlar, wo er als Arzt angestellt wurde.

Ebendaselbst wurde von dem Stadtmagistrat und der Bürgerschaft Hr. D. Froriep zu der erledigten Pfarrstelle gewählt, und hat diesen Ruf angenommen.

Von Stuttgard wurde Hr. Eisenbeis, Licentiat der Arzneykunde, als Stadt- und Amtsphysikus nach Balingen versetzt.

Hr. D. Kielmayer, Prof. an der hohen Karlsschule zu Stuttgard, ist als ausserordentlicher Professor der Chemie zu Tübingen angestellt worden.

Hr. D. Kramer von Rastatt hat die Stelle eines Physikus zu Kehl am Rhein erhalten.

Zu Ulm wurde der Hr. Stadtphysikus Hämmerlen zugleich zum Landphysikus der obern Herrschaft ernannt.

Hr. Butte, vormaliger Lehrer am Pädagogium zu Gießen, und nachher Instructor der Prinzen zu Darmstadt, ist erster Pfarrer zu Brestadt in der Wetterau geworden.

Der bisherige Katechet am Pesthof zu Hamburg, Hr. Renzel, ist zum Diakonus an der dasigen Hauptkirche zu St. Jacobi ernannt.

Hr. D. Thomann, zeither adjungirter Physikus zu Mergentheim, ist bey der Universität zu Würzburg als Professor der Medicin und zugleich als zweyter Arzt im Juliusspital angestellt.

Todesfälle.

Am 27. Febr. d. J. starb zu Neubrandenburg der Herzogl. Meklenburg-Strelitzische Hofrath und D. der Arzneykunde, Hr. Christian Siemerling, im 77sten Jahr seines Alters, an einer gänzlichen Entkräftung.

Am 3. März starb zu Wien an einer Lungenentzündung Hr. D. Jos. Fux, 34 Jahre alt.

Den 7. März gieng Hr. Christoph August Bode, Professor auf der Universität zu Helmstädt, mit Tode ab.

Den 11. März verschied der Hr. geheime Rath und Kreisgesandte Friedrich von Schmidt, Herr zu Rossan, zu Frankfurt am Mayn. Er war 1737 zu Bern gebohren, und hat verschiedenes, die Alterthümerkunde betreffendes, geschrieben.

Den 16. März starb zu Koburg der dasige Generalsuperintendent D. Nikolaus Ehregott Bagge, erster öffentlicher Lehrer der Theologie am Casimirianum. Von Geburt war er ein Schwede.

Am 23. März gieng zu Zürich mit Tode ab der Prof. der griechischen Sprache und Chorherr zum großen Münster, Hr. Jacob Steinbrüchel, 67 Jahre alt.

Am 28. April starb zu Leipzig Hr. Domherr und Professor D. Josias Ludwig Ernst Püttmann, 66 Jahre alt, einer der verdienstvollesten Rechtslehrer unsers Jahrhunderts.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. Am 18. Novbr. 1795 vertheidigte auf dem philosophischen Katheder Hr. M. Gottfried Fäbse seine Habilitationsdisputation: de ideis Platonis, 46 S. 4. mit seinem Respondenten, Hrn. Boniz, aus Zwöniz.

Zu der gewöhnlichen Magisterpromotion schrieb Hr. Prof. Cäsar, als Procancellarius der philosophischen Facultät, die Einladungsschrift: De iusto philosophiae statuendo pretio. Pars I. 26 S. gr. 4.

Das Weihnachtsprogramm vom Hrn. Prälat D. Burscher enthält Spicilegium XXI. avtographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis etc. 22 S. 4. worinne diesmal zwey Briefe von Kretz, und einer von Georg Thomas, Prediger zu Eisenberg, geliefert werden.

Den 29. Januar 1796 vertheidigte Hr. Carl Gottfried Ferdinand Brunnemann, unterm Vorsitz des Hrn. D. Birkholz, seine Inauguralschrift: De praecipuis Zinci calcibus earumque in utraque medicina usu. 26 S. 4. Das Pregramm dazu war vom Hrn. Dechant D. Gehler: De medicamentorum compositorum scrutinio chemico dubio persaepe ac fallaci. Pars II. 12 S. 4.

Zur feyerlichen Magisterpromotion den 11. Februar lud ein Hr. Prof. Arndt, als Dechant der philosophischen Facultät, durch eine Abhandlung: De origine Accisae provincialis. 24 S. 4. Der Lebensbeschreibung der 13 creirten Magister ist vom Hrn. Prof. Eck eine Dissertatiuncula ad Locum Ciceronis de Offic. II. 13. de Modestia, 12 S. vorgesetzt.

Am 18. Febr. disputirte unter Hrn. Oberhofgerichtsassessors Biener Vorsitz Hr. Friedrich Benedikt Weber, aus Leipzig: de suprema Principis in silvas inspectione legibus patriis illustrata. 53 S. 4.

Den 16. März ließ Hr. D. Christian Ernst Weisse zum Antritt der ausserordentlichen Professur der Rechtswissenschaft ein Programm austheilen: De deputationibus ordinum Germaniae etc., quae ad tractanda pacis negotia eliguntur. 66 S. 4.

Zum Osterfest lud Hr. Prälat D. **Burscher** ein durch Spicilegium XXII. Avtographorum etc. Erasmi Rotterodami etc. 20 S. 4. Es enthält vier Briefe von Joh. Becar von Borselen (Borsalus), einen von Anton Bircius, einen von Heinr. Riccius.

Wittenberg. Am 8. Januar trat Hr. D. **Friedrich Ludwig Kreysig**, sein Lehramt als Substitut des Hrn. Hofraths und Prof. D. **Leonhardi** an. Seine Einladungsschrift handelt: De diathesis morborum phlogisticae et nervosae connubio, Specimen pathologicum. 18 S. 4.

Am 18. Januar disputirte Hr. **Heinrich Ludwig Heym**, aus Dresden, unter Vorsitz Hrn. Ordinarius **Wiesand**, über Disceptationes iuris Specimen V. 18 S. 4.

Am 27. Februar vertheidigte unter demselben Vorsitz Hr. **Carl Gottfried Theodor Winkler**, aus Dresden, seine selbst verfaßte Abhandlung: De usu et effectu iurisiurandi purgatorii. 28 S. 4.

Den 22. März erhielt Hr. **Friedrich August Klunker** die medicinische Doctorwürde, nachdem er unterm Vorsitz des Hrn. D. und Prof. **Böhmer** seine Schrift: De taxo baccata. 34 S. 4. vertheidigt hatte. Das Programm vom Hrn. D. **Salomo Constantin Titius** enthält: Quomodo concretiones biliosas per alvum pellere conveniat, exemplo illustratur. Sect. III. 1½ B. 4.

Das Osterprogramm ist vom Hrn. D. **Weber**, als Dechant der theologischen Facultät, und ist überschrieben: Virtutis Iesu integritas neque ex ipsius professionibus, neque ex actionibus doceri potest. 12 S. 4. Das Festgedicht des Hrn. Prof. **Meerheim** enthält eine poetische Umschreibung des 39 — 53. V. vom 89. Psalm.

Oeffentliche Anstalten.

Erziehungsanstalt zu Belvedere bey Weimar. Hr. **Mounier**, eben der Gelehrte, der sich als politischer Schriftsteller auch unter uns bekannt gemacht hat, privatisirt jetzt in Weimar, und kündigt von da aus die Eröffnung eines Instituts für junge Leute an, (vier Blatt, 8. in französischer Sprache, datirt den 12. April, 1796.), das zur moralischen

und

und wissenschaftlichen Ausbildung zu höhern politischen Würden bestimmter und überhaupt reicher und angesehener Personen, von ihrem vierzehnten Jahr an bis zu dem Zeitpunkt, wo sie, sich selbst überlassen, in die große Welt treten, abzwecken soll. Eben bey diesen Ständen, bemerkt der Verf., finde man den auffallendesten Stillestand in den Fortschritten ihrer Studien und in der Uebung der ausübenden Lebensweisheit, während jener vorzüglich wichtigen Periode. — Das Institut, das diese Lücke auszufüllen sich bemüht, wird unter Genehmigung und unmittelbarem Schutz des regierenden Herzogs von Weimar errichtet, der ihm seinen Erbprinz selbst, um an dem Unterricht Theil zu nehmen, anvertrauen wird, und ihm eines seiner Schlösser, das, eine halbe Stunde von Weimar liegende, wegen seiner Gärten und ihrer botanischen Schätze schon längst berühmte Belvedere, einräumt. Die Zöglinge müssen das vierzehnte Jahr ihres Alters erreicht haben, und sobald sich zwölfe gefunden haben, soll die Anstalt eröffnet werden. Ihre Zahl soll aber nie fünf und zwanzig überschreiten, um die erforderliche Aufsicht nicht unmöglich oder doch unvollkommen zu machen. — Diejenigen Eleven, die nicht die erforderlichen Vorkenntnisse haben, werden zuvörderst darinn befestiget werden. Geographie, allgemeine Grammatik, griechische und lateinische; dann von den neuern, französische, deutsche, englische und italienische Sprache und die Litteratur derselben werden beständige Gegenstände des Unterrichts ausmachen. Hierzu kommen ordentliche Cursus der Mathematik, der Hydraulik, der Mechanik, der Kosmographie, der Physik, der Chymie und der Naturgeschichte. Man wird sich bemühen, die Zöglinge zur Beobachtung und Liebe der Natur zu leiten, ihnen nützliche Vergnügungen und Verwahrungsmittel gegen Müßiggang an die Hand zu geben; man wird ihnen die erforderlichen Kenntnisse über Landwirthschaft, Handlung, Künste und Gewerbe, Baukunst, und über alle Gegenstände, die auf Verwaltung fremder oder eigner Besitzungen Bezug haben, zu verschaffen suchen. — Die Wahl der Lehrer wird sowohl in Ansehung ihrer Wissenschaften, als ihres moralischen Charakters, mit Sorgfalt geschehen. Hr. Mounier selbst wird Logik, Geschichte, Moral, politische Oekonomie und Staatsrecht vortragen, und seinen Zöglingen sowohl die verschiedenen Staatsverfassungen kennen lehren, als auch andere Kenntnisse mittheilen, die erforderlich sind, um mit Nutzen zu reisen, und in öffentlichen Geschäften und im diplomatischen Fach brauch-

bar zu werden. Der Vortrag geschieht in französischer Sprache, weil diese philosophischen Erörterungen am angemessensten, am meisten verbreitet, und in öffentlichen Verhandlungen die gewöhnlichste ist. — Die moralische Bildung wird hiernächst einer der Hauptzwecke des Instituts, und durch Unterricht, durch vertrauliche Unterhaltung, durch Lectüre, so wie durch alle andere zweckmäßigen Mittel zu vervollkommnen gesucht werden. Katholiken treffen, um ihren Religionsgebräuchen getreu zu bleiben, einen Priester an. Für die Gesundheit der Eleven wird alle Sorgfalt angewendet, und ihre darauf abzweckende Spaziergänge durch Studium der Botanik und des Pflanzenbaues zugleich interessant und lehrreich gemacht. — Auch zum Zeichnen, zur Musik, Tanz und Reiten werden sich Lehrer finden, deren Bezahlung jedoch so, wie die Kleidung und Wäsche der Zöglinge, zur besondern Vergütung ausgesetzt bleibt. Ausser diesen beträgt die jährlich zu entrichtende Summe Einhundert und funfzig Louisd'or, die zum Voraus bezahlt werden müssen. Wahrscheinlich wird die Eröffnung der Anstalt im künftigen October Statt finden können.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königlich-Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag giebt als Preisfrage auf: Geschichte des Böhmischen Handels, nach folgenden Abtheilungen: Aelteste Zeiten. Regierung Kaiser Karl des IV., Schöpfers des Nationalwohlstandes. Seit ihm bis zu Gründung der Manufakturen unter Karl VI., Regierung Theresiens und Josephs bis auf jetzige Zeit. — Der Preis ist 300 Gulden, indem der Präsident der Gesellschaft, Hr. Franz Graf von Harrach, und Hr. Joachim Graf von Sternberg, jeder hundert Gulden dem Hundert zugelegt, welche die Gesellschaft aussetzte. Die Abhandlungen werden mit versiegeltem Namen und Devise bis zum 1. März 1797 an den Secretair der Gesellschaft, Hrn. Anton Strnad, eingesendet.

Für irgend eine genugthuende mineralogische oder botanische, oder zoologische Beschreibung eines Kreises, oder auch nur eines beträchtlichen Bezirks von Böhmen ist der Preis von 150 Gulden bestimmt. Es steht frey, eins der drey Naturreiche zu bearbeiten, oder zwey, oder alle drey, und so auf den einfachen Preis, oder auf den doppelten, oder dreyfachen, An-

Anſpruch zu erhalten. Der Termin der Einſendung iſt der letzte März 1797.

Ueber Unterſchied zwiſchen Roheiſen aus hohen Oefen und geſchmeidigem aus Friſchheerden, hat die Geſellſchaft bis 1. Jan. 1796 ſechs Abhandlungen erhalten, deren Inhalt ſie in einem gedruckten Blatte allgemein anzeigt, mit Erinnerungen, denen gemäß ſie Nachträge und fernere Abhandlungen wünſcht, die bis zum 31. März 1797 eingeſandt werden können.

Kleine Schriften.

Bayreuth. *Layriz* de primo evangelicae lucis ortu in terris Brandenburgico-Barutinis Schedion hiſtorico-epiſtolare. 1795. 43 S. 4. Iſt eine Glückwünſchungsſchrift, die der Verf. einem ſeiner Freunde beym Antritt einer Predigerſtelle widmete. Der Zeitraum der Bayreuthiſchen Reformationsgeſchichte, über welchen der Verf. ſich verbreitet, geht von dem Anfang der Reformation bis zum Jahr 1543, und ſtellt mancherley, wenigſtens local-wichtige, und mit Citaten reichlich belegte Bemerkungen, mit unter auch ſolche auf, die man hier eben nicht geradezu erwarten konnte.

Bauzen. Die Einladungsſchrift des Hrn. Prof. und Rector des Gymnaſiums allhier, L. F. G. E. Gedike, zur Mättigiſchen Gedächtnißfeyer und zu dem Schulexamen, enthält eine **Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung des Gymnaſiums zu Bauzen**, 1795. 88 S. 8. Aus dem beſtimmten Zweck dieſer Lehranſtalt zeigt der Verf. zuvörderſt, daß dieſer die Umwandlung der untern Klaſſe in eine reine Bürgerſchule nicht erlaube; und giebt hierauf eine umſtändliche Darſtellung deſſen, was und nach welchen Grundſätzen gelehrt wird, ſo wie der eingeführten Schuldiſciplin und des äuſſern und innern Zuſtandes der Anſtalt. Ueberall trifft man auf ſchätzbare Bemerkungen, und überhaupt giebt dieſe kleine Schrift den vollendeteſten Beweis von dem Eifer des Verfaſſers, ſeinem Poſten alles, was derſelbe fordert, zu ſeyn.

Weimar. Die neueste Einladungsschrift unsers Hrn. Consistorialraths und Rectors **Böttiger** zu der am 13. April d. J. bey Gelegenheit des Abgangs einiger Gymnasiasten gehaltenen Redeübung, hat den Titel: Prolusione altera: quid sit, docere fabulam, e monumentis antiquae artis docere conatur. 15 S. 4. Von der ersten Abhandlung s. unser Intelligenzblatt vom vorigen Jahre, St. 26, S. 227. Hier berührt der Verf. zuvörderst den Eifer der Alten, die Betriebsamkeit der bildenden Künste auch der Verewigung theatralischer Gegenstände zu widmen; dagegen die Neuern es fast allein bey dem Decorationswesen bewenden lassen. Durch jene Verbreitung der bildlich darstellenden Kunst auf alles, was das Theaterwesen angieng, sind uns nun auch mehrere Beweise für das, was der Verf. über die Bedeutung von docere fabulam darlegte, aufbehalten geblieben, und die vor uns liegenden Blätter beschäftigen sich näher mit drey antiquarischen Denkwürdigkeiten dieser Art: einem Gemälde aus dem Herkulanum, einem Basrelief und einer Gemme, die der Verf. alle umständlich, mit Rücksicht auf seinen Zweck, erläutert. Wenn man mit Recht erwartet, daß der unermüdliche Forscher hier manche Gelegenheit finden werde, auch über andere Gegenstände des Alterthums, und vorzüglich der rei scenicae, Licht zu verbreiten: so wird man sich nicht nur nicht getäuscht, sondern vielmehr über Vermuthung befriedigt finden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 20.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Ihro Majestät, die regierende Kaiserinn von Rußland, hat en Hrn. Lt. Nemnich und Hrn. Röding zur Aufmunterung i Fortsetzung des von ihnen unternommenen Polyglottenlexi- ons eine ansehnliche Summe zustellen lassen.

Der erste Stadtphysikus zu Wien, Hr. D. M. von Paskowitz, hat wegen der acht Jahre lang von ihm unentgeltlich versehenen Mitbesorgung des dasigen Stadtgerichts- und Polizeyhauses, und in Rücksicht des den Armen mehrere Jahre lang geleisteten Beystands, den Titel eines k. k. Raths taxfrey erhalten.

Hr. Prof. Villaume, der sich, nach seinem Abgange von Berlin, zu Odensee aufhielt, ist zum Mitgliede des Nationalinstituts nach Paris berufen worden.

Hr. D. Wenzel Aloys Stütz, zu Schwäbisch-Gemünd, ist von der botanischen Gesellschaft zu Halle zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Hr. Capellmeister Stamitz, welcher als Virtuose und Componist rühmlich bekannt ist, privatisirt jetzt mit seiner Familie in Jena. Ihro Majestät, Katharina II., schickte ihm vor kurzem, als ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit mit einigen

Kleine Schriften.

Schluß des der Löbl. vier Herren-Ständen des Markgrafthums Mähren den 15. September 1794 angefangenen, und den 12ten September 1795. geendigten Landtags; in 4. Bl. 11; mit drey gestochenen Wappen. Die Beschlüsse dieses bereits ein Jahr lang gedauerten Landtages bestehen in sieben Rubriken. Der erste Beschluß ist folgenden Inhalts: „Rubrica prima. Beybehaltung des allein seligmachenden katholischen „Glaubens, und Ausrottung der Ketzereyen. Erstens: Machten sich die treugehorsamsten Stände durch das „aus sothanen allergnädigsten Postulato hervorleuchtende preiswürdigste Religions-Aufrechthaltungs-Beyspiel ihres huldreichesten Monarchens noch desto mehr aufgemuntert, forderist „dahin auf das feyerlichste verbindlich; daß sie in ihrem bisherigen Religionseifer unabläßig verharren, und zur künftigen „Bewirkung all dessen, was diesem vorzüglichsten Geschäfte, „als der einzigen wahren Grundfeste, worauf der Länder Wohl „hauptsächlich beruhet, nach Maaß der ehehin zur Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Religion festgestellten Grundsätzen, und dießfalls ergangenen Generalien „und Anordnungen einen gedeihlichen Vorschub geben mag, „alles, was nur immer in ihren Kräften stehet, ja sogar auch „mit Daranstrengung ihres letzten Blutstropfens beyzutragen, „allstets befliessen seyn wollen."

Schleusingen. In einem neuerlichen Programm macht der dasige Hr. Professor und Rector Walch auf einige unbemerkte Folgen aufmerksam, die der gegenwärtige Krieg auf unsre Schulen und deren verminderte Frequenz hat. Die Theurung, die er veranlaßt, setzt den gelehrten Stand, und die Aemter, die derselbe versprechen kann, in ein nachtheiliges, hingegen die erwerbenden Stände, besonders die Kaufmannschaft, in ein sehr vortheilhaftes Licht. Besonders giebt er dem Handelsstand auf mehr als eine Art Veranlassung zu glücklichen Speculationen, Erweiterung seiner Geschäfte, und zu schnellem Reichthum. Daher erfolgt ein allgemeines Zuströmen junger Leute aus den besten Häusern zur Kaufmannschaft, die sonst studirt haben würden. Daher nimmt der V. Anlaß, zu zeigen, was denn bey der Abnahme äusserer Vortheile der eigentliche Zweck und Nutzen des Studirens seyn müsse.

müsse. Es giebt dem Menschen die vorzüglichste Brauchbarkeit für den Staat und seine Mitbürger; gewährt die süßesten Freuden des Lebens, Gefühl eigner Würde und die angemessensten Beschäftigungen zur Ausfüllung leerer Stunden und Abziehung des Herzens von Gegenständen des Kummers; und bereitet endlich den Menschen zu Beschäftigungen und Freuden der Ewigkeit und zu einer höhern Stufe der künftigen Glückseligkeit nach dem Tode.

Hildesheim. Der Director am hiesigen Gymnasium, Hr. **Carl Heinrich Ruhkopf**, handelt in einer von ihm erschienenen Einladungsschrift: de arte Platonis in dialogo, qui Phaedon inscribitur, conspicua, die als Einleitung zur Lesung dieses Gesprächs dienet, auf die innere Oekonomie desselben aufmerksam macht, und durch ihre ganze Einrichtung einen nicht unvortheilhaften Begriff von der Lehrmethode des Verf. giebt.

Weißenfels. Narrationem de *Christ. Frid. Kuchlero*, Lipſ. AA. M. eccleſiaeque, quae eſt Neapoli ad Orilam, nuper Archidiacono praeclariſſime merito, parente optumo, A. d. IX. Dec. A. MDCCLXXXXV. placide beateque defuncto, ſcripſit *Car. Chriſt. Kuchlerus*, Poedeliſtan. Sacerdos. 1796. 32 S. gr. 8. Dieſe kleine Schrift wird durch die nicht unintereſſanten Nachrichten von dem Leben des Verſtorbenen, der zum Theil ſolches ſelbſt erzählt, durch mehrere eingeſtreute Bemerkungen über Gegenſtände der Gelehrſamkeit, über Sitten und Denkungsart der Zeit deſſelben, und durch den immer ſeltner werdenden gutlateiniſchen Styl und Ausdruck, vor vielen ähnlichen Arbeiten ausgezeichnet.

Büchera nzeigen.

Neue Verlagsbücher des F. S. privil. Induſtrie-Comptoirs zu Weimar. Oſtermeſſe 1796. Aſſaſſinats (des) et des vols politiques ou des proſcriptions et des confiſcations, par *G. T. Raynal.* 8. 6 Gr. oder 27 Kr. *Bertuchs* (*F. F.*) Bilderbuch für Kinder, mit deutſchem und franzöſiſchem Text und mit ausgemalten Kupfern, XXVII et XXVIII. Heft. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

24 Kr. Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern, gr. 4. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Daſſelbe mit ausgemalten Kupfern, zweyte unveränderte Ausgabe, V—XIter Heft. gr. 4. 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Bibliothek (die blaue) aller Nationen, 10ter B. mit 1 K. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr. Blumengarten (der geöffnete), theils nach dem Engliſchen von Curtis Botanical Magazine, theils mit neuen Originalien bereichert, und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte ſind, herausgegeben von Dr. A. J. G. L. Batſch. Mit lauter illuminirten Kupfern. 1. Jahrg. 1—4. St. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 5 Rthlr. 8 Gr. oder 9 Fl. 36 Kr. Cahiers de lecture (nouveaux), redigés par l'Auteur du Guide de Voyageurs, avec planches en taille douce, 1796. No. I—V. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Gaſpari's (A. C.) Lehrbuch der Erdbeſchreibung zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes; 2ter Curſus; 2te verbeſſ. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Ebenderſ. über den methodiſchen Unterricht in der Geographie und die zweckmäßigen Hülfsmittel dazu; 2te verbeſſ. Aufl. gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr. Heuſingers (J. H. G.) Verſuch einer Encyklopädie der Philoſophie, verbunden mit einer prakt. Anleitung zu dem Studium der kritiſchen Philoſophie, vorzüglich auf Univerſitäten; 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus; 11ter Jahrg. 1—5tes Stück. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Kraus (G. M.) A. B. C. des Zeichners, mit 10 Kupfertaf.; 2te Aufl. gr. 8. 8 Gr. oder 36 Kr. Loders (Dr. J. C.) anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menſchl. Körpers; 3te Lieferung, 2te Hälfte der Myologie, mit vielen Kupfern, gr. Fol. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Idem opus, latine, Fol. maj. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Oberthürs (Dr. F.) Taſchenbuch für die Geſchichte, Topographie und Statiſtik Frankenlands; 2tes Jahr, mit Kupf. 12. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Obſtgärtner (der deutſche), oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaues in Deutſchlands ſämmtlichen Kreiſen, verfaßt von einigen Freunden der Obſtcultur, und herausgegeben von J. B. Sickler; mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern; 2ter Jahrg. 5—7tes St. gr. 8. Der Jahrgang von 8 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Voyage fait en 1790, dans

une

ane partie de la France et de l'Italie, par le B. Sigismond de ***, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Kupferstiche, Landkarten und Kunstsachen. Cabinet (pomologisches), enthaltend alle im Deutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt; in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von J. V. Sickler; 1stes Cabinet, von 12 Wachsfrüchten, in einem Kästchen. 3 Rthlr. 4 Gr. oder 5 Fl. 30 Kr. Charte von Pohlen nach seiner letzten und gänzlichen Theilung zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen im Jahr 1795. Nach den bewährtesten Hülfsmitteln entworfen von F. L. Güssefeld; Rojal-Folio. 6 Gr. oder 27 Kr. Chartel von dem Rhöngebirge mit den anliegenden Orten, aufgenommen von Georg Schrenk, gezeichnet von F. L. Güssefeld; ein kleines Blatt in Quarto. 3 Gr. oder 15 Kr. Horny's (L.) kleine Landschaften zum Nachzeichnen für Anfänger; 4tes u. 5tes Heft. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Dessen radirte Blätter, 1stes Heft, in 4 Blatt. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Kraus (G. M.) Ansichten aus verschiedenen Ländern von Europa; 3te Liefer., gr. Quer-Folio. 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 Fl. Portrait des Fouquier Tainville, gestochen von C. Müller. 8. 4 Gr. oder 18 Kr. Portrait der Madame royale Marie Therese Charlotte de France, fille de Louis XVI., gestochen von C. Müller. 8. 4 Gr. oder 18 Kr. Portrait des Cousin Jaqués, gestochen von Ebend. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Bald nach der Messe werden folgende Sachen erscheinen: Bertuchs (F. J.) allgemeine Theorie des Armenwesens und dessen richtigen Behandlung in einem Staate, gr. 8. Bertuchs Bilderbuch für Kinder; No. 29. und folgende. Desselben zweyte Ausgabe; No. 12. und folgg. Blumengarten (der geöffnete), 1796; 5tes und folgende Stücke. Bode's Denkmal, mit 1 Kupfer, gr. 4. Cabinet (pomologisches); 2te Lieferung. Charte über die Länder der Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Linie, oder der dermaligen sämmtlichen Fürstl. Sächs. Häuser, nach astronomischen Messungen und andern bewährten Hülfsmitteln neu entworfen von F. L. Güssefeld. Roj. Folio. Cahiers de lecture (nouveaux), 1795; No. 6. u. fgg. Gaspari (A. C.) vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung; 1ster Band, gr. 8. Landkarten dazu in Royal-Folio von F. L. Güssefeld; 1ste Liefer. NB. Letztere enthalten folgende 4 Blätter, welche auch einzeln zu haben

seyn

seyn werden. Neue Charte vom Oesterreichischen Kreise. Neue Charte vom Bayerschen Kreise. Neue Charte vom Schwäbischen Kreise. Neue Charte vom Fränkischen Kreise. Himmels-Globus (ein kleiner vierzolliger), zum Gebrauch bey Gaspari's geographischen Lehrbüchern, und in derselben Größe und ähnlichem Gestelle wie dessen Erdglobus. Journal des Luxus und der Moden, 1796; 6tes und folgende Stücke. Obstgärtner (der deutsche); 2ter Jahrgang, 8tes und folgende Stücke. Rumfords (Benj. Grafen von) kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts. Aus dem Engl. übersetzt; 1. Band, gr. 8. Sowerby's (Jam.) botanisches Zeichenbuch, oder leichte Anweisung, Blumen nach der Natur zu zeichnen; als Anhang zu Hrn. Prof. Batsch Botanik für Frauenzimmer; mit ausgemalten Kupfern, gr. 4. Uebersicht (geographische) der sämmtlichen in dem Herzogl. Sächs. Hause, Ernestinischer Linie, vorgegangenen Landestheilungen, und Darstellung derselben durch eine von F. L. Güssefeld neu entworfene fünffache genaue Specialkarte, gr. 8.

Zimmermanns Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften. Hr. Hofrath Zimmermann in Braunschweig hat uns den ganzen Vorrath seiner so reichhaltigen und jedem Liebhaber der Länder- und Völkerkunde unentbehrlichen **Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften** überlassen, von denen im Jahre 1790 zwölf Stücke, und im Jahr 1791 sechs Stücke herausgekommen sind, und welche bis jetzt zusammen 6 Rthlr. sächs. Cour. oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinisch kosteten. Der Hr. Hofrath hat uns diesen Vorrath blos zur Erleichterung seiner Geschäfte übergeben; und da wir einen sehr billigen Kauf gemacht haben: so können wir selbige dem Publikum auch wieder für einen niedrigern Preis als bisher anbieten. Von jetzt an sind demnach complette Exemplare für 3 Rthlr. sächs. Cour. oder 5 Fl. 24 Kr., und einzelne Stücke für 4 Ggr. oder 18 Kr. bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im März 1796.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 21. 1796.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Die durch den Tod des Professors Heinrich Carl Dapping, der im December v. J. starb, erledigte zweyte juristische Professur in Herborn ist dem vorherigen Privatdocenten in Marburg, Hrn. D. Heinr. Ludw. Christ. Böttger, aus Cassel, übertragen worden.

Der zeitherige Regierungssecretär in Büdingen, Hr. Friedr. Heinr. Hatzfeld, bekannt durch die Schrift: Ueber die Consolidation der Feldgüter, ist in sein Vaterland zurückgekehrt, da er von des Fürsten von Oranien und Nassau Durchl. im Anfange d. J. zum zweyten Kammersecretär in Dillenburg angestellt worden. Von ihm rührt auch die kleine Schrift: Holland vor und nach der Revolution u. s. w. her.

Hr. Daniel Gottlieb Gebhard Mebring, bisheriger Prediger beym Infanterieregiment von Thiele, ist vom Magistrat in Berlin zum dritten evangelisch-Lutherischen Prediger an der Friedrichswerderschen und Dorotheenstädtischen Kirche ernannt worden.

Hr. Brumbey, bisheriger dritter Prediger an der Jerusalems- und neuen Kirche in Berlin, hat seine Dimission auf sein Ansuchen erhalten. Sein Nachfolger ist Hr. Stegemann, gewesener Prediger in Köpenick.

Todesfälle.

Dillenburg, den 11. May 1796. **Carl Heinrich von Rauschard**, Fürstl. Oranien-Nassauischer geheimer Regierungsrath und Archivdirector, starb diesen Nachmittag unvermuthet an einem Schlagflusse im 56sten Jahre des Alters. Seltener Fleiß, verbunden mit sehr ausgebreiteten Kenntnissen in seinen Berufsgeschäften, die das Archivaldepartement zum hauptsächlichen Gegenstand hatten, und wahre Gelehrsamkeit, deren Erweiterung seine ansehnliche Bibliothek erleichterte, machten Ihn Jedermann, der Wissenschaften schätzt, verehrungswürdig. Er besaß Tugend der Geselligkeit im hohen Grade, und nutzte dadurch mit seinen großen literarischen Kenntnissen auf die freundschaftlichste Weise im Privatumgange. Die hiesigen jungen Gelehrten haben an Ihm den besten Freund und Rathgeber verlohren. Es war Wonne für Ihn, diesen zur Ausbreitung ihrer Wissenschaften behülflich zu seyn. In der vaterländischen Geschichte, die Ihm Zusätze und Erweiterung dankt, war Er ohne Gleichen.

Die Rauschardische Bibliothek ist die zahlreicheste in dem Lande. Sie besteht aus mehr als 14000 Bänden, worunter freylich Doubletten sind. Diese Bibliothek hat Hr. v. R. bey weitem größtentheils selbst gesammelt. Sehr wenige Fächer der Wissenschaften sind darin leer. Freylich ist das Eine mehr als das Andere besetzt. Die vollständigsten Fächer sind wohl: Geschichte, Literatur und Rechtsgelehrsamkeit. Sie prangt dabey mit mehreren seltenen und kostbaren Werken. Der geheime Regierungsrath von Rauschard ist zwar nicht Schriftsteller geworden; allein, gleichwohl war er der gelehrten Welt durch Privatcorrespondenz mit mehreren Gelehrten, und, daß diese seiner rühmlich in ihren Schriften erwähnt, gar nicht unbekannt. Sein Tod ist ein Verlust für den Dienst; seine Freunde trauern um ihn, und sein Andenken wird Ihnen theuer und unvergeßlich bleiben.

Hr. **Johann Baptista Ambrosi**, Prediger zu St. Gertraud in Berlin und Inspector der Berlinischen, wie auch Rixdorfischen Böhmisch-Lutherischen Gemeinen, starb am 22. Februar 1796. Er war zu Selnitz in Ungarn am 5. April 1741 gebohren. Seine Gemeine, die ihn herzlich liebte, beweint einen treuen Lehrer. Zu seinem Andenken hat der Hr. Oberconsistorialrath und Propst D. **Teller** eine Predigt drucken

cken lassen, und von seinen Lebensumständen Nachricht ertheilt. Seine Schriften, ascetischen Inhalts, sind im ersten Theil des neuesten gelehrten Berlins nach der eigenen Angabe des Verstorbenen verzeichnet. Sein Nachfolger im Predigtamte ist Hr. Prediger Neumann aus Wrietzen an der Oder.

In Berlin ist Hr. Johann Ulrich Bilguer, Doctor der Weltweisheit, Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst, Generalchirurgus u. s. w., am 6ten April mit Tode abgegangen. Seine Schriften stehen im neuesten gelehrten Berlin.

Schul- und andere kleine Schriften.

Berlin. Der Hr. Kirchen- und Oberschulrath **Meierotto** schrieb, als Rector des Joachimsthalschen Gymnasiums, bey Gelegenheit des am 14ten bis 16ten März 1796 veranstalteten öffentlichen Examens, eine lesenswerthe lateinische Abhandlung: de candore Livii. Nachdem er vorläufig bewiesen hat, daß Quintilian, Seneca und neuere Schriftsteller dem Livius candorem beylegen: so entwickelt er aus den eigenen Geständnissen dieses Geschichtschreibers die Idee, welche er mit einem auctore probo et candido verknüpft hat. Mit einer Gründlichkeit und Belesenheit, die man von dem Verf. erwarten darf, charakterisirt er den Geist und die Verfahrungsart des gedachten Klassikers, und belegt jede Behauptung mit Beweisen aus dem Livius selbst. Hieraus erhellt, daß dieser bey Abfassung seiner Geschichte mit Geradsinn und strenger Gerechtigkeitsliebe zu Werke gegangen sey; daß er die Tugenden und Verdienste der Römer zwar anerkannt und gepriesen; aber auch ihre Fehltritte, Schwächen und Vergehungen weder verheimlicht, noch in ein besseres Licht gesetzt, oder gar auf Kosten der Wahrheit ganz irrig vorgestellt habe. Selbst den Feinden ließ er Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Scheu zog er die sträflichen Handlungen der Römer aus jeder Klasse ans Licht, und strebte dahin, ein treues und ähnliches Gemälde der Vergangenheit der Nachwelt zu überliefern. Diese Schrift verdient von jedem studirt zu werden, der das Eigenthümliche in dem Charakter des Livius genau kennen lernen will. —

Zuletzt folgen, wie gewöhnlich, die Lectionen, welche im verflossenen Jahre vorgetragen worden sind.

Freyberg. Der Hr. Rector M. Hecht hat seine Commentationes de re scholastica Anglica cum Germanica comparata, mit einer dritten vermehrt (8 S. 4.), welche von den Chrestomathieen und Ausgaben lateinischer Klassiker zum Gebrauch der Jugend handelt, und dabey über ähnliche Bücher, die wir brauchen, nützliche Erinnerungen macht.

Frohe Empfindungen der Bewohner des Grundes Wieden. Gesungen von Lorenz Leopold Haschka; sammt einer kurzen Anrede eines Knabens (Knaben), der Seiner Excellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen von Clerfey die heißen Wünsche der dankbaren Gemeinde überreichte. Im Januar 1796. Wien, gedruckt bey Alberti's Witwe, 1 Bogen in 4. mit lateinischen Lettern. Wenn dieses Gelegenheitsgedicht auf einen Theaterhelden wäre verfaßt worden: so möchte es wohl noch hingehen; aber für einen wahren Helden, der in einem der blutigsten Schlachtfelder mit der äussersten Anstrengung gekämpft hat, ist dieses Gedicht — zu matt. Man stößt auch gleich in den ersten drey Versen der ersten Strophe auf einen sonderbaren Ausdruck:

„Des Wiedner Grunds Gemeinde bringt
Dir, Clerfey, Dank und Preis, und schlingt
Den Kranz des Liedes um dein Schwerdt."

In der zweyten Strophe hat der dritte Vers für den Gesang einige Härte, da fünf Mitlauter auf einander folgen:

„Standst wider der Verführung Macht."

Die fünfte Strophe heißt:

„Wir sind nur arm, gering und klein,
Doch muß die Freude größer seyn,
Daß Deutschlands Retter, Oestreichs Zier,
Da bey uns wohnet, Thür an Thür."

Der Verf. sagt also in der ganzen Strophe nichts anders, als daß es die Einwohner auf der Wieden (einer Vorstadt zu Wien) sehr erfreut, daß Clerfey sein Haus auch auf der Wieden

den hat. Darauf folget eine Anrede eines Knaben, der einen Lorbeerkranz überreicht, mit der Inschrift:

„Den Lorbeer nimm indeß,
Den Dankbarkeit dir windet,
Bis sich mit ihm durch dich
Der Oelzweig auch verbindet.“

Den Beschluß macht der „Wunsch der Mädchen, so frische Blumen überbrachten,“ in 8 Versen.

Universitäts = Chronik.

Jena. Den 11. April des Hrn. Melchior David Schmidt, aus Wildshausen im Hannöverschen, Diss. inaug., continens de neurodynami particulam I. 2 Bogen in 8. Ausser einer vorläufigen Lobpreisung des Weins, als Nervenmittel, sucht der Verf. das Wesen der Nervenkraft zu bestimmen, und giebt sie als die einzige Lebenskraft an.

Den 29. April disputirte Hr. M. Johann Severin Vater pro facultate legendi, und schrieb dazu Animadversiones in locos quosdam ex Midiana Demosthenis oratione, Tacito aliisque, 36 pagg. in 8. Der Verf. giebt einige Verbesserungen über diese Rede des Demosthenes, mit steter Rücksicht auf den Angerium in seiner franz. Ausgabe.

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Johann Friedrich Hartknoch, Buchhändler in Riga, von der Michaelmesse 1795 bis Ostermesse 1796. Abdallah, der Reisende, aus der arabischen Urschrift der Sultanin Scheherazade, 2r Th. 8. 18 Gr. Beck, M. J. S., erläuternder Auszug aus den kritischen Schriften des Hrn. Prof. Kant. Auf Anrathen desselben, 3ter Band. 8. Auch unter dem Titel: — Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß. 1 Thlr. 4 Gr. Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen; 1ster Band,

mit 1 Kupfer von Lips. 8. 1 Thlr. 6 Gr. Daſſelbe, 2ter B. mit 1 Kpfr. von Lips. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Haße, Conſiſt. Rath, der aufgefundene Eridanus, oder neue Aufſchlüſſe über den Urſprung, Vaterland und Handel des Bernſteins, nach griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, gr. 8. 16 Gr. Herder, J. G., Briefe zu Beförderung der Humanität, 7te und 8te Sammlung, 8. 1 Thlr. 4 Gr. Auf Velinpapier. 2 Thlr. Ebenderſ. vom Erlöſer der Menſchen, nach unſern drey erſten Evangelien, 8. 18 Gr. Oder: Chriſtliche Schriften, 2ter Theil. Hupel, A. W., neue nordiſche Miſcellaneen, 13. und 14tes Stück, 8. 1 Thlr. 16 Gr. Ebend. ökonomiſches Handbuch für Lief- und Ehſtländiſche Gutsherren und deren Diſponenten, 1ſter Theil. 16 Gr. 2ter Theil, hat auch den Titel: O. F. von Piſtohlkors, das Branntweinbrennen, nebſt dem dazu gehörigen Mälzen und Mäſten, in Hinſicht auf Lief- und Ehſtland, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Leben des Reichsgrafen Georg v. Browne, aus dem Franz., von L. Schubart, mit Portrait, 8. 8 Gr. Mährchen und kleine Erzählungen für Kinder und Nichtkinder, mit 1 Kupfer. 8. 20 Gr. Pittoresken aus Norden, 2ter Band. Meine und meines Freundes Geſchichte, 2ter Th. 8. 1 Thlr. Sonntag, K. G., über Menſchenleben, Chriſtenthum und Umgang, eine Sammlung von Predigten aufs ganze Jahr, für gebildete Leſer, 2ter Band, 1ſter Theil, gr. 8. 1 Thlr. Storch, H., ſtatiſtiſche Ueberſicht der Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs, in Tabellen, Fol. 3 Thlr. 8 Gr. Ebend. Materialien zur Kenntniß des Ruſſiſchen Reichs, 1ſter B. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Texte zum Denken für Welt- und Menſchenkenner, und die es werden wollen, franzöſiſch und deutſch, herausgegeben von Fr. Schulz, 1ſter Theil, auf geglättetem Velinpapier mit Didotſchen Lettern, 8. 1 Thlr. 8 Gr. Choix de penſées melées, ouvrage deſtiné tant pour ceux qui connoiſſent le monde que pour ceux qui delirent de le connoitre; publié avec la traduction allemande pr. Fr. Schulz, T. I. Papier velin, avec les caractères de Didot. 8.

Atlas von Liefland. Gezeichnet vom Hrn. Grafen L. A. von Mellin, geſtochen von C. Jäck, Royal-Folio. Nr. 5. der Werroſche Kreis. 1 Thlr. Nr. 6. der Dörptſche Kreis. 1 Thlr.

Den

Den Besitzern des ersten Bandes der **Historischen Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen,** die von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte in meinem Verlage herausgegeben werden, zeige ich an, daß die Fortsetzung dieser interessanten Schrift erschienen ist. Die Verfasser haben alles, was in ihren Kräften stand, gethan, um sich des ausgezeichneten Beyfalls immer würdiger zu machen, womit das Publikum und die gelehrten Beurtheiler den ersten Band beehrt haben. Diese Fortsetzung enthält folgende Abhandlungen: 1) **Peter der Einsiedler.** 2) **Gottfried von Bouillon.** 3) **Tankred.** 4) **Balduin von Flandern.** 5) **Friedrich der Rothbart.** 6) **Richard von England.** 7) **Ludwig der Heilige.** Die Darstellung der Charaktere und Schicksale dieser und mehrerer mit ihnen zugleich auftretenden merkwürdigen Männer enthält eine gedrängte, mit Lebhaftigkeit und Feuer geschriebene Geschichte der ewig denkwürdigen Kreuzzüge nach dem heiligen Lande. — 8) **Elisabeth und Philipp der zweyte, oder die Geschichte der unüberwindlichen Flotte.** Eine für unsere Zeiten besonders merkwürdige Geschichte, da diese verunglückte Unternehmung mit so mancher ähnlichen, freylich nicht mit so vielem Aufwande verbundenen, Expedition in dem jetzigen Kriege in Parallele gestellt werden kann. — 9) **Sixtus der fünfte.** Das Bild des größten Schlaukopfs, der je auf diesem Erdenrunde existirte, durch alle einzelne Zeichnungen mit Meisterhand durchgeführt. — 10) **Jourdan der Kopfabhacker.** Scenen von der blutigen Bühne unsers durch Bösewichter eine Zeit lang tyrannisirten Nachbarlandes. Eine der grausenvollesten schildert das treffliche Kupfer von Lips, womit dieser Band geschmückt ist. — 11) **Ignatius von Lojola.** Ein sehr gut entworfenes und ausgeführtes Gemälde eines der merkwürdigsten Menschen seines Jahrhunderts. — Die übrigen, nicht weniger reichhaltigen, gewiß jeden Freund einer abwechselnden, Geist und Herz stets interessirenden Lectüre sind: 12) **Verschwörung des Fiesko zu Genua.** 13) **Rudolph von Erlach,** einer der größten und edelsten Schweizerhelden. 14) **Gabrielle von Etrée,** Geliebte Heinrichs des vierten. 15) **Joseph Lebon.** Ein Gegenstück zu dem Kopfabhacker. 16) **John Richardson,** und 17) **Barrousch,** unter denen jener ein Bild der schrecklichsten Ausartung der menschlichen Natur, dieser ein Beyspiel-

spiel der ärgsten Büberey aufstellt. Leipziger Ostermesse, 1796.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote. Der Churfürstl. Kirchenrath in Dresden hat unter dem 16. März 1796 die Schrift: Das Evangelium Johannis, hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt von Oertel, noch ehe das Buch selbst recht bekannt geworden, bey 20 Reichsthaler Strafe confiscirt, und solches den Universitäten und Consistorien des Landes bekannt gemacht, damit der Frechheit sowohl junger unbefugter Schriftsteller, als berufener, aber ihres Eides vergessener Diener des göttlichen Wortes, die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, nach den in Deutschland angenommenen Glaubensbekenntnissen, anzufechten, Einhalt gethan werden möge.

Eben dieser Churfürstl. Kirchenrath in Dresden hat in einem Rescript vom 22. Febr. 1796 allen Landesconsistorien die Bestrafung des Consistorialassessors und Archidiakonus Ecks in Lübben, wegen seiner Schrift von den neutestamentlichen Wundern, durch dreymonatliche Suspension, ob er wohl eine gänzliche Remotion verdient habe, zur Nachachtung und Verhütung ähnlicher Abweichungen, bekannt gemacht.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 22. 1796.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der Hr. Staabsmedicus D. Joachim v. Spalowsky zu Wien erhielt von dem Churfürsten und der Churfürstin zu Pfalz-Baiern für seine ihnen zugeeigneten „Beyträge zur Naturgeschichte“ eine goldne Denkmünze mit beyderseitigen Bildnissen, und zugleich das Diplom seiner Aufnahme zum Mitgliede der Churfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu München.

Der Fürstbischof von Würzburg hat dem Professor der Philosophie, Hrn. **Metz**, für sein zum Gebrauch der philosophischen Klassen des hiesigen Gymnasiums rein lateinisch, faßlich und zweckmäßig geschriebenes Lehrbuch der Logik ein Belohnungsdecret zugeschickt, und ihm 30 Dukaten vom Universitäts-Exceptoratamt auszahlen lassen.

Hr. D. **Anton Layritz** zu Bayreuth, als Schriftsteller bekannt, ist vom königlichen Institut der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. Prof. **Tromsdorf** ist zum Mitgliede der königlichen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, und der medicinischen pharmaceutischen Societät zu Brüssel ernannt worden.

Hr. Hofrath **Eschenburg** in Braunschweig hat von des Herzogs Durchlaucht im Januar d. J. ein Canonicat am dortigen St. Cyriaksstifte erhalten.

Hr. Landschaftsphysikus D. Karl Faller, zu Heiligenberg im Würtembergischen, ist als Landschaftsphysikus nach Haßlach ins Fürstenbergische versetzt worden, und Hr. D. J. B. von Engelberger an seine Stelle gekommen.

Zu Heidelberg erhielt Hr. Schmitt, zeitheriger Lehrer der Mathematik, die durch des Prof. Johann Schwab Tod erledigte zweyte Lehrstelle der Naturlehre.

Der zeitherige ausserordentliche Professor der Rechte der Universität zu Salzburg, Hr. Theodor Conrad Hartleben, hat eine ordentliche Lehrstelle erhalten.

Noch im vorigen Jahre wurde von Sr. Durchlaucht, dem Herzoge zu Braunschweig, der Capitular des Stifts Gandersheim, Hr. Friedrich Karl von Strombeck, Verfasser der Uebersetzung von Ovids Kunst zu lieben, und von ebendesselben Hülfsmitteln der Liebe, zum Assessor des fürstlichen Hofgerichts zu Wolfenbüttel ernannt.

Schulschriften.

Hr. Oberconsistorial- und Oberschulrath D. Gedike hat zu der am 30. März und 1. April 1796 veranstalteten Prüfung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums und dessen Schulen, durch eine kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des gedachten Gymnasiums eingeladen. Es ist ein getreues Gemälde der jetzigen Beschaffenheit der sämmtlichen Anstalten, das die innere Einrichtung sowohl, als die äussere Verfassung darstellt. Daher sind hier die Lehrgegenstände, das Lehrerpersonale, die Schulzeit, die Ferien, die Einrichtungen zur Handhabung der Disciplin, die Conferenzen, Censuren und mehrere Gegenstände erwähnt. Im Gymnasium und in den beyden Schulen sind nach der hier vorhandenen Nachweisung 368 Scholaren. Ueberhaupt findet man hierin eine zwar kurze; aber vollständige Uebersicht des Ganzen. Sie ist hinreichend, eine genaue Bekanntschaft mit den Anstalten zu erhalten, die unter der Führung eines Gedike und Mitwirkung manches verdienstvollen Lehrers zum Besten der Jugend blühen. — Angehängt ist die Beurtheilung der im verflossenen Jahre abgegangenen Gymnasiasten.

Berlin.

Berlin. Der Hr. Oberconsistorial- und Oberschulrath **Hecker** lud, als Director der vereinigten Anstalten der königlichen Realschule, zu der am 13ten April 1796 veranstalteten öffentlichen Prüfung des Pädagogiums der Realschule durch eine Schrift ein, welche **Gedanken und Vorschläge, die Bildung eines ächt römischen Styls in gelehrten Schulen betreffend,** überschrieben ist. — Er setzt darin den Begriff des Styls im weitern Sinne überhaupt, und besonders des ächt römischen Styls fest. Beantwortet darauf die Frage: Ist der ächt römische Styl noch jetzt anwendbar, und mit welchen Einschränkungen? und erörtert sodann den Hauptgegenstand der Schrift: **Was** auf gelehrten Schulen zur Bildung des ächt römischen Styls geschehen müsse? Zu den Erfordernissen einer solchen Bildung rechnet der Verf. Kenntniß der Latinität durch grammatisches Studium, Lectüre, Schreib- und Sprechübungen. Nun folgt die Methode, welche dem Lehrer vorgeschlagen wird. Er erwähnt hier acht verschiedene Uebungen, die man vornehmen könne, und theilt bey jeder einzelnen seine Gedanken, Bemerkungen und Erfahrungen mit. — Die Materie hat der Verf. noch nicht erschöpft; sondern seine rückständigen Vorschläge, und besonders die Untersuchung: In wiefern haben die ältern oder neuern Einrichtungen der gelehrten Schulen zur Bildung ihrer Zöglinge im ächt lateinischen Styl mehr oder weniger mitgewirkt? einer künftigen Einladungsschrift vorbehalten. — Die zweyte Hälfte der Schrift enthält die Anzeige der Lectionen eines jeden Lehrers, die Nachricht von einigen vorgefallenen Veränderungen, die Beurtheilung der Abiturienten aus der ersten Klasse, und die Beschreibung des Gangs der Prüfung.

Ebendas. Die Einladungsschrift des Hrn. Rectors **Plesmann** zur öffentlichen Prüfung des Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums, welche am 6ten April 1796 angestellt wurde, enthält eine fortgesetzte **Nachricht von der Lage dieser Anstalt während des Jahres** 1795 bis 1796. Aus Nr. 26. des Int. Bl. von 1795 ist unsern Lesern vielleicht noch erinnerlich, daß im Nov. 1794 das Friedrichswerdersche Rathhaus, wo das Gymnasium war, abbrannte. Bis jetzt wird der Unterricht im Seitengebäude der Stadt Rom auf der Neustadt ertheilt, da noch kein eigenes Schulgebäude aufgeführt ist. Der Hr. Rector giebt Nachricht von den wohlthätigen Beyträgen an Büchern und an Gelde; be-

hält sich aber die nähere Anzeige der Brumbeyschen Stiftung, die Michaelis 1796 ihren Anfang nehmen soll, vor. — Hierauf geben die sämmtlichen Lehrer Rechenschaft von ihren Schularbeiten im verflossenen Jahre, welcher der Lectionsplan von $\frac{1795}{1796}$ beygefügt ist. Die Beurtheilung der in dem erwähnten Jahre aus der ersten Klasse abgegangenen Gymnasiasten macht den Beschluß. Weihnachten 1795 war die Anzahl aller Zöglinge 146.

Oeffentliche Anstalten.

Geographische Aufnahme des Hochstifts Augsburg. Der Churfürst von Trier hat dieses für die Länderkunde Deutschlands so erfreuliche Unternehmen im April d. J. genehmigt und anbefohlen. Die Vermessung soll von dem Fürstl. Augsburgischen Landgeometer, Hrn. Ammann, nach trigonometrischen und astronomischen Grundsätzen, mittelst Hadleyischer Spiegelsextanten, unternommen werden. Seine Fähigkeit hat dieser Mann durch die vor kurzem herausgegebenen: Geographische Ortsbestimmungen im östlichen Schwaben und dessen Nachbarschaft, vermittelst eines 10schuhigen Zenithsectors und 73ölligen Dollondischen Spiegelsextanten; Dillingen, 1796. hinlänglich beurkundet.

Verordnung wegen der Privatvorlesungen auf der Akademie Wirzburg. An die allhiesigen Professoren der Gottesgelahrheit ergieng vor einiger Zeit die Weisung, ohne besondre höchste Erlaubniß, die ihnen jedoch nicht erschwert werden solle, über theologische Gegenstände keine Privatvorlesungen zu halten. In dieser Verordnung wurden sie unter andern auch an ihre Pflicht erinnert, sich auf ihre Vorlesungen fleißig vorzubereiten, und, ohne Streben nach Neuheit und Originalität, ihren Zuhörern nur das vorzutragen, was ihnen zu ihrem künftigen Beruf als Religionslehrern am dienlichsten sey. Den Professoren der Rechte ward nicht lange zuvor die Erlaubniß ertheilt, über die nothwendigsten Rechtstheile nur Privatvorlesungen halten zu dürfen.

Kleine

Kleine Schriften.

Zeiz. Zu den am 25sten April d. J. gehaltenen Schulreden ließ Hr. Rector M. **Müller** eine Einladungsschrift drucken, welche handelt: De Suida, observationibus Th. Reinesii ornato. 8. 16 S. Der Verf. giebt hier Nachricht von einer Ausgabe des Suidas von Aemilius Porta, die, wie mehrere gedruckte Bücher, welche sich in der bischöflichen Bibliothek zu Zeiz befinden, mit Anmerkungen vom Reinesius versehen ist, deren innerer Gehalt sehr merkwürdig, und einer nähern Bekanntmachung werth ist. Zu dieser macht der Verfasser Hoffnung; zugleich aber zeigt er, daß Küster diese Anmerkungen schon, ohne ihren Urheber zu nennen, benutzt habe, und daß die vom Hrn. Prof. Ernesti herausgegebenen Anmerkungen des Olearius zu dem Suidas aus derselben Quelle stammen! —

Hanau. Das neueste Programm des Hrn. Consistorialraths, Rectors und Professors der Philosophie **Bergsträßer** ist überschrieben: **Viermal fünf ist zwanzig, oder über die Regel in fünf Zahlzeichen, mit und ohne Beyhülfe von Nullen bis ins Unendliche zu rechnen, d. i. über das System der Tessaropentas.** 1796. 37 S. 8. Zu dieser Erfindung führten den Verfasser seine Arbeiten über die Signalkunst, und er erspart dadurch die Hälfte Zeichen, die bey der dekadischen Zählungsart vorkommen, so daß sich das Signalisiren, wenn es mit Ziffern geschehen soll, auf jene Art ausserordentlich erleichtert. Die Tessaropentas zählet in der Classe der Einheiten mit 1, 2, 3, 0, auf der rechten Hand, mit Vierern in der nächstfolgenden, mit Zwanzigern in der dritten, mit Hunderten in der vierten, mit Fünfhunderten in der fünften Classe u. s. w. Eine ausführliche Erläuterung dieser Rechnungsweise geben die von dem Verfasser beygefügten Exempel, die sich auch auf Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln erstrecken. Nach verschiedenen von ihm gemachten Proben war dieses System den damit bekannt gemachten Personen, selbst Kindern, leicht faßlich.

Sorau. Hr. M. **Gottlob Küffer**, Rector der hiesigen Schule, schrieb kürzlich eine Einladungsschrift: De Ilia, Romuli matre, 4. 19 S. worinne er die schwierige Stelle des Horaz Od. IV, 8, 22 fg. erklärt, und zu zeigen sucht, daß die

Rhea auch Ilia genannt worden sey, um entweder ihre Abkunft aus Trojanischem Geschlechte, oder die ihr beygelegte göttliche Ehre zu bezeichnen.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königl. ökonomisch-patriotische Gesellschaft im Königreich Böhmen hat einen Aufruf an alle thätige Landwirthe, edle Menschenfreunde und gutgesinnte Patrioten, ohne Ausnahme der Würde und des Standes, sie mögen Güterbesitzer, landesfürstliche, städtische oder herrschaftliche Beamten, Seelsorger, Aufseher der Schulen, Bürger oder Bauern seyn, vorzüglich jene, welchen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, ergehen lassen, und ersucht diese Personen, wenn einem oder dem andern eine Verbesserung in der Landwirthschaft bekannt ist, sie betreffe, welchen Gegenstand sie wolle, solche in einer Abhandlung der Gesellschaft mitzutheilen. Die Wahl des Zweigs der Landwirthschaft ist jedem Einsender überlassen. Vorzüglich aber wird jeder Verf. ersucht, zu bestimmen, a) in welcher Lage er, ob im flachen Lande, Mittel- oder hohen Gebirge wohne? — b) welche Bestandtheile und Gattungen der Erde in dieser Gegend herrschen? — c) um welche Zeit allda der Anfang der Sommersaat, der Heuerndte, des Schnittes und des Herbstonbaues gewöhnlich eintrete? — Die Bearbeitung der Aufsätze kann in deutscher oder böhmischer Sprache, und die Einsendung offen, oder verschlossen, mit oder ohne Namen, geschehen. Diese Abhandlungen werden nicht blos auf gegenwärtiges Jahr, sondern auf eine ununterbrochene Folge der Zeit ausgedehnt; nur wünscht die Gesellschaft, daß sie alle Jahre längstens bis zum Ende des May ihr zugestellt würden. Aus allen diesen Abhandlungen wird die Gesellschaft alle Jahre, so weit es der Raum des herauszugebenden Werks gestattet, einige auswählen, und solche unter dem Titel: **Abhandlungen der Königl. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen**, bekannt machen, auch diese Sammlungen Sr. K. K. Majestät, als die Früchte des Fleißes derer, welchen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, darbringen.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Mit Anfange Julli dieses Jahres 1796 erscheint im Verlage der königl. Realschul-Buchhandlung und bey Ernst Felisch eine Zeitung unter folgendem Titel: Neue Berlinische Zeitung von den merkwürdigsten Sachen aus dem Gebiete der Staaten, dem Reiche der Natur und der Wissenschaften. Die ausführliche Anzeige davon können Liebhaber auf allen Postämtern und Buchhandlungen gratis bekommen. Der Preis für den Jahrgang ist 1 Rthlr. 8 Gr. Diejenigen, welche diese Zeitung wöchentlich zu haben wünschen, belieben sich an die Postämter zu wenden; in monatlichen Versendungen aber liefern die Buchhandlungen diese Zeitung. Die Hauptspedition hat Unterzeichneter allein, an den alle einzurückende Nachrichten oder Anzeigen eingesandt werden müssen. Beyträge werden mit Dank angenommen; und falls man es verlangt, ein anständiges Honorar bewilligt.

Berlin, 1. Jun. 1796.

Ernst Felisch.

In Altona, in der Expedition des Merkurs, und bey Bohn und Comp. in Lübeck. ist erschienen: Frankreich im Jahr 1796; 5tes Stück, enthält: 1. Nachrichten von dem Leben Champforts von Ginguene'. 2. Isodore Langlais an seine Richter und Mitbürger. 3. Ein Beytrag zur Geschichte der jetzigen Räubereyen in Frankreich. 4. Ueber unsere militairischen Succesſe und den allgemeinen Gegenstand des Krieges, von Dümas. 5. Schreiben Reals von Brüssel. 6. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 7. Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. 8. Proclamation des Generals Buonaparte nach der Schlacht bey Mondovi. 9. Lied der Anarchisten. 10. Warnung an die Pariser Polizey. 11. Pariser Theatervorfälle. 12. Neue französische Bücher. 13. Stances de le Brun. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Vermischte Nachrichten.

Mehr als eine Ursache bewegt mich, itzt öffentlich zu erklären, daß ich gegenwärtig selbst einen Auszug meiner

Ere-

Erdbeschreibung von Amerika ausarbeite, von welchem ich hoffe, daß er vor dem Machwerk jedes andern, der sich mir als Auszieher aufdringen möchte, den Vorzug verdienen soll. Die Fortsetzung des Hauptwerks, wovon itzt die Beschreibung von Pensylvanien unter der Presse ist, wird dadurch nicht aufgehalten werden.

Ich benutze diese Gelegenheit, einen Irrthum zu berichtigen, welchen ich eben im Maimonat der Minerva des Hrn. von Archenholz finde. Daselbst wird in einer gütigen Anzeige von der französischen Uebersetzung meiner amerikanischen Geographie, die Hr. Tauche itzt zu Paris drucken läßt, gesagt, „daß ich die Uebersetzung zum Voraus mit allen den der folgenden deutschen Ausgabe zugedachten Verbesserungen und Zusätzen bereichern würde.“ Dies ist ein Mißverstand; denn dazu habe ich mich nie anheischig machen können. Ich habe den geschickten Hrn. Uebersetzer, von dessen Arbeit ich mir übrigens gar keinen Theil zueignen darf, blos die nothwendigsten Zusätze und Verbesserungen gegeben, ohne welche die Uebersetzung nur zum Nachtheile des Buches erschienen wäre. Es wäre ja z. B. lächerlich, wenn im Jahre 1796 noch gedruckt würde, daß Hancock in Massachusetts als Gouverneur lebe. Meine Umarbeitung bey einer zweyten Ausgabe aber muß nothwendig ganz anders ausfallen, so viele Sorgfalt ich auch auf die erste gewandt habe. Jene Zusätze werde ich, sobald die französische Ausgabe erschienen ist, in dem amerikanischen Magazin den Besitzern meines Buchs mittheilen, so wie für sie auch die Zusätze jeder künftigen Auflage besonders abgedruckt werden sollen.

Hamburg, 3. Junius 1796.

C. D. Ebeling.
Professor.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google